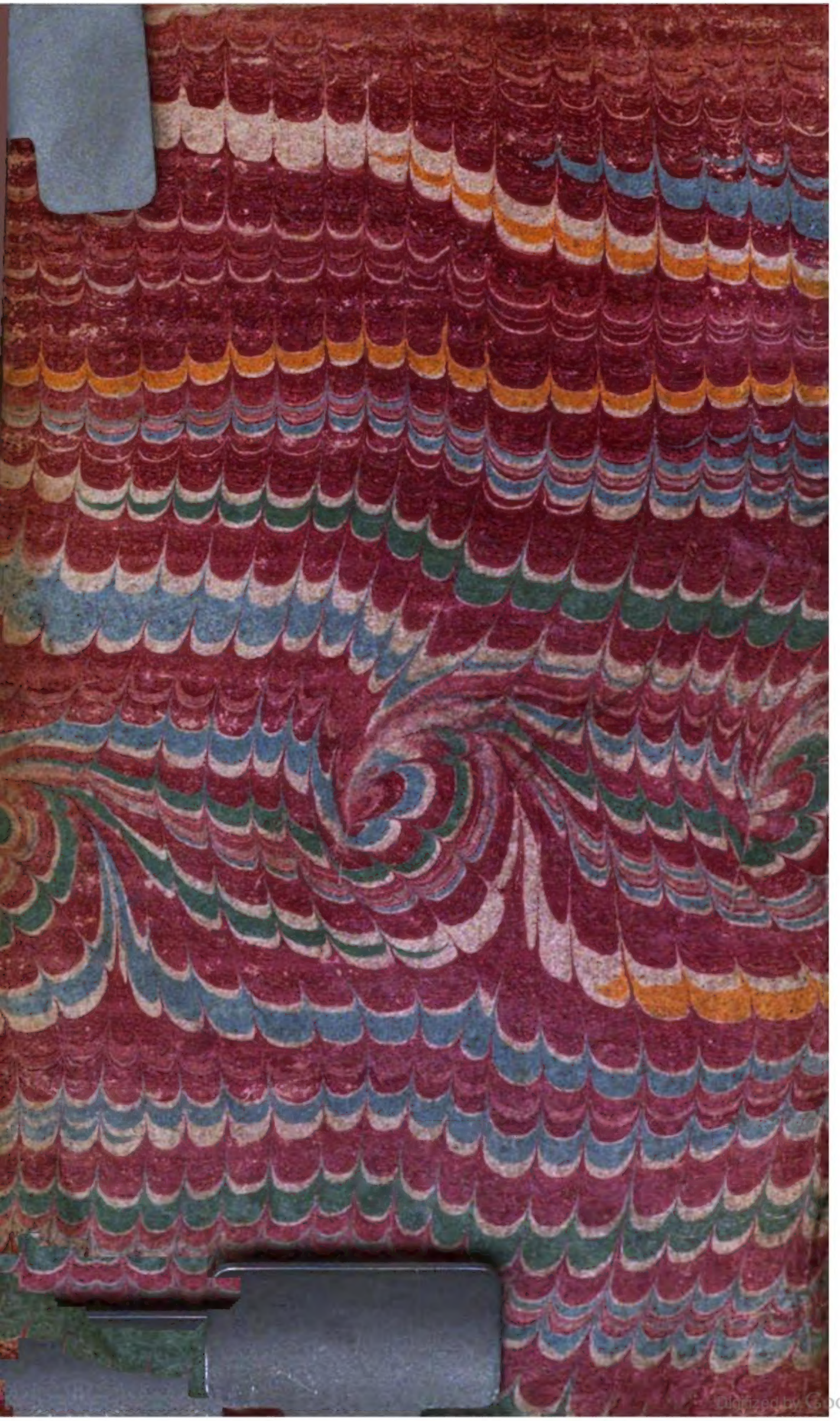
image
not
available


Digitized by Google

110

P. Germ.

530 Y

Grimsby

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

B. Strahozewsky fec. Wratis

Digitized by Google

Sammlung
von
Johann Christian Günthers,
aus Schlesien,
bis anhero herausgegebenen
Gedichten,
Auf das neue übersehen,
und in einer bessern Wahl und Ordnung
Mit einem Anhang und Register,
Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede
von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie
an das Licht gestellet.
Vierdte Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Allergnädl. *Privilegio.*

Breßlau und Leipzig,
Bey Michael Hubert. 1746.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGLA
HOLMIENSIS

Digitized by Google

Vorrede.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Geneigter Leſer!

Meitläuftige Vorreden haben wohl ſelten das Glück, daß ſie ohne Eckel geleſen werden. Ob ich nun zwar zu Vermeidung deſſen in gegenwärtiger keine Mühe geſparet habe, ſo iſt mein Zweck gleichwohl nicht zu erreichen gewesen. Es ſind Spötter aufgeſtanden, welche die edle Dichter-Kunſt ſehr geringe geachtet haben. Mir genüget aus ſo vielen beliebter Kürtze halben nur zwey anzuführen, nemlich den jungen **Faber** und den **Malherbe**. Jener hat de futilitate Poëtices (a) geſchrieben, dieſer hingegen die Dichter in einer Republic höher nicht geſchätzt, als gute Kegelſchieber. Doch giebet es in Deutſchland auch dergleichen Verächter. Wie mancher hält nicht davor, es ſtünde die Poeſie und die gründliche Gelehrſamkeit wunderſelten beyſammen? Das alles ſind Dinge, die unerweislich ſind. Vielmehr getraue ich mir das Gegentheil davon zu behaupten. Je wichtiger das demnach iſt, deſto ſchwerer wird ſich ſelbiges in ſo engen Grenzen einſchlieſſen laſſen. Zu leugnen iſt wohl nicht, daß

(a) Beſiehe hiervon Morhofs Polyhiſtor T. I. libr. VII. c. 1. p. 1003.

ich ſchon andere hierinnen zu Vorgängern gehabt. Inſonderheit den Hn. Rath **Weichmann**, (b) auf deſſen Ausſpruch ich mich gar wohl gründen mag. Derſelbe lautet alſo: „Daß, ſo wenig ein lebendiger Cörper ohne einem ihn beleben„den Geiſt, auch ſo wenig die Poeſie, wenn ſie mit Recht dieſen„Namen verdienen ſoll, ohne dem Grund der allermeiſten Wiſ„ſenſchafften beſtehen könne.„ Ein anderer gehet noch weiter wenn er ſich vernehmen läſt: **Poëta debet omnia ſcire, & ſi quis omnia ſciat, tamen nondum eſt Poëta.** Hierbey erinnere ich mich des bekandten Sprichworts: **Poëta non fit ſed naſcitur.** Dis iſt nicht nur faſt allgemein, ſondern auch ſo beſchaffen, daß nichts darwider einzuwenden iſt. Wir werden freylich Leute antreffen, die in allerley Wiſſenſchafften etwas gethan haben. Doch, beſitzen dieſelben nicht zugleich ein poetiſches Naturel, ſo wird man ſich wohl keinen netten Vers von ihnen verſprechen dürfen. Inzwiſchen iſt es damit auch noch nicht ausgerichtet. Ich glaube immer, es gehört weit ein mehrers dazu. **Omeis** (c) hat kurtz und unvergleichlich alles entworfen, wie man zu einem Dichter werden könne. **Natura incipit**, ſetzt er, **Ars dirigit, Exercitatio perficit.**

An dem allen nun, was ich erſt angezogen, hat wohl niemand zu zweifeln. Jedennoch finde ich mehr als eine Urſache, die mich in dieſem Stück noch weiter fortgehen heiſt. Dahero nachſtehende **zwey Sätze** das alles klärer und gewiſſer machen ſollen.

Der **eine** beruhet darauf: **Daß alle Wiſſenſchafften einen Einfluß in die Poeſie haben:** Und denn hauptſächlich darum, weil ſelbige durchgehends ihren Nutzen ſchaffen. Es ſey nun, daß einer die Poeten entweder

(b) Siehe deſſen Zuſchrifft zu dem II. Theile ſeiner Poeſie der Nieder Sachſen.

(c) In ſeiner gründlichen Anleitung zu der deutſchen Reim- und Dicht-Kunſt p. 130.

Digitized by Google

weder recht verstehen, oder selbst ein Gedichte verfertigen wolle. Zum wenigsten wüste ich nicht eine, der es an Materie zur Poesie fehlte; und zwar so wohl zu gantzen Büchern, als auch zu kleinen Stücken. Mit dem Wort-Ausdruck verhält es sich eben so, als den uns gleichfalls jede vermöge einer Allusion an die Hand giebet. Und den hinwiederum nicht nur im Gantzen, als in Theilen, so wie bey denen poetisch abzuhandelnden Sachen selber. Den Anfang davon macht **die Wissenschafft der Sprachen**, beydes der alten als neuern. Wobey man denn zuförderst sich in der Griechischen und Lateinischen fest zu setzen hat; jedoch ohne Verabsäumung der Deutschen, ob sie wohl *unsere* Mutter-Sprache ist. Denn welcher in derselben *zu keiner* rechten Fertigkeit gelanget, dessen poetische Geburten werden beynahe so aussehen, als wenn sie mehr einen Ausländer als Deutschen zu ihrem Vater gehabt hätten. Wiewohlen die Italiäner, Frantzosen, Engel- und Holländer hier mit nichten auszuschliessen, als die vor andern Nationen gar vieles zur Verbesserung wie der Poesie an sich selbst, also auch der herrlichsten Wissenschafften, beygetragen. Unter denen also stehet **die Gramatic** oben an, so geringe sie auch manchem scheinen möchte. Massen sie uns ja dazu dienet, daß wir die gemeine, wie auch die besondere poetische Mund-Art der Sprachen nicht nur genau kennen, als auch recht darnach schreiben lernen. Wozu noch dis kömmt, daß die Wissenschafften in allerhand Sprachen abgefaßt. Wer nun den Besitz der erstern zu erlangen begehret, der hat ohnfehlbar auch nöthig, *sich* um die letztern zu bekümmern. Und zu denen kan der Grund nicht anders als auf obbesagte Weise geleget werden. Den allernächsten Platz haben wir **der Rhetoric** einzuräumen, die ein Poet so wenig als ein Redner bey Seite zu setzen hat. Denn, was sie diesen nicht ohne Nutzbarkeit lehret, das gereicht auch jenem zu gleichmäßi-

gem Vortheil; wo ja nicht in allen, doch in den mehreſten Stücken, die er von ihr zu entlehnen bemüht ſeyn muß. Ich meyne hier vornemlich dasjenige Kunſtſtück, was ſonſt allen Schrifften gemein iſt. Allwo ihm ſelbte denn zuerſt die Art entdecket, wie eigentlich ein Haupt-Satz nebſt denen dazu erforderlichen Ausführungs-Sätzen zu erfinden. Dahin ſind nun theils die Beweis- theils die Sittlichen, theils die Bewegungs-Gründe zu zehlen. Sodann läſſet ſie ihm nicht minder die Ordnung wiſſen, nach welcher eine jegliche Rede einzurichten. Obwohl hierbey zu mercken, daß ein Poet ſich nicht allemal (beſonders in Heroiſchen Gedichten) ſo genau daran bindet. Das letzte und beſte aber iſt der Handgriff, den ſie ihm annoch zu deren völligen Ausarbeitung zeiget. Und die beſtehet kürtzlich darinnen, daß man nicht nur der Sprachen Reinigkeit und förmliche Zuſammenſetzung durch Rede-Sätze, ſondern auch die Zierlichkeit der Wörter und reichliche Ausbildung der Sachen ſelber beobachtet. Endlich iſt **die Vers-Kunſt** noch übrig, deren dreyfaches Kunſt-Stück zwar meiſtentheils mit dem Rhetoriſchen übereinſtimmt, aber hernach ſeine gantz beſondere Regeln vom Sylben-Maaß und vom Dicht-Werck hat: Und dis daher, weilen die Poeten, ſo zu reden, ihre eigene Sprache haben. Nur wird zu deren Erlernung auch eine langwierige Ubung erfodert. Bloß zu dem Ende, damit man die rechte Mittel-Straſſe hier nicht verfehle. Das heiſt mit wenigem ſo viel geſagt, daß man nach Beſchaffenheit der Umſtände weder zu hochtrabend, noch auch zu niederträchtig ſchreibe. Zu einer ſo gemäßigten Schreib-Art aber wird, wie ich glaube, wohl niemand gelangen, der nicht dabey mit einer guten Beurtheilungs-Krafft begabet. Ja von der lernet einer allererſt, daß er ungezwungen und ohne ängſtliche Nachäffung anderer Poeten, mit einem Wort, nicht anders ſchreiben ſolle, als wie ihm der Schnabel gewach-

wachsen ist. Nach den Sprachen kömmt die Historie, die, wie ein weit aussehendes Feld sie auch ist, von einem rechtschaffenen Poeten doch unmöglich aus der Acht gelassen werden kan. Wir mögen nun die politischen, Kirchen- oder Gelehrten-Geschichte ansehen, so wird er wohl in allen dreyen zu Hause seyn müssen. Ist er hierinnen ein Fremdling, wie mancher Poet wird ihm alsdenn unverständlich bleiben, der dergleichen Beyspiel zwar anziehet, doch nur mit wenig Worten berühret. Schreibet er selber ein Gedichte, so wird er offt Anlaß bekommen, seinen Satz nicht allein mit allerhand Exempeln zu erläutern, sondern auch auf eine gar angenehme Weise damit auszuschmücken. Wüste er dargegen wenig oder nichts von dem, was sich hier oder dar Merckwürdiges zugetragen hat, so wird er entweder hin und wieder verstossen, oder das, was er poetisch vorträgt, mit einer gar trockenen Feder entwerfen. Derer dazu gehörigen Hülfs-Mittel hier nicht zu vergessen, als ohne die versichert sein Pegasus schlechte Sprünge machen wird. Wir dürfen die Geographie nur vor uns nehmen. Wäre einer in der nicht bewandert, so würde er von der Oerter Lage und Zusammenhang, wie auch von der Länder Wohl und Verfall weder eine hinlängliche Einsicht besitzen, noch vielweniger im Stande seyn, zwischen beyden eine geschickte Vergleichung anzustellen. Und doch ereignet sich (wie mir jederman zugestehen wird) mehrmalen die Gelegenheit, da ein Dichter damit beschäfftiget seyn muß. Erwegen wir ferner die Chronologie, so wird wohl schwerlich jemand, wer es anders nur verstehet, angetroffen werden, der deren gantz unumgängliche Nothwendigkeit bey einem Poeten in Zweifel ziehen wird. Hat er nemlich dieselbe nicht fleißig genug getrieben, Lieber! was wird er nicht da und dort vor Schnitzer darwider begehen? Und die bey Anführung ein und anderer Begebenheiten, da er bald das erste zuletzt, bald das letzte

zuerſt ſetzen wird. Gedencken wir an die **Genealogie** und **Wapen-Kunſt**, wer wollte ſagen, daß man ſelbiger zur Poeſie ſich nicht bedienen müſte? Vielmehr iſt offenbar, daß wir einer wie der andern höchſt benöthiget ſind, dafern wir einem Helden, Fürſten, oder hohen Miniſter zu Ehren eine gebundene Lob-Schrifft auffſetzen ſollen. Denn entweder werden wir einen ſolchen Herrn mit ſeinen Vorfahren zu vergleichen, oder noch vor den berühmteſten derſelben zu erheben haben. Und das kan füglicher nicht geſchehen, als wenn wir beydes deſſen Stamm-Baum, als Ehren-Zeichen nebſt ſeinen übrigen Meriten uns vorher bekandt zu machen ſuchen. Kommen wir überdis zur Kenntniß der **Alterthümer** und **Mythologie**, wer wird in Abrede ſeyn können, daß dieſe, wie jene, hieher zu rechnen, und folglich beyde vor einen Dichter als unentbehrlich zu achten? Denn, da die alten Poeten durchgehends damit angefüllet ſind, wer ſollte bey Ermangelung ſothaner Wiſſenſchafften ſich wohl einbilden dürfen, nur einen einigen davon mit Verſtande zu leſen, geſchweige denn im Schreiben ſelber rühmlich nachzuahmen? Maſſen in Anſehung des letztern doch unlaugbar iſt, daß die ſchönſten Zierrathen und Einfälle gemeiniglich daher pflegen genommen zu werden. Auf die Hiſtorie folget vorjetzo **die Philoſophie**, ohne die es mit einem Poeten ſchlecht ſtehen dürffte, wenn er ſich derſelben nicht auf das eifrigſte wiedmete. Er ſoll die erfundenen und unterſuchten Wahrheiten in ihrem Zuſammenhang ſo, wie ſichs gebühret, zu Papiere bringen. Gehet das wohl an, wofern er den Verſtand zu beſſern unterläſt? Wird er nicht ſich verpflichtet befinden, deſſen Schwäche wohl einſehen zu lernen? Je gröſſer die nun iſt, deſto mehr wird er daſelbſt zu heilen finden. Will er aber das letztere ins Werck zu richten trachten, ſo wird er hier vor allen Dingen bey der **Logic** oder **Vernunft-Lehre** in die Schule gehen müſſen. Doch

ſo,

ſo, daß er ihren Regeln zu Folge nicht nur weiß, was klare oder dunckle, wahre oder falſche Begriffe, gegründete oder ungegründete Urtheile und Schlüſſe, ſondern auch in der Ausübung ſelbſt dadurch fähig wird, dieſelben überall ſo nützlich als geſchickt anzuwenden. Nächſt der lieget ihm ob, noch gar vieles von Künſten und Wiſſenſchafften zu begreifen. So gar, daß auch diejenigen Studia hiervon nicht auszunehmen, die man zu ſeiner künftigen Lebens-Art erwählet. Da nun, überhaupt davon zu reden, viele philoſophiſche Kunſt-Wörter darinnen enthalten ſind, die man ohne zu erklären vor bekandt angenommen und hingeſetzt hat, ſo wird er auch ſchon in ſolcher Abſicht ohne die übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchafften ſchwerlich fortkommen, ja vielmehr allenthalben *wie ein* Blinder im Finſtern herum tappen. Und zu denſelben gehöret anfänglich **die Metaphyſic** mit allen ihren Theilen, davon die Ontologie oder **Grund-Lehre** voran ſtehet, weil ſie auf die erſte Erkenntniß von allen Dingen überhaupt führet. So lange einer nun hieran einen Mangel hat, ſo lange werden ihm auch die Gründe verborgen bleiben, die aus der innern Beſchaffenheit der Sache ſelbſt herzuholen ſind. Daher es denn geſchiehet, daß man dieſelben insgemein nur auswärtig ſucht, und öfters auf ſolche geräth, die zu einem Erweiß, als wie dazu verlanget wird, wenig oder nichts taugen. Zu oberwehnter Haupt-Wiſſenſchafft iſt nachgehends auch die Cosmologie oder allgemeine **Welt-Betrachtung** zu ziehen, als welche gleichfalls ein Dichter nicht aus der Acht zu laſſen hat. Denn wie vielmal fügt es ſich nicht, daß er ſeine poetiſche Gedancken auf dis Syſtema Mundi zu richten bewogen wird? Hat er von dem Urſprung und der Vollkommenheit der Welt zu ſchreiben, welche eine Vorſichtigkeit iſt dabey nicht vonnöthen, daß er dem, der alles und jedes eintzig und allein aus nichts hervor gebracht, dadurch nicht zu nahe tritt? Soll

er von der Verknüpfung der Dinge mit einander so wohl der Zeit als dem Raume nach ein Urtheil fällen, so hat er wohl Achtung darauf zu geben, daß er darüber nicht anstößig werde. Und so gefährlichen Klippen kan er besser nicht entgehen, als wenn er bey eben der Lehre, so ich allererst genennet, sich Raths erholet. Weiter rechne ich hieher die Psychologie, oder denjenigen Theil der Welt-Weisheit, darinnen vom Wesen der Seele und des Geistes überhaupt gehandelt wird. Ob diese nun eben ein Poet studiren müsse, ist eine Frage, die nicht erst eine Antwort bedarf. Es giebet Fälle, da er von dem Unterscheid zwischen Seele und Leib eine Beschreibung zu machen hat. Wie wird er aber dieses thun können, wenn ihm die Merckmahle noch unbewust sind, dadurch sie von einander abgesondert werden? Es fehlet auch an Gelegenheit nicht, da er von verschiedenen Kräften der Seele sich erklären soll. Kan aber das geschehen, wofern er nicht vorher wohl inne hat, aus was vor einem Grunde deren jede eigentlich herrühret? Und zur Erkenntniß alles dessen wird er nirgends eine so gründliche Unterweisung antreffen, als in der obbenehmten Lehre von der Seele des Menschen. Schlüßlich füge ich die **natürliche GOttes-Gelahrheit** noch hinzu, die eine der allerwichtigsten Lehren, die nur in der Philosophie vorkommen. Man besehe dieselbe auch in ihrem gantzen Bezirck den Sätzen nach, auf welcher Seite man sie wolle, so behält jene doch des Inhalts wegen vor den übrigen allen den Vorzug. Je gewisser das nun ist, desto ernstlicher wird ein Dichter davor zu sorgen haben, daß er sie recht aus dem Grunde erlerne. Bevoraus, da ihm nicht selten mehr als ein Motiv die kräftigste Anleitung dazu giebet. Er soll nemlich, um nur ein eintzig Exempel zu geben, aus dem Lichte der Natur erweisen, daß wircklich ein GOtt sey. Ist das wohl eine Möglichkeit, wenn er nicht vorher die Zufälligkeit der Welt anzeiget?

Woraus

Woraus denn ja erſt erhellet, daß ein nothwendiges Weſen nicht nur verhanden ſeyn, ſondern auch zugleich den Grund in ſich faſſen müſſe, warum alle die andern Dinge ſeyn, die nicht nothwendig ſind. Wie aber dis ſelbſtſtändige Weſen von denen erſchaffenen Dingen insgeſammt, (ſie möchten auch ſo hohe Namen führen, wie ſie wollten) gantz und gar unterſchieden ſey, das werden ihm nunmehr deſſen Eigenſchafften zu erkennen geben müſſen. Denn daſſelbe iſt von Ewigkeit, und hat weder Anfang noch Ende. Es iſt nichts cörperliches, ſondern ein einfaches Ding, welches durch ſeine eigene Krafft beſtehet. Noch mehr: Es iſt das allerhöchſte Weſen, das, weil ihm alle Dinge unterwürfig ſind, ſich durchaus an *nichts* binden darf. In Summa: GOtt iſt der allervollkommenſte Geiſt in Anſehung ſeines Verſtandes, Willens und ſeiner Macht in einem ſolchen Grade, deſſen keine Creatur theilhafftig werden kan. Dieſe und viel andre Gründe mehr muß nun ein jeder aus der obigen Wiſſenſchafft nehmen, der anders die Exiſtentz GOttes in ſeinen Poeſien auf eine recht demonſtrativiſche Art darthun will. Von nicht geringerm Werth iſt die **Phyſic** oder **Natur-Lehre**, wenn man ihren vielfältigen Nutzen bedenckt, der einem Poeten zu ſtatten kommt. Einmal bey den Cörpern und ihren Eigenſchafften; nachmals bey dem gantzen Welt-Gebäude; ferner nach dem Zuſtande der Erde; und endlich bey denen drey Reichen der Natur, als Thieren, Pflantzen und Mineralien: Doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß weder den wirckenden Urſachen der natürlichen Dinge, noch auch denen Abſichten, die GOtt dabey gehabt, ſo ein nützlicher Gebrauch abzuſprechen. Soll er nun als ein poetiſcher Mahler die Wercke des HErrn recht nach dem Leben abſchildern, ſo wird wohl das groſſe Buch der Natur ihm vorher die Farben dazu geben müſſen. Hätte er hingegen ſelbiges nicht auf das emſigſte durchblättert, ſondern nur ſo

oben-

obenhin angeſehen, ſo würde er mit ſeinen Zeichnungen, die er von einem und dem andern natürlichen Dinge machte, bey rechten Kennern wohl ſchlechte Ehre einlegen. Und zwar dergeſtalt, daß er den Mangel ſeines Verſtandes faſt überall hervorblicken lieſſe; bald bey den Bey-Wörtern, die er dahin ſetzte, wo ſie nicht ſtehen ſolten; bald auch bey denen Gleichniſſen, die er mehr als an einem Orte vorbrächte, ohne dabey auf das Tertium Comparationis oder den Grund der Vergleichung recht Acht zu haben. Was aber disfalls diejenigen Poeten, von welchen die Geſchöpfe GOttes in eine ſo ſorgfältige Erwegung gezogen werden, vor gantz ausbündige Meiſterſtücke geliefert haben, liegt bereits am Tage. Unterdeſſen, wenn ich auch ſonſt keine andere Proben als die hier aufzuweiſen vermöchte, ſo der groſſe **Brockes** (d) und deſſen überaus glücklicher Nachfolger D. **Triller** (e) mit gantz ausnehmender Geſchicklichkeit abgeleget, ſo hätte ich an dieſen beyden ſchon genug. Wiewohlen nebſt vielen andern ſo wohl der lateiniſche Dichter **Lucretius**, (f) als auch der Frantzöſiſche Abt **Geneſt** (g) vor jenen ſchon ſattſam gewieſen, wie viel ihnen die Natur-Forſchung zur Poeſie genützet. Die letzte von den theoretiſch-philoſophiſchen Wiſſenſchafften iſt nun auch die **Wiß-Kunſt** oder **Mathematic** mit allen ihren Theilen, ob ſie wohl mit weit beſſerm Recht gantz oben an hätte geſetzet werden ſollen. Inzwiſchen wenn ſie auch ſonſt nichts zuwege brächte, als daß ſie den Verſtand ſchärfte, ſo wäre doch dadurch ſchon genug zu gewinnen. Da ſie aber noch ein mehrers thut als dis, ſo iſt daher leicht zu ermeſſen, daß deren ein Poet noch viel-

weni-

(d) In den vier Theilen ſeines irdiſchen Vergnügens in GOtt.
(e) In ſeinen poetiſchen Betrachtungen.
(f) In Libris ſuis ſex, de rerum natura.
(g) In ſcripto ſane egregio, cujus titulus: Principes de Philoſophie &c. 2. Amſterd. 1717. 8.

weniger überhoben seyn könne. Man überlege nur, wie reich selbige nicht an allerhand Erfindungen ist, die sie ihm, wie alle andere Wissenschafften, mittheilet; er mag nun ein Thema, das sich wohl schicken soll, aussinnen, oder dasselbe auch hernach mit unumstößlichen Beweißthümern unterstützen wollen. Jedennoch ist das nicht die eintzige Tugend, die man von ihr zu rühmen hat. Sie hat auch noch folgende an sich, daß sie gar vieles durch verschiedene Einfälle, die bald eine annehmliche Allusion, bald einen sinnreichen Gedancken in sich halten, mit beyträgt, was sonst zu nöthiger Ausstaffirung eines poetischen Styli dienlich. Bey der Music (h) insonderheit ist nur noch dis anzumercken, daß dieselbe denen Versen nicht nur Geist und Leben giebet, als auch einem Dichter selbst, wenn er ein Sinn-Gedichte schreiben will, ungemein behülflich ist. Verstehet er hingegen selbige gantz und gar nicht, so wird er entweder gar übel klingende Oden und Cantaten machen, oder doch erst andere hierinnen um Beystand ersuchen müssen. Nachdem ich die Welt-Weißheit nach ihrer Theorie betrachtet, so werde ich nun auch hierauf die practischen Theile derselben abzuhandeln haben. Daß auch diese ein Poet sich bestens müsse empfohlen seyn lassen, hat seine vollkommene Richtigkeit. Denn eben dieselben sind es ja, die ihm von der wahren Glückseligkeit auf Erden einen ausführlichen Unterricht geben; bald nach den Neigungen, welche GOtt einem jeden mit dem grösten Verlangen darnach zu streben ins Hertz geschrieben; bald auch nach den Mitteln, die uns den Weg dazu bähnen; bald nach denen Handlungen selber, die aus dem vorhergehenden zwar fliessen, doch auch dabey die Vernunft zu ihrer Führerin haben sollen. Ich setze das gesellschafftliche Leben, wie auch den

(h) Deren Nothwendigkeit führet Morhoff an in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie p. 642. sqq.

den aus vielen Gliedern zuſammen geſetzten Staats-Cörpe noch hinzu, als welche beyde gleichfalls zu Erlangung eine ſo vortrefflichen Gutes, als wie der Menſchen zeitliche Wohl fahrt iſt, nicht nur ſehr beförderlich, als auch höchſt noth wendig ſind. Es wird demnach wohl werth ſeyn, daß wir ei nes nach dem andern durchgehen. Ein Dichter ſoll die allge meine Verbindlichkeit abbilden, vermöge deren ein jeglicher das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen hat. Wie will er aber das mit einem recht glücklichen Erfolg zu Stande bringen wenn er nicht dieſelbe aus dem **Geſetze der Natur**, welcher dem geſchriebenen göttlichen Geſetze keinesweges widerſpricht zu beurtheilen gelernet? Und zu dem Geſetze der Natur ge höret auch **das Völcker-Recht**, oder diejenige Schul digkeit, welche Regenten gegen einander in Acht zu nehmen ha ben. Theils zu der Zeit, da einer wider den andern die Waf fen ergreifet; theils in denen Friedens- und Bündniß-Hand lungen, die ſie zuſammen aufrichten; theils auch in denen Ge ſandtſchafften und dem ſogenannten Ceremonien-Werck. Da denn mit wenigem das recht heiſt, was entweder die ge ſunde Vernunft und eine längſt eingeführte Gewohnheit billiget, oder auch eine ſelbſt angemaßte, obwohl öffters un rechtmäßige Gewalt zum höchſten Recht machen will. Es trägt ſich auch öfters zu, daß ein Dichter entweder von Tugenden oder Laſtern eine natürliche Vorſtellung ma chen ſoll. Allein ſolte ihm dis Unternehmen wohl nach Wunſch von ſtatten gehen, wenn er nicht zu der **Ethic** ſeine Zuflucht nähme? Die muß ihm ja weiſen, wie ſchön die guten und wie heßlich im Gegentheil die verderbten Sitten der Menſchen in der That geſtaltet ſind. Doch mahlet ſie ihm auch die drey Haupt-Affecten als eine Quelle ab, aus welcher alles Böſe zu entſpringen pfleget. Und dis in keinem andern Abſehen, als daß er ſolglich auch alles dasjenige aus dem Wege zu räumen wiſſe, was ſonſt

das

das Gute ſo ſehr hindert, welches noch mit vielen andern moraliſchen Pflichten, die ich hier mit Fleiß übergehe, verknüpffet iſt. Und wenn würde ich fertig, wenn ich die Neben-Affecten, wie auch die ſittlichen Eigenſchafften von allerhand Perſonen, ja die ſo ſchwere Kunſt der Menſchen Gemüther zu erforſchen, noch mitnehmen und erörtern wolte? Der faſt unzählichen Sprüchwörter, Sinnbilder, wie auch Wahl- und Denck-Sprüche annoch zu geſchweigen, welche einem Dichter gewiß keinen ſchlechten Vortheil verſchaffen. Es wäre denn, daß ſelbiger die Gabe der Klugheit nicht hätte, ſolche recht auszuleſen, und an den Mann zu bringen. Hauptſächlich ſiehet man, daß die erſteren, wie ſelbſt Philander von der Linde (i) *angemercket*, in denen Satyren ſo wohl Statt finden. Da wird nemlich der Character einer laſterhafften Perſon noch einmal ſo gut ausgedruckt, wo man ihn auf eine ſo verdeckte Art abbildet, als wenn man die Fehler der heutigen Welt in ihrer natürlichen Blöſſe vorſtellen wolte. Und hieher gehören ſonderlich des Hermogenis Ideæ, oder, mit *Boubours* (k) zu reden, die ſcharffſinnigen Gedancken, die *gleichſam* in des Leſers Gemüthe einen rechten Stachel zurück laſſen. Zudem hat auch ein Poet bisweilen von menſchlichen Societäten ſo wohl überhaupt als ins beſondere einen Entwurff zu machen. Will er den nun richtig abgefaßt wiſſen, ſo wird er unſtreitig die bürgerliche Philoſophie nach ihrem oeconomiſchen Begriff ſich zuvorher müſſen in Kopff gebracht haben. Denn wie wolte er wohl ſonſten das Verhalten zwiſchen Eheleuten, Eltern und Kindern, Herrſchafften und Geſinde nebſt dem, was endlich zu einer gantzen Haußhaltung gehörig, recht nach den Regeln der Billigkeit zu beſchreiben ſich unterfangen,

(i) In ſeinen vermiſchten Gedichten p. 188.

(k) Dans la Maniere de bien penſer.

wo er nicht eigentlich wüſte, worinnen ſelbiges beſtünde. Es nöthigte ihn ferner mehr als ein Umſtand, daß er von dem gemeinen Weſen, deſſen verſchiedenen Arten und Einrichtung, von denen bürgerlichen Geſetzen, wie auch von der obrigkeitlichen Macht, Gewalt und Regierung ſeine Meynung eröffnen muß. Iſt er wohl vermögend, diß alles mit einer rechten Gründlichkeit auszuführen, ohne daß vorher die **Politic** dabey wäre ſeine Lehrmeiſterin geweſen? Das wird wohl niemand bejahen, der anders nur vernünfftig iſt, und zugleich weiß, was beydes zur Dichtals Staats-Kunſt erfordert wird. Es beſchlieſſen vollende **die drey höhern Facultäten** dasjenige, was ich bisher voraus geſetzet hat. Und da werde ich wohl nicht irren, wenn ich der **Medicin** darunter die erſte Stelle zuerkenne. Nicht ſo wohl der Ordnung wegen, welche den mehreſten beliebet, als vielmehr, damit ich mit der Theologie, als der äuſſerſten Staffel der Gelahrheit, beſchlieſſen kan. Aus dieſem eintzigen Fundament wäre ein Dichter ſchon verbunden, daß er von der Artzney-Kunſt ſich unterrichten lieſſe. Nemlich, weil dieſelbe in vielen Stücken das ergäntzt, was in der Natur-Lehre noch mangelt, und nachmals erſt durch weitere Unterſuchung in ein beſſeres Licht geſetzt worden. Es ſind aber noch andere Urſachen, die ihn dazu anfeuren. Und dahin mögen billig die mannigfaltigen Gelegenheiten gezogen werden, die ihn von dergleichen Materie, wo ja nicht allemal ausführlich doch beyläuffig, zu ſchreiben veranlaſſen. Doch, da deren Anzahl viel zu groß iſt, ſo wäre es hier nur etwas überflüßiges, ſie alle nach einander zu erzehlen. Gleichwie nun die **Phyſic** das eine, ſo iſt gewiß die **Anatomie** das andere Auge der Medicin. Indeſſen mag ſie ſo höchſtnöthig als nützlich ſeyn, wie ſie nur immer will, ſo wird er, als ein Galeniſcher Schüler, doch bey der nicht allein ſtehen bleiben können. Er wird auch noch weiter ſich umſehen, und folgende vier

Stücke,

Stücke, als die Physiologie, Dietätic, Patholog
und Therapevtic
ihm nicht nur der
pers (in so fern er
zugleich ins besonder
eigentlich alle und
Vielfältiger Operati
gleichfalls die Seele
nauen Vereinigung
Bedingung, daß sie
massen nur eingeschr
zuzueignen hat.
auch ein weitläufftiger
ben, was der Erhalt
sen Gesundheit entweder
Dis geschiehet nun durch
ihm daselbst vorgeschrieben
cherley Absichten, darauf
bleiben will, zu sehen hat.
Luft, der Speise und des Getränckes; bald auf die Motion
des Leibes, die Ruhe und den Schlaf; bald auf die nöthi-
gen Ausführungen, Affecten und Gemüths-Bewegungen;
bald auf verschiedene andere Umstände dieses Lebens, dar-
nach eine kluge Diät (jedoch mit gehörigem Unterscheid)
sich richtet. In dem dritten Theil wird ihm folglich nicht
nur beschrieben, was vor widrigen Zufällen und Kranckhei-
ten, die manchen mehr als zu früh zu Grabe schicken, so gar
der gesundeste Mensch unterworffen seyn, als auch anbey
die Methode erkläret, wie dergleichen Ubeln beyzeiten vorzu-
beugen. Woher nun jene so wohl ursprünglich, als zufälli-
ger, auch wohl muthwilliger Weise sich herschreiben, davon
wird er darinnen sattsam unterwiesen. Was hingegen
diese anlangt, so werden ihm gnugsame Mittel allda vorge-
schlagen, vermöge deren er andere davor auf das nach-

ologie, Dietätic, Patholog
l wahrnehmen. In dem ersten wi
liche Bau eines menschlichen Cö
dig und gesund) überhaupt als au
viesen, zu was vor Verrichtunge
Theile desselben bestimmet sin
n annoch zu geschweigen, welch
unserm Cörper wegen ihrer so ge
einander vornimmt. Doch mit de
ne ungebundene, sondern gewisse
te Herrschafft über denselben sich
Nach gehends wird ihm in dem andern
Aufsatz von allen demjenigen gege
des menschlichen Lebens und des
zuträglich, oder hinderlich sey.
allerhand heilsame Regeln, die
werden. Und zwar nach man-
ein jeder, der gesund seyn und

drücklichſte warnen lernet. Ich meyne hier vor allen dem, was ihrer Geſundheit nicht nur den gröſten Schaden, als auch ihrem Leben ſelber den völligen Untergang verurſachen kan. In dem **vierdten** und letzten **Stück** der Medicin empfängt er endlich eine ſo viel möglich gründliche Anweiſung, wie beydes denen innerlichen als äuſſerlichen Leibes-Gebrechen durch eine verſtändige Cur (doch unter göttlichem Beyſtand) zu Hülffe zu kommen, die aber nicht ſo wohl in dieſen Blättern, als vielmehr anderwärts Statt findet. Daß ich inzwiſchen diß alles, was ich bis anhero von der mediciniſchen Wiſſenſchafft vorgetragen habe, nicht ſo durchgegangen bin, als wie es ihr Umfang requiriret hätte, wird mir hoffentlich niemand verargen, da die Enge des Raums mir ein mehrers nicht erlaubet. Und genug, daß ein jeder hieraus ſchon zur Gnüge ſiehet, wie ein Poet, der anders in alle Sättel gerecht ſeyn will, auch in dieſem Scibili nicht unerfahren ſeyn könne; allermaſſen er oft Gelegenheit bekommt, ſolcher Dinge Erwehnung zu thun; oder auch mehrmalen Anlaß nehmen kan, allerhand Zierathen daher zu erfinden. Von dar wende ich mich nunmehro zur **Rechts-Gelahrheit**, die nicht unbillig der vorhergehenden Scientz an die Seite geſtellet werden mag, und einem Dichter eben ſo wohl als jene gantz unvergleichliche Dienſte leiſtet. Denn wenn ich ſelbige (ich ſchlieſſe hier die dazu erforderlichen Adminicula keinesweges aus) nach allen ihren Theilen beſchaue, ſo wird nicht leichtlich etwas von dieſen rückſtellig bleiben, was nicht da und dort in denen Poeſien wohl angebracht werden könte. Ja wie wolte einer die alten Poeten, ohne deren ſo fleißige als verſtändige Leſung doch keiner den Berg der Muſen erſteigen wird, recht zu expliciren wiſſen, wenn er nicht das **Römiſche Recht** vorher wohl inne hätte? Maſſen man ja unzähliche Stellen in denſelben antrifft, die ſich auf daſſelbe nicht nur beziehen, als auch gründen. Am allerhäuffigſten ha-

ben diß Plautus, Terentius und Horatz gethan. Wiewohlen die Erfahrung lehret, daß deren Exempel noch viel andere nachgefolget. Nun wird niemand widerſtreiten, daß man ſchon dazumal in den Gedichten ſo vieles vom Jure Romano nicht nur können, als auch bey Gelegenheit gar öffters müſſen mit einflieſſen laſſen. Wie käme es denn aber, daß dergleichen Fälle nicht noch heut zu Tage ſich ereigneten, da man die andern Stücke der Jurisprudentz ſo gut wie jenes nöthig hätte, und auch mit vielem Vortheil, wie oben bereits erwehnet, anwähren könte? Ob nun wohl das natürliche Recht hier voran ſtehen ſolte, ſo wäre es doch eine unnöthige Bemühung, wenn ich ſolches noch *einmal* wiederholte, da deſſen nach aller Möglichkeit von mir bey Abhandlung der Philoſophie ſchon Meldung geſchehen. Und ich muß auch eilen, weil noch mehrere Rechte ſind, von denen ich aber zu Verhütung alles Umſchweiffs nur die allervornehmſten werde nennen dürffen. Zumal, da nicht unbekandt, daß die beſondern ja ohne diß mit darunter begriffen ſind. Von welchem aber ſolte ich wohl füglicher anheben können, als von dem **bürgerlichen Rechte**, oder von den Pflichten, die ein Unterthan bey bürgerlichen Handlungen ſo wohl gegen ſeine Obern als Mit-Bürger nicht nur insgemein, ſondern auch ins beſondere zu obſerviren hat? Und da erhalten wir nun vor allen Dingen von den Geſetzen überhaupt, wie nicht weniger von denen Materien einen deutlichen Begriff, die damit verknüpffet ſind. Nach dieſem werden wir von dem Eheſtande und denen Rechten informiret, die aus demſelben herflieſſen. Ferner werden uns allerhand Gattungen von Contracten vorgeſtellet, die einer mit dem andern eingehet. Wiederum gelangen wir zu einer hinlänglichen Wiſſenſchafft von dem Eigenthum und denen dahin gehörigen Rechten. Folglich wird uns auch daſelbſt ein Bericht erſtattet, was es mit Bezahlung und Ausleihung

der Gelder vor eine Bewandtniß hat, und was wir dabey vor Rechte zu genieſſen haben oder nicht. Uberdiß iſt auch ein Plan von denjenigen Rechten darinnen enthalten, welche (es ſey Glück oder Unglück, Freude oder Leid, ſo denen Unterthanen und Mit-Bürgern begegnet,) einem jeden darunter, wo es anders recht und ordentlich zugehet, zu Theile werden. Alsdenn folget ein nöthiger Unterricht von denen Rechten, ſo in Teſtaments- und Erbſchaffts-Fällen vorzukommen pflegen. Und endlich macht eine ausführliche Beſchreibung von denen verſchiedenen Rechten, ſo eine gantze Republic überhaupt angehen, davon den völligen Beſchluß. Nun hatte ich mir zwar vorgenommen, annoch das **Geiſtliche** und **Lehns-Recht**, wie nicht weniger das Jus Publicum durchzugehen. Allein, da ich mich zu lange bey denen aufhalten müſte, auch bereits das Nöthigſte vor einen Poeten angeführet worden iſt, ſo habe mit gutem Vorbedacht meinen Vorſatz geändert. Und zwar am allermeiſten darum, weilen ich noch gar vieles zu Ausführung meines Vorhabens zu ſagen habe. Ich ſchreite alſo ſchlüßlich zur **Theologie**, die mit nichten von einem Dichter übergangen werden kan. Hätte er nemlich gleich alle die bisherigen Stücke der Gelehrſamkeit auf das mühſamſte durchkrochen, und ſich ſo viel daraus geſammlet, daß es ihm an gnugſamen Stoff zum Dichten nicht fehlte, ſo mangelte ihm doch darunter das Beſte. Ja wäre er auch in den weltlichen Wiſſenſchafften ſo gar bis auf den höchſten Gipffel geſtiegen, ſo würde er wohl vor einen gelehrten, aber doch noch lange vor keinen Chriſtlichen Poeten können gehalten werden. Gleichwie nun aber auf das letztere ſein vornehmſtes Abſehen gerichtet ſeyn ſoll, ſo hat er deſto mehr nöthig, jene mit der GOttes-Gelahrheit zu verbinden. Iſt nun nicht die Furcht des HErrn bey ihm der Weißheit Anfang, ſo werden ſeine Poeſien, die er in der Welt ausſtreuet, ſicherlich

mehr

mehr Böſes als Gutes ſtifften. Nachdem nun die Theologie gleichſam die Zucht-Meiſterin iſt, die den bisweilen allzumuthigen Pegaſum im Zaume halten muß, ſo wird ſelbige wohl ohnfehlbar hierbey das Jhrige thun müſſen. Und hierunter verſtehe ich nun zuförderſt diejenigen Puncte unſers Glaubens, welche die Theologia thetica zum Grunde leget. Sind ihm dieſelben, wo nicht gantz unbekandt doch ein bloſſes Mährlein, ſo iſt zu beſorgen, daß er gar öfters was ſchreiben werde, das GOtt und ſeinem heiligen Worte zuwider ſeyn dürffte. Doch dürffen die hieraus nothwendig flieſſende Lebens-Regeln durchaus hiervon nicht abgetrennet werden, die ihm die **ſittliche Theologie**, als welche den Grund-Bau der philoſophiſchen Sitten-Lehre völlig ausführt, vorſchreibet. Thäte er hingegen das Widerſpiel, ſo würde er entweder in ſeinen Gedichten einen lüſternen und geilen Petronium abgeben, oder doch leider, wie manche Lehrer der Philoſophiſchen und auch Theologiſchen Moral, mehr ſagen und ſchreiben, als darnach thun. Will er nun weiter unterſuchen, woher eigentlich die Theologie ihren Urſprung genommen, ſo wird er nach einhelligem Geſtändniß aller derer, die recht weiſe ſeyn wollen, denſelben nirgend anderswo ſuchen dürffen, als in der heiligen Schrifft. Die iſt ja das groſſe und unerſchöpffliche Meer, aus welchem alle Brünnlein der göttlichen Weisheit hergeleitet werden müſſen. Mit einem Wort: Es ſtehet die gantze Heyls-Ordnung darinnen, die er nicht nur als ein Chriſt, ſondern auch als ein Poet unumgänglich wiſſen muß. Zwar iſt es die Nothwendigkeit nicht allein, die ihm ſolche anbefiehlet. Es heiſchet ſelbige auch der unbeſchreibliche Nutzen von ihm, den er von der GOttes-Gelahrheit ziehet. Unterdeſſen gilt hier eben das, was ich oben von dem Urſprunge derſelben geſaget. Denn wer es in geiſtlichen Poeſien recht hoch bringen will, der wird wohl vornemlich das

Buch aller Bücher, verstehe die Bibel, recht fleißig durchzugehen haben. Wiewohlen es nicht so gemeynet, als wenn ich andern geistreichen Schrifften dabey ihren verdienten Ruhm benehmen wolte. Vielmehr halte ich davor, daß gleichfalls viel Gutes in demselben anzutreffen, welches man in seine geistlich-poetische Schatz-Kammer eintragen kan. Bey dem allen aber so ist doch auch dieses wahr, was jener Poet schon vorlängst geglaubet, wenn er geschrieben:

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquæ.

Und gesetzt, daß auch denen Geschichten und Vorschrifften zu einem tugendhafften Wandel, die uns so wohl in der Profan-Historie, als in der Moral aufgezeichnet worden, keine geringe Krafft zugestanden wird: Wer wolte doch gleichwohl dem gantz unschätzbaren Bibel-Buche hierinnen den Vorzug nicht lassen, als in welchem uns ja noch viel kräfftigere Proben davon, als dort, vor die Augen geleget werden? Wenigstens wird ein Exempel, oder auch eine Lehre, so der Finger GOttes durch seine Propheten und Apostel hat aufschreiben lassen, mehr Eindruck machen und auch finden, als alle dieselben, welche uns nur jemals die weltlichen Scribenten hinterlassen haben. Absonderlich bey so einem Gemüthe, das nur nicht alle Ehrfurcht vor die göttliche Majestät aus seinem Hertzen verbannet. Und wenn auch dieses nicht wäre, wie es zwar an und vor sich selber ist, so wird es doch die Materie so mit sich bringen, daß er mit der Schrifft reden muß. Ja da die letztere ohnedem an Realien und Redens-Arten nicht den mindesten Abbruch leidet, welche eine unnöthige Arbeit würde nicht derjenige vornehmen, der dergleichen Vorrath erst anderswo herholte? Uberdieses kan man sich leicht einbilden, was ein geistliches Gedichte vor wenig Andacht bey einem Leser erwecken würde, das nicht vor allen Dingen in dem Worte GOttes gegründet. Eben das muß die beste Hippocrene

seyn,

seyn, in welche ein geistlicher Dichter seine Feder, so zu reden, eintuncket. Ja was das allermeiste, so dürffte es gewiß gar unanständig herauskommen, wenn einer göttliche Dinge mit solchen Worten beschriebe, die sonst eintzig und allein bey weltlichen Poeten gebräuchlich wären. Aber einmal auf den Nutzen der Theologie selber zu kommen, so hätte ich versichert sehr viel davon zu melden, dafern ich nur nicht so zeitig davon abbrechen müste. Es wird dannenhero genug seyn, wenn ich zum Beweiß dessen den Articul von der Busse vor mich nehme. Bey derselben muß die Erkenntniß der Sünde vorher gehen: Alsdenn folget eine hertzliche Reu darüber, und der wahre Glaube, so sich schlechterdings an das Verdienst Christi, als unsers eintzigen Erlösers, hält. Nun weiß zwar die Vernunfft einigermassen die Fehler, welche sowohl im Verstande als Willen des Menschen sich äussern, aber doch nicht den Ursprung derselben. Sie schlägt auch Mittel vor, eine Verbesserung darinnen zu schaffen. Wie aber, wenn sie diese nur vermögend ist von ihren eignen natürlichen Kräfften herzunehmen? Da nun die bey weitem nicht zulänglich sind, weilen das Beste, als nemlich der vorhin beschriebene Glaube fehlet, wo kan bey denen, die gesündiget haben, eine wahre Reue sich befinden? Würde also wohl ein Poet bey Ausarbeitung eines so wichtigen Articuls, als wie die Busse ist, und vieler andern mehr glücklich verfahren können, wenn er nicht vorher in der GOttes-Gelahrheit davon wäre gründlich belehret worden? Wie viel hingegen ein Dichter den übrigen Theilen derselben, als der Symbolischen, Patristischen, Polemischen und Exegetischen Theologie zu dancken habe, davon ist es hier nicht möglich viel Worte zu machen, wie gern ich sonst wolte und auch anderwärts könte.

Inzwischen will ich alles bisherige nicht anders verstanden und gedeutet wissen, als nach dem Sinn des so scharffsinni-

sinnigen als unpartheyischen Herrn Prof. Gottscheds (l) i Leipzig. Wenn dieser nemlich einen wahren Poeten nac allen seinen Eigenschafften beschreiben will, so hat er folgende, und auch gründlich ausgeführte Gedancken: „Es ist kei „ne Wissenschafft von seinem Bezirck gantz ausgeschlossen „Er muß zum wenigsten von allem was wissen, in alle „Theilen der unter uns blühenden Gelahrheit sich ziemliche „massen umgesehen, und auch von Rechtswegen ein ehrli „ches Tugend-liebendes Gemüthe haben.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich zum **andern Sat** gehe. Und der soll folgendes erweisen: **Daß alle an dere Profeßionen des menschlichen Lebens ih ren Einfluß in die Poesie haben.** Ich mag nur den **Wehr-** oder **Nehr-Stand** mir vorstellen, so wird wohl ein Dichter von beyden einige Instruction haben müssen. Und zwar aus einem doppelten Grunde, der ihn dazu leitet. Eines Theils darum, daß er die Poeten, die hiervon geschrieben, desto leichter verstehe. Andern Theils deswegen, daß er selbst, als worzu ihm zum öfftern Anlaß gegeben wird, davon dichten könne. Es ist auch würcklich keine darunter, die nicht entweder gnugsame Materie zum Schreiben, oder auch Alluſiones darauf in Menge in sich hielte. Wie es mir denn im geringsten nicht schwer fallen solte, so wohl von jener als von diesen die herrlichsten Exempel aus unsern **Güntherischen Poesien** anzuführen, wenn ich nicht befürchten müste, daß ich die Schrancken einer Vorrede dadurch überschritte. Dahero mir in Ansehung des letztern auch niemand zumuthen wird, daß ich den Nutzen einer jeden Profeßion bey der Dichter-Kunst ins besondre zeigte: Sintemalen ein Verständiger schon ohne mich einsiehet, wie weit derselbe in einer jeglichen sich erstreckt: So gar, daß weder der **Soldaten-** und **Kauffmanns-**

(l) In dem Versuch seiner Critischen Dicht-Kunst vor die Deutschen p. 88. seq.

manns-Stand, noch auch die Künste und Handwercke bis auf den Bauren-Stand hiervon auszunehmen. Kurtz: Wir mögen nun die Sachen oder Personen, von denen ein Poet zu dichten hat, ansehen, wie wir wollen, so werden gewiß der Vortheile nicht wenig seyn, die so wohl aus der Kenntniß dieser Lebens-Arten, als auch der vorher angerühmten Wissenschafften vor ihn zu erwachsen pflegen.

Nun ist zwar unstreitig, daß obige zwey Sätze von jederman, auch so gar von den Verächtern der Poesie, eingeräumet werden. Bey dem allen aber könte mancher darwider einwenden, daß doch noch lange nicht hieraus der Werth der *Poesie* sey erwiesen worden. Denn die Verächter derselben geben wohl zu, daß die Poeten von den gelehrten Wissenschafften, wie auch von andern Profeßionen einen durchgängigen Nutzen erhalten: gleichwohl aber folge, wie sie sagen, noch nicht, daß diese, wie jene, auch einen Nutzen hätten von der Poesie. Und den wollen wir vorjetzt in nachfolgenden **zwey Sätzen** zu zeigen uns bemühen.

Der **erstere** soll dieser seyn: **Daß die Poesie einen Einfluß in die meisten Wissenschafften habe.** Und diß daher, weilen ihre Nutzbarkeit bey manchen Wissenschafften unentbehrlich, und bey allen sehr groß zu nennen ist. Diejenigen Künste nun, bey welchen die Poesis scribens, da man nemlich selbst Gedichte schreibet, nicht wohl zu ermahen stehet, sind die **Philologischen.** Denn wer weiß nicht, daß die Poesie alle und jede Theile der Sprach-Kunst, absonderlich die **Grammatic**, (m) befestiget, beydes im Lesen als im Schreiben; bevoraus, was die Pronunciation und den Accent der Lateinischen Sprache anbetrifft? Und dahin gehöret auch die **Oratorie**, (n) als bey welcher die Dicht-Kunst selbst der höchste Grad der Wohl-

(m) Vid. Borrichius in Dissert. I. de Poëtis.
(n) Vid. Borrichius c. l.

Wohlredenheit ist. Wiewohlen die Poesie nicht minder der andern Arten der Beredtsamkeit, als denen Reden, Briefen, insonderheit den Helden-Historien gantz besondern Geist und Zierde giebet, es mag nun einer dergleichen entweder lesen oder selbst schreiben wollen. Zu der Gattung derjenigen hingegen, denen wenigstens die Poëlis legens oder da man anderer ihre Gedichte lieset, höchst nützlich ist, zehle ich anfänglich die **Historie**, als bey der der alten mittlern und neuern Poeten ihre Schrifften gar offtermals nicht nur Brunnquellen als auch Grund-Lehren abzugeben pflegen. Zu geschweigen, daß in der **Mythologie** (o) gar vielmal eine historische Wahrheit steckt. Zu diesen setze ich ferner **die Philosophie**, bey welcher gleichfalls die Schrifften der Poeten entweder zum Beweiß, oder zur Erläuterung dienen. Und endlich kan man auch der Dicht-Kunst den Nutzen **bey denen drey höhern Facultäten** nicht gantz und gar absprechen; absonderlich, wenn man erweget, daß von allen Wissenschaften fast keine ist, die nicht von alten und neuern Poeten in gantzen Büchern oder doch Stück-weise wäre abgehandelt worden. Wie viel aber, oder wie wenig von dem Ansehen der Poeten, und darunter besonders des Homeri bey den alten Juristen zu halten, werde ich hier nicht ausmachen, da schon ein **anderer** (p) hierüber seine Meynung eröffnet, und auch meines Erachtens nicht unglücklich davon geurtheilet.

Ich verfüge mich daher zu **dem letztern Satz**, der kürtzlich dahin gehet: **Daß die Poesie auch ihren Einfluß in das gantze menschliche Leben habe**; und diß aus keinem andern Grunde, als weil sie ein Hülffs-Mittel aller Wahrheiten ist; theils dieselben ins Gedächt-

niß

(o) Besiehe hiervon den Anhang in Omeisens Dicht-Kunst, ex professo aber Huetii Demonstrationem Evangelicam.

(p) Vid. Prof. Frid. Strunzii Dissert. de Poëtarum sigillatimque Homeri Autoritate apud JCtos. Viteb. 1717. rec. 1731.

ſſ zu faſſen, und darinnen durch das Sylben-Maaß nd den Reim zu behalten; theils auch in das Gemüthe recht einzuflöſſen. Diß letztere geſchiehet nun auf folgende Art und Weiſe. Einmal, wenn die Dicht-Kunſt den Verſtand auf die Wahrheit gleichſam anhefftet oder vielmehr aufmercksam macht, daß derſelbe, ſo zu reden, dabey ſtille ſtehn lernet. Hernach auch, wenn ſelbige den Willen erreget, die Wahrheit nicht nur anzunehmen, als auch zu lieben; und zwar durch allerhand lebhaffte Bilder oder Vorſtellungen, welche nicht nur einen Affect erwecken, ſondern auch dem Leſer gantz unvermerckt das Hertz ſelber ſtehlen. Wiewohlen auch diß, was ich bisher geſagt, in allen Stücken der Erkenntniß, die jedem Menſchen zukommt, eintreffen wird, ſonderlich bey der Moral, (q) als bey der die Poeſie gewiß eine der bequemſten Lehr-Art iſt, die wir nur haben mögen. Es können Kinder und Einfältige ſich deren auf das vortheilhafftigſte dazu bedienen, wenn ihnen die Fabeln Æſopi und dergleichen mehr mit einer rechten Application beygebracht werden. Ja ſo gar die Hohen in der Welt können ſich derſelben ſowohl zu ihrem eignen als der Unterthanen Beſten gebrauchen, wenn ſie nur wollen. Und wenn auch ſonſt kein poetiſches Werck von ſothanem Inhalt, als wie des Herrn von Fenelon Telemach iſt, verhanden wäre, ſo könten ſie ſich damit ſchon begnügen. Und was ſoll ich endlich von den empfindlichen oder abwendigen Gemüthern ſagen? Iſt die Poeſie nicht ebenfalls vermögend, denſelben die Sitten-Lehre auf das leichteſte und auch kräftigſte beyzubringen? Beſonders was die dramatiſche Methode betrifft, welche, wenn ſie nach reiner Vernunft eingerichtet iſt, in den menſchlichen Gemüthern viel Gutes ausrich-

(q) Vid. Paſchius de variis modis tradendi Moralia, it. laudati ſupra Dn. Prof. Gottſchedii Oratio inauguralis de Poëtis optimis humani generis Philoſophis, pariter etiam die Vorrede des Telemachs ex Edit. Roterod. A. 1717.

richten kan, weil sie die Vortrefflichkeit der Tugenden, u
die Abscheulichkeit der Laster gleichsam in lebendigen Exe
peln vorstellet. Jedoch haben wir auch die Dicht-Kunst b
der **Theologie**, vornemlich bey der **practischen**, als e
sehr edles Werckzeug anzusehen, wo wir anders nur nic
mit sehenden Augen blind seyn wollen. Und da ist zuförde
die Poesie damit bemühet, daß sie die grossen Thaten GO
tes mit Lob und Danck besinge. Indessen ist sie auch dara
bedacht, wie sie in den Hertzen der Gläubigen nicht n
eine brünstige Andacht, sondern auch viele andre heili
Affecten erwecke. Ihre allerrühmlichste und auch nützlic
ste Verrichtung aber ist diese, daß sie **zur Fortpflantzun
der reinen Lehre** (r) kein geringes beyträgt. Denn we
ist wohl verborgen, wie durch die geistlichen Lieder, welc
auch die Einfältigsten im Gedächtniß behalten, nicht alle
die wichtigsten Glaubens- und Lebens-Lehren in der Kirc
GOttes beybehalten, sondern auch auf die Nachkomm
fortgebracht werden?

In wie weit nun dem allen unser **Günther** nachg
kommen, oder auch in manchen Stücken davon abgega
gen, will ich bessern Kennern der Poesie, als ich bin, zu rei
ferer Untersuchung anheim gestellt seyn lassen: besonders, d
diese Mühe schon zum Theil der gelehrte Herr Verfasser de
deutschen *Actorum Eruditorum* (s) nebst andern über si
genommen.

Ubrigens wäre man wohl im Stande, von allen Wisse
schafften und Profeßionen häuffige Exempel zu geben, w
durch diese Sätze erläutert werden könten. Allein ich e
innere mich hierbey, daß ich eine Vorrede mache, und nic
ein gantzes Buch schreibe.

Bevor ich aber schliesse, so halte ich mich verbunde
no

(r) Besiehe des Hn. Abts Joh. Andr. Schmidts Dissert. de mo
propagandi Religionem per Carmina. Helmst. 1710.

(s) Im CI. Theile p. 344. sqq.

noch etwas weniges von dieſer neuen Ausgabe zu gedencken. Wobey ich denn zuerſt melde, daß ich in Rangirung des Wercks dem Horatz gefolget. Dahero ich auch daſſelbe beſſerer Ordnung halben ſo eingerichtet, daß nemlich die Oden den erſten, die Satyren den andern, und die Briefe den dritten Theil ausmachen. Doch dergeſtalt, daß die Oden in zwey Büchern abgefaßt ſind, davon das eine die geiſtlichen, das andere die weltlichen Lieder in ſich hält; wiewohlen denen annoch ein Anhang von Cantaten iſt beygefügt worden. Die Satyren habe ich gleichfalls in zwey Bücher abgetheilet. Und zwar ſo, daß in dem erſten diejenigen, ſo in ungetrennten, in dem andern hingegen die, ſo in getrennten Reimen abgefaßt worden, enthalten ſind, auf welche zugleich ein Beytrag von einigen Sinn- und Uberſchrifften, wie auch Madrigalen und Sonnetten folget. Die Briefe begreiffen wiederum zwey Bücher in ſich, welchen ſchlüßlich noch eine Beylage von Trochäiſchen Vers-Briefen angehängt iſt. Und endlich beſchleuſt diß gantze Werck eine doppelte Zugabe, davon die erſte aus lateiniſchen Poeſien, die letzte aber aus verſchiednen Jugend-Proben beſtehet, wie diß alles das gantz zu Ende beygeſetzte Verzeichniß mit mehrerm ausweiſet. Wäre unterdeſſen, wie ich nicht leugne, bey der letztern Gattung ein und das andere Stück befindlich, das nicht hieher gehörte, ſo verſichere, daß hier die Ordnung nicht ſo wohl aus einer Unwiſſenheit oder Ubereilung, ſondern vielmehr aus beſondern und erheblichen Urſachen von mir unterbrochen worden.

Bey der Wahl ſelber habe dißmal ſo viel möglich davor Sorge getragen, daß keine unächten mit den ächten Kindern der Güntheriſchen Muſe vermengt wür-

würden. Wenn ich also jene ausnehme, so kan hiermit gewisse Versicherung geben, daß in der jetzigen und z neuen Auflage kein einiges von denen Gedichten aussen blieben, so bereits in den vorhergehenden vier Thei der Güntherischen Sammlung gestanden.

Was ausserdem die vorher hin und wieder eingeschlic nen Fehler anbelangt, so habe selbige dermassen untersu und verbessert, so viel mir nur möglich gewesen. Sc ich aber gleichwohl einige übersehen, oder auch in einem u dem andern selber einen Fehltritt begangen haben; so bi den Geneigten Leser, wenn ich mich zugleich demselben l stens empfohlen, um nichts mehr, als daß er mich ein, r nicht mildes, doch bescheidenes Urtheil dabey wolle genies lassen: Wie denn diß letztere auch niemand dem ande leichtlich versagen wird, der sich nur anders selbst kenn gelernet; er müste sich denn vor so vollkommen achten, d er gedächte, ihm gienge das vor seine Person nicht an, w doch dorten der Apostel Jacobus (t) im Namen des ga tzen menschlichen Geschlechts bekennet, wenn er sagt:

Wir fehlen alle mannigfaltig.

(t) Cap. III. v. 2.

Leben des Autoris.

Es ist zwar eine gantz ausgemachte, aber auch gewiß eine höchst-wundernswürdige Sache, daß unter den Leidenschafften und Neigungen unserer Seele einige bißweilen einem Menschen so natürlich und eigen sind, daß sie mit ihm würcklich gebohren zu seyn scheinen, und gleichsam mit zu seiner Menschlichkeit gehören. Es theilen sich dieselben so wie alle Fähigkeiten des Gemüthes in gute und in böse. Die Bösen hat man um so viel mehr durch sorgfältige Auferziehung und andere Hülfs-Mittel zu bestreiten Ursache, je schwerer es ist ein Gewächse auszurotten, dessen Wurtzel so festen und tiefen Grund gefasset, daß sie immer von neuem aufkeimet, wenn auch schon täglich davon einige Reiser abgeschnitten werden. Die guten sind freylich nicht nur auf eine vernünfftige Art zu unterhalten, sondern auch beständig vollkommener zu machen. Inzwischen ist hier bißweilen eine gantz besondere Vorsorge nöthig, daß sie nicht nur von den Bösen nicht vermindert, unscheinlich gemacht und verdorben, sondern auch würcklich nicht zum Vorschub und Beförderung dieser angewendet werden. Warlich, wer sich die Mühe geben wird, gegenwärtige kurtze Lebens-Beschreibung des berühmten Günthers durchzublättern, der wird die Wahrheit und Richtigkeit dieser Sätze durch sein Exempel klar und deutlich erwiesen finden. Wo jemals das bekannte

Sprichwort, daß Poeten schon auf die Welt kämen, un
nicht erst hernachmals dazu würden, seinen Grund gehab
so hat es in der That bey dem geschickten und zum Poete
gebohrnen Günther eingetroffen. Aber wie sehr ist es auc
zu beklagen, daß diese ihm eigene und natürliche Geschic
lichkeit einen grossen Theil ihrer Kostbarkeit durch seine nich
so gar ordentliche Lebens-Art verlohren; daß die an sich selb
höchst-rühmliche Liebe zur Poesie ihn nicht nur von demjen
gen Studio, dem er sich vornemlich gewiedmet hatte zurück
gezogen, sondern auch wohl gar ihm zum Behuff und zu
Unterhaltung einer zu viel aus den Schrancken reissende
Aufführung dienen müssen; ja daß ihn endlich so viel deu
liche Uberzeugungen, wie schwer auch auf das höchste getri
bene Wissenschafften in der Welt empor kommen, wenn s
nicht von guten Sitten begleitet werden, dennoch nicht vo
seiner auch natürlich gewordenen Neigung zu Ausschweiffur
gen zurücke halten können. Es ist also sehr zu wünschen
daß junge Leute auf Schulen und Universitäten, welche sic
etwann die Güntherischen Gedichte zu einem Muster in de
Poesie dienen lassen, das Leben ihres Vorgängers zugleic
wohl überlegen, und daraus zu einer Zeit, da man bisweile
von einem stillen und eingeschrenckten Leben am wenigsten h
ren kan, deutlich einsehen lernen, wie übel es gethan sey, vo
GOtt verliehene Gemüths-Kräffte nicht völlig zu seinen Eh
ren, und seiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden, und dabe
vielmal die Liebe der Eltern, die Gewogenheit der Gönner
und Freunde, Fortkommen, Gewissen, Ehre, Gesundheit, un
Leben aus den Augen zu setzen.

Doch es mögen von diesem allem die folgenden Blä
ter reden. Striegau, ein bekannter Ort und Weichbild
stadt des Schweidnitzischen Fürstenthums in Schlesien, ist de
Geburths-Ort unsers berühmten Dichters, allwo sein Her
Vater, der noch jetzt im 81. Jahre lebende Herr Johann
Günther von Aschersleben gebürtig, Medicinæ Practicu
un

und Physicus des Ortes ist; die Frau Mutter Anna, gebohrne Eichbandern von Breßlau aber, bereits vor 15. Jahren den Weg aller Welt gegangen.

Sie erzeugten in einem vergnügten, aber nicht mit vielen Güthern begabten Ehestande 1695. den 8. April, diesen theils glücklichen, theils auch unglücklichen Poëten, als ihren geliebten ersten Zweig, welchen sie nach Christlichem Gebrauch aus Mangel der alldortigen Evangelischen Kirche nach Gränwitz, in das Lignitzische, wo sich sonst meistens die Striegauische Gemeine zu ihrer Andacht versammlet, schickten; da er im Bade der heiligen Tauffe den Namen **Johann Christian** bekommen. In seiner zarten Jugend ließ er bald was Angenehmes von sich blicken, durch welches er nicht allein die Liebe seiner Eltern, sondern auch anderer Leute an sich zog, und sein fertiger Kopf zeigte an ihm was Ausnehmendes, daß auch sein Herr Vater bewogen wurde, weil keine Mittel da waren einen besonderen Hofmeister zu halten, selbst allen Fleiß anzuwenden, diesem seinem Sohne sowohl die Anfangs-Gründe des Christlichen Glaubens, des Lesen und Schreibens, als auch andere einem jungen Menschen anständige Lehren beyzubringen. Eben daher erlangte er bey frühen Jahren nicht allein einen guten Begriff von der Lateinischen Sprache, sondern er kam auch in der Griechischen so weit, daß er selbige im zwölfften Jahre schon vor sich, ohne anderer Anweisung weiter treiben konte. Dabey las er auch viele theologische und historische Bücher, besonders aber spornte ihn die Geschichte der Gelehrten so an, daß er nicht allein zum Lernen noch mehr Begierde bekam, sondern auch nichts mehr wünschte, als nur bald den Namen eines rechtschaffenen gelehrten Menschens zu erlangen. Er ließ deßwegen sich niemals was von diesem Endzweck abhalten: Denn als er schon im achten Jahre einmal mit seiner sel. Frau Mutter nach Breßlau zu dem Herrn D. **Preuß**, Physico daselbsten, als einem Freun-

de von ihr kam, und derselbige ihm auf schriftliches Bitt
seines Herrn Vaters, daß er ihn wegen Mangel des Ve
mögens sollte suchen das Studiren schwer zu machen, u
ihn davon abzureden bemühet seyn, vorstellete, **wie ei
armer Mensch nicht mit dem Studiren for
kommen könte, wenn er nicht was** excellente
præstirte; so wurde unser junger Günther recht bestür
und verdrüßlich darüber, und wolte auf des Herrn D. **Preu
ses** Versprechen, der sich ihn künfftig etliche Jahre zu si
zu nehmen, und mit freyem Tische bey sich und andern Freu
den zu versorgen erboth, kein Vertrauen setzen, er gien
gantz betrübt nach Hause, und ließ sich gegen seine Frau Mu
ter verlauten: **Ich muß was** excellentes præstiren
**und GOtt wird mir schon forthelffen, ob e
mir gleich der Herr** Doctor **so schwer gemacht
meine liebe Eltern dürffen sich meines Studi
rens wegen nicht bekümmern.** Was ist es dahe
Wunder! daß unser Günther, bey seiner Begierde zu ler
nen in kurtzer Zeit, und ohne grosse Anweisung auch in de
Deutschen, Lateinischen, Griechischen, ja gar Hebräischen
Dicht-Kunst viele nicht geringe Proben ablegen konte. Je
derman bewunderte seine Gaben, der Vater sah ihn mit Er
barmen an, und wolte ihn wegen Mangel des Vermögens
lieber ein Handwerck zu erlernen bereden: Von der mütter
lichen Liebe hatte er nichts als ein andächtiges Gebet vor sei
ne Wohlfarth zu hoffen, und es sahe mit einem Worte um
Günthern damals recht betrübt aus. Er hatte zwar so viel
gelernet, daß er sich mit seiner Wissenschaft als ein Jüng
ling von zwölff Jahren zeigen konte, aber alle Gelegenheit in
einer öffentlichen Schule, auch im Umgange mit andern was
zu begreiffen, war ihm beschnitten. Da hieß es recht:
Noth lernet bethen; und zu diesem nahm auch Gün
ther die eintzige Zuflucht, wie ihn denn einmal seine Mutter
auf einer wüsten Stelle hinter dem Hause kniende antraf, da

er

GOtt hertzlich anflehete, daß er doch Mittel und Wege schi-
ken wolle, bey dem Studiren fortzukommen. GOtt er-
wieß auch in kurtzer Frist hierinnen seine Vorsorge, und zwar
auf eine solche Weise, daran weder er, noch seine bekümmerte
Eltern jemals gedacht. Es kehrte nemlich Herr Doct. Thiem,
damaliger Practicus in Schweidnitz kurtz darauf von einer
Reise über Striegau nach Hause: Und weil es sehr spät war,
daß er die Nacht über da bleiben muste, ließ er den Herrn Vater
unsers Günthers zu sich bitten, um sich mit einer Unterredung
die Zeit zu vertreiben. Sie kamen unter andern auch auf seinen
Zustand zu sprechen, und der alte ehrliche Günther erzehlete, wie
schwer es sey an einem so schlechten Orte was zu erwerben, daß
er also mit dem wenigen zwar vergnügt, aber gar sparsam leben
müste. Dem Herrn Doct. Thiem waren die Umstände der
Stadt Striegau überhaupt und der dasigen Bürgerschafft be-
kandt, daher trug er Mitleiden mit ihm, und versprach ihm, in
seinem betrübten Zustande, wo möglich treuliche Hülffe zu lei-
sten. Es sagte ihm auch Herr Günther, wie weit er es schon
mit seinem Sohne in Sprachen, in der Poësie, und andern
Wissenschafften gebracht, und wie eifrig und begierig er sey im-
mer mehr zu erlernen. D. Thiem hatte denselben noch nicht
gesehen, dennoch faßte er so eine grosse Zuneigung zu ihm, daß
er sich entschloß, ihn in Schweidnitz bestmöglichst zu versorgen,
erklärte sich auch gegen den alten Günther: Er wolte den
Sohn zu sich nehmen, und des Abends mit Speise versorgen,
des Tages aber ihm bey guten Freunden Frey-Tische verschaf-
fen. Der ehrliche Vater nahm es mit Dancke an, und ver-
sprach: Wo er es nicht auf andere Weise wieder verschulden
könte, es mit einem andächtigen Gebete vor dessen Wohlseyn
zu vergelten, wünschte ihm glückliche Reise, und begab sich nach
Hause. Wer war freudiger als unser Günther, da er vernahm,
das zu erlangen, wornach er sich so öfters gesehnet. Es ver-
schwanden ihm alle schwermüthige Gedancken, und die Begier-
de was rechtschaffenes zu erlernen, nahm noch mehr zu, daß er

den Tag und die Stunde seiner Abreise vor Verlangen kaum er warten konte, welches auch den Herrn Vater bewogen, mit ihm die Reise von zwey Meilen nach Schweidnitz vorzunehmen. Günther kam also 1709. zu Anfang des Jahres dahin, der Vater begehrte eben nicht, daß er in der Schule hochgesetzet werden solte, sondern wäre zufrieden gewesen, wenn er als ein Knabe von 14. Jahren, in eine niedrige Classe gekommen: Als ihn aber Herr **Rector Leubscher** einen lateinischen Paragraphum aus dem Curtio exponiren lassen, merckte er seine Kräffte, besonders da er die natürliche Ordnung zu übersetzen wohl in acht nahm, er fragte ihn auch was vom Griechischen, welches unser Günther geschickt beantwortete, und einen vorgegebenen Spruch mit solcher Fertigkeit übersetzte, daß sich der Rector höchsterfreute, und gegen den Vater erklärte; wie er ihn anders nicht als zu sich in die Classe nehmen könte. Der alte Günther stellete es in sein Belieben, und empfahl ihm seinen Sohn bestermassen. Herr **D. Thiem** erfüllte sein gethanenes Versprechen, und die geschickte Aufführung unsers Günthers brachte zugleich zuwege, daß er bey des Herrn Doctoris guten Freunden als ein freyer Gast aufgenommen wurde. Man konte damals an Günthern ein klares Beyspiel sehen, wie oft der ärmste Mensch durch göttliche Vorsorge, und eigene gute Aufführung besser fortkommt, als ein ungeschickter Kopf bey vielem Vermögen. Es hatte derselbe wenig oder keine Hülffe von Hause, weil der Vater was er etwann noch an ihn thun können, auf künfftige Zeiten sparete, und dennoch gieng ihm gar nichts ab. Er hatte sich bey den Lehrern eine ungemeine Liebe durch seinen Fleiß erworben, und andere gelehrte Leute, sonderlich Herr Rath **Milich** und Herr M. **Scharff** gaben ihm die Erlaubniß, sich ihrer Bücher zum Lesen und Nachschlagen zu bedienen. Da er nun wohl wuste, daß er nicht bald zu einem grossen Bücher Vorrathe würde gelangen können, bemühete er sich rechte feine Collectanea zusammen zu tragen, welche alle, so dieselben gesehen, wegen des angewendeten Fleisses, Beurtheilung und guter Ordnung

bewun-

bewundert. Doch der unglückliche Brand in seiner Vater-Stadt hat sie nebst andern von seinen Büchern in Asche verwandelt. Er gab in keiner Wissenschafft seinen Mit-Schülern etwas nach, aber in der Dicht-Kunst that er es allen andern zuvor; wie denn viele geistliche Gedichte nichts anders sind, als Exercitia Scholastica Poëtica, worinnen doch schon was sehr angenehmes und geistreiches stecket, und die Wort-Ordnung so in acht genommen, als wohl bey einem deutschen Dichter geschehen. Keine freudige oder traurige Begebenheit gieng damals in Schweidnitz vor, Günther muste sich mit seiner Leyer hören lassen, und dieses brachte ihn bey Hohen und Niedrigen in grosse Gewogenheit, daß er öfters sonderbahre Wohlthaten genoß; auch zu seinen vorgesetzten Studiis auf einer hohen Schule, einen guten Beytrag an Gelde überkam. Er zeigte zuletzt noch seinen Fleiß bey Verfertigung der Arien zu dem bald nach seiner Abreise vorzustellenden Schul-Actu, ingleichen bey seinem öffentlichen Abschiede, wobey er die Erlaubniß erhielt, das theatralische Gedichte Bl. 957. aufzuführen, welches bisher sonst keiner von seinen Commilitonibus gethan. Nachdem begab sich unser Günther den 24. Sept. 1715. unter vielem Segen und Glückwünschen seiner Eltern, Gönner und guten Freunde auf die Reise, um in Wittenberg das Studium Medicum, worinnen er schon bey seinem Herrn Vater einen Grund geleget, fortzusetzen. Er nahm seinen Weg über Franckfurt und Berlin, woselbsten er alles Sehenswürdige betrachtete, und bemüht war die Bekandtschafft verschiedener gelehrten Leute zu erlangen, bis er endlich noch im Dec. dieses Jahres in Wittenberg anlangete. Alle so Günthern damals gekennt, bezeugen, daß er anfänglich recht eifrig in seinem Studio gewesen, und bey dem alten und jungen Prof. **Vater**, Herrn Prof. **Bergern** und anderen seine Collegia Medica fleißig abgewartet; seine Liebe zur Dicht-Kunst aber trieb ihn gar bald davon ab, und machte, daß er sie nach und nach weniger besuchte. Er lebte dabey wie ein Wirth, der in seinen Sachen ohne Rechnung verfähret:

Weſſentwegen er öfters von ſolchen Leuten Zuſpruch bekam die mancher auf hohen Schulen nicht gerne nennen höret, und noch weniger wegen ihrer harten Sprache bey ſich leiden mag. Es wurde ihm daher verdrüßlich länger in Wittenberg zu bleiben, und er trachtete auf alle Weiſe in Geheim von dar weg zu kommen: Seine Creditores aber, die davon Nachricht erlangten, beſchnitten ihm die Gelegenheit, und gaben ihn ſo nachdrücklich bey dem Magnifico an, daß er eine geraume Zeit in der Einſamkeit zubringen muſte. Sein Vater wurde, als er hiervon Nachricht bekam, ſehr beſtürtzt, und meynte nunmehr diß alles übel angewendet zu haben, womit er ſeinem Sohne durch anderthalb Jahr nach ſeinem Vermögen geholffen; faßte auch den Vorſatz, künftig nicht viel mehr an ihm zu thun. Günther hingegen brachte ſeine meiſte Zeit in der Einſamkeit bey ſeiner Dicht-Kunſt gantz vergnügt zu, er ſchrieb vieles vor ſich und andere, und war niemalen fleißiger geweſen als jetzo; dadurch bewegte er die Gemüther ſeiner Landes-Leute, daß ſie ſeine wilden Feinde endlich ſo zahm machten, daß ſie ihn aus ihrer Gewalt lieſſen, und er ſich wieder öffentlich zeigen konte. Doch er blieb nicht mehr lange an dieſem Orte, ſondern begab ſich im Junio 1717. nach Leipzig. Hier hatte er das Glücke bey dem Welt-berühmten Herrn Prof. Johann Burchard Mencken eine ſonderbare Gewogenheit zu finden, er hielt ſich auch in Anſehung ſeiner Aufführung, aus Ehrfurcht vor ſeinen hohen Gönner ziemlich in gehörigen Schrancken, und bewieß ſich in ſeinem Mediciniſchen Studio gantz fleißig: Weil er aber von ſeinem Vater, mit dem er in keinem guten Vernehmen ſtund, und welcher 1718. vollends ſein Hauß und weniges Vermögen bey dem groſſen Brande der Stadt Strigau verlohren, nichts zu ſeinem Unterhalt bekam, ſo muſten ſeine Gönner das beſte zu ſeiner Verſorgung beytragen, ohne was er ſich etwann durch ſeine Dicht-Kunſt hier und dar erwarb. Er ließ ſich bey vielen Gelegenheiten fleißig hören, und wollte endlich der Welt was rechtſchaffenes zeigen; darum machte er ſich über den im Jahre

1718. geschlossenen Frieden zwischen Jhro Maj. dem Kayser und der Pforte, und arbeitete sein Gedichte mit so grosser Nettigkeit und Fleisse aus, daß der Herr Prof. Mencke ein ungemeines Vergnügen darüber bezeigte, und Gelegenheit schaffte, es am Wienerischen Hofe anzubringen. Jedoch man lobete wohl die Arbeit, an den Verfasser aber dachte man weiter nicht. Der Herr Prof. suchte darauf alle Mittel und Wege unsers Günthers Glücke zu befördern, und machte Anstalt, ihn am Dreßdnischen Hofe, bey Jhro Maj. dem Könige als einen sonderbaren Liebhaber der Dicht-Kunst anzubringen, der eben damals einen Menschen begehrte, der bey allen Gelegenheiten und Lustbarkeiten des Hofes in gebundener Rede etwas in der Geschwindigkeit aufzusetzen geschickt wäre. Günther gieng demnach im Sommer des 1719. Jahres auf Recommendation des Herrn Prof. nach Dreßden, und hatte unterschiedenemal das Glücke, sich am Hofe zu zeigen und gefällig zu machen; er bediente sich aber nach seiner freyen Art einiger Ausdrückungen, dadurch gewisse Personen auf die Gedancken geriethen, sie möchten mit ihrem Singen durch ihn verdrungen werden, und daher auf Mittel dachten, wie sie ihn aufs Fall-Bret locken könten. Es gerieth ihnen ihr Vornehmen nach Wunsche: Denn als er einmal bey Jhro Maj. dem höchstseligen Könige die Aufwartung machen sollte, nöthigte man ihn vorhero Wein zu trincken, unter welchen aber wie man sagt, etwas gemischt gewesen, daß er, da er doch nur ein weniges bescheid gethan, so vom Truncke eingenommen worden, daß er auch nicht ein Wort vor Jhro Maj. aufzubringen vermocht, und also auf einmal alle Gnade verlohr. Er suchte zwar seinen Fehler so viel möglich zu verbessern, und schrieb die unterthänigste Lob-Schrifft auf Jhro Königl. Maj. in Pohlen; allein er fand damit kein Gehör, und seine Feinde freueten sich, ihn auf so gute Art vom Hofe zu entfernen. Bey seiner Abreise aus Dreßden, die den 2. Sept. erfolgte, stellete er sich wohl gar lustig an, allein die Ankunfft in seiner Heimath war desto betrübter: Denn sein Herr Vater wol-

te durchaus von ihm nichts wissen, und sich durch kein Mittel oder Vorspruch guter Freunde zur Versöhnung bewegen lassen weil ihm theils des Sohnes Aufführung in Wittenberg noch im frischen Gedächtnüsse war, und absonderlich weil er ihn zu vielen malen inständigst ermahnet, das Verse machen, wo nicht völlig doch in etwas auf die Seite zu setzen, um dem Studio Medico wodurch er einmal sein Brod erwerben sollte, besser obzuliegen da er sich überdiß durch seine Satyrische Gedichte mehr Feinde als Freunde gemacht. Unser Günther entschloß sich dannenhero nach Schweidnitz, an den Ort, wo er vor diesem so viel Gutes genossen zu gehen, und kam den 25. Sept. daselbst an; nach einem kurtzen Verweilen aber reiste er nach Breßlau, und traf daselbst verschiedene Freunde von Academien an, die ihn an dem und jenem vornehmen Orte seiner Dicht-Kunst wegen bekannt machten, so daß einige hohe Gönner recht väterlich vor ihn sorgten, und auf sein tägliches Auskommen bedacht waren. Bey dem Herrn von Lovenstädt, der sich stets vor einen Freund u. Beförderer aller Künste ausgab, hatte er, so ofte er es verlangte freyen Tisch: Doch genoß er in dem Hause des Herrn Ferdinand Ludewig von Breßlers noch grössere Gnade, da dessen Frau Gemahlin eine ungemeine Liebe zur Dicht-Kunst hatte, auch selbst einen gar artigen Vers zu machen verstund. Er hatte in diesem hohen Hause einen freyen Zutritt, und die Gedichte, so er auf die Frau von Breßlerin, die er auch nur an einigen Orten Mariane nennet, gemacht, wurden ihm reichlich belohnet. Der Herr von Breßler trug Sorge, Günthern, damit er einen beständigen Unterhalt haben möchte, bey Ihro Hoch-Reichs-Gräflichen Excellentz Herrn Grafen von Schaffgotsch unterzubringen (welcher einen geschickten Menschen ohne Betrachtung auf die Religion zu machen, verlangte,) um die junge Herrschafft in humanioribus zu informiren. Es waren aber seine Bemühungen umsonst: Denn nachdem es einmal Gelegenheit gab, daß ihn der Herr von Breßler Ihro Excellentz dem Herrn Grafen bey der Tafel vorstellete, so hatte sich derselbe

bereits

bereits mit dem Weine dermaſſen übernommen, daß er ſich Ihro Excellentz keinesweges gefällig bezeigen konte. Es führte ſich Günther auch endlich überhaupt im Breßleriſchen Hauſe gar zu frey auf, und da es ihm unterſchiedene mal beſcheidentlich vorgeſtellet wurde, merckte er, daß es am beſten ſeyn würde, wenn er ſeinen Fuß weiter ſetzte. Er gab bey einigen vor, er wolte wieder nach Leipzig gehen, um den Gradum Doctoris zu erhalten. Den Vater aber zu verſöhnen ſagte er auch, er wolte ſich nach Lauben begeben, und da nach deſſen Verlangen zum Practiciren einen Anfang zu machen. Es brachte ihn auf den Vorſatz dieſen Ort zu erwehlen ein gewiſſer Studioſus, Schubart, der ihm allerhand vorgeſchwatzt, wie wohl er in ſeiner Vater-Stadt verſorget werden könte; er trat auch mit demſelben ſeine Reiſe im Dec. 1719. an, nachdem er aus dem Breßlerischen Hauſe ein anſehnliches Viaticum darzu erhalten. Sie beſuchten unterwegens verſchiedene Land-Geiſtlichen, und hielten ſich einige Zeit in Jauer auf, woſelbſt Günther an dem Herrn Warmbrun, damals Jure Conſulto, jetzigen Medicinæ Doctori, einen ſehr groſſen Gönner fand, von dem er gleich wie von andern Freunden, beſonders ſeinem hohen Wohlthäter dem Herrn Prætorio von Richthoff ſo viel an Gelde bekam, daß er eine geraume Zeit davon leben konte. Aber bey unſerm Günther daurete das Geld niemals lange, darum er auch von dieſem das wenigſte mit nach Lauben, wo er im Martio 1720. ankam, brachte, und ſich alſo das Jahr durch, welches er meiſtens da zugebracht, ſehr kümmerlich behelffen muſte. Er fand hier keine ſolche Wohlthäter wie in Breßlau, und anderwerts. Die Praxis Medica trug ihm ebenfalls wenig ein, und da er noch bey allem dieſem in eine Kranckheit fiel, worinnen er ſchlechte Verpflegung hatte, ſo war ſein Zuſtand ſehr kläglich beſchaffen; wie er dieſes alles in einem Briefe an Herr D. Hahnen in Breßlau Bl. 479. umſtändlich beſchrieben. Die Dicht-Kunſt muſte alſo wieder das Beſte thun, durch welche er, ſo bald er nur einigermaſſen zu Kräfften gelangete, ſeinen alten Gönnern alle Noth, die

ihn

ihn drückte, wehmüthigst vorstellete, auch in wenige Zeit aus dem **Breßlerischen** Hause, dem Herrn von **Lövenstädt**, und Herrn von **Richthoff** durch einen Vorschuß zu seinem Unterhalte so nachdrücklich getröstet wurde, daß sich sein Gemüthe ermunderte, und er aufs neue den Entschluß faßte, auf eine Academie zu gehen: Aber alle Freunde so ihm mit Rathe beystunden, stelleten ihm die Nothwendigkeit vor, sich, ehe er dieses unternähme, vorhero mit seinem Vater zu versöhnen; darum änderte er seinen Vorsatz, und kehrte wieder in das Vaterland. Doch seine Bemühung war vergebens: Denn da er nach Striegau kam, und bey dem Vater um Vergebung seiner in der Jugend begangenen Fehler bitten wollte, wurde er wie ehmals nicht vorgelassen, sondern von seinen Bluts-Freunden beschieden, wie er sich bey seinem Vater nicht eher in Gunst zu setzen vermögend sey, als bis er von seinem freyen Leben abliesse, und sich dargegen an einem Ort machte, wo er seine Kunst im Curiren darthun könte. Es war dieser Rath vor Günthern eben nicht der angenehmste, doch versprach er es zu thun, und reisete in der Absicht wieder nach Breßlau sich zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus wohl am Besten unterzukommen vermöchte. Es wurden ihm verschiedene Oerter vorgeschlagen, unter denen er die Pohlnische Grentze zu seinem Zweck erwehlte, und sich bald darauf über Brieg nach Wilmsdorf zu dem Herrn Schlippalig, Pfarrern daselbst begab, wo er Gelegenheit fand, sich bey einem gewissen Herrn von **Nimptsch** durch seine Verse beliebt zu machen; welcher ihm nicht allein viel Gutes erzeigete, sondern es auch dahin brachte, daß er sich entschloß in **Kreutzberg** die Praxin Medicam zu treiben: Zu welchem Ende er sich eine Wohnung miethete, und beständig an dem Orte zu bleiben vornahme. Doch es war ihm nicht möglich das Seinige gehöriger massen abzuwarten, sondern er reisete nach Pohlnischer Art auf dem Lande herum, und hielt sich am meisten bey dem Herrn von **Nimptsch** in Bischdorff auf. Die Liebe machte ihm besonders diesen Ort sehr angenehm: Denn ohner-

achtet

achtet er schon mit einigen Mägdgen ein Liebesverständniß angefangen, so schien es doch nunmehro sein rechter Ernst zu seyn, sich mit einer gar wohl erzogenen Tochter des Herrn Domoratius, Pastoris in Bischdorff, in eine eheliche Verbindung einzulassen. Der Herr von Nimptsch billigte seine Absicht, und glaubte, wenn er mit einem ehrlichen Mägdgen versorget würde, daß er desto eher durch ihren freundlichen und vernünftigen Zuspruch zu einem eingezogenerm Leben gebracht werden könte. Es bezeigete aber anfänglich weder der Herr Pastor, noch das Mägdgen einige Lust zu dieser Heyrath, bis Günther durch seine Poësie es dahin brachte, daß sie sich mit ihm versprach, und der Vater sich durch die Vorstellungen des Herrn von Nimptsch bewegen ließ, seinen Willen drein zu geben: Worauf ein öffentliches Verlöbniß in Beyseyn guter Freunde angestellet wurde, wobey ihr Günther einen Ring mit einem Todten-Kopffe, und die Verse Bl. 281. überreichte. Damit er künfftig aber seine Praxin Medicam mit desto mehrerer Ehre treiben konte, that er seinem Herrn Schwieger-Vater den Vorschlag, auf einer hohen Schule dem Gradum Doctoralem zu suchen; und da sich derselbe seinen Vorsatz gefallen ließ, reisete unser Günther in weniger Zeit von dar weg. Er machte sich anfänglich nach Strigau, um seinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro sein ernster Wille wäre, einen andern Stand und stilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an statt, daß er nur wenigstens einen freundlichen Zuspruch bey seinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestreiten erlanget hätte, wurde ihm so gar untersaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie sehr dieses harte Bezeigen unsern Günther niedergeschlagen, und wie viel Kummer und Seelen-Angst er oftmals über die Unversöhnligkeit seines Vaters gefühlet, hat er in seinen Gedichten zur Gnüge vorgestellet; doch sich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorsorge wieder aufgerichtet. Vorjetzo da er nicht wuste, wie er sich in seinen Umständen rathen solte,

weil

weil er die Gedancken auf Universitäten zu gehen muste fahren lassen, und sich schämte, ohne Erfüllung seines Versprechens nach **Kreutzberg** zurücke zu kehren; begab er sich nach **Jauer**, allwo er eine Zeitlang blieb, und nochmalen viel Gutes in dem **Warmbrunischen** Hause, und bey dem Herrn Fiscal **Schindler** nunmehro Herrn von **Printzendorff** genoß. Darauf machte er sich 1721. im Augusto nach **Liegnitz**, um sich mit seinem alten Freunde von Academien dem Herrn **Aßmann**, Juris Practicus, zu vergnügen; er besuchte auch auf dem Lande einige von Adel, von denen er, besonders in **Ober-Logenau** bey dem Herrn von **Stosch**, und bey dem Herrn von **Reibnitz** in **Ober-Leippe**, viele Gnade und Wohlthaten genoß, bis er darauf ins Gebürge gieng, und sich bald in **Hirschberg**, **Schmiedeberg** oder **Landshutte** aufhielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu seinem Unterhalte was beytrugen. Einer von diesen seinen Gönnern, der junge Herr von **Beuchel**, veranlassete ihn 1722. daß er ein Gedichte auf Ihro Excell. Herrn **Grafen** von **Sporck** verfertigte, da sich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewisser Studiosus vom Breßlauischen Gymnasio, Herr Alde, nach Landshutte kam, welcher die Kunst im Schreiben so hoch gebracht, daß es von den meisten vor den saubersten Druck gehalten wurde. Dieses Gedichte schrieb Herr Alde alsdenn sauber ab, und beyde zusammen übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem Guckus-Bade. Wiewohl die guten Absichten des Herrn von **Beuchels**, Günthern dadurch eine billige Belohnung zuwege zu bringen, schlugen fehl: Denn als sich der Herr Graf bey einigen Breßlauischen Bade-Gästen um den Herrn Verfasser erkundigen ließ, sagten diese, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu erlangen überreichet hätte; worauf ihm 30. fl. zu einem Gratial ausgesetzet wurde, welches gewiß kaum die Schreibe- und Reise-Kosten austrug, und also unsrem Günther sehr wehe that. Er verweilete darum nicht lange im Guckus-Bade, sondern kehrete nach Hirschberg zurücke, und da er vorhero

schon

ſchon feſt beſchloſſen hatte, nicht mehr in Schleſien zu bleiben, ſo veranſtaltete er nunmehro alles zu ſeiner Reiſe nach Sachſen, woſelbſt **Jena** der Ort ſeines Aufenthaltes ſeyn ſollte. Er trat endlich ſeine Reiſe dahin mit vieler Gemüths-Bewegung und ſchlechten Mitteln an, und würde ſich haben kümmerlich behelffen müſſen, wenn ihn nicht ein ſehr gelehrter Cavallier, der Herr von **Eben** und **Brunnen**, mit freyer Wohnung und Koſt verſorget hätte. Aber er konte dieſer Wohlthat nicht lange genüſſen, weil das Ende ſeiner Mühſeligkeit herzu nahete, und er ſchon im Febr. 1723. mit mancherley Beſchwerlichkeiten befallen wurde, die ihm ſeinen Tod ankündigten; wie er ſolches in vielen Gedichten an ſeine Freunde aus Jena bezeuget hat. Er wollte auch, da es endlich zu einer würcklichen Kranckheit und Niederlage kam, und ſich immer mehr Vorbothen eines annahenden Todes meldeten, noch ein Andencken von ſeiner Dichtkunſt nach ſeinem Tode hinterlaſſen, u. ſetzte verſchiedenes von ſeinen Sterbens-Gedancken auf; fing auch an, nachdem es ſich je mehr und mehr mit ſeiner Kranckheit verſchlimmerte, ſein manchmal ziemlich frey-geführtes Leben (wobey er wegen der Unverſöhnlichkeit mit ſeinen Vater, wie er vorwandte, lange ausgeſetzet hatte ſeine Andacht zu halten,) nicht allein wehmüthigſt zu bereuen, ſondern auch ſeine Sünden GOtt hertzlich abzubitten. Als er von ſeinen Landes-Leuten gefraget wurde, ob er nicht begehrte noch einen Geiſtlichen bey ſich zu ſehen, und das H. Abendmahl zu genüſſen, verlangte er den Herrn Superintend. **Weiſſenborn**, und wünſchte ſeine Seele mit der himmliſchen Speiſe zu ſättigen. Weil aber der Herr Superintend. bey dem Examine in der Stadt-Schule aufgehalten wurde, und ſich nicht eines ſo ſchnellen Falles bey dem Krancken vermuthete, entſchlief unſer Günther gantz ſanffte, den 15. Mart. 1723. nachdem er ſein junges Leben nicht höher gebracht als 28. Jahr weniger 3. Wochen. Den Leichnam haben die Landes-Leute nach Jenaiſchen Gebrauch auf den GOttes-Acker vor dem Johannis-Thore beyſetzen laſſen, und die Koſten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Lands-Mannes zuſammen

ſammen geſchoſſen, daß er auch bey ſeiner Dürfftigkeit nach ſeinem Tode, dennoch ein ehrliches Begräbniß erhalten.

Nach dieſer Nachricht von ſeinem Leben und Tode nun iſt nichts übrig, als noch etwas von ſeiner Leibes- und Gemüths-Beſchaffenheit zu gedencken, welches in den Vorhergehenden nicht füglich genug hat können angeführet werden. Hiervon ſaget ſelbſt ſein Herr Vater in einem Schreiben an einen guten Freund: „Mein Sohn war von mittelmäßiger Statur, und „wohl proportionirten geſunden Gliedern, eines gleichfals mit „den andern Gliedern wohl harmonirenden länglichten Geſichtes, von ſchwartzbraunen Augen und Haupt-Haaren, wiewohl „er eine blonde Peruque zu tragen pflegte, ſein Angeſicht hatte „was annehmliches und reitzendes an ſich, daß er auch bald von „Kindheit an, und ſonderlich bey ſeinen Studiren und erwachſenen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach „war er ein Sanguineo-Melancholicus.„ Er hatte übrigens alle Eigenſchafften eines groſſen Dichters, welche ihm auch ohnfehlbar einen immerwährenden Ruhm bey der Nachwelt zuwege bringen werden. Es iſt freylich wahr, daß er juſt nicht allemal in ſeinem Leben auf der gleichen Bahn der Tugend fortgegangen, ſondern bisweilen auf einer und der andern Seite auf Abwege gerathen. Allein man erwege ſeine und ſeiner Eltern Dürfftigkeit, den unauslöſchlichen Haß ſeines Vaters, die Verfolgung ſeiner Neider, und ſo ferner, ſo wird ſich auch vieles, wo nicht gäntzlich rechtfertigen, doch einigermaſſen entſchuldigen laſſen, was ihm ſonſt vorgerücket werden zu können ſcheinet.

Erſter Theil

von

Oden oder Liedern,

Da

Das Erſte / Das Andre } Buch { die Geiſtlichen / die Weltlichen

in ſich hält.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch

der

Oden oder Lieder,

Welches

Die Geiſtlichen

in ſich hält.

I.

Uber die Worte:

Hertzlich lieb hab ich dich, HErr ꝛc.

Pſ. XVIII. v. 2. 3.

MEin GOtt! was biſt du mir auf Erden,
Was wirſt du mir im Himmel ſeyn!
Dein Ruhm kan nicht ergründet werden,
Denn die Vernunft iſt gar zu klein.
Doch höre mich, o Höchſter! an,
Was ich von dir erzehlen kan.

Du biſt mein Felß, drum kan ich ſtehen,
Wenn gleich die Feinde wider mich
Mit ihrer Macht zu Felde gehen,
Sie ſchaffen nichts, ich tret auf dich:
Geſetzt, daß auch die Erde bricht,
So weicht doch dieſer Felſen nicht.

Du biſt die Burg darein ich fliehe,
So bald ein Ungelück entſteht;
Das Thor iſt offen ſpät und frühe,
Dadurch man zum Erretter geht,
Und wächſt der Jammer noch ſo groß,
So bricht er nicht in dieſes Schloß.

Du biſt mein Hort auf den ich traue,
Der Grund, auf den ich in der Welt
Die allerbeſte Hoffnung baue,
Dieweil der Grund-Stein mich erhält;

Denn wer auf schwache Menschen sieht,
Der hat sich oft umsonst bemuht.

Du bist mein Schild und Hort im Leben,
Daraus mein Heyl geflossen kömmt:
Denn alles hast du mir gegeben,
Und alles wird durch dich bestimmt.
Kein Tropfen Blutes wird in mir,
Er rühre denn, mein GOtt, von dir.

Du willst mein Schutz und Zuflucht bleiben,
Und eher, als ich bitten kan,
Der Feinde List zurücke treiben,
Du hast es schon vorhin gethan;
Sonst hätte mich der Neider Macht
Längst unter ihren Gift gebracht.

Du bist der Heyland meiner Seelen,
Du kanst durch deinen Creutzes-Tod
Die gantze Sünden-Schuld verheelen,
Du schützst mich vor der HöllenNoth;
Wo käm mir sonst der Himmel her,
Wenn GOtt nicht auch mein JEsus wär.

Wie darf ich dich noch weiter nennen?
Du bist mein Alles hier und dort,
Und soll ich dich noch klärer kennen,
So bringe mich nur an den Ort,
Da man dich siehet, wie du bist,
Und wie dein Glantz so herrlich ist.

Inzwischen gieb, daß ich bedencke,
Was ich vor deine Lieb und Treu
Auf Erden dir vor ein Geschencke
Zu liefern wieder schuldig sey;
Du giebest mir dich selber hin,
Hilf, daß ich auch gantz deine bin.

Damit man künftig auf der Erden
Gefahr, Furcht, Schrecken, Krieg und Streit
Noch weiter fortgeſetzet werden:
Ich glaube, daß du allezeit
Mein Felß, mein Burg, mein Hort, mein Schild,
Mein Schutz, mein Heyland bleiben wilt.

II.

Auf die erſten zwey Verſe
Des hundert und zwey und zwantzigſten Pſalms.

Mel. JEſus meine Zuverſicht.

WElt! was hab ich noch mit dir
Und mit deiner Gunſt zu ſchaffen?
Adams ſündliche Begier
Mag ſich an der Luſt vergaffen,
Die in Sodoms Häuſern ſpielt,
Und auf Tod und Schande zielt.

Deines Hochmuths Brand-Altar
Gläntzt von lauter Zauber-Kertzen,
Wo die Thoren mit Gefahr
In dem Ehrſuchts-Tempel ſchertzen;
Bis der Fall den Schein entdeckt,
Und ſie in den Abgrund ſtreckt.

Mammons güldner Uberfluß
Ubertüncht die ſchwerſten Sorgen;
Wer in Marmor wohnen muß,
Der hat keinen guten Morgen:
In Palläſten reicher Zeit
Herrſchen Furcht und Gram und Neid.

HErr der Wahrheit! auf dein Wort
Gründet ſich mein froh Gewiſſen.

O wie selig wohnt man dort,
Wo wir dein Gedächtniß küssen!
Wo dein Name, Recht und Licht
Allzeit von Erlösung spricht.

Ach! was giebt mir Zions Höh
Vor ein Sehnsuchts-voll Ergetzen!
Wenn ich in den Vorhof geh,
Meinen Glauben fest zu setzen:
Der die Hofnung dort hin führt,
Wo die Kirche triumphirt.

Auf, mein Geist! und schau empor,
Was sich dort vor Wollust findet,
Welche hier kein Aug und Ohr,
Noch ein menschlich Hertz ergründet!
Diß ist Salems Friedens-Stadt,
Die den Quell des Lebens hat.

Diese Stätte suchen wir,
Wir als Pilger auf der Erden;
Sollte nun der Creutz-Weg dir
Etwas rauh und sauer werden;
O so stärcke Fuß und Muth
Durch den Blick auf jenes Guth!

Aller Kummer leget sich,
Wenn sich nur dein Hertz besinnet,
Daß der Heyland auch für dich
Dort das Bürger-Recht gewinnet.
Eile nun durch Wüst und Sand
Freudig in dein Vaterland!

III.

Uber die Worte:

Der GOtt aber des Friedens ꝛc.

Ebr. XIII. v. 20. 21.

GOtt, deſſen Name ſchon die Fülle
Vollkommner Herrlichkeit entdeckt,
Erhör mein Hertz, das in der Stille
Die Früchte deiner Liebe ſchmeckt,
Und das auch ſchon im Glauben fühlt,
Wie gütig deine Vorſicht ſpielt.

Du haſt und giebſt den rechten Frieden:
Ach! gieb ihn mehr und mehr auch mir,
Und zwing, wenn Geiſt und Fleiſch ermüden,
Welt, Sünde, Satan und Begier!
Du weiſt, wie ſtarck die Feinde ſind,
Drum ſtärcke, bis mein Kampf gewinnt.

Die Hofnung läſt den Muth nicht ſincken,
Sie kennt die Gröſſe deiner Treu;
Du magſt mich ziehn, du darfſt nur wincken,
So folg ich, wie und wo es ſey,
Nachdem du täglich Zeugniß giebſt,
Wie ſehr du deine Menſchen liebſt.

Du haſt vor uns verirrte Schaafe
Den Hirten ſelbſt ins Grab geſtreckt,
Und uns zugleich von Sünden-Schlafe
Wie ihn von Todten auferweckt;
Diß Blut, diß theure Teſtament
Macht, daß dein Kind uns Bruder nennt.

Welch Danck-Lied kan vor ſolche Gnade
Ein rein und würdig Opfer ſeyn?
Wir treten vor die Bundes-Lade,
Und wollen dir Gehorſam weyhn!

Ein Wandel, der dir wohlgefällt,
Iſt doch das reichſte Wiedergelt.

Doch ohne deine Kraft zu wandeln,
Heiſt nur in Nacht und Nebel gehn:
Die Fertigkeit ſtets recht zu handeln
Muß bloß von deiner Hülf entſtehn.
Die Hülf erſcheinet aufs Gebet,
Das voller Reu um Beßrung fleht.

Verleih mir Andacht, Witz und Stärcke,
Was dir gefällt wohl einzuſehn,
Und laß von mir in jedem Wercke
Bloß deinem Willen gnug geſchehn!
Gieb, das ich ſonder Heucheley
Dir und dem Nächſten dienſtbar ſey.

Dein Sohn, mein JEſu, hilft vollbringen,
Das macht ſein Amt und Prieſterthum:
Ihm ſoll mein Hoſianna klingen,
Mein iſt der Sieg, ſein iſt der Ruhm,
Hier heiſt es Amen in der Zeit,
Dort Heilig in der Ewigkeit.

IV.

Uber die Worte:

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt ꝛc.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Erhole dich, bedrängtes Hertze,
Im Schooſſe der Gelaſſenheit,
Verzagen hilft uns nicht vom Schmertze,
Der Unſchuld Gram ergetzt den Neid,
Und macht durch ihrer Thränen-Bach
Die Kraft zum Uberwinden ſchwach.

Das Elend iſt ja auf der Erden
So allgemein, als Luſt und Fall,

So bald wir kaum zu Menſchen werden,
So prophezeyt der Jammer-Schall
Auch in der Wiege ſchon die Noth,
Die unſerm gantzen Leben droht!

Man wandelt zwiſchen Furcht und Spöttern,
Man wird verſchnitten und gedrückt,
Und bey den gröſten Unglücks-Wettern
Auch gar von Freunden umgerückt,
Von Freunden, die des Glückes Liſt
Mit angenehmen Blicken küßt.

Der Geiſt iſt willig recht zu leben,
Und wäre gern der Mängel loß,
Allein des Fleiſches Wiederſtreben
Iſt allemal ſo ſtarck und groß,
Daß auch der allerbeſte Chriſt
Zum öftern Rath und Troſt vermißt.

Was aber ſollt ich weichlich klagen?
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Er lebt, er zehlet meine Plagen,
Worin mich viel Gefahr begräbt,
Er lebt, er ſiegt, und theilt den Raub,
Und tritt, was mich verfolgt, in Staub.

Ach könnt es doch ein jeder faſſen!
Wie glücklich ſo ein Leiden heißt,
Bey dem wir uns auf den verlaſſen,
Der endlich unſer Joch zerſchmeißt,
Und deſſen Väterliche Zucht
Die Wohlfahrt unſrer Seele ſucht.

Indem ich die Verſichrung habe,
Und völlig überzeuget bin,
So ſeh ich täglich nach dem Grabe
Mit Luſt und Sehnſuchts-Blicken hin,
Und wünſche bald mit heiſſem Flehn
Durch deſſen Nacht das Licht zu ſehn.

Das Licht, in dem der **Vater** wohnet,
Dort, wo Verdruß und Angſt und Weh
Der Auserwehlten ewig ſchonet,
Bey denen ich in Hofnung ſteh.
Mein Glaub iſt; Kämpft, **GOtt** ſpricht ein Wort,
Halt an mein Geiſt, dein Sieg iſt dort.

Fallt hin, ihr abgekränckten Glieder,
Und mengt euch unter Aſch und Sand,
Ihr werdet mir gewißlich wieder
Mit neuer Klarheit zugewandt!
Verſcheuß du abgetragnes Kleid,
Verweſung bringt Vollkommenheit.

Da werd ich in den **Gottheits Spiegel**,
Den Abgrund hoher Weißheit ſchaun,
Da wird mir auch des Lammes Siegel
Den ſchönſten Braut-Schmuck anvertraun.
Da werd ich wieder alle ſtehn,
Die wider mich zu Schaden gehn.

V.

Nach Anleitung des Evangelii
am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Matth. XXII. v. 15-22.

Mein **Heyland**! der du von der Liſt
Der tollen Welt geprüfet biſt,
Und ſtets zu ihrer Schand entgangen;
Verleih mir deiner Weißheit Licht!
Damit mich Schein und Vorwitz nicht
Durch ihr verſtelltes Weſen fangen.

Wie leichtlich ſtrauchelt die Vernunft
So gar auch bey gelehrter Zunft,
Wenn nicht dein Geiſt den Witz begleitet!
Man fährt oft über Berg und See,
Doch fehlt der Aufgang aus der Höh,
So wird man ſtets in Nacht geleitet.

Es theilet deine Gütigkeit
Die Gaben mit viel Unterſcheid:
Der eine lehrt, der andre ſchützet;
Dem wird der Scepter zugedacht,
Und jener in den Staub gebracht,
Den man zur Fruchtbarkeit beſchwitzet.

Gieb mir nur, was dir wohlgefällt,
Und laß mich allzeit auf der Welt
Auch jeglichem das Seine geben!
GOtt nimmt, was mein Vermögen kan,
Ein redlich Hertz vor Opfer an,
Die Obrigkeit mein Blut und Leben.

Wie ruhig fahr ich einmal hin!
Wenn ich bey mir verſichert bin,
Daß ich dem Nächſten treu gedienet.
Schmückt dieſer Ruhm den Leichen-Stein,
So will ich mehr zufrieden ſeyn,
Als deſſen Schwerdt von Lorbeern grünet.

VI.

Uber die Worte:

Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc.

Mel. JEſus meine Zuverſicht:

Laßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage ſcheinen:
Das Bekümmerniß der Bruſt
Wird durch Mitleid nicht zur Luſt.

Meines Lebens ſchwerer Lauf
Iſt fürwahr ſo kurtz als böſe:
Seh ich gleich mit Sehnſucht auf,
Ob und wer mich bald erlöſe;

Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donner-Strahl.

Nicht verzweifeln iſt ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen
Alſo wechſelt bis ins Grab
Elend ſtets mit Elend ab.

Seufzer ſind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck miſcht Aſch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durſtig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.

Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbſt verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider ſpotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.

Ach! wie ſchrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß ſie ſich erhohlen möchte?
Soll, o GOtt! denn meine Pein,
Wie dein Eyfer, ewig ſeyn?

Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo iſts denn ſchon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verſchieden?
Oder giebt ein Traum-Geſicht
Mir nur Schatten für das Licht?

HErr! verzeih der Ungedult,
Denn jetzt ſeh ich deine Stärcke;

Und die groſſe Vater-Huld
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.

Sünden, greift mich grauſam an!
Sorgen, kränckt mein ſchwach Gemüthe!
Ich verbeiſſe was ich kan;
Feinde raſet! Mißgunſt wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

VII.

Uber die Worte:

HErr! wenn ich nur dich habe ꝛc.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läſt walten.

HErr! glaube mir und meinem Glauben,
Der dich allein verehrt und kennt,
Und wider Satans Zorn und Schnauben
Durch deine Kraft im Stillen brennt;
Du biſt, was in der groſſen Welt
Mir eintzig und allein gefallt.

Ich ſeh die Wercke deiner Hände:
Sie ſind vollkommen ſchön und gut.
Die Ordnung all' und jeder Stände
Beweißt, was deine Vorſicht thut,
Durch welche warlich nichts geſchieht,
Als was uns Luſt und Vortheil zieht.

Du haſt die Erde feſt gegründet,
Und lauter Wunder dargeſtellt,
So daß ſich auch kein Stäublein findet,
Aus welchem nicht ein Bild erhellt,
Ein Bild von deiner Güt und Macht,
Die nichts umſonſt hervor gebracht.

Dein Himmel hat noch gröſsre Schätze
Und Wolluſt ſonder Eitelkeit,
Die die Erlöſung vom Geſetze
Dem Glauben ſchon in Hoffnung beut:
O unausſprechlicher Genuß
Von Freuden und von Uberfluß!

Doch zeigt der Himmel und die Erde
Mir keine Luſt ſo reitzend an,
Als wenn ich dir vereinigt werde,
Und deiner Huld genieſſen kan:
Weil da, wo du, o GOtt, nicht biſt,
Der Himmel ſelbſt kein Himmel iſt.

Verſtoß mich, wenn du wilſt, zur Höllen,
Die Liebe, ſo mich dir vermählt,
Verſüßt des Feuers Schmertzens-Quellen,
Das bloß den böſen Willen quält;
Erlaubſt du mir dein Angeſicht,
So fühl ich die Verdammniß nicht.

Der Rache Blitz ſchlägt ins Gewiſſen,
Die Sünden überdecken mich,
Die Seele ſchreyt von ſtummen Biſſen
Und kämpft bald für, bald wieder ſich:
Der Mund verdorrt, die Zunge klebt,
Weil Marck und Bein vor Schrecken bebt.

Diß nennt ein Welt-Kind Höllen-Schmertzen,
Ich aber nenn es Seligkeit;
Denn du, o HErr! gewährſt dem Hertzen
Die zärtlichſte Gelaſſenheit,
Und wirkſt der innerlichen Ruh
Durch Quaal und Troſt viel Nachdruck zu.

Vom Glücke werd ich nur vergebens
Mit Luſt gelockt, mit Zorn erſchreckt:
Denn wer die Kräfte jenes Lebens,
Wie ich, in deiner Liebe ſchmeckt;

Der hat ſein unvergänglich Heyl:
Was will ich mehr? Der HErr mein Theil.

VIII.

Uber die Worte:

Als die Traurigen, aber allzeit frölich.

Mel. JEſus meine Zuverſicht.

CRönt der Ausgang die Gedult,
Bricht die Hofnung endlich Roſen;
So gedenck ich ſtets der Huld
Meines GOttes liebzukoſen:
Ob ſein Troſt gleich oft verzieht,
Und das Glücke langſam blüht.

Chriſten ſind darzu verſehn,
Daß ſie ſich im Warten üben,
Und auch unter Creutz und Flehn
Die getreue Prüfung lieben,
Die nach mancher finſtern Nacht
Ihren Morgen heller macht.

Geht man doch nach Canaan
Erſt durch Umſchweif zum Vergnügen;
Wer mit Großmuth ſtreiten kan,
Wird mit gröſſrer Ehre ſiegen,
Und zum Tempel ſuſſer Ruh
Geht man ſtets gerade zu.

Vor dem Winter blüht kein May,
Ohne Kummer keine Freude;
Die Gelaſſenheit macht frey,
Und erquickt uns nach dem Leide,
Wie der Regen und der Weſt
Dürre Saaten wachſen läßt.

Seele! ſchweig und murre nicht,
Wie die Völcker in der Wüſten,

Die vor Moſes Angeſicht
Endlich ihren Frevel büßten:
Denn durch ſolchen Unverſtand
Kommt man ums gelobte Land.

Traurig vor der tummen Welt,
Und doch frölich im Gemüthe!
Wer den Glauben feſt behält,
Merckt im Schlagen GOttes Güte,
Und ergetzt ſich fort und fort
Durch des Höchſten wahres Wort.

Vnſer Leben bringts ſo mit:
Abends Gram und Morgens Lachen.
Der, ſo geſtern ſchmertzlich litt,
Kan ſich heute luſtig machen.
Wird nicht jeder Wunſch erfüllt,
Gnug: wenn nur der beſte gilt.

Daß der beſte gelten muß,
Kan Vernunft und Schrift beweiſen.
Darum will ich ſtets den Schluß
Meines höchſten Vaters preiſen,
Der bey allen, was er ſchickt,
Auf der Kinder Wohlſeyn blickt.

Niemand lebt wohl ohne Feind,
Keiner kan der Mißgunſt weichen;
Wer uns noch ſo redlich ſcheint,
Kan uns oft mit Liſt beſchleichen,
Und des Undancks Spott und Hohn
Giebt für Wohlthat ſchlimmen Lohn.

Immerhin! ich leid es gern,
Und bin in mir ſelbſt zufrieden;
Untreu ſchlägt den eignen Herrn.
Was mir Glück und GOtt beſchieden,
Kommt mir dennoch nie zu ſpät,
Ob ſichs noch ſo artig dreht.

Thoren mehren sich die Last
Durch ein Unruh-volles Sehnen;
Wer den Hoffnungs-Ancker faßt,
Der lacht allzeit auch durch Thränen,
Und erlangt durch Meer und Nord
Ohne Fluch den Seegens-Port.

Zürnt der Neid mit meiner Lust;
Dieses laß ich mich nicht irren,
Meine stets vergnügte Brust
Soll kein heimlich Weh verwirren.
Und so heists auch jederzeit:
Frölich in der Traurigkeit.

IX.

Uber die Worte:

Das ist meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte ꝛc.

Ps. LXXII. v. 28.

JEdische Gemüther
Lieben eitle Güther
Und geschmückte Pracht;
Diß soll mich nicht fangen,
Mein gerecht Verlangen
Nimmt was mehr in Acht:
Fluch und Reu
Und Schmach dabey
Folgt bey Sodoms bösen Schätzen
Auf ein kurtz Ergetzen.

Eine Lust der Erden
Macht mir die Beschwerden
Alles Kummers leicht;
Wenn ich nemlich dencke,
Was mir für Geschencke
GOttes Liebe reicht;

Seine Treu
Wird täglich neu,
Und die Wollust seiner Güte
Stärckt mein schwach Gemüthe.

Diß ist meine Freude,
Die in allem Leide
Furcht und Trauren stillt;
Wenn die Sünde naget,
Wenn das Hauß-Creutz plaget,
Wenn die Mißgunst billt,
Wenn kein Freund
Es redlich meynt,
So zerstört doch ihr Betrügen
Niemals mein Vergnügen.

Giebt es was zu streiten,
Will die Hoffnung gleiten
Und der Muth vergehn;
HErr! du und mein Glaube
Läßt mich nicht im Raube
Noch im Unglück stehn;
Mir verspricht
Die Zuversicht,
So ich auf den Höchsten setze,
Reiche Seelen-Schätze.

Sterben ist Gewinnen,
Es reißt Geist und Sinnen
Aus der gantzen Noth;
Ist gleich Fleisch und Blute
Schlecht dabey zu Muthe,
Nimmermehr o Tod!
Denn dein Krieg
Verliehrt den Sieg,
Und aus deinen finstern Ketten
Wird der HErr mich retten.

V.

Auf den XIV. Sonntag nach Trinit.

Epiſtel Gal. V. v. 16. ſqq.

Text.

IM Geiſte muß der Wandel ſeyn,
Des Fleiſches Luſt zu meiden;
Denn was dem Fleiſche wohl gefällt,
Das kan der Geiſt nicht leiden;
Die beyde ſtreiten allemal,
Drum brecht den eignen Willen:
Der aber, den der Geiſt regiert,
Darf kein Geſetz erfüllen.

Des Fleiſches Werck iſt offenbahr:
Zanck, Zwietracht, Neid und Haſſen,
Zorn Ehbruch, Unzucht, Ketzerey,
Mord, Trunckenheit und Praſſen;
Und was noch mehr der Laſter ſind,
Wovon ihr längſt vernommen,
Daß die, ſo ſolche Dinge thun,
In GOttes Reich nicht kommen.

Des Geiſtes Früchte ſind Gedult
Nebſt Friede, Lieb und Güte,
Ein freundlich, freudig, Sanftmuths-voll
Und rein und keuſch Gemüte.
Auf dieſe donnert kein Geſetz:
Die Chriſtus Namen tragen,
Bemühn ſich Fleiſch und böſe Luſt
Mit ihm ans Creutz zu ſchlagen.

Lehre.

Der äuſſerliche GOttes-Dienſt,
Wozu wir uns bekennen,
Iſt in der That noch nicht genung,
Daß wir uns Chriſten nennen.

Das Wiſſen macht es auch nicht aus,
Vielweniger das Hören:
Der Wandel und die gute That
Muß unſern Glauben lehren.

Der Hochmuth ſtürtzt uns in Gefahr,
Der Neid muß Fluch gewinnen,
Der Haß der Unverſöhnlichkeit
Entſpringt aus böſen Sinnen;
Des Heylands Sanftmuth geht uns vor
Die Schwachen zu ertragen,
Und nicht bald, wenn der Nechſte fällt,
Zu richten und zu ſchlagen.

So lang ein Menſch ein Menſch noch iſt,
So lange kan er fehlen:
Drum darf ſich keiner auf der Welt
Zu den Gerechten zehlen.
Ein jeder hat den Feind bey ſich
In eignem Buſen ſtecken,
Der kan ihn, eh er ſichs verſieht,
Gar leicht im Falle ſtrecken.

Ein allzu ſtarckes Selbſt-Vertraun
Iſt ſtets ein Selbſt-Betriegen,
Und läßt uns wie ein Irrlichts-Schein
Zuletzt im Waſſer liegen;
Wenn ſpäte Nach-Reu Thränen zeigt,
Und wir mit Angſt erfahren,
Daß unſerer Begierden mehr,
Als unſrer Kräfte waren.

Ein Lehrer iſt des Lohnes werth,
Und wer zum Guten führet,
Verdient gewiß ſo vielen Danck,
Als wer ein Land regieret;
Ein wohlgemeynter Unterricht
Iſt mehr, als reiche Gaben,

Und will von der Erkenntlichkeit
Mit Recht ein Opfer haben.

Die Bosheit macht ſich oft nichts draus,
Des Höchſten Wort zu zwingen,
Und in Geſellſchaft hier und dort
Mit Schertzen an zu bringen.
Die Rache ſiehts und hört und ſaumt
Und ſammlet nur die Flammen
Auf einen deſto ſtärckern Streich
Fein nach und nach zuſammen.

Die Arbeit wird nach Werth bezahlt!
Der Tugend folgt die Crone,
Wer aber nur mit Laſtern ſchwitzt,
Dem wird der Fluch zu Lohne.
Beſtändigkeit erhält den Sieg,
Und wer hier zeitlich ſtreitet,
Dem iſt ein unverwelcklich Lob
In jener Welt bereitet.

XI.

An eben den vorigen Sonntag.

Evangel. Luc. XVII. v. 11.

Text.

DEr HErr gieng nach Jeruſalem
Und ſah in einem Flecken
Zehn Männer ohngefehr von fern
Voll Wuſt und Ausſatz ſtecken;
Sie wurden ſeiner kaum gewahr,
So hört er ſchon die Klage:
Erbarm dich, JEſu! über uns,
Und hilf uns von der Plage!

Er ſprach: geht hin und zeiget bald
Den Prieſtern eure Glieder!

Sie wurden in dem Hingehn rein,
Der eine kehrte wieder;
Er lobte GOtt mit lauter Stimm,
Fiel JEſu zu den Füſſen,
Und danckt ihm auf dem Angeſicht
Mit ruhigem Gewiſſen.

Und dieſer war ein Samarit.
Der Heyland ſprach: Ich meyne,
Es wären Zehn gereiniget,
Wo ſind denn nun die Neune?
Kehrt einer als der Fremdling um,
Der GOtt die Ehr ertheilet,
Nun, ſprach er, ſteh du auf und geh,
Dein Glauben hat geheilet.

Lehre.

Mein Heyland! der du als ein Artzt
Zu unſerm Troſt erſchienen,
Und allzeit froh und willig biſt
Der krancken Schaar zu dienen;
Ich bin, du weißt es, von Natur
Voll Eiter, Stanck und Beulen,
Und niemand kan mich auſſer dir
Vom Sünden-Auſſatz heilen.

Ich ſteh und ſchrey dich ſehnlich an:
Laß die Erbarmung hören!
Und mach aus mir durch Hülf und Rath
Ein Werckzeug deiner Ehren.
Ich will durch Buß und Beſſerung
Mich deinen Prieſtern zeigen,
Dein Wort, mein Glaube, ſind genung,
Dem Schaden vorzubeugen.

Ich ſteh zwar jetzt noch fern von dir,
Doch ſchick ich mein Gebete,
Bis daß mein Wandel nach und nach

Dir

Dir immer näher trete;
Ich will ſchon hier vor deinem Ruhm
Mit guten Wercken ſorgen,
Doch wirſt du mir den rechten Danck
Bis in den Himmel borgen.

Da will ich nebſt den Heiligen,
Die deinen Thron umringen,
Ein Lied von Ehre, Lob und Preiß
In höherm Chore ſingen.
Da ſoll ſich mein verklärtes Haupt
Vor deinem Antlitz bücken.
Und mein durchaus gereinigt Hertz
An deiner Lieb erquicken.

XII.

Am Tage Pilippi und Jacobi.

Epiſt. Epheſ. v. 19. ſeqq.

Text.

Als Gäſt und Fremdling ſeyd ihr nun
Nicht weiter ausgeſchloſſen;
Ihr habt der Heil'gen Bürger-Recht,
Seyd GOttes Haus-Genoſſen,
Erbaut auf der Apoſtel Grund,
Ingleichen der Propheten,
Der Eck-Stein iſt ſelbſt JEſus Chriſt,
Sonſt keiner iſt vonnöthen.

In dieſem hält der gantze Bau
Recht wohlgefügt zuſammen,
Und wächſt zum Tempel in dem HErrn
Voll reiner Opffer-Flammen;
Auf eben dieſen ſeyd auch ihr
Erbaut und wohl gegründet,
Wodurch auch GOtt nunmehr bey euch
Im Geiſte Wohnung findet.

Lehre.

Du Ursprung dessen, was nur ist,
Gerecht und weises Wesen!
Du, der du uns von Ewigkeit
Zum Gnaden-Bau erlesen,
Wie unaussprechlich starck und groß
Ist gegen uns dein Lieben,
Das durch das Blut des Testaments
Und in dein Buch geschrieben.

Wir waren nicht dein erstes Volck,
Noch von der Kinder Saamen,
Die durch die Lenden Abrahams
Ins Land des Segens kamen:
Wir waren ein verbranntes Volck
Von Ismaels Geschlechte,
Und in den Augen Israels
Ein Greuel deiner Rechte.

Aus Hunden macht uns nun dein Sohn
Zu Schaafen seiner Weide,
Zu Brüdern Jacobs und dabey
Zu Erben deiner Freude:
Jetzt haben wir das Canaan,
Das droben ist, zu hoffen,
Nun steht das Allerheiligste
In deinem Tempel offen.

Weih unser Hertz zum Tempel ein
Und räum es von den Götzen.
Die Satan, Welt und Eigensinn
Darein zum Greuel setzen!
Dein Geist bau hier die Wohnung auf,
Und bring an diese Stätte
Sein heilig Feuer in den Heerd
Durch Andacht und Gebete!

XIII.

Am Tage Bartholomäi.

Evangel. Luc. XXII. v. 24. ſqq.

Text.

DJe Jünger zanckten unter ſich
Des gröſsten Ranges wegen,
Des Heylands Wort gieng alſo gleich
Dem eitlen Streit entgegen,
Und ſprach: Laſst Fürſten dieſer Welt
Nach hohen Tituln rennen!
Denn wer Gewalt und Reichthum hat,
Der läſst ſich gnädig nennen.

Ihr aber Liebſten nicht alſo!
Gebt beſsre Demuths-Zeichen,
Wer vorgeht, ſoll ein Diener ſeyn,
Der Gröſsre Schlechtern weichen.
Denn dieſer, der am Tiſche ſitzt,
Sagt, iſt nicht dieſer beſſer,
Als welcher hinten ſteht und dient?
Gewiſs der erſt, iſt gröſſer.

Nun muſs ich mitten unter euch
Als Knecht mein Amt verwalten:
Ihr aber ſeyd die, die bey mir
Ihr Elend ausgehalten.
Ihr ſeyd mir in Gefahr gefolgt,
Nun will ich auch bey Zeiten,
So wie der Vater mir gethan,
Das Reich vor euch bereiten.

Und dieſes meines Vaters Reich
Hat viele Wolluſt-Tiſche,
Woran euch Fried und Seligkeit
Mit Speiſs und Tranck erfriſche:
Die Stühle ſind auch ſchon bereit,
Da ſolt ihr meinet wegen

Vor zwölf Geſchlechten Iſraels
Gericht und Urtheil hegen.

Lehre.

So blind, ſo thöricht und verkehrt
Iſt unſer Fleiſch gebohren,
So langſam öfnet die Natur
Der Wahrheit Aug und Ohren:
Die Jünger waren nun drey Jahr
Bey ihrem HErrn geweſen,
Und konten doch ſein Anſehn nicht
Aus ſo viel Wundern leſen.

Mit was vor Wachen, Lieb und Müh
Hat er ſie unterrichtet,
Und zur Erbauung Tag vor Tag
Gelehret und gedichtet!
Noch waren ſie ſo blind und taub,
Und wolten auf der Erden
So gar mit Zanck und Eiferſucht
Zu groſſen Leuten werden.

Wie mancher Chriſt hat noch bey uns
So fleiſchliche Gedancken:
Und ſteckt durch ſeinen Hoffarts-Geiſt
Der Ehre weite Schrancken!
Er liebt nur GOtt aus Eigennutz
Und aus Begier zu ſteigen,
Und wo er Tugend üben ſoll,
Da ſoll ſich Vortheil zeigen.

Kommts auf des Glaubens Prüfung an,
Und ſoll man etwas leiden,
Da läßt ſich Fleiſch und Blut gar leicht
Von JEſu Liebe ſcheiden;
Im Glücke fällt die Demuth weg,
Und bey den guten Tagen
Wird einer unter Tauſenden
Kaum nach dem Himmel fragen.

Man lerne doch einmal verſtehn,
Was unſer Heyland wolle!
Nicht, was man vor und in der Welt
Viel Anſehn hoffen ſolle;
Nein! ſondern daß man als ein Knecht
Dem armen Nechſten nütze,
Und bis zur rechten Läuterung
Im Elends-Ofen ſchwitze.

Wer diß gedultig thut und trägt,
Dem iſt das Reich dort oben,
Worinn man unvergänglich herrſcht,
Vom Vater aufgehoben;
Von jenem Vater, deſſen Treu
Durch ſcharfe Zucht probiret,
Und uns nach kurtzer Angſt und Müh
Ins Land der Freyheit führet.

XIV.

Am Feſte des H. Ludovici.

Epiſtel Sap. X. v. 9. ſqq.

Text.

DJe Weißheit reißt aus aller Noth
Die, ſo ſich ihr ergeben:
Sie leitet des Gerechten Fuß
Und rettet Jacobs Leben,
Und zeigt ihm, da er dort dem Zorn
Des Bruders fliehen muſte,
Im Traume deſſen Herrlichkeit,
Die er zu ehren wuſte.

Sie half ihm in der Arbeit fort,
Sie wuſt ihn zu beſchützen;
Man that ihm Unrecht und Gewalt,
Sie lehrt ihn Stäbe ſchnitzen;
Sie macht ihn ſicher in Gefahr,

Und gab ihm Sieg zum Ringen,
Und wieß ihm: Durch die Gottesfurcht
Sey alles zu erzwingen.

Die Weißheit macht auch Josephs Hertz
Im Guten täglich stärcker,
Sie hielt ihn von den Sünden ab,
Und fuhr mit ihm in Kercker.
Sie stund ihm in dem Kercker bey,
Bis man, eh er es dachte,
Den Scepter eines Königreichs
Ihm ins Gefängniß brachte.

Da war nun Joseph Obrigkeit.
Nun konnt er die regieren,
Die ihn vorher mit Macht gesucht
In Spott und Schimpf zu führen;
Diß that die Weißheit, die nunmehr
Die frechen Tadler höhnte,
Und mit der größten Herrlichkeit
Das Haupt der Unschuld crönte.

Lehre.

Die Weisheit ist der gute Trieb
GOtt rein und treu zu lieben,
Und unsern Nechsten allzeit mehr
Zu bessern als betrüben:
Wer diese Neigung bey sich fühlt,
Der kan stets im Gewissen,
So sehr es auch von aussen stürmt,
Den reichsten Trost geniessen.

Der HErr, der stets die Seinen schützt,
Muß solcher Weißheit wegen,
Die stets nach Recht und Wahrheit strebt,
Der Frommen Wunsch erwegen:
Er hebt sie öfters durch den Fall,
Wenn alles trübe scheinet,

So

So kommt und zeigt er unverhoft,
Wie gut er es gemeynet.

Bevortheilt uns der nächſte Freund,
Wie Labans Liſt und Tücke;
Man thut nur ſeiner Pflicht genug,
So geht uns nichts zurücke,
Der Seegen folgt der Arbeit nach,
Und kan uns nicht verlaſſen,
Wenn wir mit Glauben im Beruf
Das Faulheits-Kiſſen haſſen.

Verfolgung hilft der Weißheit auf,
Wie Laſt den Palmen-Zweigen,
Und wer zuerſt in Gruben liegt,
Kan bald den Thron erſteigen:
Die Brüder Joſephs dachten ihn
Aus Mißgunſt hin zu rücken,
Und muſten ſich hernach mit Angſt
Vor ſeiner Wohlthat bücken.

Die geile Bosheit dieſer Welt
Verſucht auf allen Seiten,
Uns, wie die Frau des Potiphars
Den Joſeph, zu verleiten.
Die Weißheit bittet und ermahnt,
Und hält uns von der Sünde
Bis daß die Tugend Glück und Ruhm,
Der Neid die Schande finde.

XV.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Luc. XIX. v. 12. ſqq.

Text.

EIn Fürſt zog in ein fernes Land
Mit ſeinen Krieges-Heeren,

Und wenn er da ein Reich erlangt,
Mit Siegen heim zu kehren:
Zehn Knechten gab er auch zehn Pfund,
Und ſprach: Da könnt ihr handeln,
Und bis zu meiner Wiederkunft
Nach Nutz und Vortheil wandeln.

Er war kaum fort, ſo fingen ihn
Die Bürger an zu haſſen,
Und wolten ſich hinfort nicht mehr
Von ihm beherrſchen laſſen;
Er kam zurück und forderte
Die zehn beſtellten Knechte,
Damit er nunmehr den Gewinn
Von jedem wiſſen möchte.

Der erſte kam und brachte ſeins
Nebſt zehn erworbnen Pfunden:
Ey! ſprach der Herr, du frommer Knecht!
Du biſt getreu erfunden;
Und da du diß im Kleinen zeigſt,
So nimm auch größre Gaben:
Zehn Städte ſollſt du unter dir
Und zur Regierung haben.

Der andre Knecht gab auch ſein Pfund,
Womit er fünf erhalten,
Und kriegte von dem Herrn davor
Fünf Städte zu verwalten.
Allein der dritte kam und ſprach:
Herr! nimm dein Pfund zurücke,
Ich hab es ruhig hingelegt,
Aus Argwohn vor dem Glücke.

Ich weiß, du biſt ein ſtrenger Mann,
Den jeder zitternd ehret,
Du erndteſt, was du nicht geſät,
Nimmſt, was dir nicht gehöret.

Du Schalcks-Knecht! ſprach der Herr im Zorn,
Dein Maul und frech Geſichte
Macht, daß ich deine Faulheit jetzt
Nach deinem Worten richte.

Denn wuſteſt du, wie ſtreng und ſcharf
Wir zu verfahren pflegen,
So ſolteſt du um deſtomehr
Mein Geld zum Wechsler legen;
Damit ich, wenn ich unverhoft
Zurück nach Hauſe käme,
Mein dir vertrautes Haab und Guth
Mit Wucher wieder nähme.

Und ſprach er zu den übrigen,
Die an der Seite ſtunden:
Nehmt ihm ſein Pfund und gebt es dem
Mit zehn erworbnen Pfunden!
Sie ſprachen: Herr! der hat ja vor.
Nein! ſprach er: Ihr ſollt wiſſen,
Ein jeder, der da hat, bekommt
Noch mehrers zu genieſſen.

Wer nicht hat, ſoll auch überdiß,
Was er noch hat, verliehren:
Die aber, welche mich verſchmäht,
Sie weiter zu regieren,
Führt her als Feinde, welche mir
Von nun an nicht mehr taugen,
Und würgt ſie noch den Augenblick
Allhier vor meinen Augen!

Lehre.

Der Heyland gieng durch ſchweren Kampf
Das Reich uns zu erſtreiten,
Und in des Vaters Herrlichkeit
Die Wohnung zu bereiten.

Er ließ uns Knechten Geist und Wort
Und Gnad und Busse geben,
Und bis zu seiner Wiederkunft
Dem Reichthum nachzustreben.

Dem Reichthum in der Frömmigkeit
Und an des Geistes Fülle;
Doch unser Heyland war kaum fort,
So fieng der böse Wille
Verkehrter Knecht' und Menschen an,
Sein süsses Joch zu hassen,
Und wollte sich von ihm nicht mehr
Mit Liebe schützen lassen.

Und diß geschicht noch Tag vor Tag:
Was wird der HErr nun sprechen?
Und wie so schrecklich wird er nicht
Den Ungehorsam rächen?
Der Tag von seiner Rückkunft eilt,
Und wird nicht aussen bleiben,
Wer klug ist, mag sein Pfund verthun
Und guten Wucher treiben.

Der, so sein Pfund wohl angelegt,
Wird zweyfach mehr bekommen,
Wie hie der erst und andre Knecht
Von ihrem Herrn genommen;
Der aber, der durch Müßiggang
Sein Guth und Theil vergraben,
Soll gar nichts und noch wohl dazu
Den Fluch zu Lohne haben.

Auch jene, die ihm nicht den Ruhm
Des besten Königs gonnten,
Und ihn zum Fürsten über sich
Nicht weiter leiden konnten;
Die wird er einmal, wenn er kommt,
Vor so ein Widerstreben
Dem Tode, der sie ewig quält,
Mit Eyfer übergeben.

XVI.

Am Feste des H. Augustini.

Epistel. 2. Timoth. IV. v. 1. sqq.

Text.

Nunmehr bezeug ich auch für GOtt
Und seinem Sohn auf Erden,
Durch dessen Kraft und Zukünft wir
Dereinst gerichtet werden;
Halt an und predige das Wort
Auch wider andrer Willen!
Schilt, strafe, bitte mit Gedult
Die Lehren zu erfüllen.

Es kommt schon eine böse Zeit,
Da viel verkehrte Sachen
Das Heyl und Gnaden-reiche Wort
Schlecht und verächtlich machen:
Sie werden Lehrer wilder Art
Nach ihrem Dünckel suchen,
Den Fabeln Hertz und Ohr verleihn,
Und auf die Wahrheit fluchen.

Du aber treib mit Ernst das Werck,
Und werde nirgends schüchtern,
Verrichte deinen Dienst getreu,
Sey eyfrig, fromm und nüchtern;
Ich bin geopfert und geprüft,
Und nach so vielem Bösen
Verspür ich endlich auch mit Lust
Die Stunde zum Erlösen.

Mein Kampf ist scharf und gut gekämpft,
Mein Lauf bereits vollendet;
Es hat mir weder Furcht noch Quaal
Des Glaubens Kraft entwendet,

Daher erwart ich auch nunmehr
Die beygelegte Crone
Der ewigen Gerechtigkeit
Zum theuren Sieges-Lohne.

Mein Heyland hat ſie mir vorlängſt
Erſtritten und erworben,
Ich aber bin auch als ſein Knecht
Lebendig drum geſtorben,
Und dadurch iſt und bleibt ſie mir
Auf jenen Tag verſchrieben,
Und allen denen die mit mir
Auch ſeine Zukunft lieben.

Lehre.

Jetzt leider iſt die böſe Zeit
Auf unſre Tage kommen,
Da Menſchen-Satzung und Betrug
Die Hertzen eingenommen:
Man läßt die Lebens-Brunnen ſtehn
Und gräbt nach neuen Quellen,
Und läßt die Böſen ungeſtraft
Der Wahrheit widerbellen.

Exempel ziehn die von Natur
Zur Welt geneigten Hertzen,
Drum braucht es Fleiß und Wachſamkeit,
Sein Heyl nicht zu verſchertzen:
Des Geiſtes Nüchternheit beſteht
In Beten, Flehn und Wachen,
Und in der Ubung der Gedult
Den Glauben ſtark zu machen.

Kein Streit iſt ſchärfer als der Kampf
Mit unſern eignen Lüſten,
Kein Lauf beſchwerter als der Zug
Durch dieſes Lebens Wüſten;

Hier

Hier müſſen wir, wie Iſrael
In ſeinen viertzig Jahren,
Viel Hunger, Müh und Feinde ſehn,
Und manche Noth erfahren.

Indeſſen wird ein'jeder Chriſt
Mit Wort und Glauben fechten,
Er kennt, er weiß und hoft gewiß
Die Crone der Gerechten;
Da ſoll ein jeder Tropfen Schweiß,
Den wir um GOtt vergieſſen,
Mit Wolluſt als ein Lebens-Strohm
Und zur Erquickung flieſſen.

XVII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Matth. V. v. 13. ſqq.

Text.

DEr Heyland ſprach zu ſeiner Schaar:
Ihr ſeyd das Saltz der Erden,
Das Saltz taugt ohne Kräfte nicht
Und muß zertreten werden;
Ihr ſeyd mit mir das Licht der Welt
Den Schatten zu vertreiben,
Die Stadt, ſo auf dem Berge liegt,
Mag nicht verborgen bleiben.

Das Licht muß in dem Hauſe ſtehn,
Nicht unter Scheffeln brennen;
Laßt euer Licht die Menſchen ſehn,
Und eure Wercke kennen,
Damit ſie alle mir durch euch
Im Wandel Ehr erweiſen,
Und dieſen, welcher mich geſandt,
Als unſern Vater preiſen.

Lehre.

Der Heyland lehrt hiermit ſein Volck
Das Wort nicht nur zu faſſen:
Denn diß will nicht allein das Ohr,
Es fordert Thun und Laſſen;
Wer Chriſtlich glaubt und heydniſch lebt,
Der ſchimpft des Höchſten Lehren,
Und wird das, was der Mund erbaut,
Durch böſe Frucht zerſtören.

Des Guten ſoll man vor der Welt
Sich nun und niemahls ſchämen,
Es kan ſich mancher unverhoft
Ein ſelig Beyſpiel nehmen;
Das Leben zeigt den Chriſten an,
Der, was er thut und dencket,
So insgemein als öffentlich
Zu GOttes Ehre lencket

XVIII.

Am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers.

Evangel. Matth. XIV. v. 1. ſqq.

Text.

HErodes zog des Bruders Weib
Aus Geilheit an die Seite,
Johannes aber, deſſen Mund
Die Wahrheit nirgends ſcheute,
Verwarf ihm frey und ins Geſicht
Aus einem guten Triebe
Die hier mit der Herodias
Geſchloßne Buhler-Liebe.

Der Vier-Fürſt hörte ſich zum Zorn
Ein ſolch Geſetze ſchärfen,

Und ließ den Täufer ſtatt des Dancks
Davor in Kercker werfen;
Des Volckes wegen konnt er ihn
Nicht leicht ſo plötzlich tödten,
Denn dieſes hielt Johannem hoch,
Und macht ihn zum Propheten.

Indeß fiel ein Geburts-Tag ein;
Der Fürſt hielt Schmauß und Gäſte,
Die Tochter ſeiner Buhlin kam
Und tantzte zu dem Feſte:
Herodes, dem das Kind gefiel,
Erlaubt ihm zu begehren,
Und ſchwur ihm auch das Herrlichſte
Und Höchſte zu gewähren.

Da fieng bey der Herodias
Die Rach-Luſt an zu lodern,
Die Tochter muſt auf ihren Rath
Das Haupt Johannis fodern:
Diß gieng dem König etwas nah,
Doch um des Eydes willen
Und derer, die ihn angehört,
Muſt er die Bitt erfüllen.

Man ſchickte nach dem Kercker hin,
Johannes ließ das Leben,
Der Tochter aber ward ſo gleich
Sein blutig Haupt gegeben.
Sie trug es in der Schüſſel fort,
Der Mutter dar zu bringen.
So pflegt die Wahrheit insgemein
Sich um den Halß zu ſingen.

Lehre.

Das hat die Wahrheit von der Welt
Und ihren böſen Kindern.

Sie ſucht wohl ſtets durch Luſt und Ernſt
Des Höchſten Zorn zu mindern;
Sie predigt, ſtraft und reißt mit Müh
Die Bosheit vom Verderben,
Und muß davor zur Danckbarkeit
Noch oft im Kercker ſterben.

Der Wolluſt geile Schwelgerey
Hält wenig Freuden-Feſte,
Woran ſie ſich nicht insgemein
Mit Unſchulds-Blute mäſte;
Ihr Tantzen iſt der Frommen Fall,
Und ihre wilde Freude
Dient denen, die in Chriſto ſind,
Zu lauter Quaal und Leide.

Eeht Heuchler! die ihr GOttes Geiſt
Durch Menſchen-Furcht betrübet,
Und Fürſt und Volck oft ärger ſcheut,
Als GOtt und Wahrheit liebet!
Das Haupt Johannis predigt euch
So gar noch aus dem Grabe,
Was vor Gewißheit und Vertraun
Ein treuer Märtrer habe.

Sprecht, wenn es GOttes Ehre gilt,
Mit froh-und tapfren Muthe,
Verſiegelt, kommt es auch dazu,
Diß was ihr glaubt, mit Blute;
Und wißt, daß eben dieſes Schwerdt,
Das Halß und Bein durchſtreichet,
Euch einſt den Rock der Herrlichkeit
Vor ſolchen Purpur reichet.

XIX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel Gal. V. v. 25. 26. und Gal. VI. v. 1. ſqq.

Text.

IM Geiſte ſind und leben wir,
Im Geiſte laßt uns wandeln,
Nicht aber eitles Hochmuths voll
Mit Haß und Mißgunſt handeln;
Ja, lieben Brüder! fehlt ein Menſch,
So zeiget eur Geſchlechte
Und helft ihm, weil ihr geiſtlich ſeyd,
Mit Sanftmuth ſtets zu rechte!

Habt allzeit Achtung auf euch ſelbſt,
Man möcht euch ſonſt verſuchen,
Tragt einer auch des andern Laſt,
Wie Chriſtus, ohne Fluchen;
Wer Stoltz und Eigen-Liebe nährt,
Und dieſen Dünckel ſpüret,
Er ſey etwas und iſt doch nichts,
Der wird durch ſich verführet.

Ein jeder prüfe bloß ſein Werck
Nach Zuſtand, Zeit und Würde,
So bleibt auch ihm allein der Ruhm,
Wie jedem ſeine Bürde:
Wer durch das Wort gelehret wird,
Der ſoll auch danckbar leben,
Und dieſem, der ihn unterricht,
Von allen Güthern geben.

Irrt nicht, GOtt duldet keinen Spott,
Wie Bethels Knaben lernten;
Denn was der Menſch allhier geſät,
Das wird er einmahl erndten.

Ein jeder der auf Fleisch gestreut,
Der erndtet das Verderben,
Wer aber auf den Geist gesät,
Wird ewig Heyl erwerben.

Nun Brüder laßt uns Gutes thun
Und dadurch nicht ermüden;
Wir erndten dort in Ewigkeit,
Bedenckt doch euren Frieden!
Jetzt haben wir noch Zeit und Raum,
Thut Guts und dienet allen,
Hauptsächlich denen, die mit uns
Zu einem Tempel wallen.

Lehre.

Seit dem uns Adams erste Frucht
Geschmack und Geist verdorben,
Seit dem ist unser Fleisch und Blut
Zum Guten gantz erstorben;
Gedancken, Worte, Werck und Sinn
Sind nichts als finstre Sünden,
Wofern wir nicht des Geistes Licht
In unsrer Seel entzünden.

Drum traf uns des Gesetzes Fluch
Und schreckte mit dem Joche,
Die Zeit des alten Testaments
War eine Marter-Woche,
In der der äusserliche Zwang
Den Saamen Jacobs drückte,
Und niemand in das Heiligste
Der wahren Gnade blickte.

Doch endlich kam der Vorhang weg,
Und Zwang und Joch zerfielen,
Der Heyland kam in unser Fleisch,
Des Vaters Zorn zu kühlen;

Der

Der gab ein angenehmer Joch
Und ſüſſe Bothſchaffts-Lehren,
Will jemand vom Geſetze loß,
Der muß ſie freudig hören.

Ein recht und wahres Chriſtenthum
Beſteht in ſolchem Leben,
Daß deſſen Wandel ähnlich iſt,
Der uns ſein Blut gegeben;
Gebt Achtung, was der Meiſter thut,
Das ſoll der Jünger faſſen,
Und was er liebet oder fleht,
Auch lieben und verlaſſen.

Der Heyland ſchalt nicht, wenn man ſchalt;
Er bat vor ſeine Feinde,
Und machte durch Gelaſſenheit
Die Zöllner ſich zum Freunde.
Sein Leben war ein Tugend-Bild,
Sein Strafen nichts als Lieben;
In dieſem allen ſoll ein Chriſt
Sich ſtets und ernſtlich üben.

Damit man nun im Guten bald
Zur Fertigkeit gelange,
Und als ein frommer Unterthan
In Chriſti Reiche prange;
So iſt es Noth, die Hinderniß
Und Bürden abzulegen,
Die uns als Pilger dieſer Welt
Zu überladen pflegen.

Diß heißt: Man muß erſt wider ſich
In ſcharfen Kampf gerathen.
Die Selbſt-Bezwingung iſt der Crantz
Von allen Helden-Thaten:
Hier braucht es nun nicht wenig Fleiß,
Und Einſehn, Flehn und Wachen,

Des Fleisches Wiederspenstigkeit
Zum Guten zahm zu machen.

Wer solche Lüste dämpfen will,
Der seh auf Christi Leiden;
Der Spiegel seiner harten Angst
Vergällt die eitlen Freuden.
Sein Blut, sein Schweiß, sein Gallen-Tranck,
Und tief zerfleischter Rücken,
Nebst Speichel, Dornen, Spott und Hohn,
Kan Adams Lust ersticken.

So bald sich nun in uns der Trieb
Des eignen Willens leget,
So eilt man leichter auf der Bahn,
Die nach dem Himmel träget;
Und kurtz! was unsers Heilands Huld
Gethan und vorgeschrieben,
Das ist vor unsre Pflicht, sonst nichts,
Als kämpfen, leiden, lieben.

XX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Matth. IV. v. 24. sqq.

Text.

BEy zween Herren kan kein Mensch
Sich leicht in Dienste geben,
Dem einen muß er willig seyn,
Dem andern widerstreben;
Dem einen haßt und läßt er gehn,
Den andern wird er hören,
So kan der, der dem Mammon dient,
Unmöglich GOtt verehren.

Drum sorgt vor Essen, Leib und Kleid
Mit keiner Art und Weise,

Ist nicht der Leib mehr denn der Rock,
Das Leben als die Speise?
Die Vögel säen, erndten nicht
Und sammlen nicht in Scheuren,
Doch will der Vater in der Höh
Auch ihrem Hunger steuren.

Sind wohl die Vögel mehr als ihr?
Wer kan mit allem Dichten
Die Länge von Person und Arm
Vier Spannen weiter richten?
Und warum sorgt ihr vor das Kleid?
Seht, wie die Lilje wachse!
Sie näht, sie wäscht, sie schmückt sich nicht,
Hält nichts von Seid und Flachse.

Doch sag ich euch, war Salomo
In seinem größten Ruhme
Und in der Hof-Pracht nicht so schön,
Als eben diese Blume.
Schmückt GOtt das Graß, das heute sticht,
Und morgen brennt und rauchet?
Wie wird er diß an euch nicht thun,
Ihr, die ihr Glauben brauchet?

Drum sollt ihr nicht bekümmert seyn,
Noch voller Zweifel sagen:
Was wird wohl unser Tisch und Glaß
Und unsre Blösse tragen?
Nach diesem allen trachten nur
Die unvergnügten Heyden,
Denn euer Vater weiß euch schon
Die Nothdurft zu bescheiden.

Vor allen suchet GOttes Reich
Und zwar noch auf der Erden,
Das andre wird euch auch hernach
Bald zugeworfen werden;

Beängstigt euch nicht vor der Zeit
Schon um den andern Morgen!
Ein jeder Tag, das ist genug,
Bringt auch sein eignes Sorgen.

Lehre.

Der GOtt, der schon so lange Zeit
So reichlich Hauß gehalten,
Hört noch nicht auf sein Vater-Amt
Auf Erden zu verwalten;
Er liebt, er wacht, er sorgt vor uns,
Giebt früh- und späten Regen,
Und zeiget stets und überall
Ein Bild von seinem Seegen.

Die Vorsicht seiner Gütigkeit
Ist gar nicht zu ergründen;
Ein Sperling sey so schlecht er will,
Er muß sein Körnchen finden;
Kein Haar fällt ohne ihrem Schluß
Und Willen auf die Erde,
Was zweifelst du, ob sie, o Mensch!
Auch dich ernähren werde?

O laß, verzagtes Menschen-Kind,
Den ungegründten Kummer!
Der HErr und Hüter Israel
Hat weder Schlaf noch Schlummer:
Er sieht und weiß wohl, was uns fehlt,
Und läßt uns sonst nichts fehlen,
Als das, was wir aus Unverstand
Zu eignem Schaden wehlen.

Dein Heerd und Tisch war eh bereit,
Eh du zur Welt gebohren,
Und Ort und Stelle längst vor dir
Zur Wohnung auserkohren;

Das, was du noch genieſſen ſollſt,
Iſt auch ſchon abgemeſſen;
Ach mercke diß! und lerne doch
Den Mammons-Dienſt vergeſſen.

Die reiche Sorge vor den Bauch
Und vor den güldnen Götzen
Bringt um den ewigen Beſitz
Von beſſern Lebens-Schätzen,
Die weder Dieb noch Räuber hohlt,
Noch Wurm noch Moder kräncken,
Verſuchung greift die Hertzen an,
Die ſich an Reichthum hencken.

Betrachte das, was droben iſt,
Und laß die ſchwachen Sinnen
Durch Wort, Erkänntniß, Geiſt und Müh
Im Guten Kraft gewinnen!
So wird dir, liebſt du GOtt nur recht,
In allen deinen Thaten,
Der Anſchlag ſey auch noch ſo ſchwer,
Der Ausſchlag gut gerathen.

XXI.

Am Feſte des H. Ægidii.

Epiſtel. Sap. VI. v. 16. ſqq.

Text.

DEr HErr iſt der Gerechten Lohn
Und läßt ſie ewig leben,
Er ſorgt und will ein herrlich Reich
Und ſchöne Cronen geben;
Sein Schutz, ſein Arm vertheidigt ſie,
Ihr Harniſch iſt ſein Eyfer,
Und jede Creatur verzehrt
Vor ſie der Feinde Geifer.

Die Waffen der Gerechtigkeit
Sind strenger Zorn und Flammen,
Er zuckt sein Schwerdt und zieht die Welt
Schon in ein Heer zusammen:
Er kommt und greift die Thoren an,
Es brüllen Meer und Wogen,
Und Blick und Hagel schießt so schnell,
Als Pfeile von dem Bogen.

Das Wasser wütet wider die,
So den Gerechten plagen,
Der bösen Menge lehnt sich auf,
Und sieh! sie sind geschlagen.
Der Nord-Wind legt sich wieder sie
Und wird sie schnell vertreiben,
Wie Blätter, Stoppeln, Spreu und Sand
Vor keinem Wirbel bleiben.

Lehre.

Verzagt doch nun und nimmermehr
Ihr fromm- und edlen Seelen!
Gedenckt der Feind auf euren Fall
Viel Gruben aus zu höhlen,
So seht und lernt und glaubt, daß GOtt
Bey eurer guten Sache
Und in der äussersten Gefahr
Der Noth ein Ende mache.

Der Böse steht und brüstet sich,
Und macht auf allen Seiten
So wie ein stoltzer Pharao
Ein Land voll schwerer Zeiten;
Ihr gebt in Unschuld ruhig nach,
Und könnt gleichwohl nichts richten,
Als daß die Spötter immer mehr
Auf neues Unglück dichten.

Gedult! die Rache wacht vor euch
Und GOtt im Himmel ſtreitet,
Der, ſo da Roß und Mann geſtürtzt,
Hat euch auch Troſt bereitet;
Und eben dieſen Augenblick,
Da ihr am ärgſten zaget,
Wird dieſer Feind, der trotzt und ſchnaubt,
Mit Schrecken hingejaget.

XXII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Matth. XIX. v. 27. ſqq.

Text.

SJeh HErr! fieng Petrus einmahl an:
Wir haben nichts auf Erden,
Verlaſſen alles, folgen dir,
Was wird uns davor werden?
Wißt, ſprach der HErr, ich ſag es euch,
Des Menſchen Sohn wird kommen
In ſeiner Kraft und Majeſtät
Zu richten Böſ und Frommen.

Da ſollt ihr, warlich ſag ich euch,
Ihr, die ihr mir nebſt allen
Im Stande geiſtlicher Geburt
Gefolgt und wohl gefallen;
Da ſollt ihr, ſag ich euch, mit mir
Den Urthel-Stab zerbrechen,
Und den Geſchlechtern Iſraels
Das Recht auf Stühlen ſprechen.

Ein jeder aber, der mich liebt,
Muß auch mein Wort erfüllen,
Verläßt er endlich noch dazu
Um meines Namens willen

Hauß, Aecker, Vater, Mutter, Weib,
Kind, Schwestern, Freund und Brüder,
So wird ihm alles dermahleinst
Wohl hundertfältig wieder.

Lehre.

Erlöser! der du auch vor mich
In Knechts-Gestalt gekommen,
Und mich durch Wasser und durch Geist
Zum Jünger angenommen;
Hilf, daß ich diese Lieb und Treu
Mit Gegen-Lieb erkenne,
Und weder in Gefahr noch Lust
Mich etwan von dir trenne.

Dein Warlich überzeuget mich,
Du werdest bald erscheinen,
Zum Schrecken vor die böse Schaar,
Zum Troste vor die Deinen:
Ach! laß mich deine Majestät
Alsdenn mehr ziehn als schlagen,
Und vor dem Stuhle des Gerichts
Des Lammes Siegel tragen,

Laß durch Verfolgung und Gefahr
Zur Prüfung vor den Glauben,
Mir, wenn es dir gefällig ist,
Freund, Hauß und alles rauben!
Um dich gedenck ich alles gern
Und freudig zu vergessen,
Dein Reich hat mehr in jener Welt,
Als jemand hier besessen.

XXIII.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel Ephes. III. v. 13. ſqq.

Text.

Ich Paulus bitte, werdet nicht
In meiner Trübſal müde!
Diß Leiden, ſo vor euch geſchicht,
Gebührt euch Ehr und Friede:
Derhalben beug ich meine Knie
Zum Vater in der Höhe,
In deſſen Kindſchafft ich mit euch
Durch JEſum Chriſtum ſtehe.

Er laß euch nach der Herrlichkeit
Und ſeines Reichthums Gaben
Am innerlichen Menſchen Kraft
Und Stärck und Wachsthum haben.
Damit ſich Chriſtus auch in euch
Im Glauben nieder laſſe,
Und durch die Liebe mehr und mehr
So Grund als Wurtzel faſſe.

Bis daß ihr mit den Heiligen
Begreifet und verſtehet,
Wie weit die Tiefe, Läng und Höh
Und auch die Breite gehet;
Und bis ihr Chriſti Liebe kennt,
Der kein Erkänntniß gleichet,
Auf daß ihr GOttes Gnade ſeht,
Und ihre Füll erreichet.

Dem aber, welcher mehr vermag,
Als wir verſtehn und bitten,
Durch jene Kraft, die in uns wirckt,
In Lehren, Wort und Sitten,

Dem ſey in unſrer Kirche Ruhm
In JEſu Chriſti Namen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
In allen Zeiten, Amen.

Lehre.

Du GOtt und Vater alles Lichts,
Und aller Menſchen-Kinder!
Durch deſſen eingebohrnen Sohn
Wir gantz verlohrnen Sünder
Das Recht der Erbſchaft deines Reichs
Von nun an mit genieſſen,
Laß jetzo deinen Gnaden-Strahl
Auf unſre Demuth ſchieſſen.

Wir beugen Haupt und Hertz und Knie
Und kommen dich zu bitten,
Durch deſſen Namen und Verdienſt,
Der ſelbſt vor uns gelitten;
Wir ſuchen kein vergänglich Guth
Noch irdiſches Ergetzen,
Das nur die Kinder dieſer Welt
Vor ihren Himmel ſchätzen.

Der Reichthum deiner Herrlichkeit
Iſt gar nicht auszuſprechen,
Wir bitten nur ein Theil davon,
Den alten Menſch zu ſchwächen,
Der mit Begierden böſer Art
Sich in uns zeigt und reget,
Und deſſen Ungehorſam noch
Verbothne Fruchte träget.

Ach ſende doch von deiner Kraft
Dem Glauben Kraft und Stärcke!
Damit man deine Wunder ſeh,
Und ihr Geheimniß mercke.

Gieb,

Gieb, daß sich Christus innerlich
Mit uns genau verbinde,
Und unsre Seele den Geschmack
Der andern Welt empfinde.

Gelehrsamkeit und Wissenschafft
Begreifen tausend Sachen,
Woraus die Weisen dieser Welt
Nicht wenig Rühmens machen;
Doch wer die Liebe Christi kennt,
Der schilt ihr thöricht Prahlen,
Erwehlt den recht- und süssen Kern
Und läßt der Welt die Schaalen.

Zu der Erkänntniß wirst du uns
In frommer Einfalt bringen,
Damit sich unser Hertz und Wunsch
Nach jenen Hügeln schwingen,
Auf welchen wir dich dermahleinst
Verklährter schauen sollen,
Und durch ein selig Jubel-Lied
Ohn Ende preisen wollen.

XXIV.

An eben dem vorigen Sonntage.

Evangel. Luc. VII. v. 7. sqq.

Text.

IN Thor zu Nain traf der HErr
Mit seiner grossen Menge,
Die ihm von weitem nachgefolgt,
Ein volckreich Leich-Gepränge;
Hier war ein lieb- und eintzler Sohn
Der Mutter ausgetragen,
Der dieser Tod ihr Wittwen-Hertz
Von neuen wund geschlagen.

Der HErr erſah das arme Weib,
Und brannte vor Erbarmen,
Und ſagte freundlich: Weine nicht!
Der Glaube hilft den Armen;
Er trat hinzu, ergriff den Sarg,
Die Träger ſtunden ſtille;
Da ſprach er: Jüngling! heb dich auf,
Diß iſt des Höchſten Wille.

Der Todte ſtund und redete,
Und ward der Mutter wieder:
Ein Schauer aber heil'ger Furcht
Durchlief der Leute Glieder:
Sie prieſen GOtt, daß ein Prophet
In Jacobs Seegens-Landen,
Die GOtt ſo gnädig heimgeſucht.
Von neuem auferſtanden.

Lehre.

Wie bald kan doch nicht auf der Welt
Die Freude zu Beſchwerden,
Und ein betrübtes Leichen-Haus
Aus Nains Luſt-Stadt werden?
Kein Ort iſt ſo vergnügt und klein,
Er hat bisweilen Jammer,
Und iſt oft ſchlecht und groß genug
Zu unſrer Sterbe-Kammer.

Des Jünglings Leichnam lehret uns
Auf ſeiner Todten-Bahre:
Wie ſchnell der Jugend Frühlings-Luſt
Nach Art der Roſ' entfahre,
Die unter Morgen-Röth und Thau
Gemüth und Blick vergnüget,
Und durch den heiſſen Mittags-Wind
Verwelckt vom Stocke flieget.

Euch armen Wittwen kan allhier
Ein holder Troſt erſcheinen,
Ihr ſeyd den Turtel-Tauben gleich,
Die ſtill und einſam weinen:
Doch wenn der letzte Stab zerbricht
Und alle Hofnung ſchwindet,
So merckt doch, wie ſo plötzlich ſich
Der HErr zum Helfen findet.

Erwegt auch hier das Allmachts-Wort,
Das Nacht und Tod bezwinget,
Und durch ein kräftiges Steh auf
Den Geiſt zurücke bringet.
Diß Wunder ſtärckt die Zuverſicht,
Die fromme Chriſten faſſen:
Es werd auch uns die Hand des HErrn
Nicht ſtets im Grabe laſſen.

XXV.

Am Tage Mariä Geburt.

Epiſtel Prov. VIII. v. 22. ſqq.

Text und Lehre.

DJe Weißheit ruft uns täglich zu:
Wer Ohren hat, der höre!
Ich bin die Mutter aller Welt,
Und ſchencke Glück und Ehre;
Ich war, eh etwas wircklich war
Vom Anfang vor der Erden,
Durch mich ließ auch das Wort des HErrn
Aus nichts diß alles werden.

Da alle Dinge noch vorlängſt
In ihrem Weſen ſchliefen,
Eh Waſſer-Brunnen, Quell und Meer
Noch um den Erd-Kreiß liefen,

Eh noch ein Berg und Hügel stand,
Eh Sonn und Sterne brannten,
Und eh die grossen Ströme noch
Ihr Ziel und Ufer kannten.

Da war ich Weißheit schon bereit,
Da half ich mit regieren,
Der HErr gebrauchte meinen Rath,
Sein Absehn auszuführen;
Ich lebte, spielte, schuf mit ihm
Und hatte mein Ergetzen,
Das gantze menschliche Geschlecht
In Fried und Ruh zu setzen.

Darum gehorcht und folgt auch nun
Ihr Kinder meinen Wegen!
Ich führ euch in das Paradieß,
Ich bring euch Lust und Segen,
Seyd weise, liebt und hört die Zucht
Und wacht vor meiner Thüre,
Damit ein ewig Wohlergehn
Der Arbeit Ende ziere.

Wer mich erlanget und behält,
Der findet selbst das Leben,
Der HErr wird ihm sein Vater-Hertz,
Mit Wohlgefallen geben;
Wer aber mich verlacht und höhnt,
Wird an der Seele sterben,
Und dadurch, daß er mich verschmäht,
Den ärgsten Tod erwerben.

So ruft, so schreyt die Weißheit noch,
Und niemand will es mercken:
HErr: dessen Sohn die Weißheit ist,
Laß mein Gemüthe stärcken,
Damit mich nicht der eitle Schein
Geschminckter Thorheit blende,

Noch von dem Creutze deines Sohns,
Der wahren Weißheit, wende.

XXVI.

An eben dem vorigen Tage.

Evang. Matth. I.

Text und Lehre.

HIer zeigt uns der Evangeliſt
In viel berühmten Namen
Den Stamm-Baum des vor langer Zeit
Verſprochnen Weibes-Saamen;
Von Abraham auf Joſephs Haupt
Sind zwey und viertzig Glieder,
Von dieſen ſind wir nach dem Fleiſch
Mit Chriſto Freund und Brüder.

Hieraus erkennt man Davids Sohn,
Den Held aus Juda Stamme,
Damit man nicht die alte Schrift
Als ungewiß verdamme;
Hier lernt man auch: Des Heylands Huld
Und Demuths-volle Güte
Verſchmäh, wie Ruth und Rahab zeugt,
Kein Heydniſches Geblüte.

Auch wird man deutlich überführt,
Was GOtt den Menſchen gönne,
Und wie er, was er einmal ſagt,
Unmöglich brechen könne;
Ein Wort bleibt feſt und muß beſtehn,
Der Himmel und die Erden
Kan eher zu dem alten Nichts,
Als er zum Lügner, werden.

Die Väter ſeufftzten, bald den Troſt
Von Jacob zu erbauen;

Sie sahen den im Glauben an,
Den wir im Fleische schauen;
Sie seufzten scharf und sehnten sich,
Den Held hervor zu bringen,
Den GOtt von Ewigkeit bestimmt,
Den Tod vor uns zu zwingen.

So prahle nun du stoltze Welt
Mit Ahnen, Stand und Schilden,
Und laß der Wappen Alterthum
Mit neuer Pracht vergülden!
Der Christen Adel rühmet sich
Und zwar mit bessern Rechte,
Warum? Der HErr der Herrlichkeit
Gehört in ihr Geschlechte.

Mein Bruder! mein Immanuel!
Was kan dir doch mein Leben
Vor diese tief Erniedrigung
Zum Freundschaffts-Opfer geben?
Du bist mein Stamm, ich bin dein Zweig,
Gieb daß ich Saft genieſſe,
Und nicht als ein verdorrter Ast
Im Feuer lodern müsse!

XXVII.

Am Feste des H. Brunonis.

Epistel. Sir. XXXI. v. 8-11.

Text.

WOhl diesem! dessen mäßig Hertz
Vor GOtt bey Reichthum tauget,
Und dessen Gold-Durst nicht den Schweiß
Verarmter Wittwen sauget;
Wo wird ein Mann hierinn bewährt
Und ohne Fleck erfunden;

Es wird ihm von der Billigkeit
Ein Ehren-Crantz gewunden.

Er konnte manchem Schaden thun,
Und hat es unterlaſſen,
Das Unrecht ſchlich ihm heimlich nach,
Doch konnt es ihn nicht faſſen;
Drum muß ſein Guth auch ſtets beſtehn,
Da ſeiner Wohlthat Gaben
Den Nach-Ruhm aller Heiligen
Zum Zeugniß ewig haben.

Lehre.

O Unglücks-volle Frölichkeit!
Die bloß vom Geld entſpringet,
Und die ein niederträchtig Hertz
Ans Joch des Geitzes zwinget:
Wo dieſer Satan wohnt und herrſcht,
Da liegt der Fluch im Kaſten,
Und läßt den ſtets gefangnen Geiſt
Von Unrecht niemals raſten.

Begehrt man einen groſſen Schatz,
So gebe man den armen,
Der Sünde ſteuret nichts ſo ſehr,
Als lieben und Erbarmen.
Ein Scherf, der ihren Wunſch verdient,
Geht über Gold und Cronen,
Worunter Furcht, Gefahr und Laſt
Bey Pracht und Hoheit wohnen.

Gewönn ein Menſch die gantze Welt,
Was hülf es ſein Gewiſſen!
Wofern er ſich nicht ſtets dabey
Der Mäßigkeit befliesſen;
Ihr, die ihr glücklich wuchern wolt,
Ach! wuchert mit der Liebe,
Wo nicht, ſo wißt, daß euer Guth,
Wie Spreu und Staub, zerſtiebe.

XXVIII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Luc. XII. v. 35. ſqq.

Text.

UMgürtet euch, ſteckt Lichter an,
Und ſteht auf muntern Füſſen,
Wie Menſchen, die auf ihren Herrn
Bey Nacht-Zeit warten müſſen!
Damit ſie, wenn er kommt und klopft,
Ihm ſchlechten Eingang machen;
Wohl ſolchen Knechten, die dem Herrn
Bis zu der Rückkunft wachen.

Es komme zeitig oder ſpät,
So wird er ſie ergetzen,
Und vor dergleichen treuen Dienſt
An volle Tafeln ſetzen;
Glaubt aber, wüſt ein guter Wirth
Die Stunde frecher Diebe,
Daß er fürwahr mit Knecht und Licht
Im Zimmer wachſam bliebe!

Und darum ſeyd auch ihr bereit
Zu wachen und zu beten,
Und ſcheut euch einen Augenblick
Von eurem Poſt zu treten!
Die Stunde, da des Menſchen Sohn
Bald zum Gericht erſcheinet,
Kan leicht dieſelbe Stunde ſeyn,
Die ihr am mindſten meynet.

Lehre.

Wir ſehn ſchon in der letzten Zeit
Den Abend aller Sachen,
Und haben deſto gröſſern Grund,
Als Chriſten fromm zu wachen;

der Tag des HErrn wird als ein Dieb
Bey ſpäter Stunde kommen,
Wer faul iſt, wird mit Blitz und Schlag
Erſchrecklich angenommen.

Auf Sünder der du tödtlich ſchläfſt,
Auf! wecke Geiſt und Sinnen,
Der letzte Wächter wartet ſchon
Dort auf der Wolcken Zinnen;
Der kräftige Trompeten-Schall
Wird unverhofft erklingen,
Und alle Todten in der Welt
An Luft und Leben bringen.

Mit was vor Rechnung denckſt du denn
Den Richter anzuſchauen?
Mit Zagheit oder Zuverſicht?
Mit Jauchzen oder Grauen?
Die Thorheit ſingt das Raben Lied
Und ſaumt ſich ſelbſt zum Schaden:
Thu bald, was ewig helfen ſoll!
Heut iſt die Zeit der Gnaden.

XXIX.

Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte.

MEin GOtt! ich kenne deine Liebe,
Du ziehſt mich, doch ich folge nicht,
Ach hilff doch nur dem ſchwachen Triebe,
Der mir nur ſtets zuwider ſpricht;
Und mehre das getreue Sehnen,
Das dir mit Thränen
Gewiß dein Vater-Hertze bricht.

Ich bin verdammt, ich bin ein Sünder:
Diß weiß ich, doch erbarme dich!

Du rufeſt die verlaufnen Kinder,
Du höreſt, komm und rette mich!
Ach! rette die bedrängte Seele;
Die Marter-Höhle
Mehrt Creutz und Jammer innerlich.

Du biſt ein Artzt und hilfſt dem Krancken,
Mein Ausſatz greift ſchon ziemlich weit.
Der Glaube ſtärcke die Gedancken,
Worein der Satan Zweifel ſtreut!
Doch will ich hier mit Glauben ſchweigen,
Und du wirſt zeigen:
Es wirckt die Reu zur Seligkeit.

Der Glaube wircket durch die Wercke
Allein die Wercke helfen nichts:
Mein Glaube kommt von deiner Stärcke,
Du biſt der Vater alles Lichts,
Du wirſt mich auch bey finſtern Zeiten
Zur Tugend leiten,
Sprich nur ein Wort, ach! ſo geſchichts.

Ach! ſo geſchichts, daß ich erkenne,
Was dein Geſetz und Wort befiehlt,
Denn ob ich gleich vor Liebe brenne,
So iſt doch alles blind geziehlt;
Wenn nicht mein äuſſerſtes Verlangen,
Dich zu umpfangen,
Schon auf der Welt den Himmel fühlt.

Ich ſterbe ſo, wie alle müſſen;
Es iſt der Tod der Sünden Sold.
Verklagt mich endlich mein Gewiſſen,
Genug! mein Herland iſt mir hold.
Ich weltze mich in ſeinem Blute
Mit freyem Muthe,
Schimpft Welt und Satan wie ihr wollt.

Es kommt ein Tag, der alles richtet,
Mein Heyland richtet, klagt mich an!
Der Feind, ſo mich und alle ſichtet,
Hat doch mit allen nichts gethan,
Mit allen, welchen ſeine Liebe
Durch heil'ge Triebe
Die Eitelkeit verbittern kan.

Ich weiß nicht, wenn und wo ich ſterbe,
Doch ſterb ich allemal vergnügt,
So fern ich nur den Troſt erwerbe,
Daß dir mein Hertz im Schooſſe liegt!
Erdrücke mich in deinen Armen,
Denn dein Erbarmen,
Macht, daß mein Hertz die Noth beſiegt.

XXX.

An GOTT.

WAs kan ich armer Menſch davor,
Wenn Noth und Angſt zur Sünde zwingen?
HErr! neige dein geneigtes Ohr,
Ich will ein kleines Opfer bringen.
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume ſchwitzen,
Ein angſtlich Hertz und treu Gebet,
Du haſt es ja noch nie verſchmäht,
Soll wider Zorn und Rache ſchützen.

Die Gröſſe deiner Majeſtät
Erkenn ich aus den kleinſten Dingen,
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Waſſer aus dem Felſen zwingen;
Du ſprichſt ein Wort, ſo wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt ſich nicht,

Befiehl, ſo wird die Fluth zu Flammen,
Du winckſt, ſo ſteht der Sonnen-Lauf,
So thun ſich Tief und Abgrund auf,
Und werfen Erd und Stern zuſammen.

Du zürnteſt ehmahls, groſſer GOtt!
Da wuchs das Waſſer über Berge,
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Rieſen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt und ſtärckt ſein Heer,
Ein Stock verjagt es in das Meer;
Da ſchwamm Volck, König, Roſſ und Wagen,
Der Wind bringt Fleiſch, die Wüſten Brod,
Manaſſe fällt, du ſchickſt ihm Noth,
Er weint, du änderſt Kett und Klagen.

Dein Nam und Weg iſt wunderlich,
Du wirſt auch mir zu helfen wiſſen,
Ich hoff, ich trau dir, zeige dich,
Mein Läſtrer wird ſich ſchämen müſſen;
Kein Unglück ſchlägt die Zuverſicht,
Du kanſt, du muſt, du läßt mich nicht,
Die Buß iſt hier, der Troſt ſchwebt oben;
Kein menſchlich Anſehn hebt die Pein,
Getroſt mein Hertz! ſo muß es ſeyn,
Wir ſollen bloß den Höchſten loben.

XXXI.

An GOTT.

NUn lieber GOtt! du bleibſt ja lange,
Ich weiß nicht, was ich dencken ſoll.
Der Zweifel macht der Hoffnung bange,
Ich weine Bett und Bibel voll;
Ach! ſoll denn ich, nur ich allein
Ein Gräuel meines Schöpfers ſeyn?

Ich mag mich ſchicken, drehn und winden,
Es iſt mit allem nichts gethan,
Ein Sperling ſchläft in hohlen Linden,
Und findet wo er füttern kan;
Mich jagt die Mißgunſt hin und her
Und macht mir noch die Armuth ſchwer.

Ich habe Freund' und hab auch keinen:
O wär ich doch ein Raben-Kind!
Der Kummer wühlt in Marck und Beinen,
Die ſchon von Kranckheit mürbe ſind,
Ja wem ich ehmals Guts erzeigt,
Der ſieht und hört mein Weh und ſchweigt.

Was helfen mich nun alle Gaben,
Verſtand und Kunſt und Ehrlichkeit?
O hätt ich nur mein Pfund vergraben!
Es wäre doch wohl eine Zeit,
Indem man aller Orten ſieht,
Wie hoch der Thoren Glücke blüht.

Die Strafe beſſert ſonſt die Sünder,
Diß iſt mehr Grauſamkeit als Zucht;
Verſuch einmal und geh gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht;
Ein ſcharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die beſten Hertzen ſchlimm.

Gefall ich mir in Bosheits-Laſtern,
Und bin ich eines Menſchen Feind,
So ſoll mein Haupt die Hölle pflaſtern,
Auch eh dein groſſer Tag erſcheint,
Du kennſt mein Hertz, das ſonder Liſt,
Obgleich nicht ohne Schwachheit, iſt.

Ich räche mich am ärgſten Spötter
Mit Langmuth, Wohlthun und Gedult,
Mein Glaube ſteht im härtſten Wetter,
Und denckt: es iſt verdiente Schuld,

Ach! aber bey so vieler Schmach
Läßt endlich auch die Hoffnung nach.

Geburt, Exempel, Noth und Jugend
Sind Ursach, daß ich fehlen muß,
Wer geht wohl stets den Weg der Tugend?
Ich strauchle selber mit Verdruß,
Und bin nach schneller Reu und Leid
Der erste, der mich straft und zeiht.

Was wilt du mit dem Schatten zancken?
Beweiß an Stärckern deine Macht!
Wer wird dir in der Hölle dancken?
Ach hast du diß noch nicht bedacht?
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm,
Wer ist der grosse Feind? Ein Wurm!

XXXII.

Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden anflehte.

GOtt! der du dich zu aller Zeit
Mir, was du bist, erwiesen,
Verzeih der faulen Danckbarkeit,
Sie hat es schlecht gepriesen,
Und gieb den Fehler mit Gedult
Dem unerfahrnen Alter Schuld,
In dem wir thöricht handeln,
Und wegen Mangel am Verstand,
So wie ein Schatten an der Wand,
Nach jedem Scheine wandeln.

Das Blendwerck schön- und eitler Lust
Gefällt den jungen Jahren;
Das Feuer wallt uns in der Brust,
Sich mit der Welt zu paaren,
Es reitzt uns Wollust, Trunck und Pracht,
Und weil es keiner besser macht,

So

So folgt ein Schaaf dem Haufen;
Ja eh ſich Fleiſch und Blut bequemt,
Und der Verſtand den Willen zähmt,
[illegible]

Darum, mein GOtt! verkürtze nicht
Die Helfte meiner Tage,
Und laß mir deiner Weißheit Licht,
Wornach ich eifrig jage;
Jetzt komm ich erſtlich auf die Spur,
Worauf mir Einſehn und Natur
Ein reifer Kenntniß geben,
Ich ſeh die Sünd und Tugend-Bahn
Mit ungleich-ſchärfern Augen an,
Und denck erſt recht zu leben.

XXXIII.

Danckſagung

Vor Göttliche Züchtigung und Langmuth.

O GOtt! du biſt doch nichts als Güte,
Ich hab es tauſendmal erkannt,
Doch hat ſich mein verſtockt Gemüthe
Noch niemals recht zu dir gewandt;
Ich lief und häufte Sünd auf Sünden,
Als wolt ich gar kein Ende finden,
Dein Eifer ſchwieg und ließ mich gehn,
Jetzt ſtund ich würcklich auf dem Falle,
Da kommſt du mit dem Donner-Knalle,
Und zwingſt mich mit Gewalt vom Unglück aufzuſtehn.

Warum verließ mich nicht dein Hertze,
An das ich doch ſo ſpät gedacht?
Ich brauchte ſtets dein Wort zum Schertze,
Das jetzt den Glauben kräftig macht;
Sein Geiſt bewegt die harten Sinnen,
Und macht, daß Hertz und Auge rinnen,

O HErr! das ist dein Gnaden-Quell,
Denn dadurch weiß ich vor die Sünden
Ein Bad der Reinigung zu finden,
Und auf dergleichen Guß wird Glück und Himmel hell.

Ich dancke dir vor meine Zähren
Und vor der Seelen Angst und Leid,
Ihr Ernst entdecket mein Bekehren
Und würcket mir zur Seligkeit.
Verschonen war die gröste Strafe;
Ich hätte bey dem Laster-Schlafe
Gewiß den letzten Tod erlebt,
Die Noth erscheint zur rechten Stunde,
So wie ein Artzt durch Blut und Wunde
Die äusserste Gefahr mit kleinen Schmertzen hebt.

Von nun an soll auch Ernst und Busse
An guten Wercken fruchtbar seyn;
HErr! gönne dem erlößten Fusse
Noch weiter Wort und Weg und Schein,
Stehst du nicht überall zur Seiten,
So muß er augenblicklich gleiten.
Wir wandeln zwischen Netz und List;
Ich weiß, du wirst in allen Sachen
Auch vor mein endlich Wohlseyn wachen,
Dieweil du darum GOtt und unser Vater bist.

XXXIV.

Um Beständigkeit.

LIebster Heyland! dencke doch,
Satan kommt mit neuen Stricken;
Erstlich suchte mich sein Joch
Durch die Wollust zu berücken,
Da die List nichts richten kan,
Setzt er mit Verzweiflung an.

Mein

Mein Gewiſſen weckt er auf,
Läßt ſich alle Sünd erzehlen,
Will mich durch den Lebens-Lauf
Der begangnen Thorheit quälen,
Und verſtärckt mit Höll und Tod
Die Gefahr der letzten Noth.

Wein' und ſchrey dich ſtumm und blind!
Alſo ſchwatzt der Seelen-Geyer:
Vor ein ſolch verruchtes Kind
Hält dein GOtt ſein Blut zu theuer,
Buſſe, Beßrung und Gebet
Sind jetzt Ohnmacht und zu ſpät.

Doch mein Heyland! dencke nicht,
Daß er unſre Liebe ſcheide,
Meines Glaubens Zuverſicht
Trotzt in deinem Unſchulds-Kleide
Satan, Hölle, Tod und Welt,
Wenn auch alles bricht und fällt.

Wär auch meine Schuld ſo groß
Als des gantzen Volcks zuſammen,
Sündigt ich auf Gnade loß,
Hülf' ich dich in Tod verdammen,
Ja begieng ich noch zur Zeit
Aller Laſter Möglichkeit;

Dennoch ſuchten Ernſt und Reu
Dich du Vorſpruch aller Armen,
Und verſprächen ſich dabey
Ein gewaltiges Erbarmen:
Dein Verdienſt gilt ewiglich,
Und in dieſes hüll ich mich.

Klopft die letzte Bothſchaft an,
Geh ich freudig von der Erden;
Wenn dein Wort nicht lügen kan,
Muß mir Heyl und Himmel werden.

Kämen auch nur zween hinein,
Will ich doch der andre seyn.

XXXV.

Als er GOtt um Beständigkeit im Guten anflehte.

WElch süß und holder Gnaden-Strahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wünsch und Sinnen?
Mein Hertz ist froh, mein Geist wird frey
Und reißt der Lüste Band entzwey,
An dem er starck gehangen.

Ach! GOtt erhalt den guten Trieb,
Und treib aus Funcken Flammen;
Jetzt hab ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern ich mich verdammen,
Jetzt find ich Lust in Creutz und Pein,
Die Seele muß geläutert seyn
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmhertzigkeit
Mein Vater dich nicht halten,
Nein! laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Hertz zerspalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmertzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kan kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig-starcker Pfeile.

Verflucht ſey Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienſt der Eitelkeit
So ſinn-loß angewendet!
Verflucht ſey alle Wiſſenſchaft,
Die nicht mit deiner Weißheit Kraft
Des Nechſten Heyl gebeſſert.

Mein Heyland! hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, ſtelle meine Sünd ans Licht,
Und laß dein holdes Angeſicht
Mich ſtets zur Beßrung reitzen.

XXXVI.

Buß-Lied.

Mel. JEſu meine Freude.

HImmel! ich erſchrecke,
Was ich riech und ſchmecke,
Stinckt nach Höllen-Glut,
Weil der Streich der Rache
Meiner böſen Sache
Schwer und bange thut.
Angſt und Noth,
Ja gar der Tod,
Zeigen der verwirrten Seele
Schon die Abgrunds-Höhle.

O was ſoll mich retten!
Die Verzweiflungs-Ketten
Binden Muth und Geiſt,
Welchen ſein Gewiſſen
Auf dem Unruh-Kiſſen
Unaufhörlich beißt.

Meine Schuld
Bringt Ungedult,
Und verſtößt mein ſchwach Gemüthe
Von des Höchſten Güte.

Freund der Menſchen-Kinder,
Arzt der krancken Sünder,
Hirte, Fürſt und Held,
Reicher Schatz der Armen,
Abgrund vom Erbarmen,
Heyl der gantzen Welt!
Du mein Hort,
Sprich nur ein Wort,
Und verdecke mein Geſichte
Vor dem Zorn-Gerichte.

Bey dem theuren Blute,
Das du mir zu gute
Bis ins Grab verſprützt:
Bey der Liebes-Flamme,
Die am dürren Stamme
Deine Bruſt erhitzt,
Bitt ich dich,
Ach ſuche mich,
Als ein Schaaf von deiner Heerde!
Daß ich klüger werde.

Satans Liſt und Waffen
Sollen wenig ſchaffen,
Und mit Schimpf beſtehn:
Biſt nur du im Streite;
Kan mir Sieg und Beute
Nimmermehr entgehn.
Heyland! nimm
Des Vaters Grimm
Und verſcharr ihn in dem Grabe,
Wo ich Zuflucht habe.

Hölliſche Philiſter!
Nehmt mein Schuld-Regiſter
In den Abgrund mit!
Daß kein Engel würge,
Macht ein theurer Bürge,
Der auch mich vertritt;
Da das Pfand
Der Gnaden-Hand,
Die mich jetzt zur Tafel führet,
Meine Buſſe zieret.

XXXVII.

Nach verrichteter Andacht um Beſſerung des Lebens.

SO bin ich nun, du höchſtes Weſen!
Schon wieder meiner Schulden frey.
Ach! laß auch aus den Wercken leſen,
Daß meine Buſſe kräftig ſey,
Und zwinge durch geheime Kraft
Die Unart wilder Leidenſchaft.

Du läßt dich gern und willig bitten,
Und hörſt mit Luſt das Abba ſchreyn:
Ach! richte Wandel, Wunſch und Sitten
Nach deiner weiſen Abſicht ein:
An Tugend gieb mir Uberfluß,
An Nothdurft, was man haben muß.

Du haſt mir die Vernunft gegeben;
Erleuchte ſich durch Geiſt und Wort,
Und führe meinen Fuß im Leben
Durch Glück und Unglück ſicher fort,
Damit er nicht durch Thal und Höh
Mit Luſt die breite Straſſe geh.

Du kennſt mein Hertz, es iſt beſcheiden
Und liebet die Zufriedenheit;

Es kan des Nechſten Fehler leiden,
Es dient ihm auch nach Möglichkeit,
Die Schwachheit hängt mir freylich an.
Wo lebt ein gantz gerechter Mann?

Hilf du nur mir mich ſelbſt bezwingen,
Und reiß mich mit Gewalt zu dir!
Laß, was mir gut iſt, wohl gelingen,
Vergeh ich mich, ſo wincke mir,
Und bringt auch dieſes keine Frucht,
So nimm die Ruthe deiner Zucht.

Laß Heucheley und Aberglauben
Mir niemals den Verſtand verdrehn!
Ein redlich Hertze von den Tauben,
Von Schlangen-Witz die Liſt zu ſehn,
Womit die ungerechte Welt
Dem frömmſten Netz und Angel ſtellt.

Bekehre meinen Feind mit Güte,
Und laß mir keine Rachgier zu;
Halt Leib und Sinnen und Gemüthe
Geſund bey Kräften und in Ruh,
Und beut mir mein beſcheiden Theil
Für guten Fleiß und Arbeit feil.

Gefällt es deinen Vorſichts-Schlüſſen,
So gieb mir einen treuen Freund,
Der alles, doch auch mit Gewiſſen,
Mit mir, wie mit ſich ſelber, meynt,
Und wenn ſich Leid und Freude regt,
Die Helfte mit Vergnügung trägt.

So will ich dir mit treuem Hertzen
Die gantze Lebens-Zeit vertraun,
Und als ein Chriſt mit klugem Scherzen
Das Elend dieſes Lebens baun,
Bis daß der Tag, den du beſtimmt,
Mir dieſes, was verweßlich, nimmt.

XXXVIII.

Abend-Lied.

Mel. HErr es iſt von meinem Leben.

ABermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Alſo nähert ſich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Alſo müſſen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend ſinge,
Laß mich würdig nieder knien:
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute ſchuldig bin!
Denn es ſind nicht ſchlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heiſſet überſchwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Buſſe ſtets Gehör:
Denn dein Knecht verſpricht nunmehr,
Dein Geſetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienſt der vielen Wunden,
Die mein Heyland ſcharf gefühlt,
Hat in ſeinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieſes Löſe-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,

Und beſchicke mich im Schlafe
Durch kein Aufboth deiner Strafe.

Laß mich an der Bruſt erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in deſſen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beſte Schild-Wacht vor!
Satan mögte ſonſt ein Schrecken
In der Finſterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden iſt!
Daß kein Fall ſein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geiſt,
Wenn er bittre Salſen ſpeißt,
Und laß noch in dieſem Leben
Uns einander wieder geben!

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor ſie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundſchaft an,
Und verzeih den Läſter-Zungen,
Uber die ich oft geſprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Chriſtenheit,
Uns den Frieden her zu ſchaffen,
Den der Feind zu ſtehlen draut!
Halt den Schatten rechter Hand
Uber unſer Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker ſchlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh
JEsus schliesset bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

XXXIX.

Abend-Lied.

DEr Feyer-Abend ist gemacht!
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trincken;
Der Erd-Kreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süssen Schlafe wincken.

Ich, Schöpfer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt,
Ich habe dein Verboth verletzt,
Mich dir in allem widersetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen Vater-Huld
Viel tausend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget;
So gieb Genade vor das Recht,
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füssen schmieget.

Der Beichte folgt das Gnaden-Wort:
Steh auf mein Sohn und wandre fort!
Die Missethat ist dir erlassen;
Drum kan mein Glaube gantz getrost,
Ist Welt und Satan schon erboßt,
Bey deiner Wahrheit Ancker fassen.

Mein Abend-Opfer ist ein Lied,
Das dir zu dancken sich bemüht;
Die Brust entzündet Andachts-Kertzen,
Gefällt dir dieser Brand-Altar,
So mache die Verheissung wahr;
GOtt heilet die zerschlagne Hertzen.

Du bester Anwalt JEsu Christ!
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein theures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sey meines Fusses Leuchte!
Vergönne mir dein Gnaden-Licht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir selber zur Verdammniß leuchte.

HErr! deine Hand sey mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einsamkeit betrübt den Geist,
Doch, wo du meine Seite schleußt,
So darf ich nicht alleine liegen.

Das müde Haupt sinck: auf den Pfühl,
Doch, wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten;
Der kan durch seine starcke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichen-Stein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode seyn,
Ja soll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Gruft,

Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geist im Himmel Friede haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich vor das Danck-Lied sorgen!

XL.

Als er sich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte.

WEm die Welt von allen Seiten
Und der Lauf der letzten Zeiten
Täglich in die Augen fällt,
Diesem kan man nicht verdencken,
Wenn ihm Aergerniß und Kräncken
Alles Lebens Lust vergällt.

Soll man ja die Wahrheit sagen,
Hat man in den Kindheits-Tagen
Freylich noch die göldne Zeit;
Schlafen, Spielen, Schertz und Lachen
Und kein Kummer toller Sachen,
Geben uns Zufriedenheit.

Aber diese kurtze Freude
Wird hernach zu grösserm Leide,
Und vergeht auch wie ein Traum:
Denn so bald die Jugend blühet,
Und uns unter Umgang ziehet,
Finden schon die Sorgen Raum.

Laßt den Hochmuth hitzig rennen,
Und nach hohem Range brennen;

Was gewinnt er? Furcht und Last.
Unruh liegt im Ehren Bette,
Und der Sorgen Sclaven-Kette
Hält auch Fürsten oft umfaßt.

Schätze die man sich erschwitzet,
Bringen den, der sie besitzet,
Oft um manche gute Nacht:
Lehnt man sie der Welt zum Besten,
Wird man von des Undancks Gästen
Noch mit Schaden ausgelacht.

Täglich in Gesellschaft leben,
Heißt sich auf ein Meer begeben,
Wo ein steter Sturm regiert;
Wer nur etwan halb geglitten,
Wird beredt, verhöhnt, verschnitten,
Ja wohl gröber abgeführt.

Die uns vorwärts freundlich küssen,
Reissen mit Verleumdungs-Bissen
Heimlich unser Ehren-Kleid;
Schätzt und ehrt man uns vor andern,
Muß man gleich auf Dörnern wandern,
Die der Feind verdeckt gestreut.

Auch die allerbesten Schwestern
Schämen sich nicht, die zu lästern,
Der sie sich sonst selbst vertraun;
Minen, Kleider und Geberden
Müssen arme Sünder werden,
Welchen viel den Richt-Platz baun.

Schweigt man still, so heists gezwungen;
Giebt man zu, so sind die Zungen
Der Verleumder noch so scharf,
Daß sie mehr zur Rache lügen,
Bis wir Zanck und Händel kriegen,
Die man auch nicht ahnden darf.

Schonen uns auch fremde Gloſſen,
Geben gar die Haus-Genoſſen
Unſern Feinden Zung und Wind,
Bis die Lehrer eingenommen,
Und wir auf den Holtz-Stoß kommen,
Wo die Flüche Flammen ſind.

Wär auch alles zu verſchmertzen,
So iſt diß ein Stein im Hertzen,
Daß auch ehrlich nicht mehr gilt;
Hat man noch ſo treue Sinnen,
Wird man doch nur Spott gewinnen,
Wo man nicht, wie andre, ſchilt.

Freunde, die uns Farbe halten,
Schlafen längſt mit unſern Alten,
Und ſind jetzo nur verſtellt;
Bey dergleichen eitlen Sachen
Dürft ich faſt den Ausſpruch machen:
Einſam, oder von der Welt.

Doch was einſam? Mißgunſts-Blicke
Schleichen ſich mit Gift und Tücke
In den tiefſten Winckel ein;
Soll uns nun kein Neid entdecken,
Muß man ſich, wohin? verſtecken
Unter einen Leichen-Stein.

Sichre Freyheit vor den Jammer!
Holde Gruft, Vergnügungs-Kammer!
Sanftes Lager letzter Ruh!
Deine Gegend bald zu füllen
Eilt mein Geiſt mit Luſt im Stillen
Schon in Hoffnung freudig zu.

Dieſer Raum von wenig Ellen
Schützt mich vor den böſten Fällen,

Die im Leben weh gethan:
Hier verstummt des Neides Toben,
Und da fängt er an zu loben,
Was er nicht mehr drücken kan.

XLI.

Auf den Namen M. M. F. G. R.

Die unschuldige Einsamkeit.

Mel. Du o schönes Welt-Gebäude.

MIt der Welt und ihren Kindern
Mach ich mich nicht gern gemein,
Weil sie mir die Ruh verhindern,
Und oft Schmach vor Danck verleihn.
Will man mich darum verdencken,
Wird es mich so sehr nicht krämcken.
In der stillen Einsamkeit
Hör ich weder Hohn noch Neid.

Mit mir selbst und meinem GOtte
Bring ich süsse Stunden zu,
Wo ich mit vergälltem Spotte
Keinem Menschen Unrecht thu.
In Gesellschaft lernt man Sünden
Und den Weg zur Hölle finden,
Bey Exempeln böser Art
Wird die Unschuld schwer bewahrt.

Führen mich die besten Schwestern
Je zuweilen in ihr Hauß,
Hör ich lachen oder lästern,
Beydes geht auf Thorheit aus.
Zwo verschneiden stets die dritte,
Minen, Worte, Kleid und Schritte,
Klein und Groß und Alt und Jung
Müssen durch die Musterung.

Glaubt man nicht geschminckten Lügen,
Heißt es Einfalt oder Stoltz:
Kan man nicht galant betrügen,
Nennt man uns ein grobes Holtz.
Sucht man ein vertraulich Hertze,
So erfährt man sich zum Schmertze:
Daß der Kuß Verrätherey
Und die Freundschaft Argliſt sey.

Reißt mich nicht aus meinem Zimmer
Durch die Lust der Eitelkeit!
Denn hier bleib ich jetzt und immer
Mit der Selbst-Zufriedenheit.
Hier bespricht sich mein Gemüthe
Mit des Himmels Vatern-Güte,
Die mich leicht das Fastnachts-Fest
Dieser Welt verlachen läßt.

XLII.

Als er bey nahe ungedultig werden wolte.

DEr Mensch ist nicht von Stahl, und Fleisch und Blut muß sincken,
Wenn Unruh und Gefahr uns in die Länge stäupt:
Ich seh die Ungedult auf allen Seiten wincken,
Ich mercke, daß der Trost auf ewig aussen bleibt.

Ihr Seufftzer macht vergebens
Mund, Hertz und Glieder matt,
Ich bin des armen Lebens
So, wie der Wünsche, satt.

Und was erwart ich hier? fast stündlich neue Sorgen.
Denn redlich gilt nicht mehr, die Welt ist schlimm und roh.
Der Reiche schwelgt und trotzt, der Arme schwitzt vom Morgen
Bis in die späte Nacht, und wird es doch nicht froh.

Viel wuchern mit den Sünden
Und haben Lob davon,
Ich mag mich drehn und winden,
Der Undanck bleibt mein Lohn.

Doch halt, besorgtes Hertz! den feigen Fluch zurücke,
Die Kleinmuth stellt dir nur das Unglück gröſſer vor:
Es hat ein jeder Mensch sein eignes Creutz und Glücke,
Wer seins am gröſten schätzt, der handelt als ein Thor.
Der Vorsicht weises Fügen
Betrübet und ergetzt
Wohl dem, der sein Vergnügen
In ihren Rathschluß setzt.

So lang ein Puls noch schlägt, ist Hoffnung zum Genesen,
Wer niederträchtig weint, ist keiner Hülfe werth;
Gedult läßt mit der Zeit von Dornen Feigen lesen,
Und mindert nach und nach, was Seel und Leib beschwehrt.
Der Abend aller Tage
Bricht wohl noch nicht herein,
Jetzt rase Sturm und Plage,
Es wird nicht stets so seyn.

Du Himmel! kennst mein Hertz, es liebt dich auch im Strafen,
Schlag, nimm mir alles weg, und wirf mich hin und her!
Nach Arbeit Müh und Schmertz erfolgt ein süsses Schlafen,
Und wenn es eher nicht als in dem Sarge wär.
Dein Wille ist mein Glücke,
Die Hoffnung meine Ruh:
Der Erd-Kreiß brech in Stücke,
Ich seh mit Großmuth zu.

XLIII.

An Herrn M. G--B-- S.

einen Hoch-verdienten Lehrer in S.

GEtreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Danck von armen Händen!

Denn

Denn da mich alles nieder tritt,
So kan ich nichts als Worte ſenden;
Nur Worte? Nein! das Hertz dabey,
Das Hertz, in dem ſich Groll und Reu,
Verzweiflung, Haß und Rach-Luſt ſchlagen,
Da ſtrander Neid und eigner Sinn
Dem, deſſen Fleiſch und Blut ich bin,
Den Vater aus dem Hertzen jagen.

Verwegenheit thut ofters mehr,
Zumahl bey ſchon verderbten Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O hätt ich diß nur längſt gethan;
Es kommt doch auf die Vorſicht an,
Die unſern Sinn nothwendig lencket.
Vielleicht verfolgt ich jetzt die Schaar,
Die mich bey äuſſerſter Gefahr
So ſinnreich mit Verleumdung kräncket.

Nun mag ich dich mit Hülf und Rath
Und um kein Mitleid mehr beſchwehren:
Diß bitt ich: wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder ſchlimm noch gut,
Und ſchätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewiſſens-Sachen
Darf doch kein andrer vor mich ſtehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Bret gehn,
Da muß Verluſt zu Vortheil machen.

XLIV.

Herrn M. G--B-- S.

Parodie *

auf das vorhergehende.

GEliebter Freund! dein Ungemach
Kommt, leider! dir aus deinen Händen;
Ach! dencke nur ihm weißlich nach!
Du darfst es nicht auf andre wenden.
Die Wort, und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiflung leicht kan schlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigensinn,
Als ich schon überzeuget bin,
Des **Vaters** Liebe von dir jagen.

Verwegenheit thut wohl nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben;
Doch gieb jetzt **GOttes Geist** Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O hättest du diß längst gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unsern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt selbst verfolgt die böse Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Bessrung dencket.

Mein Freund! ach suche Hülf und Rath!
Wen kanst du mit Verdacht beschweren?
Diß bitt ich, denck! ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren.
Was alsdann schlimm, wird niemals gut.
Ach! denck an Seele, Leib und Blut!

Be-

* Diese hat man wegen ihrer Nettigkeit dem geneigten Leser nicht mißgönnen, sondern vielmehr als eine kleine Zugabe mittheilen wollen.

Bedenck! es ſind Gewiſſens-Sachen.
Dein JEſus würde vor dich ſtehn,
Wollſt du mit Buſſe zu ihm gehn,
Und aus Verluſt dir Vortheil machen.

XLV.

Er übergiebt ſich in Gelaſſenheit dem Verhängniß.

WIe wird es doch nur weiter gehn?
Doch dieſes mag bey Seite ſtehn,
Ich wünſch es warlich nicht zu wiſſen;
Iſt GOtt mein GOtt und ich ſein Knecht,
So kan ich zum Voraus mit Recht
Ein immer heilſam Glücke ſchlieſſen.

Es blüht nicht ſtets ein Roſen-Feld;
Und warum wär es auch die Welt?
Ihr Weſen kommt vom Unbeſtande,
Die Vorſicht theilt ja Luſt und Pein
Zu unſerm eignen Vortheil ein,
Damit der Menſch in keinem ſtrande.

Nur ſo viel bitt ich von der Macht,
Die meinen Zeug hervor gebracht,
Der Welt mit meiner Pflicht zu grünen,
Sie gebe Mittel an die Hand,
Damit mein Wiſſen und Verſtand
Dem Nechſten einmal glücklich dienen.

Ich bin bisher gar ſcharf verſucht,
Doch bittre Blüthe, ſüſſe Frucht,
Durch Leiden kommt der Fleiß zu Ehren;
Glaubt Neider, die ihr jetzt ſo ſchreyt,
Ihr werdet einmal weit und breit
Den Vortheil meines Unglücks hören.

Auf dich mein GOtt! kommt alles an,
So viel ich wünschen soll und kan,
Du wirst der Noth bald Grentzen setzen,
Bekehre mich, hernach den Feind,
Und laß mich, wo es rathsam scheint,
Von nun an Trost und Ruh ergetzen.

Ein täglich Creutz verschmäh ich nicht,
Es weckt nur meine Christen-Pflicht,
Nur dieses bitt ich deine Güte,
Errette mich aus dieser Schmach;
Und schlepp ich dann mein Creutz dir nach,
So gieb mir stets ein froh Gemüthe.

So oft ich in Gedancken steh,
Und rückwärts in die Jahre geh,
Die mir, ich weiß nicht wie, vergangen,
So find ich zwar viel Ungedult,
Doch auch viel Zeichen starcker Huld,
Die mich im Fallen aufgefangen.

So gern ich andern Gutes thu,
So feindlich setzt mir alles zu,
Ja selbst die eignen Hauß-Genossen,
Mein Vater giebt mir keinen Rath,
Und über mich wird stets das Bad
Von Neid und Mißgunst ausgegossen.

Ach! führe mich mit starcker Hand
Wie Jacob aus Egypten-Land,
Ach! hilf mir, daß mein Opfer brenne,
Und gieb mir doch nur so viel Zeit
Von Nothdurft, Gram und Dürftigkeit,
Damit ich mich recht bessern könne.

Ich habe grob und schwer gefehlt,
Und wenn mich Freund und Feind gequält,
Aus Unmuth oft dein Licht verlassen;
Doch bleib ich allzeit treu gesinnt,

Du Vater! wirſt das ſchwache Kind
Nicht gar ſo grauſam fliehn und haſſen.

Jetzt geh ich an ein ſchweres Werck,
Und habe nun den groſſen Berg
Von meiner Kunſt zurück zu legen,
Gieb Krafft, ſonſt komm ich nirgends fort;
Ich habe deines Sohnes Wort,
Diß iſt mir ſchon ſo gut als Segen.

XLVI.

Als er ſich über nichts betrüben wolte.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

SO ſoll mich auch durchaus nichts kräncken,
Es geh mir noch ſo wunderlich!
Ich muß in aller Noth gedencken:
Der Himmel thuts und prüfet dich.
Er iſt ein Vater, der zwar ſchlägt,
Doch auch nicht ewig Ruthen trägt.

Wir Menſchen können unſer Glücke
Unmöglich allzeit ſelbſt verſtehn,
Wir fallen in Gefahr und Stricke,
So oft wir vor uns ſelber gehn;
Wir wehlen falſch und wandeln blind,
So oft wir ohne Creutze ſind.

Ein ruhig Hertz und rein Gewiſſen
Wird doch von auſſen nicht verſtöhrt:
Daß treue Seelen leiden müſſen,
Das wird wohl überall gehört;
Doch daß ſie niemals Hülfe ſehn,
Das ſieht man nimmermehr geſchehn.

Die Spötter thun mir freylich bange:
Man ſetzt mir ein gefährlich Ziel,

Die Wetter ſtehn ſo ſchwer als lange,
Der Trauer-Nächte werden viel
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Verſprechen Palmen auf den Streit.

Wer weiß, wie bald mein Glücke ſteige?
Es kan mir unverhoft noch blühn,
Die Großmuth, ſo ich ſtets bezeige,
Muß durch Gefahr dem Feind entfliehn:
Ein treuer GOtt und kluger Mann,
Macht, daß man alles dulden kan.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himmel voll Vergnügung ſeyn,
Die Hoffnung reicht mir ſchon die Hände,
Die keuſche Liebe ſtimmt mit ein;
Geht Winde, bringt den ſtillen Kuß
Dem, der mir bleiben will und muß!

XLVII.

Glaube und Hoffnung.

MEin Vertrauen gründet ſich
Auf zwey Pfeiler, die nicht wancken;
Glaub und Hoffnung führen mich
Durch die engen Lebens-Schrancken
An das Ziel wo Kampf und Streit
Lorbeer-Cräntze prophezeyht.

Eher wird ein morſches Rad
Neuntzig Centner und den Wagen,
Als ein zweiflender Soldat
Einen Zweig voll Palmen tragen;
Läufer, die der Crantz erhitzt,
Eilen, ob der Fuß gleich ſchwitzt,

Ohne Glauben, ohne Licht:
Niemand tritt im Finſtern ſicher.

Ohne Glauben ſiegt man nicht.
Redet ſelbſt ihr ſtummen Bücher:
Abrahams Gerechtigkeit
Iſt des Glaubens Ehren-Kleid.

Auch die Hoffnung ſtärckt das Hertz:
Creutz und Chriſt ſind gerne Brüder.
Hält nun gleich ein herber Schmertz
Meine Großmuth an und wieder;
Ach! ſo fällt mir dennoch ein:
Nach den Thränen ſchmeckt der Wein.

Niemals wird ein Helden-Muth
In der Kummer-See erſaufen:
Noäh Kaſten trotzt die Fluth,
Bis die Waſſer ſich verlaufen.
Wer den Hoffnungs-Ancker hat,
Findet ſtets ein Ararat.

XLVIII.

Der allzeit frölíche Chriſt.

Alles ändert auf der Welt
Nach der Macht verborgner Schlüſſe;
Nur Gedult beſteht und hält
Auch im tiefſten Unglücks-Riſſe;
Reicht nun ſie mir Stab und Licht,
O! ſo fällt mein Glücke nicht.

Stürme ſind zur See gemein,
In dem Leben muß man leiden:
Niemand iſt ſo hoch noch klein,
Alle Fehler zu vermeiden.
Keiner kan auch durch ſein Flehn
Lauter helle Wolcken ſehn.

Vnd daher iſts blind und toll,
GOttes Ordnung zu bedauren;

Iſt ihr Weg uns Dornen-voll,
Nimmt man doch nicht Troſt vom Trauren.
Gram und ſelbſt gemachter Tort
Eilt mit uns in Abgrund fort.

Bricht ein Hauß-Creutz in das Hertz,
Oder flicht der Feind uns Stricke,
Hat die Mißgunſt ihren Schertz,
Redet falſcher Freunde Tücke:
Eitler Kummer immerhin!
Nichts bewegt den feſten Sinn.

Es entſpringt der Helden Muth
Von dem redlichen Gewiſſen,
Ohne welches Geiſt und Blut
Niemals wahre Ruh genieſſen.
Bey dem ſtärckſten Hagel-Schneyn
Erndtet Unſchuld Roſen ein.

Vnſers Leidens Kampf und Joch
Crönt die Hoffnung jenes Lebens.
Harte Stürme treffen doch
Edle Seelen nur vergebens.
Luſtig hier und ſelig dort:
Treuer Himmel! halt dein Wort.

XLIX.

Der ſich ſelbſt Tröſtende.

Du biſt wohl recht, du menſchlich Hertze,
Ein trotzig und verzagtes Ding:
Dein Glauben wanckt in kleinem Schmertze,
Und da es dir nach Wunſche ging,
Da ſchwall dein wildes Fleiſch und Blut
Von Geilheit und von Übermuth.

Wo ſchreibt der Thon dem klugen Töpfer,
Ein grobes Holtz dem Künſtler vor?

Du murreſt wider deinen Schöpfer,
Und rüttelſt ſein gedultig Ohr:
Als wäre diß geringe Leid
Ein Zeugniß ſcharfer Grauſamkeit.

Du haſt wohl Urſach viel zu klagen;
Beſieh dich doch nur um und an!
Wer hat dich als ein Kind getragen?
Diß hat der Mutter Schooß gethan;
Wer aber gab der Mutter Kraft?
Der HErr, der allen Nahrung ſchaft.

Wie vielmal biſt du nicht geglitten,
Und haſt den Fall geſund belacht?
Wer hat dich an Vernunft und Sitten
Der klugen Welt beliebt gemacht?
Durch weſſen Gnade trägſt du noch
Des armen Lebens ſchweres Joch?

Ach unerkänntliches Gemüthe!
Wer hat an ſolcher Unruh Schuld?
Du ſelbſt und nicht des Höchſten Güte;
Was darbſt du? Gar nichts als Gedult.
Ach! könnteſt du vergnüglich ſeyn,
So ſähſt du deinen Reichthum ein.

Du ſiehſt den Tiſch der reichen Praſſer,
Und daran ärgert ſich dein Mund?
Du aber biſt bey Korn und Waſſer
An Gliedern und Verſtand geſund;
Wer diß beſitzt und mehr begehrt,
Iſt deſſen, was er hat, nicht werth.

Vielleicht verdient es mancher beſſer,
Und leidet noch wohl ärger Noth;
Wie manchen reitzen Strick und Meſſer
Bey Kleien, Rind- und Eichel-Brod;
Beklagt nicht jetzt ſo manches Land
Den allgemeinen Jammer-Stand?

Du haſt Verfolger; nun das weiter?
Und nirgends einen wahren Freund;
Was machts? Der Himmel ſcheint nicht heiter;
Gut! ſey nur nicht dein größter Feind!
Und werde, wenn dich alles haßt,
Dir auch nicht endlich ſelbſt zur Laſt.

Du ſiehſt in Arbeit und Studiren'
So wenig Glück als Hoffnung blühn:
Halt an und ſchweig und laß dich führen,
Die **Vorſicht** weiß empor zu ziehn;
Betriegt auch diß, ſo iſt ja ſchon
Die Weißheit an ſich ſelbſt ihr Lohn.

Ja fräß ich nur von groben Thoren
Nicht ſo viel Schimpf und Unrecht ein,
Und müſt ich in des Pöbels Ohren
Nicht überall ein Mährchen ſeyn?
Verlache ſie und beßre dich,
Die Zeit verändert wunderlich.

Der Himmel ſcheint mich ſelbſt zu laſſen?
Er ſcheint auch nur, verzage nicht;
Da andre Schertz und Luſt umfaſſen,
Giebt mir die Jugend wenig Licht;
So freu dich auf gewiſſe Ruh,
Sie ſagt dem Alter beſſer zu.

L.

Als er ſich wegen ſeines guten Gewiſſens tröſtete.

O Was für Wolluſt fühlt mein Sinn!
Nachdem ich ſchon ſo würdig bin,
Der Wahrheit wegen Schmach zu leiden;
Es komme, was verfolgen kan,
Und ſetze mit der Marter an!
Ich trotze Feind und Spott mit Freuden.

Von nun an soll mein Fleiß nicht ruhn,
So viel nur möglich recht zu thun,
Wenn solche Lust daraus entspringet:
Der Satz: ich bin mir nichts bewust,
Der ist ein Felsen meiner Brust,
Wovon mich keine Welle dringet.

Hier schwör ich, grosser GOtt! vor dir:
Dein Ohr und Auge zeuge mir,
Ich hab ein Hertz voll Schwachheits-Sünden;
Doch wirst du solches auch voll Reu,
Ohn Eigennutz und Heucheley,
Und gegen jeden redlich finden.

Das ist, ich merck und fühl in mir
Die Neigung sehnlicher Begier,
Mit allen Menschen gut zu leben:
Und wär es mir anheim gestellt,
So wolt ich jedem in der Welt
Das glücklichste Verhängniß geben.

GOtt! rechne mir zu deiner Zeit
Den Vorsatz zur Gerechtigkeit,
Und stärck ihn durch den wahren Glauben,
Und laß ihn meine Tröstung seyn,
Wenn Unruh, Jammer Angst und Pein
Mir alle Lust auf Erden rauben.

Diß, was ich oft aus Schwachheit thu,
Das decke mit der Liebe zu,
Die Feind und Neid erkennen müssen;
Mein Leben führ ich kümmerlich,
Du willst so, ich bescheide mich,
Erhalt mir nur ein gut Gewissen.

LI.

Die Früchte eines guten Gewiſſens.

WJe ſelig lebt ein frey Gemüthe,
Das weder Liſt noch Rachgier hegt,
Und das des weiſen Schöpfers Güte
Auch in der größten Noth erwegt?
Ja das in allem, was es übt,
Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.

Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,
Und ſieht ſie bloß mit Mitleid an;
Er ſchätzt die Stunde vor verlohren,
Worinn er keinem Guts gethan;
Er beſſert eigner Schwachheit Schuld,
Und hat mit fremder gern Gedult.

Die Fehler ſind ſein Tugend-Zunder,
Und lehren ihn beſcheiden ſeyn.
Er ſieht mit Luſt des Höchſten Wunder,
Und nimmt verborgne Weißheit ein;
So heftig auch der Creutz-Dorn ſticht,
Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undanck macht ſein Wohlthun müde,
Kein Straf-Wort ſeinen Zorn erhitzt;
Er ſucht mit eignem Schaden Friede,
So oft nur dieſer andern nützt:
Er ſcheut und reitzet keinen Feind,
Und redet allzeit wie ers meynt.

Er ſtrebt nicht mit Gewalt nach Dingen,
Die über ſein Vermögen gehn:
Er ſucht ſich nirgends hoch zu ſchwingen,
Als da, wo fromme Seelen ſtehn,
Die Seelen, deren Beyſpiel zeigt,
Wie hoch Verſtand in Demuth ſteigt.

Ein solches Hertz mag ohne Waffen
Durch See und Wüste sicher ziehn,
Es darf, wenn böse Mäuler klaffen,
Nicht schamroth in den Winckel fliehn:
Sein Wandel widerlegt den Neid,
Und ist sein schönstes Ehren-Kleid.

Wovor sich andre fürchten müssen,
Gespenster, Träume, Höll und Tod,
Das tritt sein weiser Geist mit Füssen,
Und wenn ihm noch die Sünde droht,
So eilt es Salems Hügeln zu
Und hohlt sich dort Gewissens-Ruh.

Und hört es endlich auch die Stunde,
Die mit dem Leben Abend macht,
So giebt es mit getrostem Munde
Den Eitelkeiten gute Nacht;
So bleibt es selig dort und hier:
GOtt, so ein Hertz bescheere mir!

LII.

Die Christliche Gedult.

Im Ton: JEsus meine Zuversicht.

BAnges Hertze! lerne doch
Dich in dein Verhängniß schicken,
Und das schwere Creutzes-Joch
Durch Gedult vom Halse rücken!
Weil dem Auge, wenn es weint,
Alles doppelt grösser scheint.

Gerne tragen, schwächt die Last;
Willig leiden, stärckt die Hände:
Wer das Ruder muthig faßt,
Macht der Schiffarth bald ein Ende,
Welche man in dieser Welt
Durch das Meer der Trübsal hält.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zwar es iſt kein ſchlechtes Werck,
Sich im Kummer frölich zeigen;
Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen auf zu ſteigen?
Doch ein Weiſer zwingt das Leid
Durch der Sinnen Tapfferkeit.

Nur getroſt, betrübter Geiſt!
Friſch gewagt, iſt halb gewonnen.
Was dein Fern-Glaß Wolcken heißt,
Iſt ein Himmel voller Sonnen,
Die des Kummers trübe Nacht
Den Cometen ähnlich macht.

Unſer Glauben nimmt den Troſt,
Weil die Quaal nicht ewig währet.
Dem, der mit der Hoffnung loßt,
Iſt das Kleinod oft beſcheret;
Aus dem Leiden ohne Ruh
Führt ſie uns nach Glück-Stadt zu.

Ich verſchweige, was mich drückt,
Und bin in dem Höchſten ſtille:
GOtt hat mir es zugeſchickt,
Und vielleicht iſt es ſein Wille,
Daß nach Klage-Liedern bald
Auch ein Halleluja ſchallt.

LIII.

Die geprieſene Demuth.

WEr die Erde recht beſchaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächſt manch geſundes Kraut,
Hier ſind Blumen vieler Arten,
Doch der Demuth edle Zier
Geht faſt allen andern für.

Demuth hemmt der Mißgunſt Gift
Und den kalten Brand der Sünden,
Wer ohn ihren Leit-Stern ſchift,
Wird den Haafen ſchwerlich finden:
Demuth bietet Glück und Heyl
Alle Welt umſonſte feil.

Hoffart, Stolz und Ubermuth
Sind Propheten unſers Falles,
Demuth bleibt das höchſte Gut,
Wer ſie darbt, dem mangelt alles;
Demuth wird durch Einfalt klug
Und betrieget den Betrug.

Demuth haſſet Lob und Ruhm,
Demuth herrſcht auch in dem Kittel,
Demuth iſt ihr Eigenthum
Und ihr ſelbſt der gröſte Titel;
Demuth überſteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappel-Sträucher rührt kein Bliz,
In die Eichen ſchlägt das Wetter;
Ja der Demuth Schatten-Siz
Trozt die ſichern Lorbeer-Blätter,
Wenn der Himmel brennt und kracht
Und die Erde furchtſam macht.

Edle Demuth! wer dich hat,
Tauſchet nicht mit Mogols Schätzen,
Manchen kan ein rauſchend Blat
In die gröſte Furcht verſetzen;
Diß bleibt doch das beſte Zelt,
Wo die Demuth Wache hält.

LIV.

Bey dem Namens-Feſte
Der Frau Magdalena Sparrin,
gebohrnen Menzelin.

Symb. HErr nach deinem Willen.

MEin Geiſt, bereite dir im Stillen
Aus Kummer Troſt, aus Wermuth Wein!
Gedenck an GOttes Rath und Willen
Du muſt durch Angſt geläutert ſeyn.
Am Golde zeigt die Gluth den Werth,
Leid iſt der Chriſten Prüfungs-Heerd.

Es giebt ſonſt vielerley Vergnügen;
Nichts aber iſt, was mehr entzückt,
Als wenn man in des Höchſten Fügen
Sich mit gelaßner Demuth ſchickt;
Preßt Noth und Jammer noch ſo ſehr,
An GOtt gedacht; es preßt nicht mehr.

Ritzt oft der Creutz-Dorn das Gemüthe,
Reißt Neid und Spott ins Ehren-Kleid,
Ich ſchweige, weil der Vorſicht Güte
Nach Hagel Thau und Roſen ſtreut;
GOtt führt hinein, GOtt führt heraus,
Er ſäumt, und bleibt gleichwohl nicht aus.

Bedenckt doch diß, ihr ſchwachen Sinnen!
Ob alles um euch bricht und fällt;
Hier iſts Verluſt, dort heiſts Gewinnen,
Regiert den Gram und lacht der Welt!
Nachdem ihr willig tragt und faßt,
Erleichtert ihr euch ſelbſt die Laſt.

Mit Hoffnung und Gebet und Glauben
Erwart ich ſtündlich beßre Zeit:

Nichts

Nichts kan mir GOttes Liebe rauben;
Tod, Satan, Hölle, Welt und Neid,
Ziehn mich umſonſt in Angſt und Weh,
Es wacht mein Schutz-HErr in der Höh.

Laßt endlich auch die Freunde wancken!
Ich ſeh ſie mit Verachtung an,
Nachdem ich ſelbſt mir in Gedancken
Den beſten Zuſpruch geben kan:
Mein Himmel kommt ſchon auf der Welt,
Weil, was GOtt will, mir auch gefällt.

LV.

Der gewiſſe Troſt.

Im Ton: Von GOtt will ich nicht laſſen.

DEr HErr führt meine Sache:
Drum ſcheu ich keinen Feind.
Die Mißgunſt tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern ſcheint:
Die Läſtrer kützeln ſich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und deſſen tröſt ich mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heiland ſchwächt die Laſt;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.

Bin ich anjetzt verlaſſen,
Und alles Troſtes leer;
Mein Geiſt! du muſt dich faſſen,
Sonſt wird die Noth zu ſchwer.

Im Himmel lebt ein Freund,
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblöſſen ſcheint.

Muß ich mich in der Freinde
Um Brod und Waſſer mühn,
Und mit dem naſſen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Höchſten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit ſtarcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.

Raßt immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünſch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr ſeyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr ſo ſehr?

HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heyls erſcheinen;
Du ſiehſt mein bittres Weinen,
Und ſchätzeſt meine Quaal.

LVI.

Troſt-Aria.

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Troſt erſcheinen:
Endlich grünt der Hoffnungs-Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;

Endlich bricht der Thränen-Krug;
Endlich ſpricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Waſſer Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kercker ein:
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefangnen Joſeph frey.

Endlich, endlich kan der Neid,
Endlich auch Herodes ſterben;
Endlich Davids Hirten-Kleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung ſchwach und faul.

Endlich nimmt der Lebens-Lauf
Unſers Elends auch ein Ende;
Endlich ſteht ein Heyland auf,
Der das Joch der Knechtſchafft wende;
Endlich machen viertzig Jahr
Die Verheiſſung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palm-Baum Früchte;
Endlich ſchwindet Furcht und Weh:
Endlich wird der Schmertz zu nichte;
Endlich ſieht man Freuden-Thal,
Endlich, endlich kommt einmahl.

LVII.

Troſt-Aria.

Endlich wird die Hofnung endlich
Einmahl an dem Ziele ſtehn;
Iſt die Welt jetzt unerkäntlich,
Kan ſie doch wohl in ſich gehn.

Wenn die Zeit die Unſchuld rettet
Und dem Haupte weicher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaf und Feder ſchwerer macht.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebſtes Endlich! ſtärckt den Geiſt,
Wenn die Ungedult im Leide
Muth und Ancker nieder reißt.
Seh ich jetzt erzürnte Sterne,
Seh ich dennoch in der Ferne
Ein verſprochnes Canaan
Von den Unglücks-Bergen an.

Wurden ehmahls Jacobs Kinder
Von Egyptens Laſt gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt:
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächſten Freunde;
Ach! dergleichen herbe Pein
Dringt zu tief und ſchmertzlich ein.

Ich verbeiß es doch ſo lange,
Als nur immer möglich iſt:
Judas ſpinnt zu ſeinem Strange,
Wenn er falſch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majeſtät noch früh.

Schmückt, ihr Heuchler! eure Tücke
Noch ſo heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenckt nur Gift und Tod in Gold!
Diß mein Hertz bleibt unaufhörlich
Allzeit ſo getroſt als ehrlich;

Eure Bosheit und mein Heyl
Findet endlich doch ſein Theil.

LVIII.

Der Seelen Unſterblichkeit.

SEele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Laſt nicht kräncken,
Dieſe Bürde, ſo man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.

Die Gefangenſchafft vergeht,
Stahl und Feſſel müſſen brechen;
Unſers Lebens Alphabeth,
Iſt ja noch wohl auszuſprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.

Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn geſprochen,
Ja der längſte Richter-Stab
Reichet ſelten bis ins Grab.

Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verſchlieſſen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergieſſen;
Weil ſie dieſer Wahn betrubt,
Daß der Geiſt zugleich verfliegt.

Unſer Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüſſen kan,
Lernt ihr zeitlich Abſchied geben;

Denn er glaubet, daß der Geiſt,
Sich der Sterblichkeit entreißt.

Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Roſen-Feld,
Wo die Wolluſt Tafel hält.

LIX.

Die Eitelkeit des menſchlichen Lebens.

MEin Geiſt, beweine doch
Den allgemeinen Jammer!
Das Leben iſt ein Joch,
Das uns mehr drückt als zieret,
Ach Ungemach!
Und auf die Folter ſchnüret;
Ach! Ach!

Beym Eintritt in die Welt
Wird uns der Schmertz zur Amme,
Die Gift zur Milch beſtellt:
Wir führen in der Wiege
Ach Ungemach!
Die beſten Elends-Kriege:
Ach! Ach!

Der Fall lehrt uns den Gang,
Der Gang lehrt uns das Fallen.
Der weinende Geſang
Verdient oft Ruth und Schläge,
Ach Ungemach!
Und bringt nur Frucht zuwege:
Ach! Ach!

Der Jugend erſter May
Führt uns in Kummer-Schulen;

Der Geilheit Tyranney
Beraubet die Gemüther,
Ach Ungemach!
Der edlen Seelen Güter:
Ach! Ach!

Und nimmt man denn ein Weib,
So wird uns Creutz und Kummer
Ein rechter Zeit-Vertreib:
Da müssen wir verschwiegen,
Ach Ungemach!
Uns unter Hörner schmiegen:
Ach! Ach!

Den Kummer ziehn wir groß:
Da letzen uns die Kinder;
Die Kleinen nur die Schooß,
Die Grossen Hertz und Augen,
Ach Ungemach!
Wenn sie am Beutel saugen:
Ach! Ach!

Fällt nun die Jugend ab,
So steiget mit den Jahren
Das Elend bis ins Grab.
Da muß man mit den Plagen,
Ach Ungemach!
Der Jugend Spott vertragen:
Ach! Ach!

Drauf fährt man nackt und bloß
Nach einem finstern Lande
Auf die Verwesung loß:
Ja mancher muß sein Sterben,
Ach Ungemach!
Noch wohl mit Angst erwerben,
Ach! Ach!

Seht, Brüder, wie es geht!
Weint, daß es mit uns Menſchen
So gar verdrießlich ſteht;
Ach betet doch noch heute,
Und wünſcht mit mir,
Daß uns die Glocke läute
Vor hier!

LX.

Die Begierde nach dem Himmel.

FOrt, o Seele, von der Welt!
Laß das Lazareth der Erden!
Wem ihr Firniß wohl gefällt,
Mag durch Schaden klüger werden;
GOtt und Himmel ſoll allein
Meiner Sinnen Leit-Stern ſeyn.

In Egypten herrſcht man nicht,
Goſens Apfel ſchmeckt zu bitter,
Ihre Blumen, ſo man bricht,
Sind ein Blendwerck der Gemüther,
Bis man dort in Canaan
Roſen-Erndte halten kan.

Unſers Lebens Wanderſchafft
Giebt das Bürger-Recht im Himmel;
Wer ſich an der Welt vergafft,
Kriegt für Körner Staub und Schimmel:
Alle Hoheit dieſer Zeit
Iſt ein Bild der Eitelkeit.

Schiffer werden auf der See
Von den Stürmen umgetrieben,
Bis die Zeit ihr langes Weh
Durch den Nord-Stern aufgerieben:
Diß, was uns beſtürmen will,
Iſt ein Leiden ohne Ziel.

Seufzer ſind der theure Zoll,
Welcher wir der Erde geben,
Unſer Krug iſt ſelten voll,
Diſteln lieſt man von den Reben,
Thränen miſchen unſern Tranck,
Dornen pflaſtern uns den Gang.

Das Vergnügen bringt Verdruß,
Aus der Wolluſt ſproßt der Schmertzen.
Offtens kan der Uberfluß
Uns die Freuden-Saat verſchertzen,
Wenn des Feindes gelber Neid
Unkraut auf den Acker ſtreut.

Perlen, die wie Liljen blühn,
Sind der Speichel wilder Fluthen,
Laßt den blitzenden Rubin
Auf der Fürſten Scheitel bluten,
Ihre Würde zeiget doch
Des gecrönten Knechtes Joch.

Meine Sehnſucht brennt vor Luſt,
Brief und Abſchied einzufodern,
Und die Schmertzens-volle Bruſt
Wünſcht im Grabe zu vermodern;
Denn die niemahls ſchlaffen gehn,
Können niemahls auferſtehn.

Auf! beſtürtzter Geiſt, zu GOtt,
Der cröut dich mit Salems Schätzen,
JEſus ſelbſt will durch den Tod
Deiner Laſt den Gräntz-Stein ſetzen;
Gieb dem, was dich traurig macht,
Nun auf ewig gute Nacht!

LXI.

Todes-Gedancken eines verlebten Greiſes.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

DEr eine Fuß ſteht ſchon im Grabe,
Und wittert die Vergänglichkeit:
Welt, was ich von dir weiß und habe,
Iſt Unruh, Sorgen, Müh und Streit.
Drum ſeh ich dort zum voraus hin,
Wo ich in kurtzen glücklich bin.

Mein GOtt! du HErr von Zeit und Tagen,
Womit bezahl ich deine Treu?
Du läßt mich noch im Alter tragen,
Und legſt mir ſo viel Kräfte bey,
Als unter tauſend kaum ein Mann
Bey meinen Jahren wünſchen kan.

Du haſt dich meiner angenommen,
Und in der ſchwerſten Zeit erbarmt,
So oft ich in Gefahr gekommen,
Hat deine Hülfe mich umarmt,
Und öfters, eh ich ſelbſt gedacht,
Aus Kummer Freud und Luſt gemacht.

Ich bin ein Baum, woran dein Segen
Auf 98. Zweigen blüht,
Und darf mein Haupt nicht eher legen,
Als bis es an den Enckeln ſieht,
Was jedem, der die Eltern ehrt,
Auf Erden für ein Wohl gehört.

Es kan wohl nicht mehr lange werden,
Mein Seiger iſt gewiß bald leer,
Ich ſehne mich auch von der Erden,
Und bin mir ſchon faſt ſelbſt zu ſchwer,
HErr! halt mich fertig und bereit,
Und zeuch mich aus der Eitelkeit!

Die Kraft der äusserlichen Sinnen
Läßt, wie ich fühle, merklich nach;
Erneure du den Mensch von innen!
Und wird der Schenckel kranck und schwach,
So halt den Glauben starck und fest,
Bis daß der Geist den Leib verläßt.

Mein fleischlich Auge will fast brechen,
Es breche denn auch immerhin,
Ich kan mir bessern Glantz versprechen,
Und seh gleichwohl schon wo ich bin:
Ich bin in Hoffnung allbereit
Im Lichte jener Herrlichkeit.

Die Sprache scheint sich zu verlieren:
Was thuts? Mein Heyland zeiget sich,
Das Wort einmahl für mich zu führen.
Drum, Satan! Fleuch und schäme dich!
Wo so ein grosser Mittler spricht,
Da gilt dein böses Klagen nicht.

Geht endlich auch bey andern Schmertzen
Der Nachdruck des Gehöres ein,
Da hör ich dennoch in dem Hertzen
Den Geist der Wahrheit Abba schreyn,
Und dieser Trost bezeugt mir frey,
Daß ich in GOttes Kindschaft sey.

Diß zuversichtliche Vertrauen
Behalt und nehm ich aus der Welt,
Der Tod gebiehrt mehr Lust als Grauen,
Dieweil mein Creutz durch ihn zerfällt;
Es nimmt mein Schlaf-Gemach, das Grab,
Der Glieder schwere Kleidung ab.

HErr! laß mich nun in Frieden fahren,
Und Simeons Gefährte seyn.
Die Schuld von meinen jungen Jahren
Hüllt JEsus in sein Schweiß-Tuch ein,

Und

Und läßt ſie ewig in der Gruft,
Woraus mich ſeine Zukunft ruft.

Die Kinder, ſo du mir gegeben,
Laß allzeit deine Wege gehn,
Und dermaleinſt in jenem Leben
Mit mir vor deinem Throne ſtehn.
Von Güthern aber dieſer Welt
Gieb jedem, was dir ſelbſt gefällt.

So freut euch nun, ihr mürben Glieder:
Der Lauf iſt aus, der Kampf vollbracht.
Hier legt euch endlich ruhig nieder,
Hier habet ihr die ſtille Nacht,
Wo euch kein böſer Traum betrübt;
HErr! komm nun, wenn es dir beliebt.

LXII.

Als er ſich aus der Welt wünſchte.

Von der Welt!
Iſt ein Wort das mir gefällt.
Denn wer wolte bey den Drachen
Länger hier Geſellſchaft machen?
Drum der Schluß iſt feſt geſtellt.
Da Capo.

Hertz und Sinn
Denckt nach Salems Freyſtadt hin,
Und die eingeſperrte Seele
Lechzt in dieſer Marter-Höle,
Wo ich ein Gefangner bin.
Da Capo.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnſucht nach den Himmel
Setzt dir ſchon die Flügel an.
Da Capo.

Gute

Gute Nacht!
Grab und Gruft iſt ſchon gemacht.
Müden Schenckel legt euch nieder!
Müden Augen ſchließt die Lieder,
Bis der groſſe Tag erwacht.
Da Capo.

Komm, o Tod!
Komm du Heyland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget ſchon ihr Abendroth.
Da Capo.

LXIII.

Als er zu ſterben wünſchte.

den 17. Jul. 1728.

SChreib an und laß dir dieſes Licht
Von nun an zum Gedächtniß dienen!
Ich bin ein Menſch und weiß es nicht,
Wo Kräuter meines Grabes grünen;
Auch weiß ich nicht den Augenblick,
An dem mein Creutz und Ungelück
Sich mit einander ſchlieſſen ſollen;
Doch ſprech ich dich noch, weil ich kan,
Um dieſes Freundſchaffts-Zeichen an,
Erzehl einmal der Welt, wie viel wir leiſten wollen.
Mein treu Gemüthe nehm ich aus,
Sonſt bin ich nicht mehr ich zu nennen;
Nun mag ich keinen Lorbeer-Strauß,
Als den mir Bahr und Freundſchaft gönnen:
Es komme, was die Schickung will,
Ich halte wie ein Krancker ſtill,
Und weiß nichts mehr in meinem Leben.
Die Seelen-Ruh, der Weisheit Frucht,
So ich in Wiſſenſchafft geſucht,
Die, ſag ich, laß ich mir von der Verzweiflung geben.

Dich und noch wenig ja kaum drey
Bedaur ich mit betrübten Hertzen,
Sonſt breche Mond und Erd entzwey,
Es dienet mir zum bittern Schertzen.
Und wie ein groſſes Theil der Welt
Mich unwerth, toll und ſchimpflich hält,
So lach ich nunmehr aller Sachen,
Sie ſeyn auch noch ſo klug, gelehrt,
Schön, weiſe, reich und hochgeehrt,
Und nichts als Spott und Haß weiß meine Luſt zu machen.

Auch dieſe Zeilen ärgern mich,
O könnt ich doch nur nichts gedencken!
Mein eignes Weſen martert ſich,
Iſt GOtt zu ſchwach mir Troſt zu ſchencken?
O! warum hat er mir ein Pfand
Von Kunſt und Weißheit zugewandt?
Ich kan es doch zu nichts gebrauchen;
Hör ewige Gerechtigkeit!
Verdient mein Hertz nicht gute Zeit,
So laß es auf einmal in Rauch und Gluth verrauchen!

Weißt du noch was von Fried und Ruh,
So mach es dir bey Zeiten nütze,
Das Glücke fährt oft blindlings zu,
Und raubt uns mit geſchwindem Blitze.
Es geh auch, kans nicht anders ſeyn,
Mein Segen und Gedächtniß ein.
Ich wünſche gantz und gar zu ſterben,
Folgt dir nur, was mir hier gebrach,
Von nun an zweyfach glücklich nach,
So tröſtet noch mein Freund mein gäntzliches Verderben.

LXIII.

Abſchieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger ſchweren Leibes-Zufälle.

BEy ſo nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;

An

An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen ſchwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht ſchreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünſchten Abend-Schein.

Müder Geiſt! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf ſind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr ſchreckt,
Die ſich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunſch begehrt!
Was wir auſſer uns erſchwingen,
Iſt fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnſucht viel zu wiſſen
Nebſt der Ruhm-Begierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüſſen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morſchen Leibes Hütte
Kan ſo lange nicht mehr ſtehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erſt zu brauchen,
Sind ſie wie ein Schatten hin.

Was verzögerſt du ſo lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß?
Macht dir ſo ein Wechſel bange?
Die Verändrung iſt zwar groß?

Doch behertzt! aus dieſem Leben
Iſt in jenes nur ein Schritt,
Und du kanſt dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Dieſe ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig ſterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende ſie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
Daß dein unerſchrockner Muth
Dich vom Pöbel unterſcheide,
Der am Ende kläglich thut.

Wohl mein Geiſt! ich ſeh und mercke
Deines Glaubens Zuverſicht,
Nebſt der ungemeinen Stärcke,
Die ſchon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
Macht mich erſt im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wolluſt wohl nicht gleich.

Fleuch mein Geiſt! Nein! bleib und ſäume,
Biß noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abſchied kurtzer Reime
Von **dem letzten Willen** ſpricht:
Ihr Verleumder dörft nicht lachen,
Daß mein Haußrath Armuth iſt;
Günther kan noch was vermachen.
Warum wär er ſonſt ein Chriſt?

Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß in Kleinen,
Iſt er dennoch hoch gebracht,
Wenn ſein Beyſpiel auch nur einen
In der Wahrheit feſt gemacht.

Held!

Held! auf den ich mich verlaſſe,
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünſtiger umfaſſe,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir ſelbſt erleſen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache leſen,
O ſo blute vor darauf!

Geiſt des Troſtes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im erſten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck ſey.

Buſſe! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen ſtehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan ſie deine Hand nicht faſſen,
Suche des Erlöſers Grab,
Der ſein Schweiß-Tuch hinterlaſſen,
Dieſes trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die ſo leicht kein Mann
Weder zu Verſtand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergeſſenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!

Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Geſpötte zugeſehn,
Laß ich mein verſöhnlich Hertze

Statt der Rache vor ihr Schmähn:
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs-Brüdern sind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Hertz und Adern wollen springen,
Da ich halb Verzweifflungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe
Zur Tyrannin worden ist.

Unterdessen will ich schweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunsche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh sey.

Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geist
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.

Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Brust!

Da du dir zum gröſsten Jammer
Allzeit ſelber ſchaden muſt.
Geh, und ſuche beſſer Glücke,
Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich ſchon erblicke,
Beuchelts Hertz eröfnet ſich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Verſichrung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundſchafft werth zu ſeyn.
Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerſt gelehrt,
Was zur Wiſſenſchafft der Sterne
Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir beſcheidet meine Bahre,
Die kaum ſechs und zwantzig zehlt,
Jenen Reſt der Lebens-Jahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hofnung und Gedult und Fleiß.
Brüder! Laßt euch dieſe führen,
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
Erſt in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuſcht ein Traum mein Ohr?
Phillis ſchwebt mir in Gedancken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Groſsmuth wancken,
O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend nicht ſo ſchwer,
Und die ärmſte Schäfer-Hürde

Ihre Morgen-Gaben wär;
Phillis, die an Geiſt und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich ſchon kranck darnieder legt.

Holde Liebe, ſey geſegnet!
Geh zur **Phillis**, ſprich ihr zu,
Daß ſie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Hertz und Angedencken
Hab ein groſſes Theil von mir;
Wird man denn auch ſie verſencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.

Sage, **du begriffne Lerer!**
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tauſend wünſchen dich ins Feuer:
Denn du raſſelſt allzu ſcharf.
Soll ich dich nun lodern laſſen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze faſſen,
Und verdienet beſſern Danck.

Soll ich dich dem Phöbus ſchencken?
Nein! du biſt ein ſchlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgeſpielt genug.
Opitz würde dich beſchämen,
Flemming möchte widerſtehn.
Mag dich doch die **Wahrheit** nehmen,
Und mit dir hauſiren gehn!

Auf, mein Geiſt! nun fällt der Kummer
Eher als du ſelbſt geglaubt,
O was vor ein ſanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stoltzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder biſt du noch nicht ſatt,
O ſo friß an meinen Knochen,
Und verſchone dieſes Blat!

Andres Buch
der
Oden oder Lieder,
Welches
Die Weltlichen
in ſich hält.

Digitized by Google

I.

Auf den

zwischen Ihro Röm. Kayserl. Majestät und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden.

EUgen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aeßern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

Es schnaubt des Uberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,

Der

Der dörfte, wenn die Mannſchafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

Nur drauf, du Kern der Deutſchen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweiſe, wer dein Anherr ſey,
Und crön ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyſpiel, dein Augen
Läßt alle, die ihn widerſtehn,
Ein tödliches Verhängniß wiſſen;
Er ſteht, er eilt, er würgt dir vor,
Es iſt noch um ein eiſern Thor,
So wird die Pforte ſpringen müſſen.

Dort, wo der Zeiten Eigenſinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke was ſo ſchwärmt und ſchimmert.
Es rauſcht, wie Pantzer und Gewehr,
Es iſt ein Römiſch Geiſter-Heer,
Es ſind die Seelen alter Helden:
Sie kommen deinen Muth zu ſehn,
Und werden, was durch ihn geſchehn,
Die Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfren Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart ſo ſeltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerck äft,
Aus jenem dunckeln Reiche ſteigen.
Warum? ſie wollen nicht allein
So ſchlecht und faule Zeugen ſeyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht, erſchrocknes Morgenland!
Du kennſt den Blitz, des Adlers Stärcke,

Er wafnet unſers Helden Hand,
Und ziehlt auf gröſsre Wunder Wercke:
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blaſſe Türcken! auf, davon!
Nein! ſteht und lernt noch beſſer fühlen.
Hier ſchlägt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan,
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun ſtrengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit geſenckten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun ſchreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu ſchaffen.

Umſonſt! der ſtumme Götz iſt taub;
Ihr mögt euch ſelbſt zu Hülfe rufen:
Kommt, ſeyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reiſſen aus, verfolgt die Stufen;
Was ſäumt ihr denn? Was ſteht ihr da?
Wie? geht euch unſer Schaden nah?
Wie? macht euch unſre Zagheit müde?
Probiert ſie! Weh uns, Amurath!
Du ſinnſt auf eine groſſe That;
Was kömmt heraus? was ſuchſt du? Friede.

Ha! ſinckt dein Hochmuth ſchon ſo tief!
Du ſcherzeſt oder haſt vergeſſen,
Wie grauſam nächſt dein Neyneid rief,
Als wolt er uns von weitem freſſen.
Wie ſtimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieſer Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;

Ja!

Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen ſich nur zum Verkriechen.

Du haſt auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwiſchen deinen Stehn und Weichen
War nunmehr ſonſt kein Unterſcheid,
Als unſers Angrifs Loſungs-Zeichen.
So manche Klinge ſtund ſchon bloß,
So mancher Donner ſchlug ſchon loß,
Dir Halß und Läſtern abzukürtzen;
Europa ſelbſt beſchloß ſchon feſt,
Dein ſtoltz Serrail, dein Huren-Neſt,
Von ſeinem Rand ins Meer zu ſtürtzen.

Byſantz erkenn anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüte,
Und küſſe Carls gereitztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärf als Güte:
Du fehlſt, es ſtraft; du flehſt, es ſchenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt ſich ſiegend überwinden.
Ihn ſelbſt zwingt nichts als Buß und Reu;
Wer lehrt dich tumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kanſt du, Schutz-GOtt deutſcher Ruh!
Der frechen Schaar ſo bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigſt auch hier dein Reich,
Und feſſelſt Feind und Zorn zugleich,
Und brauchſt die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du ſtrafen muſt und ſollt,
So willſt du nur dem Sünder nützen.

Hört Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Troſt, noch Schutz, noch Ablaß findet,

Und nach vollbrachter Miſſethat
Die Zuflucht an die Ferſen bindet:
Faßt, ſucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht ſicher flüchten.
Kommt, faßt des ſanften Kayſers Knie!
Hier liegt ſein Hertz, hier giebt ſichs Müh
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und ſchone Carls vollkommne Gaben!
Sonſt werden wir die erſten ſeyn,
Die dieſe Freyſtadt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Mahlerey,
Dein Lob macht doch kein Conterfey;
O trag ein ehrerbietig Schweigen,
Und weiſ in Hapsburgs Ahnen-Saal,
Und ſprich: Carl faßt ſie allzumahl;
So kanſt du ſeine Gröſſe zeigen.

Zurück, ihr Muſen, in das Feld!
Dort ſproßt der Oel-Zweig aus den Kantzen.
Irene flicht ein Zauber-Zelt;
Geht, ſpringt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke ſchmeltzt die Kugel um,
Und geuſt den Helden Ehren-Säulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Luſt als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naſo noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geſchrey begraben;
So wünſcht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland,
Jetzt würde ſich ſo Harf als Hand
In Carls Perſon und Ruhm verlieben;

Jetzt wär Eugen sein Lob-Gesang;
Jetzt sprach er: Cäsar, habe Danck!
So glücklich hast du mich vertrieben.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opfer-Flammen aufwärts ziehn,
Und von der Türcken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureissen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heissen.
Der Friedens-Herold bläßt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinckt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Strassen zeigen kan,
Sein schönes Kind mit Schmertzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn;
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär ein andrer Hochzeit-Tag,
Mit Hand und Minen vorgenommen.

Dort ſpitzt ein voller Tiſch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und ſchneidet doppelt vor,
Und ſchmiert ſich dann und wann die Kehle;
Da ſpricht er, Schwäger! ſeht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da ſtreiften wir, da ſtund der Feind,
Da gieng es ſchärfer, als man meynt;
GOtt ſtraf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Troſt erwerben,
Und ſchliefe nicht der Vater ſchon,
So müſt er jetzt vor Freude ſterben.
Das gute Weib iſt froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Teſtament,
Und flucht dem falſchen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.

So ſah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünſchtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen ſtehn,
Und lief die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verſtund ſein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich deucht, die Zeitung nährt ſo gar
Auch unbeſeelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förſte, Thäler, Berg und Hayn

Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die süsse Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen schertzen um den Sand,
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In Christlichen Gehorsam fliesset,
Und mehr Begierd- als Wasser-voll
Sich unter Carls Geboth ergiesset;
So weit vermehrt sie ihre Lust,
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil grosse Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel starcke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitschaxen Bluten;
Damit so fleucht ihr schneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freyheit mitzutheilen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du böses Jsmaels-Geschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du ſündigſt auf Vergebung loß,
Und auſſer Carls Verdienſt und Glücke;
Er ſieht die Sonne nicht ſo groß,
Als deines Hochmuths Schwäch und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Quaal
An Vorzug, Länge, Stärck und Zahl,
Und ſiegt ſich ſelber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwirckten Hals,
Ja gar den Aufſchub deines Falls
Von Oeſterreichs Gedult zum Lehne.

Nur glaube nicht, verſchnittner Schwarm!
Dein Meineyd ſey ſo durch gekommen,
Nachdem ſein gantz zerſchellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungs-Friſt genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt haſt,
Erlöſt dich nicht vom Zorn-Gerichte;
Nein! nein! verſtockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur ſo,
Damit ſie deine Bosheit ſichte.

Zerreiß den falſchen Alcoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und ſteigt mit unſern Sieges-Bogen.
Die Rach iſt kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langſam auf dem Leib,
Allein mit deſto ſchärferm Streiche.
Dein angemaßter Kayſer-Thron
Erſchrickt und wanckt und wittert ſchon
Die Eitelkeit geſtohlner Reiche.

Du, dem zu Lieb Eugenius
Des Aufgangs Untergang verſchoben;
Du, dem des Allerhöchſten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!

Komm eil auf unſre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden,
Es hält ſich Aſien gefaßt,
Dir ehſtens, angenehmer Gaſt!
Sein reiches Erb-Land zuzuwenden.

Was zieht ſich vor ein Vorhang weg?
Ich ſeh den Schauplatz ſpäter Zeiten:
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort ſeh ich einen Gottfried ſtreiten,
Die Palmen grünen um ſein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man ſchlägt, man raubt,
Kein Creutz-Zug macht ein ſolches Lärmen:
Der Erden gröſt-und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heyl,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.

Der Nil erſchrickt, Damaſcus brennt,
Es raucht auf Aſcalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht, wie Mauren da,
Als käm ein andrer Joſua;
Er kommt auch, doch aus deutſchen Saamen;
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grauſam-klägliche Geberden?
Er dringt ſich vor den Krieges-Rath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er ſchilt den Bund,
Wodurch der abgewieſne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So ſollt er ſich wohl unterſtehn,
Den Krieg von friſchem anzufangen.

Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdrieſſen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang ſchwächt,
Und Thränen ſtatt des Blutes flieſſen.
Sie ſucht nur Wehr und Widerſtand,
Sie ſucht mehr Ruhm als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geſchütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.

Ihr guten Deutſchen! laßts nur ſeyn,
Und ſprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum iſt nicht ſchlimm verſetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hoft man auch von euch zu ſchreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und ſucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welſchlands Gärten auf zu treiben.

Hält hier der Stillſtand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung ſcharf zu ſprützen.
Dort ſpannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein ſchwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, ſo euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo ſchweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er ſich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt ſich nur ſein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich ſeh die Ewigkeit,

Sie webt und stickt sein Ehren-Kleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Printz! o grosser Printz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch so gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beschneide?
Homer behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß ist auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem stärcksten Palmen nach zu lesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken:
So, theurer Held! verfährst auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wohl die Poesie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und sieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel sind unter dir erfahren?

Carl iſt allein geſchickt und werth,
Getreue Dienſte zu belohnen:
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker ſicher wohnen.
Carl, deſſen Ohr vom Himmel nimmt,
Was ſein Befehl der Welt beſtimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, deſſen Geiſt den Thron erhöht,
Und noch ſo weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr ſitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr ſinnt, ihr ſchreyt mit Angſt und Müh,
Reimt Fabeln, und vergeht, wie ſie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! ſetzt die goldnen Federn an,
Und ſchreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja ſchreibt nur, was ihr hört und ſeht,
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchzt und Stambol fleht;
Wer weißt mir dieſes in Geſchichten?
Die Vorſicht, ſo das Reich bewacht,
Erklärt den Zwieſpalt in die Acht,
Und lehrt uns mit verſöhnten Blicken;
Es werde diß ſein mächtig Haupt,
Was Unrecht, Liſt und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Joſephs lebt in Ruh,
Und nährt ſich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, ſein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feiſt und dicke:
Elyſiens gelobtes Land

Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut so Korn- als Weisheits-Häuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried und Krieg:
Der sechste Carl, der gröste Kayser.

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen;
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das gröste Wunder schafft,
So stärckt des grossen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.

Herr! so vermögend wirckt dein Geist
In kalt und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und käm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne! zu erlangen.

Den welcken Lorbeer hab ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Diß muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh und gern und find ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

II.

Lob-Gedichte

Auf Ihro Hoch-Gräfl. Excellentz

Herrn Frantz Anton von Sporck.

Claudianus

de VI. Consul. Honorii.

Felix ille parens, qui te securus Olympum
Succedente petit. Quam lætus ab Æthere cernit
Se factis creviſſe tuis!

WAs täuscht mich vor ein süsser Traum?
Wie? oder hör ich wircklich singen?

So rein und zärtlich kan wohl kaum
Des Hohen-Priesters Leib-Rock klingen;
Wer sagt mir: welch gelinder West
Den Hauch in meine Flöthen läst,
Die doch noch gantz in Thränen schwimmen?
Jsts Wahrheit? Ja nun merck ich schon,
Die Tugend giebt mir selbst den Ton,
Und will, ich soll von neuem stimmen.

Bellona! weich mit Bomb und Knall,
Und dämpfe Drommeln und Trompeten!
Kein grausam-starcker Paucken-Schall
Beweg anietzo die Sudeten!
Jhr Nymphen, hört mit Ehrfurcht zu!
Der Elb-Strohm lege sich zu Ruh;
Wo nicht, so schleich er nur im Stillen!
Jhr Vögel, stellt das Schwatzen ein!
Jhr Blätter, schweigt! Sporck soll allein
Feld, Ufer, Thal und Luft erfüllen.

Ein Geist, dem **Vorsicht** und **Natur**
Vor andern Stärck und Feuer geben,
Sucht allzeit auf der rechten Spur
Dem wahren Lobe nach zu streben;
Nur muß diß wahre Lob kein Schein
Des blind- und eitlen Hochmuths seyn,
Den bloß Gewalt und Schmeicheln stützen;
Es rührt, wie Flüsse von dem Meer,
Allein von guten Willen her,
Der Welt mit Rath und That zu nützen.

Ein solcher Geist brennt vor Begier,
Der Unterthanen Last zu mindern:
Egypten sah ihn im Osir,
Und Peru dort in Sonnen-Kindern.
Er herrscht mit Langmuth und Gedult,
Und grämt sich, wenn ihm fremde Schuld
Das Straf-Schwerdt in die Hände zwinget;

Sein

Sein Hertz, sein Antlitz, ja sein Fuß
Sind wie der sieben-fache Fluß,
Der Frucht und Segen mit sich bringet.

Und diß, Erlauchter Graf! bist du,
Du, dessen Geist der Sonne gleichet,
Die sonder Eigennutz und Ruh
Den Menschen Licht und Wärme reichet;
Du, dessen Neigung und Verstand
Mit voll- und ausgestreckter Hand
Der Welt ein gut Exempel geben:
Es sey kein schön- und höher Ruhm
Als durch ein thätig Christenthum
Sich und sein Hauß empor zu heben.

Ein Dichter, dessen Wissenschaft
Auf Beßrung und Ergetzung ziehlet,
Und von Geburt an eine Kraft
Gelehrter Ehr-Begierde fühlet,
Und jetzt, so schlecht sein Pfund auch ist,
Aus Faulheit oder Scham vergißt
Dein Lob der Welt nach uns zu zeigen,
Der ist der Deutschen Lust nicht werth,
Und kan, weil Wahrheit Licht begehrt,
Von dir kaum ohne Sünde schweigen.

Was sehnst du dich, bethörte Zeit,
Nach jenen göldnen Weisheits-Jahren,
Die mit der Römer Herrlichkeit
Und im Octav dahin gefahren?
O beßre deiner Wünsche Lauf,
Und thu doch jetzt die Augen auf,
Dein neues Glücke zu erkennen!
Carl ist August, in Wien blüht Rom;
Nun mag der stoltze Tyber-Strohm
Der Donau Crantz und Vorzug gönnen.

Sind aber keine Schwäne da?
Erscheint noch kein Homer zum Singen?

Hat

Hat Schleſien kein Mantua,
Noch einen Maro vor zu bringen?
Was hilft das Feuer in der Bruſt?
Was hilft uns, ſprecht ihr, ein Auguſt,
Wofern ſich kein Mäcenas reget?
O blinde Zeit! o eitles Flehn!
Wie? haſt du denn noch nie geſehn,
Was unſer Sporck vor Cräntze träget?

Er giebt den Künſten Schutz und Brodt,
Läſt Gnade, Lieb und Wohlthat regnen;
Er ſucht der allgemeinen Noth
Mit Rath und Vorſchub zu begegnen;
Er kennt der Wiſſenſchaften Preiß,
Belohnt Geſchicklichkeit und Fleiß,
Erweitert GOttes Reich und Ehre;
Schreibt jeden Tag verlohren an,
An dem er keinem wohl gethan,
Und heiligt auch der Muſen Chöre.

O Name! deſſen Klang und Wehrt
Von jetzt in alle Zeiten dringet,
Und wo der Oſt und Weſt durchfährt,
Glantz und Verwundrung mit ſich bringet:
Die Fama trägt ſein Conterfey,
Zum Zeugniß, daß es würdig ſey
Den Saal der Helden mit zu ſchmücken,
Um, weil es keine Nacht bedeckt,
So weit ſich nur Europa ſtreckt,
Die fromme Nachwelt zu entzücken.

Der Held, der andre Capiſtran,
Aus deſſen Lenden du entſproſſen,
Hat vor des Adlers Sieges-Fahn
Sein Blut mit Fruchtbarkeit vergoſſen;
Die Vorſicht ſchickt es immer ſo:
Dem David folgt ein Salomo.
Des Vaters reich- erworbne Beute

Theilt

Theilt deine Weißheit liebreich aus
Und baut davon dem HErrn ein Hauß
In so viel Hertzen armer Leute.

Rom hieß noch nicht der Erden Haupt,
Sein Wachsthum lag erst in der Wiege,
Und was sein siegreich Volck geraubt,
War nichts als Weiber, Feld und Pflüge;
Als Numa, den die Weißheit trieb,
Gesetz und Opfer-Regeln schrieb,
Und Zeit und Volck in Ordnung brachte;
Wobey er klug doch falsch gestund:
Als ob ihm einer Göttin Mund
Den Grundriß und die Vorschrift machte.

Du darfst mit der Aegeria
Kein weises Nacht-Gespräch erdichten:
Dein Geist ist GOtt, sein Wort liegt da,
Und muß Gesetz und Wandel richten.
Aus diesem unerschöpften Bach
Führt jetzt dein Eyfer nach und nach
So viele rein und süsse Quellen
Von Lehr, Erbauung, Trost und Kraft,
Um in des Lebens Pilgrimschaft
Die Reise glücklich fort zu stellen.

Kunst, Nachdruck, Wahrheit, Recht und Licht
Verklärt der deutschen Einfalt Sinnen,
Und läßt sie bey gezeigter Pflicht
Zum Guten Trieb und Lust gewinnen.
Dein Fleiß, der auch vor Seelen wacht,
Und alle Tugend fruchtbar macht,
Lehrt Angst und Andacht würdig beten,
Und zeigt durch Schriften voller Geist,
Was derer Amt und Sorgfalt heist,
Die GOttes Vater-Statt vertreten.

So manches Buch, so mancher Schatz,
So manche Stufe nach dem Himmel:

Hier läßt dir einſt die Mißgunſt Platz,
Hier ſammleſt du vor keinen Schimmel:
Herr! glaube, daß ein jedes Blat,
Das hier ein göttlich Feuer hat,
Auf jeden deiner Feinde blitze;
Und weil es Sünd und Laſter ſchreckt,
Und weil es Lieb und Andacht weckt,
Dir hier und dort zum Leben nütze.

Ihr, die des **Höchſten** Rath beſtimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen!
Gebraucht, was euch in Adern glimmt,
Und macht aus Leichen Ehren-Bühnen!
Setzt Gut und Blut vor **Carlen** auf!
Helft ſeinen Siegen Zahl und Lauf
Und unſern Gräntzen Friede geben!
Schön ſtirbt ſichs vor das Vaterland;
Noch ſchöner iſts, mit kluger Hand,
Wie unſer **Sporck**, davor zu leben.

Herr! lebteſt du vor langer Zeit
Und in dem alten Fabel-Reiche,
So ſchwör ich mit Bedachtſamkeit
Bey deiner **Tochter** heilgen Leiche:
Dein Bildniß müſt in Ertz und Stein
Den Tempeln neue Pracht verleihn,
Und als ein Halb-Gott Opfer tragen;
Die Stern-Kunſt würd es dort erhöhn,
Wo Caſtor oder Cepheus gehn,
Und beyde Bär einander jagen.

Allein die Tugend ſehnt ſich nicht
Nach Phaetons Gefahr und Pferden,
Und deiner Demuth nutzbar Licht
Verlangt kein Götzen-Stern zu werden,
Du weißt und giebſt, was **GOtt** gehört,
Und was dich mehr als menſchlich ehrt,
Das iſt ein Fluch in deinen Ohren;

Gnug, daß der Allmacht feſter Schluß
Dich vor ſo manchen Lazarus
Zum Artzt und Vater auserkohren.

Die Sonne macht das Erdreich grün,
Bekleidet Feld- und Blumen-Stücke,
Und wenn ſie Wärme gnug verliehn,
Bekommt ſie Dunſt und Giſt zurücke.
Diß iſt auch deiner Wohlthat Frucht;
Wie manche böſe Natter-Zucht
Belohnt die Gnaden-Bruſt mit Stichen,
Und beißt anitzt mit Luſt und Trutz
Die Hände, derer Huld und Schutz
Sie vormals in der Schooß geſtrichen.

Welch Unglück hat dich, theurer Graf!
Bisher wohl unverſucht gelaſſen?
Die Bosheit ſtöhrt dir Amt und Schlaf,
Und meynt dich überall zu faſſen.
Haß, Zanckſucht, Meineyd und Betrug
Sind ſtets auf deinen Schaden klug,
Und machen der Gedult zu ſchaffen;
Der Undanck nimmt dein Gnaden-Brod,
Und ſinnt davor auf Fall und Tod,
Und droht dir ſelbſt mit deinen Waffen.

Diß greift empfindlich an das Hertz,
Diß ſchmertzt das edelſte Gemüthe;
Doch überwiegt auch dieſer Schmertz
Noch lange nicht der Großmuth Güte.
Denn wie ihr milder Helden-Muth
Nichts auf Vergeltung giebt noch thut,
So macht ſie auch kein Undanck müde;
Und du, o Herr! bleibſt einerley,
Wenn auch der Reſt von Lieb und Treu
Auf einmal von der Erden ſchiede.

Verfolgung hebt die Tapferkeit;
Je gröſſre Laſt, je gröſſre Palmen:

Was Tadelſucht und Miſtgunſt ſchreyt,
Das ſind vor dich noch Ehren-Pſalmen.
Wenn Graß und Neſſeln ruhig ſind,
So müſſen Wetter, Schnee und Wind
Der Cedern Stamm und Wurtzeln ſtärcken.
Kein niederträchtig Hertz iſt wehrt,
An Proben, die dein Geiſt erfährt,
Des Himmels ſeltne Kunſt zu mercken.

Denn dieſe pfleget, wen ſie liebt,
Durch Sturm und Feinde groß zu machen:
Die Tapferkeit taugt ungeübt
So wenig als zerlechzte Nachen.
Was dich an Glück und Anſehn kränckt,
Und hier und dort zu werfen denckt,
Das ringt mit Macht nach eignem Falle,
Mit dem die Rache darum hält,
Damit er bey der ſpäten Welt
Zu deinem Ruhme weiter ſchalle.

Dein Vater ſchlug bey Schweiß und Müh
Der Feinde Zorn mit Schwerdt und Armen;
Du ſchlägſt und überwindeſt ſie
Mit Huld, Vergebung und Erbarmen.
O ſchöner Sieg! o frommer Streit!
O Rache voller Seligkeit!
Den Neid mit Wohlthun zu beſchämen.
Wen dieſe Großmuth ſchützt und hält,
Der kan, wenn alles bricht und fällt,
Die Zuflucht zu ſich ſelber nehmen.

Diß iſt dein Ruhm, diß iſt dein Rang,
Die über alle Palmen ſteigen,
Vor welchen ſie aus Furcht und Zwang
Die Völcker bis zum Ganges neigen:
Diß iſt, du Joſeph unſrer Zeit!
Der nächſte Weg zur Ewigkeit,
Worauf dich Recht und Wahrheit führen,

Die

Die als ein unzertrennlich Paar,
Bey ſo viel Kummer und Gefahr,
Dein Leben wie den Wahlſpruch zieren.

Das Trauren kan zu rechter Zeit
Auch hohe Seelen nicht beſchämen:
Denn Wehmuth iſt nicht Weichlichkeit,
Und treuer Schmertz kein ſchimpflich Grämen:
Aeneas weint, und bleibt ein Held,
Wenn ihm ein Bild, wie Troja fällt,
Von neuem zu Gemüthe führet;
Und Cäſar der ſonſt in Gefahr
Und auf dem Meere Cäſar war,
Wird durch ein blutig Haupt gerühret.

Mit beſſerm Wohlſtand, Ernſt und Recht
Bewieß das Mitleid naſſer Wangen,
Wie tief der Riß in dein Geſchlecht
Der Großmuth durch das Hertz gegangen:
Hier gab dein ſtarck Gemüthe nach
An welchem Neid und Ungemach
So manchen Sturm und Sieg verlohren,
Als Carlens Haupt den Cronen-Glantz,
Eugen dem Adler Sieg und Crantz
Und Sporck den Armen Troſt gebohren.

Hier, ſag ich, überwand einmal
Der Menſch den Held in deinem Hertzen,
Und Fleiſch und Blut empfand den Strahl
Von Leonorens Todten-Kertzen.
O Tag voll Angſt und Finſterniß!
Der dieſen Schatz der Erd entriß,
Und um den ſchönſten Engel brachte,
Der unter menſchlicher Geſtalt
Des heilgen Feuers Auffenthalt
Mit Faſten und Gebet bewachte.

O was für Wunden hat der Fall,
Der unverhoffte Fall, geſchlagen!

Man hört ſich nach dem Wiederſchall
Im Tempel mit den Seufzern tragen,
Die diß dein Kind vor Stadt und Land
Und aller Heyl zu dem geſandt,
Der jetzt ihr Hertz mit Wolluſt trăncket,
Und der ihr vor die in der Zeit
Ihm ſtets getreue Wachſamkeit
Der Unſchuld reinen Brautſchmuck ſchencket.

So einer Tochter ſchnelle Flucht
Verdient nun freylich Helden-Thränen:
Wer ihres gleichen weiter ſucht,
Den treibt nur ein vergeblich Sehnen.
Sie raubt dem Cloſter Haupt und Zier,
Und jede Tugend ſchickt mit ihr
Ein wohlgerathnes Kind zu Grabe,
Und ſchreibt auf ihren Leichen-Stein:
Daß nunmehr Franckreich nicht allein
Der Genovefa Leichnam habe.

Ich weiß, o Herr! dein Auge fließt
Bey dieſem herben Angedencken,
Und wird ſich, da es dieſes ließt,
Betrübt nach ihrer Ruhſtatt lencken;
Wie ſiedend Oel bey ſtarcker Gluth,
So wallt das väterliche Blut
Aus Sehnſucht nach dem liebſten Kinde:
Herr! traure, doch beweiß dabey,
Daß Sporck auch hier ſich ähnlich ſey,
Und in den Schluß des Höchſten finde.

Wer weiß, wie mancher Kopf und Kiel
Schon im gelehrten Schatten ſitzen,
Und mit des Phöbus Lauten-Spiel
Bey dein und ihrer Lob-Schrift ſchwitzen!
Da ſollſt du, wenn, GOtt gebe ſpät!
Dein Geiſt die Eitelkeit verſchmäht,
Im Munde der Gerechten leben,

Und

Und als ein Bild voll Seltenheit
Zur Tugend und Gerechtigkeit
Den Enckeln Luſt und Zunder geben.

Ach! müſte meine Muſe nicht
Bey Breßlers früher Leiche klagen!
Und weil ihr Ancker mit ihm bricht,
An ſtatt der Laute Creutze tragen:
So würde ſie, o Herr! vielleicht,
So weit als ihr Vermögen reicht,
Vor dich auf etwas hohes ſinnen,
Theils durch den Vorſpruch ſeiner Gunſt,
Theils durch ein Werck von meiner Kunſt,
Dein gnädig Auge zu gewinnen.

Doch ſo entfällt mir Muth und Luſt
Bey dieſem klugen Mäcenaten,
Der mir mit väterlicher Bruſt
Dein Lob, o Herr! ſo oft gerathen;
Mit was vor Eyfer, Angſt und Müh
Erzehlt er meiner Poeſie
Die Menge deiner Vorzugs-Gaben:
Der Herr, ſo brach er oftmals aus,
Verdient allhier ein ewig Hauß,
Und ſolte den Apelles haben.

Dadurch gerieth ſo gleich mein Blut,
Wie Ceder-Holtz durch Blitz, in Flammen;
Ich nahm die gantze Dichter-Gluth
Und alle Kraft und Kunſt zuſammen:
Sporck, fieng ich hoch und hitzig an,
Beſchämt die Waffen und den Mann,
Und iſt der Schutz-Gott meiner Lieder;
Kaum hört es die Vergänglichkeit,
So ſchlug mir ihr beſorgter Neid
Mit Breßlern Hand und Feder nieder.

Dein Geiſt wird dennoch, groſſer Graf!
Ein ſchlechtes Opfer nicht verachten;

Vermag die Dürftigkeit kein Schaaf,
So darf ſie auch nur Tauben ſchlachten:
Ja obgleich diß mein welckes Blat
Vor dich kein würdig Anſehn hat,
Doch hat es Ehrfurcht und Verlangen,
Durch deinen Gnaden-Strahl zu blühn,
Und durch ſein redliches Bemühn
Das Lob der Wahrheit zu empfangen.

Du biſt durch dich genug erhöht,
Du willſt und brauchſt kein prächtig Schmeicheln,
Womit ein Redner und Poet
Der Hoffart oftmals fälſchlich heucheln.
Indeſſen, da die Tugend meynt,
Sie ſey den Muſen auch nicht feind,
Und prange gern in ihren Bildern,
So ſündigt wohl mein Vorſatz nicht,
An dir einmal ihr Angeſicht
Mit beſſern Farben abzuſchildern.

Ihr, die ihr **Götter** heißt und ſeyd,
Ihr **Groß-und Starcken dieſer Erden**,
Auch Ihr gehört zur Eitelkeit,
Und müßt, wie wir, zur Aſche werden.
Wißt! Unruh, Hohn und Fluch und **Schmach**
Folgt endlich den Tyrannen nach,
Und bleibt an Sarg und Titul kleben.
Herrſcht, wie ihr wollt, wir folgen gern;
In ſo weit macht euch **GOtt** zu **Herrn**,
Als wir durch Müh im Friede leben.

Verfahrt nach Recht, nicht nach Gewalt,
Und trotzt nicht bloß auf Gold und Stärcke!
Die Schickung hebt und wirft auch bald,
Und prüft hauptſächlich eure Wercke
Nehmt von dem Titus und Trajan
So Freundlichkeit als Sanftmuth an,
Und macht euch zu der **Völcker Freude**,

Und

Und seht durch welchen Lorbeer-Strauß
Sich Habspurgs frommes Helden-Hauß,
Von seines gleichen unterscheide.

Was hilft euch aller Staat und Pracht,
Wenn Flecken im Gewissen bleiben?
Vermag wohl eure Schweitzer-Wacht
Der Sorgen Einbruch abzutreiben?
Ihr liegt auf Purpur; aber wie?
Ihr nennt es Schlaf; es ist nur Müh,
Weil Puls und Hertz vor Unruh klopfen:
Ihr traut der Höh; bedenckt den Fall!
Ihr trinckt aus Silber und Crystall,
GOtt weiß, wie bald! den letzten Tropfen.

Die Unschuld ist das schönste Kleid,
Der Völcker Heyl die reichste Crone,
Die klügste Staats-Kunst Billigkeit,
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein, der vom Codan
Bis an den Nil befehlen kan,
Ist bloß ein grosser Fürst auf Erden:
Wer Wahrheit liebt, den Menschen nützt,
Sich selbst beherrscht, die Tugend schützt,
Der ist schon werth, gecrönt zu werden.

Auf Musen! die ihr alles könnt,
Und Zeit und Tod gefangen führet,
Brecht Blumen, die kein Reif verbrennt!
Hohlt Aeste, die kein Donner rühret!
Durchflechtet sie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unsers Grafens Haar und Scheitel;
Und überführt den Neid damit,
Den sein Verdienst zu Boden tritt:
Nicht alles sey auf Erden eitel.

III.

An einen gewissen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt.

Wohl-Edler Gönner! dein Vergnügen
Blüht jetzo durch ein holdes Ja:
So muß die keusche Liebe siegen,
Der Kampf ist aus, der Crantz ist da.
Ach was vor Zärtlichkeit im Küssen,
Und was vor Schertz in Arm und Brust
Wird ehstens deiner besten Lust
Den Wollust-Zinß entrichten müssen!

Der Himmel segne deine Flammen,
Und halt Euch, jetzt versprochne Zwey!
In Fried und Eintracht so beysammen,
Daß Neid und Mißgunst thöricht sey:
Diß, werther Gönner, wünscht mein Dichten.
Gefallt es künftig dir einmal,
So soll der Deutschen Musen Zahl
Ihr Sorgen auf dein Braut-Lied richten.

Vorjetzt ersucht mein Abschied-Nehmen
Die Güte deiner milden Hand:
Mein Phöbus darf sich drum nicht schämen,
Sein Armuth ist bereits bekandt.
Auf Reisen lebt man nicht vom Winde,
Du aber wirst in Wahrheit sehn,
Daß, was Gelehrten guts geschehn,
Sich stets mit Wucher wieder finde.

IV.

An die Frau von Breßlerin, geb. von Wirth.

Ist GOtt ein Wesen, das uns liebet,
So, wie ich überwiesen bin,

Und

Und nicht aus Schertz und Eigensinn
Verfolgung, Trost und Warnung giebet;
Ist, sag ich, GOtt ein Menschen-Freund,
So wird er mir auch Licht gewähren
Und endlich auch den ärgsten Feind
Auf dieses mein Gebet bekehren;
Die Rachgier, so mich treibt, ist daß ich sehnlich fleh,
Daß Welt und Neid einmal mein ehrlich Hertze seh.

Frau, deren Geist und seltne Gaben
An Neigung, Lust und hoher Kraft
Zu jeder klugen Wissenschaft
Gar wenig ihres gleichen haben,
Versichre dich der Danckbarkeit
Der Eltern-losen Pierinnen,
Dein Nachruhm soll von Zeit zu Zeit
Durch ihre Lieder Glantz gewinnen;
Die Mißgunst lacht darzu; allein die Wahrheit spricht:
Dein groß Verdienst beseelt, was meiner Kunst gebricht.

Es spiegelt sich in deiner Hülfe
Das Hertz der Tochter Pharao;
Der Vorwitz fragt: Warum denn so?
Du bist ja wohl kein Kind im Schilfe.
Ja wohl die Grösse der Gefahr
Bedarf, wie Moses, gütger Armen:
Ich lag und liege gantz und gar,
Du hast ein gnädiges Erbarmen;
Ich weine, du erhörst und ziehst mich starck und bald,
Und mitten in der Flucht bekomm ich Aufenthalt.

So scharf ich mich in Thränen grämе,
So ängstlich ich verlassen bin,
So wenig schätzt ich den Gewinn,
Wofern er jetzt von dir nicht käme;
Dein Ansehn giebt allein den Werth,
Wornach ich Huld und Gaben schätze;
Ich habe mich vorlängst erklärt,
Daß nichts mein Hertz in Unruh setze,

Als dieſes, daß ich nicht aus Armuth zeigen kan,
Ich ſeh mehr die Perſon als Werck und Zuwurf an.

Ich habe freylich Jugend-Sünden;
Wer iſt wohl bey viel Thoren klug?
Doch bin ich auch geſtraft genug;
Die Beßrung kan Vergebung finden,
Die Neider wiegeln alles auf;
Das Unglück will mit Tagen ſteigen;
Ich laß ihm, wie ich muß, den Lauf,
Und will nur bey Bekehrung ſchweigen;
Der Cörper iſt geſchwächt, die Jugend ſchießt dahin;
Was ſchadets? wenn ich nur im Alter ruhig bin.

Die Vorſicht, theure Mariane,
Beſchütze dein geſegnet Hauß!
Sie zürne nach den Wellen aus,
Und führ auch dich die gleichſte Bahne:
Dein groß- und würdiger Gemahl,
Den Aemter, Stand und Klugheit küſſen,
Wird in der weiſen Väter Zahl
Sein Glücke ſelbſt zu mehren wiſſen;
Nachdem man überall, ſo viel ich ſchon gehört,
Den Namen ſeines Ruhms mit Lob und Wahrheit ehrt.

V.

An ſeinen hochgeneigten Gönner.

Du Joſeph meiner theuren Zeiten!
Du Vater meiner Poeſie!
Freund! deſſen Ruhm ich mit den Saiten
In Abgrund ſpäter Jahre zieh!
Bisher konnt ich noch nicht ermeſſen,
Was ich vor ein Geſchöpfe ſey:
Jetzt, da ich ſo dein Hertz beſeſſen,
So zehl ich mich den Geiſtern bey.

Auch

Auch niemand wird mir anders dencken,
Wer nur ein wenig Achtung giebt,
Wie dein so reich als öfters Schencken
Die Danckbarkeit der Musen übt;
Die Großmuth giebt sich niemals müde,
Und kömmt der Bitte selbst zuvor,
Wenn ich zwey lahme Verse schmiede,
Dergleichen Bavius verlohr.

Du must vom Königlichen Blute
Und edler als Mäcenas seyn:
Er that dem Flaccus viel zu Gute,
Du nimmst mich mit der Wohlthat ein.
Horatz verdiente noch die Gnade,
Weil sie des Dichtens Preiß erhält!
Allein um deine Huld ists Schade,
Weil sie auf keinen würdgern fällt.

Was ich nicht bin, das will ich werden,
Die Fähigkeit nehm ich von dir!
Dein Mund soll mir ein Phöbus werden,
Sein Lob erhitzt die Ruhm-Begier.
Dein Umgang flügelt Fleiß und Sinnen
Und greift mich mit Versuchung an,
Bis ich dein Bildniß auf die Zinnen
Des Ehren Tempels setzen kan.

Hab ich nicht Fürstliche Patronen,
So ehr ich dich als meinen Fürst.
Darf ich in keinem Louvre wohnen,
Gnug, daß du mich beschatten wirst!
Die Hoheit liegt nicht an dem Stande,
Dein Groß- und Helden-müth'ger Geist
Zeigt manchen Seelen ihre Schande,
Die unsre Welt Durchlauchtig heißt.

Auf Fama! schmücke deinen Wagen,
Spann ihn an meinen Pegasus,

Den edlen Freund dahin zu tragen,
Wo ihn die Sonne neiden muß;
So lang ein Blat von meinen Büchern
Das Lob der künftgen Zeit erlebt,
So will ich ⁂ versichern,
Daß er im achten Creysse schwebt.

VI.

An die Frau von Breßlerin.

Nur fort gelehrt und muntre Dame!
Dein Fuß betritt das rechte Gleiß,
Worauf dein ewig grüner Name
Den Tempel später Ehren weiß.
Die Tugend läßt sich nicht verschweigen,
Sie liebt so gut Gefahr als Zeugen;
Sie will durch Zeit und Länder gehn;
Sie blitzt den Neidern ins Gesichte,
Und kan mit ihrem reinen Lichte
Ohn Unruh nie im Winckel stehn.

Der Trieb vor andern groß zu werden
Reitzt edle Seelen von Natur,
Erleichtert Arbeit und Beschwerden,
Und findet die geheimste Spur;
Ein jeder sehnt sich viel zu gelten,
Wer will die Ehr-Begierde schelten?
Sie ist so billig als gemein,
Daß Helden Blut und Kraft verschwitzen,
Gelehrte Schlaf und Ruh versitzen,
Was machts? der Hang berühmt zu seyn.

Wer zeugt die alten Wunderwercke,
Die Kunst und Wissenschaft gebahr?
Wer gab dem Alexander Stärcke?
Wer hielt den Pyrrhus in Gefahr?
Wer macht den Curtius verwegen?
Wer schärft dem Cäsar Kiel und Degen?

Warum verlacht Eugen den Neid?
Wer gab dem Titus Lieb und Güte?
Dem Socrates ein fromm Gemüthe?
Die Lust zur Unvergänglichkeit.

Zwar diese, wenn ichs recht erwege,
Ist freylich kein so gründlich Guth;
Denn wenn ich Haupt und Fusse lege,
So fühl ich nicht, wie wohl sie thut.
Die Enckel kosten unsre Früchte,
Uns folgt ein blind und leer Gerüchte,
Wovon uns kein Genuß erquickt.
Doch ist ein hoher Geist zufrieden,
Wofern nur, wenn sein Leib verschieden,
Sein Ruhm der Nachwelt Ohr entzückt.

Der Pöbel kan es zwar nicht reimen,
Daß Nach-Ruhm auch ein Leben sey:
Er nennt es nur ein süsses Träumen,
Und kluger Thoren Phantasey,
Er liebt nur Irrthum, Nacht und Wüste,
Hat mit dem Vieh so Wunsch als Lüste
Ja gar den Untergang gemein:
Man gönn ihm dieses todte Leben,
Und suche stets dahin zu streben,
Wo Fleiß und Musen Glantz verleihn.

Die Musen lohnen ihren Kindern
Mit innerlicher Freud und Ruh,
Ihr Spielen kan den Gram verhindern,
Und lockt Gedult und Trost herzu;
Man lernt die Eitelkeit betrachten,
Man lernt sie schätzen und verachten;
Man bessert Wandel und Verstand,
Man überwindet Furcht und Schrecken,
In welchen Wahn und Einfalt stecken,
Und macht sich GOtt und Welt bekannt.

Diß iſt der Vortheil rechter Dichter,
Die klug, gelehrt und redlich ſind:
Sie lachen aller Splitter-Richter,
Und ſchlagen Geitz und Neid in Wind:
Sie finden ſich in jedes Glücke,
Sie ſehn das feindlichſte Geſchicke
Vor Prüfung, nicht vor Strafen an;
Sie wollen beſſern und ergetzen,
Und pflegen nichts vor hoch zu ſchätzen,
Als was die Wahrheit leiden kan.

Dein Hertz, gelehrte Mariane,
Iſt auch ein Feuer-reicher Quell,
Sein Blut macht deines Adels Fahne
Zum Beyſpiel aller Enckel hell,
Der Ausbruch deiner klugen Sinnen
Vermählt dich mit den Pierinnen;
Verläugne nur nicht deinen Werth,
Er blitzt aus Stellung, Aug und Schriften
Und wird dir noch ein Denckmal ſtiften,
Das weder Staub noch Zeit verzehrt.

Nur wuchre bald mit dieſem Pfunde,
Und treib das angefangne Spiel!
Der Einbruch von der letzten Stunde
Iſt keinem ein bekandtes Ziel:
Am beſten wird ſich der verſorgen,
Der lieber um den frühen Morgen
Als um den Mittag Blumen bricht:
Vor Abends kan viel anders werden,
So geht es immer auf der Erden,
Wer Ruhm begehrt, der ſäumet nicht.

Wem aber, fragſt du, zu Gefallen,
Wem nützt wohl meine Poeſie?
Wer ſoll aus meiner Flöthe ſchallen?
Und weſſen Lob vergilt die Müh?
Carl macht in Ungarn göldne Zeiten.
Carl iſt es, dem der Ruhm der Saiten

Vor allen überhaupt gebührt;
Tugen folgt nach und denn die Liebe,
Bedencke, was dir ihre Triebe
An deinem Breßler zugeführt!

Nur Er verdiente dich auf Erden,
Nur du verdientest den Gemahl:
Beschreib den Wohlstand der Geberden,
Damit er dir das Hertze stahl!
Besinge seiner Tugend-Würde,
Das Heyl der Stadt, der Aemter Bürde,
Den allemal gesetzten Geist,
Den steten Fleiß, das viele Wissen,
Den klugen Schertz, das treue Küssen,
Und was du sonst am besten weißt.

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm an und nimm die Kunst von dir:
Ich soll dich auf den Pindus bringen.
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Huld zum Schertzen,
Doch hör ich mit erschrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorsams an:
Versuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kan.

Die beste Regel wohl zu Dichten
Ist angebohrner Fleiß und Lust,
Du brauchst dich nur nach ihr zu richten,
Und hast den Phöbus in der Brust;
Dein Umgang soll mich erst entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geist verleihn:
Das Glücke dir gedient zu haben
Wird in Ermanglung bessrer Gaben
Mein Ansehn bey der Nachwelt seyn.

VII.

Schweigen und Hoffen,

als die beste Panacée in Widerwärtigkeit, bey Erwegung des Symboli Herrn D. Jacobi:

Spe & Silentio.

Ich will schweigen:
Mags doch seyn!
Mags doch biegen oder brechen,
Mitleid oder Tyranney,
Beydes gilt mir einerley:
Laß die Läster-Zungen stechen,
Laß die Mißgunst Zeter schreyn!
Da Capo.

Ich will schweigen!
Immerhin!
Immerhin ihr falschen Freunde!
Laßt mich stecken, flieht und lacht,
Geht geheim, verstärckt die Macht
Meiner abgesagten Feinde,
Eure Flucht ist mein Gewinn.
Da Capo.

Ich will schweigen:
Raßt nur fort!
Raßt nur fort ihr groben Spötter,
Helft dem Glücke, das mich drückt,
Drängt die Unschuld, die sich bückt,
Und erregt noch grössre Wetter!
Manchmal bringt ein Sturm an Port.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Hoffnung siegt.
Die Gedult ist meine Stärcke,
Die Gelassenheit mein Schwerdt,

Wer ſich mit Verachtung wehrt,
Thut im Streiten Wunderwercke,
Bis Gewalt und Boßheit liegt.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Als ein Mann!
Ob ich mich auch jetzo ſchmiege,
Ob gleich niemand nach mir fragt,
Oder mich nur treu beklagt;
O! wer weiß, wie bald ſichs füge,
Daß ich andre retten kan.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Unverzagt!
Miſcht das Glücke gleich die Karten
Jetzo ziemlich ſchlimm vor mich,
Nur getroſt! der beſte Stich
Kommt aufs ſtille ſeyn und warten,
Falſchheit, Glück und Feinde plagt.
Da Capo.

VIII.

An Marianen.

WAs hilfts? es muß gelitten ſeyn,
So lang uns Erd und Luft noch tragen;
Ein jeder Menſch hat ſeine Pein,
Der Zehnde darf ſie niemand klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit,
Und ſuchen eine beſſre Städte;
Da nimmt nun auch ein jeder wahr:
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Inzwiſchen nimmt ein kluger Geiſt
Gedult und Hoffnung zu Gefährten;

Er folgt wohin die Schickung weißt,
Und sieht nicht stets nach Rosen-Gärten;
Bisweilen geht es ihm zwar nah,
Wenn Mißgunst hier und Freunde da
Den sauren Weg noch schwerer machen,
Doch zwingt er allzeit Fleisch und Blut,
Sucht in sich selber Trost und Muth,
Und lernt die Eitelkeit verlachen.

Dein edles Hertz, betrübtes Haupt!
Fühlt ja auch mehr als einen Kummer,
Du wirst verschwärtzt, gedrängt, beraubt,
Und hast mehr Aergerniß als Schlummer.
Wie manchmal mag der Thränen-Wein
In Einsamkeit dein Labsal seyn!
Wie vielmal magst du rückwärts dencken,
Und jener schon verstrichnen Zeit,
Die unsre Kinder-Jahr erfreut,
Ein Sehnsuchts-volles Auge schencken?

Das Feld sieht jetzo traurig aus,
Und giebt uns schlechten Trost und Freude:
Wie weit betrübter läßt dein Hauß?
Man weint, man klagt, man geht im Leide;
Die Mißgunst wehret deiner Brust
Die Unschuld der gelehrten Lust;
Man will, dein Feuer soll erkalten;
O Himmel! ist ein Mensch genug,
Er sey auch noch so starck und klug,
So vielen Streichen auszuhalten?

Der Sturm beweißt des Schiffers Kunst,
Gefahr muß Held und Stärcke zeigen,
So ist des Himmels Zorn oft Gunst
Bey Hertzen, die wie Palmen steigen.
Die Vorsicht liebet, wen sie schlägt,
Erhöht die, so sie niederlegt;
Sie mißt die Last nach unsrer Stärcke,

Die Last ist deinem Geiste gleich:
Leid, Mariane, Stoß und Streich!
Damit man deine Grösse mercke.

IX.

An eben die Vorige.

DJe Mißgunst kam zur Poesie,
Und sah ihr höhnisch ins Gesichte:
Nun sprach sie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh, stecke Brust und Sinnen an,
Ich will die Flamme bald ersticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die gantze Lust versaltzen kan.

Schweig, sprach die Poesie im Zorn:
Wenn Frauen Witz und Weißheit zeigen,
Ists Männern leicht ein Augen-Dorn.
Was schadet Marianens Schweigen?
Ich seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
Sie soll mich hassen und verschwehren,
Sie thut es, doch mit Zwang und Zähren,
Ach Ehre gnug vor meine Kunst!

X.

Der
von der Weißheit gefundne und belohnte Fleiß
bey des
Herrn Michael Pietsches
Magister-Promotion.
1717. den 30. April.

DJe Weißheit gieng jüngsthin spatzieren,
Und ließ sich von der Frühlings-Zeit

Des Abends durch die Gassen führen,
Gleich wenn der Wächter zehen schreyt;
Ihr Absehn war, um zu erfahren,
Wie es um ihre Söhne steh,
Und wie es in Studenten-Jahren
Mit ihrer lieben Jugend geh.

Sechs Schritte fehlten noch zum Marckte,
So hörte sie ein blind Geschrey,
Das sie den Purschen gleich verargte,
Drey lermten neben ihr vorbey,
Sie wich und schlich sich an den Wänden,
Hier trieb sie auch das Kopf-weg ab,
Das ihren vorgeschlagnen Händen
Nicht eine Rosen-Salbe gab.

Dort schwärmten sechzehn wüste Köpfe,
Von Guckuck voll; von Sinnen leer,
Hier kam ein weibliches Geschöpfe
Der muntern Jugend in die Queer;
Dort klang die Laut' und hier ein Degen,
Das Pflaster schrie erbärmiglich,
Weil man auf den und jenen Wegen
Das Feuer aus den Kieseln strich.

Indeß verkehrte sich das Wetter,
(Denn der April behält sein Recht)
Die Luft ward naß, die Steine glätter,
Die Weißheit durch den Sturm geschwächt,
Ihr Fuß verließ die freyen Strassen,
Und machte sich ins nächste Hauß,
Worinnen gute Brüder sassen,
Kurtz: sie gerieth in einen Schmaus.

Hier merckte sie mit weiten Augen,
Was ihrer Kinder Arbeit thu,
Wie brünstig sie aus Pfeifen saugen,
Sie hielt davor die Nase zu;
Das Zimmer dampfte, wie die Hölle,

Man

Man ſoff ſie mit zwölf Gläſern an,
Und jagte ſie bald von der Stelle,
Indem ſie nicht Beſcheid gethan.

Nicht weit davon ſtund etwas offen,
Das man die Antichambre nennt,
Hier ſprach ſie, hab ichs recht getroffen,
Ach Schade! daß kein Licht mehr brennt;
Allein ein Manns-Volck rief gar leiſe:
Biſt dus Cathringen? komm mein Kind!
Ey! dachte ſie, hier ſetzt es Mäuſe,
Wer weiß, was das vor Vögel ſind?

Es zog die Weißheit immer weiter,
Und kam vor eine Stuben-Thür,
Hier ſatzt es nichts als Bärenheuter,
(Dergleichen Titel zeugt das Bier)
Die Flüche flohen um die Wette,
Man ſchwur ſo dreuſte Blut und Tod,
Als wenn man nicht zu fürchten hätte
Diß, was man ſeinem Nächſten droht.

Ach! ach! wie leben doch die Leute
So liederlich in Tag hinein!
Sie liegen auf der faulen Seite,
Und gehn mit mir kein Bündniß ein,
Wie wirds mit ihnen endlich werden,
Wenn ſie das Vaterland begehrt,
Ich halte ſie fürwahr auf Erden
Kaum eines Elementes werth.

Die Weißheit gieng mit dieſen Worten
Und traf nun beſſre Wohnung an,
Zur Lehre, daß man aller Orten
So Gut als Böſe finden kan;
Denn ſie erſah mit heiterm Blicke
Zwey Augen auf ein Buch geheft,
Und ſprach: diß iſt ein ſeltnes Glücke,
Wo mich nur nicht ein Schatten äfft.

Nein, nein! verfolgte sie die Sprache,
Diß ist ein wahrer Musen-Geist,
Der weniger in die Gelage
Als auf den Berg der Musen reißt;
Dem schenck ich meine Veil'gen-Crone,
Zum Zeichen der gewognen Treu,
Daß ich bey meinem Pietsche wohne,
Und ewig seine Gästin sey.

Wohl-Edler Freund! wir unterschreiben,
Was dir die Weißheit zugedacht,
Und haben, wird der Wunsch bekleiben,
Was uns vergnügt und freudig macht;
Der Segen folge deinen Schritten,
Das Glück sey dir mehr Wirth als Gast,
Bis du den Himmel was zu bitten
Auf Erden nicht mehr nöthig hast.

XI.

Das Neueste von dem Parnasso
bey der Magister-Würde
Herrn Johann George Schneiders.

Den 17. Febr. 1718.

Juvenal. Sat. 1.

- - - Stulta est Clementia, cum sat ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere chartæ.

DEr Bothe mit der Schlangen-Ruthe
Kam wieder auf dem Pindus an,
Und schwitzt in seinem Flügel-Huthe,
Mit dem er manche Fahrt gethan,
Denn Phöbus hat es ihm befohlen,
Die hohen Schulen zu besehn,
Und frische Nachricht einzuhohlen,
Was etwan hier und dar geschehn.

Frey

Jetzt kehrt er, wie gesagt, zurücke,
Trug Busen, Maul und Schieb-Sack voll,
Und war von Zeitung fast so dicke,
Als Gretgens Liebes-Protocoll.
Die Musen eilten ihn zu sprechen
So neu-begierig und geschwind,
Wie viel Schmarotzer in die Zechen,
Wo Bursch und Gläser Gastfrey sind.

Was machen denn nun unsre Leute?
So fragt Apollo den Mercur,
Der Anfangs Red und Antwort scheute,
Indem er nichts als Leid erfuhr:
Doch, sprach er, darf ich nicht verheelen,
(Weil Phöbus scharf zu forschen pflegt)
Was Deutschland jetzt für theure Seelen
Und eure Schooß für Kinder trägt.

O! säht ihr selbst, wie sie studiren,
Ihr gäbt die schlimmste Leyer drum,
Und lachtet über solchen Thieren
Den allerletzten Bäck-Zahn krumm.
Es brachte mich die erste Reise
Bey hoher Nacht in ihren Schwarm;
Hier setzt ich mich verstellter Weise
Dem ersten an den rechten Arm.

Da soff man nun mit gantzen Pässen
Auf aller H = = Wohlseyn loß,
Da gab sich der, so viel gegessen,
Mit starck- und fetten Kälbern bloß;
Den andern dampft es aus dem Munde,
Wie um den Schlund bey Tänara,
Bis ohngefähr die zwölfte Stunde
Den vollen Haufen taumeln sah.

Hier, dacht ich, mag der Hencker bleiben,
Und schlich mich in ein ander Nest,
Da fand ich so ein Zeit-Vertreiben,

Bey dem ſich Mars belachen läßt.
Der gute Graukopf ſtund von ferne,
Und hielt gedultig Licht und Wacht,
Als hätten ihm die holden Sterne
Des Glückes Füll-Horn zugedacht.

So bald Aurorens Roſen-Finger
Der blinden Nacht die Augen ſchloß,
Erblickt ich zween lateinſche Ringer,
Die irgend nur ein Wort verdroß;
Sie ſchlugen ſich mit Stahl und Flüchen,
Der eine brach die lincke Zeh,
Und ſchrie, da jener ſchon gewichen:
Halt Bruder, halt, das Ding thut weh.

Nach dieſem ſah ich einen Prahler,
Dem Marckt und Weg zu enge ſchien,
Er ließ die alten Mutter-Thaler
Mit Hochmuth aus dem Beutel ziehn,
Da, wo er Groſchen zehlen muſte,
Durchſucht' er ſtets die Hand voll Geld;
Woraus man leicht zu ſchlieſſen wuſte,
Wie prächtig ſich ein Juncker hält.

Er grif auch zehnmal in die Ficken,
Und guckte nach der Taſchen-Uhr,
Und konnte ſich ſo künſtlich rücken,
Daß jeder ihren Werth erfuhr.
Die Hand kam niemals von dem Degen,
Als wenn er es vor nöthig hielt,
Die güldne Krauſe gleich zu legen,
Mit der der Wind zu grob geſpielt.

Es plagt ihn der gelehrte Nabel
Von vieler Kunſt und Wiſſenſchafft,
Und der noch etwas grüne Schnabel
Gab jeder Sylbe Ton und Kraft.
Ich wolte ſeinen Stand erfahren,

Doch,

Doch, als die Balsam-Büchse stanck,
So roch und sah ichs aus den Haaren,
Und sprach: Dem ist der Schwantz noch lang.

Drauf hört ich einen, der im Zimmer
Die Manichäer widerlegt,
Ach Himmel! gruntzt er, wirds noch schlimmer,
So weiß ich, was der Seiger schlägt.
Der Stiefel lauft schon von den Füssen,
Und muß nun zu Gevattern stehn,
Was aber werd ich singen müssen,
Wenn auch die lieben Strümpfe gehn.

Ich ließ den armen Stutzer sitzen,
Und kam an einen Jungfern-Knecht,
Dem waren Leinwand, Huth und Spitzen
Und alle Moden noch zu schlecht;
Er brachte vor dem Spiegel-Glase
Den Tag mit Complimenten zu,
Und sprach: Du ungeschickte Nase,
Ich weiß nicht, was ich dir noch thu.

Mein Vorwitz gieng indessen weiter,
Da rief ein zänckisches Geschrey:
Du Funfzehn-Hut, du Bärenheuter,
Verstehst nicht, was das Spiel-Recht sey,
Ich hatt es offenbahr gewonnen,
Jetzt schnellt mich dein verfluchter Stich,
O Schande vor der lieben Sonnen!
Es darf nicht viel, so würg ich dich.

So machens, Phöbus, deine Leute,
So führen sich die meisten auf;
Die beste Post ist nur von heute,
Und tröstet meinen schweren Lauf.
Ich komme gleich von jenen Linden,
Wo Pallas beßre Kinder zieht;
Hier läßt die Weißheit Cräntze winden,
Und ist ums Violet bemüht.

Sie crönt die Scheiteln ihrer Söhne,
Und theilet des Verdienstes Preiß
Bey solchem Lob- und Lust-Getöne,
Als Orpheus kaum zu machen weiß.
Ein Haupt von seltnen Klugheits Gaben
Bekommt vor andern ihren Kuß,
Und soll dadurch den Vorzug haben,
Den Haß und Faulheit darben muß.

Hier sprach der Fürst der Pierinnen:
Ich kenne schon den werthen Mann,
Der dermahleinst auf Zions Zinnen
Ein Licht der Kirchen werden kan.
Es ist mein Schrift-geübter Schneider,
Der unsern Pindus längst geziert,
Und mit Verachtung geiler Neider
Den Wandel fromm und klug geführt.

Jetzt schick ich ihn dem Vaterlande
Mit Ehr und Segen wieder zu,
Und wünsche, daß er jedem Stande
Ein löbliches Genügen thu.
Ich wünsch und hof es, weil die Jugend
An ihm des Alters Früchte sieht,
Und der Besitz der wahren Tugend
Dem rechten Lobe nie entflieht.

Die Musen stimmten drauf die Sayten,
Und sungen dir, bescheidner Freund!
Das Glücke zeigt das Tuch von weiten,
Womit es dich zu haschen meynt:
Zeuch hin, es wird dich das Verlangen
Der Eltern brünstig wieder sehn,
Und mit bethränter Hand empfangen,
Weil ihrer Hoffnung gnug geschehn.

XII.

Der auf hohen Schulen mit Vernunft vorgenommene Zeit-Vertreib,

erwogen an dem Exempel

des Vorhergehenden.

WIr sattlen zwar auf dein Begehren,
Gelehrter Freund! den Pegasus,
Und wollen dir die Pflicht gewähren,
Die ohne dem nicht schweigen muß.
Doch laß dich um Verzeihung bitten,
Wofern er schlechte Sprünge macht,
Man hat ihn gleich zusammt dem Schlitten
Vom Gerber-Wasser heim gebracht.

Er trabt doch noch. Nun so geschwinde
Kommt wohl kein Doctor um den Rang,
Und keine Junge-Magd zum Kinde,
Als unser Klepper in den Gang;
Und giebt die Lust-Fahrt auf dem Eise
Des Reimes Stof und Haupt-Werck ein:
Drum wollen wir, doch stummer Weise,
Der Bursche Zeit-Vertreib beschreyn.

Gesellschaft, Lehrer, Geld, Patronen,
Land, Auferziehung, Leib und Zeit
Macht warlich unter den Personen
Und ihrer Lust viel Unterscheid,
Die Regel gilt auf hohen Schulen,
So mancher Kopf, so mancher Sinn,
So manches Garn, so manche Spulen,
So mancher Bart, so manches Kinn.

Der eine will die Sprachen fassen,
Und exhauriret das Latein,
Bis die von ihm bewegten Gassen

Des guten Kopfes Zeugen seyn.
Der conjugirt bey vollen Glase
Das teutsche τύπτω nach Gebrauch;
Und jenen richtert eine Laase
Des Bieres Weißheit in den Bauch.

Der sucht die Feder nett zu führen,
Und schreibt, wie folgt auf sein Mon Coeur:
Ich will den Stylum exerciren,
Und lege mich darauf gar sehr;
Nun weiß ich wohl, daß ihn Madame
Recht rein und flieſſend lehren kan,
Drum sprech ich sie nun par mon ame
Um einen guten Hand-Griff an.

Die andern lieben die Geschichte,
Und schaun sich nach Talandern um,
Menant verderbet ihr Gesichte,
Sie sitzen sich beym Ziegler krumm;
Und sind darinnen so beschlagen,
Daß, wenn man nur vom Riesen spricht,
So können sie uns hurtig sagen,
Wie viel in Pegu Mord geschicht.

Dem dritten schreibt des Vaters Willen:
Sohn! treibe die Geographie.
Der Sohn ist flüchtig zum erfüllen,
Zieht Sporn und Stiefeln an die Knie,
Und nimmt ein Dutzend Reise-Brüder,
Und zieht nach Stettritz auf das Land,
Und schreibet aus der Schencke wieder:
Ich mache mir die Welt bekannt.

Wie geht es in den Facultäten?
Der erste weiht sich dem Altar,
Allein man hört ihn selbst nicht beten,
Als etwann in Duell Gefahr.
Der andre spielt mit seinen Rechten,
Und drückt den Baldus ziemlich spät,

Und

Und der curirt noch an Geſchwächten,
Die Leib und Magen aufgebleht.

Gelehrt- geübt- und edler Schneider,
Du niemals fauler Muſen-Sohn?
Dergleichen Zeit-Vertreib iſt leider
Auf dem und jenem Helicon.
Die wenigſten ſind hier berühret,
Die Menge geht auf kein Papier:
Denn da wir deinen Crantz geſpüret,
So wenden wir uns gleich zu dir.

Dein Fleiß iſt beſſer angeſchlagen,
Man kennt dein Forſchen heilger Schrift;
Man kan von deiner Klügheit ſagen,
Daß ſie die ſchwerſten Schlüſſe trifft.
Die Sprachen flieſſen dir vom Munde,
Die Cantzel ſteht dir artig an;
Drum hat Sophia dieſe Stunde
Ihr Ehren-Kleid dir angethan.

So zeuch nun mit dem blauen Huthe
In dein geliebtes Vaterland,
Du haſt mit keinem Ubermuthe
Vier Jahre müßig angewandt.
Wir ſchmeiſſen dir den treuen Segen,
So bald du wanderſt, hinten nach;
Das Glücke geh auf deinen Wegen,
Und decke bald ein eignes Dach!

XIII.

Philimen an Herrn P-s

KEin Menſch hat von des Höchſten Güte
Ein gröſſres Zeugniß in der Welt,
Als wem ſie ein getreu Gemüthe
Durch ſeltne Führung zugeſellt:
Dergleichen Schatz lehrt uns auf Erden
Viel eitler Wünſche loß zu werden.

Die

Die Güther des bedrängten Lebens
Sind insgemein mehr Schein als Werth:
Man ſucht das Glücke da vergebens,
Wo Ehr und Pracht das Haupt beſchwehrt,
Und wo Gefahr und Laſt der Sünden
In Purpur Platz und Nahrung finden.

Der geile Saft von Sodoms Früchten
Ergötzt uns durch ein ſüſſes Gift,
Bis Zeit und Luſt den Leib zernichten
Und Rach und Gluth die Seelen trifft,
Die mancher ſchönen Lais Küſſen
Zuletzt umſonſt verfluchen müſſen.

Der Mammon macht in aller Ohren
Den ſchön- und angenehmſten Klang.
Zehlt immerhin, ihr kargen Thoren,
Die Finger blau, das Silber blanck!
Diß niederträchtige Vergnügen
Soll mich nicht um die Ruh betrügen.

Ein Hertz, das mit mir lacht und weinet,
Nachdem ſich mein Verhängniß kehrt,
Das, was es ſagt, auch denckt und meynet,
Des Nechſten Heyl wie ſeins begehrt,
Mich freundlich ſtraft und unterrichtet,
Und allen Zanck mit Sanftmuth ſchlichtet!

Ein ſolches Hertz iſt meinem Hertzen
Ein Reichthum, den kein Dieb berührt,
Ein Stab und Troſt in Fall und Schmertzen,
Ein Ancker, den kein Sturm entführt,
Ein Artzt, der Schlag und Wunden heilet
Und allzeit ſichern Rath ertheilet.

Im Glück iſt diß mein gröſtes Glücke,
Daß ſo ein Freund es mit genießt,
Und giebt der Himmel ſaure Blicke,
So wird die Bitterkeit verſüßt,

Wenn Jonathan und David ringen,
Einander redlich beyzuſpringen.

Da trennt kein Eigennutz die Seelen,
Die in zwey Cörpern eines ſind;
So darf man nichts aus Furcht verheelen,
Da kommt die Liſt der Mißgunſt blind,
Da müſſen Argwohn, Neid und Haſſen
Den Bund wohl unzerriſſen laſſen.

Wir ſetzen uns vertraut zuſammen,
Betrachten GOtt, uns, und die Welt,
Bald fluchen wir den Krieges-Flammen,
Wodurch manch ſchönes Reich zerfällt,
Bald wünſchen wir des Friedens wegen
Dem groſſen Carlen Sieg und Segen.

Wir richten andre ſonder Spotten,
Und gehn uns ſelbſten nicht vorbey,
Wie mancher Mißbrauch auszurotten,
Und wie gedrückt die Armuth ſey;
Das pflegen wir mit treuen Klagen
Einander Chriſtlich vorzuſagen.

Die Unſchuld ſchertzt mit uns zur Seite,
Die Weißheit giebt uns Licht und Ruh,
Und droht uns auch der Tod noch heute,
So ſetzt uns ſonſt kein Kummer zu,
Als dieſer, daß wir fürchten müſſen,
Uns nicht in einen Sarg zu ſchlieſſen.

Nun mag das Unglück Pfeile ſchärfen,
Dir Himmel hab ich nun nicht mehr
Mein Creutz und Elend vorzuwerfen;
Ich ſeh, du liebſt mich noch zu ſehr,
Und läßt mich die verſagten Gaben
Durch meinen Freund auf einmal haben.

XIV.

An Herrn Johann Caſpar Zeiſing.

Θεὸς τὴν τύχην πόνῳ τοῖς ἀνδρώποις πέπρᾶκται.

Rien ſans Souci.

WAs thut ein Buhler nicht aus Liebe
Zu der, die ſeine Sehnſucht ſchätzt!
Er nährt die Unruh-vollen Triebe
Mit allem, was nur ſie ergetzt,
Er lernt Gefahr und Müh vertragen,
Gewohnt der böſen Mäuler Hohn,
Wacht, läuft und hört nicht auf zu klagen,
Er habe denn den ſchönen Lohn.

O lernt ein jeder doch im Leben
Den Buhlern dieſe Tugend ab!
Wie mancher würde ſich erheben,
Und wünſchte vor der Zeit kein Grab!
Er könnte mit Gedult und Warten
Den gröſten Kummer überſtehn,
Durch Dornen in den Roſen-Garten
Und durch Verdruß zur Wolluſt gehn.

Der Rath der **Vorſicht** hat auf Erden
Die Regel einmal feſt geſtellt:
Luſt muß durch Leid erworben werden,
Und mancher ſteigt nicht, eh er fällt.
Gefahr giebt Muth, der Muth hilft ſtreiten,
Der Streit bringt Sieg, der Sieg den Crantz,
Die Arbeit muß das Glück erbeuten,
Und durch den Staub gewinnt man Glantz.

Diß hat dein Wahl-Spruch wohl getroffen,
Diß kan auch nun, gelehrter Freund!
Dein Fleiß und Wandel künftig hoffen,
Der alles gut und ernſtlich meynt.

Ich wünsch es bald erfüllt zu lesen;
Der Himmel setzt sein Ja-Wort zu:
Je schwerer Weg und Last gewesen,
Je süsser ist hernach die Ruh.

XV.

Auf das Geburts-Fest
der Jungfer Regina Dammin.

1722. den 8. Aug.

SChönen Kindern Lieder singen
Ist das Amt der Poesie,
Und vor sie die Laute zwingen,
Nichts als angenehme Müh:
Denn der Strahl von ihren Kertzen
Zündet Gluth und Geister an,
Daß man bey galantem Schertzen
Desto netter spielen kan.

Jetzt erweckst du meine Flöthen,
Du, o Hoffnungs-volles Kind!
Spötter sprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner sind.
Diesen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts, als dieses Blat,
Welches bloß der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.

Wie an schlancken Ceder-Stämmen
Zweig und Gipfel munter stehn,
Und die Kiefern zu verdämmen
Täglich stärck- und höher gehn;
So erhebt dich in der Menge
Vieler Schönen unsrer Zeit
Die so wohl gestalte Länge
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonnen frühes Blitzen,
Wenn der Thau das Erdreich kühlt,

Auf den halb gebrochnen Spitzen
Junger Rosen-Knöpfe spielt;
Also spielt auf Stirn und Wangen
Eine Blumen-reiche Pracht,
Die schon manchem ein Verlangen,
Wie den Eltern Freude, macht.

In der Augen Farb und Flammen
Spiegelt sich des Himmels Bild,
Milch und Blut fließt da zusammen,
Wo der Küsse Nectar quillt.
Fessel an das Hertz zu legen,
Brauchst du nur ein eintzig Glied,
Das durch artiges Bewegen
Aller Neigung an sich zieht.

Bäume ziert so Laub als Blüthe,
Doch diß ist nur halber Schein;
Von der innerlichen Güte
Müssen Früchte Zeugen seyn:
Deines Leibes holde Gaben
Lehren in des Alters May,
Daß ein Geist, den wenig haben,
Seiner Schönheit Schönheit sey.

Sitten, Minen, Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth, Witz und Kunst;
Drum verspricht dir auch das Glücke
Den Bestand von seiner Gunst;
Laß viel stoltze Mägdgen höhnen
Und aus blinder Mißgunst schmähn,
Dir verbleibt der Ruhm der Schönen,
Die auf guten Wandel sehn.

O welch zärtliches Entzücken!
O welch sanfter Keuschheits-Zoll
Wird einmal den Mund erquicken,
Dem dein Erstling werden soll!
O was wird der Mutter Liebe

Vor vergnügte Stunden sehn,
Wenn so manches Freyers Triebe
Nach der liebsten Tochter flehn.

Dieser Tag, der dich der Erden
Als ein Kleinod erst geschenckt,
Soll so lang ein Fest-Tag werden,
Als er auf dein Wohlseyn denckt.
Kummer, Unruh, Wolcken, Regen,
Schrecken, Bahre, Blitz und Nacht
Schonen seiner deinetwegen,
Bis der letzte Morgen lacht.

Wachse nun an Glück und Jahren,
So, wie an Gefälligkeit!
GOtt und Himmel wird nicht sparen,
Was dir Lob und Lust verleiht;
Der Genuß von diesem Lichte
Sey dir noch so oft bestimmt,
Als die Anmuth im Gesichte,
Und im Hertzen Tugend glimmt.

XVI.

Auf das Namens-Fest
Der Jungfer Magdalena Sparrin.

1722. den 3. Aug.

DJe Morgenröthe deiner Jugend,
Du schon so früh galantes Kind!
Verspricht uns Rosen aller Tugend
Die jetzo noch in Knospen sind,
Und läßt dich künftig auf der Erden
Gewiß zur Schönheits-Sonne werden.

Wie glücklich mag sich der nicht schätzen,
Vor dessen Mund die süsse Frucht
Der Lippen, die schon jetzt ergetzen,

Die Luſt des reifen Alters ſucht,
Und welchem einmal zu Gefallen
Die Feuer-reichen B-- wallen.

Die Reitzung an Perſon und Minen
Nimmt, wie der Wohlſtand, täglich zu:
Wie manche Freyheit wird dir dienen?
Wie manchem ſtöhrſt du ſchon die Ruh?
Wie manchem wird nach deinen Küſſen
Der Mund vergebens wäſſern müſſen?

Ach! ſolt ich doch die Luſt erleben,
Dich, ſchönſtes Kind! als Braut zu ſehn!
Wie würde ſich mein Geiſt erheben!
Wie würden ſich die Wirbel drehn!
Wie wolt ich nicht die Laute zwingen,
Dir nach Verdienſt ein Lob zu ſingen!

Indeſſen ſteige dein Vergnügen,
So, wie dein Werth und Alter ſteigt;
Nur laß dich nicht den Schein betriegen,
Der auch die Klügſten oft betreugt;
Und wenn du lieben wirſt, ſo liebe
Mit rein- und unverfälſchtem Triebe.

XVII.

Namens-Reim
an Madame E. R. H.

ES haben viel ihr Zeit-Vertreiben
Von Bäumen ungemeiner Frucht;
Allein ich will bey Blumen bleiben,
Rath ein, was meine Wahl jetzt ſucht.
Ob gleich die Dörner Anfangs ſtechen,
So will ich dennoch Roſen brechen.

Ich kenn und weiß dergleichen eine,
Nichts iſt ihr an Entzückung gleich;

Ach würde ſie nur endlich meine!
Gewiß ich hätt ein Himmelreich.
Ein jedes Blat auf ihrem Stengel
Beſchämt den jüngſten Liebes-Engel.

O Liebe! die du ſelbſt den Roſen
Hertz, Luſt, Geruch und Blut geſchenckt,
Regiere ſie mir liebzukoſen,
Nachdem es das Verhängniß lenckt;
Es ſoll ihr auch von mir auf Erden
Hertz, Trieb und Geiſt gegeben werden.

Ein Kuß auf ihren Lorbeer-Blättern
Reißt meine Freyheit ewig hin:
Bleibt Thoren! bey dem Frühlings-Wettern,
Stehlt Sommer-Thau und Winter-Grün,
Ich hoff und ſeufze mit Verlangen
Nach Roſen, die im Herbſte prangen.

XVIII.

Auf den Namen eines gewiſſen Frauenzimmers von Gr--

ICh will lachen, ich will ſchertzen,
Ob es gleich den Neid verdreuſt:
Andre mögen Grillen fangen!
Nichts ermuntert mein Verlangen,
Nichts bekümmert meinen Geiſt,
Als der Wechſel treuer Hertzen.

Eilt man nicht in Roſen-Brechen,
Lauft der Vortheil aus der Hand;
In der Jugend Frühlings-Jahren
Steckt der Kram verliebter Waaren,
Aber auch der Unbeſtand.
Brecht, eh Reu und Dörner ſtechen.

Eh noch Glut und Kraft verrauchen,
Trägt der Kuß Zufriedenheit;
Heute lebt man ohne Sorgen:
GOtt und Vorsicht weiß, ob Morgen?
Ey! so lerne man der Zeit
Bey Gesellschaft recht gebrauchen.

Ohne Lieben ist das Glücke
Hier auf Erden nichts als Dunst:
Reichthum kan den Gram nicht lindern,
Ehre kan den Schmertz nicht mindern,
Nur die Liebe kan die Kunst.
Eitle Wünsche bleibt zurücke!

Aus der Liebe quillt Vergnügen
Vnd der Nachschmack güldner Zeit:
Ein galant und treu Gemüthe
Reitzt uns nebst der Schönheit Blüthe,
Bis die Wolluſt Flammen streut,
Ach! mein Hertz halt diß verschwiegen.

In des Mundes Purpur-Höhlen
Nimmt der Kuß noch grössre Kraft.
Von dem Warten wächst der Zunder,
O wie viel Entzückungs-Wunder
Nähren nicht die Leidenschaft
Gleich- und klug-verliebter Seelen!

Rühmt mir auch nicht bloß das Prangen
Einer Haut, die auswärts gleiſt!
In den Farben ohne Leben
Find ich lauter Eckel kleben;
Find ich aber Witz und Geiſt,
Ey! so bin ich gleich gefangen.

Es erwehlt mein Hertz zwo Lippen,
Nur es hält sich annoch still;
Bergt ihrs auch ihr losen Augen,
Euer stetig Feuer-Saugen

Redet ſo bereits zu viel.
Grade zu ſtößt oft an Klippen.

XIX.

Die ſeufzende Gedult.

Morgen wird es beſſer werden
Alſo ſeufzt mein ſchwacher Geiſt,
Den die Menge der Beſchwerden
Uber allen Abgrund reiſt.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die ſo langen Sorgen
Nach und nach vergeſſen kan?

Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechſeln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhörlich Krämcken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein ſchweres Leiden,
Diß vergröſſert Laſt und Pein.
Himmel laß mich doch verſcheiden,
Oder gieb mir Sonnenſchein!

Will ich mich doch gerne faſſen,
Wenn mich nur der Troſt erquickt,
Daß dein ewiges Verlaſſen
Mich nicht in die Grube ſchickt.

XX.

Ode.

Dreßden den 10. Aug. 1719.

Euch Muſen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin;

Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand was ich thu.
Hier spiel ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der ist allein von Sterben frey.

(o)

XXI.

Auf der Abreiſe von Dreßden in ſein geliebtes Schleſien.

den 2. Sept. 1719.

KOmmt, tröſtet mich ihr alten Tage!
Und laßt euch einmal wieder ſehn,
Sonſt muß ich bey ſo ſcharfer Plage
Den Tod um Hülf und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Hertze,
Ihr ſeyd es, was mein Leid verſtärckt,
Denn wüſt ich nichts von eurem Schmertze,
So hätt ich kaum die Noth gemerckt.

Ihr habt mir dort durch **Lehngens** Küſſe
Mund, Sehnſucht und Geſchmack verwöhnt,
So bald mir die geneigten Schlüſſe
Den Weg ins Paradieß gebähnt.
Auf Zucker wächſt des Wermuths Schärfe,
Wie jetzt mein Creutz auf eurer Luſt;
Denn wenn ich diß in mir entwerfe,
So ächtzet die gedränge Bruſt.

Dort ſaß ich noch im Roſen-Garten,
Dort wünſcht ich nichts als Ewigkeit,
Der ſüſſen Arbeit abzuwarten,
Mit der mich **Lehngens** Gunſt erfreut.
Dort ſpielt ich mit dem lieben **Kinde**
Früh, Mittags, Abends, durch die Nacht,
Und hielt den Augenblick vor Sünde,
Den ich und ſie getrennt vollbracht.

Kein Platz war unſerm Lager enge,
Kein Winckel unſrer Luſt zu klein;
Wir hatten gantz beſondre Gänge,
Und nennten Glück und Angſt gemein.

Viel Wächter ſtunden uns im Lichte,
Doch Argliſt ward durch Liſt berückt,
Da wurden die verbothnen Früchte
Mit gröſsrer Sehnſucht abgepflückt.

Wie viel vergnügt- und gute Lieder
Geriethen mir an ihrer Hand,
Ich gieng die Weiſtritz auf und nieder,
Bis daß ich ſie am Ufer fand;
Hier ſchertzten wir in allem Wetter,
Oft eh der Tag die Wolcken brach,
Und rauſchten denn die Erlen-Blätter,
So ahmten unſre Küſſe nach.

Kehrt güldne Zeiten! kehrt zurücke
Und führt mich gleich perſönlich hin,
Da, wo ich mit entferntem Blicke
Und ſehnlichen Gedancken bin.
Wie? hat mein Wunſch ein ſolch Vermögen?
Ich ſeh, ihr kommt bereits gerannt,
Doch nein! ich zieh euch ſelbſt entgegen,
Und ſeh bereits ins Vaterland.

Diß ahndt vielleicht dem holden Kinde,
Weil Neigung die Gemüther zieht:
Wer weiß, wie brünſtig und geſchwinde
Ihr Blick auf alle Straſſen ſieht;
Mein Engel laß dich nicht verlangen,
Die Freude bringt das Warten ein,
Es mahlt ſich mir auf deinen Wangen
Des beſſern Glückes Morgen-Schein.

Nun gute Nacht! du edles Sachſen:
Behalt die Thränen meiner Quaal,
Wie viel davon ſchon Graß gewachſen,
Das weiß dein Speck- und Roſen-Thal.
Ich will dir gern mein Leid vergeben,
Nur gieb dem kleinen Lorgen Ruh,

Denn weil die Sterne widerſtreben,
So ſag ich ihm nur Freundſchaft zu.

Du aber, ſeliges Gefilde!
Sey hundert tauſend mal gegrüßt,
Nun ſeh ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weiſe Führung iſt;
Nunmehr erfahr ich deſſen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaca
Nach glücklich überſtandnem Leide,
Wie ich mein Striegau, wieder ſah,

Du weiß und ewiges Erbarmen!
Das überſchwenglich iſt und thut,
Vergnüge mich in Lehngens Armen,
Und ſchenck uns nur ein kleines Guth;
Erhalt mir Weißheit, Kunſt und Dichten,
Und laß mich, wenn mein Cörper fällt,
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid ich keinen auf der Welt.

XXII.

Als er 1719. den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.

Du ehmals liebſter Ort der treuen Leonore!
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Thore,
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand ſpatziert!
Dort merck ich ſchon den Raum, worauf wir uns verſprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir ſechtzig Wochen
Die Wächter hinders Licht geführt.

Seyd tauſend mal gegrüßt ihr Felder, Sträuch und Bäume,
Ihr kennt wohl dieſen noch, von dem ihr ſo viel Reime,
So manches Lied gehört, ſo manchen Kuß geſehn;
Beſinnt euch auf die Luſt der heitern Sommer-Nächte!
Was meynt ihr, wenn mein Wunſch nur eine wieder brächte?
Das wird wohl nimmermehr geſchehn.

Wo find ich aber nun mein Allerliebſtes wieder,
Verräth mir gar kein Graß das Lager ihrer Glieder?
Ich ſpüre keinen Schritt, die Sommer-Stub iſt leer,
Wie traurig ſcheinſt du mir du nicht mehr ſchöner Garten!
Du haſt ja zween gehabt, was ſoll ich einſam warten?
Ach! ſtell auch beyde wieder her!

Du ſchickſt mich in die Stadt; dich trefich deſto ſchlimmer,
Der Wirth, das Volck iſt neu, ein Gaſt entweiht das Zimmer,
Worein ſonſt nichts als wir und unſre Liebe kam;
Mein GOtt! wie ändert ſich ſo viel in wenig Jahren,
Was wird nicht noch geſchehn? O ſolt ich diß erfahren!
Wie war mir, daß ich Abſchied nahm!

Ich geh den Tempel aus, ich ſuche durch die Gaſſen,
Ich ſuch auch, wo ſie ſich wohl niemals finden laſſen,
Ich ruf ihr um den Wall, der Wall hat ſchlecht Gehör;
Steig Schweidnitz! ſteig und ſey ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Ertzt und Gold und Schloß und Thurm zuſammen,
Mir biſt du doch nicht Schweidnitz mehr.

XXII.

An ſeinen guten Freund und Bruder auf der Reiſe nach Jauer.

Bruder! komm und laß uns wandern,
Habe Leid und Luſt gemein.
Kommt ein Wetter nach dem andern,
Hilf mir doch beſtändig ſeyn;
Der Verdruß vergangner Tage
Zeigt viel ſüß Erinnerung,
Wir erdulden ſchwere Plage,
Aber wir ſind auch noch jung.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
Einerley Gefahr und Muth:
Solt uns auch der Feind ertappen,

Kämpf-

Kämpfen wir vor Ruhm und Blut.
Wir ſind allzeit freye Leute,
Ob uns gleich die Armuth drückt,
Werden wir doch immer heute
Durch geſchwinden Troſt erquickt.

Jene, ſo in groſſen Städten
Unter Sammt und Seide gehn,
Müſſen, wenn ſie Pflaſter treten,
Voller Furcht und Sorgen ſtehn;
Ihrer Aemter Schein und Würde
Iſt ein Mantel der Gefahr
Und ſie werden bey der Bürde
Ihres Lebens kaum gewahr.

Sag es **Bruder** unverhohlen,
Sind wir nicht weit beſſer dran?
Unſer Schaden ſind nur Sohlen,
Die man leicht erſetzen kan;
Nichts verwirrt uns die Gemüther,
Niemand zwingt uns an das Joch,
Raubt man uns ſo Ehr als Güter,
Bleibet unſre Hoffnung doch.

Bey dem luſtigen Erzehlen
Wird uns keine Meile lang,
Wenn die Federn manchen quälen,
Ruhn wir auf der härtſten Banck:
Wir durchgehn der Meiſten Stände,
Sehn gemeiner Thorheit zu,
Lachen heimlich in die Hände,
Und befördern unſre Ruh.

Hat die **Vorſicht** ein Erbarmen,
Sieht ſie Treu und Weißheit an,
O ſo iſt es mit uns Armen
Noch zur Zeit nicht gar gethan!
Großmuth macht den Neid zu Schanden,
Naht ſich doch wohl ſchon die Zeit,

Da uns, was wir ausgeſtanden,
Ungemeine Luſt verleiht.

Bruder fort! es geht nach Jauer,
Bruder fort! und laß uns gehn,
Wird uns Weg und Wetter ſauer,
Soll es doch bald anders ſtehn.
Fort! ich höre ſchon die Lieder
Auf dem nächſten Freuden-Schmauß,
Mertſchütz ſehn wir wohl nicht wieder,
Freund! wo geht der Weg hinaus?

XXIV.

Abſchieds-Aria
an einen ſehr guten Freund
Herrn R.. von Landeshut.

GEhabt dich wohl, du lieber Freund,
Jetzt geh ich halb verwäyſt von hinnen,
Und tröſte die betrübten Sinnen
Mit allem was nur möglich ſcheint:
Ich komme wohl ſo bald nicht wieder,
Und dencke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

Ich habe warlich hohe Zeit,
Mein zeitlich Wohlſeyn feſt zu gründen:
Wo werd ich wohl den Ruh-Platz finden?
Wo iſt der Heerd vor mich bereit?
Damit mein Fleiß nach ſo viel Sorgen
Nicht ſtets von leerer Hoffnung blüh,
Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh.

Es ſey auch, welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Weſten!
Ich halt ihn dennoch vor den beſten,

Und ſetze mich vergnügt und ſtill;
Da wird der überſtandne Jammer
Mein treues Hertz noch oft erfreun,
Da ſoll mir die geringſte Kammer
Des Epicurus Garten ſeyn.

Macht Phillis Wunſch und Armen voll,
Und läßt mich GOtt der Welt noch nützen,
So ſchwör ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren ſoll;
Da will ich ihr und jedem Leben,
Dem mein Vermögen dienen kan,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich oft nicht recht gethan.

Der Himmel ſey mir nur noch hold!
Nach ſo viel ſchlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Hertz verliebt ſich nicht in Gold;
Mein Ohr verachtet groſſe Tittel;
Vermeid' ich Schulden und Betrug,
So hab ich warlich Ehr' und Mittel,
Und auf der Welt Verdienſt genug.

Noch etwas kommt der Sehnſucht an,
Euch einmal in der Näh zu haben,
Euch Freunde, derer Hertz und Gaben
Den Muſen ſo viel guts gethan;
Was wolt ich vor ein Danck-Lied ſchreiben?
Wie ſolt es mich einmal erfreun,
Mit dir viel Grillen zu vertreiben,
Und in dem Alter froh zu ſeyn.

Mit dir, mein R - - dem ich mich
Bey dieſer Trennung ſelber ſchencke:
Iſt was verſehn, verzeih und dencke,
Ein jeder Menſch verirret ſich,
Zumal wenn Noth und Spötter wüten,
Wenn Armuth und Verfolgung preßt,

Und unſern Fleiß ſchon in den Blüthen
Durch Läſter-Gift verwelcken läßt.

Ich gönne dir nebſt Glück und Heyl
Ein Kind von Schönheit, Witz und Tugend;
Denn vor die ſaure Müh der Jugend
Iſt diß doch wohl der beſte Theil.
Erfüllt ſie dir nun Arm und Hertze,
So laß mir auch ein Plätzgen zu,
Und wünſche mir bey deinem Schertze
Bisweilen auch ein Stündgen Ruh!

XXV.

Er erinnert ſich der vorigen Zeiten und guter Freunde unter einem Schäfer-Gedichte.

Als Orpheus mit verliebten Thränen
Den Abſchied ſeiner Liebſten ſang,
Bewog des armen Dichters Sehnen
So gar den todten Wiederklang;
Die Thiere weinten in die Sayten,
Die Steine ſtarrten meht als Stein,
Und ſein Verdruß bedrängter Zeiten
Nahm Feld und Wald mit Unmuth ein.

So ſah es jetzo um Myrtillen
Und um die fetten Triften aus,
Kein Zuſpruch wuſt ihn mehr zu ſtillen,
Er ließ ſein weites Schäfer-Hauß,
Begab ſich taumelnd in die Heyde,
Bey der ſich ſchon ſein Vieh zerſtreut,
Und klagte viel von ſeinem Leide
Der hier verſchwiegnen Einſamkeit.

Was muß doch mancher Menſch nicht tragen!
Nun kommt das dritte Jahr ins Land,
Seit dem das Wachsthum meiner Plagen

Mir allen Rath und Troſt entwandt,
Das Glücke greift mich allenthalben
Und zwar mit allen Pfeilen an,
O! daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verſchlafen oder flüchten kan!

Ich will mein Creutz in Rechnung bringen,
Die Menge läßt es nicht geſchehn,
Ich will mich durch Verzweiflung zwingen,
Ja dürft ich keinen Himmel ſehn;
Gewohnheit macht die Noth erträglich,
Jedoch nicht mir, ſie iſt ſtets neu,
Der Himmel aber unbeweglich,
Wer ſagt, wie mir zu Muthe ſey?

Ich weiß mirs ſelber nicht zu ſagen,
Wer etwas davon wiſſen will
Der geh nur hin den Wald zu fragen,
Und ſteh bey mancher Fichte ſtill.
Mein Kummer zeigt ſich an den Heerden,
Man ſieht ihn ſelbſt den Trifften an,
Denn daß ſie beyde mager werden,
Das hat mein fauler Gram gethan.

Ich ſelbſt verfalle vor den Jahren,
Und zehre mich faſt ſtündlich ab,
Und dencke bey den grauen Haaren:
GOtt geb! jetzund erſcheint das Grab.
Erſchein' ich einmal auf den Feſten,
So fragt mich jede Schäferin:
Warum ich bey ſo ſchönen Gäſten
Nicht aufgereimt und munter bin.

Mich ſelbſt verdrieſt mein murriſch Weſen,
Und gleichwohl ändert mich kein Zwang,
Mein Glück iſt einmal ſchon verleſen,
Und weiß der Welt wohl wenig Danck;
Ich kan bey keiner Arbeit bleiben,
Die unſer Feld-Bau mit ſich bringt,

Und weiß vor Anmuth nichts zu treiben,
Das nur so obenhin gelingt.

Bald schnitz ich etwan bunte Stäbe,
Da martert mich so gar das Bast,
Und wenn ich Abends Futter gebe,
So wird mir oft die Hand zur Last;
Mich deucht, die liebe Morgen-Röthe
Steht öfters aus Erbarmung still,
Wenn nun die Kunst getreue Flöthe
Der Kunst nicht mehr gehorchen will.

Das Unglück kommt mir in Gedancken
Ohn Ordnung und in Menge vor,
Es heißt mich auch in Träumen zancken
Und schwächt mir täglich Aug und Ohr;
Bald schmeist mich Philindrenens Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub,
Da zeigt mir Koschkowitz die Eiche,
Da denck ich an den süssen Raub.

Ach Schweidnitz! könnt ich dich vergessen!
O was entbehrt ich jetzt vor Gram!
Ich habe deine Milch gegessen,
Seit diesem acht ich keinen Ram;
Lebt wohl und grünt ihr fetten Auen,
Und weidet Leonorens Brust,
Ich werd euch wohl nicht wieder schauen,
Es machte denn ein Traum die Lust.

Albine war mir schlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Qual,
Doch seit ich von ihr weggezogen,
Bedaur ich sie wohl tausend mahl;
Diß macht die Freundschaft zweener Hirten,
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um,
Und biegt geschwind die schönsten Myrthen
Zu Damons holder Scheitel krumm.

Ja Damon ſchläft und kommt nicht wieder,
Ach Name! der ergetzt und ſchreckt,
Ach! würdeſt du durch meine Lieder,
Ja durch mein Blut nur aufgeweckt,
Ich würde beyde gern verſchwenden,
O Rache! nimm diß treue Blut
Von mehr als eines Enckels Händen,
Und mache ſo die Blut-Schuld gut!

Wo wird nur jetzt mein Daphnis weiden?
Ihr Hirten um den Mulden-Strand,
Erinnert ihn, jedoch beſcheiden,
Er habe mich ja auch gekannt;
Ich ruffe Mond und Stern zu Zeugen,
Wohin er erſt mein Haupt erhob,
Wenn Grillen mein Gemüthe beugen,
So ſtärckt mich ſein gelehrtes Lob.

Die ſchön-und Welt-berühmten Linden,
Die Oder nebſt der ſchwartzen Spree,
Und was ſich ſonſt vor Oerter finden,
Allwo ich im Gedächtniß ſteh,
Die darf ich jetzt nur nennen hören,
So kriegt die Schwermuth Nahrungs-Saft,
Und daß ſie mich zum öftern ſtören,
Das thut die ſüſſe Leidenſchaft.

Hier ſeh ich nun bey ſo viel Wettern
Mein armes Vieh zu Grunde gehn,
Die Ziegen klauben an den Blättern,
Die voller Gift und Mehl-Thau ſtehn;
Die Hitze macht die Garben dünne,
Und Lab und Milch verdirbt der Blitz,
Und weil ich nirgends was gewinne,
So ſtraft man meinen blinden Witz.

Ach läge doch mein Haupt im Schlummer
Nur noch in Leonorens Schooß!
Wie gern erlitt ich allen Kummer,

Das Elend wär auch halb so groß;
Hier miß ich nun in fremden Grentzen
Glück, Ehre, Vaterland und Ruh;
Geht Nymphen! geht mit euren Cräntzen
Und werft mir lieber Buchs-Baum zu!

XXVI.

Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg.

DRey gelehrt und treue Brüder
Hielten ein Collegium,
Sungen frohe Jugend-Lieder,
Gaben Hand und Glaß herum,
Und beklagten ungefähr:
Wie vergänglich alles wär.

Was sonst auf den hohen Schulen
Fleiß und Müh und Ernst versüßt,
Und bey Schwärmen, Trunck und Buhlen
Freyer Geister Handwerck ist,
Uberlegten sie mit Gram,
Weil die Zeit nicht wieder kam.

Brüder! sagte darauf einer:
Was verlohren ist, sey hin!
Ist gleich jetzt die Freyheit kleiner,
Bleibt uns dennoch der Gewinn,
Daß man ihr beliebt Confect
Durch drey Jahre schon geschmeckt.

Freylich beißt es in dem Hertzen,
Daß uns Zwang und Pöbel quält,
Daß die Thoren mit uns schertzen,
Und das Unglück Pfeile stählt,
Ja daß unsre Treu und Fleiß
Nirgends Brod zu finden weiß.

Aber ach! was will man machen?
Das Verhängniß hat hier Schuld;
Laßt die Ignoranten lachen,
Schmiert die Wünsche mit Gedult!
Und erwartet von der Zeit
Wohlstand und Zufriedenheit.

Unterdeß thut der am besten,
Wer zu Trotz der tollen Welt
Bey vergnügt- und klugen Gästen
Lustig mit den Fingern schnellt,
Und sich vor der letzten Nacht
Selber gute Tage macht.

Haben wir doch nichts zu hoffen
Als den Tod, das Vater-Theil,
Unser Grab steht allzeit offen,
Und entreißt uns oft in Eil,
Und hier sieht man, lernts verstehn!
Keine Stuffe rückwärts gehn.

Selten bleibt man stets beysammen,
Und wir werden auch zerstreut:
Niemand wird die Lust verdammen,
Die uns dieser Abend beut.
Singt und raucht und denckt daran,
Was uns Brieg wohl Guts gethan.

XXVII.

Die unwiederbringliche Zeit.

Ich weiß noch wohl die liebe Zeit,
In der ich mich genug erfreut:
Was waren das vor süsse Tage?
Die Schläfe trugen Blum und Glut
Und kannten weder Wunsch noch Plage,
Noch was den Greissen bange thut.

Mein Sorgen gieng auf Lust und Schertz.
Mein Hertz war Amaranthens Hertz,

Wir zehlten weder Kuß noch Stunden,
Tantz, Schauplatz, Gärten, Spiel und Wein
Und aller Vortheil der Geſunden
Nahm Blut und Geiſt mit Wolluſt ein.

Wie? was erzehl ich einen Traum?
Zum wenigſten gedenckt mirchs kaum.
Mein GOtt! wie iſt die Zeit entronnen?
Was haſt du Hertz von aller Luſt?
Diß, daß du Reu und Leid gewonnen,
Und wiſſen und entbehren muſt.

Ihr, die ihr die Natur verſteht,
Und durch die Kunſt oft höher geht,
Ihr könnt euch mir recht ſehr verbinden:
Ach! ſagt mir doch, ich fleh euch an,
Wie ſoll ich die Machine finden,
Die Zeit und Jugend hemmen kan?

XXVIII.

Der Unterſcheid jetziger Zeit und der Jugend.

VOr dieſem dacht ich mit der Zeit
Ein groß und vornehm Thier zu werden,
Ich ſucht in Kleidung und Geberden
Vor allen einen Unterſcheid;
Ich ſann viel Staats-Streich auszuführen,
Vergaffte mich am Mazarin,
Und griff mit feurigem Studiren
Nach Palmen, die den Klügſten blühn.

Immittelſt nahm mein Alter zu,
Die Jugend gab mir viel zu wiſſen:
Ich ward durch manchen Fall geriſſen,
Und ſucht ein Leben ohne Ruh.
Ich ſah in klein- und groſſen Ständen
Viel Kummer, Thorheit, Pein und Neid,

Und griff nunmehr mit beyden Händen
Das Gauckel-Spiel der Eitelkeit.

Wo iſt denn nun mein Ehrgeitz hin?
Wo ſind die flüchtigen Gedancken,
Womit ich oftmals aus den Schrancken
Gemeines Glücks geflogen bin?
Es reitzt mich kein berühmter Tittel,
Es rührt mich weder Hof noch Pracht,
Ich finde, deucht mich, viel im Kittel,
Was kluge Seelen glücklich macht.

Diß, groſſe Weißheit! danck ich dir,
Diß danck ich dir du ſüſſe Liebe,
Durch eure Luſt, durch eure Triebe
Erfind ich ſelbſt mein Glück in mir:
Bleibt Phillis mir nur treu ergeben,
So ficht mich wohl kein Wunſch mehr an,
Als daß ich mit ihr ruhig leben
Und einmal freudig ſterben kan.

XXIX.

Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen ſolte.

DAs Haupt bekräntzt, das Glaß gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bey Roſ' und Myrthen:
Fort Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm mich eiligſt zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacée
Den güldnen Nectar in Chryſtallen!
Seht, wie die kleinen Perlen ſtehn!
Mir kan kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieſer Muſchel gehn.

Mein Alter iſt der Zeiten Raub,
In kurtzem bin ich Aſch und Staub:
Was wird mich wohl hernach ergetzen?
Es iſt als flöhen wir davon:
Ein Weiſer muß das Leben ſchätzen,
Drum folg ich dir, Anacreon.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
Und ſchenckt das Glaß geſtrichen ein!
Und führt mich halb berauſcht ins Bette,
Wer weiß, wer Morgen lebt und trinckt?
Was fehlt mir mehr? wo bleibt Brunette?
Geht, hohlt ſie, weil der Tag ſchon ſinckt!

XXX.

Lob des Winters.

VErzeiht ihr warmen Frühlings-Tage!
Ihr ſeyd zwar ſchön, doch nicht vor mich.
Der Sommer macht mir heiſſe Plage,
Die Herbſt-Luft iſt veränderlich:
Drum ſtimmt die Liebe mit mir ein,
Der Winter ſoll mein Frühling ſeyn.

Der Winter zeigt an ſeinen Gaben
Die Schätze gütiger Natur,
Er kan mit Moſt und Aepfeln laben,
Er ſtärckt den Leib und hilft der Cur,
Er bricht die Raſerey der Peſt,
Und dient zu Amors Jubel-Feſt.

Der Knaſter ſchmeckt bey kaltem Wetter
Noch halb ſo kräftig und ſo rein,
Die Jagd ergetzt der Erden Götter,
Und bringt im Schnee mehr Vortheil ein,
Der freyen Künſte Ruhm und Preiß
Erhebt ſich durch den Winter-Fleiß.

Die Zärtlichkeit der ſüſſen Liebe
Erwehlt vor andern dieſe Zeit;

Der

Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Froſtes Grauſamkeit;
Das Morgen-Roth bricht ſpäter an,
Damit man länger küſſen kan.

Der Schönen in den Armen liegen,
Wenn drauſſen Nord und Regen pfeift,
Macht ſo ein inniglich Vergnügen,
Dergleichen niemand recht begreift;
Er habe denn mit mir gefühlt,
Wie ſanfte ſichs im Finſtern ſpielt.

Da ringen die getreuen Armen
Mit Eintracht und Ergetzlichkeit,
Da laſſen ſie den Pfiehl erwarmen,
Den oft ein falſches Dach beſchneyt,
Da ſtreiten ſie mit Kuß und Biß,
Und wünſchen lange Finſterniß.

Das Eiß beweißt den Hoffnungs-Spiegel,
Der viel entwirft und leicht zerfällt:
Ich küſſe den gefrornen Riegel,
Der mir Amanden vorenthält;
So oft mein Spiel ein Ständgen bringt
Und Sait und Flöthe ſchärffer klingt.

Ich zieh den Mond und Sternen-Schimmer
Dem angenehmſten Tage vor,
Da heb ich oft aus meinem Zimmer
Haupt, Augen, Hertz und Geiſt empor;
Da findet mein Verwundern kaum
In dieſem weiten Raume Raum.

Euch Brüder hätt ich bald vergeſſen,
Euch, die ihr nebſt der deutſchen Treu
Mit mir viel Nächte durch geſeſſen,
Sagt! ob wo etwas beſſers ſey?
Als hier bey Pfeiffen und Camin
Die Welt mit ſamt den Grillen fliehn.

Der Winter bleibt der Kern vom Jahre:
Im Winter bin ich munter dran,
Der Winter ist ein Bild der Bahre,
Und lehrt mich leben, weil ich kan:
Ihr Spötter redet mir nicht ein!
Der Winter soll mein Frühling seyn.

XXXI.

An die Gelegenheit.

O Göttin! die du in der Welt
Die meisten Wünsche kriegst und zeugest,
An Nachdruck, Wahrheit, Lieb und Geld,
An Lust die Hofnung übersteigest;
Du, deren Huld der Klügsten List
So angenehm als nöthig ist,
Wo soll ich deinen Tempel finden?
Wo steht dein Bild? wo raucht dein Heerd?
Dir, wenn man Hülf und Trost begehrt,
Ein kräftig Opfer anzuzünden.

Ich kehn und ehre deine Macht,
Sie trotzt Gefahr, Vernunft und Stärcke,
Sie leitet uns durch Fall und Nacht,
Und thut verliebte Wunderwercke;
Sie stürtzt und mehrt der Reiche Staat,
Ihr Wort kommt mit in Krieges-Rath,
Und hat den Rang in allen Fällen;
Sie macht auch Sclaven endlich frey,
Und spricht gar oft zur Tyranney:
Hier lege deine stoltze Wellen.

Was kan wohl Grössers als Eugen
Den Nach-Ruhm unsrer Zeit erheben?
Und gleichwohl wird der Held gestehn,
Dein Vorschub hab ihm Glantz gegeben.
Mit was vor Sorgfalt, Müh und Kunst
Bedient er sich nicht deiner Gunst

Zu Franckreichs Hohn und Stambols Falle?
Er zieht, Er schlägt, Er siegt durch dich,
Cremona schämt sich ewiglich;
Diß seltne Beyspiel steht vor alle.

Nun **mächtige Gelegenheit!**
Nun komm und gieb mir holde Minen,
Du wirst dir von der Danckbarkeit
Manch hohes Ehren-Lied verdienen:
Du hast dich mich, so lang ich bin,
Aus Eyfer oder Eigensinn
Oft sehn, doch niemals halten lassen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In D-- und in B-- war,
So schamroth kriegt ich Wind zu fassen.

Ich zürne, wenn der Pöbel spricht:
Du seyst die Mutter aller Diebe;
Nur teusche mich vor dißmal nicht,
Und thu mir einmal was zu Liebe;
Du solt, wo nicht in Gold und Stein,
Davor in Wachs mein Hauß-Gott seyn.
Ich bitte ja nicht hohe Sachen,
Was denn? um Mittel, jeden Feind,
Der jetzt mein ärgstes Unglück meynt,
Durch Hülf und Wohlthun fromm zu machen.

XXXII.

Auf das Glücke.

Du Abgott niederträchtger Sinnen,
Dich falsches Glücke! red ich an:
Was willst du noch von dem gewinnen,
Der nun nichts mehr verliehren kan?
Du stäupst nur einen tauben Rücken,
Der Drat und Geissel müde macht,
Und, ohne sich vor dir zu bücken,
Den aufgefangnen Streich verlacht.

O ſpare die zerſchmißne Ruthe
Auf einen, welcher beſſer fühlt!
Ich trotze dich mit dieſem Blute,
In welchem ſich dein Jach-Zorn kühlt.
Mir jagt der Blitz von deinem Keile
Kein blind und tödlich Schrecken ein,
Und eh ich kläglich fleh und heule,
Eh ſoll mein Fleiſch zerriſſen ſeyn.

So, ſo! verdopple Schlag und Eyfer!
Schlag ſchärfer und begreif dich nicht!
Der Schmertz erregt mir Jäſcht und Geifer,
Den ſpey ich dir ins Angeſicht:
Dein Raſen dient mir zum Geſpötte,
Und könnte mir mein Wunſch geſchehn,
Daß jede Wunde Lippen hätte,
So wollt ich dich recht grauſam ſchmähn.

Was iſt das Abſehn deiner Tücke?
Wie ſoll ich vor dein'n Altar knien?
Wie? ſoll ich, mit bethräntem Blicke
Dein ſchnelles Seegel an mich ziehn?
Wie? ſoll ich, o du ſtummer Götze!
Der wahren Weißheit untreu ſeyn,
Und vor den Koth geringer Schätze
Dir Hertz und Ruh und Andacht weyhn?

Du willt vielleicht, ich ſoll dich ehren:
Ach laß dir nur die Luſt vergehn!
Diß ſoll man wohl nicht eher hören,
Als bis die Bäum am Himmel ſtehn.
Wie? ſoll ich mich zu todte grämen?
Nein! dir zu Liebe ſterb ich nicht;
Und willt du mir die Zunge lähmen,
So flucht der Augen finſtres Licht.

Ich leb, und das nur dir zu Trutze:
Du kriegſt kein gutes Wort von mir.

Ein Narr verlangt nach deinem Schutze,
Und klopft an deine Gnaden-Thür.
Eh ich dein Tisch-Gast heissen solte,
Eh fräß ich Kleyen, Leim und Stroh;
Und eh ich dir gehorchen wolte,
Eh dient ich gar dem Pharao.

Versuche mich mit schärferm Grimme,
Versaltze mir die junge Zeit!
Verändre meine Menschen-Stimme,
Und mach ein glüend Rind bereit!
Dann will ich dir zur Schande brüllen
Und mehr verstockt als Jammer-voll
Das Ohr mit solchen Flüchen füllen,
Daß Tag und Licht verschwartzen soll.

Komm! laß mich in den Mörser stossen;
Komm! flicht die Glieder um dein Rad:
Was gilts? du solt dich mehr erbossen,
Wenn keine Marter Wirckung hat;
Und würde mir der Hals gebrochen,
Diß kanst und schafft du nicht so leicht,
So soll dich auch mein Aaß noch pochen,
Das manchmal desto schwerer weicht.

Man seh nur deine grossen Knechte;
Die Gold und Ehr und Stand erdrückt;
Sie machen die Gewalt zum Rechte,
Und werden nimmermehr erquickt;
Sie hungern bey den vollen Schüsseln
Nach ruhiger Zufriedenheit:
Der Geitz beschwehrt sie nebst den Schlüsseln
Mit Argwohn, Müh und Furchtsamkeit.

Vor diesem war man bey der Eichel
In Fried und Sicherheit vergnügt;
Jetzt lechtzt man nach der Fürsten Speichel,
Und sucht Gefahr, wo Purpur liegt.
Die meisten ringen nach den Sorgen,

Er-

Erwerben, was den Kummer nährt,
Und rechnen bis an lichten Morgen,
Und wünschen, bis die Seel ausfährt.

Mein Hertz ist viel zu hoch gebohren,
Als daß ich in der Sclaverey,
Zu der des Pöbels Mund geschwohren,
Ein Schimpf vor seinen Adel sey:
Die Weißheit ist mein Leib-Gedinge,
Mit dieser reis ich durch die Welt;
Und machen wir gleich kurtze Sprünge,
So glaub ich, daß man seltner fällt.

Es mag mich Neid und Feind verletzen,
Es mag sich mir der Heuchler Heer,
Ja selbst der Tod entgegen setzen,
Es komme Schmach und Unrecht her!
Sie sollen doch nichts mehr erhalten,
Als daß mein ungerechter Geist,
So scharf sie mir die Brust zerspalten,
Ein Hertz voll kluger Hochmuth weißt.

Da hast du deine schöne Tittel:
Du Wetter-Hahn, du blindes Weib,
Du Blaustrumpf, du Verderbungs-Mittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib,
Du Zauber-Balg du Thorheits-Schwester,
Du Wildfang, du Betrügerin;
Wer straft mich, daß ich im Gelaster
An dir ein Atheiste bin?

XXXIII.

Der ohne Mitleiden leidende in einem Traume vorgestellet.

Ich warf mich nächtlich in dem Bette
Und dachte traurig hin und her:
Woran ich mich versündigt hätte,

Und was doch mein Verhängniß wär?
Ich ſah den Trotz der reichen Thoren,
Ihr Sauf-Lied fiel mir in die Ohren,
Sie ſchlugen Sorg und GOtt in Wind;
Ich ließ den Glauben ziemlich wancken,
Und kam auf artige Gedancken,
Die klüger bleiben, was ſie ſind.

Darüber zeigte mir der Schlummer
Ein ungewöhnlich Traum-Geſicht:
Ein Weibs-Bild lief vor Neid und Kummer,
Und ſchien erbärmlich zugericht;
Sie dachte ſich mit Schreyn und Zähren
Des nahen Elends zu erwehren.
Diß Schrecken gab ihr Kraft zur Flucht,
Allein die Armuth hielt ſie wieder,
Und riß ſie bey der Hecke nieder,
In der ſie Hülf und Rath geſucht.

Der Hunger fraß in Fleiſch und Beine,
Die Lügen ſogen Marck und Blut,
Die Laſter wurfen Pfeil und Steine,
Die Thorheit ſprach den Frevel gut.
Die Unſchuld ſah die Angſt von weiten
Und wolt, und ward auf allen Seiten
Vom Aberglauben weggejagt,
Die Zeit kam auch mit ihrer Länge
Und ſprach: O halt nur im Gedränge,
Du biſt noch nicht genug geplagt.

Die Gegend vor dem Trauer-Spiele
Wieß in der Näh ein luſtig Feld:
Auf dieſem lacht und ſchertzten viele,
Wie wenn man etwan Hochzeit hält.
Es waren Freund und Anverwandten,
Die unſrer Aermſten Noth wohl kannten;
Sie rief, ſie ſchrie, ſie weint und bath,
Und ſtreckte die zerfleiſchten Armen.
Nicht einer war, der aus Erbarmen
Nur wenig Schritte näher trat

Drauf

Drauf ächzte sie zum letztenmahle:
Ach Himmel! hilf mir aus der Noth,
Er that es mit dem schärfften Strahle.
Sein Mitleid war ihr schneller Tod;
Die Feinde schleppten ihre Leiche
Durch Wege, Sand, Moraſt und Sträuche;
Ihr Grabmahl war ein wüſter Ort,
Mein Aug erschrack vor solchem Grimme,
Und wachte gleich von dieser Stimme:
So schickt man deine Jugend fort.

XXXIV.

Als er sich über seinen unglückseligen Zustand beklagte.

Alles eilt zum Untergange,
Nur mein hart Verhängniß nicht.
Harter Himmel! ach wie lange
Zeigst du sein erschrecklich Licht!
Soll er mir jetzund erscheinen,
O so gieb ihm bald sein Amt!
Eh mich ein verzweiflend Weinen
Noch zu gröſſrer Noth verdammt.

Ich ein Mensch von schlechtem Zeuge,
Kan mir selbst nicht widerstehn,
Daß ich kaum gelassen schweige,
Wenn die Wellen höher gehn.
Fleisch und Blut behält im Schmertzen
Oder die Vernunft das Feld,
Und die Hoffnung steckt im Hertzen,
Welches keinen Mensch erhält.

Hätt ich Boßheit im Gemüthe
Oder an den Lastern Lust,
So verzieh ich mich der Güte
Deiner treuen Vater-Brust;
Aber ach! so wirst du finden,

Drü-

Prüfe Minen, Hertz und Sinn,
Daß ich bey den Schwachheits-Sünden
Doch nicht sonder Busse bin.

Zwar sind, die noch ärger leben,
Und mit Lastern Schaden thun:
Die läßt du im Glücke schweben,
Und in ihrem Schooße ruhn.
Sie verschwenden deinen Segen,
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verstandes Kraft,
Und bemüh mich nach Vermögen
Um Gedult und Wissenschaft;
Gleichwohl ist in allen Sachen
Auch mein bester Rathschluß blind,
Daß sichs die zu Nutze machen,
Die mir feind und schädlich sind.

XXXV.

Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwehrte.

Sage doch verstocktes Glücke!
Was dir wohl mein Hertz gethan?
Ist es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kan,
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel! willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil einmal!

Meines Lebens Lentz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Quaal.
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Grösse meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh,
Oder schleuß die Augen zu!

Schweigt nur, schweigt ihr müden Sinnen,
Und besucht die Einsamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmertz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungedult
Häuft die Schuld,
Und verweilt des Himmels-Huld.

XXXVI.

Er klaget in der Einsamkeit.

Den 21. Jul. 1720.

HIer, wo mich niemand weiß
Als GOtt und meine Noth,
Vergieß ich Blut vor Schweiß,
Und esse Kraut vor Brod,
Und dencke bey dem Schmertzen
Mit höchst betrübtem Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Asch' und Kohlen
Mir alles Guth gestohlen,
Und mich ihr Kind dazu noch gar verworfen hat.

Ich denck auch wohl an dich,
Du allerliebstes Kind!
Die Zeiten ändern sich,
Ach! aber zu geschwind;
Wie schlecht ist unserm Lieben

Der Abſchieds-Wunſch beklieben,
Der GOtt ſo zärtlich bath?
Du weinteſt vor Vergnügen
Durch mich bald Ruhm zu kriegen,
Hier liegt nun meine Kunſt und weiß vor ſich kaum Rath.

Die fünfte Sommer-Luſt
Führt jetzt die Garben ein,
So lang iſt meine Bruſt
Ein Schauplatz vieler Pein;
Doch was ich ſonſt ertragen,
Iſt gegen dieſe Plagen
Fürwahr nur Spiel und Schertz;
Kein Anſehn mich zu heben
Und nichts als Müh im Leben,
O GOtt! wie dauret mich mein allzuredlich Hertz!

Mich wundert, daß mir noch
Der Stock ein Lager gönnt,
Denn ſonſt verfolgt mich doch,
Was mich nur ſieht und kennt;
Vor leichte Jugend-Sünden,
Die doch die meiſten binden,
Trift mich allein die Laſt,
Die Laſt zu ſchwerer Strafen,
Da viel in Fülle ſchlafen,
Die Bosheit und Betrug an güldne Stricke faßt.

O Phöbus! leideſt du,
Daß deine Kinder ſchreyn,
Und doch bey wenig Ruh
Den Helden dienſtbar ſeyn?
Wie kommts, daß unſre Gaben
Faſt nichts zum Vortheil haben,
Als Armuth und Verdruß?
Ein Hof-Narr lebt ja beſſer
Und lacht mit fettem Meſſer,
Wenn unſre kluge Hand nur Rüben ſcheelen muß.

Im Reimen steckt wohl auch
Mein gantzes Wissen nicht,
Ich sorge vor den Bauch,
Doch hat mein Kopf auch Licht,
Was fehlt mir denn? die Mode,
Es heißt: ich läg im Sode,
Und wäre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und seht mich wieder an, was gilts? ich bin galant.

Dir Vater, der du liebst
Das, was es redlich meynt,
Dir, der du jedem giebst,
So viel ihm nöthig scheint,
Dir küß ich Hand und Ruthe,
Und bitte bey dem Blute,
Das aller Heyl gebiehrt,
Befrey stets mein Gewissen,
Und laß mich nicht beschliessen,
Als was mich auf den Zweck von deiner Ordnung führt.

Thu Wunder vor der Welt
Und bringe mich empor,
Ich wünsche Ruhm und Geld,
Jedoch Verstand zuvor;
Ich steh nach kleinen Güthern,
Um ehrlichen Gemüthern,
Auch einmal Guts zu thun;
Hier ist mein Freund zur Stelle,
Wird unser Glücks-Stern helle,
Soll manches Armen Trost auf unser Pflicht beruhn.

XXXVII.

Die großmüthige Gedult.

Nur Gedult! ihr schwachen Sinnen,
Zittern hilft nicht vor den Tod.

Feige Seelen müſſen paſſen,
Und die Palmen überlaſſen,
Denn ſie ſterben vor der Noth.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Spötter raſen,
Iſt die Drohung oft nur Wind,
Eichen wachſen oft aus Steinen,
Vor dergleichen Ruthen weinen
Zeigt ein unbeſonnen Kind.
Da Capo.

Nur Gedult! das falſche Glücke
Prüft die Helden durch den Streit;
Ohne Blut iſt wohl kein Siegen,
Und ein wahres Selbſt-Vergnügen
Kommt nicht ohne Kampf und Leid.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Neider prahlen,
Denn es iſt ein Übergang:
Eh wir oft die Hand verkehren,
Wird ihr Lachen ſchon zu Zähren,
Und die Luſt ein Mord-Geſang.
Da Capo.

Nur Gedult! die rechte Liebe
Grünet auf Beſtändigkeit!
Läßt uns manche Schönheit warten,
Giebt uns endlich doch ihr Garten
Blumen der Zufriedenheit.
Da Capo.

Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft ſo rein als klar,
Wetter, Feind und Neid und Glücke
Machen mir nicht naſſe Blicke;
Darum ſing ich in Gefahr:
Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft ſo rein als klar.

XXXVIII.

Die großmüthige Gelassenheit.

ICh hab es längst gesagt:
So sehr mich alles plagt,
So wenig fällt mein Muth vor Kummer hin;
Die Hoffnung ist mein Schild,
Und wenn die Mißgunst billt.
So such ich Trost bey mir, und bleibe, wie ich bin.

Mein Glücke schläft zwar starck,
Das Weh frist Blut und Marck,
Und was mich sieht, das greift mich feindlich an.
Wie? solt ich ängstlich schreyn?
Verzweifle nur! o nein!
Es lebt ja noch die Zeit, die alles ändern kan.

Ich hab es oft gesehn,
Daß die, so heute flehn,
Der Morgen-Röthe Glantz mit Trost erquickt;
Und mancher, dessen List
Den Purpur nächst geküßt,
Durch einen jähen Fall dem Glück im Schooß erstickt.

Ihr Hertzen, derer Noth
Mit langer Marter droht,
Vertraut doch nur dem Himmel und der Zeit!
Bedenckt, daß Last und Weh
Die Großmuth stets erhöh,
So wie Gefahr und Kampf den Helden Palmen beut.

Komm Hoffnung! küsse mich,
Mein Geist umarmet dich,
Und trist in dir den Himmel auf der Welt.
Du solt mein Leichen-Stein
So wie mein Braut-Kleid seyn,
Und bleibst mein letzter Trost, wenn alles bricht und fällt.

XXXIX.

Die Selbſt-Zufriedenheit.

IN der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchſte Guth der Welt;
Und diß Kleinod zu gewinnen
Braucht man weder Staat noch Geld:
Weil ein jeder ſtündlich ſieht,
Daß, wer heute trotzt und blüht,
Morgen oft am Ruder zieht.

Aeuſſerliche Pracht und Güter
Sind ein Schein verdeckter Liſt,
Die vor niedrige Gemüther,
Ein geſchmücktes Fall-Bret iſt;
Wer hier blind und ſicher tritt,
Deſſen unbedachter Schritt
Nimmt die Reu in Abgrund mit.

Was uns noch bey grünen Jahren
Zärtlich und galant entzückt,
Iſt ein Kram voll ſchöner Waaren,
Die der Zeiten Flucht entrückt;
Da denn oft der beſte Kuß
Durch des Alters Uberdruß
Wein zu Eßig machen muß.

Gleichwohl darf kein thöricht Grämen
Solchen Lauf verzagt beſchreyn;
Was uns Zeit und Vorſicht nehmen,
Bringt die Hofnung ſtündlich ein:
Denn ein Hertze kluger Bruſt
Macht, ſo viel du leiden muſt,
Sich bey allen eine Luſt.

Mir zu Liebe fängt das Glücke
Wohl nicht erſt was neues an,

Da kein sterblich Flehn die Tücke
Seines Eyfers beugen kan:
Ob es noch so stürmisch thu,
Singt mein Geist bey stiller Ruh
Doch ein hönisch Lied dazu.

Immerhin ihr wilden Grillen!
Nichts erwirbt euch mein Gehör:
Ihr verderbt Verstand und Willen,
Aber mir wohl nimmermehr.
Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbst-Zufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

XL.

Herbst-Gedancken

bey der Hochzeit-Feyer

Herrn Johann Gottfried Latzkes

mit Jungfer

Eva Rosina Herbstin,

den 11. Januar. 1723.

Es rühme, wer da will, im Lentzen
Die neue Luft, den grünen May,
Je schöner seine Blumen glantzen,
Je näher rückt ihr Ziel herbey;
Die Augen-Weyde seiner Auen
Steht, wie die Schönheit, auf der Flucht,
Und, was wir heut im Wachsthum schauen,
Wird morgen schon umsonst gesucht.

Der Sommer hat nicht Grund zu prahlen,
Er schreckt die Welt mit Blitz und Schlag,
Die Menge seiner heissen Strahlen
Verkürtzt den Schlaf, beschwehrt den Tag.
Kommt denn der Winter angeschlichen,

So

So muß die Erd im Trauren gehn,
Und unſre Luſt in Winckel kriechen,
Wo Grillen am Camine ſtehn.

Der Herbſt bleibt doch der Schmuck vom Jahre
Und hat den Vorzug aller Zeit,
Sein Bildniß trägt in vollem Haare
Das Füll-Horn vieler Fruchtbarkeit;
Er iſt der rechte Speiſe Meiſter
Der alles zeugenden Natur,
Erquickt die Sinnen, wie die Geiſter,
Und zeigt die größte Segens-Spur.

Er füllt uns Augen, Mund und Keller,
Ergetzt den zärtlichſten Geſchmack;
Er häuft uns auf dem Wolluſt-Teller,
Was Garten, Feld und Wald vermag:
Sein Wetter ſchickt ſich recht zum Lieben;
Denn, weil es keinen Hunds-Stern kennt,
So wird die Kraft nicht übertrieben,
Wodurch das Blut der Jugend brennt.

Dir, hat, mein Bräutigam! ich wette,
Kein Herbſt wohl noch ſo ſchön gelacht,
Als der, ſo jetzt dein Hochzeit-Bette
Mit Edens Anmuth luſtig macht:
Des gantzen Jahres Schatz und Früchte
Verſammlen ſich auf einer Bruſt,
Und reitzen Finger und Geſichte,
So, daß du lüſtern werden muſt.

Betrachte nur des Mundes Roſen,
Die noch kein Bienen-Stich berührt,
Und deren Pracht dir liebzukoſen
Das Honig auf den Blättern führt.
Die Wangen zeigen bunte Nelcken,
Und willſt du Liljen und Jasmin,
Die auch bey Fröſten nicht verwelcken,
So darfſt du nur ihr Hals-Tuch ziehn.

Der Herbſt ergetzt uns auch mit Trauben;
Dein Herbſt giebt Trauben ſeltner Art:
Hier kanſt du preſſen oder klauben,
Sie ſind allein für dich geſpart:
Und willſt du reinen Wein genieſſen,
So iſt der Lippen Kelter hier,
Woraus die Küſſe ſüſſer flieſſen,
Als Edenburgs October-Bier.

Entſteht ein Appetit nach Beeren,
Sie wachſen hier auch durch den Schnee,
Den weder Luft noch Gluth verzehren,
Auf einer zweyfach-ſchönen Höh:
Die Herbſt-Zeit liefert gute Fiſche,
Und baut auch manchen Vogel-Heerd,
Auch diß wird deinem Liebes-Tiſche
Durch einen ſchönen Herbſt gewährt.

Stell auf und wirf die Sehnſuchts-Angeln,
Und häng den Freyheits-Köder dran!
Das Glücke läßt es dir nicht mangeln,
Denn ſieh! ein treues Hertz beißt an:
Ein ſolcher Fang iſt hoch zu ſchätzen,
Zumal, wer unſre Zeit bedenckt,
Wo mancher mit vergoldten Netzen
Forellen ſucht und Fröſche fängt.

Du haſt das luſtigſte Gehege,
Darum vergiß nur nicht die Jagd!
Die Liebe ſpührt die rechten Wege,
Nur wache früher, als es tagt.
Kein Wildpret kan wohl höher gelten,
Als deines Herbſtes Tugend gilt:
Denn dieſe fängt man ſchwer und ſelten,
Weil oft das Schaaf den Wolf verhüllt.

Ich muß mich deutlicher erklären,
Und werther Bräutigam! geſtehn:
Das, was dir Wunſch und GOtt gewähren,

Müſſ

Müſſ' über alle Waaren gehn,
Die deiner Handlung Witz und Glücke
Auch noch ſo friſch und reich erhält;
Denn du bekommſt in dieſem Stücke
Das rechte Leben auf der Welt.

Das rechte Leben ſteckt im Lieben,
Und in vertrauter Luſtbarkeit:
Der Kummer kan kein Paar betrüben,
Dem Treu und Andacht Troſt verleiht;
Ich darf die Luſt nicht erſt beſchreiben,
Du wirſt ſie ſelbſt handgreiflich ſehn,
Und bey dem neuen Zeit-Vertreiben
Der Einſamkeit den Rücken drehn.

Die Tadelſucht hängt auch dem Beſten
Gemeiniglich ein Klecksgen an,
Vornemlich bey den Hochzeit-Feſten,
Wobey der Neid nicht ſchweigen kan:
Da raiſonnirt ſie von der Scheitel
Bis auf den Abſatz an dem Schuh,
Und läßt ſo wenig Tracht und Beutel
Als Minen und Perſon zur Ruh.

Iſt gleich die Braut von guten Sitten,
Doch nicht dabey, wie mancher ſpricht,
Am Leibe niedlich zugeſchnitten,
So heißt es ein Alltags-Geſicht;
Sind Mittel da, ſo heiſts: der Drache
Hat bloß den Alp an Mann gebracht;
Und liegt der Mammon nicht im Fache,
So wird der nackte Specht verlacht.

Und kurtz, ein Eck-Stein gleicht den Bräuten,
Woran ſich jedes Ferckel reibt;
Wer kehrt ſich an die klemmen Zeiten,
Wo niemand ohne Richter bleibt!
Man laſſe Neid und Pöbel höhnen,
Gnug, wenn die Vorſicht und ihr Schluß

Das Haupt mit Friedens Myrthen crönen,
Die ſo ein Blitz verſchonen muß.

Der Bund, den deine Wahl getroffen,
Wird dich mein Bräutgam! nicht gereun:
Das Glücks-Thor ſteht zwar allen offen,
Doch führt die Klugheit nur hinein.
Und dieſe führt auch dich in Garten,
Wo Früchte der Zufriedenheit
Den angenehmen Dieb erwarten,
Dem hier kein nächtlich Schrecken dräut.

Man ſagt zwar ſonſt: **Beſtohlne Bäume**
Verdorren ohne weitre Frucht;
Diß ſind nur abergläubſche Träume:
Denn wenn man die Natur durchſucht,
So findet man Levgoyen Stengel,
Je mehr man pflückt, je mehr ſie blühn;
So wird dein Raub auch **deinem Engel**
Mehr Wachsthum geben als entziehn.

Du holde Braut! wirſt hier gemeynet;
Denn iſt ein kleiner Schertz erlaubt,
So wird, was Jephthä Kind beweinet,
Dir durch die Liebe bald geraubt:
Doch ſchade für das Bißgen Blüthe!
Ihr Abfall giebt den Früchten Statt,
In welchen ein vermählt Gemüthe
Des Paradieſes Nachſchmack hat.

Herunter mit dem Freyheits-Crantze,
Der ſchärfer als die Haube drückt!
Wie ſo? doch halt! Es reißt ins Gantze,
Wofern mein Kiel die Antwort ſchickt.
Dein Bräutgam kan dir auf diß Fragen
Am beſten ein Genügen thun,
Und deiner Bruſt nachdrücklich ſagen:
Daß Jungfern nicht ſo ſanfte ruhn.

Sieh acht! Er winckt dir schon zum Schertzen,
Und ladet dich zur Herbst-Lust ein:
Bey dieser wird er deinem Hertzen
Den gröſsten Vorwitz gern verzeihn.
Du bist die Eva, deren Schmeicheln
Ihn ohne Sünde schön verführt,
Und die ihm durch vernaschtes Heucheln
Das Leben vor den Tod gebiehrt.

Diß wird die Zeit mit Freuden lehren,
Mein Phöbus hat sein Amt vollbracht.
Und wünscht mit seinen Musen-Chören
Das, was euch froh und glücklich macht.
Kein Feld-Mann wird im Herbste feyren,
Er sät mit Lust auf Hoffnung zu,
Und kriegt dadurch gefüllte Scheuren:
Mein Bräurgam! diß bedenck auch du.

XLI.

Auf das den 25. Aug. 1722.
in Hirschberg begangne
Schät- und Kirchhofische Hochzeit-Fest.

Nächst stritten Wahrheit, Glück und Liebe
Um Vorzug, Stärcke, Rang und Ruhm,
Und liefen mit erhitztem Triebe
Zur Themis in das Heiligthum.
Die Themis saß mit Schwerdt und Wage,
Wie ihrer Majestät gebührt,
Und hatte sich an diesem Tage
Mit neuen Strahlen ausgeziert.

Die Wahrheit sprach: Mein Blitz muß siegen,
Er fährt der Boßheit durch den Sinn,
Er trotzt die Zeit, beschimpft die Lügen,
Und wirft den Hohn der Mißgunst hin.

Mein

Mein Glantz entſpringt vom reinſten Lichte,
Er reißt der tollen Heucheley
Die ſchnöden Larven vom Geſichte,
Und macht die Unſchuld allzeit frey.

Halt, ſprach das **Glücke** mit dem Prahlen,
Dein freyes Maul iſt ſo bekannt;
Die Welt vermeidet deine Strahlen,
Und mir beut alle Welt die Hand;
Mein Seegel bringt die reichſten Waaren,
Schau meine Kugel nur recht an,
Diß Sinn-Bild lehrt dich erſt erfahren:
Mir ſey der Erd-Creyß unterthan.

Mir opfern all und jede Stände
Begierden, Leben, Wunſch und Blut,
Den Helden geb ich Muth und Hände,
Den kalten Schönen Luſt und Blut.
Sey auch ein Leibnitz im Erfinden
Und im Regieren Salomo,
Will ich mich nicht mit dir verbinden,
So driſcht dein Wiſſen lehres Stroh.

Das Glücke wollte weiter ſprechen,
Die Liebe fiel ihm höhniſch drein,
Geh, ſprach ſie, in die truncknen Zechen,
Und ſchwatze diß den Kindern ein,
Geht, ſag ich, endlich **alle beyde**,
Und räumt mir gern und gleich den Platz!
Ich bin der Menſchen Troſt und Freude,
Des Himmels Kind, des Lebens Schatz.

Ich bin die Mutter aller Dinge,
Und herrſch in jeder Creatur,
Durch mich wird Gram und Zorn geringe,
Mein Nectar iſt die beſte Cur.
Baum, Vögel, Thiere, Graß und Sträuche
Sind Zeugen meiner ſuſſen Macht,

Die öfters auch den Tod zur Leiche
So wie aus Fürsten Köhler macht.

Ich brauche weder Pfeil noch Bogen,
Die mir der Heyden Dichter-Kunst
Aus Schertz und Blindheit angelogen;
Denn Waffen bringen wenig Gunst.
Die Kraft, wodurch ich alles binde,
Ist innerliche Lust und Quaal,
Ein Blick von einem schönen Kinde
Vermehrt gleich meiner Sclaven Zahl.

Und daß ich euch nur recht beschäme,
So seht und nehmt diß Bild in Acht,
Und sagt mir, ob Minervens Rähme
Was künstlichers ans Licht gebracht.
Die Liebe schwieg und wieß indessen
Ein ungemeines Contrefey,
An dem der Pinsel nichts vergessen,
Als etwan bloß die Schmeicheley.

Die Schönheit wieß in allen Zügen,
Was dort Anacreon bestellt;
Die nette Locke schien zu fliegen;
Die Haut war Schnee, der jetzo fällt;
Die Lippen schwollen von den Rosen,
Und waren gleichsam schon bereit
Mit solchen Küssen liebzukosen,
Als Friede und Gerechtigkeit.

Was nur von Sanftmuth und Entzücken
Apellens Kunst entwerfen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken,
Und gab ein Feuer an den Tag;
Ein Feuer, dessen Geist und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Gluth erweckt.

Nun, sprach die Liebe, mögt ihr passen,
Der Vorzug hebt mich über euch;
Wen solche schöne Ketten fassen,
Der spricht wohl: Glück und Wahrheit weich!
Das Glücke stund, die Wahrheit lachte,
Und beyde rissen sich darum,
Bis Themis die Entschliessung machte:
Diß Bild soll in mein Heiligthum.

Ihr aber sollt dabey als Wächter
Mit euren Gaben opfern stehn,
Und durch den Neid der Landes-Töchter
Sein Lob noch desto mehr erhöhn,
Die Liebe that, was Themis sagte,
Und trug das Bild in ihren Saal,
Des Glückes Vorwitz aber fragte:
Wo ist denn das Original?

Mein Lorbeer flicht in deine Myrthen,
Vergnügter Bräutigam! ein Blat,
Das, da dich Lieb und Lust bewirthen,
Der Koch vielleicht vonnöthen hat;
Indem der Mißbrauch der Poeten
So viel bereimt Papier verschickt,
Daß man schon Leuchter und Pasteten
Mit den gelehrten Grillen schmückt.

Doch Scherz vorbey! aus deinem Bunde
Erscheint ein Zeugniß guter Wahl
Viel lieben nur mit Hand und Munde,
Und ringen nach der Ehstands-Quaal,
Sie lassen sich das Kleid verblenden,
Verachten Witz, Gestalt und Treu,
Und legen sich mit Mammons Händen
Ein'n Klotz von grober Unart bey.

Daher verfehlt ihr Fuß der Bahne,
Die zu der Selbst-Vergnügung bringt.

Wohl dir mit deiner Chriſtiane,
Wohl! ſag ich, wem es ſo gelingt;
Ihr Geiſt, ihr Alter, ihr Geſchlechte
Blüht, wie ihr Antlitz, andern vor;
Darum verdient ihr Lob mit Rechte
Der Muſen ſchönſtes Lauten-Chor.

Komm ſchöne Braut! in Hirſchbergs Mauren,
Verlaß die Schweſtern um den Queiß,
Und laß dich nicht die Freyheit dauren,
Die nichts vom rechten Leben weiß!
Ein treues Hertz, ein feurig Küſſen
Erwartet dich mit Arm und Mund,
Und wird dir den Verdruß verſüſſen,
Der auf dein Ja-Wort bald entſtund.

Hat noch die Bibel einen Segen,
Und meine Wünſche Geiſt und Kraft;
So ſey er eurer Eintracht wegen
Der reinen Flammen Nahrungs-Saft!
Lebt, liebt und ſchertzt nach Art der Tauben,
Wie in der göldnen Zeit geſchehn,
Und daß die Eltern ſolches glauben,
So laßt ſie ehſtens Früchte ſehn!

Die Wahrheit zieht jetzt meine Blicke
Noch einmal in der Thomas Saal;
Mich deucht, es fragte vor das Glücke;
Wo bleibt denn das Original?
Hier, wo der Bober mit dem Zacken
Sich brüderlich zuſammen fügt,
Und wo des Hochzeit-Bettes Knacken
Den angenehmſten Kirchhof wiegt.

XLII.

Auf die

Räderiſch-Kanitziſche Hochzeit.

SO biſt du endlich ſchöne Braut!
Eh man es dir noch zugetraut,

Der Venus in das Garn gelaufen;
Du änderſt plötzlich deinen Schluß,
Und willſt um einen leichten Kuß
Die Freyheit und dein Hertz verkaufen.

Wo bleibt dein alter Eigenſinn?
Wo iſt dein ſteifer Vorſatz hin?
Eh ſolte dich der Tod vermählen,
Als der Cythera Tyranney,
Als Amors ſüſſe Sclaverey
Dich unter ihre Siege zehlen.

Jetzt lacht der kleine Cypripor,
Und hält dir jene Worte vor,
Die ihren Nachdruck ſchon verlohren,
So bald du nach geſprochnem Ja
Der Mutter Acidalia
Dich als ein Unterthan verſchworen.

Die Einſamkeit, dein alter Gaſt,
Hält ſich bey dir zur Flucht gefaßt;
Ich tadle nicht dein Unterfangen:
Du wechſelſt den verhaßten Stand;
Biſt aus Egypten in ein Land,
Wo Milch und Honig fleuſt, gegangen.

Zwey Hände tragen noch vielmehr,
Zwey Hertzen brennen noch ſo ſehr,
Zwey Seelen lieben um die Wette:
Du und dein Bräutgam theilt den Schmertz,
Du und dein Bräutgam theilt das Hertz,
Und ziehſt zugleich an einer Kette.

Dein Kanitz lindert alle Noth,
Du kanſt der Götter Zucker-Brod
Von ſeiner Gegenwart genieſſen;
Sein Mund, der voller Anmuth träuft,
Und nur von Wolluſt überläuft,
Kan dir die Wehmuth ſelbſt verſüſſen.

Zieht gleich der Garten deiner Eh
Bisweilen Myrrh und Aloe,

So

So trägt er doch auch Zucker-Roſen;
Ein jeder Tag hat ſeine Laſt;
Doch, wen der Himmel heute haßt,
Den pflegt er morgen liebzukoſen.

Verliebter Bräut'gam! ſchau die Nacht,
So dir die Schönheit zinsbar macht,
Regt ſchon den Flügel in der Nähe;
Beweiſe, was die Liebe kan,
Und ſchertze bis der muntre Hahn
Dir zu der ſüſſen Arbeit krähe.

Wohl dir, du wohlgebohrnes Paar!
Der Höchſte nimmt dein Wohlſeyn wahr,
Sein Segen geht mit dir zu Tiſche,
Und ſeine Sorgfalt denckt auf Luſt,
Damit er dich und deine Bruſt
Durch Muſcateller-Saft erfriſche.

Vergnügung und Zufriedenheit
Sey ſtets in deiner Dienſtbarkeit,
Die Sicherheit dein Schlaf-Geſelle;
Die Liebe würtze dir die Koſt,
Und mache, daß der Wolluſt Moſt
In deinem Becher täglich ſchwelle.

So viel der Himmel Lichter trägt,
So viel das Welt-Meer Wellen ſchlägt,
So vieles Glücke ſoll dich kennen;
So lange noch die Sonne ſcheint,
So lange noch der Himmel weint,
So lange ſoll dein Feuer brennen.

Verzeiht, daß mein verwegnes Blat
Das Küſſen unterbrochen hat
Und eure Sehnſucht aufgehalten:
Macht jetzund das Verſäumte voll;
Ich will indeſſen, wie ich ſoll,
Für euer Wohl die Hände falten.

XLIII.

Die gefährliche Lebens-Schule

bey Beerdigung des Herrn

M. Christian Friedrich Kranewitters

Rectoris in Wittenberg.

DAs Leben gleichet einer Schule,
Wo die Gefahr ihr Amt beschützt,
Und täglich auf dem Lehrer-Stuhle
Zur Unterweisung mühsam sitzt.
Man fühlet die Verfolgungs-Ruthen,
Und wird durch eignen Schaden klug:
Ja wenn schon Aug' und Hertzen bluten,
Spricht doch das Unglück nicht: Genug!

Man läßt sich durch die Classen führen,
Man lernt des Elends A B C.
Die Wiege lehrt uns buchstabiren,
Hier aber setzt es lauter W.
Denn lesen wir die Klage-Lieder,
Eh noch die Zunge lesen kan,
Und deuten durch die schwachen Glieder
Gewisser Fälle Zukunft an.

Die andre Classe bringt die Jugend,
Hier schreibet uns der Ehrgeitz vor:
Die Wollust zieht uns von der Tugend
Gar oft in ihr Sirenen-Chor.
Man lernt des alten Adams Sprache
Aus angebohrner Fähigkeit,
Zumal, wenn man sich im Gelache
Der unerkannten Sünden freut.

Drauf rückt man auf der Creutz-Banck höher,
Wenn sich die Lust des Ehstands zeigt;
Da wird man ein Pythagoräer,

Der

Der die geheime Noth verſchweigt;
Der Kummer weckt uns alle Morgen,
Dann giebt uns die Erfahrung ein:
Daß Bücher den vermählten Sorgen
Voll lauter ſchwartzer Creutze ſeyn.

Zuletzt kommt uns im krancken-Bette
Die Kunſt zu ſterben ſchwerer für,
Als man es je gemeynet hätte,
Da liegen, flehn und ächtzen wir;
Da faſſen wir am Lebens-Rande
Den Pred'ger von der Eitelkeit,
Bis uns in dem bedrängten Stande
Das Buch der Gnade Troſt verleiht.

Hierinnen weißt ſich dein Gemüthe,
Wohlſeligſter! mehr als geübt,
Da dein erkaltendes Geblüte
Der Seelen willig Abſchied giebt.
Du ſprichſt das ſchwere Wort: Ich ſterbe,
Mit ungezwungner Großmuth aus:
Du läßt der Welt ihr armes Erbe,
Und ziehſt ins rechte Weißheits-Hauß.

Der Schul-Staub machte deinem Rücken
Nicht ſelten eine ſchwere Laſt,
Die du mit unverwandten Blicken
Bey Fleiß und Müh getragen haſt.
Jetzt kanſt du ſie in Sarg verſchlieſſen
Und nach gethaner Arbeit ruhn,
Da, wo dich Glück und Wolluſt küſſen,
Und ſtets nach deinem Willen thun.

Die Bäume, welche du gezogen
Und in der Schule wohl gepflegt,
Sind treuer Lehrer Ehren-Bogen,
Worein ſich dein Gedächtniß prägt:
Hieraus verkratzt der Zeiten Finger
Von deinem Namen keinen Strich,

Denn Meiſter leben durch die Jünger
Auf allen Zungen ewiglich.

Betrübte Wittwe! dein Vergnügen
Wird mit der Bahre fortgeſchickt:
Du ſiehſt dein Hertz im Grabe liegen,
Das dir den halben Geiſt entrückt!
Allein, es ſind die feſten Schlüſſe,
Die niemand hintertreiben kan;
Drum ſtille deine Thränen-Güſſe!
Der HErr hat alles wohl gethan.

XLIV.

Bey dem Abſterben
Herrn Johann Auguſt Hertels,
der Heil. Schrift eifrigſt Befliſſenen.

Den 27. May. 1716.

I.

UNd dennoch ſchmeckt die Frucht der Weißheit nach dem Brode,
Das dort der Himmel treufeln heißt,
Obgleich der Unverſtand des Pöbels Eicheln ſpeißt,
Und den verdorbnen Mund viel lieber in dem Kothe
Der blinden Einfalt wäſcht,
Als mit der Muſen-Schaar aus güldnen Schaalen trincket.
Ein Menſch der ſeiner Freyheit wincket,
Und den gelehrten Durſt mit trockner Dinte löſcht,
Erfährt die Wolluſt auf der Erden,
Die Plato ſchon des Himmels Vorſchmack hieß;
Sein Zimmer iſt ein Paradieß,
Wo ihm Papier und Buch zu Feigen-Blättern werden,
Mit welchen er, wenn ihn der Pfeil der Mißgunſt ſchreckt,
Die Blöſſe ſeiner Unſchuld deckt.
Hier ſteigt er Himmel-an und kommt nicht von der Stelle,
Hier ſitzt er und durchgeht die Welt,

Die

Die er vor einen Schau-Platz hält,
Auf welchem tausend Trauer-Fälle
Den Vorhang auf- und nieder ziehn.
Er sieht der Römer-Staat in einem Kupfer blühn,
Und Troja auf der Charte brennen:
Er lernt die schwere Kunst sich selber zu erkennen,
Durchforscht den Abgrund der Natur,
Geräth den Griechen auf die Spur,
In der Gelehrsamkeit den Gipfel zu erreichen:
Das Glücke schläfert ihn nicht ein,
Nachdem er weiß, daß die Philister der Delila beschwägert seyn,
Und sein gesetzter Geist, das Sinnbild starcker Eichen,
Fällt nimmermehr, wenn Blitz und Donner kracht,
Dieweil ihn Stoa feste macht;
Ja kurtz, sein angenehmer Fleiß, nebst der Begierde viel zu wissen,
Begienge warlich keinen Tausch mit des Pactolus reichen Flüssen.

II.

Jedoch, was hat ein Mensch für sein gelehrtes Wachen,
Wenn ihn der Tod zu Bette ruft?
Ist seine Feder nicht ein Schlüssel zu der Gruft,
Ihm öfters vor der Zeit den Kirchhof aufzumachen?
Kan wohl der klügste Kiel
Vor die Vergänglichkeit ihm einen Frey-Brief schreiben?
Der Streu-Sand, den wir täglich reiben,
Bedeutet unsern Leib, der wie der Winde Spiel
Sich dermahleinst in Staub verkehret.
Verschantzet euch, ihr Klugen dieser Welt!
Mit Büchern, die man theuer hält,
Ihr werdet doch wie sie durch einen Wurm verzehret.
Den Lehrern sinckt und fällt die Bibel aus der Hand,
Dem Baldus schwindet der Verstand,
Der Artzt fühlt keinen Puls, der Redner stirbt am Munde,
Die Leyer wird dem Dichter stumm,

Der Circkel dem Euclides krumm,
So bald die letzte Stunde
Den Lebens-Seiger leer gemacht,
Und ihnen allerseits den Abschieds-Gruß gebracht.
So viel gewinnen nun die Nächte,
Die das Studiren frißt, daß man die strengen Rechte
Der Schickung nicht erweitern kan.
Wie froh, wie selig lebt ein Mann!
Der nur, was die Natur ihn von sich selbst gelehrt,
Und weiter nichts vergessen darf;
Der Einfalt schwach und blöde Sinnen sehn um das Ende doch so scharf,
Als der, aus welchem man die Weißheit reden hört,
Den besten Kopf trift auch der Parzen Streich,
Die Bahre macht uns alle gleich;
Genug gehört, genug gelernt, genug erfahren und gelesen,
Wenn man in seiner Sterbens-Kunst so als ein Christ geübt gewesen.

III.

Dir Seligster! wird selbst die Wahrheit zeugen,
Daß kein erschrocknes Hertz in deiner Brust zersprang,
Als es der letzte Stoß bezwang.
Dein Heyland lehrte dich die Scheitel frölich neigen;
Dein Lebens-Lauf war so geführt,
Daß ihm vor keinem Tode graute,
Und weil dein Geist auf das Gewissen baute,
So war das letzte Wort gar leichtlich buchstabirt.
Zieh, werther Freund! mit Freuden auf die Schule,
Wo man die Wissenschaft nicht mehr ein Stückwerck nennt.
Dein Abschied hat uns kaum auf einen Schritt getrennt,
Denn unsrer Jahre Flucht gleicht einem Weber-Spule,
Der, eh man noch den Fuß von seinem Orte stößt,
Sich von dem Faden schon entblößt;
Dein Gedächtniß bleibt bey uns unterdessen stets im Segen,
Und wir wollen deinen Ruhm,
Als der Tugend Eigenthum,
Nicht in Marmor, nicht in Ertzt, sondern in die Hertzen prägen.

XLV.

Zuruf eines seligen Kindes aus der Ewigkeit an seine hoch-betrübte Eltern.

CRönt, werthen Eltern! meine Leiche
Mit Myrthen, Rosen und Jesmin,
Und laßt die schönsten Blumen-Sträuche
Auf meiner frühen Bahre blühn,
Nachdem der Engel Sieges-Wagen
Mich ins gelobte Land getragen.

An mir ersaht ihr mit Erbarmen
Den schwersten Kampf der letzten Noth;
Es rungen die geschwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Angst und Tod,
Und durch die abgezehrten Glieder
Lief Schmertz und Elend hin und wieder.

Riß damals euer Hertz in Stücken,
Und wollt euch aller Trost entfliehn,
Da meiner Finger scharfes Zucken
Der Eitelkeit zu wincken schien;
So gebt euch jetzo nur zufrieden,
Das Elend ist mit mir verschieden.

Laßt Perlen statt der Thränen fallen,
Die Unschuld braucht sie in mein Kleid.
Ach! hörtet ihr die Lieder schallen,
Woran sich jetzt mein Ohr erfreut,
Ihr würdet euch des Klagens schämen,
Und um mein Glücke wohl nicht grämen.

Was hätt ich euch für Müh und Kummer
Vielleicht auf Erden noch gemacht,
Wofern mich nicht der letzte Schlummer
So zeitig in die Ruh gebracht!
Wie mancher Sorgen und Beschwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden!

Ietzt bin ich der Gefahr entflogen,
Womit die List der bösen Welt,
So wie des wilden Meeres Wogen,
Die Jugend oft in Abgrund schnellt.
Jetzt kan mich weiter nichts verführen,
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

Leg' also dem entseelten Leibe
Das Kleid der grünen Hoffnung an:
Denn weil ich euch zum Zeit-Vertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kan;
So werd ich hier bey Salems-Schätzen
Euch einmal desto mehr ergetzen.

Liegt irgend wo in eurer Kammer
Ein Spielwerck oder Kleid von mir,
So denckt dabey an meinen Jammer,
Mit diesem Troste: Weit von hier!
Von hier, wo Herrlichkeit und Leben
Mein nicht mehr schwaches Haupt umgeben.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glantz und Klarheit angefüllt;
Bey euch ist aller Reichthum eitel,
Da hier mein Wechsel ewig gilt,
Mein Wechsel, der nach wenig Tagen
Den besten Wucher eingetragen.

Es rührt mich weder Quaal noch Schrecken
In GOttes weiser Allmachts-Hand,
Was wir hier hören, sehn und schmecken,
Ist euren Sinnen unbekandt.
Ach! gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freyheit vor des Lammes Throne.

Lobt den, durch dessen Vater-Güte
Mein zeitlich Creutz so bald vergeht,
Und glaubt, daß mein getreu Gemüthe
Vor GOtt auch euer Lob erhöht.

Hier

Hier rühm ich mit dem reinſten Triebe
Die Sorgfalt mir erwießner Liebe.

Mit dieſem Dancke nehmt für Willen,
Und ſeht mir in den Himmel nach,
So wird ſich alle Wehmuth ſtillen,
Wormit ich euch das Hertze brach;
Lebt wohl, und wünſcht ihr mehr zu hören,
So komint fein bald zu unſern Chören.

XLVI.

Auf das Abſterben der Jungfer Johanna Magdalena Caſparin,

1719. den 4. Mertz.

SO gehſt du ſchon ſo früh zu Rüſte,
Du angenehmes Sonnen-Kind!
Ach! daß ich doch nur jetzt nicht wüſte,
Was Schönheit und was Tugend ſind,
Es kämen mich die Thränen-Lieder
Gewißlich nicht ſo ſauer an.
Es winſelt alles: Komm doch wieder!
Wo Gram und Wahrheit bitten kan.

Der Himmel hat genug von Engeln,
Verzeuch doch du nur in der Welt,
Und ziere ſie mit Liljen-Stengeln,
Die Zucht und Unſchuld koſtbar hält:
Laß alt' und magre Diſteln welcken,
Und Unkraut in das Feuer gehn!
Der Ruhm von deinen Purpur-Nelcken
Verdient auf ewig friſch zu ſtehn.

Erbarme dich der treuen Hertzen,
Die deine Zärtlichkeit erquickt,
Und die dein wohlgeſtalltes Schertzen
Nicht ſonder Ehrfurcht oft entzückt.

Erbarme dich der armen Liebe,
Sie weint und plagt ſich Unmuths-voll,
Nachdem die Keuſchheit ihrer Triebe
Dein edles Hertz nicht crönen ſoll.

Was werden hier für Koſtbarkeiten
Auf einmal in den Sand gelegt!
Hier liegt die Roſe junger Zeiten,
Die andern Wehmuths-Dörner trägt,
Das Kleinod wohl erzogner Jugend,
Die Augen-Luſt der gantzen Stadt,
Der Tempel Demuths-voller Tugend,
Die jetzo beſſer wohnen hat.

Wie wenn ein Dunſt Aurorens Strahlen
Durch unverhoften Nebel bricht,
Die Felder hören auf zu prahlen,
Die güldnen Hügel lachen nicht,
Die Wieſen ſtehn voll naſſer Thränen,
Die müden Schaafe ſtrecken ſich,
Die Nymphen ſtehn in Angſt und Sehnen,
Und ſehn zwar ſchön doch jämmerlich.

Von ſolcher Wirckung iſt dein Scheiden,
Du kalt und holdes Schmertzens-Bild!
Jetzt muß die Mutter härter leiden,
Als da ſie dich zuerſt geſtillt.
Der treue Vater ſchweigt vor Kummer,
Die ält und jüngre Schweſter ſchreyt;
An dir entführt der letzte Schlummer
Das Hertz von ihrer Artigkeit.

Dort lauft der Hofnungs-volle Knabe
Aus fromm und treuer Einfalt zu,
Und meynt, als ob dein Aug im Grabe
Nur ihm zum Schertz und Poſſen ruh;
Er rüttelt die erſtarrten Glieder,
Und ſpielt und drückt die Finger noch,
Und ſtreicht die Wangen hin und wieder,
Ach Schweſterchen, erwache doch!

Wie mancher wird ſich heimlich grämen,
Daß ſo ein Platz dein Eh-Bett iſt!
Und dürften ſich nur Viel nicht ſchämen,
So würdeſt du noch todt geküßt.
O wie viel Wünſche ſind vergebens!
O wie viel Flammen zeigen Flut!
Nachdem der Abbruch deines Lebens
Verliebter Sehnſucht Schaden thut.

Die Tochter Jephtha kriegt viel Zähren;
Du kriegſt nicht minder größre Pflicht;
Die Nymphen klagen dein Entbehren
Mit Armen, Farb und Angeſicht,
Dein Umgang wird ſie nicht mehr zieren,
Drum rufen Hügel, Thal und Hayn:
Ach Schweſter! da wir dich verlieren,
Wird unſer May kein Frühling ſeyn.

O ſchweigt ihr zärtlichen Gemüther,
Und ſchickt den Reſt mit Troſte fort!
Ihr Geiſt erhält die höchſten Güther,
Und ſucht den rechten Schönheits-Ort:
Der Himmel buhlt mit ihrem Kuſſe,
Der nicht nach Fleiſch und Sodom ſchmeckt,
Sie wird vom Schlafe bis zum Fuſſe
Mit ungemeiner Pracht bedeckt.

Was ſoll ſie hier in Kedar wohnen?
Kein Bräutgam ſcheinet ihrer werth,
Sie wird mit überirrdſchen Cronen
Vielmehr gezieret als beſchwehrt:
Sie kriegt des Lammes Gnaden-Siegel,
So wird kein Hochzeit-Schmuck geſchätzt,
So weit der Morgenröthe Flügel
Den feuchten Schatten Grentze ſetzt.

Ich opfre dir, du reine Seele!
Ein Braut-Lied in der Sterblichkeit,
Und fülle deines Leichnams Höle

Mit

Mit trauriger Ergebenheit.
An Dauer trotzt diß Blat die Steine,
Indem es diese Wahrheit trägt:
Mein Pilger netze die Gebeine,
Die Witz und Schönheit abgelegt.

XLVII.

An Leonoren bey Absterben ihres Carl Wilhelms.

Eher todt als ungetreu!
Dieser Leichen-Text soll zeugen,
Daß ich, wenn die Wetter steigen,
Gleichwohl Leonorens sey.

Eher todt als ungetreu!
Soll ich dich mein Kind nicht heben,
Halt ich alle Lust im Leben
Vor des Himmels Tyranney.

Eher todt als ungetreu!
Was gewinnt man auf der Erden?
Hoffnung, Kummer und Beschwerden
Und zuletzt nur spate Reu.

Eher todt als ungetreu!
Irrthum, Sehnsucht und Gedancken
Reissen durch der Jugend Schrancken
Unsre Freude bald vorbey.

Eher todt als ungetreu!
Treue Liebe läßt die Plagen
Böser Zeiten noch ertragen,
Und erquickt in Sclaverey.

Eher todt als ungetreu!
Du mein Schatz und ich dein Glücke,
So verlachen wir die Stricke
Der vergällten Heucheley.

Eher todt als ungetreu!
Neid und Pöbel kan nicht faſſen,
Wenn wir ihm die Güter laſſen,
Wie ſo wohl uns beyden ſey.

Eher todt als ungetreu!
Tröſte mich in dieſem Spruche,
Neh ihn auf dem Leichen-Tuche
Neben unſer Contrefait.

Eher todt als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele!
In der finſtern Grabes-Höhle
Schläft mir auch dein Schatten bey.

XLVIII.

An die Liebe.

WO, Amor kommſt du denn erſt heute
So ſchnell auf einmal wieder her?
Ich ſchwur dir ja nicht ohngefehr:
Nun ſind wir zwey geſchiedne Leute;
Verſchone meiner Sorgen Lauf,
Und leg die Pfeile nicht erſt auf!
Du ſiehſt, ich bin nicht mehr derſelbe,
Den Philindrene küßt und drückt,
Noch der, den Weiſtritz, Pleiß und Elbe
An ihrem Ufer oft entzückt.

Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling iſt in Angſt vergrünt,
Und als ein Strohm dahin gefahren;
Mein Auge, deſſen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Sieges-Crantz gefangen.
Diß Auge ſieht jetzt läßig zu,
Und winckt mit thränenden Verlangen
Der in der Welt verſagten Ruh.

Geh,

Geh, loser Dieb! mit deinen Flammen,
Und schmeltze Florens harten Sinn!
Sie giebt der Zeit die Schönheit hin,
Und will sich selbst zur Noth verdammen.
Geh! bring ihr die Empfindung bey,
Warum sie jung und artig sey,
Und wenn und wie man lieben solle!
Geh! flöß ihr deine Klugheit ein!
Es wird ihr mehr als eine Rolle
Verliebter Sclaven Weyhrauch streun.

Du bist gewöhnt, wie Kinder pflegen,
Und liebst ein aufgeräumt Quartier;
Diß aber suche nicht bey mir,
Ich müste dich auf Dornen legen;
Der Gram erfüllt auch schon mein Hertz:
Du tschäckerst; diß verbeut mein Schmertz
Und muß ich dann und wann noch lachen,
Geschieht es nur aus Bitterkeit,
Dem Pöbel keine Lust zu machen,
Der über meine Muse schreyt.

Lauf, Amor! lauf mit List und Stricken,
Und such ein Kind von guter Art,
An welchem Glück und Zucht nichts spart,
Stand, Glieder, Witz und Hertz zu schmucken.
Diß Unschulds-volle Schönheits-Bild
Nimm, wenn auch Freund und Mutter schilt,
Und laß ihm von den Charitinnen
Ihr reitzend Ein ich weiß nicht was
In alle Wort und Minen rinnen,
Denn Schönheit ohne diß ist Glaß.

Du fragst: Für wen ich so viel Gaben
Und so was seltnes fodern kan?
Lauf! stecke Beuchelts Sehnsucht an!
Dem gilt die Wahl, der soll es haben.
Bediene dich der Finsterniß,
Und gieb ihm jetzt davon den Riß,

Bald aber auch den Schatz ins Bette,
Laß alle Luſt auf einmal aus,
Flicht Treu und Dauer in die Kette,
Und zeuch auch gar zu ihm ins Hauß.

Hier wirſt dein Schertz-Amt mehr Ergetzen,
Mehr Herrlichkeit und Opfer ab,
Als Cypern ſeiner Mutter gab;
Hier wird man dich in Roſen ſetzen,
Hier wird der Schönen Kuß dein Wein,
Ihr Mund dein Ganymedes ſeyn,
Hier wirſt du Ambroſin bekommen,
Ach! laß dir nicht den Lohn entgehn,
Und lauf, den Wünſchen vorzukommen,
Die ſchon nach Beuchelts Hertze ſtehn.

Ja, reichſt du dem nach Wunſch und Willen
Diß, was mein Vorſchlag hier gemeynt;
So will ich, als des Phöbus Freund,
Dein Lob in ſchöne Fabeln hüllen,
Es liegt ein nett und deutſches Kleid
Für deine Blöſſe ſchon bereit;
Ich will der Blindheit Vorwurf wenden,
Sieht Amor nicht? nein! Spötter, wißt:
Er hat die Augen in den Händen
Und greift, was Beuchelts würdig iſt.

XLIX.

Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war.

MAg es doch die Welt verdrieſſen,
Wenn mein ungebundner Geiſt
Sich mit Unſchulds-vollen Küſſen
Bey galanten Mägdgen ſpeiſt!
Denn dergleichen ſchöne Sünden,
Die der Pöbel hoch verflucht,
Werden da wohl Ablaß finden,
Wo die Treu ein Urtheil ſucht.

Frey-

Freylich weiß ich, daß viel Leuten
Solche Mode nicht gefällt,
Weil man doch auf allen Seiten
Auch der Unschuld Netze stellt:
Unterdessen wird mein Hertze
Doch die Thorheit nicht begehn,
Von dem Unschulds-vollen Schertze
Treuer Seelen abzustehn.

Ist doch noch kein Mensch gebohren,
Der es allen recht gemacht:
Werd ich nur von Blind- und Thoren
Und der Mißgunst ausgelacht;
O so schlag ich alle Grillen
Ihrer Lästrung in den Wind,
Wenn mein Geist nur stets im Stillen
Seine Selbst-Vergnügung findt.

Mag sich doch ein jeder wehlen,
Was ihm Aug und Hertz entzückt!
Wird er treffen oder fehlen,
Werd ich dadurch nicht gedrückt.
Drum begehr ich auch mit Rechte,
Daß man mir die Lust vergönnt,
Die das zärtliche Geschlechte
Für ihr höchstes Guth erkennt.

Also setz ich mein Vergnügen
Ohne Gram und Zweifel fort:
Will es nun der Himmel fügen,
Find ich auch den rechten Ort,
Wo die Klugheit, wie die Liebe,
Mir bereits zu schmeicheln scheint,
Und auf Hoffnungs-süsse Triebe
Mich wohl nicht zu tauschen meynt.

Täuschen mich die holden Blicke
Und des Mundes Höflichkeit,

Halt ich diß ſchon für ein Glücke,
Wenn mich auch dein Scherz erfreut.
Weiß ich doch nicht, wen ich nenne,
Doch genug! es iſt dein Bild,
Das, ſo lang ich leb und brenne,
Mir allein das Hertze ſtillt.

L.

Auf die Verſtellung derer Frauenzimmer.

MAegdgen! ſtellt euch nicht ſo ſpröde,
Und entflieht uns nicht ſo fern;
Scheint gleich euer Antlitz blöde,
Hat es doch das Hertze gern:
Küßt man euch, ſo heißt es thalen,
Ich verſteh wohl, das ſind Schalen,
Darum wollt ihr nur den Kern.

Wenn wir etwan Roſen brechen,
Und in Buſen ſtehlen gehn,
Wollt ihr flugs mit Nadeln ſtechen,
Und den Galgen gleich erhöhn:
Ja ihr flucht wohl um die Wette,
Und entlauft uns bis zum Bette,
Nur damit wir ſchärfer ſtehn.

Meynt nicht, daß es niemand mercke,
Wie es euch geheim verdreuſt,
Wenn man zu dem ſüſſen Wercke
Gar zu fromm und Chriſtlich heißt:
Denn da könnt ihr bey den Schweſtern
Deſſen Einfalt gut verläſtern,
Der ſich gar zu feig erweiſt.

Wenn ihr uns den Mund entrücket,
Wollt ihr nur gezwungen ſeyn,
Wenn man den nun ernſtlich drücket,

Hört man keine Feuer schreyn.
Kurtz! ihr pfleget in dem Lieben
Nie kein Wasser zu betrüben,
Sondern plumpt mit uns hinein.

LI.

Die verworfne Liebe.

Ich habe genug!
Lust, Flammen und Küsse
Sind giftig und süsse
Und machen nicht klug:
Komm selige Freyheit und dämpfe den Brand,
Der meinem Gemüthe die Weißheit entwandt.

Was hab ich gethan!
Jetzt seh ich die Triebe
Der thörichten Liebe
Vernünftiger an:
Ich breche die Fessel, ich löse mein Hertz,
Und hasse mit Vorsatz den zärtlichen Schmertz.

Was quält mich vor Reu!
Was stöhrt mir vor Kummer
Den nächtlichen Schlummer!
Die Zeit ist vorbey,
O köstliches Kleinod! o theurer Verlust!
O hätt ich die Falschheit nur eher gewust!

Geh Schönheit und fleuch!
Die artigsten Blicke
Sind schmertzliche Stricke:
Ich mercke den Streich,
Es lodern die Briefe, der Ring bricht entzwey,
Und zeigt meiner Schönen: nun leb ich recht frey.

Nun leb ich recht frey,
Und schwöre von Hertzen,
Daß Küssen und Schertzen

Ein Narren-Spiel ſey,
Denn wer ſich verliebet, der iſt wohl nicht klug,
Geh! falſche Sirene! ich habe genug.

LII.

Als er im Lieben vorſichtig ſeyn wolte.

Glaubt es nicht, ihr falſchen Blicke,
Daß ihr mich ins Netze zieht!
Weil mein Hertz auch goldne Stricke
Und geputzte Brücken flieht.
Farbe kan den Geiſt wohl ſtärcken,
Und der Minen Schmeicheley
Dient wohl oft zu Satans Wercken,
Aber nicht zu wahrer Treu.

O wie manchem kömmt der Glaube
Mit der Nach-Reu in die Hand!
Wenn er bey verfluchtem Raube
Kraft und Koſten aufgewandt.
Wie das Morgen-Roth dem Tage
Wind und Regen prophezeyht,
Alſo kommt ein Hauß voll Plage
Durch ein Kind der Eitelkeit.

Blumen ſtehn in ihrem Kleide
Auf den Feldern noch ſo ſchön,
Als auf Leinwand oder Seide,
Wo ſie Strich und Kunſt erhöhn:
Mir gefällt bey netten Sachen
Stets die Einfalt der Natur,
Und wo fremde Wangen lachen,
Sieht mein Eckel gleich die Spur.

Uberhaupt blüht mein Vergnügen
Noch bis jetzo gantz allein:
Soll was ſüſſes bey mir liegen,
Muß es nur die Freyheit ſeyn.

Weil mein Geiſt an ihrer Seite
Lauter Himmels-Träume ſpürt,
Obgleich Belgrads reiche Beute
Eben nicht mein Lager ziert.

Zwar ich will es nicht verſchwören,
Weil die Liebe, wie man ſagt,
Die, ſo ihr den Rücken kehren,
Oefters unverhofft erjagt:
Ich befind' auch mir im Hertzen
Einen Zunder, der leicht fängt,
Wenn der ſchönen Kinder Schertzen
Luſt und Gluth ins Auge ſenckt.

So weit kan ich mich vermeſſen,
Daß mich wohl kein Kind berückt,
Deſſen Armuth und Careſſen
Nicht der Tugend Wohlſtand ſchmückt:
Find ich Witz und Treu beyſammen
Und Vernunft und Zucht vermählt,
O ſo will ich gern die Flammen,
Deren Reitzung zärtlich quält!

LIII.

Die verliebte Gelaſſenheit.

MEin Leben ſchilt das faule Glücke,
Die Hoffnung ſpricht: gedulte dich.
Der Himmel giebt zwar ſaure Blicke,
Allein er zürnt nicht ewiglich:
Er kan durch unverhofftes Lachen
Die Freude deſto ſichrer machen.

Ja wenn nur auch die Jugend ſäumte!
Allein ſo ſtreicht ſie ſchnell vorbey.
Und wenn mir nur nicht ſtündlich träumte,
Wie ſchwer ein einſam Leben ſey.

Man kan doch bey ſo böſen Tagen
Den Kummer ohne Troſt kaum tragen.

Und wenn ich noch mehr wiſſen könnte,
Vor welch' ich aufgehoben bin,
Und ob ihr Hertz auch redlich brennte,
Denn reine Treu ſucht gleichen Sinn:
Ich wollte mich zum Voraus üben,
Sie als mein Theil geſchickt zu lieben.

Mein Hertz! verwirf das eitle Sorgen,
Es macht dich doch nur Grillen-voll;
Du weißt, die Vorſicht geht verborgen,
Und will nicht, daß man grübeln ſoll,
Damit man nicht durch blinde Ränke
Sich ſelbſt aus Übereilung kräncke.

Ich trau, o Himmel! deiner Güte,
Auf dieſes kommt mein Wohlſeyn an,
Verbinde mir ein klug Gemüthe,
Das treu und zärtlich küſſen kan,
Und das mich, wenn ich auch veralte,
In Luſt und Unruh wohl verhalte.

LIV.

An Leonoren.

Gedenck an mich und meine Liebe,
Du mit Gewalt entriſſnes Kind!
Und glaube, daß die reinen Triebe
Dir jetzt und allzeit dienſtbar ſind,
Und daß ich ewig auf der Erde
Sonſt nichts als dich verehren werde.

Gedenck an mich in allem Leiden,
Und tröſte dich mit meiner Treu!
Die Luft mag jetzt empfindlich ſchneiden,
Die Wetter gehn doch all vorbey,

Und nach dem ungeheuren Knallen
Wird auch ein fruchtbar Regen fallen.

Gedenck an mich in deinem Glücke,
Und wenn es dir nach Wunsche geht,
So setze nie den Freund zurücke,
Der bloß um dich in Sorgen steht!
Auch mir kan in dem besten Leben
Nichts mehr als du Entzückung geben.

Gedenck an mich in deinem Sterben,
Der Himmel halte diß noch auf,
Doch sollen wir uns nicht erwerben,
Und zürnt der Sterne böser Lauf,
So soll mir auch das Sterbe-Kissen
Die Hinfahrt durch dein Bild versüssen.

Gedenck an mich und meine Thränen,
Die dir so oft das Hertz gerührt,
Und die dich durch mein kräftig Sehnen
Zum ersten auf die Bahn geführt;
Wo Kuß und Liebe treuer Hertzen
Des Lebens Ungemach verschmertzen.

Gedenck auch endlich an die Stunde,
Die mir das Hertz vor Wehmuth brach,
Als ich, wie du, mit schwachem Munde
Die letzten Abschieds-Worte sprach:
Gedenck an mich und meine Plagen,
Mehr will und kan ich jetzt nicht sagen.

LV.

Der klagende Liebhaber.

DAmit genug, es ist vergebens!
In Einsamkeit
Begehrt mein Leid
Den Schluß des schweren Lebens:
Mein treues Lieben

Bringt nur Betrüben,
Und ſchließt mich mit der ſtummen Pein
Hier zwiſchen Berg und Thäler ein.

Den ſanften Weſt bewegt mein Klagen,
Es rauſcht der Bach
Den Seufzern nach
Aus Mitleid meiner Plagen:
Die Vögel ſchweigen,
Um nur zu zeigen,
Daß deine ſchöne Tyranney
Auch Thieren überlegen ſey.

Was ſoll ich thun, was ſoll ich bitten?
Um Hülf in Noth?
Nein! um den Tod,
Den hab ich längſt gelitten:
Denn bey dem Triebe
Verworfner Liebe
Stirbt jeder mit vermehrter Quaal
Des Tages mehr als tauſendmal.

So ſterb auch ich, ja wenn ich ſtürbe,
So wüſt ich doch,
Daß diß mein Joch
Zugleich mit mir verdürbe:
Ich läg und ſchliefe
In jener Tiefe,
Wo keine Laſt, die mich bedeckt,
Das ungebohrne Volck erſchreckt.

Wer ſagt mir, ob und wo ich lebe?
Mein Kind! in dir,
Um das ich hier
Mein Blut dem Kummer gebe;
Mein Blut vom Hertzen,
Das in den Schmertzen,
Die dein verſtockter Sinn ernährt,
Sich durch und in ſich ſelbſt verzehrt.

Ich ſage viel: doch Engel! wiſſe,
Ich dencke mehr,
Gieb noch Gehör,
Und ſtärcke mich durch Küſſe!
Sonſt bringt mein Sterben
Auch dein Verderben
Durch dieſes tief geholte Weh,
Mit dem ich gleich zur Grube geh.

LVI.

Als er im Lieben unglücklich war.

den 8. Auguſti 1722.

O Welch ängſtliches Betrüben
Bringt ein Lieben
Sonder Hoffnung ſchöner Gunſt!
O wie taumeln Witz und Sinnen!
Wenn die Seufzer ſtummer Pein
Keinen holden Blick gewinnen,
Und vergebens Feuer ſchreyn.

Amaranthis! ſchau die Thränen
Und das Sehnen
Einer dir geweihten Bruſt!
Schau die Bläſſe meiner Wangen
Und die heßliche Geſtalt!
Deine Flucht und mein Verlangen
Macht mich vor den Jahren alt.

Nächtlich ſeh ich tauſend Sterne
In der Ferne,
Die mein Geiſt zu Hülfe ruft:
Alle ſehn mich, alle lachen,
Und nicht einer will noch kan
Mein Verhängniß beſſer machen,
Ach! wen ruf ich ſonſt mehr an?

Hartes Kind! gedencke weiter!
Jetzt iſts heiter,

Bald

Bald verſteckt die Sonn ihr Licht:
Nimm diß Gleichniß wohl zu Hertzen,
Lege doch den hohen Geiſt,
Eh des falſchen Glückes Schertzen
Etwann ſeinen Grund zerſchmeiſt.

Aus dem Blumen-reichen Prangen
Junger Wangen
Stiehlt ein jeder Tag ein Blat:
O wie bald ſind Blut und Farben
Durch ein ſchleunig Gift verzehrt!
Hat der Spiegel einmal Narben,
So verringert ſich der Werth.

Leichtlich wirſt du keinen finden,
Noch entzünden,
Der es beſſer meynt als ich.
Koſte doch nur meine Küſſe,
Prüfe die Beſtändigkeit!
Jene ſchmecken rein und ſüſſe,
Dieſe trotzt den Sturm der Zeit.

Meine Liebe, meine Jahre
Bis zur Bahre
Sind ein Opfer deiner Luſt:
Himmel! haſt du ein Erbarmen,
So beweiß es meiner Noth.
Bloß in Amaranthis Armen
Wünſch ich Leben oder Tod.

LVII.

Als er ins geheim liebte.

WAs ich in Gedancke küſſe,
Macht mir Müh und Leben ſüſſe,
Und vertreibt ſo Gram als Zeit;
Niemand ſoll es auch erfahren,
Niemand will ichs offenbahren,
Als der ſtumme Einſamkeit.

Ob ich gleich nun, ſchöne Seele!
Namen, Brand und Schmertz verheele;
Würd es doch mein Glücke ſeyn,
Wenn du ſelbſt errathen ſolteſt,
Und nur einmal forſchen wollteſt,
Wem ſich meine Flammen weihn.

Merckſt du nichts aus Wort und Blicken,
Die viel Sehnſuchts-Zeichen ſchicken?
Siehſt du mir kein Feuer an,
Wenn mein zärtliches Gemüthe
Bey der Wallung im Geblüte
Dieſen Trieb nicht bergen kan?

Freylich mach ich öfters Grillen,
Aber alles doch im Stillen,
Und dabey nicht ohne Luſt;
Weil du allzeit meine Sinnen
Durch dein artiges Beginnen
Auch entfernt ergetzen muſt.

Will ich mich gleich ſelber zwingen,
Dein Gedächtniß wegzubringen,
Fühl ich in mir Widerſtand?
Denn ich glaube, dich zu lieben
War mir ſchon ins Blut geſchrieben,
Eh ich noch die Wiege fand.

Doch was hilfts in Blut geſchrieben?
Wenn mir diß getreue Lieben
Weder Frucht noch Hoffnung zieht.
Krancke mögen ſich beklagen,
Nur mein Hertz ſoll gar nichts ſagen,
Ob es noch ſo heftig glüht.

O du ungemeines Leiden!
Schöne Früchte ſehn und meiden,
Und bey Quellen dürſten ſtehn:
Wenn die Haupt-Perſon nur wüſte,

Was für Seufzer ſanfter Lüſte
Ihrer Schönheit opfern gehn?

Doch du ungemeines Leiden!
Biſt auch warlich zu beneiden,
Weil dich die Perſon erweckt,
Die vom Schönſten auf der Erden
Selbſt verdient geehrt zu werden,
Und ſchon manches angeſteckt.

Durch ein ehrerbietig Schweigen
Will ich mich gelaſſen zeigen,
Bis vielleicht ein Tag erſcheint,
Da die Flammen heller brennen,
Und der Welt entdecken können:
Wie ich es ſo treu gemeynt.

Sollt auch dieſer Wunſch betrügen,
Find ich dennoch mein Vergnügen
Und die gröſßte Luſt daran,
Daß ich nach der klugen Lehre
Dieſes Bild geheim verehre,
Was ich nicht beſitzen kan.

LIIX.

Als er ſeine Liebe nicht ſagen durfte.

Ich leugne nicht die ſtarcken Triebe,
Und ſeufze nach der Gegen-Liebe
Der Schönheit, die mich angeſteckt!
Der Traum entzückt mir das Gemüthe,
So oft mir mein erregt Geblüte
Dein artig Bild auch blind entdeckt.

Allein die Ehrfurcht heißt mich ſchweigen:
Ein Sclave darf die Ketten zeigen
Und in der Noth um Rettung ſchreyn;
Nur ich muß dieſen Troſt entbehren,

Und

Und darf den Jammer nicht erklären:
Das heißt ja zweyfach elend seyn.

Indessen darf der Mund nicht klagen,
So wird dir doch mein Auge sagen:
Wie tief mein Hertz verwundet sey.
Erwege nur Gestalt und Minen!
Sie werden dir zum Zeugniß dienen,
Ich kan und mag nicht wieder frey.

Mich deucht, du nimmst es wohl zu Hertzen,
Erhalt ich das in meinen Schmertzen,
Daß dir mein Feuer wohl gefällt;
So will ich heimlich gerne brennen,
Und dir sonst nichts als diß bekennen:
Du seyst die Schönheit dieser Welt.

LIX.

Als er das, was er liebte, entbehren muste.

ETwas lieben und entbehren,
Ist ein Schmertz, der heimlich quält;
Wenn die Blicke Zungen wären,
Hätten sie dir längst erzehlt:
Was dein Wesen, kluges Kind,
Uber mich vor Macht gewinnt.

Dencke, wie es martern müsse,
Wenn ein müder Pilgers-Mann
Von dem Ufer tiefer Flüsse
Keinen Trunck erreichen kan,
Und mit Sehnsucht und Verdruß
Wasser sehn und dursten muß.

Deiner Schönheit reife Früchte
Martern mich ja auch zu scharf,
Denn sie sind nur Schau-Gerichte,
Die mein Mund nicht kosten darf!

O betrübter Appetit,
Der verbothne Früchte sieht!

Schilt dein zorniges Empfinden
Mein verwegen Lüstern seyn,
So vergieb den schönen Sünden,
Denn sie sind hauptsächlich dein,
Weil du gar so reitzend bist,
Daß man sich aus Lust vergißt.

So ein Feuer-reich Gemüthe,
Das die netten Glieder lenckt,
Und so wohl Verstand als Güte
Unter Blick und Küsse mengt,
Solches, sag ich, läßt nicht zu,
Daß man unempfindlich thu.

Gleichwohl lern ich mich bescheiden,
Und begnüge mich daran;
Wenn dein Bild mein stummes Leiden
Nur im Traume lindern kan,
Und ich nachmals auf den Tag
Dir die Ehrfurcht zeigen mag.

LX.

Als er sich endlich wagte, ihr seine Liebe zu entdecken.

Flammen in der Brust empfinden,
Und dabey nicht Feuer schreyn,
Heißt die Ruthen grösser binden,
Und sein eigner Hencker seyn.
Die Verheelung der Gedancken
Labet keinen dürren Mund,
Und die Schaam verliebter Krancken
Macht das Hertze spät gesund,

Drum wohlan! mein Geist, entdecke
Diß, was deine Sehnsucht quält,

Frisch gewagt kommt bald zum Zwecke,
Den die Furchtsamkeit verfehlt.
Nein! mein Hertz, ach schweig und glaube,
Dein Entdecken hilft dich nicht,
Weil bereits die schöne Taube
{Einem andern sich verspricht.}
{Anderwärts den Kuß verspricht.}

Schweig mein Hertz und halt die Plagen
Deiner Leidenschaft geheim,
Lerne dein Verhängniß tragen,
Koch aus Wermuth Honigseim!
Hat die Schickung deinem Fieber
Diesen schönen Artzt versagt,
Ey so stirb doch zehnmal lieber,
Eh dein Mund die Kühnheit wagt.

Doch getrost! mein Hertz und wage
Noch den allerletzten Streich!
Doch getrost! versuch und schlage
Felsen durch die Thränen weich!
Kluge Schönheit! meine Funcken
Uberreicht dir dieses Blat,
Das mehr nasses Saltz getruncken,
Als dein Mund jetzt Zucker hat.

Zürne nicht mit meiner Liebe,
Die die Redlichkeit gebahr,
Stärcke bald die reinen Triebe,
Der Verzug bringt hier Gefahr.
Dein Befehl soll stets mein Wille
Und dein Winck mein Leit-Stern seyn,
Schencke mir nur in der Stille
Deiner Liebe Vorschmack ein!

Mein Geblüte fühlt den Zunder,
Der von deiner Jugend fängt,
Also nimmt es mich nicht Wunder,
Wenn mein Geist an deinem hängt.

Mercke nur des Himmels Schlüsse,
Sonst erfährst du von der Reu,
Daß das Honig fremder Küsse
Um das Ende bitter sey.

Ach erwege mein Begehren!
Dein Verstand ist scharf genug,
Laß mich nicht die Gluth verzehren,
Sonst wird dich der Todten-Krug
Meiner Asche noch verklagen,
Und mein kalter Leichen-Stein
Dir so viel zur Nachricht sagen:
Lerne doch bedachtsam seyn.

LXI.

Als er sie seiner beständigen Liebe versicherte.

TReuer Sinn!
Wirf den falschen Kummer hin.
Laß den Zweifel der Gedancken
Nicht mit meiner Liebe zancken!
Da ich längst dein Opfer bin.
Da Capo.

Glück und Zeit
Hasset die Beständigkeit:
Doch das Feuer, so ich fühle,
Hat die Ewigkeit zum Ziele,
Und verblendet selbst den Neid.
Da Capo.

Meine Gluth
Leidet keinen Wanckelmuth:
Eher soll die Sonn erfrieren,
Als die Falschheit mich verführen.
Eher löscht mein eigen Blut.
Da Capo.

Grab und Stein
Adeln selbst mein Redlich-seyn:
Bricht mir gleich der Tod das Hertze,
So behält die Liebes-Kertze
In der Asche doch den Schein.

Da Capo.

LXII.

Als er sie seiner beständigen Treue versicherte.

Weine nicht, mein Kind! ich bleibe
Dir bis in den Tod getreu.
Glaube, was ich denck und schreibe,
Ist und heißt stets einerley;
Weil die Redlichkeit zum Lieben
Mir Gesetze vorgeschrieben.

GOtt und Himmel können zeugen,
Daß ich dir beständig bin:
Eher wird die Wahrheit schweigen,
Als mein falsch- und leichter Sinn
Das geknüpfte Band zerreissen,
Und des Meyneids schuldig heissen.

Laß die Wetter unterdessen,
Uber unsrer Unschuld stehn!
Must du bittre Mandeln essen,
Und vorjetzt auf Dornen gehn;
So bedencke, das Vergnügen
Wird uns einst zusammen fügen.

Warte mit Gedult der Freude
Und der ungemeinen Lust,
Welche du mit diesem Leide
Dir zuvor verdienen must!
Endlich werden deine Thränen
Dir den Weg zur Wollust bähnen.

Jetzo geb ich deinem Kusse
Eine kurtze gute Nacht,
Und gehorche diesem Schlusse,
Welchen das Verhängniß macht;
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunft wieder sagen.

Lebe wohl! die Zunge stammlet,
Und der Augen nasses Heer,
Das die Wehmuth schon versammlet,
Macht so Hand als Feder schwer,
Und verbietet meinem Willen,
Diesen Bogen anzufüllen.

XLIII.

Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, sondern auf die Vergnügung sehen müsse.

ICh liebe nur, was mich vergnügt,
Nicht, was nach Gelde kirrt;
Mein freyes Hertz wird nicht besiegt,
Wenn gleich der Beutel schwirrt.
Kein goldner Strick fängt meinen Fuß, kein heller Klang mein Ohr;
Die Redlichkeit
Geht allezeit
Bey mir dem Nutzen vor.

Was hilft es, wenn das Silber blitzt,
Und doch der Bräut'gam schielt?
Ein Mann, der stets beym Kasten sitzt,
Und in dem Sacke wühlt,
Theilt mit dem Mammon seine Gunst, die bloß der Frau gehört:
Sein Zeit-Vertreib
Macht, daß das Weib
Oft fremde Götter ehrt.

Kein Reichthum überwiegt das Weh,
Kein Thaler hilft der Braut,
Wenn ihr die Zwietracht in der Eh
Zuletzt ein Zucht-Hauß baut.
Das Ungewitter ist nicht weit, wo gelbe Raben schreyn;
Wer wollte nun
So thöricht thun,
Und ihm zum Schaden freyn?

Bethörter Mund! ach spare doch
Der Worte frechen Stoltz!
Dein Umgang ist mir stets ein Joch,
Du selbst ein Marter-Holtz.
Diß Wörtgen bringt mir deinen Haß, der ficht mich wenig an;
Wie bald stöst mir
Was bessers für
Das mich vergnügen kan?

Du aber, den des Himmels Schluß
Dereinst vor mich bestimmt,
Magst glauben, daß mein reiner Kuß
Von keiner Geldsucht glimmt.
Nimm also meinen gantzen Schatz, die reine Hand voll Blut!
Ein treues Hertz
Ist sonder Scherz
Das beste Heyraths-Guth.

LXIV.

Auf die ihm so beliebte Abwechselung im Lieben.

Verflucht nicht ihr Mägdgen mein flüchtiges Lieben!
Die Jugend, ihr wißts wohl, hat Feuer und Muth;
Es kauft ja ein jeder am liebsten frisch Guth;
Drum laß ich mich niemals den Vorwurf betrüben:
Ich wäre von Flandern und striche herum;
Das thu ich und dencke: Wer schiert sich was drum?

Wir

Wir ſind doch nicht alle vor eine gebohren,
Und haben nicht alle ſolch Fleiſch und ſolch Bein.
Der erſten der beſten beſtändig zu ſeyn;
Der Lob-Spruch der Treue verführt nur die Thoren.
Was ſchadets der Liebſten, die unſer begehrt,
Wenn man gleich zuweilen den Neben-Weg fährt?

Der Wechſel vergnüget die menſchlichen Sinnen,
Diß lehrt uns der Umgang und auch die Natur:
Das Welt-Licht verändert faſt ſtündlich die Spur,
Und einerley Farbe wird ſelten gewinnen.
Auch Zucker bringt Eckel durch ſteten Genuß.
Und Fleiſch alle Tage nährt bloß den Verdruß.

Im Geigen entzückt uns ein künſtliches Greifen,
Das vielerley Stimmen und Tacte vermengt:
Denn daß oft der Bogen die Quinte zerſprengt,
Macht, weil wir die Finger ſo lange drauf ſchleifen;
Und daß auch der Ehſtand die Liebe vergällt,
Macht, weil er die Freyheit im Kercker behält.

Bedenckt euch, ihr Mägdgen! was wollt ihr viel ſagen?
Ihr ändert ja jährlich Schmuck, Spitzen und Kleid;
Und wen ihr jetzt ſelber durch Kuppler gefreyt,
Dem gebt ihr das Ja-Wort im Korbe zu tragen:
Daß mancher den Proteus nur Fabelwerck nennt,
Macht, weil er die Farben der Schönheit nicht kennt.

Die Eiferſucht haß ich noch ärger als Schlangen,
Und hätt ich ein Mägdgen von Engliſcher Pracht,
Und würd ich auch ſtündlich zum Schwager gemacht,
Ich wollte ſie wohl nicht gerichtlich belangen;
Ich ſpräche: Mein Engel! ach zürne nur nicht!
Diß ſind ja die beſten, wo jederman bricht.

Nur kommt mir nicht etwan mit albernen Poſſen,
Und rückt mir die ſtarcken Verſprechungen vor!
Im Lieben hat warlich die Rache kein Ohr
Ich ſchwöre verbindlich, bis daß ichs genoſſen;

Und bin ich dann fertig, ſo ſchwenck ich den Hut,
Und gehe zur andern, die eben das thut.

Ich habe, das glaubt nur, ein ziemlich Gewiſſen,
Worein ſchon mein Schertzen manch Dutzend begräbt,
Die, wo ich auf Erden gewohnt und gelebt,
Mein zärtliches Leiden befriedigen müſſen.
Kommt artige Kinder! kommt häufig heran!
Dieweil ich noch manche beherbergen kan.

Mein Eigenſinn legt ſich auch hier auf das Wehlen,
Verſteht ſich ein Mägdgen auf Küſſen und Schertz,
Und hat ſie kein geitzig noch murriſches Hertz,
So wird ſie mein Abſchlag wahrhaftig nicht quälen:
Ja will ſie es Anfangs auch gleich nicht verſtehn,
So tröſt ich mich immer: es wird ſchon noch gehn.

Bald locken mich ſchwartze bald feurige Kohlen;
Bald ziehn mich die Blonden, bald reitzt mich die Bruſt;
Die Täntzerin ſcheint mir geſchickter zur Luſt,
Ich weiß auch bey Lahmen mein Glücke zu holen.
Klug, thöricht, frey, furchtſam, ſtarck, lang oder klein,
Sie ſeyn, wie ſie wollen, ich finde mich drein.

Ich gönne ja jedem ſein eigen Ergetzen,
Drum laſt mich zufrieden und gönnt es auch mir!
Denckt jemand zu lieben, der thu es noch hier,
Eh Zeit und Verhängniß den Scheide-Brief ſetzen.
Die Welt hat nichts ſüſſers, als diß, was man liebt,
Drum leb ich und liebe, ſo lang es was giebt.

LXV.

An ſeine Schöne.

WAs vor Roſen, ſchöner Engel!
Laufen durch dein Angeſicht?
Da mein Vorwitz einen Stengel
Von den reinen Liljen bricht,

Die

Die in deinem Wolluſt-Garten,
Auf die Hand des Bräutgams warten.

Doch warum wirckt mein Erkühnen
Einen ſolchen Streit in dir?
Schaam und Zorn verwirrt die Minen
Deiner angebohrnen Zier,
Und ich kan aus deinen Sternen
Meines Unglücks Zukunft lernen.

Aber ach! verdient mein Schertzen
Wohl dergleichen Tyranney?
Daß mein Bildniß deinem Hertzen
Ewiglich ein Greuel ſey;
Nein! ich will es noch nicht hoffen,
Daß mein Argwohn eingetroffen.

Schau nur ſelbſt, die zarten B = =
Blicken mich ſo liebreich an,
Daß ich nach der M = = gelüſte,
Und mich kaum enthalten kan,
Bey ſo wohl beſtellten Sachen
Dich noch einmal roth zu machen.

Hemme, ſchönes Kind! dein Schelten,
Und vergieb die Frevel-That!
Laß auch nicht den Mund entgelten,
Was die Hand verbrochen hat:
Ich will einen Gr = = zu büſſen
Dich zur Strafe zehnmal küſſen.

LXVI.

Als Roſilis ſich ſo ſpröde gegen ihn bezeigte.

BIſt du gar nicht zu gewinnen,
So beklag ich dich, mein Kind!
Weil dir die verſtockten Sinnen
Selbſt am meiſten ſchädlich ſind.

Wem verſparſt du deinen Garten?
Glaube nur! ein langes Warten
Speiſt die Hofnung oft mit Wind.

Blumen wachſen nicht vergebens,
Früchte reifen für den Mund;
Schönheit blüht zur Luſt des Lebens,
Brauchen macht den Wehrt erſt kund;
Nimm ein Beyſpiel an den Bienen,
Die mit Honig andern dienen,
Und verſüſſe mir den Bund.

Warum ſchämſt du dich der Liebe,
Die dich ſelbſt hervor gebracht,
Und zur Nahrung meiner Triebe
Nicht umſonſt ſo ſchön gemacht,
Als der Himmel dich geſchmücket,
Und ſein Bild dir eingedrücket,
Hat er auch auf mich gedacht.

Bringt dir irgend ein Geſchwätze
Dieſe falſche Meynung bey,
Daß die Schärfe vom Geſetze
Dieſer Luſt zuwider ſey;
Laß dir doch den Aberglauben
Nicht dein ſchönſtes Glücke rauben,
Lieben ſteht auch Sclaven frey.

Deiner Keuſchheit reiner Spiegel
Kriegt durch Küſſe keinen Schreck,
Dieſe ſind ein Freundſchaffts-Siegel
Und verlaſſen keinen Fleck.
Suche deine guten Tage,
Eh die ſpäte Nach-Reu klage:
Da ich ſuche, ſind ſie weg.

LXVII.

An ſeine Leonore.

BIſt du dennoch Leonore?
Der ſo manch verliebter Schwur
(Sinne nach, bey welchem Thore!)
Unter Kuß und Schmertz entfuhr,
Ach! ſo nimm die ſtummen Lieder
Eben noch mit dieſer Hand,
Die mir ehmals Hertz und Glieder
Mit der ſtärckſten Reitzung band.

Durch dein ſehnliches Entbehren
Werd ich vor den Jahren grau,
Und der Zufluß meiner Zähren
Mehrt ſchon lange Reif und Thau,
Meine Schwachheit, mein Verbleichen,
Und die Bruſt, ſo ſtündlich lechzt,
Wird des Kummers Sieges-Zeichen,
Der aus unſrer Trennung wächſt.

Luſt und Muth und Geiſt zum Dichten,
Feuer, Jugend, Ruhm und Fleiß,
Suchen mit Gewalt zu flüchten
Und verliehren ihren Preiß,
Weil der Zunder deiner Küſſe
Meinen Trieb nicht mehr erweckt,
Und die Führung harter Schlüſſe
Ein betrübtes Ziel geſteckt.

Alle Bilder meiner Sinnen
Sind mir Eckel und Verdruß,
Da ſie nichts als Gram gewinnen,
Weil ich dich noch ſuchen muß,
Nichts ergetzt mich mehr auf Erden
Als das Weinen in der Nacht,
Wenn es unter viel Beſchwerden
Dein Gedächtniß munter macht.

Jedes Blat von deinen Händen
Jſt ein Blat voll Klag und Weh,
Und ich kan es niemals wenden,
Daß kein Stich ans Hertze geh;
Die Verſichrung leerer Zeilen
Giebt den Leibern wenig Kraft,
Welche Luft und Ort zertheilen,
O bedrängte Leidenſchaft!

XLVIII.

An ſeine erzürnte Schöne.

MEin Vergnügen geht zu Grabe,
Meine ſüſſe Hoffnung ſtirbt:
Weil ich was verbrochen habe,
Das mir Fall und Tod erwirbt.
Schönſter Engel! Ach Louiſe!
Deine ſonſt beliebte Hand
Stöſt mich aus dem Paradieſe
In ein dürres Hunger-Land.

Ach Louiſe! deine Küſſe,
Die mein Mund zuvor geſchmeckt,
Waren mir wie Manna ſüſſe
Und mit Edens Thau bedeckt:
Ja zu dieſem Frey-Gerichte
Ludeſt du mich ſelber ein,
Deiner Schönheit Roſen-Früchte
Solten mir ein Garten ſeyn.

Dieſer Garten wird zur Wüſten,
Und dein Auge mir zur Nacht:
Denn ein Grif nach deinen B-
Hat dich ſo erzürnt gemacht.
Solcher Aepfel Milch-Corallen
Heiſſen die verbothne Frucht,
Die ich auf den Marmor-Ballen
Mir zum Tode ſelbſt geſucht.

Ach Louiſe! ſoll ich ſterben?
Iſt ein Grif des Todes wehrt?
Ach! ſo ſieh, daß mein Verderben
Auch nicht deine Luſt verzehrt,
Nach der erſten Eltern Falle
Fiel auch Edens Anmuth ein,
Deine Schönheit kan dem Balle
Der Verändrung ähnlich ſeyn.

Zwar du heiſſeſt mich zum Schertze
Nur des Todes Ebenbild:
Ach! ſo tödte doch mein Hertze,
Schönſter Engel! wenn du wilt!
Laß mich nur die Gunſt erwerben,
Gönne mir den guten Tag,
Daß ich noch bey meinem Sterben
Dein Getreuer heiſſen mag.

Sencke meine Schuld der Lüſte
In dein tief Erbarmen ein!
Laß den Schnee gewölbter B = =
Meine Todten-Bahre ſeyn!
Deines Leides rundte E = =
Zeige mir mein Grabmahl an,
Daß ich nach beliebter Länge
Wieder auferſtehen kan.

LXIX.

Als er ſie wieder zu beſänftigen ſuchte.

Erzürnte Schöne! laß einmal
Den alten Unmuth aus dem Hertzen,
Und deiner holden Augen Strahl
Mit angenehmen Blicken ſchertzen!
Ich habe freylich viel verſehn;
Doch iſts aus Vorſatz nicht geſchehn;
Es ſind fürwahr nur Schwachheits-Sünden.
Ein Menſch, der ſeine Schuld erkennt,

Der muß, ſo ſehr der Eifer brennt,
Auf Reu und Buſſe Gnade finden.

Der Schaden, den ich dir gemacht,
Iſt doch noch endlich zu erſetzen:
Ach wüte doch nur mit Bedacht!
Du ſolſt mich einmal redlich ſchätzen.
Ich habe ja genug gebüſt,
Nachdem ich eine Luſt vermißt,
Worzu du mich vorlängſt erleſen:
Die Strafe nehm ich willig an,
Weil ſie, wie ich nicht leugnen kan,
In etwas iſt verdient geweſen.

Von nun an aber bitt ich dich
Bey deinen Feuer-reichen Augen:
Wirf Zorn und Eifer hinter ſich,
Und laß dir meine Demuth taugen!
Dein klug und aufgeweckter Geiſt,
Der ſich aus allen Worten weiſt,
Macht, daß ich deinen Umgang liebe:
Fehlt mir Gelegenheit dazu,
So rathe, was ich jetzund thu?
Dich ehr ich mit verſchwiegnem Triebe.

LXX.

Als er ihrentwegen viel leiden muſte; doch dabey nicht verzagte.

MEin Hertz, verzage nicht!
Die Liebe machts mit allen ſo,
Ein Hertz voll treuer Pflicht
Wird ohne Gram nicht froh:
Es fällt zwar ziemlich ſchwer,
Eh uns das Kummer-Meer
Zum ſichern Friedens-Hafen bringt,
Man zittert, ſeufzt und ſinckt

An Muth und Sinn
In Stürmen hin,
Der Ancker reißt die Hand,
Doch wer sich zwingt und hofft, der kommt gleichwohl ans Land.

Was leid ich nicht um dich,
Du mir ins Hertz geprägtes Bild?
Die Sehnsucht jaget mich
So wie ein schüchtern Wild:
Mein Schlaf ist nur ein Qualm,
Mein Lied ein Klage-Psalm,
Die Angst der bangen Einsamkeit
Begräbt mich vor der Zeit,
Weil ich den Kuß
Entbehren muß,
Der so viel Lust verspricht:
Doch hoff ich alles auszustehn, **verlaß nur du mich nicht!**

Verlaß nur du mich nicht,
Du Engel! dessen treuer Geist
Und holdes Angesicht
Mir noch den Trost-Stern weist;
Der Himmel wird einmal
Uns nach so vieler Quaal
Der Hoffnung Sieges-Crantz verleihn,
Und mich durch dich erfreun;
Drum liebe still,
Wie ich, auch will,
Und sieh gedultig zu,
Die Strasse, so uns jetzo trennt, führt unvermerckt zur Ruh.

Ich liebe meinen Schmertz,
Weil du mein Engel Ursach bist,
Du hast mein gantzes Hertz,
Diß raubt dir keine List.
Was hilfts uns, daß man weint,
Was jetzt unmöglich scheint,
Das ist gewiß ein Ubergang,
Der Grillen-Fang macht kranck;

Es rühret mich
Schon innerlich
Ein Trieb der Zärtlichkeit,
Die mir dein künftiger Besitz so wie dein Name deut.

LXXI.

An seine harte Schöne.

DGeh nur **harter Sinn**! begieb dich auſſer Landes,
Fleuch an das Aeuſſerſte des kalten Cymber-Strandes,
Fleuch hin, wo Sonn und Tag des Jahres einmal wacht,
Du ſollt mich folgen ſehn, und wenn mich Froſt und Klagen
Vor deiner Thür erſtickt, mit ſchwerem Hertzen ſagen:
Das hätt ich nicht gedacht.

Allein, **verſtocktes Hertz**! das läſt ſich leicht gedencken,
Du höreſt Tag und Nacht mein ungewöhnlich Krämcken,
Du ſiehſt mich ſchwach und blaß vor Hauß und Fenſter ſtehn;
Der Nord-Wind pfeift ums Dach und heulet in den Linden,
Ich lieg auf Eiß und Schnee, die mehr als du empfinden
Und ſelbſt vor Leid zergehn.

Ach! **grauſam-ſchönes Kind**! Ach laß den Hochmuth fahren,
Die Lieb iſt Stoltzen gram und ſtürtzt ſie mit den Jahren,
Es iſt noch kurtze Zeit, ſo wendet ſich das Blat,
Du folgſt Penelopen, ja folg ihr auch am Stande,
Die wegen ſeiner Höh und ihres Eh-Herrn Schande
Zu halten Urſach hat.

Denn obgleich, **gutes Kind**! die Klug- und Schönheits-Gaben
Der Mutter aller Welt dein Hertz bereichert haben;
Obgleich kein heiſſes Flehn diß Hertz in Feſſel bringt,
Obgleich dein Angeſicht im erſten Lentze grünet,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo treu ſie dich bedienet,
Nur tauben Ohren ſingt;

So ſpotte darum nicht, du ſollt es näher geben,
Es bleibt nicht immer ſo, ich will es wohl erleben,

Daß

Daß Iris, die jetzt lacht, sich selber strafen soll;
Wie manche ward von dir von Freyern hoch gepriesen!
Jetzt macht ihr Schimpf den Korb, mit dem sie viel verwiesen,
An Fieder-Wischen voll.

LXXII.

An seine Schöne.

Borau den 22. Augusti 1719.

NUn Kind! ich kan dich nicht mehr bitten,
Behalt mein Hertz in treuer Brust!
Das Denck-Mahl deiner muntern Sitten
Erweckt mir auch von weitem Lust,
Und wo ich reise, wohn und bin,
Da folgt mir dein Gedächtniß hin.

Ein Wald-Horn klingt bey Abend-Stunden
Von weitem durch die Gärten schön,
Es reitzt das Blut verliebter Wunden,
Und läst die Geister flüchtig gehn;
Jedoch ergetzt mich das Gehör
Von deinem Wohlseyn noch vielmehr.

Das Glücke spielt mir tausend Possen,
Und lockt mich auf des Hofes Eiß,
Ich folg ihm klug und unverdrossen,
So gut ich seine Tücke weiß:
Die Vorsicht leite, wie sie will,
Ich halt in allen Wettern still.

Die Gegend, wo ich jetzund dichte,
Ist einsam, schatticht, kühl und grün,
Hier hör ich bey der schlancken Fichte
Den sanften Wind nach Leipzig ziehn,
Und geb ihm allzeit brünstiglich
Viel tausend heisse Küß an dich.

Hier kan ich mich der Zeit bequemen,
Hier iſt mir Still und Ort geneigt,
Die groſſe Rechnung vorzunehmen,
Wie viel mir Leipzig Guts erzeigt:
Doch alles, was ich ſchätzen kan,
Das kömmt auf deinen Umgang an.

Erinnre dich der erſten Küſſe,
Die niemand als der Schatten ſah!
Sie machten mir die Aepfel ſüſſe,
Ach wäre doch die Zeit noch da!
Gedenck an Pfeifers Schlaf-Gemach,
Und zehle dort die Wolluſt nach.

Der Umgang wurd uns ſonſt verbothen,
Wir ſuchten die geheimſte Bahn:
Wir riefen die verwandten Todten
Zu Zeugen unſrer Freundſchaft an;
Und lieſſen bey verſchwiegner Pein
Den Kirch-Hof unſre Frey-Statt ſeyn.

LXXIII.

An ſeine Braut.

DEine Schönheit, kluges Hertze!
Iſt kein ſchlecht und flüchtig Guth,
Das uns mit verbothnem Scherze
Zu den Sünden Vorſchub thut,
Wenn ſich unſrer Lüſte Kraft
An geſchminckter Haut vergafft.

Da ich dich recht kennen lerne,
Klag ich meine Thorheit an,
Die bey manchem Unglücks-Sterne,
Mir die Augen aufgethan,
Und die Blüthen junger Zeit
Mancher Delila geweiht.

Deine rein und wahre Liebe
Macht den Anfang meiner Reu:

Nach

Packt euch fort ihr böſen Triebe
Der verbuhlten Tyranney!
Marianens Tugend-Glantz
Windet mir den Unſchulds-Crantz.

Diß Gemüthe ſoll auf Erden
Meines Ehſtands Himmel ſeyn,
Und mir unter viel Beſchwerden
Zuflucht, Rath und Troſt verleihn:
Bis ihr treuer Abſchieds-Kuß
Auch den Tod erleichtern muß.

Ach! was blüht mir vor ein Glücke,
Da mich ſo ein ehrlich Kind
Unter Feinden, Gram und Tücke
Sonder Eigennutz gewinnt!
Da ſie mir den Schwur gethan,
Fang ich erſt zu leben an.

Nehmt, ihr Stunden, nehmt doch Flügel!
Nähert mir das holde Licht!
Das mir auf der Lippen Siegel
Völligen Beſitz verſpricht:
Melde dich gewünſchter Tag,
Da die Keuſchheit ſcherzen mag!

Warte nur, du ſchönſter Engel,
Mit gelaſſner Zuverſicht!
Hab ich als ein Menſch gleich Mängel
Hab ich doch die Falſchheit nicht:
GOttes Aug und meine Hand
Bürgen vor den Unbeſtand.

Solt ich auch in ſchlechten Hütten
Mich um Saltz und Brod bemühn,
Wird der Umgang deiner Sitten
Dennoch mich zur Wolluſt ziehn:
Die Geſellſchaft deiner Bruſt
Macht die gröſte Noth zur Luſt.

Meine Freundin meine Taube,
Meine Schweſter, ja mein Ich!
Liebe, leide, ſchweig' und glaube,
Das Verhängniß beſſert ſich:
Und ſein Rathſchluß cröut forthin
Kurtze Quaal mit viel Gewinn.

LXXIV.

Als ſie ins Kloſter ziehen wolte.

SOll, kluge Schönheit! dein Vergnügen
Mit deiner Bruſt ins Kloſter gehn?
Wie? ſoll der Garten Brache liegen,
Auf welchem Zucker-Roſen ſtehn?
Was wilt du, da ſich andre freuen,
Mit Faſten deinen Leib caſteyen?

Ach, ſchönſtes Kind! die enge Zelle
Iſt deiner Hoffnung weites Grab:
Hier wächſt und iſt die Quaal der Hölle;
Hier nimmt der Kern des Lebens ab,
Und in den langen Kirchen-Mauren
Muß auch Canari-Sect verſauren.

Das Jungfern-Honig nährt die Galle,
Die Einſamkeit gebiehrt den Tod:
Die Jungfrau ſchwindet vor dem Falle,
Und leidet vor dem Leiden Noth.
Der Roſen-Crantz, der Freyheit Ende,
Beſchwehrt der Nonnen Hertz und Hände.

Komm! laß dich in ein Kloſter führen,
Worzu der Abt den Schlüſſel trägt,
Und Amor über alle Thüren
Diß in erhabner Schrift geprägt:
Zu unſrer lieben Frauen-Orden
Iſt dieſer Ort gewidmet worden.

Den Altar geben deine B = =
Das Rauchwerck glüht in deiner Schooß:
Hier ſtillen wir des Fleiſches Lüſte
Und dämpfen ſie auf einen St = =
Bis wir durch ein geſchwächtes Küſſen
Auch in das Complet treten müſſen.

LXXV.

Auf ein Mägdgen,

ſo er einſtmals bey einem guten Freunde in der Nachbarſchaft ſahe zum Fenſter heraus ſehen.

SChweigt doch nur, ihr höhn'ſchen Thoren,
In der kühlen Dämmrungs-Still!
Da mein Hertz vor Leonoren
Seine Regung zeigen will;
Weil ſich ihrer Jugend Pracht
Uberall gefällig macht.

Durch die Reitzung ihrer Sitten
Komm ich um den Freyheits-Stand,
Den mir manche ſchon beſtritten,
Aber keine noch entwandt;
Weil der Himmel ihrer Art
Meine Liebe vorgeſpart.

Ihrer Kleider nette Schwärtze
Zeigt mir ein vergnügtes Licht,
Welches, wie des Mondes-Kertze,
Zärtlich aus den Wolcken bricht,
Und der Hoffnung, die ſie liebt,
Einfluß und Ergetzung giebt.

Selbſt die Schönheit vom Gemüthe
Bricht durch Blick und Antlitz vor,
Und der Reden Geiſt und Güte
Kützelt oft ein lauſchend Ohr:
Daß mich auch das Zuſehn ſchmertzt,
Wenn ſie mit Geſpielen ſchertzt.

O wie selig ist die Stunde!
Da man, angenehmes Kind!
Auf dem Rosen-vollen Munde
Deines Hertzens Huld gewinnt,
Und den Vorschmack jener Welt
Selbst mit dir in Armen hält.

Fliegt daher, ihr stillen Lieder!
In die schöne Nachbarschaft,
Und bewegt die stillen Glieder
Durch die Würckung starcker Kraft!
Bis ein Traum von meiner Treu
Leonorens Lust-Spiel sey.

LXXVI.

An Mademoiselle H - - F - -

als er sich den Tag vorher
mit der Phillis versprochen hatte.

MEide doch nur meine Blicke,
Du für mich gefährlichs Kind!
Weil sie nur Versuchungs-Stricke
Und der Nach-Reu Netze sind.
Phillis herrscht in meinem Hertzen,
Und begehrt diß Reich allein;
Darum darf kein fremdes Schertzen
Und kein neuer Trieb hinein.

Ich gesteh ohn alle Sünde:
Dein Gesicht ist Liebens-werth,
Weil ich viel darinnen finde,
Was die klugen Geister nährt.
Wären mir der Phillis Küsse
Auch im Finstern nicht bekandt,
Hätt ich deinem sanften Bisse
Gleich die Freyheit zugewandt.

Himmel! schränckst du auch die Liebe
Durch der Menschen Satzung ein,

Dürf-

Dürften denn die zarten Triebe
Nicht in viel zertheilet seyn?
Sehen muß man, auch begehren,
Und gleichwohl zurücke stehn:
Pflegst du doch mit Hund und Bären
Viel gelinder umzugehn.

LXXVII.

Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich sonst das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starcken Triebe
Und des Hertzens bange Quaal!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Hencker-Mahl.

Laß dich etwas bessers küssen!
Alles gönn und wünsch ich dir;
Aber frag auch dein Gewissen!
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dörft es dich auch einmal reun?
Dörft auch mein verstoßnes Kräncken
Deines Ehstands Hölle seyn?

Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn;
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieſes rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch ſaume,
Da dein Scheiden gar nichts ſpricht;
Gönnt mir doch ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Raum an ſolchen Klippen
Mein Gemüthe ſcheiternd macht.

Gute Nacht, ihr liebſten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr ſchönſten B[illegible]!
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüſte,
Wo mein Elend ſchlafen ſoll.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn,
Mit verwayſten Tauben girren,
Mit verſcheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte ſich verſchreyn,
Und da ſoll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze ſeyn.

Kan ich dich an Treu beſchämen,
Will ich doch dein Conterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich ſey:
Sieht es niemand von den Leuten,
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch ſtrafen kan.

Wirſt du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt ſpatzieren gehn,
Ey ſo bleib bey meiner Leiche

Nur

Nur mit andern Augen ſtehn!
Zeige ſie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieſer hat mich auch geliebt.

Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo iſt ein treuer Sinn,
Den ich ſchmertzlicher verliehre,
Als ich ſelbſt gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnſuchts-Zeichen,
Nun, mein Kind, beſinne dich!
Dieſes kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

LXXVIII.

An Selenen, als er ihr Kräuter-Thee ſchickte.

SElene! was mich ſtets ergetzt,
Das iſt die Freyheit dir zu dienen,
Und was ich hier auch aufgeſetzt,
Entdeckt ein wohl gemeynt Erkühnen:
Die Kranckheit, ſo dir jetzo droht,
Erſchreckt mich ärger, als du denckeſt,
Doch, wo du mir Erhörung ſchenckeſt,
So hat der Anſtoß keine Noth.

Ich weiß es zwar, dein hoher Geiſt
Vermag ſich allemal zu faſſen,
Und wie ſein Weſen himmliſch heißt,
So kan er leicht die Welt verlaſſen:
Allein du kanſt zu jeder Zeit
Noch früh genung zum Engel werden,
Und alſo gönne doch der Erden
Den Schmuck von deiner Seltenheit!

Bedencke doch nur den Verlust!
Wofern ein früh Verhängniß wolte,
Daß so viel Schönheit kluger Brust
In besten Jahren sterben solte:
Laß die getrost zur Grube gehn,
Die Freude, Witz und Muth verliehren,
Du solt hinfort von neuem spüren,
Wie artig frische Myrrthen stehn?

Du bist ja sonst so sehr bemüht
Dich nett und kostbar anzukleiden;
Denn wenn dich deines Gleichen sieht,
So hört und sieht man dich beneiden:
Jedoch bey aller dieser Tracht,
Du magst sie noch so schön ergründen,
Ist doch kein besser Kleid zu finden,
Als was dir die Natur gemacht.

Trag Sorge vor den schönen Leib
In Arbeit, Speisen, Luft und Wachen,
Und nimm bequemen Zeit-Vertreib,
Ihn weder faul noch schwach zu machen!
Fleuch Saltz und Eßig als das Gift,
Bezwinge Zorn, Verdruß und Schrecken,
Und laß dich niemals eh erwecken,
Als bis dein Ohr die Stunde trifft.

Verzeih, Selene, meiner Hand,
Sie schreibt nur kurtze Grund-Gesetze,
Damit kein größrer Ubelstand
Der schönen Glieder Bau verletze.
Sechs Wochen laß diß Thee nicht ruhn!
Mein Wunsch hat Kräfte beygetragen,
Ich weiß, du wirst in kurtzem sagen:
Kan Wasser solche Dinge thun?

LXXIX.

Aria zu einer Abend-Music.

BEfördert ihr gelinden Saiten
Den ſanften Schlummer ſüſſer Ruh!
Rhodante legt die müden Glieder,
Der Arm wird ſchwach, das Haupt ſinckt nieder,
Und ſchlägt die holden Augen zu.
Da Capo.

Ihr angenehmen Nacht-Betrieger,
Ihr ſüſſen Träume, ſchleicht herein!
Und ſucht, wie Bienen jungen Roſen,
Der ſchönſten Seele liebzukoſen,
Und nehmt ſo Hertz als Lager ein.
Da Capo.

Ergetzt ſie mit den ſchönſten Bildern,
Die Schertz und Lieb erdichten kan.
Entdeckt ihr mein getreu Gemüthe,
Und ſteckt das zärtliche Geblüte
Mit ſtarck- und friſchem Zunder an.
Da Capo.

Der Himmel wacht mit tauſend Augen,
Doch nicht ſo gut, als meine Treu,
Die wacht und läßt ſich nichts ermüden,
Bis daß ſich Leib und Geiſt geſchieden,
Und trägt dein liebſtes Conterfey.
Da Capo.

Schlaf Engel! ſchlaf voraus und liege
Im Schooſſe der Zufriedenheit!
Denn eine Nacht voll Schertz und Küſſen
Wird bald dein Bett erweitern müſſen,
Und dieſe Nacht braucht Munterkeit.
Da Capo.

Schlaf, bis der Morgenröthe Flügel
Der Welt die Farben wieder bringt.
Die Eintracht mein- und deiner Flammen
Stimmt mit dem Glücke so zusammen,
Als jetzt mein Abend-Opfer klingt.

Da Capo.

LXXX.

Als die Phillis zu Wasser verreisen wolte.

DU hast mich klug genug probiert,
Und kennst, mein Kind! mein zärtlich Lieben;
So scharf du mich herum geführt,
So fest ist Wunsch und Treu verblieben;
Da nichts als Phillis in der Welt
Mir noch die Sterbens-Lust vergällt.

Aus dieser süssen Redlichkeit
Entspringt nunmehr mein traurig Wesen;
Du fühlst ja wohl mein zitternd Leid,
Und kanst es aus der Stirne lesen:
Was macht es? dein verwegner Schritt,
Der hurtig an das Ufer tritt.

Dein Abschied lockt dich auf das Meer;
Ich dörfte dich bald thöricht nennen:
Wo nimmst du das Vertrauen her?
Du must das Wasser noch nicht kennen;
Ach hat man dir noch nicht erzehlt,
Was Herus vor ein Grab gewehlt?

Die Trennung thut mir freylich weh:
Doch fürcht ich mehr um deinet wegen:
Was wird dir nicht die wilde See
Vor Eckel, Schmertz und Angst erregen?
Wenn Wetter, Sturm und Blitz und Nacht
Compaß und Mast zu Schanden macht.

Geh in dich, allerliebſter Schatz!
Und unterſuche dein Gewiſſen:
Hier iſt der Rache Richter-Platz,
Hier muß der kleinſte Meineyd büſſen.
Wer weiß, wie oft auch meine Treu
Von dir bisher beleidigt ſey?

Iſt aber ja kein Halten mehr,
So ſeegle mit geneigten Winden!
Der Himmel giebt auch mir Gehör,
Du wirſt den Hafen glücklich finden:
Doch, Engel! denck auch ſtets an den,
Den Stern und Ufer warten ſehn.

LXXXI.

Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopfe überreichte.

ERſchrick nicht vor dem Liebes-Zeichen,
Es träget unſer künftig Bild,
Vor dem nur die allein erbleichen,
Bey welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie ſchickt ſich aber Eiß und Flammen?
Wie reimt ſich Lieb und Tod zuſammen?
Es ſchickt und reimt ſich gar zu ſchön,
Denn beyde ſind von gleicher Stärcke,
Und ſpielen ihre Wunderwercke
Mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe dir diß Pfand zur Lehre;
Das Gold bedeutet feſte Treu,
Der Ring, daß uns die Zeit verehre,
Die Täubchen, wie vergnügt man ſey,
Der Kopf erinnert dich des Lebens;
Im Grab iſt aller Wunſch vergebens,
Drum lieb und lebe, weil man kan,
Wer weiß, wie bald wir wandern müſſen!

Das Leben ſteckt im treuen Küſſen,
Ach! fang den Augenblick noch an.

LXXXII.

An die Phillis.

Ich verſchmachte vor Verlangen
Meine Phillis zu umfangen,
Harter Himmel zürnſt du noch!
Faule Stunden! eilet doch,
Eilet doch ihr faulen Stunden!
Und erbarmt euch meiner Noth;
Wird der Riß nicht bald verbunden,
Blutet ſich mein Hertze todt.

Liebſte Seele! laß dich finden!
Ich ſpatziere durch die Linden,
Durch die Thäler, durch den Hayn
In Begleitung ſuſſer Pein;
Ich durchkrieche Strauch und Höhlen,
Such in Wäldern weit und nah
Die Vertraute meiner Seelen,
Dennoch iſt ſie nirgens da.

Ich beſchwöre ſelbſt die Hirten
Bey den Heerden, bey den Myrrthen,
Die vielleicht der Liebe Pflicht
Um die bunten Stöcke flicht:
Wißt ihr nicht der Phillis Spuren?
Habt ihr nicht mein Kind erblickt?
Kommt ſie nicht mehr auf die Fluren,
Wo wir manchen Strauß gepflückt?

Die ihr alles hört und ſaget,
Luft und Froſt und Meer durchjaget,
Echo, Sonne, Mond und Wind,
Sagt mir doch, wo ſteckt mein Kind?
Soll ſie ſchon vergöttert werden?

Bet ich ſie vielleicht herab,
Oder ziert ſie noch die Erden,
O ſo reiſ' ich bis ins Grab.

Sage ſelbſt, entrißne Seele!
Welcher Weinberg, welche Höhle,
Welcher unbekannte Wald,
Iſt anjetzt dein Aufenthalt?
Sage mir, damit ich folge,
Wär' es auch der Nilus Strand,
Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eiß und Sand.

Weiß mir nichts Bericht zu geben?
O! was iſt das vor ein Leben,
Das ich jetzo ohne ſie
Als mein Joch zur Bahre zieh.
Himmel! laß dir nicht erſt fluchen,
Ich begehre ſie von dir,
Bin ich nicht ein Thor im Suchen?
Phillis lebt ja ſelbſt in mir.

LXXXIII.

Als ſie nachgehends übel geheyrathet.

Bleib nur, bleib betrogne Schöne!
Bleib nur, bleib bey deiner neuen Luſt!
Vormals traf mich dein Gehöhne
Bey den Seufzern treuer Bruſt;
Jetzo rächſt du mich an dir,
Jetzo klagſt und weinſt du mir;
Klag und weine nur,
Falſche Creatur!
Meine Treu ſpricht: Weit von hier!

Konnt ich dir vor dem nicht taugen,
Seh auch ich dich jetzt verächtlich an,
Und mit eben falſchen Augen,

Als du jener Zeit gethan;
Mein Verlangen war dein Schertz,
Mein Vergnügen ist dein Schmertz;
Deiner Thränen-Fluth
Löscht die erste Gluth
Und erquickt mein lechzend Hertz.

Hast du doch dein Theil erwehlet,
Küsse, was mich dich nicht küssen ließ;
Diese Hölle, so dich quälet,
Ist fürwahr mein Paradieß.
Deines Ehstands Trauer-Spiel
Zeiget meiner Wünsche Ziel;
Wirst du jetzt verlacht,
Und in Angst gebracht,
Dencke, wie es mir gefiel.

Spare nur die späten Thränen,
Leide, bitte, schwöre, geh und fleuch,
Deiner Wehmuth nasses Sehnen
Macht mein Hertze nicht mehr weich.
Was ich dir nur wohl gethan,
Schreib ich mir zum Fehler an;
Zeigt doch schon das Weh
Deiner tollen Eh,
Was verstoßne Liebe kan.

LXXXIV.

Als er Lehngens Augen küßte.

Ihr Bogen voller göldnen Pfeile!
Ihr schwartzen Augen voller Glut!
Erlaubt mir, daß ich mich verweile,
Und führt den Kuß in Nerv und Blut,
Damit er Lehngens Hertze lehre,
Wie nah ich ihm schon angehöre.

Ich schmeck auf euch, ihr warmen Lieder,
Die Frucht, so dort im Eden stund;

Ihr

Ihr wältzt euch brünstig hin und wieder,
Und streift den aufgelegten Mund,
Und wißt mit euren weichen Sachen
Der Lippen Spielwerck nach zu machen.

Die Venus hat viel treue Seelen:
Der Zehnte kennt die Wollust nicht.
Mein Kind! wir wollen sie verheelen,
Und wenn ein andrer Rosen bricht,
So küß ich deine Sonnen-Lichter,
Und mercke keinen Splitter-Richter.

So zwinckert unter meiner Zunge,
So schönen Augen! kützelt sie!
So geht die Regung halb zu Sprunge,
So kostets mich nur halbe Müh,
Zu sehn, zu fühlen und zu glauben:
Ihr könnt die Freyheit zwiefach rauben.

Doch fürchtet euch vor keinen Bissen,
Und glaubt nur, daß ihr sichrer seyd,
Als wenn mein geil und starckes Küssen
Den Mund mit Narden überstreut:
Ich will euch drücken und nicht schonen,
Ihr müßt mir nur die Lust verlohnen.

Ihr müßt euch nehmlich abwärts lencken,
Wenn Neben-Buhler prächtig gehn:
Will Lehngen einen Blick verschencken,
So sollt ihr mir zu Diensten stehn.
Verschließt euch Fremden, die ihr dienen,
Und öffnet euch vor meinen Minen.

Bekommt sie ein Versuchungs-Schreiben,
In dem viel süsse Worte sind,
So laßt den hellen Vorwitz bleiben,
Und stellt euch, wie mein Amor, blind!
Hingegen will sie meines lesen,
So thut, als wäret ihr genesen.

Und darum mach ich euch die Freude,
Und darum küß ich euch ſo ſcharf:
Jetzt diß, jetzt das, jetzt alle beyde,
Damit nicht eines zürnen darf;
Und, wenn ich mit dem rechten ſpiele,
Das linck aus Rach aufs andre ſchiele.

LXXXV.

An ſeine Magdalis.

ERzehlt ihr kalten Norden-Winde
Die Seufzer meiner Schäferin!
Verkündigt dem verlaſſnen Kinde,
Daß ich der alte Redlich bin,
Und macht ihr dieſe Bothſchaft kund:
Das Hertze liebet, wie der Mund.

Des Monden Antlitz ſieht die Fluthen
Der ſtummen Wehmuth kläglich an;
Die Geiſter wollen mir verbluten,
Weil ich mein Kind nicht ſprechen kan.
Ich dencke der vergangnen Zeit,
Von der mich die Verſchwendung reut.

Der Elb-Strom fällt mir in die Augen,
Sein Eiß erhitzet meinen Geiſt:
Ach! könnt ich jetzt die Küſſe ſaugen,
Die mich zuvor vollauf geſpeiſt,
Ich wolte meinen Fuß bemühn,
Und gar von hier nach Breßlau ziehn.

Geliebtes Schweidnitz! das Vergnügen,
So mich bey dir im Schooſe trug,
Wird nicht ſo bald mein Hertz beſiegen,
Das von der Wolluſt heftig ſchlug,
Wenn die getreue Magdalis
Mich brünſtig in die Armen riß.

Die Zeiten ſind bereits geſtorben;
Drum fluch ich der Vergänglichkeit,
Die mir und ihr den Schmertz erworben,
Den unſer Abſchied prophezeyt,
Da mich das werthe Sachſen-Land
Von meiner Schäferin getrannt.

Getrannt, doch nur auf kurtze Jahre!
Verliebte Sehnſucht, faſſe dich!
Der Kummer findet ſeine Bahre,
In dieſer Hoffnung tröſt ich mich,
Und lege mir den Wahlſpruch bey:
Bedrängt, gedultig und getreu.

LXXXVI.

An die Doris, als welcher er ſeine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte.

Auf der Blumen-vollen Heyde,
An der Schatten-reichen Bach,
Sann ich jetzt der Augen-Weide
Des vergangnen Traumes nach,
Der mich darum drückt und quält,
Weil mir nunmehr wachend fehlt,
Was mir deine Luſt vermählt.

O was waren das für Glieder!
O welch ſchöner Selbſt-Betrug
Riß mich vor Entzückung nieder!
O da küßt ich kaum genug,
Bis die Morgen-Röthe kam,
Und aus Mißgunſt oder Scham
Bildniß, Luſt und Schlummer nahm.

Unausſprechliches Ergetzen,
Soll ich dich nicht wieder ſehn?
Nein, nach ſolchen theuren Schätzen
Darf ich wohl nicht wachend flehn.

Selbſt

Setzt dein Schatten meiner Ruh,
Schönste Doris, schon so zu,
Dencke was dein Antlitz thu.

Deiner Augen scharfes Blicken
Zeigt mir einen hohen Geist,
Der zum Herrschen und Entzücken
Gleiche Kraft und Anmuth weist;
Dieses ward ich mit Gefahr
Meiner Freyheit nächst gewahr,
Als dein Strahl die Gluth gebahr.

Doris! halt es nicht für Schertzen,
Ich verachte Spott und Neid,
Hätt ich auch noch tausend Hertzen,
Blieben alle dir geweiht.
Trag ich einen Tropfen Blut,
Welcher dir kein Opfer thut,
So verzehr ihn Gift und Glut!

Die Vergnügung wahrer Liebe
Ist nicht eben so gemein,
Der Gemüther gleiche Triebe
Müssen ihre Quellen seyn;
Prüfe mich und sey vergnügt,
Daß ein Hertz, so du besiegt,
Auch mit Ehrfurcht vor dir liegt.

Von der Wiege bis zur Bahre
Ist gar oft ein kurtzer Schritt:
Doris! nimm die besten Jahre
Und die Lust der Jugend mit:
Eh der Lippen May verblüht,
Und die Zeit, so plötzlich flieht,
Farbe, Muth und Lust entzieht.

Kommt mein Ziel an Lebens-Schrancken,
Wünsch ich von der Phantasie,
Daß dein Bildniß in Gedancken
Mich der Welt vergnügt entzieh.

Dieſes wünſch ich und dabey,
Daß der Spruch der Grabſchrift ſey:
Klug, verſchwiegen und getreu.

LXXXVII.

Ode:

In einem Geſpräche zwiſchen Damon und Lehngen.

Damon. Als Lehngen noch mit treuem Hertzen
Allein an Damons Lippen hieng,
Und durch kein frech und eitles Schertzen
Bey andern Buhlern naſchen gieng,
Da hätt ich mit dem größten Kayſer
Wahrhaftig keinen Tauſch gethan,
Da ſah ich auch die reichſten Häuſer
Ohn Aergerniß und Sehnſucht an.

Lehngen. So lang als Damons rein Gewiſſen
Mir freundlich unter Augen trat,
So lange noch kein andres Küſſen
Dem armen Lehngen Eintrag that;
So lange machte mein Gerüchte
Bey zärtlicher Zufriedenheit
Den Ruhm Penelopens zu nichte,
Allein was ändert nicht die Zeit?

Damon. Jetzt tröſt ich mich mit Leonoren
In heiß und angenehmer Pein,
Mein Vers ergetzt ihr Geiſt und Ohren,
Und bringt mir manche Nacht-Luſt ein:
Sie iſt ein Kind von edlen Sitten,
Und eh ich ſie verliehren kan,
Eh will ich ſelbſt den Himmel bitten,
Er fang an mir die Trennung an!

Lehngen. Mich feſſeln auch Selanders Blicke,
Und ihn entzückt mein weicher Arm,

Die Eintracht ſchenckt uns Ruh und Glücke,
Und macht uns unter Roſen warm:
Ich weiß, wie viel ich an ihm habe,
Wir ſind ein Hertz und auch ein Sinn;
Erlöſt ich ihn dadurch vom Grabe,
So fiel ich ſelber zehnmal hin.

Damon. Wie wenn ich Leonoren haßte?
Wie wenn ich dich, mein erſtes Licht!
Mit neuer Reu und Luſt umfaßte?
Ach! alte Liebe roſtet nicht.
Wie wenn es zur Verſöhnung käme,
Und Lehngen vor Selanders Bruſt
Den treuen Damon wieder nähme?
Ein kurtzer Krieg mehrt oft die Luſt.

Lehngen. So ſcharf ich gegen ihn entbrenne,
So ſchön, galant und treu er iſt,
So gut ich deine Regung kenne,
Und weiß, was vor ein Rohr du biſt;
So wenig kan ich mich bezwingen,
Dem Damon länger gram zu ſeyn,
Komm laß uns mit einander ſingen:
Ich leb und ſterbe dir allein.

LXXXVIII.

An Selinden.

HIer ſetze dich, verſchämtes Kind!
Hier iſt gut ſeyn, hier laß uns bleiben,
Wo Lind und Weſt geſprächig ſind,
Und Felß und Wald den Gram vertreiben,
In dieſer grünen Einſamkeit,
Wo Bach und Stein und Blätter rauſchen,
Soll weder Liſt, Gefahr noch Neid
Den ſuſſen Frühlings-Schertz belauſchen.

Die Schätze deiner keuſchen Zucht
Und der noch unberührten B..

Sind

Sind warlich eine seltne Frucht,
Nach der ich innerlich geluste;
Erschrick nicht vor der schnellen Hand
Und laß sie in dem Busen spielen,
Ich führe dich in einen Stand
Des Lebens Kern und Marck zu fühlen.

Wohin mein Kuß dein Wange drückt,
Da wächst der Rosen Glantz und Menge;
So bald mir nur die Haut entzückt,
Kommt Hertz und Sehnsucht ins Gedränge,
Da wallt, da springt es in der Brust,
Da will es sich genau verbinden,
Ach paare doch mit ihm die Lust,
Und laß es seine Ruh-Statt finden!

Vor was errötheſt du, mein Licht,
Ich werde dich nichts Böses lehren,
Du kennst das süsse Spiel noch nicht,
Dein Anblick raubt mir Sehn und Hören.
Die Liebe wünscht dich in ihr Reich,
Gehorch ihr doch auf mein Erklären,
Sie wird sich dir, und diß zwar gleich,
Mit aller ihrer Lust gewähren.

Sie ist der Erden höchstes Guth,
Sie giebt dem Leben erst das Leben:
Erforsche nur dein eignes Blut,
Es wird dir heissen Beyfall geben.
Ich weiß, ein unbekannter Zug
Erhitzt dir Adern, Brust und Wangen,
Ach werde doch bey Zeiten klug,
Und hintertreib nicht dein Verlangen.

Die Einfalt macht die Hölle heiß,
Vermeid des Aberglaubens Netze,
Von welchem die Vernunft nichts weiß,
Es ist ein blosses Welt-Gesetze:
Der Himmel flößt den Zunder ein,

Und gieb den Saamen treuer Flammen,
Wie solt er denn so thöricht seyn,
Und, was er selbst befiehlt verdammen?

Beschau die Wercke der Natur,
Betrachte Bäume, Feld und Thiere,
Und lerne, wie der Liebe Spur
Dich überall zum Scherzen führe!
Wodurch sind ich und du denn da?
Zu was bist du nebst mir gebohren?
Der so die Welt im Wesen sah,
Hat uns zum Lieben auserkohren.

LXXXIX.

Auf die Phillis.

LIebe! mindre doch die Plagen,
Denn ich kan sie kaum mehr tragen,
Und die Kräfte treuer Brust
Schwinden unter Schmertz und Lust;
Oder binde mir so lange
Durch den Schlummer Geist und Sinn,
Bis ich meinen Schatz umfange,
Dem ich längst versehen bin.

Jetzo lern ich erst empfinden,
Was dein heimliches Entzünden
Bey so schwerer Sclaverey
Vor ein grausam Leiden sey.
Vormals dacht ich auch im Hertzen,
Ich erkannte deine Macht,
Aber dieſ' und jene Schmertzen
Sind fürwahr wie Tag und Nacht.

Philindrene war mir günstig,
Leonore gut und brünstig,
Und von Beyden litt ich viel,
Jetzo nenn ichs Kinder-Spiel;

Philindrenens frühe Leiche
Lockten mir bey Sarg und Grab,
Wie der Andern falsche Streiche,
Manchen Fluch und Thränen ab.

Phillis läßt mich kaum drey Morgen
Zwischen Hofnung, Furcht und Sorgen:
Und ich schleiche durch den Thau
Schon vor Unmuth bleich und grau;
Garten, Wald, Camin und Linde,
Alles macht mich noch betrübt,
Was mir von dem lieben Kinde
Ein Erinnrungs-Zeichen giebt.

Ist mir doch die Welt zu enge,
Macht mir doch das Feld Gedränge,
Und mein mürrisch Angesicht
Lacht dem besten Freunde nicht;
Unser Sud-Wind hat die Stärcke
Von den Seufzern meiner Angst,
Die du, Phillis, wie ich mercke,
Noch mit Fleiß von mir verlangst.

Phillis! Phillis! komm doch wieder,
Sonst verliehren Geist und Lieder
Das Vermögen und die Kraft,
Die dir viel Ergetzung schaft;
Licht und Schatten macht die Farben
Und dein Blick mein Wohlergehn,
Muß ich dessen Einfluß darben,
Kan ich nimmermehr bestehn.

Meine Kunst ist hier nichts nütze,
Ob ich bey dem Fieber schwitze,
Oder mich des Raths verzeih:
Beydes ist mir einerley;
Solt ich dich nur sehn und rühren,
Und erwärmte mich dein Mund,
Würd ich ohne Zeit-Verliehren
Auf den ersten Kuß gesund.

XC.

Als Leonore sich endlich zum Lieben bewegen ließ.

Eleonore ließ ihr Hertze
Nicht länger unempfindlich seyn,
Sie räumt es nach so langen Schmertze
Dem wohlbekannten Dichter ein,
Und ließ ihn unter Schwur und Küssen
Den Anfang ihrer Neigung wissen.

Sie nahm ihn in die treuen Armen,
Und sprach bey zärtlicher Gewalt:
Hat ja der Himmel ein Erbarmen,
So gönnt er mir den Aufenthalt,
Bis daß ich in dem sanften Grabe
Das Ziel der Angst erlanget habe.

Drauf schwieg sie mit verwandten Blicken,
Und strich des Dichters Angesicht,
Ergetzt ihn durch ein Hände-Drücken,
Und sprach von neuem: Ach mein Licht!
Ach! wird auch dieses mein Verbinden
Dein Hertz beständig rein erfinden?

Bedencke nur, wie viel ich wage,
Und was ich deinetwegen thu,
Ich eile mit Gefahr und Plage
Nach deinen schönen Lippen zu,
Und breche dir allein zu Liebe
Die Ketten deiner ersten Triebe.

Ich habe nichts als dein Gemüthe,
Worauf ich mich verlassen kan:
Verläßt mich jemals dessen Güte,
So ist es gantz um mich gethan,
So werd ich allen auf der Erden
Ein Mährchen und ein Greuel werden.

Diß ſagte ſie mit naſſen Wangen,
Und zog ihn eilends brünſtig fort,
Und führte ſein beſtürtzt Verlangen
An den ſchon oft beſuchten Ort,
Wo nichts als Grauß und Nacht regieret,
Und Tod und Stille triumphiret.

Hier fieng ſie brünſtig an zu weinen,
Und rief: Ihr Todten zeuget mir!
Bey meiner Eltern Leichen-Steinen
Und ihrer Aſche ſchwör ich dir,
Daß mich dein Hertz allein vergnüge,
Bis daß es hier verſammlet liege.

Du wirſt die Redlichkeit erkennen,
Und bin ich gleich ein armes Kind,
Mir ewig deine Seele gönnen.
Ich weiß zwar, wie die Männer ſind;
Aus Liebe glaub ich deinen Schwüren,
Sie werden mich wohl nicht verführen.

Der Dichter trocknet ihre Thränen
Mit tauſend warmen Küſſen ab,
Und als das weich und ſtumme Sehnen
Ihm endlich Zeit zur Antwort gab,
So zog er die geliebten Glieder
Mit dieſem Troſt ins Gras darnieder.

Komm her! du Nahrung meiner Flammen,
Komm lege dich an meine Bruſt,
Hier wohnen Glut und Treu beyſammen,
Hier wallen ſie nur dir zur Luſt;
Hier wird, ſo oft das Hertze ſchläget,
Dein Bildniß feſter eingepräget.

Ich lebe dir allein zu eigen,
Und leb ich gleich vorjetzt gedrückt,
So wird ſich bald ein Mittel zeigen,
Das unſre Tugend höher rückt,

Alsdenn soll unser Rosen-Brechen
Die Mißgunst in das Auge stechen.

Du bist mein eintziges Ergetzen,
Ich bin nächst GOtt dein Schutz und Schild;
Und wie der Werth von allen Schätzen
Mir gegen dein Verdienst nicht gilt,
So solt du auch nach langen Jahren
Die Dauer meiner Lieb erfahren.

XCI.

An Flavien.

NUn warte Flavia! das will ich dir gedencken,
Du kennst den schmertzlichen Verdruß,
Wenn Lieb und Sehnsucht warten muß,
Und kanst mich so empfindlich kräncken;
Ich weiß ja nicht, woran ich bin,
Ob Falschheit oder Noth dir Fuß und Willen binde?
Hier schick ich bey der kahlen Linde
Aus Eyfer und aus Angst so Fluch als Seufzer hin.

Du nennst mir Zeit und Ort, du schwurst mir gleich zu kommen,
Ich lausch' ich zehl', ich hoff' und fleh,
Das Mond-Licht hat, so viel ich seh,
Fast um ein Viertel zugenommen:
Es teuscht mich Schatten, Hahn und Wind,
Ich meyn, ich seh dein Bild, so sind es nur Gedancken,
Und regt sich was um Strauch und Plancken,
So schleich und zisch ich nur: Ach! kommst du! komm mein Kind!

Die Nacht ist niemands Freund. Sie ist vielleicht erschrocken;
Verliebte ficht kein Blendwerck an,
Die Mutter ist nicht schuld daran,
Denn jetzo ruhn Gestrick und Rocken.
Wie? wenn das Mägdgen untreu wär?
Diß kenn ich auch zu gut, es thut mir nichts zum Possen:

So

So geh und mach ich tauſend Gloſſen,
Und ſinne doch umſonſt mit Unruh hin und her.

Ach! warum ließ ich dich doch einmal aus den Armen.
Mein Weinen ſchmeltzt und mehrt den Teich,
Ich werd auf einmal grau und bleich,
Es möchte Stern und Stein erbarmen;
Ach ſolte Morgen doch das Eiß
Die traurende Geſtalt dir noch im Spiegel zeigen!
Du würdeſt vor Erſchreckniß ſchweigen,
Indem wohl deine Schuld nicht einen Vorwand weiß.

Du ſchertzeſt wohl nicht gar? Das will ich ja nicht hoffen,
Es käm uns beyden hoch zu ſtehn.
Was hör ich dort vor Thüren gehn?
Was ſeh ich vor ein Fenſter offen?
Hilf Himmel! welcher Anblick fällt?
Iſt diß nicht Scandors Haar? iſt diß nicht meine Schöne?
So haſt du liſtige Sirene,
O Anſehn voller Schimpf! mich darum hergeſtellt?

Den Streich vergeß ich nicht: es ſey denn nach der Strafe,
Die Rache ſey von nun an ſcharf,
Und gebe, wo ich wünſchen darf,
Daß eure Brunſt den Tag verſchlafe;
Das Schrecken mache Spiel und Kuß,
Die Hitze deinen Leib, die Ohnmacht ihn zu Schanden,
Bis, wenn du troſt-loß aufgeſtanden,
Dein eigner Mund mir ſelbſt die Thorheit beichten muß.

XCII.

An ſeine Leonore.

Die immer grünende Hofnung.

STürmt, reißt und raßt ihr Unglücks-Winde,
Zeigt eure gantze Tyranney!
Verdreht, zerſchlitzt ſo Zweig als Rinde,
Und brecht den Hofnungs-Baum entzwey!

Diß Hagel-Wetter
Trift Stamm und Blätter,
Die Wurtzel bleibt;
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Da sie von neuem grünt und Aeste treibt.

Mein Hertz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist den Eichen wenig nach:
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch mein Ungemach.
Schlagt bittre Feinde,
Weicht falschen Freunde!
Mein Helden-Muth
Ist nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen,
Und sehn, was die Gedult vor Wunder thut.

Die Liebe schenckt aus göldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Sie spricht mir guten Sold zu zahlen,
Und schickt mich in den Unglücks-Streit.
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappen-Bilde,
Bey dem ein Palmen-Baum zwey Ancker hält.

Beständig soll die Losung bleiben:
Beständig lieb ich dich mein Kind!
Bis dermaleinst die Dichter schreiben:
Daß du und ich nicht sterblich sind.
Das Wort Beständig
Macht alles bändig,
Was Elend heißt.
Das stärckste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Gedult den Frost verbeißt.

Nur

Nur zweifle nicht an meiner Treue:
Die als ein ewig-helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finſterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geſchicke
Trennt mich von dir,
Du ſtirbſt die Meine,
Ich bin der Deine:
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

XCIII.

Ode an ſein Lehngen.

So ſollt und muſt es ſeyn: die Strafe folgt der Sünde,
Und ſo, verführter Geiſt, geſchieht dir eben recht,
Es läſt dich endlich auch die nette Philirinde,
Diß iſt es, was dein Hertz mit neuem Kummer ſchwächt,
Diß iſt auch, was dich jetzt mit Nachdruck lehren kan,
Wie weh du Lehngens Bruſt durch Flucht und Bruch gethan.

Ach! freylich thut es weh, wenn ſolche Ketten ſpringen,
Brecht ſüſſe Feſſel, brecht! ich bin genug gedrückt,
Mich ſoll kein friſcher Kuß in neue Bande zwingen,
Da Philirindens Zorn die letzte Glut erſtickt,
Und da mich ihre Flucht auf Erden elend macht,
So ſag ich auf einmal der Liebe gute Nacht.

Der Liebe gute Nacht und auf einmal zu ſagen?
Mein Hertz! beſinne dich und ſchätze dieſen Schluß,
Und wiſſe, daß ein Menſch bey allen Unglücks-Plagen
Durch wahre Lieb allein den Gram verſüſſen muß:
Laß ſeyn, daß dieſes Kind den treuen Wunſch betriegt,
Wer weiß, wie bald dich noch was Artigers vergnügt!

Vergnügt mich dieſe nicht, ſo darf mich nichts vergnügen,
Diß iſt ein blinder Wahn bethörter Weichlichkeit.
Zwey Mittel geben Rath den Kummer zu beſiegen,

Gebrau-

Gebrauche der Vernunft, vertrau den Schmertz der Zeit!
Und wilt du ja noch mehr und bald getröstet seyn,
So nimm mit Buß und Reu die alten Flammen ein,

Ja, ja! ich fühle schon die Rückkunft erster Triebe,
Mein Blut erinnert sich der damals reinen Treu,
Es wallt und jauchtzt vor Lust und wehlt die alte Liebe,
Damit sie dermaleinst des Ehstands Himmel sey.
Was denckst du dir, mein Hertz! o gieb dir selbst Gehör,
Du suchest Lehngens Gunst, sie liebt dich ja nicht mehr.

Ich weiß, sie liebt mich noch und kan mich nicht verlassen,
Die Neigung gleicher Art verband uns gar zu scharf,
Komm wieder, liebster Schatz! nun will ich dich umfassen,
So lang ich nur noch hier der Lust genieſſen darf.
Ist etwas, das uns trennt, so ists der Leichen-Stein:
So stärckt der Riß das Band, so solt und must es seyn.

XCIV.

An seine Schöne.

So wenig eine junge Rebe
Des Ulmbaums Hülfe missen kan,
So wenig ficht der Neid mich an,
Daß meine Brust ihr Abschied gebe:
Mein treues Hertz ist ein Magnet,
Der nur nach einem Pole steht,
Dein Nord-Stern leitet meine Liebe,
Ich leb und sterbe dir getreu,
Wenn gleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

Eröffne mir das Feld der B--
Entschleuß die Wollust-schwangre Schooß,
Gieb mir die schönen Lenden bloß,
Bis sich des Monden Neid entrüste!
Die Nacht ist unsrer Lust bequem,
Die Sterne schimmern angenehm

Und

Und buhlen uns nur zum Exempel,
Drum gieb mir der Verliebten Koſt,
Ich ſchencke dir der Wolluſt Moſt
Zum Opfer in der Keuſchheit Tempel.

Die Zeit kommt nimmermehr zurücke,
Wenn ſie ſchon einmal ſich verkreucht,
Und die Gelegenheit entweicht
In einem kurtzen Augenblicke;
Wer weiß, wer dich in einer Friſt
Von vier und zwantzig Wochen küßt?
Wie bald kan mich ein Strahl entleiben,
Denn wird dein angenehmer Mund,
Der meiner Sehnſucht offen ſtund,
Mit andern ſich die Zeit vertreiben.

Jedoch ſoll mich der Tod entreiſſen,
Du aber meine Leiche ſehn,
So ſoll mir doch der Wunſch geſchehn,
Dir in der Gruft getreu zu heiſſen;
Mein Blut ſoll dir beſtändig ſeyn
Und meines Cörpers Leichen-Stein
Wird dieſe Grab-Schrift nie verliehren:
Hier ſchläft mein Kind! dein Ander ich,
Dem wenig, glaub es ſicherlich,
Den Preiß der Redlichkeit entführen.

XCV.

An Leonoren.

Zwiſchen Ufer, Thal und Klüften
Ließ der treue Seladin
Mit den kühlen Abend-Lüften
Tauſend heiſſe Seufzer fliehn,
Weil kein längſt gehoffter Brief
Seinem Wunſch entgegen lief.

Die Gewalt verliebter Schmertzen
Warf ihn kraftlos in das Graß,

Wo er mit bedrängtem Hertzen
Und gestütztem Arme saß;
Endlich wollte seiner Pein
Brust und Hertz zu enge seyn.

Zeuch nur (sang er) schöne Gegend
Deiner Trifften Reitzung ein!
Jetzo bist du nicht vermögend,
Mein Gemüthe zu erfreun,
Dessen Schwermuth diesen Fluß
Mit den Thränen stärcken muß.

Mit den Thränen, die mein Leiden
Billig Scheide-Wasser nennt,
Weil es nach dem schwehren Scheiden
Augen, Haut und Seele brennt,
Und die Lippen schmertzlich frißt,
Die der Abschied roh geküßt.

Leonore! laß dich finden!
Irr ich, oder rufst du nach?
Sagt ihr Schatten-reichen Linden!
Sage du verschwiegner Bach!
Ob nicht die, so mich regiert,
Dann und wann hierum spatziert?

Würd' ich auf den Blumen-Beeten
Jetzo doch nur so beglückt,
Nur in eine Spur zu treten,
Die ihr netter Fuß gedrückt!
Sollt es, scheint der Trost gleich klein,
Mir doch Trost genug verleihn.

Seht! so schwärmt mein blind Verlangen,
Das mich hin und wieder reist,
Der durch Leonorens Prangen
Zärtlich eingenommne Geist
Bildet sich um jeden Hayn
Seiner Schönen Ruh-Platz ein.

Nein!

Nein! mein Geiſt, du irrſt im Bilde,
Sieh den Ort genauer an!
Dieſe Tiefen, diß Gefilde
Iſt kein Schleſiſch Canaan;
Und zum Paradieß (*) allhier
Mangelt nichts als Lorgens Zier.

Mahle dir die Luſt der Erden,
Adams erſten Aufenthalt,
Nebſt den Minen und Geberden
Seiner kläglichen Geſtalt,
Und betrachte, wenn er flieht,
Wie betrübt er rückwärts ſieht.

Siehſt du diß, ſo ſieh darinnen
Mich und meinen Zuſtand an!
Deſſen Quaal kein künſtlich Sinnen
Und kein Kiel entwerfen kan:
Evens Anmuth blüht in dir:
Adams Unruh folget mir.

Da ich mich entfernt betrübe,
Lernt mein Geiſt erſt mit Verdruß,
Wie getreu und ſtarck er liebe,
Weil er dich verlaſſen muß,
Und die Angſt entriſſner Bruſt
Lehrt den Werth vergangner Luſt.

Von den Spitzen derer Hügel
Seh ich oft ins Vaterland:
Hätt ich doch nur Tauben-Flügel,
Oder Dädals Zauber-Hand!
Um nur, wie zuvor geſchehn,
Dich, mein Engel, noch zu ſehn.

Dich, o Sonne meines Lebens!
Dich, o Urſprung meiner Gluth!

(*) Iſt ein Spatzier-Ort vor Jena.

Iſts denn, leider! gantz vergebens,
Daß mein Mund ſo kläglich thut?
Nein! ich weiß, dein klingend Ohr
Stellt dir oft mein Leiden vor.

Iſt der Tag der Erd entwichen,
So verwehrt dein Bild die Ruh:
Kommt ein Oſt-Wind her geſtrichen,
Kehr ich ihm das Antlitz zu.
Denn mich deucht, er bringe mir
Manchen ſanften Kuß von dir.

Wo ich ſitze ſteh und liege,
Stehſt und liegſt du neben an,
Daß ich auch die kleinſten Züge
Deiner Bildung zehlen kan:
Greif ich aber mit der Hand,
Fang ich nichts als Luft und Wand.

Hätt ich nur von tauſend Küſſen
Manchen, den ich kaum genoß,
Weil ich, ohn es ſelbſt zu wiſſen,
Oft in trunckner Luſt zerfloß;
O wie rathſam wollt ich ihn
Jetzt aus deinen Lippen ziehn!

Was zu thun? die Zeit heißt warten,
Wenn uns Glück und Noth probiert:
Froſt und Schnee verſtellt den Garten,
Bis der Lentz die Stöcke ziert;
Da uns denn der Roſen Pracht
Nach dem Winter holder lacht.

Alſo, liebſte Leonore!
Trägt auch meine Redlichkeit
Unter dieſem Trauer-Flohre
Noch ein grünes Hoffnungs-Kleid,
Und verſpricht ſich noch ſo ſchön
Neben dir bald bunt zu gehn.

Sammle nur auf jene Stunde,
Die die Wiederkunft beſtimmt,
Neuen Geiſt und Kraft im Munde!
Stärcke, was im Auge glimmt!
Ja verſpar auf dieſen Tag
Alles, was entzücken mag.

O mit was vor ſüſſen Lallen
Werden wir alsdenn mein Kind!
An und um einander fallen!
Bis die Zunge Kraft gewinnt,
Und durch holde Wort entdeckt,
Was wir innerlich geſchmeckt.

Echo mag indeß mein Klagen
In der grünen Einſamkeit
Durch die weiten Förſte tragen;
Dort erwart ich, liebſte Zeit!
Dich, du Bothe neuer Ruh!
Ich will warten, eile du!

XCVI.

Als er von ſeiner Phillis Abſchied nahm.

Willſt du mir dein Angedencken
Nur noch mit zur Reiſe ſchencken,
Geh ich auf ein ſchweres Wort
Noch einmal ſo freudig fort.

Solche Wunden müſſen ſchmertzen,
Wenn die Quaal zerrißner Hertzen
Mit der letzten guten Nacht
Aus den Küſſen Seufzer macht.

Daß ich dich ins Blut geſchrieben,
Das bezeugt mein treues Lieben,
Deſſen angenehmer Liſt
Deine Freyheit dienſtbar iſt.

Deiner Augen ſcharfe Blicke
Sind die unſichtbaren Stricke,
Die du mir ans Hertz gelegt,
Das mir jetzt vor Wehmuth ſchlägt.

Zung und Sprache ſtockt im Munde,
Da des Abſchieds ſchwere Stunde
Wie ein Schlag vom Donner klingt,
Und mich mit Verdruß umringt.

Ach! was werden meine Sinnen
Vor Gefahr und Angſt gewinnen,
Wenn mich dein entfernter Geiſt
Nur mit bloſſen Träumen ſpeiſt.

Unterdeſſen muß ich leiden,
Was mir Glück und Zeit beſcheiden,
Dieſer Schmertzen und Verdruß
Hat den gantzen Troſt: Ich muß.

Ja ich muß: Doch wider Willen,
Halt dich alſo nur im Stillen,
Und erwarte, bis ein Tag
Unſre Liebe crönen mag.

Bis mich Sarg und Staub umfangen,
Bleibt nur Phillis mein Verlangen,
Und die Dauer meiner Treu
Schläft mir noch im Grabe bey.

Läßt auch du dich nicht verführen,
Soll mich dieſe Grab-Schrift zieren:
Dieſes hier verſcharrte Blut
Legt noch in der Aſche Glut.

XCVII.

An Eleonoren.

Ach Kind! verſchone mich in dir,
Und laß mich unbetrübt von hier,

Was quälst du mich mit so viel Thränen?
Es sind die Kräfte meiner Brust,
Ach! hast du denn bey so viel Sehnen
Noch gar zu meiner Ohnmacht Lust?

Ich bin wohl so genug geplagt,
Verfolgt, verleumdet und verjagt,
Und du willst noch die Angst verstärcken?
Was Günther fühlt, das weiß sein Hertz,
Ich laß es kaum die Helfte mercken,
Sonst macht ich dir noch schärfern Schmertz.

Du bist ja meiner Treu gewiß,
Diß ist ein Band vor diesen Riß,
An dem die Hoffnung auch schon heilet.
Ach! mildre doch nur den Verdruß,
Dieweil die Zeit, so jetzo theilet,
Uns endlich wieder binden muß.

Gesetzt! du würdest ungetreu,
Wovor doch Glück und Himmel sey!
Ich könnte dich unmöglich hassen.
Mir wär es zwar die ärgste Pein,
Hat sie dich, dächt ich doch, verlassen,
Will ich um desto treuer seyn.

Ich weiß, man tadelt mich darum:
Der schilt mich weibisch, jener tumm.
Die Großmuth adelt mein Gemüthe,
Und daß ich zärtlich lieben kan,
Das nehm ich von des Schöpfers Güte
Wohl vor die größte Wohlthat an.

Sey arm, verlassen und veracht,
Verliehre, was gefällig macht,
Laß Zahn und Farb und Jugend schwinden,
Du bleibst in meinen Augen schön,
Und sollt sie allemal entzünden,
So lange sie noch offen stehn.

Ein Augenblick der ſüſſen Zeit,
In welchem mich dein Schertz erfreut,
Gilt mehr als alle Freuden-Feſte,
Wo Dreßden jetzt die halbe Welt
Das Hertz der hohen Hochzeit-Gäſte
Mit tauſend Wolluſt unterhält.

Der Frühling iſt nun nicht mehr weit:
Spatzier in grüner Einſamkeit
In euren ſchönen Erlen-Gängen,
Und denck in allem Ungemach,
So Schmertz, und Neid und Freunde drängen,
Den oft gegebnen Lehren nach.

Dort ſoll der jungen Vögel Schreyn
Die Bothſchaft meiner Sehnſucht ſeyn,
Und ſchertzt der Weſt mit Kleid und Wangen,
So wiß' und gläube ſicherlich:
Er meldet dir mein heiß Verlangen,
Und küßt dich tauſendmal vor mich.

XCVIII.

An Leonoren.

GEdenck an mich und ſey zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beſchehrt!
Wir werden noch einmal geſchieden,
Und ſcheinen ſolcher Prüfung werth.
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt an, halt aus und denck an mich!

Gedencke der vergangnen Tage!
Wie manches Creutz, wie manche Liſt,
Wie manche Luſt, wie manche Plage
Bereits damit vergangen iſt?
Gedenck an Altan, Hof und Herd,
Wobey ſich dir mein Hertz erklärt.

Gedenck an unſer Abſchied-Nehmen,
Inſonders an die letzte Nacht,

In

In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurtzen Stunden hingebracht!
Gedenck auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.

Gedenck an mich an jedem Morgen,
Und wenn die Sonne täglich weicht!
Gedenck an mich bey Fleiß und Sorgen,
Mein Bildniß macht sie süß und leicht!
Verletzt dich auch der Mißgunst Stich;
Der beste Trost: Gedenck an mich.

Gedenck auch an die frohen Zeiten,
Die noch in Wunsch und Zukunft sind!
Die Vorsicht wird uns glücklich leiten,
Bis Lieb und Treu den Crantz gewinnt.
Ein Augenblick vergnügter Eh
Bezahlt ein Jahr voll Angst und Weh.

Gedenck auch an mein heutig Küssen,
Es giebt der Hoffnung frische Kraft,
Es wird dein Warten trösten müssen,
Es nährt die alte Leidenschaft!
Doch denck auch endlich, liebst du mich,
Allzeit und überall an dich!

CXIX.

An sein Hannchen.

HAnnchen! denck einmal und oft
An die schönen Abend-Stunden,
Die sich gar so unverhofft
Bey uns schertzend eingefunden!
Solche Lust vergnügter Nacht,
Als dein Singen uns gegeben,
Hat mir mein bisherig Leben
Wohl gewiß noch nicht gemacht.

Das beschwör ich dich, mein Kind!
Bey den Minen, bey den Blicken,

Welche deine Netze sind,
Unsre Neigung zu bestricken.
Sind dieselbe gleich nicht schlecht,
So macht, ich kans nicht verheelen,
Dich doch das bey treuen Seelen
In der That noch nicht gerecht.

Wo ein klug und redlich Hertz
Mit dem andern zärtlich spielet,
Und ihr Leid den sanften Schmertz
Innerlicher Sehnsucht fühlet;
Ja wo noch vor Schmertzen seyn,
Und Verstellung vor den Leuten
Niemals aus dem Garne gleiten,
Ist die Lust schon Engel-rein.

Solche Lust steht Engeln an,
Die noch Unschuld an sich haben.
Auf der Wangen Rosen-Bahn
Darf man nicht sein Pfund vergraben;
Klug, verschwiegen und getreu
Macht die Liebe stets zur Tugend;
Kinder! braucht den Lentz der Jugend,
Sonst ereilt euch späte Reu.

Schwester an der Redlichkeit!
Du o Schwester am Gemüthe!
Gönne mir nur jederzeit
Ewge Strahlen deiner Güte;
Schlag dem Meyneid aus dem Sinn,
Der dich nächst herum geführet:
Wer ein falsches Hertz verliehret,
Dessen Schaden ist Gewinn.

C.

An Leonoren.

Lauben den 29. Febr. 1720.

DJe Trennung dient zu gröſſrer Freude,
Drum thu doch nicht so sehr um mich!

So

So weit ich auch von hinnen ſcheide,
So nah behalt und küß ich dich;
Weil Licht und Nacht in tauſend Bildern
Dem Hertzen dein Gedächtniß ſchildern.

Nur mir liegt etwas in Gedancken,
Und martert mich ſo ſtumm als ſcharf,
Man kennt des Frauenzimmers Wancken,
Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf;
Und obgleich künftig dein Gemüthe
Sich auch mit gleicher Sorgfalt hüte.

Der Zweifel darf dich nicht betrüben,
Er iſt ein Zeichen zarter Treu;
Bisher bekenn ich zwar dein Lieben,
Und weiß, wie rein die Flamme ſey:
Wer bürgt mir aber vor das Glücke,
Das keine Zeit das Ziel verrücke?

Ich kan dir keinen Wächter ſtellen,
Es wäre denn dein eigner Geiſt,
Doch weil die Macht von manchen Fällen
Die Klügſten aus dem Circkel reißt,
So laß dir, willſt du mein verbleiben,
Die Regeln in das Hertze ſchreiben.

Die Liebe reicht auch in die Ferne:
Und das heißt recht beſtändig ſeyn.
Verehre die geneigten Sterne,
Und zürnt ihr abgenommner Schein,
So muſt du mehr durch Flehn als Fluchen
Den Himmel zu verſöhnen ſuchen.

Erwege ſtündlich in der Stille
Den Anfang der Zuſammenkunft,
Bedencke nur, dein eigner Wille
Beſchwur das Bündniß mit Vernunft;
Vergiß auch nicht, was mein Verlangen
Nur dich zu ſehn oft angefangen.

Vermeide die Gelegenheiten,
Wo viel Geſellſchafft ſpielt und küßt!
Der Schertz kan ofters viel bedeuten,
Man weiß, wie ſtarck die Reitzung iſt;
Und muſt du dich der Welt bequemen,
So laß dich Andrer Putz beſchämen!

Beſuche fleißig alle Gänge,
Wodurch ich dich bisher geführt;
Vornehmlich, wo der Bircken Menge
Das Ufer und die Wieſen ziert,
Und dorten wo dein ſachtes Küſſen
Mich oft in Grünen wecken müſſen.

Du weißt und kanſt auch überlegen,
Wie kräftig mich der Mond ergetzt,
So daß ich ſeines Schimmers wegen
Die Nacht dem Tage vorgeſetzt;
Beſinne dich in ſolchen Schatten,
Wie viel wir ſichre Zuflucht hatten.

Steh freudig auf, geh froh zu Bette!
Doch ſieh vorher mein Bildniß an,
Und nimm den Ring, die Liebes-Kette.
Denn ob gleich keines reden kan,
So wirſt du doch bey ihren Spielen
Viel Wachsthum ſanfter Neigung fühlen.

Dein Abſehn muſt du wohl verheelen,
Sprich jeden, der mir Gutes gönnt,
Und laß dir ſtets von mir erzehlen,
Und liebe das, was mich nur kennt;
Durchblättre meine Verſ' und Lieder,
Und ſing und leg und ließ ſie wieder!

Geh täglich in des HErren Tempel,
Die Andacht kommt der Liebe bey:
Das Alterthum hat viel Exempel
Verliebter Luſt und ſeltner Treu;

Bemüh dich drum und ließ und mercke,
Wie zärtlich dich ihr Beyſpiel ſtärcke.

Laß weder Poſt noch Bothen ſäumen,
Und miß Papier und Sylben nicht,
Erzehle mir aus allen Träumen,
Ihr Schatten gieb den Klugen Licht;
Und iſt dir aller Zeug benommen,
So ſchreib mir ſtets ums Wiederkommen!

Leg alles, was ich ſchriftlich ſende,
Ohn Argwohn auf dein Vortheil aus;
Betrachte wohl den Zug der Hände,
Und ſuche vor das L. heraus,
Ja halt ein jegliches Gerüchte
Von meiner Untreu vor Gedichte.

Es braucht kein häufiges Geſchwätze,
Denn liebſt du recht, ſo liebſt du klug:
Ich geb und halt auch die Geſetze,
Kind! gute Nacht! du haſt genug.
Soll etwas mir dein Bild entführen,
So muß ich vor mein Hertz verliehren.

CI.

Auf ſeine Liebſte in B--

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in ſo ein Kind,
Das mir erſt Luſt zu leben giebt,
So ſchwer die Zeiten ſind.
Sein Kuß iſt meiner Seelen Kraft,
Und hat an ſuſſer Gluth
Faſt aller Schönen Eigenſchaft,
Nur nicht den Wanckelmuth.

Es ſchwächt mir weder Geiſt noch Leib,
Das denen ſonſt geſchieht,
Die Amors ſtiller Zeit-Vertreib

Am Narren-Seile zieht:
Es redet mir in Luſt und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächſten Zeit
Des Unſterns Meiſter ſeyn.

Ach Hofnung! Ach du Engels-Bild!
Du meiner Güter Reſt!
Ach komm und küß und bleib mein Schild,
Da alles ſchlägt und preßt!
Komm, flicht uns unſern Hochzeit-Schmuck
Von deinen Winter-Grün!
Der Tod, ſonſt nichts iſt ſtarck genug,
Ihn wieder aufzuziehn.

CII.

Philimen an Selinden, als ſie ihm untreu wurde.

Bleib, wer du biſt und willſt, Selinde!
Ich bleibe gleichfalls, wer ich bin,
Dein Hertz beſteht, wie Rohr am Winde,
Dafür bedanckt ſich nun mein Sinn,
Und wünſcht dir zu der guten Zeit
Nichts weiter als Beſtändigkeit.

Du hängſt dich, wie ich ſeh, an alle,
Und ſiehſt das Hertze nicht mehr an,
Ich geh und räume deinem Falle,
Er kommt, der Hochmuth kommt voran,
Spott aber, Reue, Gram und Schmach
Folgt, wie der Rauch dem Brande, nach.

Eh ſoll der Himmel Bäume tragen,
Und unſer Queiß voll Flammen ſtehn,
Als jemand auf der Erde ſagen:
Selinde läßt den Philimen.
Beſinnſt du dich noch auf die Nacht,
Die dieſer Schwur vergnügt gemacht?

Nun

Nun grüne, lieber Himmel: grüne,
Und gieb dem Queiße deine Glut!
Damit es der zur Ausflucht diene,
Die wider ihr Gesetze thut,
Und, wo kein Wunderwerk geschieht,
Der Rache nimmermehr entflieht.

Mit was für Ruh und für Gewissen
Gedenckst du, falsches Kind, der Lust
In fremden Armen zu geniessen?
Wobey du allzeit fürchten must,
Jetzt trenne Donner, Blitz und Streich
Kuß, Mund und Hertzen unter euch.

Ein andrer wird es wünschen können,
Ich aber bin nicht aufgelegt,
Den Feinden meinen Zorn zu gönnen;
Die Liebe, so mich treibt und regt,
Läßt fahren, was nicht bleiben will,
Und schweigt, wie fromme Kinder still.

Genug, daß du dich selbst betrogen,
Und etwas wieder dich gethan:
Bedenck, ich war dir so gewogen,
Als keiner ist und werden kan,
Ich zeigte dir durch wahre Treu,
Was Leben und was Lieben sey,

Die Eintracht zwo vertrauter Hertzen
Macht aus der Welt ein Himmelreich,
Ihr reiner Kuß verbeißt den Schmertzen,
Ihr Auge kommt der Sonne gleich,
Die Wolck und Regen um sich sieht,
Und doch davon nichts in sich zieht.

Den Vorschmack hast du schon genossen,
Betrachte Felsen, Bach und Wald,
Wo ich dich oft in Arm geschlossen,
Und unser Schmertz noch wiederschallt;

Die Vögel wurden ſelbſt erweckt,
Und durch Exempel angeſteckt.

Du wuſteſt damals vor Vergnügen
Oft ſelbſt nicht, wo dein Hertze wär;
Du bliebeſt vor Entzückung liegen,
Und ſagteſt, deucht mich, ohngefehr:
Kind! daß mich nicht der ſchöne Tag
An deiner Bruſt entſeelen mag!

Ich mag nichts mehr davon gedencken,
Sonſt leid ich mehr dabey, als du,
Die Zeit weiß alles ſo zu lencken,
Damit ſie keinem Unrecht thu,
Und wird vielleicht zu deiner Pein
Bald zwiſchen uns ein Richter ſeyn.

Ich übergeb ihr meine Rache,
Die doch nicht weiter um ſich faßt,
Als daß ſie bald zu Schanden mache,
So viel du Schönes an dir haſt,
Bis daß Selinde nicht mehr iſt,
Was du anjetzt, Selinde, biſt.

CIII.

Auf die Morgen-Zeit
bey Erinnerung Leonorens.

Ich ſeh dich zwar du angenehmer Morgen,
Und zwar nicht ſonder Zärtlichkeit,
Und dieſe zwar zur Luſt und Leid
Vergangner Ruh und gegenwärt'ger Sorgen,
Denn wenn bey deinem Blick mir ins Gedächtniß fällt,
Wie oft dein holder Stern auf Leonorens Wangen
Durch ſeinen Wieder-Schein mir doppelt aufgegangen,
So fühl ich einen Troſt, der Noth und Kummer hält.

Ich ließ den Schlaf vergebens auf mich warten,
Und wenn mein Fleiß die finſtre Nacht

Mit

Mit Kuß und Büchern zugebracht,
So zogst du mich gleichwohl noch in den Garten;
Da träufelte mir erst das rechte Manna-Brod
Noch reicher als dein Thau vom allerliebsten Munde,
Da macht ich oftermals mit unserm süssen Bunde,
Ich glaub aus Eyfersucht, Auroren noch so roth.

Diß war ein Rest der ehmals güldnen Zeiten,
Die bloß die Liebe wieder schenckt,
Die Liebe, so auf nichts gedenckt,
Als durch die Bahn des Lebens froh zu schreiten.
Da hatt ich noch ein Hertz, dem konnt ich mich vertraun;
Da scheut ich keinen Fall, der unser treu Gespräche
Durch Argwohn oder Neid und Lügen unterbräche;
Da sprach ich oft mit Recht: Hier laßt uns Hütten baun!

Da sagt ich ihr die heimlichsten Gedancken,
Und was auch ihr vor Freud und Gram
Sonst niemals auf die Zunge kam,
Das brach vor mir des Hertzens enge Schrancken,
Die Geister übten sich bey selbst gelassner Ruh,
An Schertz und Redlichkeit einander zu besiegen,
Die Leiber wusten auch ihr Theil davon zu kriegen,
Und satzten durch den Kuß einander feurig zu.

Ach Schweidnitz! ach! du Bild von Salems Thoren,
Du Lust-Platz meiner jungen Zeit,
Die sich den Musen gantz geweiht,
Was hab ich nicht mit dir vor Fried und Heyl verlohren?
Ich seh durch Thrän' und Angst, und sieh, du bist nicht da,
Des Tages tausendmal mit grössrer Angst zurücke,
Als jen gefangnes Volck, das mit betrübtem Blicke
Die Gegend Canaans aus Babels Fenstern sah.

Jetzt hab ich nichts, Verdruß und Angst zu stillen,
Als etwan die Verzweiflungs-Lust,
Jedoch, was quäl ich selbst die Brust?
Verliehrt euch nur ihr angenehmen Grillen,
Verliehrt euch, bis mir einst ein bessrer Glücks-Stern scheint,

Jetzt will ich durch Gefahr mit Fleiß und Hoffnung wagen,
Zwey Pfeiler helfen mir die schwere Bürde tragen:
Die Vorsicht in der Höh und hier mein treuer Freund.

CIV.

Versicherung der Beständigkeit.

DEnnoch siegt Beständigkeit,
Obgleich Wind und Wetter schmeissen,
Und in Mast und Seegel reissen,
Hab ich doch in Lust und Leid
Immer diesen Trost bereit.

Jetzo geht es etwas scharf,
Doch in kurtzem wird sichs fügen,
Daß mein heimliches Vergnügen
Auch das Bildniß ehren darf,
Das die Gluth ins Hertze warf.

Darum schweig nur kluges Kind!
Und verbirg die starcken Triebe,
Bis die Flammen unsrer Liebe
Bessrer Lust gewürdigt sind:
Bäume wachsen auf den Wind.

Meine Treu beschämt den Neid,
Spötter lachen, Feinde wüten,
Dieses sind Vergnügungs-Blüthen,
Und ein Trieb zur Fruchtbarkeit,
Die ein treuer Kuß entbeut.

CV.

An Leonoren.

ICh nehm in Brust und Armen
Den schweren Abschieds-Kuß,
Der Himmel hat Erbarmen,
Indem er trennen muß.
Ich küß', ich wein' und liebe,

Mein

Mein treues Lorgen spricht:
Sie habe gleiche Triebe;
Wie aber! weint sie nicht?

Leonorens Antwort.

Du suchest ja dein Glücke,
Das hier wohl nicht mehr blüht,
Ich hasse das Geschicke,
Das uns von sammen zieht.
Ach! sähst du meine Schmertzen,
Ich schweige, werthes Licht!
Ich liebe dich von Hertzen,
Und darum wein ich nicht.

CVI.

Elidor an die Amaryllis,

als sie ihn der Falschheit beschuldigte, und daher brechen wolte.

Amaryllis! hat mein Sehnen
Dieses um mein Hertz verdient,
Daß mein Fluch von deinen Thränen
Mit dem feuchten Grase grünt?
Welchen meiner Liebe Brand
Saft und Wachsthum längst entwandt:
Hast du darum mich gebunden?
War ich darum Freuden-voll,
Daß der Riß so schnell verwunden,
Desto schärfer schmertzen soll?

Rufe nur den leichten Wellen
Und dem grünen Ufer zu!
Denn bey meinen Unglücks-Fällen
Aendern sie so schnell als du,
Ja sie ändern Lauf und Ort,
Und du änderst Hertz und Wort:
Seht ihr angenehmen Wiesen!
Elidor steht jetzt beschämt,

Weil er die bey euch gepriesen,
Die sich ihm nicht mehr bequemt.

Himmel, hast du einen Segen,
Der auf Erden glücklich macht,
O so sey er meinetwegen
Amaryllen zu gedacht!
Uberschütt ihr Haupt und Brust
Mit des Paradieses Lust!
Dieses wünsch ich mich zu rächen
Vor dem falschen Selbst-Betrug,
Denn sich meiner zu entbrechen,
Ist sie schon gestraft genug.

Aber ach! was soll die Rache?
Was entbrechen? nimmermehr!
Was ich höre, seh und mache,
Rührt mich ihrentwegen sehr:
Linden, Wasser, Feld und Stein
Prägen mir ihr Bildniß ein,
Und erwecken meine Liebe,
Die sie wider mich beschützt,
Und indem ich mich betrübe,
An der Seiten weinend sitzt.

Amaryllis! hat mein Küssen
Dich nur einmal recht vergnügt,
Kanst du Zeit und Ort noch wissen,
Die mein Hertz an deins gefügt;
O so bitt ich durch den Schwur,
Der uns mit Bedacht entfuhr:
O so bitt ich durch die Plagen,
Die ich mir mit dir erwehlt,
Und bisher mit Lust getragen:
Lebe doch nur ungequält!

Nimm den Ring, das Pfand des Eydes,
Und behalt den leichten Flor,
Denn die Menge meines Leides

Stellt dir ſchon ein Trauren vor:
Dein Verdacht und meine Treu
Machen ſchon die Seele frey,
Und erlöſen mich im Grabe;
Und auf dieſem ſoll allein,
Daß ich dich betrogen habe,
Meine ſchönſte Grabſchrift ſeyn.

Lebe wohl mit deinem Kummer!
Wo dich der nur leben läßt,
Und verſtöhre meinen Schlummer
Durch kein naſſes Trauer-Feſt.
Hier um dieſen wüſten Thal,
Der uns mehr als tauſendmahl
Vor der Tadelſucht verborgen,
Schneid' ich in den nächſten Baum:
Elidor und ſeine Sorgen
Suchten hier den letzten Raum.

Iſt noch einer von den Hirten,
Der die rechte Liebe kennt,
Dem verbleibt mein Crantz von Myrten,
O betrübtes Teſtament!
Meine Schwachheit für ein Kind,
Meine Hoffnung für den Wind,
Meine Glieder dem Verweſen.
Amaryllen leg ich bey,
Was ſie ſich ſchon ſelbſt erleſen:
Frühen Schmertz und ſpäte Reu.

CVII.

An Leonoren.

MEin Kummer weint allein um dich,
Mit mir iſts ſo verlohren,
Die Umſtänd überweiſen mich:
Ich ſey zur Noth gebohren.
Ach! ſpare Seufzer, Wunſch und Flehn,

Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,
Als etwann in den Auen,
Die Glaub und Hofnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst
Auf künftig Glücke blüthe,
Und mancher sich um **Günthers** Gunst
Schon zum Voraus bemüthe,
Da dacht ich wider Feind und Neid
Die Palmen der Beständigkeit
Mit selbst erworbnem Segen
Dir noch in Schooß zu legen.

Der gute Vorsatz geht in Wind:
Ich soll im Staube liegen,
Und als das ärmste Findel-Kind
Mich unter Leuten schmiegen;
Man läßt mich nicht, man stößt mich gar
Noch stündlich tiefer in Gefahr,
Und sucht mein schönstes Leben
Der Marter Preiß zu geben.

So wird auch wohl mein Alter seyn,
Ich bin des Klagens müde.
Und mag nichts mehr gen Himmel schreyn,
Als: **HErr! nun laß im Friede!**
Kraft, Muth und Jugend sind fast hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin,
Durch auserleßne Sachen
Mir Guth und Ruhm zu machen.

Nimm also, **liebstes Kind!** dein Herz,
O schweres Wort! zurücke,
Und kehre dich an keinen Schmertz,
Womit ichs wieder schicke,
Es ist zu edel und zu treu,
Als daß es mein Gefehrte sey,
Und wegen freinder Plage
Sein eignes Heyl verschlage.

Du kanſt dir durch diß theure Pfand
Was köſtlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammer-Stand,
Und läßt mich ſchwerer ſterben;
Denn weil du mich ſo zärtlich liebſt,
Und alles vor mein Wohlſeyn giebſt,
So fühl ich halbe Leiche
Auch zweyfach ſcharfe Streiche.

Ich ſchwur vor dieſem: nur der Tod
Sonſt ſoll uns wohl nichts trennen,
Verzeih es jetzo meiner Noth,
Die kan ich dir nicht gönnen;
Ich liebe dich zu rein und ſcharf,
Als daß ich noch begehren darf,
Daß **Lorgen** auf der Erde
Durch mich zur Wittwen werde.

So brich nur Bild und Ring entzwey,
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem erſten frey
Und habe nichts zu fodern,
Es küſſe dich ein andrer Mann,
Der zwar nicht treuer küſſen kan,
Jedoch mit gröſſerm Glücke
Dein würdig Braut-Kleid ſchmücke.

Vergiß mich ſtets und ſchlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne,
Mein letztes Wünſchen iſt erfüllt,
Wofern ich diß gewinne,
Das mit der Zeit noch einmal ſpricht:
Wenn **Philimen** die Ketten bricht,
So ſinds nicht Falſchheits-Triebe,
Er haßt ſie nur aus Liebe.

(✡)

CVIII.

An eine Frau in B—a

WAs man von galanten Kindern
Mit vergältem Munde spricht,
Kan die Sehnsucht nicht verhindern,
Die der Werth ins Auge sticht:
Daß sie dir bey stiller Ruh
Ein geheimes Opfer thu.

Als ich dich in unsern Gassen
Nur verstohlen angeblickt,
Fing ich alles an zu hassen,
Was sich hier mit Ehr-Geitz schmückt;
Die Verwundrung nahm mich ein,
Dir ein stilles Lied zu weihn.

Mir gefiel dein freyes Wesen,
Welches Blick und Gang bewieß:
Und ich wünschte dem den Besen,
Der es neulich Frechheit hieß,
Nach der Thorheit unsrer Stadt,
Die viel falsche Meynung hat.

Tadler- und Verleumdungs-Messer
Biegen, wie geschliefnes Bley:
Scheint dein Bild doch schön-und besser,
Als das neidische Geschrey.
Wer dich sieht, und das nicht glaubt,
Ist wohl des Geschmacks beraubt.

Wendung, Gang, Person und Lachen
Lassen mich zum Uberfluß
Bey mir selbst die Rechnung machen:
Was wohl der geniessen muß,
Den der Stern vergnügter Nacht
Deines Umgangs würdig macht?

Auf dergleichen Marmor gleiten,
Den man aus dem Busen gräbt,

Ist

Iſt ein Fall von groſſen Leuten,
Der ins Paradieß erhebt;
Gift aus Feuer-voller Hand
Wird ein ſüſſer Tod genannt.

O wie zärtlich mag ſichs küſſen,
Wenn man deine Zunge fühlt!
Und ihr Schertz mit ſanften Biſſen
Um die heiſen Lippen ſpielt:
So ein kützlich Aus und Ein
Mag des Himmels Vorſchmack ſeyn.

Wär auch zehnmahl deine Liebe
Ein vor mich verbothner Baum,
Gäb ich doch dem ſtarcken Triebe
Solcher ſüſſen Sünden Raum:
Weil die Schuld, ſo es verletzt,
Aller Strafen Quaal erſetzt.

Lieben achtet kein Geſetze,
Und die angenehme Spur
So entzündter Liebes-Schätze
Iſt ein Antrieb der Natur,
Die uns nicht zuwider ſpricht;
Das verſteht der Pöbel nicht.

Drum ſo lache, kluge Schöne;
So vernünftig als du thuſt,
Wenn du irgend das Gehöhne
Dummer Spötter hören muſt;
Weil dein ungebundner Geiſt
Hier und dar mit Küſſen ſpeiſt.

Jugend, Luſt und ſchöne Wangen
Stehn faſt ſtündlich auf der Flucht:
Sind die einmal weggegangen,
Werden ſie umſonſt geſucht.
Wer die Bahn der Klugheit tritt,
Nimmt ſie fein bey Zeiten mit.

CIX.

An Leonoren bey dem andern Abschiede.

Du daurest mich, du allerliebstes Kind!
Du fühlst mein Weh, ich leide deine Schmertzen,
Da Glück und Zeit so lange grausam sind,
Und mit dem Flehn getreuer Seelen schertzen;
Du leidest viel, doch gieb der Treu Gehör!
Ich leide mehr.

Ich leide mehr, als jemand kan und glaubt,
Ich muß von dir, der Riß macht schwere Plagen;
Ich seh den Trost, den dir mein Abschied raubt,
So wird mein Hertz auch zweyfach wund geschlagen,
Du liebest mich so wohl getreu als klug:
Das ist genug.

Das ist genug, die Unruh zu verstehn,
Die Sorgen kränckt und mich in ihr verzehret;
Ach! sollt ich bald davor zu Grabe gehn,
Ich würde wohl so heftig nicht beschwehret;
Wer weiß, was kommt? vielleicht beschliest der Tod
Die lange Noth.

Die lange Noth ist dennoch nicht so starck,
Uns, werther Schatz! dem Geiste nach zu trennen.
Erwart ich mir statt deiner Schooß den Sarg,
So soll mir doch der Neid den Nach-Ruhm gönnen,
Daß leicht kein Mensch so rein als ich geliebt,
Obgleich betrübt.

Obgleich betrübt, jedennoch unverzagt,
Der Himmel zürnt: wer will mit diesem zancken?
Wohin mich auch mein hart Verhängniß jagt,
Da bleibest Du ein Trost-Bild der Gedancken,
Wirst du mir nicht, so haß ich Lieb und Eh;
Nun Kind! ich geh.

Nun Kind! ich geh. Geh auch und nimm den Kuß,
Wir martern nur einander durch diß Letzen;
Ich zwinge mich den ungewissen Fuß,
Den du verweilst, GOtt weiß wohin? zu setzen;
Das Unglück stürmt, die Lästrer stimmen ein,
Ergieb dich drein!

Ergieb dich drein! es blitz auch nah und fern,
Ein schneller Wind kan leicht das Wetter ändern;
Mein Vaterland versagt mir Glück und Stern,
Diß blüht vielleicht in unbekandten Ländern:
Mein Fleiß ist froh, nur dich noch zu erhöhn,
Viel auszustehn.

Viel auszustehn und gleichwohl froh zu seyn,
Vermag kein Geist, den Lieb und Ruhm nicht stärcken;
Kind! gute Nacht! mein Anblick mehrt die Pein,
Ich kan die Angst an Farb und Sprache mercken,
Sieh mich noch an, und lebe wohl und sprich:
Du daurest mich.

CX.

An seine Leonore.

HJer hast du nun den dritten Schwur,
Wodurch ich Himmel und Natur
Zu Zeugen unsers Bundes setze:
Bleib treu, getrost und achte nicht,
Wenn manche Läster-Zunge sticht,
Der falschen Freunde Mord-Geschwätze.

Das Glücke hält uns freylich auf,
Doch laß ihm nur den faulen Lauf!
Es sucht fein langsam auszurasen;
So starck der Nord sich hören läßt,
So zärtlich wird auch bald der West
In unsre Liebes-Flaggen blasen.

Die Welt-Lust zeigt mir nichts mehr an,
Worein ich mich verlieben kan,

Als dein Geſicht und meine Bahre;
Bekomm ich nun das erſte nicht,
So laß ich freudig Tag und Licht
Auch mitten um die beſten Jahre.

Ich fühl am beſten innerlich
So manchen tiefen Hertzens-Stich,
Und bin ſchon ziemlich umgetrieben;
Doch will mir GOtt genädig ſeyn,
So läßt Er mich nach aller Pein
Dich einmahl noch und ſicher lieben.

Vertrau der **Vorſicht, liebſter Schatz,**
Sie wird uns einen Ruhe Platz,
Es ſey auch wo es will, bereiten:
Alsdenn belachen wir mit Luſt
Aus froh- und Eintrachts- voller Bruſt
Die Thorheit unſrer böſen Zeiten.

Beſinne dich, was Schweidnitz wieß,
Von innen zwar ein Paradieß,
Von auſſen Unruh, Zanck und Plagen:
Und kommt dir Roſchkwitz in den Sinn,
So denck auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abſchied wund geſchlagen.

So bald des **Bruders** Hochzeit-Feſt
Dich bey der Tafel lachen läßt,
So trinck mein Wohlſeyn in Gedancken,
Und wenn dir der Verlobten Kuß
Zu ſtiller Reitzung dienen muß,
So wiſſe: **Günther kan nicht wancken.**

Es hat mich innerlich ergetzt,
Daß **Lorgen** meine Lieder ſchätzt,
Und dann und wann noch Verſe fodert.
Dein Name ſoll auch gantz allein
Die Zierrath meiner Reime ſeyn,
In welchen unſre Liebe lodert.

Mein

Mein Engel! nimm es ſelbſt aus dir,
Wie ſchwer, wie ſcharf und ängſtlich mir
Dein drittes Abſchieds-Küſſen falle;
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Crönt endlich die Beſtändigkeit
Und ſchenckt uns Zucker auf die Galle.

Nun gute Nacht, du treues Kind!
Es wird noch mancher ſaurer Wind
Mir künftig in das Antlitz ſtreichen:
Doch darum mache dir nicht Schmertz,
Dein Angedencken ſtärckt mein Hertz,
Und bleibt mein feſtes Hofnungs-Zeichen.

CXI.

Schertzhafte Gedancken über die Roſen.

An Roſen ſuch ich mein Vergnügen;
An Roſen, die die Hertzen ziehn;
An Roſen, die den Froſt beſiegen,
Und hier das gantze Jahr durch blühn;
An Roſen, die wir bey den Linden,
Sonſt nirgends leicht ſo reitzend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie ſind auch ihres Lobes werth;
Doch, weil ſie nur die Kinder hohlen,
So bin ich nicht vor ſie erklährt;
Und wehle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Roſen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kayſer-Cronen,
Die ſonder Kraft und Balſam ſind:
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam und Ruhm iſt nichts als Wind.
Narziſſen ſind im beſten Lande
Ein Abriß von dem Unbeſtande.

Die Roſe trägt das Blut der Götter,
Und iſt der Blumen Königin;

Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden,
Und kan von nichts verfinstert werden.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen,
Und hat das beste Zucker-Rohr;
Ihr göldner Umfang bricht von innen
So, wie die Sonn aus Nacht, hervor.
Die Rose nährt die süssen Triebe,
Und reitzt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück ich Haupt und Haare;
Die Rosen tauch ich in den Wein;
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärckung seyn.
Die Rose zieret meine Flöthen,
Und crönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime;
Auf Rosen schläffet meine Brust;
Auf Rosen hab ich sanfte Träume
Von still- und warm- und weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch ich Rosen auf die Bahre.

O dörft ich nur bey einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich liese warlich unserm Bose
Den schön- und theuren Garten stehn;
Und wollt es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen.

Mit dieser Rose will ich schertzen,
Und hier erschreckt mich nicht der Dorn.
Denn bey verliebt und schönen Hertzen
Ergetzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen
Verachtet man ein kurtzes Stechen.

Anhang
von
Cantaten.

Digitized by Google

I.

Cantate.

Die Vergnügung einer gläubigen Seele bey der Geburt ihres Heilandes.

Aria.

WEint ihr Sünder, weint vor Freuden!
Jauchzt ihr Völcker! kommt ihr Heyden,
Betet euren Leit-Stern an!
Kommt! hier scheint er in dem Stalle;
Kommt! hier zeigt er nach dem Falle,
Was uns wieder heben kan. Da Capo.

Recitat.

GOtt wird ein Mensch!
Das leugnet die Vernunft,
Das faßt allein der Glaube.
Die Unschuld eilt zur Wiederkunft,
Und bringt, wie Noä Taube,
Das Zeichen der verlaufnen Sünd-Fluth mit;
Die Schlange fühlt, was ihr den Kopf zertritt.
Es ist des keuschen Weibes-Saamen,
Vor dessen Namen
Der Tod erschrickt,
Die Hölle bebet,
Und alle Völcker dieser Erden
Erlößt und selig werden.
GOtt wird ein Mensch,
GOtt läßt sich wiegen,
GOtt kleidet sich in unser Fleisch und Blut.
O Bothschafft voll Vergnügen!
So hört und seht, wie Liebe Wunder thut.

Aria.

So gehn die Schwähne mit den Raben,
Gerechte mit der Boßheit um?

GOtt

GOtt thuts mit ſündlichen Geſchöpfen,
Und macht aus böſen Thon und Töpfen
Gefäſſe vor ſein Heiligthum. Da Capo.

Recitat.

Und diß thut GOtt und ſeine Liebe;
O unausſprechlich-ſüſſe Triebe
Gantz unverdienter Huld!
Der Heiligſte von allen Menſchen-Kindern
Verbindet ſich mit Sündern
Und übernimmt die fremde Schuld
Mit unſrer niedrigen Geſtalt.
GOtt wird nicht alt,
Und GOtt wird gleichwohl jung.
O hoh Erniedrigung!
O ſchöne Poſt voll Wunderwercke!
O wahres Wiederſpiel!
Nun kriegt die Schwachheit Stärcke,
Nun ſieht der Väter Sehnſucht auch ihr Ziel,
Nun findet die Verzweifflung Rath,
Nun flieht die Miſſethat,
Nun blüht das Heyl der Frommen,
Nun werden die Verfolgten aufgenommen,
Nun wird das ſchmertzliche Verlangen
Von Simeon mit Armen aufgefangen,
Nun ſtirbt der Tod, nun ſind wir frey,
Und ſieh! ſo iſt nun alles neu!

Aria.

O güldene Zeiten! o ſelige Stunden!
Der Alte der Tage wird jetzund ein Kind,
Durch welches die Erde den Himmel gewinnt:
Nun werden des Belials Bande gebunden.
Jauchzt, Völker! Kommt Heyden! beweint den Verluſt,
Und ehret den König aus Davids Geblüthe,
Und ehrt Jhn und liebt Jhn mit reinem Gemüthe,
Und bähnt Jhm den Einzug in Hertzen und Bruſt!

II.

Cantate.

Auf Herrn Dan. Gottlob von Nickisch

Zurückkunft in Schlesien.
1718. den 11. Apr.

Pallas Lipsiensis & Silesia.

Aria.

Pall. WIlt du meinen Sohn entführen?
Ihn von Pindo zu verliehren,
Geb ich nicht als Mutter zu.
Wilt du mir den Sohn nicht lassen?
Werd ich dich auf ewig hassen.
Als den Stöhrer meiner Ruh. **Da Capo.**

Nein, nein!

Pall. } zugleich { Das soll nicht seyn.
Sil. } zugleich { Das muß so seyn.

Pall. Mein Nickisch bleibt da.
Sil. Was steht? Mein Nickisch kommt mir;
Pall. Was? dir?
Sil. Ja, mir kommt Fuß und Scheitel nah;
Ich hab ihn lange darben müssen.
Pall. Er grünt an unsern Flüssen;
Er grunt, er wächst und streckt sein Haupt,
Und raubt
Den Cedern Ruhm und Blüthe:
So geht des Demants Güte
Den Böhmschen Steinen vor.
Sein Musen-Rohr
Erschallt am Ufer feuchter Linden.
Der Phöbus läßt ihm Cräntze binden,
Und hat an seiner Brust,
Wie Plato dort an Phödon, Lust.
Ich selbst verehr ihm meine Liebe;
Und wo man ihn von hinnen triebe,
So fühlt ich wohl vor Harm und Schmertzen nicht,

So fühlt ich mehr als einem sonst geschicht,
Dem bey der Abschieds-Brunst
Der Schmertz das Hertze bricht.

Aria.

So geschickt- und edle Kinder
Trift ein Auge selten an.
Stand und Tugend sind zwo Sachen,
Die gar sparsam Hochzeit machen.
Darum sagt man auch nicht minder,
Daß man sie vermählen kan. Da Capo.

Silef. Und gut!
Diß theure Ritter-Blut
Entsprang aus meinen Quellen!
Ich lehnt ihn dir auf kurtze Zeit,
Nun lehrt dich Rath und Billigkeit,
Ihn wieder heim zu stellen.
Arios. Ach komm! komm bald zu mir herein!
So traurig als dein Abschied war,
So freudig soll die Ankunft seyn.
Ja komm! ich weiß, betritt dein Fuß
Nur unsre schöne Grentzen,
So bringt es mir im Lentzen
Des Herbstes Uberfluß,
Die Frucht der Weisheit mit.
Dein Schritt
Bereichert meine Felder;
Es locken dich die dir bekannte Wälder;
Es winckt dir, weißt du was? und ruft: komm nur herein!
Und läßt den sanften West dir so entgegen schreyn.

Aria.

Komm du Zweig von grossem Stamme!
Den die Tapferkeit als Amme
Mit der Ahnen-Kraft genehrt.
Deiner Väter Helden-Schwerdt
Wird mit Lorbeer-Laub umzogen,
Da die Phöbus vor den Bogen

Sein-

Seiner Laute Spiel gewährt:
Also steigt des Adels Flamme. Da Capo.

Pall. Nun Schlesien! nun lob ich dich,
Nun faß ich mich,
Nun laß ich ihn mit Freuden reisen,
Mit Gaben des Verstandes speisen;
Er schüttet schon mit voller Hand
Die Erndte voller Weißheits-Früchte.
Ihr Unterthanen! springt und lacht,
Ihr wartetet nächst in der Nacht.
Nun wandelt ihr durch ihn im Lichte;
Nun seht heraus, und seht den Stern,
Den Schutz-Stern eurer Ruh,
Und hört, man wünschet eurem Herrn,
Und hört, und werft ein Hand-voll Wünsche zu!

Aria Duett.

Ihr Hügel, ihr Thäler! ihr Blumen und Kräuter!
Versichert die Strassen, bereichert die Bahn!
Es zieh auch die Chloris ihr Feyer-Kleid an,
Und mach euch mit Anmuth und Segens-Thau heiter!
Du aber, mein Gönner! vollführe den Lauf.
Dem Himmel im Arme, dem Glücke zur Seiten,
Es steige dein Leben bey güldenen Zeiten,
Zum Troste der Nachwelt viel Staffeln hinauf:

III.

Musicalisches Abend-Opfer

Auf Herrn Christian Kluges

erhaltene Charge eines Kayserl. Commercien-Raths über das Landeshutische Weichbild.

Personen:

Phœbus, Mercurius, Mars und die Klugheit.

Aria.

Phœb. Merc. und Mars zusammen. Mir, mir gehöret der Danck
Vor Schlesiens noch sichre Zeiten!

Mars. Mein Schwerdt ſchützt
Phœb. Mein Crantz ziert } ſeinen Hertzogshut.
Merc. Mein Stab ſtützt
Mars. Sein Purpur iſt mein Helden-Blut,
Phœb. Sein Ruhm der Jubel meiner Saiten,
Merc. Sein Wucher meine Wechſel-Banck. Da Capo.

Phœbus. Schweigt beyde ſtill!
Mars. Ja, wenn ich will.
Mercur. Ich? ſchweigen?
Phœbus. Ja, du ſo gut als der.
Mercur. Wo kommt der Hochmuth her?
Phœbus. Das wird ſich zeigen.
Mercur. Ich? ſchweigen?
Ich, dem man Zungen weiht,
Um Nachdruck und Beredſamkeit
Von meinem Munde zu erlangen;
Ich? ſchweigen?
Eh ſollen meine Schlangen
Zu Tauben auf die Buhlſchaft gehn.
Mars. Eh ſoll mein liebſter Sohn Eugen
Die erſte Schlacht verliehren,
Als Phöbus und Mercur
Mir wider die Natur
Den Sieges-Crantz entführen.

Aria.

Phœb. Nur Gemach! dein ſtoltzes Schwören
Iſt wie Mohn-Saat ohne Kraft.
Geh und fleuch zu wilden Scyten,
Bleib auf deinem Rhodope;
Von Zabothens heitrer Höh'
Seh ich um und um die Blüthen
Meiner Kunſt und Wiſſenſchaft,
Die der Länder Wachsthum nehren. Da Capo.

Ihr, vor mein Sitz und jetzt mein Grauen!
Ihr um Athen verlaſſnen Auen,
Nebſt Ufern, Hügeln, Thal und Hayn!

Wo ehmals meiner Lauten Klang
In alle tiefe Thäler drang,
Jetzt aber Eul und Sperber schreyn,
Verzeiht es mir und meinen Castalinnen;
Der Barbar kam, drum muſten wir
Auch durch Byſantz und Rom,
Bis an den Seine-Strohm
Und in die Schooß Germaniens entrinnen.
Verzeiht mir dieſe Flucht,
Die Beſſrung ſucht.
Weil Morgenland
Den Werth der Muſen länger nicht erkannt,
Bin ich zur Straf entriſſen worden;
Jetzt hab ich gegen Norden
Nach ungeheurer Nacht
Das Licht der Weißheit mit gebracht.
Ja was noch mehr = =

Mercur. Und was noch mehr? dein lang Geſchwätze
Ermüdet das Gehör;
Dein Leyren und dein Kiel
Gilt nicht ſo viel,
Als meine Liſt und Schätze.

Aria.

Meine Liſt und meine Schätze
Sind des Reiches Grund-Geſetze,
Das nach Ruh und Hoheit ringt:
Meine Zahlen, meine Kiſten
Sind die reichſten Alchymiſten,
Und ein Berg-Werck, das mehr Nutzen
Als die Silber-Flotte bringt. Da Capo.

Phœb. So, hör ich, ſoll dein Judas-Spieß,
Dein Scepter wollt ich ſagen,
Mehr Frucht und Vortheil tragen,
Als meiner Künſte Paradieß:
Das laſſe kein Verhängniß zu!
Der Ruhm, das Anſehn und die Ruh

Von Schleſiens beliebten Grentzen
Muß bloß durch meinen Schein,
So wie der ſchönſte Stein
In Carlens Kayſer-Crone glänzen.
Der Bober will vor Ehrgeitz ſchwellen,
So oft man ſeinen Opitz nennt:
Die Oder lauft und rennt
Aus Liebe zu den Muſen-Quellen,
Die Hofmanns Kiel verſüßt:
So klein die Loh auch iſt,
So hoch iſt doch ihr Stein geflogen,
Der in den Todten-Krug
Von Hertzog Hermanns Aſche ſchlug,
Bis daß er deſſen Schwerdt aus Staub und Nacht gezogen.
Der groſſen Namen ſind zu viel,
Die durch mein Spiel
Die Sterblichkeit bezwingen,
Wo bleibt der größte Theil
Der Weiſen, die des Landes Heyl
Durch Recht und Staats-Kunſt höher bringen?
Wo bleibt auch Meditrinens Schaar?
Was braucht es viel? mein Sieg iſt klar.

Aria.

Drum bleibt es dabey,
Daß Schleſiens Ehre mein Eigenthum ſey;
Und eh ihr mich zwinget die Seegel zu ſtreichen,
Eh will ich Hanß Sachſen dem Maro vergleichen,
Eh brech ich ſo Bogen als Leyer entzwey. Da Capo.

Mercur. Dein Eigenthum? Ja in Gedancken.
Mars. Der Donner! ſagt, was ſoll das weibſche Zancken?
Der Donner, ſag ich, meiner Fauſt
Kan allzeit euch und eurem Frevel pochen,
Euch, die kein Pulver noch gerochen,
Dich, der du auf dein Klimpern trauſt,
Dich, der du auf dein Schachern bauſt;
Ihr ſolt mich wohl nicht hindern!

Mein

Mein Schleſien erhält von mir
Stand, Adel, Nachruhm, Zier;
Der Kern von ſeinen Kindern
Iſt ſtets der Kern von meiner Macht,
Ihr Eyfer lauft und kracht
Wie Feuer in Wacholder-Wäldern,
Ihr unverzagter Muth
Und tapfres Blut
Hält, wie die Saat auf tauſend Feldern,
Das Denck-Mahl deutſcher Freyheit grün;
Wenn ſelbſt die Löwen fliehn,
So lernen ſie auf allen Seiten
Mit Wetter, Glück und Feinden ſtreiten,
Und laſſen, wie bey Pultawa,
Den Arm mit ſamt dem Haupte ſincken.
Carl darf nur wincken,
So lieget Stambols Volck in gantzen Gliedern da.
Das Schwerdt raucht von Meßina noch,
So wie der Uberwundnen Joch
Vom rechten Schweiſſe ſtrenger Hitze.
Mercur entweich
Und Phöbus fleuch!
Kein Lorbeer bleibt vor meinem Blitze.

Aria.

Schlagt Lermen, brecht Palmen, bewegt die Sudeten!
Mars kämpft nicht vergebens, noch ohne Triumph,
Und hat auf der Schlachtbanck kein Conto vonnöthen,
Bey Augeln trägt Phöbus die Pfeile zu ſtumpf:
Europa gewährt mir, ſo lang ich noch würge,
Zum herrlichſten Tempel das Rieſen-Gebürge.

Mercur. Zu früh gekräht, wird ausgelacht,
Wie Tallard auf dem Schellen-Berge.
Wer nimmt nicht wohl in Acht?
Daß, wo Verlag und Handel ſtocken,
Da betteln Künſte Brod,
Da thät es Noth,
Sie lebten von der Frauen Rocken,

Und flickten vor die Bücher Schuh;
Ja Mars! wo woltest du
Ohn unser Geld dein Volck erhitzen?
Muth hin! Muth her!
Dem Hunger fällt das Fechten
Vor Thüren leicht, im Felde schwer.
In Schreibe-Stuben sitzen,
Und doch in weite Länder sehn,
Den Cours recht abzupassen,
Kein Vortheil aus den Augen lassen,
Die Handlung wie ein Uhrwerck drehn,
Und so wie dessen Uhrwercks Treiben
In unverrückter Ordnung bleiben;
Das alles macht bey kluger Müh
Aus Fischern Nobili,
Und aus Laus Deo Hertzogs-Hüte.
Der Schickung Güte
Läßt Schlesien sich durch mein Auffehn heben;
Davon kan Philuris
Auf allen Messen Zeugniß geben.
Das ist gewiß,
Daß Hammons Stadt und Hollands Küsten
Ohn unsern Fleiß und Werth,
Der Süd- und Ostwärts fährt,
Viel Wucher darben müsten;
Brasilien hat manches Kleid
Aus unserm Laden zugeschnitten,
Und bey den reichen Britten
Wird durch Minervens Kunst und Hand
Manch Dorf von hier so gut bekandt,
Als Laws durch Franckreichs Abschieds-Segen.
Mars lege nun den Degen
Und Phöbus Cron und Köcher hin!
Weil ich euch überlegen bin.

Aria.

Carl regiert, wer will sich grämen?
Carl, der Schutz-Gott meiner Ruh.

Laß Gewalt und Weißheit ſteigen.
Denn auch hier
Fallen mir
Von des Adlers Lorbeer-Zweigen
Blüthe, Frucht und Schatten zu. Da Capo.

Phœbus. Carl iſt mein Carl ſo gut als deiner.
Mars. Und von euch beyden iſt doch keiner,
Den Carl mehr braucht, als ich.
Mercur. Als ich.
Phœbus. Als ich.
Alle 3. Mein Schleſien! du blühſt durch mich.
Klugh. Welch Apfel nährt diß Zancken,
Und welcher Eris habet ihr
Den Wechſel-Streit zu dancken?
Folgt Götter mir!
Ein allgemeines Heyl
Bekommt ja von euch allen dreyn
Von jedem ſein gemeſſen Theil;
Drum ſchlieſſet Eyfer, Hand und Mund,
Und tretet in vertrauten Bund.

Aria.

Hört der Flöthen Harmonie,
Die ſo rein als zärtlich-ſchallen.
Eintracht reitzet Aug und Ohr,
Und das ſanfte Lauten-Chor
Muß auch der Melancholie
In dem Hertzen wohl gefallen?
Alſo ſtimmt doch auch wie ſie. Da Capo.

Phœbus. Wohl!
Mercur. Gut!
Mars. Ich bins zufrieden:
Klugh. So iſt der ſchwere Streit entſchieden.
Phœbus. Was kan die Klugheit nicht?
Mars. Lebt wohl! ich ſeh an meinen Gräntzen
Ein Feuer aus der Aſche gläntzen;
Drum iſt es meine Pflicht
Vor Schleſiens Vergnügen

Und Carlens Thron
Zu sehn, zu kommen und zu siegen,
Und bey so vielen Aliancen
Der Argliſt vorzuſchantzen.

Klugh. Mercur und Phöbus wird nunmehr
Die gute Zeitung faſſen,
Und Augen und Gehör
So, wie ich mir, ergetzen laſſen,
Da Carls durchdringender Verſtand
Die Gnade wie ſein Reich vermehret,
Und mich noch ſtets in meinen Söhnen ehret;
Jetzt hat er den zum Handels-Rath ernannt,
Den ſein Verdienſt ſchon längſt dazu erhoben.

Mercur. Recht, recht! mein Kluge nimmt den Rang
Auch wider alle Spötter Danck:
Ich kenne ſeines Geiſtes Proben;
Beſchämt er gleich den ungezognen Neid,
So will er aus Beſcheidenheit
Gleichwohl mehr ſeyn als heiſſen.

Phœbus. Und wenn auch alle Saiten reiſſen,
So ſtimmt noch mit mir an,
Damit man ſehen kan,
Wie viel wohl wir
Und alle Redlichen mit mir
Verdienten Männern gönnen,
Die ſo, wie er,
Und fiel es noch ſo ſchwer,
Die Mißgunſt überhohlen können.

Aria.

Alle drey zuſammen.

I.

Nimm, was dir GOtt und Kayſer reichen,
Das Amt, den Titul und die Laſt!
Es ſind die erſten Gnaden-Zeichen,
Wornach du ſtets gerungen haſt;

Nicht

Nicht etwann so mit krummen Räncken;
Nein! sondern mit Verstand und Treu,
Und allzeit reifen Uberdencken!
Was in der Handlung gründlich sey.

2.

An Kräften, Ehre, Glück und Jahren
Sey deinem Leben mehr bestimmt,
Als Ellen unsrer feinsten Waaren
Der Schipper jährlich übernimmt!
Dein Haus, dein Nachruhm, dein Geschlechte,
Blüh, daure, breite sich und steh,
Und habe stets den Neid zum Knechte.
Bis daß kein Schimpf mehr untergeh!

IV.

Cantate.

Auf Herrn Pfeiffers Violin.

Aria.

Herunter mit der alten Leyer,
Die nächtlich dort am Himmel brennt!
Der Ruhm der netten Violine
Verdringt sie von der hohen Bühne;
Und so ein kostbar Instrument
Verdient ein hell und ewig Feuer. Da Capo

Recitat.

Jetzt ist die Fabel wahr;
Jetzt ist es klar,
Es sey ein Orpheus auf der Erden,
Der Thier und Berge zieht,
Und, wenn die Saiten munter werden,
So gar die Bäume tantzen sieht.
Der Zephyr lege seine Flügel,
Es höre Wasser, Thal und Hügel,
Ihr Hirten schweigt, ihr Vögel still!
Denn da mein Pfeiffer spielen will,
So sollen Himmel, Luft und Erden

Zu lauter Ohren werden,
Damit der ungemeinen Kunſt
Kein zarter Strich umſonſt entfalle:
Ein jeder Ton von ſolchem Schalle
Iſt werth, von Ufer, Berg und Hayn
Wohl zehnmal wiederhohlt zu ſeyn.
St. St! Ich höre ſtimmen:
Er ſtimmt, er ſpielet ſchon.
O hört doch nur den ſchmeichleriſchen Ton!
Von welchem Hertz und Leib entglimmen.

Aria.

Hört doch, hört die reinen Saiten
Zittern, wechſeln, jauchzen, ſtreiten!
Ihre Herrſchaft zwingt die Bruſt
Bald zum Haſſe, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Luſt. Da Capo.

Recitat.

Es will ſich ein beredtes Gift
Durch Ohr und Adern ſchleichen:
So oft die Haare ſtreichen,
So oft wird Mund und Hertz gerückt.
Nun macht der faule Strich entzückt;
Nun wiegen mich die ſanften Phantaſien
In Traum und Schlummer ein;
Nun weckt mich das geſchwinde Schreyn;
Nun muß ich mit den Griffen fliehen;
Nun weinen Geiſt und Darm zugleich;
Nun fall ich hart, nun fall ich weich;
Nun fall ich in ein ſtarckes Raſen;
Nun will das Schrecken Feuer blaſen;
Jetzt reißt mich die Erbarmung hin;
Nun muß der ungewiſſe Sinn
In Zweifel und in Hoffnung kämpfen;
Nun hüpft das Hertz Vergnügungs-voll;
Nun geht die Einſamkeit ſpatzieren;

Nun

Nun hör ich gar die Venus triumphiren:
Und wo ich glauben soll,
So hör ich auf den sanften Därmen
Die Gratien im Circul schwärmen,
Da eine mit der andern ringt,
Die andre jagt, die dritte springt,
Die erste wieder zu ergreifen;
Und wenn sie so einander schleifen,
So ziehn sie meine Regung nach.
Gewalt! Gewalt!
O halt doch! halt!
Du Allmachts-netter Ton!
O halt! ich lebe schon;
Sonst wird die Menge der Affecten
Des schwachen Leibes Ohnmacht seyn.
O halt! nein! nein!
Nur fort! noch eins! noch mehr!
Ihr Saiten solt mein Grab erwerben;
Ihr Saiten spielt und schont nur nicht;
Mein Mägdgen trifft mich durchs Gesicht,
Ihr aber tödtet durchs Gehör:
So kan ich zweyfach-selig sterben.

Aria.

Wie wird mir? o Wollust! ich sinck und erliege.
O süsses Verhängniß der künstlichen Hand!
Dein mächtiger Bogen beut Amor die Spitze
Und trifft uns mit blinden doch scharffen Geschütze,
Und löset der Seelen . . . Band
Durch kräftige Stösse, durch zeitliche Züge. Da Capo.

Recitat.

Wer Ohren hat, der höre,
Und gebe der Natur die Ehre,
Und küsse diß ihr Meister-Stücke,
Und küsse dieses neue Glied,
Das Hertzen mit den Wirbeln zieht,
Und fast in einem Augenblicke,

Das

Das Leben raubt und wieder giebt,
So bald ſich ſein geſchickt Gelencke
In gantz verwirrter Ordnung übt,
Und ſchneller, als ich ſeh und dencke,
Die Stimmen durch einander ſchmeiſt:
Es giebt den Todten Geiſt;
Es lehrt die Stummen ſingen.
Nun ſagt: ob diß kein Wunder heißt?
Nun kommt und ehrt die Hand,
Des Himmels Pfand!
Nun laßt den Balſam auf ſie flieſſen!
Nun macht ſie gar mit Roſen voll,
Und ſprecht bey tauſend Küſſen:
Ach Schade, daß ſie faulen ſoll.

Aria.

Ach! ſoll ſich denn der Wurm vergreiffen
Und dieſe theure Fauſt erweichen!
Ach ja! Ach Schad! Ach nein!
Die Fäule frißt zwar Fleiſch und Bein;
Doch kan ſie nicht den Lorbeer ſtreifen,
Der ſchon um alle Finger grünt,
Und wider die Verweſung dient.

V.

Cantate.

Auf die doppelt-Aßmanniſche Verbindung.

WEil ich noch die Augen habe,
Hegt mein Hertz die alte Glut:
Dieſe wacht bey dem im Grabe,
Der mir ewig bange thut.
Flieht und eilt ihr neuen Triebe!
Denn ihr ſeyd mir längſt vergällt.
Was mich feſſelt, was ich liebe,
Wohnt in einer andern Welt.

Fides; Alto:
O rühmliche Beſtändigkeit!
O ſeliges Entſchlieſſen!
O ſeltens Beyſpiel unſrer Zeit!
Das mit getreuen Thränen-Güſſen
Auch meinen Ruhm und Lorbeer fruchtbar macht.
Da, wo die Treu bey Leichen wacht,
Da ſchlagen ihre Flammen
Viel herrlicher zuſammen,
Da ſpielt die Glut viel heller aus der Nacht,
Da merckt des Todes Tyranney,
Wie ſtarck ein Beyſtand ſey.

Daphnis. Aria.
Ach Hoffnung! ach! ach ſüſſe Liebe!
Ich weiß faſt ſelbſt nicht, was ich thu?
Ach tröſtet doch die matten Sinnen!
Das Hertze brennt, die Augen rinnen
Und werden ſchon vor Ohnmacht trübe.

Spes.
Ach Daphnis! Ach! ſo ſchweig doch ſtill!
Schweig Daphnis! ſchweig, ſchweig, ſchweig und leide
Den ſchweren Ubergang!
Dein Hertz iſt kranck,
Und das iſt meine Schuld
So gut als meine Freude,
So prüft man die Gedult,
So wird auch die Gedult den Myrrthen-Crantz erwerben.
Das Frauenzimmer insgemein
Quält jeden in der Sehnſuchts-Pein,
Doch läßt es keinen Hungers ſterben.
So wahr als ehmals meine Liſt
Der Dido mächtig worden iſt,
So wahr wird Euphroſine deine.

Spes, Baſſo allegro.
Aria.
Ja ja! Ja ja! Ja ja!
Triumph und Troſt ſind nah. Ich

Ich ſeh die Amouretten
Mit angenehmen Ketten
Und heimlichen Entzünden
Ihr Hertz gewaltig binden,
Die Palmen liegen da! Da Capo.

Euphroſine.

Nein! nein!
Doch ja! was nimmt mich vor ein Zweifel ein?
Welch Feuer ſchleicht ſich in die Glieder?
Die Unruh wirft mich hin und wieder,
So wie der Wind ein Rohr,
Ich die ich kurtz zuvor,
So, wie ich auch wohl ſolte,
In Nacht und Einſamkeit den Todten opfern wolte.
Ich ſag, ich kämpfe wider mich,
Und fühle mehr als brünſtiglich
Ein unbekannt Verlangen.
Ach Daphnis! ich! ich bin gefangen!
Ach Seligſter verzeih!
Die Flammen werden neu,
Die Vorſicht hat die Hand im Spiele,
Ach miß mir nicht den Wechſel bey!

Aria.

Genießt ihr modernden Gebeine
Der mir durch euch verſtörten Ruh!
Ich deck euch auf dem Leichen-Steine
Mit jungen Myrthen-Reiſern zu. Da Capo.

Euphroſine.

Du aber jetzt mein ander Leben:
Mein Licht, mein Daphnis und mein Troſt!
Dem mich des Himmels Hand gegeben,
Mit der dein Wunſch geloost:
Mein Daphnis nimm aufs neu
Die erſten Zeichen meiner Treu,
Den Blick, den Seufzer und den Kuß,
Und gieb mir vor mein Wittwen-Kleid

Den

Den Braut-Rock der Beſtändigkeit,
Die uns das Leichen-Tuch zum voraus weben muß.

Euphroſine. Aria.

Bis mich Erd und Sarg umgiebet,
Will ich dir nach Wincken thun,
Und ſo gern ich ſonſt verblichen,
Als mein erſter Schatz entwichen,
Ach! ſo gerne leb ich nun,
Weil mich Daphnis küßt und liebet.

Daphnis. Aria.

Bis mich Staub und Moder decken,
Ehr ich den vergnügten Schluß.
Euphroſinens Treu und Schertzen
Baut ein Paradieß im Hertzen,
Und im Alter ſoll ihr Kuß
Mir ſo gut als jetzo ſchmecken. Da Capo.

Euphr. Daph. } So paart unſre Neigung das zeitliche Glücke.

Spes. Mein Ancker befeſtigt den ewigen Bund.
Fides. Mein Tauben-Hertz kirret ſo Hertzen als Mund.
Charit. Mein Feuer ernähret die kräftigen Blicke.
Sieh frölicher Bräut'gam wie ſchön es ſich ſchickt,
Char. Fides. Spes. } Was Aßmann verwundet, muß Aßmann jetzt heilen;
Geht, laßt euch die Eintracht den Segen ertheilen,
Der keuſche Gemüther mit Wolluſt erquickt.

VI.

Bey der

Schäl- und Kirchhoſiſchen Hochzeit.

1722. den 25. Aug.

Aria.

HEmmt ihr geilen Welt-Sirenen
Den gefährlichen Geſang; il fine
Schweigt und flieht aus Zions Chören,
Denn die Keuſchheit zu verehren,

Müſſen

Müssen andre Saiten thönen,
Schweigt und hört den süssen Klang. Da Capo.

Recitat.

Weg mit den Wollust-Stimmen!
Weg mit den Kohlen wilder Gluth,
Die dort in Paphos glimmen,
Dort wo Betrug und Aberglauben
Den blinden Götzen Opfer thut.
Der Venus Volck und Tauben
Sind Raben aus der Höllen-Nacht,
Und Vögel, die zum Netze locken,
Der Braut-Gott Hymen sey verbannt.
Das, was man Gratien genannt,
Sind bloß Verführungs-Docken,
Ihr durch und durch befleckter Schein
Entehrt die Bundes-Lade
Und kan kein Cherub seyn.
Fleuch Amor! nimm die Thorheit mit,
Denn Sulamith
Erzehlt aus reinem Triebe
Die Zärtlichkeit der wahren Liebe.

Aria.

Mein Bräut'gam weidet unter Rosen,
Sein Schooß mein Schlaf, sein Haupt mein Dach.
Mein Schatz sein Hertz,
Sein Mund mein Scherz.
Ihr Menschen-Kinder seht uns küssen,
Und wolt ihr gleiche Lust geniessen,
So liebet unsrer Unschuld nach;
Aus Cabal macht die Liebe Gosen.
Da Capo.

Recitat.

Ach ja des Himmels Fügen
Schleußt Bund und Eh.
Soll Haß und Weh

Nicht

Nicht zwiſchen inne liegen,
So muß die Frömmigkeit,
So muß Gelaſſenheit
Dem Feuer Zunder geben.
Ein durch der Jugend May
Mit Keuſchheit wohl geführtes Leben
Legt ſtets den größten Schatz
Zum Heyraths-Gute bey.
O angenehmer Ruhe-Platz!
O Kleinod aller Güter!
Wo Leiber und Gemüther
Mit gleicher Treu und Schönheit prangen,
Und wo der ſanfte Kuß
So Sehnſucht als Verlangen
Bald löſchen, bald entzünden muß.

Aria.

Da muß der Creutz-Dorn Roſen geben,
Da fällt kein Joch noch Kummer ſchwer. il fin.
Und wenn kein Himmel droben wär,
So wäre diß ein ewig Leben.
Da Capo.

Recitat.

Tritt frohes Paar
Mit Freuden zum und vom Altar.
Wir ſehn ſchon über dir
In Glauben und Gedancken
Den Himmel offen ſtehn,
Der HErr iſt hier
Und läßt dich in den Wolluſt-Schrancken
Auf Unſchulds-vollen Liljen gehn.

Aria.

HErr der Liebe wie der Tage,
Der du trenneſt und vermählſt,
Und des Ehſtands Luſt und Plage
Im Verborgne wiegſt und zehlſt,

Miſche dieſe reine Flammen
Durch des Geiſtes Kraft zuſammen!

Gieb den zwey, vertrauten Hertzen
Eintracht und Zufriedenheit,
Leite ſie bey Ruh und Schmertzen
An das Ziel der Eitelkeit,
Bis ſie dir in jenem Leben
Ihrer Liebe Pfänder geben!

Laß auch ihrer Eltern Augen
Noch an Enckeln Freude ſchaun,
Ihr Gebete müſſen taugen
Und den Kindern Häuſer baun,
Die nach deinen Vorſichts-Schlüſſen
Jezt einander brünſtig küſſen.

VII.

Cantate.

Dreßden im Königlichen Garten gebracht.

Aria.

Allein und doch vergnügt:
Geh Delila mit Band und Schlingen!
Hier lern ich um den ſtillen Hayn
Dir falſche Seele gram zu ſeyn.
Hier kan ich wieder ruhig ſingen.
Wen Lieb und Unbeſtand betriegt,
Der bleibt allein und doch vergnügt.

Geh hin du falſches Blut!
Ich nehme freudig gute Nacht:
Das hätt' ich doch noch nicht gedacht,
Daß Leonorens Wanckelmuth
Mich nicht mehr Thränen koſten ſollte,
Vor die ich ſterben wolte,

Die

Die ließ ich jetzt mit Luſt
Aus Schooß und Bruſt,
Das machen die verfälſchten Triebe.
Ach Liebe!
Komm, komm doch ſanfter Weſt,
Und trage dieſe Lieder
Hier, dort und hin und wieder,
Und ſchwatz es allen Blumen vor:
Um dieſes Linden-Thor,
Wo Muſchel, Blum und Waſſer ſpielet,
Hat Damon ſeine Gluth gekühlet,
Ja gar verlöſcht.

Aria.

Edle Freyheit! komm zurücke,
Dir vermähl ich Hand und Hertz.
Warme Griffe, ſanfte Biſſe,
Augen, Buſen, Schooß und Küſſe
Sind mir ein verhaßter Schertz:
Flieht nur, flieht ihr falſchen Blicke!
Liegt nur ihr entdeckten Stricke! Da Capo.

VIII.

Namens-Cantate
auf ſeine Liebſte zur Abends-Zeit.

Aria.

Ich verſteh wohl, was ihr wollt,
Ihr erboßten Abend-Winde!
Will ein eyerſichtig Raſen
Mir ſo Wort als Schall verblaſen?
Schwör ich doch bey meinem Kinde,
Daß ihr wenig ſchaden ſollt. Da Capo.

Recitat.

Sie hat mein Hertz bey ſich,
Diß könnt ihr wohl nicht rühren:
Drum weiß ſie auch in Leid und Luſt,

Was ich und meine Bruſt
Auch ohne Wort vor Sprache führen;
Ich denck und ſage, was ich will
Vor Leuten, oder in der Still,
So denck und ſag ich allzeit diß,
Was Ehrfurcht, Lieb und Demuth ſpricht:
Sie bleibt mein Licht.

Aria.

Sie bleibt mein Licht und meine Sonne,
Nach der ſich meine Sehnſucht kehrt:
So lange Geiſt und Blut noch brennen,
Wird ſie nichts mehr bewegen können,
Als was ihr aus den Augen fährt. Da Capo.

Recitat.

Diß Abend-Opfer zeiget dir
Pflicht, Ehrfurcht und Begier,
Dein Glücke ſtets vermehrt zu wiſſen.
Mein Lager hat kein ſanfter Kiſſen,
Als die Zufriedenheit,
Wenn das Verhängniß und die Zeit
Mich deiner Luſt verſichern.
In meinen liebſten Büchern
Erſcheint mir jetzt kein Blat,
Das gröſſern Nachdruck hat,
Als da dein Feſt und Namen
Mit rothen Sylben lacht.
Je mehr ich mit Bedacht
Daſelbſten buchſtabire,
Je mehr ich Wolluſt ſpüre,
Die viel von deinem Segen ſpricht,
Und jetzt in volle Flammen
Ergebner Wünſche bricht:
Ihr Chöre ſtimmt zuſammen!

Aria.

Bemüht euch nicht weiter ihr ſchläfrigen Blicke,
Begebt euch vom Fenſter ins Lager zurücke!

Das Opfer der Andacht wird kräftig geschehn.
Die Vorsicht verspricht euch ein zärtlich Vergnügen,
Und wird euch die Dauer zur Menge stets fügen.
Geht, eilet! den Anfang in Schlummer zu sehn.
Da Capo.

IX.

Cantate.

Als Selimor Amarinden seine Liebe nicht entdecken durfte.

Aria.

Ihr still- und kahl- und öden Gründe!
Behaltet dieses Wort bey euch.
Ich leid und darf mich nicht beklagen;
Ich lieb und fürcht es auch zu sagen.
Die Brust der hohen Amarinde
Ist mir ein Blick ins Himmel-Reich.

Recitat.

Mit diesen Worten truge heute
Der arme Dichter Selimor
Der grünen Einsamkeit die lange Sehnsucht vor:
Denn weil er die Gesellschafft scheute,
So wehlt er oft das Rosenthal
Zum Artzte seiner Quaal,
Und zum Vertrauten seiner Liebe,
Die jetzt mit stärckrem Triebe
Durch Augen und durch Lippen brach;
Er dachte seiner Schickung nach:
Wie lang er doch noch weinen sollte,
Und ob denn Glück und Stern
Sich ewig grausam stellen wollte?
Er hätte gern
Den Anfang seiner Ruh gemacht,
Nachdem ihm die vergangne Nacht
Ein holder Strahl von Amarindens Minen
So unverhofft ins Herz gelacht:

Ein andrer würde ſich des Vortheils leicht bedienen;
Er aber ſprach: Was hilft es dich?
Was hilft es dich? verlaßnes Kind!
Hier magſt du nur die Hofnung ſparen,
Dieweil der Lentz von deinen Jahren
Dir ſonder Fried und Luſt verſchwindt.
Du weißt, daß Kunſt und Treu nicht tüget,
Wo Hoheit und Vermögen gilt:
Darum vergiß das ſchöne Bild,
Das deine Luſt an Stand und Schönheit überwieget.

Aria.

O ungerechter Unterſcheid!
Den Wahn und Geld in Liebe ſetzen.
Wie glücklich war noch jene Zeit,
Da jeder nur nach Wunſch gefreyt!
Man wuſte weniger von Schätzen,
Doch mehr von Treu und Zärtlichkeit.

Recitat.

So ſang, ſo fuhr er fort:
Ich darf nur ja kein Wort
Um Amarindens Huld verliehren;
Wie würd mich ihre Hoheit führen!
Mein Leib, mein Vers mein Angeſicht
Sind ziemlich zu Gefallen;
Geburt und Beutel trügt mich nicht:
Hier ſtöhrten ihn die Nachtigallen,
So daß ſich ſein betrübter Mund
Faſt ſelber nicht verſtund;
Drum hielt er erſtlich etwas ein,
Und ließ hernach die Flöthe ſchreyn:

Arioſo.

Ihr kleinen Schwätzer habt gut lachen!
Ihr liebt und könnt euch glücklich machen;
Ihr ſcherzt und buhlt, mit wem ihr wolt,
Und braucht doch weder Schmuck noch Gold;

Die

Die Mode wehrt euch keine Freude;
Ihr dürfft vor keiner Thüre stehn.
O ſtecktet ihr in meinem Kleide!
Das Singen ſoll euch wohl vergehn.

Recitat.

Da ſeht mich hier, den Armen, mich!
Die Seufzer wältzen ſich;
Die Augen brennen unter Quellen:
Von allen meinen Unglücks-Fällen
Iſt keiner ſo gar elends-voll
Als daß ich ſehn und meiden,
Und doch noch leben ſoll.
O ungemeines Leiden!
O ſchönes Kind, verſtündeſt du!
Wie wenig dein,
Wie redlich mein,
Wie gut mein Hertze lieben könne!
O könnteſt du empfinden,
Wie viel verliebte Kunſt und Treu
In dieſer Bruſt vergraben ſey!
Ich weiß, du liebteſt mich;
Ich weiß, du lieſſeſt dich
Den tollen Mode-Zwang nicht binden;
Du lieſſeſt Titul, Hof und Stand,
Und nähmſt mich bey der Hand,
Und folgteſt mir durch Thal und Höh
Bis an das Aeuſſerſte der weiten Winter-See.

Aria.

In Begleitung meiner Küſſe,
In Geſellſchafft ſanfter Küſſe
Reiſt man freudig durch Gefahr.
Hertzen, die einander kennen,
Und durch Wüſt- und Klippen rennen,
Werden keiner Furcht gewahr. Da Capo.

Und wenn ich nichts als Aſche bin:
So ſolt du noch den Ruhm erwerben,
Daß mich vielmehr der Liebe Macht
Als Tod und Gruft ins Grab gebracht.

Da Capo.

XI.

Cantate.

Die ſchöne Grauſamkeit.

Aria.

HAt die Schönheit kein Erbarmen,
O ſo hat es doch der Tod!
Liebe! laß mich Gunſt erwerben,
Oder noch mit Unſchuld ſterben;
Eh mein Kind in fremden Armen
Meiner Angſt den Selbſt-Mord droht.

Da Capo.

Recitat.

So lache nur, verſtockter Sinn!
So ſpotte nur, du ſchöne Neiderin!
Und mache dir durch meine Thränen
Das Maaß der Sünden voll!
Es wird der reine Liebes-Zoll
Ein Wucher deiner Strafen werden.
Genug geſeufzt, genug, genug geplagt!
Die Ruh ſo mir dein Schooß verſagt,
Erhalt ich in der Erden.
Wer weiß, wie bald der Tag erſcheint,
An welchem deine Reu
Die Grauſamkeit nachdrücklich rächen müſſe?
Der Fall verfolgt die Tyranney.
Hier iſt der letzte Mund voll Küſſe;
Hier nimm ſie durch den Weſt-Wind ein,
Sie werden heiter ſeyn,
Und nächtlich um dein Lager ſchwärmen;
Alsdenn ſo hilft dich gar kein Lärmen,

Alsdenn wird auch dein Flehn
Auf meinen Grabes-Stufen
Den treuen Geist vergebens wieder rufen.
Und läßt er sich ja wieder sehn,
So soll es anders nicht
Als durch ein Traum-Gesicht,
Und bloß zu deiner Quaal geschehn.

Aria.

So sincket ihr verschmähten Glieder!
Schlagt Anionens Hertze weich!
So sinckt und schlagt ihr das Gewissen,
Sie wird zu spät erfahren müssen:
Es gäb ihr Amors grosses Reich
Dergleichen treuen Knecht nicht wieder.

Da Capo.

XII.

Cantate.

Die verliebte Gedult.

Aria.

Sey immerhin der Hand entrissen!
Im Hertzen bleibst du dennoch mein.
Das Glücke mag das Bündniß brechen,
Die Schickung mag mir widersprechen,
Ich trotze noch ihr künftig Nein,
Und will dich stets im Bilde küssen.

Recitat.

Ach Kind!
Ach! frage nur den Wind:
Wie viel und nasse Klagen
Sein müder Flug nach Anklam hingetragen?
Seit dem ein harter Schluß
Dich anderwärts verbunden.
Diß ist der Brunn-Quell tiefer Wunden,

Wor-

Woran ich Krancker seufzen muß,
So lang ich Blut und Adern fühle.
Ja wäre hier
Die Vorsicht nicht im Spiele,
So würd ich dir,
So würd ich deiner Untreu fluchen,
Und etwann so die Rache suchen:

Aria.

Erzürnt euch, ihr Geister der höllischen Klüfte!
Eröfnet den Abgrund und schwefelt die Lüfte,
Und zündet die Fackeln der Eyfersucht an!
Bestraft nur die Falsche und weckt ihr Gewissen,
Und laßt sie durch Feuer und Peinigung wissen,
Es werde kein Meineyd vergebens gethan.

Recitat.

Dergleichen Hochzeit-Segen
Begrüßte deinen Wankelmuth,
Verstünd ich nicht, was Gottes Finger thut.
Allein der Liebe wegen,
Womit du mich so hoch geschätzt,
Womit du mich so oft ergetzt,
Erlaß ich dir die Schuld,
Worein dich das Verhängniß führet.
Ich werde zärtlich scharf regieret;
Doch leid ich mit Gedult,
Und stelle mir die alten Zeiten
Zum Troste dieses Kummers vor;
Mich deucht, es hört mein Ohr
Die angenehme Stimme rufen;
Mich deucht, ich sehe deine Stufen
Mit mir spatziren gehn.
Du bist mir jetzt noch schön;
Du strahlst mir noch entfernt ins Auge,
So daß ich frischen Zunder sauge,
Wenn Schlaf und Nacht

Gedancken Zoll-frey macht,
Und Träume deinen Abriß bringen,
Mit dem ich bis an Morgen ringen
Und sicher spielen kan.
So, daß dein neuer Mann
Kein Wort von unsrer Lust erfährt:
Gewiß, die Lust ist Schlafens-werth.

Aria.

Diß Betrügen
Zeigt Vergnügen,
Und erhält den ersten Trieb.
Kan ich dich nicht wircklich küssen,
Muß ich Mund und Wahrheit missen,
Hab ich auch den Schatten lieb.

Da Capo.

Recitat

So bleiben Funcken in der Asche;
So rostet alte Liebe nicht:
Denn daß ich mein Gesicht
So oft mit Thränen wasche,
Das macht dein köstlicher Verlust.
Vertragen sich drey fromme Herzen
In einer Brust,
So mindre meine Schmertzen,
Und laß mir jetzt zur Ruh
Auch dort ein Räumchen zu,
Wo jetzt dein Liebster Platz genommen;
Ich will ihm nicht zu nahe kommen,
Die Helfte mag sein eigen seyn,
Ich nehme nur das Drittel ein,
Und diß mit gutem Rechte;
Dieweil mein Fuß zu deiner Lager-Statt
Den nechsten Anspruch hat;
Und weil ich hier schon Rosen abgelesen,
Eh seiner noch gedacht gewesen,
Es trift mich, wie gesagt, zwar scharf;

Doch

Doch mag ich deine Ruh nicht stöhren,
Und was ich nicht besitzen darf,
Das will ich still und ewig ehren.

Aria.

Bis die schwere Zunge stammlet,
Bis mich ein gedrungnes Hauß
Zu der Väter Beinen sammlet,
Sprech in deinen Namen aus;
Deine Schönheit, dein Gemüthe,
Deine Tugend, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn.
Dich nur wieder zu umpfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch so rüstig auferstehn.

Was fang ich an, wo soll ich hin?
Was ist die Kost, wer ist mein Retter?
Kein Mensch, kein Himmel keine Götter
Erfreun den unvergnügten Sinn.
O daß ich doch gebohren bin!

Da Capo.

Recitat.

Ach GOtt! mein GOtt! erbarme dich!
Was GOtt? was mein? und was erbarmen?
Die Schickung peitscht die ausgestreckten Armen;
Und über mich
Und über mich allein
Kommt weder Thau noch Sonnenschein,
Der doch sonst auf der Erden
Auf Gut und Böse fällt.
Die gantze Welt
Bemüht sich meine Last zu werden.
Von aussen drängt mich Haß und Wuth,
Von innen Angst und Blut;
Und dieses soll kein Ende nehmen.

Ich

Ich will mich oft zu Tode grämen,
Und wenn ich will, so kan ich nicht,
Dieweil mir das Verhängniß
In allen Wünschen widerspricht.
Verdammter Schluß,
Durch den ich leben soll und muß!
Wo dieses ja ein Leben ist,
Wenn Sturm und Noth
Uns täglich schärfer droht,
Und Schmach und Schmertz das Hertze frißt.

Aria.

Ihr Flüche ruft den Donner-Wettern,
Und zündet GOttes Eyfer an!
Flieht, flieht und reitzt die starcken Keile,
Damit ihr Schlag mein Elend heile,
Damit sie diß mein Haupt zerschmettern,
Das doch nicht eher ruhen kan.

Recitat

Wie? Ist die Allmacht nicht so starck
Mich schwachen Wurm zu tödten?
So mag ihr Blitz vor Schaam erröthen,
So freesse mir die Gift das Marck!
So müsse Fluth und Eisen
Den Weg zur Freyheit weisen!
So breche Stein und Bley
Den Kercker meiner Noth entzwey!
Wer widerräth mir dieses Glücke?
O freundliche Gelassenheit!
Bist du es? Ja!
Du kommst zu rechter Zeit;
O komm doch noch!
Ich hielt dich lange gnug verlohren.
Es ist, als wär ich neu gebohren;
Wie Oel in Wunden thut,
So stärckt dein Trost mein Blut

Mit frischen Balsam-Kräften.
Nun leid ich gern,
Da so ein süsser Kern
In bittern Schalen käumet;
Nun trag ich, Trotz der schweren Zeit!
Ein Hertze voll Vergnüglichkeit.

Aria.

Nun faßt sich, nun setzt sich mein stilles Gemüthe,
Nun glaubt es der Vorsicht der ewigen Güte,
Die dieser Zufriedenheit Vorschub gethan.
O ruhige Seele, behalt dir das Glücke,
Und fiel auch so Himmel als Erde in Stücke,
So bleib in dir selber, und sieh es mit an.

Anderer Theil

Derer

Satyren

oder

Straf-Gedichte,

Deren

Erstes / Andres } Buch in { ungetrennten / getrennten } Reimen

bestehet.

Digitized by Google

Der Satyren

in

ungetrennten Reimen

Erstes Buch.

Digitized by Google

I.

Bey des
Herrn Ernſt Rudolph von Rickiſch
Wiederkunft in Schleſien.
1721. den 15. Aug.
Mſr. de la Motte.
Tom. 3. Od. 7.

Je trouve dans cette maxime
Tous les preceptes reünis:
Tout ce que ſens je l' exprime
Ne ſans-je plus rien, je finis.

Willkommen wiederum gelehrter Mäcenat!
So ſchallt es am Parnaß, ſo ruft mein ſtummes Blat,
Und alles, was mit mir den wahren Adel ehret,
Und was von Leipzig her auch deinen Ruhm gehöret;
Von dort, von Leipzig aus, wo Kunſt und Linden blühn,
Und Witz und Höflichkeit die Länder an ſich ziehn;
Und wo mein Geiſt vor dem bey allen Unglücks-Poſſen
Nach *Menckens* kluger Hand nichts freudigers genoſſen,
Als wenn ich früh und ſpät, nachdem es etwan kam,
In deiner Gegenwart die deutſche Laute nahm,
Dein zärtliches Gehör und deſſen Geiſt probirte,
Und deſſen Fähigkeit in jedem Urtheil ſpürte.
Da ſah ich, wie dein Fleiß in friſche Blüthen ſchlug,
Und, wie ein Welſcher Baum, zugleich ſchon Früchte trug;
Da prophezeyt ich gleich aus ſo viel ſchönen Sachen:
Es würde dein Verdienſt ſich zeitig kennbar machen.
Da wünſcht ich dir nur bald das Vaterland zu ſehn;
Jetzt heißt es höchſt vergnügt: Gehofft, gewünſcht, geſchehn!

Du kommſt mit Ehren heim und wie die Schaar zurücke,
Die um die Frühlings-Zeit auf manchem Blumen-Stücke
Mit vieler Sorgfalt fliegt, ſich da und dorthin ſchlägt,
Und dann den ſüſſen Raub in ihre Zellen trägt.
Kein Kluger leugnet wohl: Den Degen hurtig führen;
In Spielen weiter ſehn; den Fuß mit Wohlſtand rühren;
Iſt wie ein guter Wind und wohl gebautes Pferd,
Des Adels Zier und Luſt, und aller Ehren werth.
Doch muß nicht nur allein der Hut die Feder tragen;
Die Hände ſind ſo gut zum ſchreiben als zum ſchlagen;
Und ein durch Kunſt und Müh geläuterter Verſtand
Schmückt Edle von Geburt, ſo, wie die Frucht das Land.
Da gegentheils ein Kopf, der Spreu vor Grütze führet,
Den durch der Eltern Blut erhaltnen Crantz verliehret.
Wer auf ſein altes Hauß ohn eignes Vorrecht pocht;
Durch truncknen Müßiggang ſein Vater-Theil verkocht;
Und, wenn das Dorf entläuft, (wer kennt nicht unſre Zeiten?)
Auf Krippen ſich bemüht, den Bauren nachzureiten;
Iſt diß ein Edelmann, heißt dieſes tapfer ſeyn?
O löſcht die Wapen aus! Ha! wirft ein Klügling ein,
Der etwan in der Welt ſo weit herum gezogen,
Als unſerm Bader nächſt die graue Ganß entflogen.
„Was, ſpricht er, ſchiert mich wohl die Grillenfängerey?
„Was nützt der gantze Kram gelehrter Hudeley?
„Es riecht ſo bürgerlich um den Donat zu faſſen,
„Sich von Orbilius das Leder wetzen laſſen.
„Ich bleibe, wer ich bin. Denn zur Galanterie
„Iſt jetzo ſchon genug das Mal di Napoli,
„Zwo Doſen von Paris nebſt einer Uhr aus Londen,
„Damit gefall ich ſchon den Schwartzen, wie den Blonden.
„Es kennt ja jederman die Moden neuer Welt;
„Die Künſte gehn nach Brodt; und hab ich nur mein Geld,
„Den Raufer auch dabey, zuſamt dem lieben Adel,
„So bin und heiß ich groß, und höre keinen Tadel.
„Diß weiß wohl Maximin, den, obgleich mit Verdruß,
„Ein jeder, wer er iſt, gebückt verehren muß:
„Warum? Er lebt vor ſich; und ob er Leute plaget,
„Ja ob ihn das Fallit ſchon zweymal weggejaget,

„So

„So sieht man doch, wie schön sein Mund, der trotzig lacht,
„Noch bey des Himmels Zorn sich gute Tage macht.
„Darum, wer mich verdenckt, den soll der Hencker hohlen?
„Ich bin ein Cavalier! hier liegen die Pistolen!
So schwatzt der Juncker fort, und macht sich thöricht groß;
Kommts aber zu der That, und steht er einmal bloß,
So zittert er vor Furcht, und hat so viel Courage,
Als jener gute Freund, den Herr, Knecht, Magd und Page
Aus Hauß und Zimmer schlug; er blieb beym Nachbar stehn,
Und sprach: es thut mir nichts, ich wolte so gleich gehn.
Du siehst, gelehrter Nickisch! die Bilder deiner Ahnen,
Den Ehren-vollen Rest der alten Ritter-Fahnen,
Die Zeichen ihres Ruhms, den Zunder deiner Kraft,
Und crönest sie nunmehr mit deiner Wissenschafft,
Und zeigest, hätten sie dir gleich kein Schild gegeben,
So stünd es doch bey dir, sie in der Gruft zu heben.
Carl, dem des Höchsten Macht, die Thronen stützt und baut,
Sein hohes Vater-Amt auf Erden anvertraut:
Carl, unser Held und Herr, und Schutz-Gott teutscher Gräntzen,
Muß, weil ein Stern noch brennt, am Fürsten-Himmel glänzen.
Er kan das, was Er will, und will doch nichts als Recht,
Und da er Unschuld hört, so wie die Feinde schwächt,
So zweifelt man schon längst von seinen Helden-Armen,
Ob tapfrer in der Schlacht? ob stärcker im Erbarmen?
Bewirb dich, suchst du Lob, um dessen Gnaden-Schein,
Durch Wercke treuer Pflicht, diß wird dein Nachruhm seyn.
Diß sag ich, wenn du lehrst, daß Habspurgs Stamm und Gaben
Auch noch in Schlesien getreue Diener haben.
Du liebst den Zeit-Vertreib der rechten Poesie,
Du kennest ihren Zug, und hast geringe Müh,
Den Lorbeer ihrer Hand nach Würden zu empfangen,
Nachdem des Bruders Geist schon glücklich vorgegangen.
O bleib den Musen hold, und ließ, was Canitz singt,
Und was noch aus der Gruft von unserm Abschatz klingt!
Der Satz ist einmal wahr: Daß die den Phöbus hassen,
Die er nicht würdig schätzt, in Versen sehn zu lassen.

Erinnre dich dabey, ſo ſchlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unſre Kunſt gehört;
Nicht rauſchend Flitter-Gold, noch ſchwülſtige Gedancken,
Nicht Schlüſſe, die mit GOtt und guten Sitten zancken,
Noch anders Puppen-Werck, das ſchlechte Seelen fängt.
Vor dieſem hab ich zwar auch mich damit gekränckt,
Und mancher Magdalis mit ausſtudierten Griffen
Aus Amors Contra Punct ein Ständchen vorgepfiffen.
Da drechſelt ich mit Feiß auf einer hohen Spur
Wort, Sylben und Verſtand auch wider die Natur;
Denn wollt ich dazumal ein ſchönes Kind beſchreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlach-Beeren reiben.
Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld,
So fieng ich prächtig an: Orackel unſrer Welt!
Ich flocht, wie jetzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.
Auch ſchifft ich oftermal auf Dielen über Meer,
Und hohlt ein Gleichniß-Wort aus Miſiſippi her;
Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schul-Monarchen,
Und war kein Reim darauf, ſo flickt ich ihn von Parchen,
So ſchlimm das Wort auch klang; Marocco, Bengala,
Fez, Bantam, Mexico, Quinſay, Florida,
Die alle muſten mir Baum, Steine, Thiere, Linſen,
Und was nur koſtbar ließ, in Dichter-Kaſten zinſen;
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen gieng,
Und wenn ich ohngefehr ein Maul voll Götter fieng,
So raßt ich voller Luſt, und zog bey ſolchem Glücke
Auf zwey quart Milius zwölf Groſchen aus der Ficke.
Diß thät ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß;
Jetzt lern ich nach und nach mich und die Worte kennen,
Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.
Doch du, gelehrter Nickſch! verſtehſt diß Werck vorhin,
Und da ich dir vorlängſt zu tief verbunden bin,
Verſchon ich dich auch hier mit viel verdientem Lobe;
Es hieſſe ſonſt vielleicht des Eigennutzes Probe.
Ich, deſſen Geiſt und Muth in Niedrigkeit erſtickt,
Will, wenn ein beßrer Stern mich aus dem Staube rückt,

Das

Das angebohrne Pfund, den schlechten Trieb zum Dichten,
Auch dir zur Danckbarkeit und nach der Weißheit richten;
Und weil mein Vaterland mir wohl kein Brodt mehr giebt,
Dort, wo manch Linden-Blat die fahle Pleisse trübt,
Die Lieder meiner Kunst, so sehr sie Spötter tadeln,
Die, sag ich, will ich noch durch dein Gedächtniß adeln.
Davor begehr ich nur mit redlicher Gedult
Den ewigen Besitz von deiner Güt und Huld,
Und wünsche dir zuletzt zur Wirthschafft auf dem Lande:
Die Kleine komme bald der Grossen nach zum Stande!

II.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde.

1717. den 27. October.

Salluſtius:

Falso queritur de natura ſua genus humanum, quod imbecille atque ævi brevis ſorte potius quam virtute regatur.

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich Crispin behext,
Daß mir, Hoch-Edler Hahn! da du dein Glück erweckst,
Der Kiel so schläfrig geht, und die verdroßnen Sayten,
So scharf ich sie gespannt, kein helles Werck bereiten.
Sonst klingt es von sich selbst, sonst spielt es sich mit Lust,
Wenn du dem Liede Zeug und Zunder geben must,
Man freut sich auf dein Ohr, als auf den besten Richter,
Und du verstehst es nur, worinnen sich der Dichter
Des Nahmens würdig macht. Du siehst den Nachdruck ein,
Den unsre Kunst versteckt; Du prüfst den ächten Schein
Und den erhabnen Schmuck und der Jubelen Güte,
Womit Euterpe prahlt. Du feurest das Gemüthe
Durch ein von Lieb und Neid befreytes Urtheil an,
Woraus sich der Poet so sehr ergetzen kan,
Als er sich sonst betrübt und in der Seele kräncket,
Wenn keiner Achtung giebt, wie schön sein Vers gedencket.
Wie aber kommt es nun, daß mich dein Ehren-Fest,

Gelehrt- und kluger Freund! so lang im Stiche läst;
Ich stimme Flöth und Darm, ich ändre Text und Weisen,
Und schelt auf meinen Kiel, an Statt dein Lob zu preisen;
Die Leyer klingt verstockt, der Finger schlägt mit Quaal,
Als spielt er, GOtt behüts! das allererste mal,
Da er doch oft so schnell, als der geschlagne Haufen
Des wilden Solymanns vor dem Eugen gelaufen.
Da sitz und wart ich auf, da laur ich in die Nacht,
Wie das verschnittne Volck, so bald der Donner kracht;
Und weiß, daß ich mehr Trost von einem Worte nähme,
Als wohl kein Isaschar, wenn sein Meßias käme.
Gewißlich! zög ich gleich der Musen Lauten-Chor
Nur alle Jubel-Jahr aus Sand und Staub hervor,
So dürfte dennoch mir das ungewohnte Singen
Nicht widerspenstiger noch ungereimter klingen.
Verdreust dichs, daß mein Kiel auf einer Leyer bleibt;
Ja gieb mir den Bezug, der fein sich selber treibt.
Du siehst, das Blat wird voll, und Phöbus nichts gelinder;
Schau nur die Zeilen an, die ungerathnen Kinder!
Nicht eins gehorcht mir recht, und schlag und zwing ich sie,
Muß man in Sorgen seyn, daß ich nur Krüppel zieh;
Das aber stünde schön, wenn ich so thöricht hiesse,
Und Krumm und Lahme dir ein Ständgen bringen liesse.
Ja nun errath ich erst der Muse Schwürigkeit:
Sie stickte, seh ich wohl, dir gern ein Ehren-Kleid,
Sie thät und stickte es mit ungezwungnen Händen,
Und würd auch Schlaf und Ruh auf solchen Fleiß verschwenden;
Nur schreckt sie dieses ab, daß Heucheley und Schein
Dem heutigen Parnaß gemeine Gäste seyn,
Und daß, o Schimpf vor uns! so viel gereimte Lügen
Von Köpfen ohne Witz nach Famens Tempel fliegen.
Hier mißt man kein Verdienst; man lobt, man rühmt, man singt,
Weil es Beförderung, Geitz und Mode mit sich bringt:
Und Phöbus, den so viel mit Zetteln überrennen,
Braucht ein Vergrößrungs-Glaß, die Würdigsten zu kennen,
Da wird der Lorbeer-Crantz dem albernen Tassill,
(Dem, weil des Glückes Schertz die Welt betrügen will,
Sanct Görgens göldnes Schwerdt gelehrten Rang erfochten)

Um

Um das mit Grütz und Spreu erfüllte Haupt geflochten,
Und seine Wissenschafft, die ihm das Geld verliehn,
Vors achte Wunderwerck dem Pöbel vorgeschrien,
Ob ihm gleich Puls und Hertz vor Scham und Schrecken schlagen,
Wenn ihm sein Amt befiehlt, den Schülern vorzutragen.
Die Tugend rühmt sich selbst, ihr Dacht brennt ungetränckt;
Was dir, gelehrter Hahn, dein eignes Vortheil schenckt,
Und du dir selbst verleihst, das darf kein Schmeichler dichten:
Die Falschheit miethet Lob und kauft den Zeit-Geschichten
Das Ohr der Nach-Welt ab; allein sie lauft Gefahr,
Und der gerechte Tag macht endlich offenbahr,
Was ihre List bedeckt, was ihr Betrug verheelet,
Denn Wahrheit ist ein Leib, den erst die Zeit beseelet;
Auch damit, theurer Freund! versorgt und stärckt mein Kiel
Die Ehre deines Ruhms, und du gewinnest viel,
Daß so ein Mensch, als ich, der dir verbunden heisset,
Sich nimmer untersteht und auf dein Lob befleisset:
Denn was man rühmliches aus seinem Gömer macht,
Bringt ihn so gut, als uns, bey Leuten in Verdacht,
Und Titul, welche wir von Dienern hören müssen,
Bedeuten fast so viel als trunckner Freunde Küssen.
Bewundern mag ich doch, was ich nicht rühmen darf.
Als ehmals die Natur ein nettes Bild entwarf,
Und in den Vorder-Saal der Himmels-Bürger satzte,
War niemand, welcher nicht von seiner Schönheit schwatzte;
Die Götter wünschten es ein jeder nur vor sich,
Und alle sagten so: Darinnen seh ich mich.
Sie rissen bald darnach, sie zancken um die Wette,
Und jeder meynte fast, daß er das Vor-Recht hätte,
Bald nahm es Juno weg, bald schlugs ihr Phöbus ab,
Dem es Gradiv entriß und seiner Buhlin gab,
Die nach der Kammer sprang und es verstecken wolte,
Damit sie der Adon nicht mehr betrüben solte.
Minerva schlich ihr nach und faßt es hinterwärts,
Und beyde schmissen sich und mengten Ernst in Schertz,
Bis die Vollkommenheit dem Streit ein Ende machte,
Und diß ihr Conterfey zu sich nach Hause brachte;

Hier

Hier ziert es wie man ſagt, Hygeens Heiligthum.
Die Fabel, Edler Freund! geht noch im Himmel um,
Und lehrt, wie mich bedünckt, dein Beyſpiel auf der Erden,
Dem Weißheit, Glück und Stand und alles dienſtbar werden.
Wie wenn ein dickes Feld viel Blumen-Arten zieht,
Worauf, ſieht eine ſchön, die andre ſchöner ſieht;
Das Aug' in Zweifel ſteckt, welch' unter ſolcher Menge
Der andern Fürſtin ſey; ſo hält auch das Gedränge
Von deinen Tugenden des Urtheils freyen Lauf,
Dein Ruhm iſt immer gleich: Daß du von Jugend auf
Mit der Beſcheidenheit dem Hochmuth ausgewichen;
Daß dir der erſte Brey den Hunger eingeſtrichen,
Der ſich nach Weißheit ſehnt; daß du das Morgen-Roth
An Munterkeit beſchämt; daß dir die Pleiſſe both,
Was du vorlängſt verdient; daß zwo Cathedern wiſſen,
Was ſie dereinſt von dir vor Zulauf hoffen müſſen,
Ja daß du — doch wie weit verliehrt ſich mein Bemühn?
Will ich ein ſtarckes Heer in enge Glieder ziehn?
Diß alles, ſag ich, kan dein Wünſchen nicht erfüllen,
Du eileſt über dich, du weiterſt deinen Willen,
Und breiteſt Sinn und Ruhm; ſo machts ein edles Pferd,
So bald ſein Herr von ihm den erſten Rang begehrt,
Es ſchäumt, es brennt, es ſchnaubt, erinnert ſelbſt den Zügel,
Läſt alles hinter ſich, erhält vom Lobe Flügel,
Und eilt und drabt und rennt, bis es das Ziel erreicht.
So ſchleunig wächſt die Saat, ſie ſchoßt, ſie blüht, ſie bleicht,
Und füllt die Scheuren an. Dein Fleiß hält jetzund Erndte,
Und macht die Hoffnung voll. O! daß die Faulheit lernte,
Wie gut es möglich ſey, den kurtz genoßnen Reſt,
Den das Verhängniß uns zum Leben überläſt
Durch nützlichen Gebrauch mit Wucher anzubringen,
So würd ihr altes Lied nicht mehr ſo thöricht ſingen,
Noch die Natur beſchreyn, als komm aus ihrer Hand
Ein unſrer Menſchlichkeit gemeiner Elends-Stand.
Ich dächte, Theurer Freund! man ſäh aus deinen Sachen,
Wie unrecht wir den Schluß der Schickung grauſam machen.
Hygea! ſchicke dich und crône dieſen Sohn
Des Prieſters, den du liebſt. Den Vater ſiehſt du ſchon,

Eh er noch einmal ſtirbt, in ihm gedoppelt leben,
Du magſt ihm folglich wohl den Segen zweyfach geben.
Hoch-Edler Muſen-Freund! das Opfer iſt vollbracht,
Wodurch die Redlichkeit ſich dir zur Magd gemacht,
Verſchmäh den Weyrauch nicht, er iſt nicht rein geleſen,
Und da ichs recht beſeh, nur Fiedel-Hartz geweſen.
Mein Phöbus liegt noch kranck, ich hab ihn in der Cur,
Und will ihm nach und nach die ſchwülſtige Natur,
Die ſeine Jugend plagt, aus Blut und Gliedern treiben,
Wo anders Müh und Schweiß, ſo wie die meiſten ſchreiben,
Die Waſſerſucht verjagt; wird er nur erſt geſund,
Das iſt: Gelückt es ihm, die Minen und den Grund,
Worein die Poeſie der Römer und der Griechen
Den reichſten Schatz vergräbt, von neuem durchzukriechen,
So wird er, wenn ſein Reim mit wahren Schlüſſen weißt,
Daß unſre Singe-Kunſt kein bloſſes Spielwerck heiſt,
Vor dich, gelehrter Hahn! in den berühmten Linden
Des ſchönen Roſen-Thals noch manche Ceder finden.
Behalt ihm nur die Gunſt von deiner Liebe vor,
Und gönne ſeiner Luſt ein unpartheyſches Ohr,
Damit Verdruß und Neid in dieſen ſchlechten Tagen
Ihn, eh er leben lernt, nicht in die Grube tragen.
Wer Aertzte ſegnen will, der wünſche Gift und Peſt;
Hingegen, da es mir die Schrift verbieten läſt,
So wünſch ich, daß nechſt dir des groſſen Vaters Liebe,
Da man nicht ewig lebt, die Enckel ſpät betrübe.

III.

Auf Herrn Chriſt. Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718. den 13. Octobr.

WIr wiſſen, werther Freund! Daß Tugend, Kunſt u. Fleiß
Sich durch ſich ſelbſt erhöhn, und daß dein Ehren-Preiß,
Auf den die Tadelſucht den Gift vergebens hauchet,
Zum Wachsthum ſeines Ruhms kein heilig Waſſer brauchet,
Womit der Muſen-Quell dem Phöbus zum Verdruß

In

In unſer tollen Zeit viel Schädel waſchen muß,
Die innerlich nur Wuſt und Wind und Würmer hecken,
Und auſſen ihre Schaam in Dichter-Laub verſtecken.
Es iſt auch dieſes Blat kein ausgefodert Lied,
Nachdem dein wahres Lob der Leute Schwachheit flieht,
Die, wenn ſie einen Crantz vor ſiebzehn Thaler kaufen,
Nach Verſen betteln gehn, und drey Paar Schuh zerlaufen:
Doch deſſen ungeacht't erklärt ſich unſre Luſt
Am Feſte deiner Kunſt ſo wohl in Schrift als Bruſt,
Weil Lieb und Redlichkeit, ſo ſchön ſie heimlich brennen,
Bisweilen auch mit Recht ein Zeichen fordern können;
Wenn aber könte diß von uns ſo gut geſchehn,
Als da wir dein Verdienſt im Purpur gläntzen ſehn,
Und nunmehr auch an dir, als unſerm Freund, erfahren,
Daß Lohn und Arbeit ſtets ſich unumgänglich paaren?
Und obgleich manches Pferd den Sattel kaum verdient;
Das Unkraut, wie der Weitz, ja oft noch fetter grünt;
Der Eſel Gold und Sammt, die Schweine Perlen tragen,
Und Pfuſcher insgemein auch Ehr und Ruhm erjagen;
Ja, obgleich Kuntz und Marx, die wohl nicht mehr verſtehn,
Als etwan, wie viel Gran auf einen Scrupel gehn,
Ein eintziges Recept vor jede Kranckheit geben,
Und doch das groſſe D. aus Weiber-Schürtzen heben;
So ſtiehlt der Mißbrauch doch der Wahrheit keinen Wehrt,
Die wie ein ſtrenger Blitz durch Nacht und Wolcken fährt,
Der Thorheit Larven bleicht, die Eulen-Augen ſchrecket,
Und die, ſo würdig ſind, der klugen Welt entdecket,
Und ſo wie dich verklärt. Iſt irgend eine Kunſt,
In welcher Thorheit, Zanck, Verwirrung, Haß und Dunſt
Und Wahn und Vorwitz herrſcht, ſo iſt es in den Schulen,
Wo Bader und Barbier mit Meditrinen buhlen,
Und Hencker und Soldat und alles Lumpen-Packt
Dem emſigen Galen Genuß und Ruhm bezwackt,
Und Weiber, die einmal in Kindel-Topf gerochen,
Bereits ein Polychreſt vor blinde Wehen kochen.
Doch was des Pöbels Troß aus Unvernunft begeht,
Verſchmertzt Hygäa noch, weil hier kein Schimpf entſteht,
Und ihre Bruſt davon ſo wenig Flecken krieget,

Als

Als wenn ein Mücken-Schwarm um Licht und Sonne flieget.
Nur diß gebiehrt ihr Schaam und macht ihr Ansehn blind,
Daß Glieder ihrer Zunft so schlecht beschlagen sind,
Und Köpfe, die sich doch zu ihrem Reiche schreiben,
Ihr Wachsthum durch Verstand nicht höher aufwärts treiben.
Ihr Staat, es ist wohl wahr, begreift ein starckes Heer,
Das, wenn auch heute gleich der Türck im Felde wär,
Und Mogols Reuterey schon an die Gräntzen rennte,
Sich doch, wie Trotzendorf, mit Schülern wehren könnte:
Allein so wenig Kraft der Alexander schmeckt,
Wenn ihm ein Sack voll Mohn der Feinde Meng entdeckt,
So arm ist diß ihr Volck an Gründlichkeit und Wissen;
Und sind noch einige auf etwas starck beflissen,
So ists Gedächtniß-Werck und bloß ein sinnlich Spiel,
Das Mod' und Regung treibt. Man dörrt so Kraut als Stiel,
Man schindet Baum und Thier, man prägelt, brennt und röstet
Fett, Ertz und Mumien. Man zweifelt, wagt und tröstet,
Bis daß die Seel entfährt. Man schröpft, purgiert, verschreibt,
Man fragt die Bücher aus, befördert, stillt und treibt
Schweiß, Monath und Urin, und hilft, mit einem Worte,
Der mühsamen Natur fast nie am rechten Orte.
Und kommt dann endlich noch ein redlich-kluger Mann,
Der, weil er Einsicht trägt, dem Ubel steuren kan,
So hat Alcidens Sohn kaum schwerer aufzuräumen,
Weil überall ein Schwarm von tausend albern Träumen
Der Müh im Wege steht; und dringt er gleichwohl zu,
So bringt er sich gewiß um Glücke, Stell und Ruh,
Und muß oft statt des Lohns der wohl bedachten Lehren
Ein neuer Ketzer seyn, und lose Reden hören.
Die Wahrheit, so sein Geist mit Müh heraus gebracht,
Wird als ein nackter Specht von Jung und Alt belacht;
Und weil er nicht den Weg des Schlendrians genommen,
Versagt man ihm wohl gar den letzten Sitz der Frommen.
O undanckbare Welt! gesteh es doch nur frey,
Ob diß dein Laster nicht der Strafe würdig sey,
Daß Fieber, Brand und Pest mit vollen Haufen kämen,
Und, was du nicht erkannt, dir samt dem Leben nähmen.
Vielleicht verändert sich dein ungeschickter Lauf,

Die Weißheit bricht ja schon viel hundert Augen auf,
Und reißt durch manchen Strahl von ihrem hellen Lichte
Der deutschen Langsamkeit die Schuppen vom Gesichte.
Sie nimmt, wie vor der Zeit in Rom und Griechenland,
Die Tochter ihrer Schooß, Hygeen, bey der Hand,
Und will sie da, wo Recht und Wahrheit triumphiren,
Es geht zwar mühsam her, mit Cron und Scepter zieren;
So sehr es auch forthin den alten Trupp verdrießt,
Der, weil er Lunten riecht, voll Groll und Eifer nießt,
Und wie ein Mause-Thier, dem man die Pfoten schläget,
Zischt, sprützet, schreyt und springt, und Blut im Maule träget.
Diß hat, gelehrter Gorn! dich doch so viel erschreckt,
Als sonst ein Gans-Geschrey den Adlern Furcht erweckt;
Du hast dich mit Gewalt der Finsterniß entzogen,
Die rechte Bahn erwehlt, des Schöpfers Trieb erwogen,
Die Kräfte der Vernunft gereinigt und verstärckt,
Der zeugenden Natur den Hand-Grif abgemerckt,
Die Ursach untersucht, die Würckung mit verglichen,
Und wenn du was gesetzt, eh zehnmal ausgestrichen,
Als auf der schnellen Post, wie mancher, hingeschmiert,
Der über Hals und Kopf so wie ein Hund gebiehrt,
Und wenn nur Thon und Wort mit Noth zusammen hencket,
An Sachen und Verstand, wie Thrax an GOtt, gedencket.
Verlach indeß den Haß, der hin und wieder brennt,
Und wenn ein greisser Thor dich einen Neuling nennt,
So schütz und tröste dich mit Wahrheit und Gewissen,
Die Nachwelt wird einmal das Urtheil bessern müssen.
Du kanst mit Ehr und Lust dein Jauer wieder schaun,
Und dem, der alles lenckt, in deinem Amte traun:
Denn dieses steht wohl fest, daß rechte Weißheits-Gaben
Noch endlich allemal ihr Glück erwartet haben.
Wir sehn dir freudig nach, und wünschen, was du denckst,
Und bitten, wenn du dich nunmehr nach Hause lenckst,
Den Herbst um warme Luft, die Vorsicht zum Begleiten,
Dich aber um ein Hertz voll treuer Zärtlichkeiten.

(✡)

IV.

IV.

Auf Herrn D. Christian Adam Gorns Zurückkunft aus Leipzig 1718.

Johannes Secundus:
Dî mihi dent tecum, Juvenis lectiſſime, longum
Vivere, & inſulſos ſpernere Grammaticos.

IHr Mütter, ſeyd nur gut! wenn gleich mein Kiel geſteht,
Wie oft es mir und ihm nach Weiber-Weiſe geht,
Die, wenn ſie durch die Nacht das erſtemal gebähren,
Den Mann mit ſamt der Luſt vor Weh und Angſt verſchwören;
Und doch, ſo bald ſie nur die liebe Bürde ſehn,
Von Stund an ihrem Schatz ein fettes Mäulchen drehn,
Den unbedachten Eyd in ſüſſe Kannen ſtürtzen,
Und ihrer Brunſt zu Troſt die Wochen-Zeit verkürtzen.
Diß weiß Calliope; Bald zwick ich ihr das Knie,
Bald freß ich ſie aus Luſt, und bald verſtoß ich ſie
Mit Haß und Ungedult und gar ſo harten Flüchen,
Daß Reime, Sylb und Fuß aus Furcht in Winckel kriechen,
Zum Hübner klagen gehn. Man ſiedet kaum ein Ey,
So ſind wir wieder gut, da küß' ich ſie aufs neu,
Da ſitz und fang ich dann ſo eifrig an zu ſchmieden,
Als irgend Mazarin am Pyrenäer-Frieden.
So wechſeln Lieb und Haß bey nah ins ſechſte Jahr,
Seit dem mein freyer Sinn der kargen Muſen-Schaar
Um Neukirchs Flöthe buhlt, und doch gedultig leidet,
Daß Phöbus mir davor ein Pfennig Pfeifgen ſchneidet,
Womit ich, giebt mir gleich kein groſſer Hof Gehör,
In Thälern luſtig bin, und kan ich ja nicht mehr,
Mein Hertz zum wenigſten in Noth und Gram erfriſche,
Ja oft, nachdem es kommt, die tumme Welt verziſche.
Und ſo, es iſt wohl wahr, ergetz ich Ohr und Bruſt
An tiefer Wiſſenſchaft mit Unſchulds-voller Luſt,
Dergleichen auch Horatz und andre mehr genoſſen,
Die in ſich ſelbſt das Thor der Wahrheit aufgeſchloſſen,
Der Dinge Grund durchforſcht, Geſchicht u. Zeit durchrannt,
Viel Thorheit überſehn, der Liebe Werth erkannt,

Und was ſie wohl geprüft, und was ſie ſelbſt gefühlet,
In netter Sprach und Art der Nachwelt vorgeſpielet.
Diß iſt allein der Grund, warum ich ſo viel Zeit
Und Wachen und Gedult, der Poeſie geweiht;
Nicht, daß ich mir dadurch das Brod erfiedeln wolte,
Nein! ſondern daß ſie mich zur Weißheit führen ſolte:
Und zwar durch ſo ein Gleiß, das angenehmer blüht,
Als jene rauhe Bahn, worauf der Stagirit,
Und Helmont und Renat es um den Vorrang wagen,
Wie Weiber, welche ſich bey Leichen Beulen ſchlagen.
Sie thuts, und führt mich auch, ſo daß mein ſtiller Geiſt
Den herrlichſten Geſchmack der Weißheits-Früchte ſpeiſt,
Die Maro und Homer in göldnen Schaalen bringen,
Und mit Verſtand und Kunſt in kluge Fabeln zwingen;
Allein erweg ich auch den mürriſchen Verdruß,
Worunter ich den Vers recht mühſam ſchmieden muß,
So fehlt wohl oft nicht viel, ich macht' es wie die Bräute,
Und ſchmiſſe Crantz und Luſt auf einmal nach der Seite:
Was koſtets nicht vor Schweiß, vor Unruh, vor Gedult,
Bevor uns die Natur den Einfluß ihrer Huld
In Geiſt und Feder ſenckt? Was hat man nicht zu lecken,
Wenn unſre Clarien nur Mißgeburten hecken?
Man lauret, ſitzt und ſinnt, verändert, ſchreibt, durchſtreicht,
Schmeißt Sylb und Reim herum, verſetzt, verwirft, vergleicht,
Eh Wörter und Begriff ſo wahr als zierlich paſſen,
Und in des Leſers Ohr ein gründlich **Etwas** laſſen;
Doch wenn es unſer Fleiß auch noch ſo ſchön gemeynt,
Und nachmals vor der Welt mit Sorg und Furcht erſcheint,
So wird er oft ſo kahl und obenhin geleſen,
Als wär es ein Gebet vom Habermann geweſen.
Kein Blick erreicht den Geiſt, der in Gedancken lebt;
Kein Mund entdeckt die Kraft, womit das Beywort ſtrebt;
Und niemand kennt noch ſchätzt die Ordnung im Verbinden,
Da hundert gegentheils noch tauſend Splitter finden.
Was hört' ich manchmal nicht vor Thorheit oder Neid,
Wenn ungefehr mein Kiel ein Tage-Werck verſtreut?
Da kriegt das Maul zu thun, da ſchwatzt ein Tiſch voll Richter,
Da ſchiert und foltert man den unbekandten Dichter;

Da

Da heiſts: Wer macht den Vers? iſts Neukirch? ja, o ſchön!
Nein, nein! wer denn? kehr um! pfuy, laß den Bettel gehn!
Wie ſo? es klingt ja noch. Ich dachte, was mich biſſe.
(Ja Günther denckt es auch; ſinds ja nicht kalte Flüſſe,
So iſts gewiß der Wurm;) dem iſt kein Titul recht,
Der ſchillt es ein Pasquill, der nennt den Ausputz ſchlecht,
Weil weder Bengals Gold, noch ſüß' noch ſeltne Sachen,
Noch Ambra, noch Saphir die Zeilen koſtbar machen.
Bald flucht ein Schul-Monarch und bald ein Heuchel-Chriſt,
Weil hin und her ein Wort nicht orthodoxiſch iſt,
Da doch der blinde Tropf die Naſe zopffen möchte,
Weil er und Rhodope auf mancher Wagen-Flechte = =
Ich hätt es bald geſagt = = Dort kommt ein Feder-Held,
Der Punct und Stricke mißt, papierne Pfeile ſchnellt,
Und nichts als ſo viel weiß, das andre Leute wiſſen,
Der billt ſchon, da ich nur den Knüttel blind geſchmiſſen.
Erſt geſtern fragt ich noch den kleinen Finger aus,
Der prophezeyht mir wohl, und nennt ein = = Hauß,
Indem das kluge Volck um Florens Wochen-Bette,
Hier hört man rechtes Zeug, mein Lied gemuſtert hätte.
Da hat der Finger-Hut, mit dem mein Reim geſpielt,
Der Naſe-weiſen Zunft das Müthgen abgekühlt,
Und diß mein Blat voll Schertz ſo wohl mit geilen Gloſſen,
Als Gall- und Wermuth-Saft und Haſen-Fett begoſſen.
Gut! ſpielt die Rolle durch; die Zeiten ändern ſich;
Wer weiß, wie lang es währt, ſo kommt die Reih an mich.
Doch liebt ihr Scham und Ruhm, ſo zieht mich nicht zu Felde,
Sonſt mach ich euch ſo kahl, als wie die Frau von S = =
Indeſſen weiter dran! jetzt folgt der andre Groll,
Daß Phöbus endlich gar zum Narren werden ſoll.
Denn alle, wie man hört, verachten rechte Gaben,
Und wollen ſchlechterdings nur Luſtigmacher haben.
Auch Leute, derer Amt und Bart und Stand und Zeit
Des Wohlſtands Ernſt begehrt, verſtellen Gang und Kleid,
Und Sitten, Red' und Kopf mit abgeſchmackten Dingen,
Verſchertzen die Vernunft, und fangen an zu ſpringen,
Und jauchtzen überlaut, wenn irgend eine Schrift
Die ihrer Weichlichkeit gemäſſe Zote trift,

Und werden vor Begier faſt aus ſich ſelbſt getrieben,
So bald ein grober Kautz ein Quodlibet geſchrieben.
O lächerliche Zeit! dein Bild verdient den Brand!
O nimm vor Senſ' und Ring zwo Pritſchen in die Hand,
Sechs Schellen auf den Kopf, den Fuchsſchwantz ſtatt der Flügel!
So zeigſt du, was du biſt, den andern Eulen-Spiegel.
Der Unruh wird noch mehr, wenn Wieg und Namens-Feſt,
Und Braut- u. Meiſter-Schmauß mein Pferd beſprechen läſt;
Da muß der müde Gaul, o fräſſen ihn die Raben!
Vor ſechzehn Groſchen flugs von hier nach Moſcau traben.
Und gleichwohl könnt er leicht der Welt zu Dienſte ſtehn,
Erlaubt ihm nur das Volck, auf eigner Bahn zu gehn;
So aber ſucht man ihm die Wege vorzuſchreiben:
Dem ſoll ich Rolands Stamm in einem Viertzling treiben;
Der fodert auf ein Blat den gantzen Dichter-Kram,
Und iſt faſt wie Hannß Tumm, der dort zum Pinſel kam,
Und bat, er möcht ihm doch vor billiges Bezahlen
Den groſſen Goliath auf einen Dreyer mahlen.
Was? fieng der Künſtler an, mein Freund, ihr ſchwärmt: o nein!
Nein! lieber Herr, im Ernſt. Der Raum iſt ja ſo klein?
Was thut es? ſprach der Narr, hier braucht es kein Bedencken,
Das Bildniß mag zur Noth den Fuß herüber hencken.
Dem ſoll ich den Papa in jede Strophe thun;
Der bettelt, geht und kommt, und kan vor Angſt nicht ruhn,
Bis daß ich Flavien erbärmlich vorgeleyret,
Wie, da ſie geſtern ſpät das Sonntags-Zinn geſcheuret,
Ihr aufgeſtreifter Arm die Schwanen-Haut entblößt,
Und ihm dadurch die Milch der Hoffnung eingeflößt,
Daher in ſeiner Bruſt ein neuer Aetna brennte,
Dem ſelbſt ihr Schüſſel-Faß die Glut nicht löſchen könnte.
Diß, was am ärgſten ſchmertzt, und Groll und Biß erregt,
Iſt, daß der Helicon ſo manchen Gänßrich trägt,
Und Bauren, Magd und Knecht auch Lob-Gedichte kriegen,
Die jetzt in deutſcher Luft mit ſo viel Haufen fliegen,
Als Floro Predigten, Neran Recepte ſtiehlt,
Als Amiantens Frau auf einen Satz verſpielt,
Als Künſte betteln gehn, als Knaſter täglich rauchet,
Und Salvo durch ein Jahr geborgte Handſchuh brauchet.

Gebt

Gebt Pflaſter-Treter ab, und ſtoßt an jeden Stein,
Es ſpringt ein Thier heraus, das will ein Dichter ſeyn:
Der kommt und reckt den Steiß, vergaft ſich in ſich ſelber,
Verdreht ſo Aug als Fuß, wie abgeſtochne Kälber,
Trägt Hut und Buſen voll, ertappt mich hier und dar,
Und lieſt mir (Himmel hilff! jetzt hat mein Ohr Gefahr!)
Ein krankes Carmen vor, und ſchielt bey jeder Zeile,
Und räuſpert, bis ich ihr ein falſches Lob ertheile;
Ey ſprech ich! ey das klingt! ja, denck ich hinten um!
Der Herr verſchaffe ſich ein Privilegium,
Und laß als Ertz-Poet ſein Bild in Kupfer ſtechen,
Die Trödler werden ihm den reichſten Lohn verſprechen,
Und wär es auch nicht mehr, ſo iſt es Heerings-Brüh,
Damit der Hunger nicht der Welt ein Licht entzieh,
Und ſo ein Muſen-Kind, ein Baſtart wolt ich ſagen,
Nicht ſtets gezwungen ſey ein magres Kinn zu tragen.
Der Mißbrauch wütet ſcharf, und macht uns ſo veracht,
Daß Jungfer, Zoff und Troß mit ſteifen Fingern lacht,
Daß wilder Ritter-Sporn den edlen Lobeer hindert,
Und nirgends ein Auguſt der Muſen Elend mindert.
Bisweilen findet ſich ein dicker Mäcenat.
Allein wodurch? warum? ein niederträchtig Blat
Beſtümt ſein Felſen-Hertz mit ungerechten Schmeicheln,
Als ſucht es GOtt und ihm den Himmel abzuheucheln.
Diß Volck vergiebt um Brod Unſterblichkeit und Ruhm,
Setzt Aff- und Haſen-Fleiſch in Famens Heiligthum,
Macht Schneider grob und ſtoltz, ſchilt Thürmer hoch-gebohren
Und ſchlägt, wie Padua, oft Eſel zu Doc-Thoren.
Kommt dann und wann ein Kiel, der frey heraus bekennt,
Den Plaſon einen Filtz, Dorinden kröpfig nennt,
Der Laſter Ubermuth im Reim und Schertz erzehlet,
Sich ſelber nicht verſchont, und bloß die Boßheit quälet;
So bricht der tolle Schwarm mit Schwerdt und Feuer loß,
Wie wenn ein Weſpen-Neſt den angebrachten Stoß
Durch ſchnellen Ausfall rächt, und viel gereitzte Schaaren
Mit Stacheln, Gift und Zorn der Hand entgegen fahren.
Man ſpuckt und macht ein Creutz, und ſieht, u. weiſt ihm nach.
Man warnt die gantze Stadt vor ſelbſt erlittner Schmach,

Und meidet ihn so sehr, als Mops den schlauen Prügel,
Vannin das Gottes-Hauß, und Lorgens Zahn den Spiegel.
Die Asche glimmt wohl noch, worein der Eyfer-Heerd
Des albern Chörilus mein neulich Blat verkehrt;
Warum? o fragt nicht erst! er wolte seine Flecken,
Die ziemlich kennbar sind, im Rauch und Dampf verstecken.
Diß that er, und gar klug; denn wär ein Fall geschehn,
Daß Mägdgen, sinnt nur nach, das Ehren-Lied gesehn,
So konnt er bey sich selbst schon zum Voraus gedencken,
Sie würden ihn darauf den Korb voll Spitzen schencken.
Doch er ists nicht allein, von welchem dein Gedicht
Ein feurig Urtheil kriegt. Wer fremde Beulen sticht,
Dem wird zur Danckbarkeit der Schleim ins Antlitz sprützen.
Wer weiß, wie viel nicht schon bey diesen Blättern schwitzen,
Und heimlich Zeter schreyn, dem Donner zu entgehn,
Und so viel Aergerniß nicht länger auszustehn?
Entlief ich, wie gesagt, mit angefochtner Ehre
Und halb verbrannter Haut dem Phöbus aus der Lehre,
Das thät ich, und gewiß; jedoch da mancher Freund
Noch unpartheyisch liest, und lobens-würdig scheint,
So laß ich, weil ich kan, die heißre Flöthe schallen,
Den Tadlern zum Verdruß, der Wahrheit zu Gefallen.
Was Wahrheit? schreyt Marcolph, die ist der Dichter Scham!
Marcolph, o schweig doch nur, und wirf mir nicht in Kram,
Und frag ein andermahl! Du Blume deutscher Jugend,
Du Kind Uraniens und Sohn der weisen Tugend,
Gelehrt und kluger Gorn! dein Beyspiel nehrt den Trieb,
Und jetzo hab ich erst die Musen noch so lieb,
Nachdem ich glücklich bin, vor dich ein Lied zu setzen,
Vor dich, den Philuris mit theuren Weißheits-Schätzen
Berühmt nach Hause schickt; vor dich, vor einen Geist,
Den Himmel und Natur mit reicher Güte speist,
Und dessen durch den Fleiß erworbne Vorzugs-Gaben
Des Feuers Eigenschafft in Steig- und Wachsen haben.
Ich binde hier kein Lob aus blöder Schwachheit ein:
Wer Weisen kennen soll, muß selbst ein Weiser seyn,
Und mehr als ich verstehn; Ich, der ich bloß von ferne

Der

Der Wissenschafften Preiß in Demuth küssen lerne,
Und in der Niedrigkeit bey oft versagter Ruh
Im Dunckeln einen Blick nach jenem Lichte thu,
Das grossen Seelen scheint, und deren Hertz verkläret,
Thu nichts, als was die Pflicht allhier von mir begehret.
Versichert, edler Freund! ich schliesse, merck und weiß
In etwas dein Verdienst, dein Einsehn, deinen Fleiß
Und ungeschminckten Ruhm, und breit ihn durch dein Schweigen
Bey rechten Kennern aus; Du magst dich selber zeigen.
Du thust und wirst es thun. Ein Artzt, den Weißheit küßt,
Kriegt, wo der rundte Spruch des Alten richtig ist,
Der Götter Ebenbild. Ich will nicht weiter schliessen:
Die Welt versteht mich schon. Es mag den Neid verdriessen,
Es schadet dir so viel, als Mogul unsrer Stadt,
Verfolgung der Gedult, ein Sturm dem Ararat,
Und Thorheit der Vernunft. Du nimmst von Meditrinen
Den hohen Purpur-Hut, und siehst von ihren Bühnen
Dem tiefen Pöbel zu, der mit dem Schatten spielt,
Geheime Wunder leugt, auf Testamente zielt,
Ohn Unterscheid und Schluß viel fremde Mittel häufet,
Und nur vielleicht darum den Pulß so oft begreifet,
Damit der Diamant (wie ist ein Mann so toll!)
Des grossen Doctors-Ring ins Auge fallen soll.
Wie etwann Crösus prahlt, dem, wenn er Beichte sitzet,
Die ausgestreckte Faust vor güldner Andacht blitzet.
Du hast das gröbste weg. Jetzt ist die Arbeit Lust,
Jetzt steigst du sonder Müh, jetzt kanst du, wie du must,
Des armen Nechsten Heyl, des Höchsten Ehre breiten,
Und deiner Vater-Stadt ein ewig Lob bereiten.
O wohl gerathner Sohn! o welches Jubel-Chor!
O welcher Segens-Gruß steht deiner Ankunft vor,
Nach welcher Jeder brennt. Was wird der Vater machen?
Es ist als sah ich ihn durch Freuden-Thränen lachen.
Wie brünstig wird das Hertz der frommen Mutter glühn,
Und dieses, was dir einst den ersten Trunck verliehn,
Vor Regung reiner Lust dir in den Armen springen,
Die um den treuen Hals mit Lieb und Ehrfurcht ringen?
So mancher naher Freund und schöne Schwägerin

Wirft Arbeit, Bücher, Gram und Zwirn und Rocken hin,
Und kommt. O eile doch der Zärtlichkeit entgegen!
Morbona fürchtet schon dein glückliches Vermögen;
Der Schlag erstarrt vor Furcht, das Schrecken bleicht den Tod,
Die Rose wird vor Scham, der Brand vor Schande roth,
Ja gar vor Eifer schwartz; die kalten Fieber zittern,
Nachdem sie jetzt an dir den stärcksten Gegner wittern.
So zeige deinen Männ; doch glaub und dencke nicht,
Es sey damit genug: Du hast noch eine Pflicht,
Der Rath und Vorsicht braucht. Du kanst sie leicht gedencken,
Dein Alter und dein Amt entzieht dich nun den Bäncken
Der Jung-Gesellenschafft. Zwar, wer wie Carno freyt,
Macht freylich, daß die Welt ein schimpflich Braut-Lied schreyt,
Und nachmahls höhnisch fragt: wie lange noch der Knabe
Mit seiner lieben Braut den Bart zu suchen habe?
Du lachst; o lache nicht! ich zieh Erfahrung an,
Und schwöre, daß ich kaum das Wasser halten kan,
Wenn dort um jenen Berg, der Schnee im Sommer heget,
Ein neunzehn-jährig Kind schon zwantzig Hörner träget.
Allein ein jedes Ding hat Zeit und Art und Stand.
Und du, gelehrter Freund! bedarfst bereits ein Band
Vergnügter Sclaverey, dein Glücke mehr zu fassen,
Und manch verschämtes Hertz nicht aus der Cur zu lassen.
Denn hat der Artzt kein Weib, so gilt er kaum noch halb,
Die Amt-Frau schlachtet ihm kein fettes Küchen-Kalb,
Er kriegt vom Monde nichts, auch nichts vom Kindel-Sode;
Viel Jungfern schweigen sich noch lieber gar zu todte,
Eh Zucht und Keuschheit ihm den bösen Bauch vertraut;
Ja wenn der jungen Frau am frühen Tage graut,
So fragt sie ihn nicht drum, als wenn man auch nicht wüste,
Daß der, die spät gestopft, des Morgens eckeln müste.
Versorge dich nur wohl, und laß den Frühlings-Schein
Der Jugend, die dich schminckt, kein faules Brach-Feld seyn!
Wer weiß, wie viel dir schon mit süssem Wunsche warten?
Wer weiß, wie manche Schaar Stern, Stech-Buch, Spiel und Karten

Und

Und Wehnacht-Nusse fragt: vor welches schöne Kind
Die Blumen deiner Gunst hinfort gewiedmet sind?
Der Vorwitz plagt mich selbst den Engel bald zu kennen:
Denn nichts gemeines wird in deiner Flamme brennen.
Ihr Sonnen Schlesiens! ihr, die ihr dort naus strahlt,
Wo Tag und Morgen-Röth die Riesen-Hügel mahlt,
Und Zacken, Weistritz, Loh und Ohl und Oder rauschen;
Ihr die ihr fähig seyd den Busen zu vertauschen,
Und Witz in Schönheit mengt, empfangt mir diesen Freund
Mit allem, was galant und hoch und redlich scheint!
Ergetzt ihn unter euch mit Blumen, Kuß und Schertzen,
Und werft ihn bald mit Schnee, und werft ihn bald mit Hertzen!
Drückt, kneipt und bindet ihn, und laßt ihn ja nicht loß,
Und tragt ihn mit Gewalt der Besten in den Schooß!
Ihr solt gewiß davor vom Phöbus Danck verdienen,
Und eure Schönheit wird in unsern Liedern grünen,
So lang ein Adler blitzt, der unter Gnad und Wacht
Ein neu Arcadien aus euren Gräntzen macht,
Und täglich sich bemüht, auch mitten unter Waffen
Der Liebe Sicherheit, den Künsten Brod zu schaffen.
Geneuß, gelehrter Gorn! des Vaterlandes Ruh
Und deiner Wissenschafft, und eil auf Jauer zu,
Und nimm den Segen mit! doch laß mich allzeit glauben,
Es könne mir kein Fall die edle Freundschafft rauben,
Womit mich dein Verstand geliebt und oft geschützt;
Ich werde, wenn nunmehr dein Braut-Kleid feste sitzt,
Dem muntern Pegasus, so sehr ihn Stümper hassen,
Mit größrer Zärtlichkeit den Zügel schiessen lassen.

V.

Bey dem Namens-Feste
Herrn D. Adam Christian Thebesius.

Den 24. Dec. 1721.

Horatius;

Principibus placuisse Viris non ultima laus est.

Ich bähne mir den Weg, du Hoch-erfahrner Mann!
Zur Ehre deiner Huld, so gut ich etwann kan:

Jedoch nicht durch den Schwarm von blinder Heuchler Grillen,
Mit welchen viel bey uns Blat, Ohr und Augen füllen,
Wenn ihr zur Betteley gewohntes Dichter-Pferd,
Mit Karren voller Lob zum Futter-Kasten fährt,
Und Geitz und Müßiggang die dürre Muse zwingen,
Mehr, als sie selber glaubt, der Einfalt vorzusingen.
O Mißbrauch! dessen Spott auch Purpur oft befleckt,
Und der Caninchen gleich anjetzt so fruchtbar heckt,
Daß mancher Wöchnerin kaum so viel Kräfte fehlen,
Als manche durch den Druck ihr Pathen-Geld bestehlen.
Alcandors stoltze Braut bekommt in einer Nacht
Mehr Lieder, als ihr Fuß geschickte Schritte macht,
Und Neubahrts rothe Schrift wird keinen Fest-Tag zeigen,
Der nicht schon tausendmal (die Helfte zu verschweigen)
Mehr, als Lips Tullian von manchem Hencker fühlt,
Der Sylben radebrecht, und mit dem Namen spielt,
Um nur mit solchem Grif der ausgepeitschten Leyren
Den kargen Mäcenat zur Tugend anzufeuren.
Zur Tugend? Ja zu der, die gern den Beutel zieht.
Nein! glaube, kluger Mann! so schlecht mein Glücke blüht,
So wenig laß ich mich des Pöbels Unart blenden,
Der Wissenschafften Preiß durch Eigennutz zu schänden;
Besonders, da mein Geist, der bloß die Wahrheit liebt,
Sich vor sich selbst verklagt, und heimlich schon betrübt,
Wenn nur die Höflichkeit geringen Schein gegeben,
Als suchte sich mein Kiel durch Schmeicheln zu erheben.
Vielmehr verstoß ich oft mein scheinbar Heyl mit Fleiß,
Mit Fleiß? im Ernst! warum? Dieweil ich seh, und weiß,
Ich sey viel ehr geschickt, die Dürftigkeit zu tragen,
Als durch den falschen Fuchs den Freunden nachzujagen.
Die Weißheit ist zwar nicht die Weißheit unsrer Welt;
Vor dem galt deutsche Treu; jetzt gilt nur List und Geld,
Und künstlicher Betrug und vortheilhafte Tücke;
Wer neue Moden liebt, der machet so sein Glücke.
Ich bin zu grob darzu, und bleibe, wer ich bin,
Und lebe, wie ich kan; man nennt es Eigensinn.
Der Eigensinn geht mit, und thut auch keinen Schaden;
Wer allen recht thun will, wird Mohr und Ziegel baden;

Ein

Ein auf mein Saiten-Spiel vorlängſt gevorfner Haß
Macht ſolchen Thoren mehr, als mir die Augen naß.
Das Amt der Poeſie beſteht nicht im Schmarotzen,
Worauf nur insgemein die Meiſter-Sänger trotzen;
Ihr Amt wirft ebenfalls der allgemeinen Ruh
Durch Schertzen und Erbaun ein ſtilles Wachsthum zu;
Sie iſt kein Mährchen-Kram, die Einfalt zu berücken;
Kein ſüſſes Höllen-Gift, die Wahrheit zu erſticken;
Sie ſchmückt die Weißheit aus, und giebt der Tugend Zoll,
Zu welcher ſie das Volck in Bildern führen ſoll;
Ihr Kiel entdeckt mit Recht der Laſter Grund und Schande,
Und offenbahrt den Ruhm der Redlichen im Lande,
Ohn Abſcheu vor Gefahr, ohn Abſicht auf den Lohn:
Der Vorſatz treibt auch mich; und thu ich jetzo ſchon
Mir und der Billigkeit hierinen kein Genügen,
So iſt der Wille gut; ich muß mich ziemlich ſchmiegen,
Und manchen Ignorant mich grob verfolgen ſehn;
Die Falſchheit tritt mir nah, die tümmſten Läſtrer ſchmähn;
Jedoch ſoll Falſchheit, Creutz und Läſtrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur feſt, mit beßrer Ruh zu ſterben.
Daß **Mencke, Stoſch** und **Scharff** mein Nichts vor Etwas ſchätzt,
Daß **Breßlers** kluger Geiſt mich unverdient ergetzt,
Daß **Beuchelts** Hauß und Huld nebſt andern Freund- und Gönnern,
Ja daß auch **Schindels** Kunſt, der Kern von allen Kennern
Der rechten Poeſie, mir redlich wohl gewolt,
Iſt mehr, als wäre mir ein Land voll Thoren hold,
Voll Thoren, die den Witz nach Maul und Kleidung meſſen,
Auf Schaden ſinnreich ſind und Fluch aus Beichtgeld preſſen.
Drum lebe Polidor, der jetzt vor Hochmuth ſchnaubt,
So herrlich, als es ihm des Himmels Zorn erlaubt!
Es bruſte ſich Serran, mit ſeiner Pfeffer-Docke,
In dem von Mammons-Blech erkauften Hirten-Rocke!
Und Platigaſtor thu ſo höhniſch, als er denckt,
Daß jedem nöthig ſey, der GOtt und Unſchuld kränckt!
Ich ſeh es lächelnd an, und weiß vergnügt zu bleiben,
Wofern die Erſten mich zu ihren Dienern ſchreiben,

In wackrer Männer-Gunst besteht ein Theil des Ruhms,
Der edle Seelen ziert. Der Glantz des Heiligthums,
Wo Meditrine wohnt, muß auch von deinen Gaben,
Gelehrt- und kluger Mann! ein Ehren-Bildniß haben.
Hier strahlt dein heilsam Lob und Einsicht und Verstand,
Und vieler Krancken Danck auf Marmor goldner Wand,
So wie zu Rom vor dem der, so dem Tod entgangen,
Der Isis seinen Wunsch im Tempel aufgehangen.
Das Land vermißte nächst den theuren Süssenbach,
Sein Fall zog vieler Fall und noch mehr Hoffnung nach:
Allein es darf von ihm nichts als das Antlitz missen,
Er lebt und zeigt sich noch in dir und deinem Wissen,
Dir, dessen Ubung, Müh, Gefälligkeit und Kunst
Hygeen Trost verspricht, wenn Weib- und Narren-Gunst
Der Pfuscher Mord-Artzney und unverschämtes Prahlen
Mit Gelde zu voraus und mit der Haut bezahlen,
Wie leider Tag vor Tag so manche Glocke singt.
Ein Kerl, der nur zwey Jahr mit aus der Fremde bringt,
Und seiner Mutter Geitz auf Hut und Titul brämet,
Wird, wenn er sich nur fein der Zärtlichkeit bequemet,
Ein andrer Theophrast. Ach Frau Gevatterin!
Sie geh doch allemahl zum grossen Doctor hin!
So klingt es durch die Stadt. Dem Stümper schwillt der Schädel,
Er schreibt Recepte nach, macht bald wie Stahl und Wedel,
In die er nie gesehn, ein neues Polychrest,
Giebt Pulver bis der Geist den müden Leib verläßt:
Ruft selbst den Teufel an, es sterb ihm heuer keiner,
Und predigt nach der Art der hungrigen Zigeuner
Aus Glaß und Wasser her, und sagt und schwört dabey,
Wie alt der Patient, und wer sein Vater sey;
Was vor ein kalter Fluß das Brust-Bein aufgerieben,
Und wo die Mutter ihm im Halse stecken blieben:
Diß zählt er an der Hand und wird gleichwohl nicht roth,
Und ist gleichwohl der Mann, der Gift und Pest und Tod
So plötzlich, als Eugen des Sultans Einbruch, wendet;
O Schade! daß man ihn nicht jetzt nach Franckreich sendet!
Verzeih, bescheidner Mann! dem Eyfer-vollen Schertz,
Der

Der Phöbus zeigt dadurch den innerlichen Schmertz,
Der Blut und Galle kocht, wenn Krämer ohne Sorgen
Den Frey-Brief seiner Kunst von ihrer Butte borgen.
Gewicht und Strich zeigt Gold und Phöbus seinen Sohn
In deiner Wissenschaft; dich lernt ich von Person
Jüngsthin das erste mal bey offnem Cörper kennen.
Mein Lehr-begierig Hertz fieng an vor Lust zu brennen,
Vor Lust, mit welcher man durch deinen Mund vernahm,
Warum, woher und wie Brand, Tod und Fäulniß kam,
Womit der Sterbende bey Durst und Krampf gerungen.
Es floß dir Sach und Wort kurtz, gründlich, ungezwungen,
Und, was am stärcksten würckt, mit solcher Freundlichkeit,
Das, glaub ich, wenn einmal, der unversöhnte Neid,
Ja selbst die Gratien sich recht ergetzen wolten,
Sie nur die Medicin von dir erlernen solten.
Mein Phöbus fühlte gleich ein Hoffnungs-volles Flehn,
Durch Umgang dein Verdienst noch näher anzusehn,
Und meynte, wenn du erst den Zuspruch angenommen,
Hernach gar oft von dir gelehrter weg zu kommen.
Allein es that die Zeit der Sehnsucht Widerstand,
Und darum macht er sich hiermit entfernt bekandt:
Das Blat verspricht sich auch den Blick gelehrter Güte,
Ein weiser Mann, wie du, verschmäht kein gut Gemüthe;
Die Musen lieben dich, so wie auch du sie liebst,
Und durch ein wachsam Ohr dem Singen Kräfte giebst;
Sie sind in kurtzer Zeit noch halb so froh gewesen,
Und bilden sich was ein, daß du ihr Spiel gelesen.
Sie suchen überdiß, so viel ich schon versteh,
Am deutschen Helicon viel Cedern glatter Höh,
Das Wort Thebesius mit deinem Angedencken
Und mit der Ewigkeit auf Rinden zu verschrencken.
Heut aber opfert dir die Andacht und ihr Lied
Den Weyhrauch, dessen Gluth allein der Himmel sieht,
Bey Seufzern, daß man dich an diesem deinem Tage
Noch über sechzig Jahr um Rath und Hülfe frage.
Das Glücke, so ein Artzt durch Klugheit fesseln kan,
Seh alles, was dich haßt, mit schnöden Blicken an,
Und heile, dir, wie du der Fieber Grund und Schmertzen,

Leicht,

Leicht, ſicher und geſchwind den tiefſten Riß im Hertzen.
Ich hoffe, künftighin nach Wunſch und Möglichkeit,
Verzehrt nur nicht der Feind mein Alter vor der Zeit,
Dir, wohlverdienter Mann! wie aller Welt zu zeigen,
Der Günther, welchen jetzt Verdruß und Mißgunſt beugen,
Sey, weil dein Beyfall ihm den Trieb zum Dichten nehrt,
Von nun an erſt mit Recht ſo vieler Neider wehrt!
Schweigt, eitle Muſen! ſchweigt mit Ehrfurchts-voller Lippe!
Es ſtimmt ein höher Chor bey unſers Heylands Krippe.

VI.

Auf die von

Herrn Johann Conrad Spörl

1722. den 19. Dec. zu Jena
pro Loco gehaltene Diſſertation

DE IMAGINE DEI IN HOMINE.

VErſchmäh, gelehrter Freund! den Spätling unſrer Pflicht
Und die vor deinem Ruhm geweyhten Lieder nicht.
Denn langſam nährt ſich auch, und unverfälſchte Liebe
Platzt mit der Redlichkeit und mit dem ſtarcken Triebe
Nicht eben blindlings zu. Wir, glaub es, ſind nicht faul,
Und opfern gerne früh. Nur unſer Dichter-Gaul
Stockt, ſtolpert, ſteht und meynt, ſo ſehr wir ihn auch ſchlagen,
Er ſey zu ſchwach dein Lob am Pindus rum zu tragen.
Wohl wahr, dein kluger Fleiß, dein Wiſſen, dein Verſtand,
Der wie der Adler ſich ſtets Himmel angewandt
Und an den Sonnen-Glantz der Weißheit aufgeſchwungen,
Will einen Kiel voll Kunſt und nicht ſo blöde Zungen.
Der Mißbrauch bringt es zwar jetzt unter uns ſo weit,
Daß man der Thorheit ſelbſt am Pindus Blumen ſtreut;
Wie manch verwirrter Kopf voll Hochmuth und voll Grillen
Will Famens weites Maul mit Ruhm und Winde füllen?
Da putzt, da kleidet man ein dreyßigjährig Kind
In eine Rieſen-Tracht, zu der Minerva ſpinnt.
Da muß der Phöbus ſelbſt, als wolten Pappeln fehlen,

Vor

Vor fremde Prahlerey dem Lorbeer Aeste stehlen.
Probirt hernach ein Fall dem hochgelehrten Mann
Und greift man seiner Kunst mit Nachdruck auf den Zahn,
So wird das Gold zu Bley, sein Lob zu Schimpf und Röthe,
Und er verkriecht sich gar, so gut als sein Poete.
Wir haben Recht genung die Titel zu erhöhn,
Die Titel, so von dir schon am Parnassus stehn,
Und um der Nachwelt einst mit Wissenschaft zu dienen,
An Früchten prächtig sind und voller Anmuth grünen.
Was hilfts mit Aug und Witz in alle Zeiten schaun,
Im Reiche der Natur sich durch den Abgrund traun,
Mit Flügeln der Vernunft bis an die Sterne setzen,
Und nichts zu tief, zu hoch noch unergründlich schätzen?
Was nützt es, daß die Brust viel Wahrheit in sich schliest,
Wenn nicht die Kraft davon in Mund und Feder fliest
Und, ob Geburt und Fleiß uns noch so viel auch gönnen,
Wir, kömmt ein Einwurf an, uns nicht beschützen können?
Wir läugnen freylich nicht, daß manche Zänckerey
Ein schlimm Catheder-Kind des Unverstandes sey;
Wir sehn, daß ostermals ein thöricht Schul-Gewäsche
Des Nächsten Ehren-Kleid mit groben Knitteln dresche.
Dis thut der Weißheit nichts, vor die, bescheidner Freund,
Dein Wissen öffentlich in klugem Streit erscheint.
Mund, Geist und Gründlichkeit sind deiner Tugend Waffen,
Wer die, wie du, gebraucht, dem macht kein Feind zu schaffen.
Die Ehre folgt der Müh, so wie der Nacht das Licht,
Die Crantze, so dir schon das Chor der Musen flicht,
Umwindet unsre Hand mit Epheu, Wunsch und Segen,
Um vor dein künftig Heyl auch etwas Grund zu legen.
Es wartet schon auf dich der Rang gelehrter Welt,
Die aus dem Knospen gleich ein rühmlich Urtheil fällt.
Das wohlgesetzte Blat von GOttes Ebenbilde
Dient deiner Wissenschaft zum schönsten Ehren-Schilde.
Die Hoffnung, so von dir die edle Vater-Stadt
Vom jüngsten Alter an bis jetzt ernehret hat,
Bricht in viel Blüthen aus, die nach Vergnügung riechen,
Und nicht, wie insgemein, verdorrt zurücke kriechen.
Denn ihre Frucht dringt nach, Ein treuer Freundschafts-Kuß.

Ist

Jst eben allemal kein Panegyricus,
Und also sparen wir Gedult, und Reim und Worte.
Gnug, wenn dein Hertze gläubt, daß wir an jedem Orte
Vor das, was dich ergetzt, ein stumm Gelübde thun;
Und wird einmal dein Haupt dem Glück im Schooße ruhn,
So wisse, daß auch wir, die ohne Schmincke lieben,
Die Ceder deines Wohls mit Wünschen hochgetrieben.

VII.

Herr Bruder

Gotth{e/i}lf

guck einmal

auf diese späte Zeilen!

Von Liegnitz bis ins Jochims-Thal

sind 42. Meilen.

Laßt sehn! wer unter euch am ersten fertig sey?
Macht fort, ihr Mägdgen! eilt, u. schafft den Crantz herbey!
Die erste, so ihn bringt; (verspitzt euch auf die Gaben!)
Soll einen Mann davor noch diese Fastnacht haben.
O ho! wie laufen sie! O welcher Schwarm ist da!
Herr Bruder! folge mir und tritt anjetzt nicht nah,
Sonst kommt dein junges Haupt in dieses Lust-Gedränge,
Und wird vielleicht wohl gar von solcher Blumen-Menge,
Wie jene Römerin von göldner Beuth', erstickt;
Jedoch o sanfter Tod! wen so ein Schatz erdrückt,
Den wird der Parzen Schaar zu holden Charitinnen;
Er aber fährt mit Lust, wie Curtius, von hinnen.
Geschertzt ist nicht geschimpft; allein den Schertz bey Seit,
Herr Bruder! sage mir: Wie lebst du in der Zeit?
Was plagt, was ficht dich an, die Hand voll Ruhm-Violen
So langsam und so spät am Helicon zu holen?
Du weist ja, wer du bist: Asträens rechter Mann,
Die in der Christenheit kein Rebs-Weib leiden kan;
Und schämst dich gleichwohl nicht, auch wider dein Gewissen

Diß

Diß Fleckgen her zu ziehn und neben bey zu küssen.
Gut! daß die erste Frau verbundne Blicke trägt;
Sie hätte, säh sie diß, den Kram gewiß gelegt,
Und würde, wenn du so mit andern zugehalten,
Durch ihr gereitztes Schwerdt das neue Bündniß spalten.
Jedoch so schlecht sie sieht, so sieht sie mehr als du;
Denn jetzo eilt dein Hertz nach einer Dirne zu,
Der jeder Knoblochs-Kopf bis an den N-gucket,
Und jeder galant Homme in Aug und Antlitz spucket.
Wenn ich was lieben soll, so bild ich mir stets ein,
Es müsse schön und zart, und jung und niedlich seyn.
Allein, ich bitte dich, mit was kan Fleckgen reitzen?
Sie stinckt nach Schweiß und Oel, wie angebrannter Weitzen
Und wie der Schlaf-Rock roch, in dem sie manche Nacht
Dem Aristoteles den Schnabel warm gemacht.
O laß das wilde Ding! du siehst, es buhlt mit Leuten,
Die kaum noch trocken sind, und hat vor alten Zeiten
Den Hündisch groben Kerl im Fasse so geleckt,
Daß jetzo noch ihr Mund nach Tonnen-Käse schmeckt,
Den dort ihr Curtisan durchs Spund-Loch angenommen,
Wenn eine Herings-Frau zum weisen Meister kominen;
Sie leugnet selber nicht, und nimmt den Titul an:
Das, was uns noch an ihr mit Recht vergnügen kan,
Sey ausgelecktes Zeug. (*) Vom Cares nichts zu sagen,
Der ihre Schand entdeckt und allen feil getragen.
Bekehrt dich diß noch nicht, und hast du gleichwohl Lust,
So glaub ich, daß du wohl viel Mit-Gift suchen must.
Allein, was ist ihr Schatz? Ein tausend auf Papiere,
Ein kalt-und saurer Rausch von ihrem Hochzeit-Biere,
Ein halb Collegium, ein klein und blauer Hut,
Der wider Frost und Schweiß gar wenig Dienste thut.
Ey, nimm doch Warnung an, und laß sie ungeschoren,
Die Themis so dich längst vor ihren Leib erkohren,
Sieht schön-und besser aus, und schenckt dir höhern Rang,
Als jener Zwietrachts-Sitz der Opponenten-Banck,
Wo Wahrheit lügen muß, und Menschen dieser Erden,

(*) Philosophia eclectica.

Wie dort beym Daniel, gar oft zu Rindern werden.
Jedoch du bleibst darauf, und hältst mich in der Still
Vor einen, welcher dir die Lust nicht gönnen will;
Allein, du lieber Freund! dein Argwohn sticht darneben,
Ich wünsche dir vielmehr das allerbeste Leben,
Und Ehr und Lob dazu. Wie ist mir? treff ich doch
Die Ursach deines Zwecks; gar recht! nun sprech ich noch:
Du thust so schön als wohl; geh jetzt und laß dich crönen,
Ich hör' am Helicon die Instrumente thönen;
Und Phöbus, wie mich deucht, theilt seinen Lorbeer-Strauß
Den Händen vieler Müh mit Segens-Sprüchen aus;
Geh, greif und nimm ihn mit, und laß die Mißgunst schwärmen!
Es sticht sie um das Hertz, es reißt sie in den Därmen;
Diß thut des Nächsten Ruhm. Verdient man nur den Preiß,
So macht uns wohl kein Groll den frechen Tadler heiß;
Und deine Würdigkeit ist nicht von jener Sorte,
Die ihren Unverstand in hoch gesuchte Worte
Und tiefe Reden hüllt, damit man meynen soll,
Sie sey von Wissenschaft, wie Mops von Flöhen, voll.
Daher hat ofermals die Unschuld mit zu leiden;
Doch Phöbus kan gleichwohl die rechten unterscheiden;
Durch dich und deinen Fleiß beweiß ich diesen Schluß,
Daß Weißheit eben nicht in Bärthen schimmeln muß,
Und daß sie sich so gut in eine Staats-Parücke
Als in den Bettel-Sack der Schul-Monarchen schicke.
Ein Carmen ohne Wunsch, ein Manteau ohne Schweif,
Sind wider unsern Staat: Drum glaube fest und steif,
Das Glücke werde dich in diesem noch erhören,
Und, eh ein Herbst vergeht, den dritten Crantz verehren.

VIII.

Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magiſter-Promotion.

1717. den 11. Febr.

Phædrus Lib. III. Fab. init.

Suſpicione ſi quis errabit ſua,
Et rapiet ad ſe, quod erit commune omnium;
Stulte nudabit animi conſcientiam.

IStts möglich, daß du noch in mein Verſprechen dringſt,
Und da du ſelbſten dir zu deiner Freude ſingſt,
Ghußmandi, gleichwohl noch willſt meine Reime leſen,
Die für dem Jahre ſchlecht, und doch verfolgt geweſen?
Die Einfalt dörfte leicht aus meiner Poeſie
Die ſchwärtzſte Galle ziehn: Wer weiß, mit was für Müh
Die Boßheit abermal in blau-geſtrümpften Waden
Den Haß der halben Stadt will auf die Verſe laden?
Manch Dorf-Orbilius hält kaum den Zorn zurück:
Profecto! ſeufzet er, olim non erat ſic.
Hat einer die Licentz auf ſeinem Ermel kleben,
Daß er alleine mag Geſetz und Regeln geben,
Nach welchen er ſein Thun und Laſſen doch nicht richt,
So duldt er andere Cenſores Morum nicht.
Beſinn dich, was ein Blick von Weberiſchen Schriften
Für groſſes Unheil kan in Damons Hauſe ſtiften;
Bedencke dein Camin: der Pöbel trägt nicht Scheu
Zu läſtern, daß es nur der Spötter Schule ſey;
Erwehnt man ohngefehr der ausgekehrten Stühle,
So ſchwöret Flavia, daß man auf Chloris ziehle;
Die gute Flavia, die ſelbſt in Aengſten ſteht,
Ob nicht auch über ſie die Regen-Wolcke geht.
Drum brech ich ab: Ich bin des Katzen-Krieges müde:
Ich liebe meine Ruh und ſuche nichts als Friede.
Doch nein: Ich ſchweige nicht. Was gehts den Driten an,
Wenn ich und du, mein Freund! des Pindus glatte Bahn
(Hat uns Apollo gleich nicht um den Dienſt gebeten)

Für uns allein und bloß zu unsrer Lust betreten?
Es guckt deswegen doch kein scheußlicher Satyr
Aus unserem Camin mit langen Ohren für.
Wir baun ein Rauch-Altar. Doch nicht den Sticheleyen;
Die Unschuld kan vielmehr sich hier des Schutzes freuen.
Worüber Julius ein strenges Urtheil fällt,
Was Lex Cornelia vor untersaget hält:
Und wo Pompejus selbst den Eyfer ausgegossen,
Das bleibt aus dem Bezirck der Poesie geschlossen,
Sie greifet niemals nicht in eines Richters Beil;
Am Blut-Bann nimmet sie nicht den geringsten Theil.
Doch wenn Crumpificus mit seinen Adlers-Klauen
Pflegt ins Clienten-Fett gewaltig tief zu hauen,
Auf einem Rieß Papier die Sportuln liquidirt,
Und den erhöhten Staat von solchen Griffen führt:
Und wirft ein Bagatell durch der Intriguen Menge.
Durch Unfleiß, und was mehr, in eine weite Länge;
Hingegen Clyttorell die Sache kürtzer faßt:
Den Krancken von der Quaal in sehr geschwinder Hast
Zu seiner Erben Trost befreyet und entbindet;
Saturni Saccharum von starcken Kräften findet,
Und meynt, er würcke mehr, als sonst Zibeth nicht thut;
Wenn Steffen feste glaubt, er wäre ja so gut,
Und besser noch geschickt an Mienen und Geberden,
Als andre, daß er müß' im Dorfe Scholtze werden;
Wenn Polyglottus zwar im neuen Bücher-Saal,
In Actis und wo sonst es nöthig scheint, die Zahl
Versprochner Schriften längst hat lassen einverleiben,
Und doch bis dato nicht will einen Bogen schreiben;
Wenn man zum öfteren in einer Compagnie
Kein andres Wort nicht hört, als nur von Korn und Vieh:
Wie viel die Garbe giebt? Wie viel man aufgebunden?
Wie Scheck und Schimmel steh? Und mit wie vielen Hunden
Das Weydewerck versehn? Wie frisch der Hector jagt?
Wie Fusan sich wohl gar ans schwartze Wild gewagt?
Und wie Schönmädel sich im Fuchs-Trab sehr verletzet?
Aus wie viel Lägern man die Rammler raus gehetzet?
Wenn Rodomont von nichts als Sturm und Schlachten spricht:

Und

Und wie sein Schwerdt allein für unsre Ruhe ficht;
Wie die Palancken er am ersten überstiegen,
Und wie viel Türcken schon von ihm enthalset liegen;
Wenn sich Lachinde putzt nach neuester Façon
Und nach Zieropler Art, womit sie andern Hohn
Und Trotz gebiethen kan; wenn mans von weiten wittert,
So bald sie den Contusch mit Engels-Zeuge füttert;
Wenn Marcasit und Talck die Haut verjüngen kan;
Wenn grosse Wirthlichkeit auch wohl mit Entzian
Die guten Speisen will an statt des Jngbers würtzen;
Wenn Sylvia der Magd, daß sie mit vollen Schürtzen
Vom Wasser und vom Marckt, was in der Stadt paßirt,
Nach Hause bringen soll, befiehlt, und doch nicht spürt,
Daß eben die so sehr vertraute Cölestine
Mit ihrer Frauen Thun auch andern wieder diene;
Wenn Jnteresse mehr als Großmuth überwiegt,
Da Celimenens Hertz der Liebe Macht besiegt,
Und Muß, ein herbes Kraut, den Gram und Wiederwillen
Jn dieser Sache kan am allerbesten stillen.
Wenn alles dieses nun, und was noch etwann fehlt:
Denn es ist warlich nur der kleinste Theil erzehlt;
Jch hätte hundert mal und noch so viel zu sagen,
Sich in den weiten Creiß der Welt hat zugetragen:
So laß ich darum mich in keine Thränen ein,
Und mag darüber nicht ein Flenne-Baltzer seyn:
Jch muß und wolt ich nicht aus vollem Halse lachen,
Und ein gespaltnes Maul bis an die Ohren machen.
Denn mischt sich Phöbus ein, und das bewegte Blut
Verfertiget ein Lied beym Toback, Rauch und Glut,
So Fama nachmals will in alle Länder blasen;
Das kützelt erst den Geist, wie Spaniol die Nasen.
Doch wo gerath ich hin? vergeß ich nicht der Pflicht,
Die ich dir schuldig war? Und bin ich selber nicht
Viel lächerlicher noch als andere gewesen?
Jch will nach Moscau zu und geh zurück nach Dresen.
Du forderst einen Reim, der dieses Tages Glantz,
An dem dein zweyter Sohn Sophiens Ehren-Crantz,
Des Fleisses schönsten Preiß, an seiner Scheitel träget,

Verehren helfen soll; und was hat mich beweget,
Daß ich was rechtes dir jetzund nicht liefern kan?
Allein du nimmst auch wohl den Mischmasch von mir an,
Der als ein Distel-Strauch sich um die Lorbeern windet,
Wenn man das Hertze nur von bessern Stoffe findet.
Du kennest mein Gemüth, und daß es sich erfreut,
Wenn dir des Glückes Hand Vergnügungs-Rosen streut.
Und da sich deine Lust jetzund gedoppelt zeiget,
Wenn auch dein andrer Sohn der Weißheit Thron besteiget,
So stimm ich mit dem Wunsch der Hertze-Mutter ein:
Daß ihr Magister nur bald möge bey ihr seyn!
Daß man der Stimme Macht in Logen, Bänck- und Chören
Mög als des Groß-Papa und als des Vetters hören.
Wir aber stellen uns zum Feuer und Camin
Mit allem Handwercks-Zeug und vollen Freuden hin,
Da soll ein Vivat uns, ein frohes Basta letzen,
Wenn man die Kehle wird mit Gulden-Tropfen netzen.
Wer böse wird, findt hier ein neues Wechsel-Hauß:
Wer einen Dreyer giebt, kriegt siebzehn Kreutzer raus.
Jedoch genug! mich will des Zeuges fast verdrüssen.
Drum will ich meinen Reim und auch den Kasten schlüssen.

IX.

Bey

Herrn Johann Gottlob Nimptsches Magister-Würde.

1719. den 16. Febr.

So thut sich unsre Zunft durch Frucht und Blüthe von,
Und so genädig sieht das holde Musen-Chor
Der klugen Ubung zu, die Geist und Zungen bessert:
Wie dort der fette Nil die dürren Wüsten wässert
Und reiche Scheunen macht, so träufelt auch die Gunst
Des gütigen Gestirns auf Wissenschaft und Kunst,
Und crönt schon manches Glied aus unsrer Freundschafts-Kette,
Als ob sich Ehr und Ruhm zugleich verbunden hätte.

Man

Man ſage ja nicht mehr, der Friede könn allein
Vergnügungs-Blumen ziehn, des Wachsthums Mutter ſeyn,
Und Himmel und Natur verſagten ihren Segen,
Da, wo nicht gleicher Sinn und Ruh und Eintracht lägen.
Hier iſt das Gegentheil; denn wer es recht ermiſt,
Der ſieht, daß Streit und Zanck des Ordens Abſicht iſt,
In welchen wir uns ſtets verwirren, widerſprechen,
Erhitzten Angrif thun, Satz, Schlüß und Ausſpruch ſchwächen,
Und niemals einig ſind, wir bannen den Vergleich
Aus unſerm Circul weg, und doch wächſt unſer Reich,
So klein es immer iſt, an Glück- und Ehren-Stellen,
Denn auſſer Exners Tod wird wohl kein Fall erhellen,
Der uns Verdruß gebracht. Hygäa hat ſich ſchon
In unſern Creiß geſetzt, und um der Themis Thron
Stehn gleichfalls hier und dar viel Namen göldner Schriften,
Die Leuten unſers Bunds ein hell Gedächtniß ſtiften.
Vor andern zeigt ſich uns Sophia mild und gut,
Und wie ſie ſchon vorlängſt durch ihren Purpur-Hut
Manch Haupt vor Neid bedeckt, ſo ſchmückt ſie uns noch heute
Durch ihr- und unſern Nimptſch mit Lorbeer-reicher Beute
Und Cräntzen grüner Huld; der Haar-Schmuck lacht uns an,
Und da gelehrter Zanck ſolch Lob erlangen kan,
Schwört jeder unter uns, um ſolchen zu erlangen,
Noch ſchärfer als vorhin, die Zwietracht anzufangen;
Doch nicht nach jener Art, die, wenn der Bauch ſtudirt,
Und endlich Merſeburg das glatte Schnorr-Werck ſchmiert,
Die Opponenten-Banck zum Häſcher-Loche tragen,
Und dort einander oft die derbe Wahrheit ſagen;
So zancken wir uns nicht, auch nicht wie jene Schaar,
Die lange Röcke trägt, und ihres Ehmanns Haar
In Syllogiſmos zwingt, die, wenn ſie diſputiren,
Den ſchärfſten Scepticus handgreiflich überführen.
O nein! gelehrter Freund, dein heutger Sieges-Crantz
Ziehlt gantz auf andern Kampf und lehrt uns durch den Glantz
Des blauen Violets: Es ſey ein himmliſch Weſen,
Warum Sophiens Blick dein Antlitz ausgeleſen.
Sie thuts bey dir aus Gunſt, bey vielen nur aus Zorn,

Denn daß ſie manchem ſonſt ein fremdes Haar verworrn
Und Lorbeern drein gelegt, das thut ſie ihm zur Strafe,
Wie etwann ehmals Rom Stier, Böcke, Rind und Schaafe
Mit güldnen Cräntzen deckt und drauf zur Schlachtbanck zieht;
Wer Lohn ohn Arbeit kriegt und keinen Fuß bemüht,
Dem wird, o glaubt es doch, die Ehre ſelbſt zur Schande,
Er aber ſtutzt im Schmuck, wie Affen in dem Bande.
Was dein Verdienſt erhöht, das hat der Berg (*) gezeigt,
Der Berg, auf den dein Fleiß zum Aberglauben ſteigt,
Und mit bewährter Hand, diß hat dich GOtt gelehret,
Den blinden Götzen-Bau des Heydenthums verſtöhret,
Und ſich ein Denckmahl ſetzt das Tugend und Verſtand
Dem Namen deines Ruhms zur Wohnung zuerkannt,
Die Kunſt und Wiſſenſchafft auf Blättern feſter gründet,
Als wenn den Hochmuth ſonſt Kalck, Stein und Ertz verbindet.
Budorgis freut ſich ſchon auf deines Vaters Geiſt
Und deſſen Wiederkunft, die ihm die Hofnung weiſt,
Und deine Bruſt verſpricht. Es hat auch Recht zur Freude,
Nachdem es täglich hört, wie kräftig ſich dem Neide,
Dein Fleiß entgegen ſtellt, und wie dein Eyfer ringt,
Und was dein muntrer Sinn vor Vortheil an ſich bringt,
Damit er Wucher zieh und Schätz und Kleinod habe,
Die ſein gelehrter Geitz am Helicon vergrabe
Wohin kein Räuber kommt. Nun fahre weiter fort,
Nun ſammle, was du kanſt, und ſpare Zeit und Ort
Durch Wachen und Bemühn. Euſebiens Vergnügen
Wird endlich den Genuß von deinem Reichthum kriegen,
Den Kunſt, Beredſamkeit und Andacht koſtbar macht,
Und doch, wie Flaccus meynt, kein Pengel erſt bewacht;
Denn hier gilt ſonſt der Spruch: Wir ſolten Künſte lieben,
Sie bleiben unverſehrt und gehn nicht mit den Dieben;
So biſt du Sorgen-loß und wir durch dich entzückt.
Der Wunſch, den Neid und Zeit an jedes Carmen flickt,
Darf nicht vergeſſen ſeyn, drum ruffen wir das Glücke
Zu deinem nur jüngſthin bewießnen Meiſter-Stücke.

X. Auf

(*) Die Diſputation des Herrn Magiſters: De Sacris Gentium in montibus.

X.

Auf.

Herrn Christian Gottlieb Hilischers Magister-Promotion.

1718. den 17. Febr.

IM kleinen Israel der recht gelehrten Welt,
Die, wie die wahre Kirch, ihr Häuflein heimlich hält,
Wird wohl kein Fremdling seyn, der jetzt nicht seh und wisse,
Wie tief man hier und da des Mannes Schatten küsse,
Der weil ihm die Natur viel Sitze-Fleisch gemacht,
Den Stuhl nicht frieren läßt vom Morgen in die Nacht,
Mehr Bücher drückt als kennt, den Kopf voll Grillen stopfet,
Den Stamm-Baum aller Welt in sein Gedächtniß pforpfet,
Geschicht und Zeit durchrennt, die Sprachen geitzig frißt,
Register vieler Art nach unsrer Mode ließt,
Und wenn er als ein Pferd die Lenden lahm studiret,
Im Maule des Gerichts den Doctor-Titul führet.
Dergleichen Wunder-Thier ist trotzig und gemein,
Läßt andre neben sich geringe Lichter seyn,
Er schnappt des Pöbels Gunst mit aufgeblaßnen Backen,
Und hat nicht Ohren gnug, die Lob-Sprüch einzusacken.
Allein, wie wirds alsdann, wenn dessen breiter Schritt
In öffentlicher Zunft den Lehrer-Stuhl betritt,
Und endlich zeigen soll, mit was vor Ruhm und Ehre
Der Weißheit seines Haupts ein Sieges-Crantz gehöre?
Da hängt es überall, da foltert ihn ein Wort,
Da berstet seine Kunst, da muß der Athem fort,
Da stöhrt ihm Flieg und Schaam, da irren ihn die Sinnen,
Da darbt sein Uberfluß; die Weißheit steckt zwar drinnen,
Will aber nicht heraus, wie sehr er spuckt und drückt,
Und unter tausend Angst die Krauß in Falten rückt,
So daß auch wohl kein Weib, die ihren Tod gebiehret,
Dergleichen scharfes Weh, als er ums Hertze spüret.
Der Hörer hat Gedult, beklagt den weisen Mann:
O Schade! daß er es nicht von sich geben kan.

Ja freylich! Schimpf dabey: viel lernen, nichts behalten,
Und, wenn es Redens gilt, die stummen Hände falten.
Exempel lehren viel, diß Beyspiel fällt uns bey:
Wie nöthig der Vernunft des Mundes Ubung sey.
Die Wahrheit offenbahrt ihr Wesen in den Bildern,
Gedancken sind ihr Riß, die Zunge muß sie schildern;
Was nützt doch wohl ein Schatz, der, sey er noch so groß,
Den Goldschmidt nicht besucht, und bloß des Abgrunds Schooß
Im Finstern reicher macht? So viel als kluge Sachen,
Die im Gehirne stehn, und keinen Ausbruch machen.
Diß ist es, was der Rath des Schöpfers wohl verstund,
Und darum pflantzt er uns das Werckzeug in den Mund,
Wodurch ein jeglicher Beweiß und Zeugniß giebet,
Wie weit er den Verstand und dessen Kraft geübet.
Hieraus begreift man klar, mit was vor Recht und Frucht,
Obgleich der Mutter Haß die Kriege sonst verflucht,
Das Absehn kluger Welt die Moden eingeführet,
Da mancher, der nunmehr sein Wissen recht verspüret,
Minervens Kampf-Platz sucht, gelehrten Gegnern steht,
Und seine Wissenschafft durch Streit und Zanck erhöht,
Damit er, aber doch ohn alles Schul-Geschwätze,
Die Weißheit, die er schützt, auf Sieges-Bogen setze.
Denn, wie, wenn Stein und Stahl einander kräftig zwingt,
Der Saamen kalter Gluth in lichte Funcken springt,
So pflegen Witz und Kunst, so bald sie friedlich ringen,
Diß, was verborgen liegt, an Licht und Luft zu bringen;
Da sieht, da lernt man erst, wie viel man kan und weiß,
Da macht der kluge Feind der Sinnen Eyfer heiß,
Und zwingt den faulen Geist, den Ruhm und Ehre lencken,
Der Sachen Möglichkeit gewisser auszudencken.
Die Ordnung geht voran und führt uns Schluß vor Schluß;
Die Sprache fließt und rollt so lauter als ein Fluß,
Der über Wiesen schleicht, und wo er Klippen findet,
Ohn Anstoß und Gewalt sich durch die Ritze windet.
Bald wird der erste Satz getheilet, bald probirt,
Die Falschheit aufgedeckt, der Gegner überführt,
Die Meynung untersucht, das Vorurtheil verwiesen,
Und, wenn das Ende kommt, die Fertigkeit gepriesen;

Hier-

Hierauf begiebet sich die Wahrheit zum Triumph,
Und macht durch ihren Blitz der Neider Augen stumpf,
Die, weil sie nichts gethan, und obenhin gelernet,
Sich jetzund allemal vor solchem Kampf entfernet.
Diß arm und blinde Volck verfault in nasser Ruh,
Und traut sich, was es rühmt, im Hertzen selbst nicht zu.
Denn sonst ergriff es auch den Rüst-Zeug kluger Waffen,
Die Weißheit darzuthun, der Wahrheit Ruh zu schaffen.
Wir müssen Edler Freund! den Reim zusammen ziehn,
Damit wir nun den Haß der tollen Spötter fliehn,
Die, wie ein frecher Gaul, den, der sie striegelt, schlagen.
Es wäre freylich viel von GOttes Wort zu sagen:
Allein wir schweigen nur und halten diß vor wahr:
Die Stimme bringt gar oft den Vogel in Gefahr.
Denn wer die Wahrheit pfeift, der muß gedultig leiden,
Daß Thoren ihm den Kern aus grobem Holtze schneiden.
Wir wissen ohnedem, daß du es selbst verstehst.
Du, der du neben uns des rechten Weges gehst,
Und da die Wahrheit suchst, wo alle Wahrheit finden,
Die ihren seltnen Fleiß an feste Schlüsse binden.
Wir haben wohl gehört, was Mund und Geist vermag,
Als neulich ein vor dich bestimmter Ehren-Tag
Diß, was dein Fleiß beschwitzt, der Welt vor Augen legte;
Die Schilde, (*) so er dort im Musen-Streit erwegte,
Bedecken deinen Ruhm, und schützen deinen Rang,
Zu dem du heute kommst; der Musen Lob-Gesang,
Die schon entgegen gehn dein Violet zu küssen,
Wird ehstens, glaub es nur, auch da erschallen müssen,
Wo Zions Heiligthum dem Höchsten Opfer bringt,
Und öffentlich ein Lied im höhern Chore singt.
Wir wünschen uns daher, wie dir zu deinen Ehren
Des Glückes Dienstbarkeit, denselben bald zu hören.

XI. An

(*) Der Herr Magister disputirte den 12. Febr. sub præsidio M. Ortlobii de Clypeis & scutis Ebræorum.

XI.

An Herrn Johann Georg Löbin.

WJe geth es dir denn noch; du ehrlicher Löbin!
Dir, dem die Vorsicht auch ein edles Hertz verliehn,
Und mehr Verdienst als Gold (so pflegt sie stets zu theilen)
Zum Erb-Guth ausgemacht; gedenckst du auch bisweilen
An Freunde gleicher Treu und gröſſrer Dürftigkeit?
Die mancherley Versuch vom Elend unsrer Zeit,
Spott, Armuth, Eltern-Haß, Fluch, Lügen, Feind die Menge,
Und das, was Sclaven stets am schärfsten drückt, die Länge,
Die eh Verzweiflung bringt, als etwann Busse kirrt,
Und Günthern so wie dir diß Blat den Sinn verwirrt;
(Soll Jugend gar so scharf vor Schwachheits-Fehler büssen?)
An Freunde, sagt ich vor, die solches fühlen müssen?
Gedenckst du nun an sie, so denck auch meiner Noth,
Und thu ein Liebes-Werck, und wünsche mir den Tod;
Nichts besser weiß ich doch hinfort mehr anzunehmen,
Da endlich Gifft und Weh den schwachen Cörper lähmen.
Beschrieb ich dir die Quaal, so wär ein Buch zu klein,
Dir dörffte schlecht gedient, mir nicht geholfen seyn;
Diß aber, daß ich noch die Feder mühsam führe,
Geschicht nur mir zu gut, dieweil ich würcklich spühre,
Es mindre sich der Schmertz, so bald die Cyther klingt,
Und dann und wann ein Lied vor gute Freunde singt.
Ich darf mich ohnedem vorjetzo nicht beschwehren,
Als lieſſen Tisch und Schlaf mich wenig Zeit entbehren:
Fünf Bissen in den Mund, so ist die Tafel gar;
Die Glieder auf die Banck, das Hals-Tuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen;
Die Hüfte glaubt es nicht, doch wird sie leicht betrogen,
So oft der müde Geist zu eifrig nachgedacht,
Und Schwäch und Mattigkeit das Holz zu Federn macht;
Ja, was mich oft ergetzt, so helfen mir die Träume
Zu dem den gantzen Tag umsonst gesuchten Reime.
Solch Mitleid hat mit mir ein Schatten oder Geist,
Der Traum sey, was er will, der oft ein Hencker heist,

Und

Und insgemein das Haupt bedrängter Hertzen plaget.
Wie? daß sich GOtt und Mensch mir gantz und gar versaget?
Das Fenster zeigt mir gleich den Wirbel in dem Schnee;
Die Flocken kommen, uns zu segnen aus der Höh;
Sie machen keine Wahl, und wo sie hin gerathen,
Erquicken sie so gut das Unkraut als die Saaten.
Das Gleichniß thut mir weh. Ich seh der Lästrer Zahl;
Der Reichthum aus der Höh beschützt sie allzumal,
Und tröpfelt doch auf nichts als undanckbare Köpfe;
Ich bin so gut wie sie und auch wohl ein Geschöpfe,
Und doch erhält mein Wunsch gar selten oder nichts;
Genieß ich auch den Blick der Sonnen und des Lichts,
Was hilfts? und dient es mir, indem ich mich besinne,
Daß ich vor alle Gunst so viel als sie gewinne.
Sie, die den Erd-Kreyß stets mit Wärm und Wachsthum trifft,
Bekommt doch nichts davor als Dünste voller Gift.
Ich, dessen Trost und Rath vor diesem viel beschienen,
Getrau mich nicht einmal des Klagens zu erkühnen;
So spiel ich halb verrückt mit Bildern, Noth und Schmertz;
Erhohlt sich die Vernunft, so fühl ich noch ein Hertz,
An welchem Trieb und Zucht, Exempel, Lehr und Fassen
Noch manche Freyheits-Spur der Weißheit übrig lassen.
Denn hängt der Himmel gleich nicht immer Geigen-voll,
So find ich gleichwohl Ruh, wo jeder suchen soll,
Ich meyn' in eigner Brust; da lern ich im Betrachten
Viel, was die Welt erhebt, gering und schändlich achten,
Und will es, was sie schilt, gantz gut und anders sehn:
Das Fern-Glaß darf ich auch nicht erst gen Himmel drehn,
Ich bin der Erden nah, hier leben grosse Wunder,
Die grösten in mir selbst: Die Seele, die den Zunder
Zu Mehrung ihres Heils bloß in sich selbst ernehrt,
Wie sehr sich ihr Verstand ermuntert und verklärt,
Begreifet, nimmt und theilt, verbindet, unterscheidet,
Zu diesem Hang verspürt, zu jenem Eckel leidet,
Und niemals feyren kan. Da dring ich gantz genau
Auf Ursach und Beweiß. Hier steht der nette Bau.
Die Höle des Gebeins, des Fleisches Lust-Gewebe, (*)

Der

(*) Vid. Porphyrius de antris Nympharum.

Der aufgerichte Mund, wodurch ich edler lebe;
Den Augen seh ich auch was mehr als Augen an,
Dieweil ein eintzler Blick schon redend lieben kan.
Von innen nenn' ich auch den Creis-Lauf von den Säften,
Und Ordnung, Maaß und Ziel in allerley Geschäften.
So sitz ich ohne Volck, und bin doch nicht allein,
Ich kan mir Lehrer, Freund und Knecht und alles seyn.
Begiebt sich auch zuletzt mein Dencken in die Weite,
Hilf GOtt! was seh ich da vor Kräuter, Thier und Leute.
Da herrschen Sehnsucht, List, Begierden, Stoltz und Fall,
Furcht, Hoffnung, Ach und Weh; da macht des Glückes Ball
Ein oft verändert Spiel und allgemein Ermüden;
Doch ist bey mir davon die Würckung unterschieden.
Bald lach ich überlaut, bald wein ich aus Verdruß.
Und wird, **Wohl-Edler Freund!** hier nicht Democritus?
Wenn die, so weise thun, sich um die Kappe schlagen;
Wenn armer Hochmuth prahlt, wenn Esel Kragen tragen;
Wenn Alexanders Wuth in fremden Schaden reist,
Stiehlt, mordet, sengt und brennt, und diß nur tapfer heist.
Wenn Otto bey der Schlacht sich pudert, Spiegel brauchet,
Und unter Pulver-Dampf geborgten Athem hauchet;
Wenn Aberwitz Vernunft, und Mode Freyheit schiert:
Wenn Cres und Flavia Hals, Leib und Witz verschnürt;
Wenn Steif-Rock ihren Stand in Kirchen weiter strecken;
Wenn viel ihr Vater-Theil an Hauß und Wagen klecken;
Wenn weiter Crassus tantzt, und doch auf Cantzeln weint;
Wenn Dorgens scheeler Blick dem Buhlen artig scheint,
Und gantze Völcker zieht. Was meinst du zu den Sachen?
Ein andrer sey erboost, ich muß gezwungen lachen:
Vielleicht auch du, mein Freund! Ich werd ein Heraclit,
So bald mein weiches Hertz den Jammer hört und sieht,
Der unsern Grentzen naht. Schwerdt, Gift und Hunger wincken;
Europa kehrt sich um, die gröβten Pfeiler sincken;
Hier preßt der Fürst das Land; dort greift der Unterthan
Des obern Vatern Hertz mit grober Boßheit an,
Und sucht wohl gar, den Fluch auf Land und Volck zu laden,
Das Blut der Majestät, zum Dancke vieler Gnaden.

Diß

Diß zwingt mir Seufzer aus, diß macht mich schrecklich still;
Auf einmal spring ich auf, zumal wenn Phöbus will,
Ergreif' ein Instrument, auf dem ich klimpern lerne,
(Diß klingt abscheulich schön, es wäre denn von ferne.)
Im Fall ich nun dadurch Gemüth und Blut erweckt,
So ruf ich Haut und Bley, das stets im Busen steckt,
Der schwartz und gelbe raucht; der Dichter kommt ins Schwärmen,
Kratzt, rückt sich, mercket nichts; obgleich das nahe Lermen
Von Feuer und Geschrey bereits die halbe Stadt
Mit Pferden, Schlauch und Axt um einen Brau-Hof hat.
Mein Freund! gedulde dich, wir wollen ihn nicht stöhren
Und, was er ausgeheckt, viel lieber mündlich hören.

XII.

Nimm

Winckler

nimm den Wunsch
von einer Feder an,
die keinen zwar vergnügt,
doch lieblich reimen kan:
zerreist
die Mißgunst ihr
hierüber gleich die Ficke,
so
bleibet dennoch nicht
mit
seiner Pflicht zurücke.

Gedacht und auch geschehn. Ihr Pierinnen lacht,
Weil ein Gelehrter sich an einen Schul-Fuchs macht,
Der, wie die Mißgunst spricht, der Ruthe kaum entgangen.
Heißt das die Hasen nicht auch auf dem Pflaster fangen,
Wenn man die Hunde gleich dazu im Busen trägt?
Denn warlich! welcher nur vernünftig überlegt,
Wie mich vor kurtzer Zeit ein ungereimter Bogen
Mit meiner Pfuscherey im Dichten durchgezogen,

Und wie ein Zoilus, wenn ihn der Kitzel ſticht,
Die Urſach zum Verdruß oft von dem Zaune bricht,
Der wird nicht ohne Grund aus dieſen Dingen ſchlüſſen:
Daß einen ſolchen Kopf die Würmer plagen müſſen,
Und daß vor dieſe Quaal nichts beſſer zur Artzney
Als eine Hand voll Saltz und Nieſe-Wurtzel ſey,
Halt inne! das Recept gebiert hier nichts als Rache,
Die Berge rauchen ſchon, das Feuer iſt im Dache,
Ich ſehe, wie die Laus dem auf der Stirne lauft,
Der zur Apologie ein Reim-Regiſter kauft,
Nachdem er kurtz vorher die Leyer weg geſchmiſſen,
Und bey den Reimen ſich die Nägel abgebiſſen.
Doch nein! ich ſchweige nicht, das Unrecht iſt zu groß,
Und die Gedult zu klein, der Eyfer bricht nun loß,
Anjetzo nicht ſo wohl vor mich das Wort zu ſprechen,
Als gegen einen Pan der Muſen Schimpf zu rächen.
Wohlan Calliope! errette dich und mich
Von dieſer Frevel-That, ſonſt wird man ſicherlich
Den muntern Pegaſus noch endlich zum Wallachen
Und deine Schweſtern gar zu lauter Huren machen.
Ein Klügling, welcher kaum das Griechſche Jota kennt,
Und etwan zwey bis drey gelehrte Mäner nennt,
Denckt, wenn er den Donat bis auf den Band gefreſſen,
Und bey der Fabel ſich in Schulen gar verſeſſen,
Ja wenn er Hochmuths-voll mit Winde ſchwanger geht,
Und mit genauer Noth den Calepin verſteht,
Sein Name müſſe noch ein Wunderwerck auf Erden
Und in der klugen Welt ein Staats-Oracul werden.
Von Grillen ſchwärmt der Kopf, von Weißheit ſtrotzt der Bauch,
Den Griechen iſt er feind, und wie man durch den Rauch
Den Bienen-Schwarm vertreibt, ſo läßt er ſich verjagen,
Man darf den Weller ihm nur vor die Augen tragen.
Das Alphabeth klingt ihm als ein Beſchwerungs-Ton,
In Hippocrene ſetzt er flugs ein Ypſelon,
Und Bachus ſelber kommt durch ihn in Märtrer-Orden,
Weil ihm, o Grauſamkeit! ein C geſtohlen worden.
Aus Einfalt tadelt er, was er nicht lernen kan,

Und

Und greifst das Musen-Chor mit Läster-Worten an,
Als wolte sich ein Zwerg durch Spotten und Verlachen
An den Poeten bald zu einem Riesen machen,
Da der geringste doch aus ihrer edlen Zunft
Mehr Weißheit, mehr Verstand, mehr Klugheit und Vernunft
Im kleinen Finger trägt, als dieser im Gehirne
Und in dem Hertzen führt. Erberste dich und zürne
Herr Momus, wie du wilt, hier ist noch eine Nuß,
An welcher sich dein Zahn im Beissen üben muß.
Poeten, giebst du vor, sind meistens nasse Brüder,
Und dennoch leugnest du die Wahrheit ihrer Lieder.
Wie aber reimt sich das mit dem, was Sirach spricht,
Ein truncken Hertze weiß von keiner Lügen nicht?
Jedennoch könnt ich nur durch wahrhaftige Lügen
Bald ein geschwäntztes P. in meinen Titul kriegen,
So sprach ich heute noch: dein Mischmasch ist ein Blat
Das seines gleichen nicht an der Erfindung hat;
So aber giebt Horatz mir immer diese Lehre,
Daß zu dem Dichten mehr, als so ein Schnitt gehöre,
Und in der edlen Kunst ein blosser Stümper seyn,
Flicht in den Lorbeer-Crantz oft Hasen-Pappeln ein.
Verdaut dein Magen nicht dergleichen grobe Pillen,
Und kanst du nicht vor Zorn das Gallen-Fieber stillen;
So lege dir die Schuld von dieser Kranckheit bey,
Und wisse, daß der Mensch ein Schmidt des Glückes sey,
Das ihm begegnen soll, den frechen Kiel zu schärfen,
Und was man selber thut, den andern vorzuwerfen,
Den Pindus überdiß verspotten und entweyhn,
Und in den Musen-Quell Verachtungs-Geifer speyn,
Heißt sich ein blanckes Schwerd auf seinen Nacken schleifen,
Und wie ein zartes Kind selbst in das Messer greifen.
Das Oculisten-Schild hast du nächst ausgehenckt,
Als du die Salbe mir vor meinen Staar geschenckt,
Des Nächsten Splitter soll dir deine Balcken decken,
Und andrer Blösse dich und deine Schaar verstecken;
Ach aber weit gefehlt! des Phöbus Lorbeer-Ast
Giebt dir kein Feigen-Blat, drum mache dich gefaßt
Den Polihystor-Kram vom Pindus weg zu tragen,

Eh dich die Musen noch aus ihrer Wohnung jagen.
Ihr aber, deren Maul von Mißgunst gischt und schäumt,
Glaubt, daß Apollo schon vor euch die Clause räumt,
So hoff ich in der Welt noch dieses zu erleben,
Daß man am Helicon euch wird die Pritsche geben.
Dir Bruder gilt nunmehr das allerletzte Wort,
Nimm dieses als ein Pfand von unsrer Freundschaft fort,
Der noch bis jetzund nichts als Maaß und Ende fehlet,
Dein Abschied, welcher mich durch unsre Trennung quälet,
Ist, seit der Umgang mir dich zu erkennen giebt,
Furwahr das eintzige, womit du mich betrübt
Und zum Verdruß gebracht, du wustest meinen Willen
Und ich den deinigen nach Wünschen zu erfüllen.
Wie manchmal lachten wir der Thorheit dieser Welt,
Die oftmals Glas vor Gold und Bley vor Silber hält,
Wir merckten, daß man auch die allerbeste Sache
In Rechten ofters krumm und fünf gerade mache;
Aus Kleinen schlossen wir, wie es im Grossen geh,
Und sahen manchen Greiß, der noch das ABC
Der Klugheit buchstabirt, den Kindern sich vergleichen;
Die Ubung wieß es uns, daß einen Mohr zu bleichen
Und einen rechten Freund zu suchen einerley,
Ja dieser letztere zu finden schwerer sey.
Mein Winckler, zürne nicht! ich sage, was ich dencke,
Und wenn ich auch den Neid dadurch zu Tode krancke.
Zwar wer jetzund den Fuchs nicht nach den Haaren streicht,
Und dennoch seine Kuh nicht bey dem Schwantze zeucht,
Der mache sich geschickt bey Zeiten einzupacken,
Soll ihm die Schwarte nicht von mancher Husche knacken.
Jedoch die Wahrheit redt und nimmt kein Blat vors Maul,
Die blinde Furchtsamkeit macht ihren Fleiß nicht faul,
Der After-Welt den Schwär des Irrthums aufzustechen,
Und bey der Finsterniß der Lügen durch zu brechen.
Genug! erfüllt das Maaß, zu viel zerreist den Sack,
Und wenig auf einmal macht, daß man wieder mag.
Der Eckel und die Zeit gebiethen mir zu schweigen,
Und meine Redlichkeit nur durch ein Wort zu zeigen.
Mein Bruder, lebe wohl! der Wunsch ist kurtz und gut,

Doch

Doch dencke, wo diß Blat dir kein Genügen thut,
Daß, wie ein Zapfen Eiß zu einer Ofen-Krücke,
Sich dieſes Carmen auch zu deinem Abſchied ſchicke.

XIII.

An einen guten Freund,

als er nach geendigten Studiis nach Hauſe kam.

WJe wird es dir nunmehr, gelehrter Freund! ergehn?
Wie mancher Urtheil-Tiſch wird voll und fertig ſtehn,
Dein jetzt in fremder Luft geendigtes Studiren
Theils rühmlich, theils aus Haß durch Ohr und Mund zu führen?
Es iſt, als hört ichs ſchon, es murmeln Dorf und Stadt,
Worinnen dich Geburt und Schul erzogen hat:
Ihr Leut! iſt diß nicht der, der ehmals weit gezogen,
Und den ein falſch Geſchrey erbärmlich todt gelogen?
Hör alles mit Gedult und laß es leicht geſchehn,
Daß Neid und Unverſtand mit ſcheelen Augen ſehn,
Die Wahrheit ſchwärtzt kein Schimpf, den Mond erſchreckt kein Bellen,
Es kan dir dein Verdienſt den Geiſt zu frieden ſtellen
Und Schutz und Troſt verleihn; diß iſt der ſtärckſte Schild,
Wenn Pfeil und Zunge raßt und grobe Mißgunſt brüllt.
Mein Beyſpiel lehrt dich längſt, was Neid und Thorheit können,
Wenn Strahlen fremdes Ruhms ihr faules Leder brennen.
Ein Weichling, deſſen Amt viel grobe Laſter deckt,
Und deſſen Witz und Geld in theuren Bänden ſteckt,
Collin, der Wayſen drückt und Wittwen-Guth verſchlinget
Und mit Gewalt und Liſt viel Gärten an ſich bringet,
Wie auch Canidia, die Alt und Jung verführt,
Verbothne Neſtel knüpft, mit Satans Griff curirt,
Mit Bley und Sadel-Baum manch Jungfern-Kind verhütet,
So Kind als Vieh beſchreyt und um Walpurgis wütet,
Und denn der blinde Thrax, der von der Mutter Geld
Die Buhler ſeiner Frau mit Beten unterhält,
Und der im Pleiß-Athen nichts gründlicher ſtudiret,
Als wie man totos macht und Que und Maſſe führet,

Die alle dörfen noch so gar verwegen seyn,
Und wider mich so oft ein höhnisch Zeter schreyn,
Wenn etwan mein Versehn, jedoch ohn andrer Schaden,
Der Jugend, die leicht fehlt, ein Unglück aufgeladen.
Das Best' ist, daß mein Hertz sich endlich fest gesetzt,
Und bey der Wissenschaft dergleichen Vieh nicht schätzt,
In Hoffnung durch den Fleiß nach Ubung kurtzer Plagen
Das Lob der klugen Welt dennoch davon zu tragen.
Deswegen folge mir, **du längst geprüfter Freund,**
Und klage nimmermehr, der Pöbel sey dein Feind,
Sein Loben ehrt dich nicht, nein, sondern dein Gewissen,
Der Zeuge wird dich jetzt und allzeit schützen müssen.
Denn was dir die Natur von Zunder zugedacht,
Das hat dein eigner Fleiß in volle Gluth gebracht,
In voll und reine Gluth, womit die Weißheit strahlet,
Und selbst Eusebie ihr güldnes Brust-Schild mahlet.
Dein Wachsthum muß bereits den unverdrossnen Hein
So wie den klugen Stief mit Ruhm und Trost erfreun,
Wenn anders Lehrer sich wie Gärtner recht ergetzen,
Wenn Pflantzen ihrer Hand so reiche Blüthe setzen.
Die Vorsicht, welche stets die Redlichsten bewahrt,
Hat warlich deiner Brust was grosses vorgespart,
Denn obgleich Joabs Stahl dir fast den Rest gegeben,
Erhielt dich doch ihr Arm so wunderlich beym Leben.
Komm, zeuch mit Ehren heim, der Schul-Staub ist vorbey,
Komm, zeige, daß dein Werth der Reime würdig sey,
Und laß der Eltern Hertz, die GOtt und Tugend ehren,
Den Auferziehungs-Lohn an dir so sehn als hören.
Dein oft geübter Mund, der rein und gründlich spricht,
Zeigt unserm Zion schon ein neues Kirchen-Licht,
Um welches Mott' und Neid sich selbst zum Schaden fliegen,
Und dessen Strahlen einst des Grabes Nacht besiegen.
Ich schätze deine Treu und seh auf ihr Bemühn
Schon um ein grosses Theil mein Glücke stärcker blühn,
Und weiß kein Wiedergelt, als daß ich mit dem Triebe
Ergebner Redlichkeit die kluge Freundschaft liebe;
Gedenck einmal der Zeit, in der die Linden-Stadt
Bey Unruh und Verdruß uns oft vergnüget hat,

Und

Und glaube, wärſt auch du zum Mißgunſt Ziel erkohren,
Mit edler Großmuth nach: Betrügt euch nur ihr Thoren!

XIV.

Bey der Vermählung
Herrn Ernſt Siegmund Lindners,
Erb-Herrns auf Scharffen-Ort ꝛc.
mit Jungfer
Johanna Eleonora Hennigin.
1721. den 9. Jun.
Honny ſoit, qui mal y penſe.

DAß Frauen, wenn ſie gehn, ein blinder Appetit
Auf wunderliches Zeug und tumme Speiſen zieht,
Und daß ſich Kinder oft ſo, wie wir ſie verwehnen,
Faſt jedem Augenblick nach etwas neuem ſehnen,
Verdient mehr Schertz als Zorn; hingegen daß ein Mann
Von Alter und Verſtand nicht beſſer wehlen kan,
Und wenn er ohngefehr ſein zeitlich Wohlſeyn gründet,
Die Selbſt-Vergnügung nicht am rechten Orte findet,
Ja, was noch mehr, nicht ſucht, da wo er ſoll und muß,
Das iſt Verwunderns werth. Der weiſen Vorſicht Schluß
Ziehlt ſtets auf unſer Heyl, ſo fern wir uns bequemen,
Den rechten Weg dazu geſchickt in Acht zu nehmen.
Allein wie ſuchen wohl die meiſten ihre Luſt
Ohn Abſicht auf das Ziel! Der Ehrſucht ſchwillt die Bruſt
Von Wünſchen nach der Höh, und ſchnappt nach Wind und Rauche.
Der Geitz beſchläft Metall und wacht mit magrem Bauche
Für ſeinen Feind, den Schatz, der Furcht und Diebe nehrt,
Ihm aber ſelbſt zuletzt nicht gröſſern Lohn gewährt,
Als daß die Erben ſich mit luſtigem Beklagen
Bey ſeiner Himmelfahrt um manch Laus Deo ſchlagen.
Die lüſterne Begier der weiblichen Natur
Lacht beyde billig aus, und trift gleichwohl die Spur
Des wahren Glückes nicht. Jagd, Hunde, Wein und Spielen

Ergetzt zwar dann und wann ihr allzuzärtlich Fühlen,
Jedoch auf späte Reu, wenn nemlich Geist und Leib
Durch den in Schwelgerey gesuchten Zeit-Vertreib
Muth, Kräfte, Kost und Ruh noch vor der Gruft verliehren,
Und in der Jugend schon die Last des Alters spüren.
Wer Welt und Menschen kennt, der fodre nicht Beweiß.
Wo aber liegt der Hund? da liegt er, daß kein Fleiß
Uns klug und ernstlich treibt, die Ursach vom Ergetzen,
Das ewig dauren soll, bloß in sich selbst zu schätzen.
Das Glücke kommt ja nicht auf andrer Meynung an,
Und der besitzt es schon, wer ruhig leben kan,
Sich in sich selbst verkriecht, den Zwang der Mode fliehet,
Und sich, Hoch-Edler Freund! wie du, dem Garn entziehet,
Worein der Aemter Schein so manchen Fuß verstrickt.
O! daß doch jeder nicht die Seligkeit erblickt,
Die dort dem Curtius nach so viel Helden-Thaten,
Wie Canitz klug geschertzt, bey seinem Rüben-Braten
Und stiller Wirthschaffts-Lust mehr Fried und Freude wieß,
Als wenn man ihn zuvor der Länder Heyland hieß,
Und unter Ehr und Pracht zum Sieges-Opfer führte.
Die Lust, so den Horaz auf seinem Tibur rührte,
Ja die auch selbst Catull (*) von seiner Insul schreibt,
Ist, was dich aus der Stadt zur sichern Freyheit treibt,
Da, wo der letzte Rest der güldnen Zeiten schwebet,
Und ein gelaßner Geist sich aus dem Staub erhebet,
Der jenen Pöbel drückt; der unter Saat und Müh
Mit Vielthun nichts erwirbt, als daß er spät und früh
Der Thorheit dienen muß, und daß zu allen Seiten
Ein Sturm von Aergerniß und andern Eitelkeiten
Sein Unruh-volles Hertz bald hier bald dort hin schmeist.
Was für Zufriedenheit dergleichen Seelen speist,
Die Lieb und Einigkeit an süsse Quellen zwingen,

Und

(*) *Catull. ad Sirm. Peninſ.*
O quid ſolutis beatius eſt curis,
Cum mens onus reponit ac peregrino
Labore feſi venimus Larem ad noſtrum,
Et deſiderato acquieſcimus lecto!
Hoc eſt, quod unum eſt pro laboribus tantis.

Und die ſich aus der Macht der wilden Mode bringen!
Das ſchätzt, das glaubt kein Kopf, der wie ein taumelnd Schaaf
Noch mit der Menge lauft. O Segens-voller Schlaf!
Den uns ein Lager giebt, worauf wir endlich kommen,
Wenn wir die junge Zeit auf Reiſen mitgenommen,
Verſtand und Witz geſchärft, den Lauf der Welt geſehn,
Und bey der Wiederkunft dem Glück um nichts mehr flehn,
Als daß es uns nunmehr mit hoher Gunſt verſchone,
Und mit der Mäßigkeit bey uns im Stillen wohne.
Jetzt haſt du, was du willſt, **Hoch-Edler Muſen-Freund!**
Ein Kind von guter Art, das alles will und meynt,
Was deine Klugheit denckt und deine Liebe fodert.
Die Flamme, ſo bey euch in gleicher Stärcke lodert,
Hat Zunder aus der Höh und brennt ſo treu als rein.
Die Wirthſchafft muß daher in gutem Stande ſeyn,
Und dich, **mein Bräutigam!** durch Wucher ſchon vergnügen.
Nur laß die Felder nicht aus Faulheit Brache liegen!
Denn wie mans treibt, ſo gehts. Das Maul der Poeſie
Iſt allzeit etwas ſchnell: drum könnt ich ohne Müh
Vom Buttern, Wieſen, Feld, vom Pflügen und vom Ruhren
Hier viel ins Gleichniß ziehn; allein die glatten Spuren
Sind etwas ungewiß, und wer nicht ſicher tritt,
Der nimmt oft ſtatt des Dancks ein Hohn-Gelächter mit.
Zu dem, ſo kan dich auch dein Vogt viel beſſer lehren,
Als was Studirte nur von todten Schriften hören.
Es wird mein Glückwunſch ſtets für euer Wohlergehn
Zu dem, der euch vermählt, in vollem Opfer ſtehn,
Und darum ſcheltet nicht dem Phöbus, eurem Knechte,
Wenn ich kein Reim-Gebet an dieſen Braut-Brief flechte.
Und alſo iſts genug! Nur diß noch, **werthe Braut!**
Wofern dir gleich zuerſt noch vor der Haube graut,
So ſtille doch die Furcht mit dieſem Tröſtungs-Worte:
Der Anfang keuſcher Luſt iſt ſtets am ſcharffen Orte.

XV.

Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer bey der Aßmanniſchen Verbindung.

1721. den 7. Oct.

Seneca de Ira:

Si volumus æqui omnium rerum judices eſſe, hoc primum
Nobis ſuadeamus: neminem noſtrum eſſe ſine culpa.

KAum hatte der galante Träumer am Brieg'ſchen Pindus Lärm gemacht
Und überhaupt viel derbe Pillen dem Frauenzimmer beygebracht;
Als dieſes voller Schaam und Zorn, Zwirn, Rähme, Flachs und Putz verfluchte,
Und nun auch einmal öffentlich ſein Recht mit Ernſt und Demuth ſuchte.
Die **Billigkeit** ſaß auf dem Throne, den Gold und Ceder-Laub umwand,
Und gab der **Keuſchheit** und der **Liebe** auf beyden Seiten Platz und Hand:
Die **Unſchuld** führte zur Verhör, zu welcher Frau und Jungfern kamen;
Die **Wahrheit** drang ſich hitzig vor, und ſprach darauf in aller Namen:
Der Frevel unverſchämter Federn, der diß gedrückte Volck betrübt,
Und allzeit ſeine Läſter-Pfeile nur bloß am ſchwachen Werckzeug übt,
Schwächt endlich Langmuth und Gedult, und zwingt mich bey gerechten Klagen,
Der Männer Schuld und Eigenſinn dir, groſſe Göttin! vorzutragen:
Sie meynen jeder ſo wie alle, vom Paradieſe bis hieher,
Als ob das weibliche Geſchlechte zur Sclaverey erſchaffen wär,

Und

Und schützen Evens Schwachheit vor, wodurch wir, wie sie thöricht wollen,
So wohl an Großmuth als Verstand geringre Kräfte zeigen sollen.
Aus diesem unbewießnen Satze hat allezeit und jedes Land
Witz, Vorrecht, Herrschafft, Ruhm und Freyheit allein dem Hute zu erkannt;
Und wenn sich dann und wann ein Weib zu Stahl und Kiel geschickt bewiesen,
Es vor ein schönes Ungeheur und Blendwerck der Natur gepriesen.
Daß jener Narr aus blinder Boßheit ein Weib und Vieh vor eins erklärt,
Das ist vielmehr der schärfsten Peitschen als vieler Widerlegung werth;
Und daß Poeten insgemein der Mägdgen Keuschheit durchgezogen,
Beweißt nichts, weil sie auch wohl eh den Göttern Laster angelogen.
Ich steh zwar jetzt nicht hier zu loben; doch wär es mir so süß als leicht,
Noch manch Verdienst heraus zu bringen, vor dem das Manns-Volck Seegel streicht.
Gesetzt, ich hätte weiter nichts; so dörft ich nur die Schönheit mahlen,
Die netten Züge saubrer Haut, die volle Brust, die scharffen Strahlen,
Der Minen stumme List und Stärcke, Gang, Wendung, Glieder und Person,
Den Geist und Nachdruck süsser Worte; mit diesem allen könnt ich schon,
Euch und die falsche Prahlerey, ihr blinden Spötter! leicht beschämen.
Ihr lehret selbst: **Wer andre zwingt, der kan mit Recht den Scepter nehmen;**
Nun sagt mir: Wer den größten Helden das Mord-Heft in der Faust erschreckt,

Den Weiſeſten der Welt verführte, und Cyrum in den Sack
gesteckt?
Sinds nicht die Engel ſchöner Art, um die ſich viele Krieg' ent-
ſpinnen,
Und die, wie Phrynens bloſſe Bruſt, mehr als die Rede-Kunſt
gewinnen?
Auch kommt ihr Vorzug nicht auf Farben und ſo ein flüchtig
Schein-Guth an;
Ihr habt auch nicht allein den Grütze, der ſcharf und zierlich den-
cken kan,
Und das, was in der lincken Bruſt von Blut- und Ehr-Begier-
de ſchläget,
Hat auch durch ihren Arm vorlängſt viel tapfre Schulen abge-
leget.
Bevor ich alles deutlich machte, verlöhre ſich gewiß der Tag,
Daher ein jeder, der es fordert, die Zeit-Regiſter fragen mag;
Ich wett, es iſt kein Volck ſo arm und keine Landſchafft ſo ge-
ringe,
Das nicht noch manche **Schurmannin** ſo gut als Amazonen
bringe.
Nur eins aus allen anzuführen: Man darf nur jetzt zur Oder
gehn
Und hören, was vor nette Lieder der deutſchen Muſe Ruhm
erhöhn,
Die, glaub ich, drückte ſie nur nicht viel Trauren, wie die Kranck-
heits-Bürde,
Der Schweden kluge **Brennerin** in kurtzem überhohlen
würde.
Ja, ſprecht ihr, diß ſind weiſſe Raben, und gegen eine, die was
nützt,
Stehn allzeit tauſend ſolche Klötzer, woraus man keine Tu-
gend ſchnitzt.
Das danck euch Männern ſonſt jemand! Euch die ihr nach ver-
dammter Mode
Der Mägdgen Geiſt mit Fleiß erſtickt. Sie wachſen ſtets in
eignem Sode,
Und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit
gewöhnt,

Und

Und wenn ſich auch ein frey Gemuthe bald von Geburt an höher ſehnt,
So lehrt man ſolches doch wohl nichts, als etwann Hand und Röcke falten,
Und läßt den angebohrnen Trieb bey Wäſche, Flachs und Heerd erkalten.
So liſtig ſchützt ſich eure Tücke. Denn lernten ſie zu viel verſtehn,
So habt ihr Furcht, ſie möchten endlich mit Schluß und Dencken weiter gehn,
Das Erb-Recht der Natur durchſehn, die allgemeine Freyheit finden,
Und diß von euch geſtohlne Guth euch wieder aus den Händen winden.
Man läßt euch gern der Ordnung wegen das Schutz-Amt und das Regiment,
Damit ihr uns und unſre Wohlfahrt in Fried und Ruh erhalten könnt;
Diß Vorrecht habt ihr durch Vertrag, nicht aber von Geburt bekommen,
Durch die ihr ja ſo gut, als wir, an Adams Schwachheit Theil genommen.
Ich weiß, dein Beyfall, groſſe Göttin! verſiegelt, was ich hier geſagt;
Nun aber höre, welcher Vorwurf das arme Volck am meiſten plagt,
Und du, o Liebe! mercke drauf, wie viel ich deinetwegen leide!
Die Welt iſt voller Unbeſtand, und wechſelt plötzlich Angſt und Freude
In groß- in klein- in mittlern Standen, vornehmlich aber in der Eh,
Von der der Wahl-Spruch alſo lautet: **Bald Sturm, bald Stille, wie zur See.**
Der Anfang will zwar allemahl den Reſt der göldnen Jahre zeigen,
Die Braut-Nacht iſt ein Theil davon, **da hängt der Himmel voller Geigen;**
Doch tritt man aus der Flitter-Woche, ſo kommt das Hauß-Creutz nach und nach,

Und

Und kreucht mit ſamt dem neuen Paare in Kleider, Bett und Schlaf-Gemach.
Der Himmel ſchickt den Segens-Thau, vermehrt den Tiſch und füllt die Windel;
Die gute Cajo ſorgt und weint, der Mann bekommt den Kummer Schwindel.
Viel andrer Unruh zu geſchweigen, die theils das Unglück mitgebracht,
Theils aber auch, und zwar zum öfftern, das liebe Paar ſich ſelber macht,
Voraus, wo Streit und Eigenſinn zween harte Steine mahlen laſſen,
Und Zanckſucht, Blindheit und Verdacht ein jedes Wort in Polꝛen faſſen.
Ich rede nicht vor alle Dirnen, es giebt auch Trespen untern Korn,
Und unter einem Arm voll Garne ſind wenig Fäden leicht verworrn;
Wer aber wird wohl eines Baums und einer ſchlechten Garbe wegen
Den gantzen Garten niederhaun und Feuer in die Scheuren legen?
Ein jeder ſchämt ſich dieſer Thorheit; doch ſchämt ſich die Verleumdung nicht
Der gantzen Heerde Schuld zu geben, was ein verirrtes Schaaf verbricht?
Das heißt: kein Fehler und kein Fall iſt ſo betrübt und groß im Lieben,
Er wird ſtets eintzig und allein den Frauen auf den Kerb geſchrieben,
Und kommt der Schmähſucht auf die Zunge, die von der Männern Laſtern ſchweigt,
Und an den größten Schönheits-Sonnen geringe Flecken höhniſch zeigt.
So iſt die Welt Schlaraffenland, indem ſich Straf und Recht verkehren,
Den Tauben Kopf und Halß verdrehn, den Raben freyen Flug gewähren.

Kein

Kein Weib iſt jetzt ſo gut und artig, kein ſchönes Kind ſo fromm und jung,
Ein Meiſter-Sänger macht ſich drüber, und führt es durch die Muſterung;
Da werden Gang, Geſtalt und Tracht vom Bande, das den Aufſatz ſchmücket,
Bis auf den Unter-Rock vom Filtz ſo, wie der Wandel, durch gerücket;
Womit ſich mancher Mann noch rühmet und oft wohl gar ſein Glücke macht,
Das nimmt der Neid mit ihren Bildern mit Abſcheu oder Hohn in Acht.
Ein Unſchulds-voller Freundſchafts-Kuß, und diß zwar öffentlich im Spielen,
Soll gleich den lieben Crantz verdrehn, und bald auf etwas anders zielen.
Da heißt die frey- und muntre Doris ein unverſchämt- und frecher Sinn;
Nerine ſingt und lebt im Stillen, und wird dadurch zur Quäckerin;
Beſcheiden heißt man affectirt, galante Briefe Satans-Poſſen,
Vernünftig-ſchwatzen ſuper-klug, und freundlich ſchertzen halb geſchoſſen.
So ſchimpft, ſo ſchilt man auch die beſte; ja wo nur drey Pedanten ſtehn,
Da muß ſo gar im Kirchen-Stande die Pfarr-Frau durch die Hechel gehn.
Die Jugend ſchmückt ein liebreich Kind, die Roſen wollen täglich brechen,
Da ſchwärmen Hummeln um den Strauch, ein friſches Honig auszuſtechen
Trifft mancher Grobian nicht Kegel, und fällt nicht gleich ein holdes Ja,
So iſt das Feuer in dem Dache und dieſes Nachwort flüchtig da:
Auf was verſpitzt ſich wohl der Alp? nach welchem Doctor ſteht die Naſe?

Ergiebt

Ergiebt ſich andern Theils ihr Hertz, nachdem ihr ein verliebter Haſe,
Der auch die Mutter ſchon gefeſſelt, mit viel Betheurung zugeſetzt;
So heiſts: Was thäte der den Kützel mit Dorn und Neſſeln abgewetzt?
Kurtz! wolt ich nach der Ordnung gehn, ſo würd ich Sprach und Kraft verliehren,
Und dennoch, Göttin! alle Quaal dir nicht genug zu Hertzen führen.
Ach! zeig doch endlich deinen Eifer und ändre den verkehrten Lauf,
Und deck auch einmal uns zum Troſte die Schande ſolcher Spötter auf!
Von dieſer ſtehn hier, wie du ſiehſt, zwey Haufen wohl erfahrner Zeugen,
Vergönne Zutritt, Ohr und Rath, und laß mich jetzt mit Hoffnung ſchweigen!
Die Wahrheit ſchwieg: die Göttin winckte, da trat zuerſt der JungfernChor,
Und unter dieſen Amarillis, ſo wie der Mond den Sternen, vor.
Das Antzlitz war voll Majeſtät, der Mund bewieß des Geiſtes Feuer,
Und ſprach: Mein Alter iſt nicht hoch, doch hab ich ſchon ſo manchem Freyer,
Ohn Abſicht einem zu gefallen, genau und ſinnreich ausſtudiert,
Und ſo viel Sparren angetroffen, als hier mein Ausputz Nadeln führt,
Der eine war ſchon weit gereiſt, und doch auf nichts als Griff und Lecken:
Die Ficken muſten voller Band, das Maul voll Zimmt und Zucker ſtecken;
Drey Stunden rieb er vor dem Spiegel an Krauſe, Weſte, Knopf und Haar;
Er roch nach gantzen Apothecken, und wo er in Geſellſchaft war,
Da muſten Doſe, Stock und Uhr den Fingern ſtets zu ſpielen machen,

Um

Um nur der Dinge Prahlerey zu schätzen oder zu belachen.
Von Schröpfen trug er meinen Namen in Blut und Stichen auf der Haut;
Talander gab ihm Kunst und Reden, so oft er mich, als seine Braut,
Wie Molierens Harlequin halb tantzend durch die Gassen führte;
Und wenn mein Eckel sein Gesichte mit etwan spröden Minen rührte,
So bombardirt' er mich mit Fragen, strich Schlaf und Puls mit Balsam ein,
Und sprach: Ma chere, ma charmante, was fehlt? was ists? was fällt ihr drein?
Wie hälts, mon Cœur? Sie werden blaß. Mon Dieu, ach! habe doch erbarmen!
Mon Ange fasse nur den Arm! Ach Himmel! welch ein Trostloß Carmen
Erzwäng' ich, wenn sie jetzo stürben? Ach! lassen sie mich doch verstehn,
Was jetzt vor traurige Penséen in ihrem Cerebellchen gehn!
Ihr Diener ist ja wohl nicht schuld, wofern sie heut malade schlafen?
Sie sagen: Bin ichs in der That, so soll mich gleich der Dolch bestrafen.
O! dacht ich damals, nur hinunter, es hat noch Hasen auf der Welt.
Und daß ich hierbey nicht vergesse, was mir bis jetzt noch wohl gefällt,
So küßt er meinen kleinen Mops, den schon das Alter abgefressen,
Zum Zeichen der Submission an meiner Statt mit viel Caressen.
Ich ließ den Stock-Fisch in das Wasser, das ist, ich zwang ihm Thränen ab,
So bald ich ihm recht à la Mode den Korb mit keinem Boden gab.
Der andre war ein Geld-Galan von ziemlich starcken Schrot und Korne,

Und mochte noch ſo heilig thun, ſo ſah der Sparren doch von forne;
Wer hier nur Kleid und Huth erblickte, den nahm der Durſt bald hitzig ein,
Und daß ich viel in wenig ſchlieſſe: er war ein philoſophiſch Schwein,
Dazu ſchon längſt gegraduirt, mit Züchten ſag ich, ein Magiſter,
Er wolt in GOttes Schaaf-Stall ziehn: Und weil man jetzt die tümmſten Prieſter
Nur durch den Beutel ordiniret; er aber ehmals von Athen
Durch Kind und Schuld gezwungen worden bey Nacht und Nebel durchzugehn,
So warb er viel, die ſich bey mir um Vorſchuß, Gunſt und Hertz bemühten,
Um in der Heil'gen Auction den Würdigſten zu überbiethen;
Allein ich wieß ihm bald die Thüre, und hätt es doch noch nicht gethan,
So aber ſtund mir deutſch zu ſagen, ſein gantzes Weſen gar nicht an;
Warum? er war der klare Kern von jenen alten Junggeſellen,
Die in der erſten Claſſe ſchon die Mägdgen um viel Weiß-Zeug ſchnellen,
Ihr Hertz mit Blut und Fluch verſchreiben (wie hier noch M-s Handſchrift zeigt,
Der unter einer Leinwand-Schürtze durch Meineyd auf die Cantzel ſteigt)
Und nachmals, wenn ſie Glück und Stern dem Fürſten an die Seite ſetzen,
Das Kind, ſo ihnen treu gedient, wohl kaum des Anſehns würdig ſchätzen.
Ich hörte nächſt mein blaues Wunder, wie ſchön es dieſes Völckchen macht,
Das drauſſen auf den hohen Schulen noch mehr bey Glaß als Büchern wacht;
GOTT weiß, wer ihre Muhmen ſind, wovon ſie uns ſo viel erzehlen;
Der Schweiß der Eltern wird verkocht, die ſich daheim mit Sorgen quälen;

Der

Der Haußrath wandert zu Gevattern: der Purſche lärmt, fährt aus und haußt
Mit Wirthen, Pferd und jungen Mägdgen; und wenn er bis an Morgen ſchmaußt,
So reißt hernach das ſtarcke Bier Tiſch, Bäncke, Krug und Ofen nieder,
Und ſchreyt: Auf! Bruder, auf! ein Weib, ein reiches Weib bringt alles wieder.
Verſpitzt euch nur ihr guten Schlucker! wir ſind nicht eben alle tumm.
Hier fiel die Klugheit in die Rede, und wandte gleich den Seiger um,
Und ließ, als Amarillis ſchwieg, die Frauen auch den Vortritt nehmen.
Armide nahm den erſten Rang, die Röthe wieß ein ehrlich Schämen;
Die Wehmuth ſah ihr aus den Augen, doch blieb die Bildung hold und nett.
Ach Göttin! fieng ſie an zu klagen, ach! könnt ich doch im Cabinet
Und in der ſtillen Einſamkeit mein Elend ſcharf genug beweinen!
Mein ſchönſtes Alter ſtirbt in Gram, und niemand kan noch darf es meynen,
Und niemand darf noch ſoll es wiſſen; du Himmel! weißt es, deſſen Zug
Mir, als ich mich zur Heyrath ſchickte, ſo Aug als Hertz mit Blindheit ſchlug!
Ich war, doch ſonder Eigen-Lob, ſo klug als ehrlich auferzogen,
Die Bruſt war zärtlich und getreu, das Glücke ſchien mir auch gewogen,
Und gab mir von der Eltern Segen ein ohne Sünd erlangtes Guth;
Die Buhler kamen ſchön und häufig, doch keiner ſteckte Fleiſch und Blut
Mit gleich-geſinnter Neigung an; Miſander kam und ſtahl mein Hertze,
(Gedenck ich jetzt an jene Zeit, ſo berſtet faſt die Bruſt vom Schmertze!)
Miſander war mein erſter Liebſter, und ſolt es bis zum Grabe ſeyn,

Sein höflich und verstelltes Wesen nahm Augen, Ohr und Sehnsucht ein;
Da war kein schön, kein zärtlich Wort, kein hoher Schwur, kein feurig Küssen,
Wodurch er mir nicht stets die Lust von unsrer Ehe vorgerissen;
Ich schloß ihn brünstig in die Armen. Ein Jahr floß leider! kaum vorbey,
So offenbahrten sich die Klauen der hinterhaltnen Tyranney.
Ich war so ehrlich, so vertraut, und gab ihm alles zu verwalten,
Und dachte, wer mein Hertz besitzt, der kan auch wohl mein Guth behalten.
Jetzt straft die Nachreu meine Thorheit, jetzt, da mein vorig Engels-Bild
Mich stets mit Satans-Larven schrecket. Kein Bär, kein Tyger ist so wild,
Als jetzt Misander brummt und schäumt, so oft mir eine Klag entfähret;
Nun muß ich statt der Danckbarkeit, daß er mein Erbtheil ausgezehret,
Die Grillen und den Groll entgelten, womit ihn Noth und Armuth preßt.
Vor diesem prahlt er mit Processen; jetzt, da ihn seine Kunst verläßt,
Sind alle Sporteln durch das Jahr nicht mehr als zwey und funfzig Wochen,
Wovon wir keinen Fest-Tag sehn, u. wenig fette Suppen kochen.
Wenn andern ihr gelehrtes Schwitzen die Acten mit Ducaten füllt,
So steht er an der Thüre pfeiffend, und fragt: Was Holtz und Haber gilt?
Bald jagt er mich mit Hund und Magd durch alle Zimmer bis zum Heerde;
Bald spitzt und lacht er höhnisch drein, wodurch ich mehr gemartert werde,
Als quetschte mir ein peinlich Fragen Fleisch, Adern, Bein und Marck entzwey;
Und kommt er langsam von dem Truncke, so sucht er seine Raserey,

Nach-

Nachdem die Magd nicht recht gewollt, an meiner Unschuld
auszugiessen;
Verliehr ich nur ein eintzig Wort, so will er grausam haun und
schiessen.
Ich denck, ich thu ihm nach dem Wincke, so gut und schön ich im-
mer kan,
Und wär es noch so wohl gerathen, ists dennoch keinmal recht
gethan.
Hier schloß ein tief-gehohltes Ach Armidens Wehmuths-volle
Lippen.
Calliste nahm hierauf das Wort, und sprach: Ein Post-Pferd
hat noch Krippen,
Wobey es unter Stroh und Futter den schlimmsten Weg in
Ruh verschmertzt;
Ich ärmste bin ein Ball der Schickung, die gar zu scharf und
grausam schertzt.
Mein Graukopf, welchem mich der Zwang bethörter Eltern an-
gehangen,
Und dem ich gleichwohl auf ihr Wort mit Lieb und Hülfe zuge-
gangen,
Der Graukopf quält mich in der Seele durch Boßheit, Geitz
und Eyfersucht,
So oft sein niederträchtig Hertze und Mißgunst auf den Näch-
sten flucht:
Im Canitz laß ich erst jüngsthin, was Harpax vor ein Thier ge-
wesen:
Ach! hätte Canitz den gekannt, so würden wir was ärgers lesen.
Er gönnt sich selbst kaum einen Bissen, und überzählt nur stets
sein Geld,
Mit Fluchen, daß ihm GOtt und Glücke die zehnde Kiste ledig
hält;
Mir wirft er oft die Armuth vor, und hütet mich durch böse Leute,
Damit nur Hunger, Blöß und Noth nicht etwan Fleisch und
Blut verleite.
Er traut mich kaum allein zum Beicht-Stuhl, und wenn mein
Bruder mit mir spricht,
So mißt er mich nach seiner Elle, und traut so gar dem Bru-
der nicht;

Vergeß ich mich von ohngefehr, und lache mit vergnügtem Blicke,
So schmeißt er plötzlich mit der Hand und aus dem Bette mit der Krücke.
Da muß ich vor den kalten Götzen den Himmel um Gesundheit flehn,
Und nachmals, wenn die Gicht vergangen, ohn Einspruch und Empfindung sehn,
Wie schön die gröbste Bauer-Magd auf der vor mir verschloßnen Tenne
Aus Hoffnung seines Testaments den alten Sperling streicheln könne.
O Himmel! wie vergnügt, wie ruhig, wie reich, wie selig wolt ich seyn,
Gelünge mir nur noch mein Wünschen, auch in ein Hirten-Hauß zu freyn,
Und da bey Wasser, Saltz und Brod, im dunckeln Thal und wüsten Heyden
Mit einem, der so liebt wie ich die Lämmer wie mein Hertz zu weiden.
Ach, Frau Gevatter! fiel Clarinde Calliſten plötzlich in das Wort,
Ists Ernst, so will ich sie begleiten. Verdruß und Unmuth jagt mich fort:
Der Mann giebt Frauen Glantz und Ruhm, mein Mops gebiehrt mir nichts als Schande,
Und auſſer ihm lebt wohl fürwahr kein ärgrer Nabal in dem Lande;
Schlaf, Essen, und im Bette thalen, ist alles, was er thut und weiß;
Die Leute scheut er als ein Wilder; und wenn mein Anschlag und mein Fleiß
Aus Vorsicht ihn zu Rathe zieht, wie diß und jens anzufangen?
So mag ich noch so freundlich thun, ich werde keinen Zweck erlangen:
Kommts hoch, so ist ein Achsel-Zücken und mürrisch Mags doch seyn, Bescheid;

Die

Die Knechte läßt er sich veriren; besäh nur ich nicht Wäsch und Kleid,
So ließ er, glaub ich, beydes gar aus Fäulniß von dem Leibe fallen;
Ja manchmal thät es gar wohl Noth, ihm Schuh und Hosen loß zu schnallen.
Es rührt ihn weder Lust noch Kummer, doch schielt er allzeit wie ein Bock,
Und steht bey seiner Brandtwein-Bulle noch steifer als mein Hauben-Stock,
So daß ich, wenn ihn Freund und Fest bisweilen in Gesellschafft zwingen,
Vor Scham und Aergerniß kaum weiß den Mops mit Ehren fortzubringen.
Da hörst du selber, grosse **Göttin**! so brach die **Wahrheit** endlich aus,
Wie weit der **Männer** Unschuld reiche, damit sie uns den Palmen-Strauß
Von Tugend, Weißheit und Vernunft aus Hand und Hofnung reissen wollen,
Da doch die meisten ihrer Zunft auf tausend Arten gröber rollen.
Sie hängen freylich an einander, wie Froschleich und wie junges Mooß,
Entführen uns dazu die Waffen, und brechen allzusammen loß,
Nachdem sich etwann hier und dar ein Frauenzimmer irrt und wehret,
Wenn allzustrenge Grausamkeit Gehorsam in Verbittrung kehret.
Ach! steure doch dem langen Ubel, das alle Rechte nieder schlägt,
Und drohe beyderley Geschlechten, bis eins des andern Schwachheit trägt!
Sonst dörfte wohl der beste Kerl kein fromm und treues Weib mehr kriegen,
Und alle Freundschafft aus der Welt, wie ich und du vorlängst, entfliegen.
Hier fielen nun die **Klägerinnen** zusamt der **Wahrheit** auf die Knie,
In Demuth also zu erwarten, wie viel der Vortrag Wucher zieh,

Die Billigkeit verließ den Thron, vor welchen auch der frechste Sünder
Muth, Heucheley und Hertz verliehrt, und hob die angenehmen Kinder
So schnell, so liebreich, so gelassen, als Carlens Majestät erscheint,
So oft sein hold und liebreich Auge den einmal überwundnen Feind
Durch Gnade zur Erkenntniß bringt, und weil er hier vor GOtt regieret,
Die Völcker, so er erst gestraft, hernach mit Fried und Segen zieret,
So freundlich, sag ich, war die Göttin, und sprach: Ihr Töchter seyd getrost!
Denn eures Ruhmes Lorbeer-Aeste, worüber sich der Neid erboßt,
Verwelcken von dem Geifer nicht, den viel verwegne Mäuler werfen;
Ein deutscher Maro wird noch gar den Kiel zu eurem Lobe schärfen,
Ihr bleibet herrliche Geschöpfe, der Menschen Lust, der Erde Schmuck,
Und wer euch nicht davor erkennet, ist durch sich selbst gestraft genug:
Darum befriedigt künftighin Hertz, Sinnen, Eyfer u. Gemüthe;
Kein Vorzug steht den Männern zu, als welchen ihr aus Lieb und Güte
Der allgemeinen Ruh zum Besten mit willigem Gehorsam gebt,
Wovor ihr über eure Hertzen den Lohn vergnügter Herrschafft hebt.
Die Thoren, so euch widerstehn, und die sich nicht so gleich bekehren,
Verdamm ich unter euer Joch zur Arbeit und zu weib'schen Zähren;
Und welcher mit vergiften Schriften euch sonder Wahl und Unterscheid,
Es sey auch wegen was es wolle, so frey und liederlich beschreyt,

Der

Der ſoll an Statt des Macher-Lohns ein böſes Rumpelſcheid bekommen,
Die ſieben Männern ſchon den Hals, wie ihr die Zeit den Zahn genommen.
Die Strafe gab ein groß Gelächter, die Klugheit aber ſtillt es gleich,
Und predigte noch dieſe Lehren: Die Welt hat auch ein Himmelreich,
Diß iſt der Stand vergnügter Eh; begehrt ihr Jungfern diß zu ſchmecken,
So laßt euch ſtets mein Winckel-Maaß das Ziel in Heyraths-Sachen ſtecken,
Vergafft euch nicht an Stand und Golde, ſorgt aber auch vor Glück und Lob,
Erforſcht hauptſächlich Trieb und Hertze, bezeigt euch weder frech noch grob,
Vermeidet auch ſo gar den Schein, und wehlt nicht etwan in die Länge;
Der Raum iſt zwiſchen Wieg und Sarg, ihr wißt wohl, ziemlich kurtz und enge,
Und wenn der Spiegel einmal reiſſet, ſo nimmt er wenig Augen ein;
Doch laßt euch auch nicht bey der Docke und ſchon im Flügel-Kleide freyn:
Setzt jeden, der den Umgang ſucht, doch ohne Vorwiß, auf die Proben,
Und glaubt nicht aller Schmeicheley, womit euch Vers und Briefe loben.
Verzögert Glücke, Troſt und Hülfe, ſo traut dem Himmel und der Zeit,
Und ſteht ihr heimlich ſchon im Bunde, ſo opfert der Beſtändigkeit.
Es mögen Freunde, Feind' und Haß euch noch ſo heftig widerſprechen;
Ein Paar, das treu und redlich liebt, muß trotz den Wettern Roſen brechen.
Diß möchte Phillis nur bedencken und jetzo nicht verdrüßlich thun,

Ihr Hertz, das jetzt die Neider quälen, soll einmal nach den Stürmen ruhn,
Und glauben, daß sich Philimen aus Noth und nicht aus Falschheit trenne,
Damit er ihr nur seine Treu in besserm Glücke zeigen könne.
Vor allem theilet nicht das Hertze an mehr als einem rechten Ort;
Der Schiffmann sieht auf ein Gestirne, und seegelt damit sicher fort:
Die Liebe paart nur zwey und zwey, und leidet nimmermehr den dritten;
Dem, der zu vielen naschen geht, wird endlich aller Paß verschnitten.
Diß merckt euch, Frauen! auch besonders; und seyd ihr glücklich angebracht,
So ehrt den Schöpfer, der die Ehen noch eher, als die Welt, gemacht.
Hat aber ein verborgner Schluß euch Ring und Mann zur Quaal gegeben,
So sucht, so viel nur an euch ist, gleichwohl nach Fried und Ruh zu streben;
Erinnert heimlich und bescheiden, was irgend Fluch und Schaden bringt,
Und wehlt darzu bequeme Stunden, weil nichts zur Unzeit gut gelingt;
Bekommt ihr kein vertraulich Wort, so wißt: Gedult thut mehr als Stärcke;
Durch Sanftmuth, Schertz und Freundlichkeit und mehr dergleichen gute Wercke
Beschämt ihr warlich alle Feinde, und dadurch zeigt ihr erst der Welt,
Daß ihr die Herrschaft würcklich habet, wovon der Mann den Schatten hält.
Vertraut auch euror besten Schwester des Hauses Heimlichkeiten nicht,
Und lehnt auch der nicht Hertz und Ohren, was sie von ihrem Manne spricht.
Das Eh-Bett ist ein Heiligthum, und trägt, wie ehmals Salems Tempel

Den

Den Vorhang der Verschwiegenheit. Begehrt ihr ja ein neu Exempel,
So seht auf Racondinens Tugend, die als ein Phönix unsrer Zeit
Bey so viel Hauß- und Wirthschaffts-Sorgen dem Kummer stets die Spitze beut;
Sie hat auch wohl ihr heimlich Creutz und muß sich in viel Köpfe richten,
Sie pflegt, sie liebt den blöden Mann, den viele schwere Fälle sichten;
Sie rächt sich an dem groben Neide mit Wohlthun höflich und galant,
Weiß Groß- und Kleinen zu begegnen, und beut den Armen Hülf und Hand,
Und sucht dabey kein ander Lob, als Feind und Hertzen zu gewinnen,
Und daher stöhrt ihr auch kein Gram die allzeit aufgeräumten Sinnen.
So sprach die **Klugheit** zum Beschlusse. Die **Liebe** setzte diß noch bey:
Folgt, **Töchter**, diesen göldnen Sprüchen, und seht hernach, wie wohl euch sey,
Die Frucht der Tugend und den Crantz aus meinem Schoosse zu empfangen.
Zwo Seelen haben einen Wunsch, ein Hertz, ein Dencken, ein Verlangen;
Sie sind zwo Saiten einer Laute, die Lust und Neigung gleich gestimmt;
Ihr Feuer zärtlicher Gemüther, das ohne Rauch und Ende glimmt,
Verblendet stets den scheelen Neid, und wirft den Schatten auf die Mängel,
Die eins am andern bald gewohnt. Er ist ihr Schatz, sie heißt sein Engel.
Streit, Argwohn, Eigennutz und Klagen streut keinen Mehlthau auf die Frucht,
Die jedes auf des andern Lippen mit brünstiger Umarmung sucht.

Sie dienen GOtt mit solcher Furcht, als Kinder vor dem Vater haben,
Und nehmen stets mit ihm vorlieb, er zeige Ruthen oder Gaben;
Ihr Theilen macht die Bürde leichter; und bricht das Alter gleich herein,
So thun sie doch so schön und zärtlich, als solt anjetzt erst Hochzeit seyn,
Mit Wunsch, der Welt von ihrer Treu, Kraft welcher sie zugleich erblassen,
Wie Baucis und Philemon (*) dort, ein grün Gedächtniß zu verlassen.
Ein solch verliebt und schön Verhängniß fängt jetzt auch Aßmanns Leben an,
Der, wie mir Themis selbst beschworen, der Welt schon manchen Dienst gethan,
Und den so wohl ein redlich Hertz, als Kunst, Verstand und Fleiß und Wachen
Zum Priester der Gerechtigkeit auch mit des Neides Beyfall machen.
Er hat sein zeitlich Wohl und Glücke durch Klugheit jederzeit gebaut,
Und mir auch, als der wahren Liebe, bey dieser Wahl allein getraut;
Drum schwer ich jetzt bey meiner Macht, die nichts als GOtt vermag zu binden,
Er soll bey seiner Aßmannin ein vorbeschriebnes Eden finden,
Und diß so wahr als mein Erbarmen, das aller Länder Seufzen schätzt,
Mit ehstem nach so vielen Siegen den Rest zu Carlens Wünschen setzt,
Daß nemlich so ein Printz, als Er, aus Rudolphs Blut und Lenden steige,
Und, wie Auguſt, die göldne Zeit den Musen auch in Deutschland zeige.

XVI.

(*) Ovid. Metamorph. Lib II.

XVI.

Der andre Theil der zeitlichen Glückseligkeit
in der Vergnügung
einer wahren ehelichen Liebe
bey dem
Hübner- und Hoffmannischen
Hochzeit-Fest.
1721. den 28. Octobr.

MAn spotte, wie man will, den weisen Epicur,
Die Wahrheit schützt den Satz, daß Himmel und Natur
Dem Menschen von Geburt den edlen Trieb gegeben,
Durch Mehrung seines Heyls in steter Ruh zu leben.
Die Selbst-Lust äussert sich so wohl an Fleisch und Blut,
Als an der Seelen Kraft in allem was man thut,
In allem, was man wünscht, in allem, was man dencket.
Die Einsicht der Vernunft ist freylich eingeschrencket,
Und durch der Eltern Fall mit Finsterniß umhüllt,
Jedoch nicht gar erstickt. So wie der Rauch ein Bild
Um Glantz und Ansehn bringt, und Oel und Farben bleichet,
Nicht aber Grund und Riß und Aehnlichkeit verstreichet;
So glimmt in unsrer Brust noch überhaupt ein Rest
Des Zunders, welcher uns die Spur erblicken läßt,
In der und jener Welt das höchste Guth zu finden.
In jener durch das Bad der Reinigung von Sünden,
Und durch die Gnaden-Thür, die uns was höhers weist;
In dieser durch den Fleiß, womit ein kluger Geist
Sich unaufhörlich müht, in all und jeden Sachen
Sein ungebundnes Hertz von Stürmen frey zu machen.
Erwegen wir den Grund der Selbst-Zufriedenheit,
In dieser mit viel Noth umgebnen Sterblichkeit,
So ist die Weißheit da und kommt uns selbst entgegen,
Und lehrt uns allemal nach äusserstem Vermögen
Ein gut und nützlich Glied der Republic zu seyn,
Mit Hülfe, Trost und Rath den Nechsten zu erfreun,
Und was wir von uns selbst von jeglichem begehren,

Ohn

Ohn Eigennutz und Zwang auch allen zu gewähren.
Hieraus entspringt die Lust, der nichts auf Erden gleicht,
Wenn unsre Wissenschafft der Sachen Grund erreicht,
Und wenn wir mit Verstand und ruhigem Gewissen
Das Leben so getrost behalten als beschliessen.
Diß schätz und nenn ich nun die Seligkeit der Welt,
Die Furcht und Schrecken hemmt, wenn alles bricht und fällt,
Und die, wenn Aug und Ohr durch manch Verhängniß leidet,
Die Weisen allezeit vom Pöbel unterscheidet.
Diß ist, was Socrates und Plato längst bedacht,
Diß hat den Hermes groß, den Zeno fest gemacht,
Diß ist, wodurch Othin, der Heyden Gott in Norden,
So wie Confucius in Sina, heilig worden.
Nach dieser in der Zeit gepriesnen Weißheits-Ruh
Fällt nun der nächste Rang der wahren Liebe zu,
Die als ein Inbegriff von zärtlichstem Vergnügen
Durch Umgang, Blick und Wort und durch ein göttlich Fügen
Zwo Hertzen gleicher Treu mit stummen Flammen rührt:
Und in der reinen Brust den süssen Bund gebiehrt,
Der auf des Elends Trost, der Menschen Mehrung ziehlet,
Und eher keinen Riß als in dem Grabe fühlet.
Sie setzt Gemüth und Leib in jenen Frieden-Stand,
In dem die erste Welt die göldnen Zeiten fand.
Sie speist mit Ambrosin, sie tränckt mit Nectar-Gaben,
Und läßt die Sulamith mit Keuschheits-Aepfeln laben:
Nur schade, daß von ihr, wie von Gespenstern, gilt,
Ein jeder schwatzt davon, und wenig sehn ihr Bild,
Und wenig rühmen sich in Wahrheit und von Hertzen,
Mit ihren Gratien in guter Eh zu schertzen.
Vielmehr hat hier der Spruch des klugen Frantzmanns Statt,
Daß, wenn nunmehr der Ring die Hand gefesselt hat,
Das Eh-Bett insgemein der Liebe Grab-Mahl zeige,
Und Pflicht und Schuldigkeit ihr holdes Wachsthum beuge.
Allein, was ist wohl Schuld? die Mode böser Zeit,
Da unser Selbst-Betrug aus falscher Absicht freyt,
Und bey der Heyraths-Wahl die drey berühmten Götzen
Mehr, als die Neigung fragt, wohin der Fuß zu setzen.
Die Schönheit kommt voran und die nach solcher stehn,

Ver-

Vermeynen bey sich selbst, den besten Weg zu gehn.
Sie haben etwas recht, was sag ich? Schein zum Grunde.
Ein Kuß, es ist wohl wahr, von schön- und kleinen Munde
Thut oft empfindlich wohl; der netten Glieder Pracht,
Der Augen Freundlichkeit, an welchen Blitz und Nacht,
Die stillen Geister reitzt, das Auf- und Nieder-Wallen
Der halb-erhabnen Brust, wo Schnee und Rosen fallen,
Sind freylich allerseits kein gar verächtlich Guth,
Allein sie nehren nicht die Dauer süsser Glut,
Und zeigen ostermals mehr Eckel als Vergnügen.
Die Farben schiessen ab, und aus den schönsten Zügen
Macht Zeit und Alter nichts als Runtzeln und Verdruß,
Wenn Lais vor sich selbst mit Schaam erschrecken muß,
Und Spiegel und Gestalt bethörte Buhler lehren,
Auf was für Nachreu sie die Eitelkeit verehren.
Noch schlimmer handelt der, bey welchem Ehr und Wind,
Wie Räder in der Uhr in stetem Wirbel sind,
Er sucht ein hoch Geschlecht, um an das Bret zu kommen.
Gedenckt er denn hernach, er hab ein Weib genommen,
So hat er eine Frau, die nach den Hosen ringt,
So bald er, wie sie pfeift, nicht etwan tantzt und springt,
So mag er sich gewiß nur mit Gedult bequemen,
Vom Adel, der sie schützt, auch Stüber einzunehmen.
Die tümmsten gehn auf Geld, und beissen nirgends an,
Als wo ein Testament dem Eydam helfen kan.
Denn weiß man ohngefehr ein Nest voll gelber Raben,
So will man Augenblicks das tümmste Gänßgen haben
Es sey ein junges Kind auch noch so klug und schön,
Sie muß bis dreyßig Jahr im lieben Cräntzgen gehn.
Warum? es mangelt ihr die Tugend zu gefallen,
Ich meyne Mutter-Blech; ja kommt auch unter allen
Ein Mägdgen ohne Geld bisweilen an das Bret;
So muß es, wenn ein Gram des Mannes Kopf verdreht,
Für aller Gütigkeit der ehrlichsten Caressen
Den Vorwurf doch hernach auf jedem Bissen fressen.
Man schleyre Ziegen an, man putz ein grobes Holtz,
Die Buhler machens gleich mit ihrem Schmeicheln stoltz,
Und machen sich nichts draus ein Auge zu zu drücken.

Warum? der Mammon deckt die Narben und den Rücken.
Daher geräth auch denn der neue Stand so gut,
Die Magd verlacht die Frau, die nichts im Hauſe thut,
Als naſcht und murrt und thalt und auf-und ab ſpatziret,
Und ihren jungen Hund bald auf-bald abwärts führet.
Mehr hat ſie nicht gelernt nach löblichem Gebrauch,
Sie ſchonet Haar und Haut, ſie ſcheut den Küchen-Rauch,
Und läßt ſich, muß ſie dran, wie jene leicht verlachen;
Ach Mutter! ſoll ich denn das Schwartz-Sod gelbe machen?
Aus ſolchen Wurtzeln ſteigt die herb und bittre Frucht,
Da mancher ſeine Ruh auf ſolchen Wegen ſucht,
Der Erden Höllen-Angſt in Lieb und Eh erfähret.
Wer Gegentheils den Grund der wahren Luſt begehret,
Dem ſtell ich jetzo dich, **du wohl verſorgtes Paar**,
Zum kräftigſten Beweiß und ſchönſten Muſter dar.
Wo Ernſt und Klugheit liebt und gleiche Neigung bindet,
Da lodert ſtets die Glut, ſo Geiſt und Hertz empfindet,
Da wächſt, da ſteigt die Kraft, da blüht der Uberfluß,
So daß ſich Feind und Neid gewaltig ärgern muß,
Wenn ihre Schmach und Liſt den treu-verbundnen Sinnen
Kein eintzig ſchweres Ach mit Raſen abgewinnen.
Diß macht, **mein Bräutigam**! die Vorſicht deiner Wahl,
Die nach der Tugend greift. Der Ahnen Ruhm und Zahl
Gab jener Römerin von Grachiſchen Geſchlechte
Ein ſtoltzes Heyraths-Guth. Du kanſt mit beſſrem Rechte
Die Würde deiner **Braut** an ihren **Vätern** ſchaun,
Da **Hofmanns** Sarg und Gruft ihr Ehren-Bogen baun,
Und ſeine Stadt noch jetzt den, der ihr Wohl vermehret
Und allzu früh verblich, auch in den **Töchtern** ehret.
Denn wer nur **Hofmanns** Geiſt und Wiſſen und Verſtand
Und Eyfer für das Recht erfahren und erkannt,
Der ſieht, iſt Lemberg gleich, wie Rom, kein Haupt der Erden,
Papinianens Lob gleichwohl ſein Denck-Mahl werden.
Sie hat auch nicht allein von fremden Glantze Schmuck,
Sie zeigt ſich durch ſich ſelbſt und hat Verdienſt genug,
Den Lohn der Redlichkeit im Lieben zu erlangen.
Ich rühme nicht den May der Blumen-reichen Wangen,
Die Zucht und Keuſchheit färbt, nicht aber Bleyweiß mahlt,

Ich

Ich übergeh den Blick, der voller Anmuth strahlt,
Und mag mich nicht bemühn den Wohlstand zu erheben,
Den Sitten und Natur den schönen Gliedern geben,
Ich sage nur so viel: **Du nimmst ein frommes Kind,**
Das in Gesellschaft taugt, der Leute Gunst gewinnt,
Aus keiner Bosheit weint, aus keiner Frechheit schertzet,
Und das dich ohne Falsch und sonder Einfalt hertzet.
Viel wären gut genug, sie lieben Kind und Mann,
Sie geben einen Kuß, der sehnlich reitzen kan,
Sie wissen aller Welt mit Langmuth zu begegnen,
Und dennoch will kein Stern sie und den Haußstand segnen.
Was machts? die Wirthschaft liegt, und Fleiß und Klugheit fehlt,
Das eingebrachte Guth wird öfters hochgezehlt,
Und in dem Eh-Contract mit Jauchzen eingeschrieben.
Doch weil die Frau nichts taugt, so pflegt es zu verstieben,
Wie wenn nunmehr der Herbst den Saft zurücke zieht,
Der Bäume gelbes Laub bald da bald dorthin flieht.
Betracht einmal, **mein Freund,** die dicken Polster-Tocken,
Die so verzärtelt sind, daß Seife, Zwirn und Rocken
Die Haut kaum rühren darf; wie will ein Mann bestehn?
Sein Amt sey noch so reich, er muß zu Grunde gehn,
Weil so ein blindes Thier sich bloß mit Faulheit fretzet,
Und von der Magd erst lernt, wie man die Töpfe setzet.
Dein **Cärbgen,** glaube mir, ist nicht von jener Art,
Die ihren Fuß und Schweiß allein zum Tantze spart,
Sie hat schon ausstudirt, was Nutz und Schaden bringe,
Sie kennt Gesind und Hauß, und weiß, daß nichts gelinge,
Wofern der Frauen Witz nicht alle Schliche merckt:
Ihr Auge, das das Volck in seiner Arbeit stärckt,
Verachtet Staub und Dampf im Felde wie in Küchen,
Und sucht bey früher Zeit die Winckel durch zu kriechen.
Diß muß auch jede thun und nicht zu herrlich seyn,
Sonst schustert sie gewiß mit ihrem Juncker ein.
Denn wem die Kuh gehört, der muß sie ohne Schämen,
So wie der Deutsche spricht, fein selbst am Schwantze nehmen.
Diß wird, **mein Bräutigam,** von ihr gewiß geschehn,
Nachdem sie sorgen muß ihr eignes zu versehn,

Und

Und wie ihr Fleiß bisher den Freunden nichts vergeben,
So wird er deſto mehr nach deinem Vortheil ſtreben.
Hierauf ſo mache dich zur Danckbarkeit geſchickt,
Und da dir ſo ein Schatz Gemüth und Blut entzückt,
So ehre ſtets den Ort, woraus du ihn gehoben.
Des Vaters ſeltne Treu, der Mutter Liebes-Proben
Gewähren dir zugleich durch diß ihr Pflege-Kind,
Ein Pfand der größten Huld, und wie ſie freudig ſind,
Der Muhme Wohlergehn durch dich geſtützt zu wiſſen,
So bettet dir ihr Wunſch das weichſte Segens-Kiſſen.
In dieſer Hoffnung geh und häufe Schertz und Kuß,
Die Braut-Nacht giebt davon den reichſten Uberfluß.
Und was Aeneas dort in jener Höhle ſchmeckte,
Worein ihn Blitz und Jagd zu ſeiner Dido ſtreckte,
Das wird auch dir nunmehr von Wolluſt zugedacht,
So daß das Beyſpiel mir das Maul ſchon wäßrig macht:
Mir, der ich zwiſchen Furcht noch auf dem Meere paſſe,
Welch ſchönes Latium mich bald ans Ufer laſſe.
Wie ſitzeſt aber du, mein Bräut'gam, gar ſo ſtill?
Du weißt ja, daß diß Feſt nicht Grillen fangen will;
Wie? oder iſt dein Geiſt bereits im Hochzeit-Bette?
Mir deucht, ich wittre ſchon die Würckung ſüſſer Kette
An dir, vergnügte Braut! die keuſche Röthe blüht,
Das Hertze brennt und wallt, Blut, Mund und Antlitz glüht.
Die Glieder zittern gar vor Warten neuer Dinge,
Dein Bräut'gam iſt ein Held, und wie dort Cäſars Klinge
Dem groß-und freyen Rom ein eintzig Haupt gebahr,
So nimmt dein Julius auch ſeiner Schantze wahr,
Und bringt dich auf einmal um alle Freyheits-Gaben,
Um nur die Monarchie in deiner Bruſt zu haben.
Ergieb dich mit Gedult und mache keinen Streit,
Denn da er als ein Mann dir ſtets die Spitze beut,
So mache, was du willſt, du muſt doch unterliegen,
Die Beute bleibet dir, wie ihm der Ruhm vom Siegen.
O herrlicher Triumph! der alle Sorgen dämpft,
Womit man vor der Zeit aus Lieb' und Sehnſucht kämpft,
Wenn das, was uns gefällt, und was ſich uns verſchreibet,
Durch andrer Hinderung noch vorenthalten bleibet,

Ja wenn, was ärger schmertzt, die reine Liebe klagt,
Daß man aus Mißtraun ihr den süssen Zweck versagt,
Und wenn wir ohne Lohn für unser treues Küssen
Aus Argwohn noch den Korb fast stündlich fürchten müssen.
Ich kenne manchen Freund, den dieser Schuh noch drückt,
Und dessen Redlichkeit viel tausend Seufzer schickt,
Die, weil man sie aus Furcht des Wanckelmuths erkennet,
Betrübte Zeugen sind, wie scharf der Schmertzen brennet.
Doch so ein mancher traut der Zeit, die alles kan,
Und hält mit Lieb und Treu der Neigung wegen an,
Womit die Haupt-Person sich ihm beständig schencket;
Ja ob es ihm gleich oft nicht wenig schmertzt und krancket,
Daß die, um deren Ja zwo treue Seelen flehn,
Mehr auf der Neider Schein als sein Gemüthe sehn;
So lacht er sich gleichwohl mit nichts als Lieb und Hoffen,
Wodurch auch du das Ziel, **vergnügtes Paar**! getroffen,
Und warlich recht vergnügt. Nun koste, was die Müh
Der schwer gemachten Eh vor Lust und Wucher zieh,
Nun laß dich ungestört vom Allerhöchsten Fügen
Und in des Glückes Schooß mit Ruh und Eintracht wiegen,
Bis daß ein kleiner Gast aus Niederland erscheint,
Der, wenn er euch begrüßt, vielleicht nur darum weint,
Weil er gezwungen ist, ein gar so zärtlich Lieben
Auch nur sechs Wochen lung im Eh-Bett aufzuschieben.
Ihr aber die ihr jetzt der **Braut** zur Seiten steht,
Und als zwo Gratien mit eurer **Schwester** geht,
Lernt ihren Küssen ab, und ruft mit heissem Munde
Der auch für euch einmal bestimmten Freuden-Stunde.
Seht, was das **liebe Kind** mit Blicken voller Glut
Nach **seinem Bräutigam** für holde Würfe thut!
Die Röthe zeiget euch die niedlichsten Gedancken,
Die Scheitel sinckt vor Brunst und läßt das Cräntzgen wancken.
Ach haltet sie nicht auf und laßt sie willig fort,
Ihr **Liebster** schleicht davon, sie weiß den besten Ort.
Will **Rößgen** eilends nach und **Julgen** gleichfalls wandern,
[So denckt, wie Hof-Rath Fuchs: Fein eine nach der andern.]
[Denckt, was der Küster sprach: Fein eine nach der andern.]

XVII.

Auf die

Müntler- und Mentzelische Hochzeit.

Den 15. Sept. 1718.

GEschlagne Vater-Stadt! erlaubt dein heissrer Schmertz,
Und hat die wilde Glut dein altes Mutter-Hertz,
Woran ich vierzehn Jahr den Liebes-Schlag bekommen,
Nicht, wie der Wind den Rauch mir mit davon genommen;
So höre deinen Sohn, und laß es gern geschehn,
Daß, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine sehn,
Mein angesprochnes Rohr, so scharf befiehlt die Liebe,
Ein süsses Feld-Geschrey in deinen Mauren übe,
Die Schutt und Elend füllt. Ich weiß, bestürtzter Ort!
Daß, wo man Feuer schreyt, kein geil- und süsses Wort
Ein offnes Ohr gewinnt, und daß bey schwerem Falle
Ein Lied der Gratien noch viel zu heisser schalle.
Diß weiß ich, und zwar längst; jedoch da manche Ruh
Vom Spielen wieder kömmt, so lern' und wiß' auch du,
Daß zeitlicher Verlust kein ewig Leid verdiene,
Und daß die Hoffnung auch auf magern Triften grüne.
Der Gram macht doch nichts gut, nachdem der Lauf der Welt
Sich künftig, wie vor dem, nach jener Ordnung hält,
Die nicht verändern kan, und wegen ihrer Güte,
Die GOtt vorher verglich dem ewigen Gemüthe,
Den Rath zur Schöpfung gab. Indessen traue mir
Ein kindlich Mitleyd zu, und glaube, daß ich hier,
Wo Pleiß' und Elster rauscht, dem seufzenden Gepüsche
Des dunckten Rosenthals manch nasses Ach vermische,
Und zwischen Wald und Gram, und unter Graß und Leid
Ein Thränen-Opfer weih, woraus die graue Zeit
Mein Striegau kennen soll, wofern mir Glück und Leben
Der Musen letzten Wunsch, ein ruhig Alter, geben.
Die Zukunft mach es wahr! vor dißmal schiebt die Lust,
Die Trauer-Arbeit auf, und steckt die volle Brust
Mit anderm Zunder an, als jene Flammen waren
Worinnen Hauß und Hof und Güther aufgefahren.

Diß

Diß macht dein Hochzeit-Brief, an welchem, werther Frtund!
Das Blat ein warmer Heerd, die Dinte Schwefel scheint;
Und jede Sylbe zeigt, als ob dein Brand im Lieben
An statt des Lösch-Papiers die Asche drauf gerieben.
Daraus versteh ich leicht, wie glücklich deine Wahl
Vor tausend Leuten sey, die unter Harm und Quaal
Ihr angezwungnes Weib aus frommer Einfalt küssen,
Und, weil sie wachen will, auch schlaf-loß schnarchen müssen.
Du kriegst ein treues Kind, das wegen schlechter Zucht
Der Dinge glatte Spur nicht vor der Zeit gesucht,
Und ziehst kein Marter-Holtz, wie Selimor, ins Bette,
Der, glaub ich, diesen Tag noch keine Grabschrift hätte,
Wofern ihm nicht sein Thier nach angemaßter Macht
Die Hosen aus der Hand, die Furcht ins Hertz gebracht;
So, daß der gute Tropf kein Freyheits-Mittel wuste,
Bis endlich noch der Tod sein Heyland werden muste.
Ja schiel ich hier und da die liebe Wirthschaft an,
Die er und sie verführt, so fällt mir fast der Zahn
Von stillem Lachen aus; wobey ich überlege
Was Ehstand, Glut und Meer vor Ungemach errege.
Man geh die Häuser durch! dort sitzt die Docke bloß,
Bespiegelt ihren Staat, macht Schweif und Schädel groß,
Und drückt den Wagen oft mit angeputztem Rumpfe,
Als führte sie den Geitz des Ehmanns im Triumphe.
Hier schickt die Nehria, die junge Näscherin,
Der Mutter Nifftel-Guth dem Zucker-Becker hin,
Und macht sich nichts daraus, vor Knips, Rosin und Mandeln
Kleid, Bett-Zeug, Wäsch und Schmuck u. Ehre zu verhandeln.
Gargille läuft herum, läßt Rähm und Rocken stehn,
Und klatscht mit Jung u. Magd, die irgend Braut-schaun gehn.
Serrantens Klapper-Werck gehört zur letzten Bitte.
Zelendris läuft und rennt mit aberglaubschem Schritte
Die gantze Stadt herum, schreibt Leich- und Krancken auf,
Wird überall befragt; erforscht der Zeiten Lauf,
Und eh der Türcke schlägt, so riecht sie schon von weiten,
Wie viel Soldaten jetzt im letzten Athem streiten.
Wer kennt nicht Cletien, die in der Nachbarschaft
Die abgegriffne Brust mit Müh zusammen rafft,

Um, wenn der Sonntag kommt, den schlauen Buhler-Blicken,
Die auf den Kirch-Weg sehn, ein Brand-Mahl einzudrücken.
O Närrin! werde klug, verschleuß den leeren Kram,
Und beut doch nun nicht erst die Vogel-freye Schaam
Den klugen Schülern feil; sie sprechen so zum Hohne,
Und reden aus der Schrift, du seyst des Mannes Crone.
O Majestät voll Schimpf! so manches Creutz und Weh
Erblickt man insgemein in schlecht geräthner Eh,
Und tausend Arten mehr, daß, wenn man zehlen wollte,
Auch Adam Riesens Kunst ein Jahr lang schwitzen sollte.
Dir, werther Bräutigam! verspricht die Redlichkeit
Der Gattin bessrer Art kein solches Hertzeleid;
Denn, wie du selbst gestehst, so mahlen Farb' und Tugend,
Verschwiegenheit und Witz und Frömmigkeit und Jugend
Den Spiegel ihrer Treu. Nun sieht es um dein Hauß
Wie damals um das Feld des ersten Gartens aus,
Der, eh noch Schlang und Tod die Unschuld flüchtig machte,
Von grüner Augen-Lust und göldnen Flüssen lachte.
Nun könnt ich, wie du schreibst, der Feder Kraft verleihn,
Und, da dir Lieb und Brunst erlaubte Freyheit weyhn,
Das feurige Papier mit angenehmen Grillen
Und mit der Zärtlichkeit des netten Naso füllen.
Vielleicht gehorcht auch mir das süß und zarte Spiel;
Denn weiß ich anders recht, so winckt mir Amors Kiel
Auf guten Fortgang zu und läßt mich gleichsam wissen,
Ich schickte mich so gut zum Reimen als zum Küssen.
Allein ein andermal; die Welt ist jetzt zu toll,
Und flucht dem Dichter oft den kahlen Tittel voll,
Wenn ohngefehr ein Wort, das Blut und Nier durchdringet,
Ein weiches Hasen-Fleisch zur Auferstehung bringet.
Da heißts ein geiler Schertz, der Christen nicht geziemt,
Da wird der stumme Vers des blinden Thrax gerühmt,
Der, weil ihm das Gehirn vor Andacht längst verschimmelt,
Sein Blat voll Sprüche stopft, der Bibel Geist verstümmelt,
Und gar so heilig reimt, daß, wenn die Köchin ließt,
Und eh sie fertig wird, das Blat voll Thränen ist;
Das gute Mensch thut recht. Wer kan Gewohnheit bessern?
Sie hat es im Gebrauch den Stockfisch einzuwässern.

Nimm

Nimm du nur jetzt dein Kind und führe dich zur Ruh,
Die Augen fallen ihr aus Schaam und Schlummer zu,
Als winckt und ruft es dir, den Vortheil zu ergreifen,
Und ihrem Jungfern-Klee die Blüthen abzustreifen.
Die Braut-Nacht ist euch hold, und zieht den braunen-Flohr,
Wie ehmals Mulziber der Venus Netze, vor;
Bedient euch dieses Glücks, und laßt die reinen Herzen
Und noch wohl etwas mehr nach Isaacs Weise scherzen.
Die Eltern geben euch den besten Segen mit,
Woraus ihr schliessen könnt, daß jeder Gang und Schritt
Auf Friedens-Wegen geh, und Sicherheit und Glücke
Das Lager, wie den Tisch, mit reicher Fülle schmücke.
Ist irgend noch ein Mensch, der, recht vergnügter Freund!
In unserm Schlesien mir etwas günstig scheint,
So meld ihm meinen Gruß und redliches Gemüthe,
Und bitt ihn um Bestand vor dem erwießner Güte;
Hingegen jenem Schwarm, der wieder mich entbrennt,
Und unser Ungemach verdientes Leiden nennt,
Versichre gleicher Gunst. Denn kan ich keinem taugen,
So ist der beste Rath ich bleib ihn aus den Augen,
Und schlage mit Vernunft die Mißgunst in den Wind,
Und seh, wie schön es steh, wenn Greisse Kinder sind,
Und Leute, die doch sonst auf Bart und Uebung pochen,
Sich selbst aus Gift und Zorn viel Narren-Salbe kochen.
Noch eins: Es schimpft vielleicht der angefochtne Neid,
Es geht nicht anders her, dein junges Hochzeit-Kleid;
Allein du must es so wie ich und Günther machen,
Und wie? geduldig seyn; was mehr? ins Fäustgen lachen.

XVIII.

Bey der

Klug- und Liebischen Verbindung.

1719. den 20. Febr.

ES ist mir doch erlaubt bey deiner neuen Lust,
Vergnügt- und edles Paar! die Neigung meiner Brust
Durch Zeilen auf der Flucht mit Wünschen einzusenden;
Obgleich der schwere Kiel den angesetzten Händen

Nicht recht gehorchen will, aus Furcht, daß Haß und Neid,
Der mich zum Ziele macht, die schlechte Schuldigkeit
So wie schon meinen Ruhm durch Peitsch und Ruthen jage;
Doch daß ich eisern bin, und nun nach nichts mehr frage,
Was Gift und Tadelsucht vor Waffen auf mich drückt,
Das lehrt mich die Gedult; und was mich jetzt entzückt,
Das ist die schnelle Post von deinem Wechsel-Küssen,
Die auch durch kalte Luft mich warm besuchen müssen;
Ich zweifle nicht daran, es werd auch diß dein Band
Der Leute Mährlein seyn, denn wenn sich unser Stand
Mit Myrthen-Cräntzen flicht, so hat man nur zu leiden,
Daß Thoren unsrer Eh viel Folter-Bäncke schneiden.
Man bleibt nicht unberedt, wenn gleich nur unser Kuß
Aus Mod' und Höflichkeit mit Mägdgen schertzen muß,
Und wenn man ihre Hand nur unversehns ergriffen,
So ist das Zungen-Schwerdt der Unschuld schon geschliffen;
Da heißt man Bräutigam, und weiß es selber nicht,
Da wird ein Urthel-Tisch von Weibern aufgericht,
Die, weil sie ihre Brunst nicht mehr vergnügen können,
Den Jüngern keinen Schertz, geschweig ein Mäulgen, gönnen.
Die gantze Stadt wird voll, man lauft von Hauß zu Hauß,
Man breitets durch den Marckt und in dem Tempel aus,
Und komnt es allererst gar vor das Wochen-Bette,
So beiß- und schlagen sich die Zungen um die Wette;
Wer weiß, wie lang es währt, so fällt der Heuchler bey,
Und macht von unsrer Lust ein solches Mord-Geschrey,
Als wenn die Seligkeit an einem Griffe hienge,
Und unsre Faust bereits den Weg zur Höllen gienge.
Exempel sind nicht rar, und mein verwandtes Blut
Erfährt die Lästerung der unbedachten Wuth,
Die Seil aus Haaren macht, und stets vor Eyfer springet,
Wenn ein getreues Hertz dem andern Opfer bringet.
Du wirst, *mein Bräutigam*, aus allen Worten sehn,
Daß meine Musen sich von keiner Galle blähn,
Und kanst dir leicht dabey die sichre Rechnung machen,
Daß Groll und Unvernunft auch dir nicht besser lachen.
Jedennoch laß es gehn, du kennst den Lauf der Welt,
Bey der der Reichthum bloß die Ober-Hand behält,

Denn

Denn der heißt nur ein Kerl von grossen Qualitäten,
Bey welchem Schatz und Geld der Tugend Stell vertreten;
Es giebt der Leute mehr, die klug und redlich sind
Und in der That verstehn, daß du und auch dein Kind
Den rechten Endzweck sucht, du hast ein Hauß zum Freunde,
In dem ein Augustin den Anfall aller Feinde
Durch Huld, Gebet und Rath von deinem Glücke treibt.
Die Hand, so deine Wahl mit Segen unterschreibt,
Kommt warlich aus der Höh, und GOttes Vorsichts-Finger
Macht alles, was dich drückt, an Zahl und Macht geringer.
Dein Liebgen, so die That in ihrem Namen führt,
Wird von der süssen Kraft durch deinen Blick gerührt,
Und macht sich schon geschickt mit Schertz, Gemüth und Gliedern
Den angebrachten Kuß mit Nachdruck zu erwiedern.
Ergieb dich Ihrer Treu, du kommst nicht übel an,
Ihr Lieb-Reitz führet dich auf eine Liljen-Bahn,
Und ihre Schwanen-Haut entdeckt dir auch Ihr Hertze,
In dessen Abgrund dir die unverfälschte Kertze
Vermählter Tugend brennt. Die Braut-Nacht hält mich ein,
Und läßt den Abend-Stern des Spieles Herold seyn,
Des Spielens, das dir noch nicht in den Sinn gekommen,
Und dessen Traum erst jetzt die Hofnung eingenommen.
Spielt angenehme Zwey! Und macht es in geheim,
Und schliest die Kammer so, wie ich den matten Reim;
Und laßt mich mit der Zeit den frohen Ausgang lesen,
Es sey das Hertzen-Blat der beste Trumpf gewesen.

XIX.

Auf die Nach-Hochzeit
Bey der Vergnügung
eines guten Freundes.

MEin Freund! du kennst mich schon, und weißt, ich lebe frey,
Und will auch, daß mein Vers mir dißmal ähnlich sey,
Und dir, doch im Vertraun, bey deiner neuen Plage,
Was ist der Ehstand sonst? die deutsche Wahrheit sage.

Ich kämme keinen Bart, den Brabands Elle mißt,
Ich habe Fickgen noch den N - - nicht geküßt,
Viel minder den Decan ums Violet belogen;
Und dennoch komm ich hier mit Weißheit aufgezogen;
Mit Weißheit? Ja mein Freund! diß Eigen-Lob hat Recht.
Denn da dich, wie es scheint, die Lieb an Einsicht schwächt,
So muß ich klüger seyn, und dich in etwas lehren:
Daß Mägdgen unsrer Zeit zur Litaney gehören.
Was Hencker ficht dich an? du freyst das andre mahl,
O ist kein Brunnen mehr zu Rettung deiner Quaal!
O halt! hier hast du Geld zu einem Pfennig Stricke,
Viel besser Leich als Mann, da Ehstand und das Glücke
Nicht eh zusammen kommt, als bis die güldne Zeit
Von neuem sich erbarmt, und gute Frauen schneyt;
Und bis sich nach und nach das Recipe verliehret,
Wodurch man Haut und Brust und Adams Fleck curiret.
Ein Thier kömmt nicht mehr hin, und nimmt sich da in Acht,
Da, wo es schon der Koch um Haut und Schwantz gebracht;
Kein Füchsgen ist so jung, und läßt sich zweymal prellen;
Der Mensch ist alt und klug, und plagt sich noch mit Schellen;
Denn was uns Lieb und Eh vor Furcht und Unruh bringt,
Wie Juvenal, Despreaux, und auch Philander singt,
Das ließt man überall, das läßt sich jetzt noch greifen,
Wenn Frauen ihren Kopf so wie die Röcke steifen,
Und wenn ihr stoltzer Zorn oft auf den Moses kracht,
Dieweil sein erstes Buch den Mann zum Herren macht,
Als könnten sie auch nicht befehlen und regieren,
Und mit geschickter Hand das schwere Scepter führen;
Ich glaub es, aber doch nur in der kleinen Welt.
Spricht jemand, daß mein Geist sein Wort auf Schrauben stellt,
Der nehme den Beweiß, und schleudre durch die Gassen,
Die Witz und Schönheit rühmt, und Neid und Mißgunst hassen,
Und trifft er ja darinn zehn treue Mägdgen an,
Auf deren Hertz man sich gewiß verlassen kan,
Ja wenn auch gleich die Zahl nicht mehr Personen machte,
Als Loth vor jener Zeit aus Sodoms Unglück brachte,
So will ich, könnt ich wohl gerecht- und besser seyn?
(Es schlag auch Hohn und Haß und Blitz und Dorgen drein!)

Mein

Mein ungewaschnes Maul nachdrücklich zu bestrafen,
Der Aeltesten davon genau zur Seiten schlafen.
Die spröde Cölia tractirt die Pursche so,
Als wär ihr Ritter-Guth ein Guth in Folio;
Sie thut, ich weiß nicht wie? der Frantzmann nennt es fade;
Doch weil wir Deutsche sind, so sprech ich nur: O Schade!
Daß doch zu unsrer Zeit der arge Nickel-List
Zu seiner Rache nicht auf ihrem Mäulgen ist!
Sie würd ihn warlich mehr als Strick und Leiter rencken,
Und bald nach Ost und West wie auf der Folter schwencken.
Ihr flämisches Gesicht ist wie der Spitzen-Kram,
Aus dessen Fächern nächst ein Dieb die Waaren nahm,
Und so verrieth sie oft die selbst gemachten Falten,
Als ob die Einfalt längst darinnen hauß gehalten.
St. St. sie spitzt das Ohr. Was Neues aufs Tapet:
Dort kommt ein schwartzer Pfau in bunter Majestät,
Und drechselt Aug und Fuß: Bon jour ma precieuse!
Ihr Leute, lacht doch nicht, sonst wird der Affe böse;
Jetzt bricht ohndem die Zeit der Gallen-Fieber ein.
O sollt ein jedes Haar hier eine Zunge seyn,
Und von der nächsten Nacht die stumme Kurtzweil beichten,
Die Thränen würden gleich des Hochmuths Anstrich feuchten.
So machts die Heucheley: Bey Tage läßt sie keusch;
Doch kommt die Dämmerung, so stürmt sie in ihr Fleisch,
Und fragt den Liebsten oft: Warum er nichts vermöge?
Und wirft ihm gar wohl vor, er sey gewiß von Pöge;
Denn Frauen lieben Stünds. Wo bleibt denn Flavia?
Die noch vor kurtzer Zeit den Schatz im Spiegel sah,
Und, weil in ihr ein Stoß geschwind entführen sollte,
Den Dolch, versteht mich recht, selbst lieber fühlen wollte.
Noch ein Spanelgen lacht, diß ist ein flattrich Kind;
Gemüth und Leib ist gut; nur Fleisch und Blut sind blind,
Und küssen einen Tropf, der durch der Boßheit Sitten
Ihr Ehr und Farb und Schamm ein Jahr lang abgeschnitten;
Sie käme noch ans Bret, und gienge sie was ein,
So könnt ihr Leben noch auf Erden glücklich seyn,
So fern sie ihren Witz geschickt zu brauchen wüste,
Und nicht der Eitelkeit des Pöbels folgen müste.

Sie wehle, was sie will, vielleicht kommt noch die Zeit,
In welcher ihr Verstand den Unbestand bereut;
Man gönnt es ihr zwar nicht, doch läßt sie sich nicht rathen,
So mag sie immerhin an armen Rittern braten.
Die kleine Fuscia vermißt den schwachen Mann,
Und da ihr hitzig Blut sich nicht mehr zwingen kan,
So hat sie etwas Recht, die Vetterin zu dingen,
Um ihrer schweren Zeit zween Tröster nachzubringen.
Nun, werther Bräutigam! nun wunderts mich nicht mehr,
Warum du weiter ziehst, warum du dein Gehör
Nicht den Syrenen lehnst, die bey verführten Zeiten
Die liebe Jugend jetzt weitläuftig tief verleiten,
Jetzt führ ich mit Bedacht den ersten Satz nicht aus.
Denn schrieb ich weiter fort, so dürft ich wohl die Lauß,
Die jetzt im Grinde steckt, gar auf die Leber jagen,
Und, was mir Haß gebiehrt, aus Uebereilung wagen.
Vergieb mir nur allhier! ich bin wie Persius,
Bey dessen Worten man zehn Stunden sinnen muß;
Es ist die Mode so: Wir leben wie die Sbirren,
Und wie Talanders Ziel, die stets den Zweck verwirren.
Ich tadelte zuerst den Einfluß in der Eh,
Und schalt den Liebes-Stand vor Eitelkeit und Weh;
Doch da du, wie ich seh, die Wahl so gut getroffen,
So darf mein Wiederruf des Frevels Ablaß hoffen.
Du suchtest Sächsisch Blut, und woltest doch dabey,
Daß dessen Hitze noch in etwas milder sey:
Drum ist die kalte Luft in jenem harten Norden
An deiner schönen Braut auch dir zu Diensten worden.
Vergleicht ein Dichter sonst die Jungfern und ein Tuch,
So halt ich ebenfalls dein Liebstes vor ein Buch:
Die Auflag ist vor dich, erweck ihr das Vergnügen,
Und laß sie nicht, wie viel die Bibel, müßig liegen;
Sie ist ein nettes Werck, den Anhang giebt dein Kuß,
Der Hertz und Geist und Mund zusammen heften muß;
Du magst es durch den Druck der Zärtlichkeit verlegen,
Der Vater giebt mit ihr der alten Freundschafft wegen
Den schön- und andern Theil der Genealogie;
Versuche, was du kanst, und mache, daß er früh

Ver-

Vermehrte Zeugen seh! diß wünscht mein schnelles Dichten;
Die Fehler meines Reims wird deine Güte richten.

XX.

Bey der
Tramp- u. Gerlachischen Verbindung.

1723. den 3. Febr.

NUn setz ich recht mit Lust die müde Feder an,
Indem ich abermal ein Beyspiel lesen kan,
Daß denen, die ihr Wunsch zum rechten Zwecke treibet,
Der Himmel stets sein Ja zum Eh-Contracte schreibet.
Der sich gelaßne Mensch denckt wunderlich und toll,
Und wünschet insgemein mehr, als er haben soll,
Und als er kriegen kan, und als ihm Vortheil brächte,
Wenn seine Blindheit sich sein Schicksal wehlen möchte.
Hauptsächlich zeigt sich hier die Thorheit in der That,
Wenns an die Liebe geht. Der sucht beym Hochmuth Rath,
Und gäbe, scheint ihm nur sein Schatz recht hoch gebohren,
Um nur ihr Knecht zu seyn, den Himmel gern verlohren.
Der ließt sich Aepfel aus, worauf man Sodom kennt,
Und wie sein geiles Blut von wilden Flammen brennt,
So sucht er, trägt der Ruhm der Tugend gleich schon Narben,
Gleichwohl noch wie ein Kind sein zeitlich Glück in Farben.
Die meisten unsrer Zeit gehn überhaupt nach Geld,
Und meynen, daß nur der die wahre Ruh erhält,
Dem eine reiche Braut ihr gütig Hertze schencket,
An dem oft minder Treu als eitler Reichthum hencket.
So wehlt man insgemein: Allein was folgt auch drauf?
Die Hoffart setzt die Last gleich mit dem Braut-Crantz auf,
Der Wollust folgt die Reu, die Heßlichkeit den Jahren,
Und endlich kommt der Wurm in Mammons schlechte Waaren.
Bey dir, mein Bräutigam! trifft recht das Sprichwort ein:
Wer um das Glücke buhlt, der muß der Tugend freyn,
Dein Vorsatz war gerecht, die Absicht wohl gemessen,
Und kurtz: Du hast von dem, was nöthig, nichts vergessen.
Dein stets gelaßner Geist verließ sich bloß auf den,
Zu welchem Abraham und seine Söhne flehn,

Wenn

Wenn ſie, wie Väter thun, mit Ernſt und Inbrunſt wollen,
Daß ihre Kinder ſich beglückt vermählen ſollen.
Die Schönheit des Gemüths, die wahre Frömmigkeit,
Die haſt du bloß geſucht, die haſt du auch erfreyt;
Die Reitzung Delilens und Iſebels Geſchmeide
Sind doch nur Affen-Spiel bey Rahels Unſchulds-Kleide.
Du ſuchſt und findeſt auch ein dir ſelbſt ähnlich Kind,
Die etwas mehr, als das, was Welt iſt, lieb gewinnt.
Ihr Wandel gäbe zwar der Feder viele Proben,
Das anverwandte Blut verbeut mir dich zu loben.
Dich, **liebſte Schweſter Braut**! dich, der des Höchſten Hand
Durch deinen **Bräutigam** ein Glücke zugewandt,
Das vielen unſrer Zeit ſo leichtlich nicht erſcheinet,
Weil er es ſo mit dir wie mit ſich ſelber meynet.
Gewiß ein ſolcher Kuß, den keuſche Gluth erweckt,
Nach gleicher Frömmigkeit, nach gleicher Liebe ſchmeckt,
Giebt einen Augenblick mehr Anmuth, mehr Ergetzen,
Als die bethörte Welt mit ihren armen Schätzen.
Eh noch die Poſt davon mir in die Hände lief,
Gedacht ich ſchon vor dich an einem Neu-Jahrs-**Brief**,
Und ſann, ſo wie du weiſt, daß wie Geſchwiſter pflegen,
Nach brüderlicher Treu auf einen neuen Segen.
Der übereilt den Wunſch, indem dein Braut-**Crantz** blüht,
Wo Treu nur Treu begehrt, und Liebe Liebe ſieht,
Und dieſe Schweſtern ſich mit Frömmigkeit verbinden,
Da muß ſich auch gewiß des Höchſten Güte finden.
Nun fodert zwar diß Feſt ein Lied von meiner Pflicht:
Allein, **vergnügtes Paar**! verzeih, ich dichte nicht,
Und mag vom Helicon der abgeſchmackten Heyden
Kein ſündlich Lorbeer-Blat zu euren Myrthen ſchneiden.
Wer flicht wohl Bilſen-Kraut in Roßmarine ein?
Der Chriſten Lieb und Hertz muß ohne Flecken ſeyn.
Und zu der keuſchen Glut der Venus Kohlen tragen,
Heißt ſich mit fremdem Feur vor GOttes Antlitz wagen.
Du haſt, **vergnügtes Paar**! die Frömmigkeit geſucht,
Wer klug und recht geſät, bekommt auch gute Frucht.

Die

Die Frucht, so du bekommst, sind Gnade vor den Augen,
Vor welchen nur allein die Demuths-Opfer taugen,
Und diese Frömmigkeit wird euch auch Häuser baun,
Durch diese werdet ihr den Neid gebunden schaun,
Sie wird Asmodi weit, weit in die Wüsten binden,
Und eure Seelen stets in heilger Lust entzünden.
Diß Feuer heilger Lust verblendet nun den Neid,
Der jetzt vielleicht auf euch viel Läster-Worte schreyt,
Und dennoch leiden muß, daß Eintracht und Vergnügen
Mit samt des Himmels Gunst an eurer Seite liegen.
GOtt eurer Väter GOtt versiegle diesen Bund,
Sein Friede mache sich an eurem Wachsthum kund,
Und blüh bey euch, wie sonst bey der Gerechten Saamen,
In Geist, in Hertz und Haus, wie in des Bräut'gams Namen!

XXI.

Auf die
Gettwert- und Hornigische Hochzeit.

1722. den 16. Febr.

Dein Fest, mein Bräutigam! ist guter Lieder wehrt,
Du hast sie auch mit Recht von meiner Pflicht begehrt;
Ich aber dörfte sie dir bald mit Recht versagen.
Mit Recht? Wie so? Gedult! ich muß den Neid erst fragen:
Ob und wie weit sich hier mein Kiel erklären soll?
Ich schreibe, was ich will, so wird die Schmähsucht toll,
Und wünscht mir insgemein mehr Sorgen auf den Nacken,
Als Holl- und Engelland muß heuer Stockfisch packen.
Man lieset mehr, als steht, und als ich selbst gemeynt:
Der Bogen ist noch naß, da schon die Mutter weint,
Aus Kummer und Verdacht, als sucht ich durch mein Singen
Den Grund-gelehrten Sohn ums Wasser-Geld zu bringen:
Vertheidigt meine Kunst der Mägdgen Ruhm und Zucht,
So wird ein jeder Reim mit Vorwitz durchgesucht,
Um auch nur einen Schein von Sodoms finstern Sünden
Und etwan wider mich Gelegenheit zu finden.
Ein ungerathner Sohn des weisen Epicur
Glaubt alles, was er wünscht, hält Laster und Natur

Und

Und Gott und Bauch vor eins, und darf es doch wohl wagen,
Mich als den Aretin in Zechen rum zu tragen:
Dort gruntzt das Murmel-Thier, der falsche Pietist,
Der nur, wie Sodoms Frucht, von aussen kostbar ist;
Und wenn ich oft aus Zwang ein Schertz-Gedichte schreibe,
So will er mir so gleich mit Ebals Fluch zu Leibe.
Ein Schulfuchs, der den Kopf voll griechscher Würmchen trägt,
Brod, Käse, Buch und Kiel in eine Schachtel legt,
Die Esels-Brücke tritt, die Kinder Römisch nennet,
Und recht Rabbinisch thut, wenn er die Frau erkennet;
Und denn ein Jungfern-Knecht, der Band und Spitzen kauft,
Mit Latten und Confect in Ball und Opern lauft,
Toback als Gift verdammt, das Schuh-Wachs bey sich träget,
Und fast auf jeden Tritt den Haar-Zopf rückwärts schläget;
Die beyde, ja noch mehr, als dieses Blat kaum faßt,
Stehn bald vor Rachgier roth und bald vor Furcht erblaßt;
Wenn Clio, die doch wohl nicht leicht an Stümper dencket,
Den Narren unversehns in ihrem Busem krämcket.
Ich schwatze dann und wann, und halt es vor erlaubt;
Man hört ja überall, wie eins das andre schraubt:
Ich ohne Bitterkeit, so darf ein zornig Lachen
Ein frey und sinnreich Wort nicht gleich zu Keilen machen.
Was ist es denn nunmehr! wenn meine Muse spricht:
Bav so ein ehrlich Kerl, nur dichten könn' er nicht.
Im Hertzen war Despreaux dem Chapellain gewogen,
An dem er doch mit Recht das Reimen durchgezogen.
Was kan mein Blat davor, wenn Flaviens Gestalt
Sich hier im Spiegel sieht? Ich mache sie nicht alt;
Sie zancke mit der Zeit und nicht mit mir im Lesen,
Die Runtzeln sind ja eh als meine Schrift gewesen.
Das will ich wohl gestehn, daß wenn ein Ignorant
Sein nase-weises Maul bey Celien verbrannt,
Und Bessre neben sich durch stoltzes Geld verdrungen,
Mein Satyr dem Horaz bisweilen nachgesungen.
Auch diß verschweig' ich nicht, und denck' ich habe Grund,
Die Bosheit durchzuziehn, wenn manches Heuchlers Mund
Des Allerhöchsten Wort zum Hochmuths Deckel brauchet,

Des

Des Nächsten Schwachheit schimpft, vor Eyfer schnaubt und rauchet,
Von aussen Feyer speyt, von innen sicher lacht,
Mit Beicht-Geld Wucher treibt, den Pöbel rasend macht.
Und wenn die Obrigkeit sein Maul, wie billig, schmeisset,
Darzu noch orthodox und gar ein Märtrer heisset.
Sagt die ihr Wahrheit liebt, und GOtt und Klugheit kennt,
Ists unrecht daß man die mit Haasen-Schrote brennt,
Die so an Sanftmuth stets dem Meister folgen sollen,
Und doch so ungestüm bey Lastern fromm thun wollen:
Bey Lastern, die ihr Witz in fremde Schmach verhüllt,
Ihr Witz, der vor der Zeit der Wolluſt Ohr gefüllt,
Jetzt aber seinen Rest, den die nicht gar verschwendet,
Nach Pharisäer-Art aufs Ketzer-Machen wendet.
Die sind es überhaupt, die etwan meine Schrift,
Ich weiß oft selbst nicht wie, noch wo, aufs Leder trift;
Die sind es, wie gesagt, die mit verdorbnen Augen
Verleumdung, Groll und Gift aus meiner Dinte saugen,
Und nachmals über mich ein gottlos Zeter schreyn.
So machts Polylogus, der stets den ersten Stein
Auf meine Muse wirft. Ach Schwatzer lerne fassen:
Wer Glaß auf Sparren trägt, muß ungeworfen lassen.
Du sammlest, hörst und liebst die Mährchen aus der Stadt,
Weil jedes Plauder-Weib erlaubten Zutritt hat;
Da eyfert Pinehas, da muß die Cantzel schmählen,
Und, was ein Schaaf versehn, der gantzen Heerd erzehlen.
Bleib, tummer Prädicant, bey deiner Concordantz,
Und greife weiter nicht auf meinen Dichter-Crantz!
Wo nicht, so freue dich auf meines Phöbus Pritsche,
Wie unser Chärilus, auf deutsch Magister F--
Ein Narr mag noch so toll und unvernünftig schmähn,
Er soll mir doch den Kiel nicht aus den Händen drehn,
Die Wahrheit steht bey mir viel höher an dem Brete,
Als Strephon in der Gunst der geilen Apfel-Käthe.
Ich lieb und lobe das, was Lieb und Lob verdient,
Und lob es, wenn mir auch dadurch kein Glücke grünt;
Hingegen soll mich auch wohl nichts bewegen können,
Theranders albers Zeug ein Helden-Lied zu nennen,

Den Heuchler Ecobol vor fromm und Engel-rein,
Clarindens schlüpfrig Maul vor Klugheit aus zu schreyn,
Der Unschuld um Gewinn ein Laster an zu lügen,
Und durch gedungnes Lob die Nach-Welt zu betrügen.
Dir, **werther Bräutigam!** versagt nun meine Pflicht
Aus Furcht der Tadelsucht das Braut-Lied weiter nicht;
Vielmehr ergetzt es mich und meine Pierinnen,
Den Beyfall deiner Gunst durch Neider zu gewinnen.
Wer, **wohl-geprüfter Mann!** wie längst von dir geschehn,
Die Händel dieser Welt vernünftig eingesehn,
Der wundert sich nicht mehr, wenn gleich die besten Sachen,
Man meyn' es noch so gut, uns Haß und Unruh machen,
Hier frage dich nur selbst und sinne weiter nach;
Wie mancher lohnt dir jetzt mit Undanck, Spott und Schmach,
Der, wenn ihm nicht dein Fleiß in seinem Kummer riethe,
Bey Wechsel-Briefen jetzt noch arme Ritter briete?
Doch solch verdrüßlich Zeug gehört nicht zu der Lust,
Die nun zum dritten mal die Glut verliebter Brust
In neue Flammen treibt. Laß Amt und Sorge warten;
Die Liebe führt dich auch im Winter in den Garten,
Den Sehnsucht und Genuß mit Edens Früchten ziert,
Und wo der Küsse West die Grillen weiter führt,
Als Zemblens fauler Schnee von Mißisippi lieget,
Und unsers Landes Ruhm mit seiner Leinwand flieget.
Kein Mensch wird klug gewiegt, noch ohne Schellen jung:
Der zeigt sie durch den Geitz, und jener durch den Trunck,
Der dritte durch den Wahn von aufgeblähtem Wissen,
Und andre durch ein Band, um das sie sich geschmissen;
Doch nirgend kommen wohl mehr Kappen an das Licht,
Als da, wo Cypripor den sussen Maul-Korb flicht.
Von Schilde sagt man sonst viel lächerliche Streiche;
Diß Schilde, wie mich dünckt, liegt in der Venus Reiche:
Hier währt Jahr aus Jahr ein das tümmste Fastnachts-Spiel.
Hier schwärmt man mit Vernunft, mit Augen, Mund und Kiel,
Legt Masquen an und ab, und fährt bald auf bald nieder;
Hier kommt ein junger Fuchs und schmeichelt um die Glieder
Der reichen Calaris, die sich so heilig stellt,
Als wäre schon ihr Geist im Leben jener Welt.

Dort

Dort giebt Philargyrus vor jeden Kuß zwey Gulden:
Hier muß sich Selimor in Wind und Schnee gedulten,
Bis daß sein Engels-Bild, um die er gerne friert,
Ihm durch das Hinter-Hauß ins Vörder-Stübgen führt;
Und dort fährt Sylvia mit ihrer Brandtwein-Flasche,
So bald der Bräut'gam kommt, erschrocken in die Tasche.
Balantes giebt sein Weib vor 7000. aus,
Der andre Hochzeit-Tag macht sieben Nullen draus;
Serran will besser thun, verliebt sich in die Farbe,
Bekommt sie und zugleich die Keuschheit mit der Narbe,
Und ist so glücklich dran, als Ceres, der gute Greiß,
Der fast vor Kopf-Weh stirbt und keinen Rath mehr weiß,
Als daß er an der Treu von seinem jungen Kinde
Den letzten Trost (doch nur mit Glaubens-Augen) finde.
So gehts, wenn unser Zweck auf falsche Gründe baut!
Die Tugend und der Werth der angenehmen Braut,
Endeckt mein Gönner! schon dem Reste deines Lebens
Ein besser Widerspiel; du hast dich nie vergebens
Noch ohne Frucht bemüht, und wie dein kluger Schluß,
Was viele sonst verwirrt, in Ordnung bringen muß,
So lehrt er auch nun hier bey diesem, was er liebet,
Wie gut sich dein Verstand zu guter Wahl geübet,
Geneuß daher einmal der oft versagten Ruh,
Und bringe deine Zeit mit bessrer Muse zu:
Du hast bereits bisher in deinen jungen Jahren
Genug gereist, gesehn, gehört, geprüft, erfahren,
Und glücklich angebracht; auch Cato läßt beym Wein
Den angebohrnen Ernst bisweilen Vivat schreyn.
Dein dritter Ehren-Tag erfordert gleiche Freude,
Drum laß die Todten ruhn, und gieb dem Wittwer-Kleide
Von nun an gute Nacht! Neun Jahr im Trauren gehn
Legt rechte Lieb' an Tag, und will fast besser stehn,
Als wenn man, da die Frau noch auf der Bahre lieget,
Der schönen Nachbarin das Kind in Zukunft wieget.
Nun kommt es auf den Wunsch; der aber fällt mir schwer,
Mein Phöbus hat davon vorlängst den Kasten leer,
Und weiß, wie Isaac dort, und zwar der Worte wegen,
Die schon der Reim verbraucht, fast weiter keinen Segen.

Jedoch, was er nicht weiß, das kan des Himmels Huld:
Die Hochzeit-Woche prangt mit Eintracht und Gedult;
Die letzte wird der Eh das Creutz erträglich machen,
Die erste mit der Braut in deinen Armen lachen;
Bis daß die Martins-Gans des Storchens Amt vertritt;
Der aber bringe dir so viel Vergnügen mit,
Als Mopse wilder Zucht mein Knittel hier getroffen,
Und Mägdgen dieses Jahr auf Schlitten-Wetter hoffen.

XXII.

Als
Bernhards
süsser Quell
am
Freuden-Berge
floß,
Und dieser Gegentheils
Vergnügungs-Ströhme goß,
So opferten dabey die Musen ihren Wein;
Ein Kretschmer
kam dazu und schenckte Kosent ein.

JA, Bruder! solltest du durch diß dein andres Freyn
Nicht, wie du selbst begehrt, vergnügt und glücklich seyn,
So glaube, daß dein Joch der schweren Ehstands-Bürde
Auch mich, als deinen Freund, nicht wenig schmertzen würde.
Ich kenne dein Verdienst, du kennest meine Treu,
Die deutsch und ehrlich schreibt, und sonder Heucheley
Das Hertz im Munde führt und in die Feder sencket.
Seit dem das grosse Wien mir deine Gunst geschencket,
Seit dem gedenck ich oft mit Wehmuth an die Zeit,
Die unsrer Jugend Lentz mit vieler Lust erfreut,
Und nicht mehr wieder kommt. Ich nahm dein Angedencken
Auf unsern Abschieds-Kuß; und wenn der Trennung Krämpfen
Mich nächtlich überfiel, so ward mir durch dein Bild
Die Sehnsucht ofermals in Traum und Qualm gestillt;
Erwachte denn mein Geist, so wünscht er in der Ferne

Zu

Zu allem deinen Thun die angenehmsten Sterne.
Daraus entwirf dir nun die Grösse meiner Lust,
Wodurch anjetzt dein Brief Geist, Neigung, Blut und Brust
So unverhoft entzückt, da Flohr und Angst zerfliegen,
Und neue Gratien dein Hochzeit-Bette wiegen.
Doch halt! wo denck ich hin? du nimmst die andre Frau,
Ach Bruder! sage mir, warum dein Vorwitz trau?
Das Sprichwort ist bekannt: Man siede gleich den Dübel,
Man brate diesen Fisch, so schmecket er doch übel.
Diß Gleichniß schickt sich ja vortrefflich auf ein Weib:
Sie sey, so gut sie will, so hat der Männer Leib
Gleichwohl ein Marter-Holtz: die Beste macht uns Possen,
Zumal in unsrer Zeit. Du hörst nicht falsche Glossen:
Denn forderst du Beweiß, so geh von Haus zu Haus,
An diesem wächst der Hirsch durch jeden Ritz heraus,
Um, die vorüber gehn, mit Recht zu überführen,
Daß wir die Dächer nicht umsonst mit Hähnen zieren;
Dort macht die Eifersucht den lieben Engel toll,
So, daß der Mann keinmal die Queere sehen soll,
Und will er ohngefehr des Nachbars Tochter grüssen,
Wird Topfbret, Tisch und Banck mit Fluchen eingeschmissen.
Die steckt ihr Vater-Theil in Spitzen, Seid und Band,
Kauft alle Moden auf; und sucht man ihren Stand,
So findet sich gar oft in Wapen ihrer Ahnen
Ein reicher Peters-Fleck an Statt der Ritter-Fahnen.
Bisweilen macht sie uns noch schändlichern Verdruß,
Wenn Evens Näscherey und ihrer Tochter Kuß
Nach Finckel-Jochem stinckt, und Bisam und Rosinen
Dem Athem, den sie bläst, zum Gegen-Mittel dienen.
Bald ist sie zu gelehrt, da steht oft der Roman
An Statt des Sonntags-Buchs in Gold und Corduan;
Bald schwatzt sie wie das Maul der artigsten Aglaster,
Und steht und raisonnirt viel Stunden auf dem Pflaster.
Bald wird sie gar zu klug, und will recht viel verstehn;
Doch muß die Wirthschaft oft dabey den Krebs-Gang gehn.
Bald aber zeigt sie uns den gröbsten Einfalts-Pinsel,
Und martert unser Hertz mit thörichtem Geklinsel.
Sind ihre Jahre reif, und steht der Spiegel schlecht,

So wird der Appetit fürwahr geradebrecht,
Weil Stirne, Wang u. Brust nach faulen Aepfeln schmecken,
Und Freud und Lust bereits zu tief in Falten stecken;
Und nimmt man andern Theils ein dreyzehn-jährig Kind,
So sieht man, daß ihr oft die Docken lieber sind.
Bey manchen bücken sich die Hosen vor den Hauben,
Und hat der gute Mann den Sadducäer-Glauben,
So macht er, daß die Frau, die solche Ketzer haßt,
Sich gut Catholisch weißt, und allgemein umfaßt.
Verzeih mir diesen Schertz, und glaube diß indessen,
Es lasse sich viel eh des Meeres Tiefe messen,
Als derer Sorg und Quaal durch Rechnung übersehn,
Die mit der Liebe Strick der Freyheit Hals verdrehn,
Und wegen einer Nacht von theur-erkauften Küssen
Hernach ihr Lebenlang das Haus-Creutz schleppen müssen.
Doch diß, mein **Bräut'gam**! ist so böse nicht gemeynt,
Indem das Gegentheil aus deiner Wahl erscheint;
Dein Witz, dein freundlich Thun und kluger Geist im Schertze
Bekehrte, glaub ich wohl, Xantippens böses Hertze.
Wiewohl du diß nicht brauchst, dieweil des Höchsten Hand
Dir so ein liebreich Kind und kostbar Schönheits-Pfand
Zur Gattin überreicht; es trägt der Mutter Gaben,
Die Witz und Freundlichkeit zum Tugend-Spiegel haben;
Nun frag ich dich nicht mehr, warum dein Vorwitz trau.
Besteig den **Freuden-Berg**, und fang darauf den Bau
Der guten Hoffnung an, du kanst ein Lust-Schloß gründen,
Und mehr Ergetzlichkeit als in Versailles finden.
Du feyrest nun mit Recht ein süsses Engels-Fest,
Da dieser Engel dich den Sieg erhalten läst.
Keimt gleich in mancher Eh vergällter Zwietrachts-Saamen,
Und steckt auch Bitterkeit in deines **Bräut'gams** Namen,
So koste nur den Kuß und Marianens Geist,
Ich wette, daß er dich mit Milch und Zucker speist,
Dabey auch sie wohl nicht geringre Kost geniesset,
Wenn **Bernhards** Honig Thau auf ihren Lippen fliesset.
Darauf verspitze nun dein Sehnen, **schöne Braut**!
GOtt hat dir durch den Mann ein redlich Hertz vertraut,
Das schon einmal gezeigt, wie gut es lieben könne,

Und

Und dir auch zeigen wird, wie treu und rein es brenne.
Ersetze den Verlust, der ihm so weh gethan,
Und mache, daß er selbst nicht unterscheiden kan,
Ob Wahrheit oder Traum den ersten Schatz genommen?
Ja mache, daß er glaubt, er sey nur wieder kommen.
Dein Segen, **werthes Paar**! bedarf des Wunsches nicht,
Den jeder Schul-Poet an Mode-Reime flicht.
Die Eintracht paart an dir die Zärtlichkeit im Lieben,
Drum ist dein Heyl schon längst im Himmel angeschrieben.
Dich **Bruder**! grüßt das Blat als Gast an meiner Statt,
Und bittet, da nunmehr dein Mund das Glücke hat,
Der Küsse Mandel-Brod auf schöner Brust zu essen,
Du wollest auch dabey den Kretschmer nicht vergessen.

XXIII.

An einen Officier,
der sich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte.

ES ist die Mode so: man schiert und wird geschoren,
Seit dem des Noä Schiff ein neues Volck gebohren,
Seit dem hat auch die Welt durch Geilheit, List und Macht
Den Nechsten offtmals um Ehr und Gut gebracht,
Und um das Licht geführt; es heißt: wir fehlen alle,
Wie jene junge Magd, die kam bereits zu Falle,
Und meynte gleichwohl noch, sie wüste nicht, warum?
Ja wenn kein Pursche wär! O macht mich nur nicht tumm!
Ich bin noch klug gewiegt, und weiß wohl auszuführen,
Daß alle Laster nicht von Ubereilung rühren:
Denn ist der Mensch ein Thier, das noch Verstand und Rath
Nach Adams Sünden-Fall in etwas übrig hat,
So wunderts mich, warum so viele Dutzend rennen,
Und sich, wer weiß was sonst? die Schnautzen oft verbrennen?
Geschertzt ist nicht geschimpft: Herr Bruder nimm in Acht,
Wie weit ich diesesmal die treue Pflicht gebracht?
Die Mißgunst wird gewiß bey meinen Zeilen dencken:
Als sucht ich dir hiermit ein Klecksgen anzuhencken.

Allein du ſiehſt wohl ein, wie viel ich allzeit thu,
Und was vor Redlichkeit in meiner Feder ruh;
Denn, daß ich dann und wann die Welt zu ſtriegeln ſcheine,
Das macht es, daß ich ſtets die nackte Wahrheit meyne,
Zumal zu unſrer Zeit, in der der Hunds-Stern billt,
Und Adams Blöſe faſt beym Frauenzimmer gilt;
Weil die Bequemlichkeit nicht eben haben wolte,
Daß manch galantes Kind im Schweiß erſaufen ſolte.
Die Lieb und auch die Flöh ſind oft von einer Art,
Wer hier den Grif vergißt und kühne Finger ſpart,
Den trifft oft der Beweiß: Es hat ſich nichts gefangen,
Daher wir oft ein Holtz vor einen Hecht erlangen.
Und diß erfuhr nechſt Mops, der zu der Fräule kam,
Den groſſen-- an Statt des Hofnungs-Anckers nahm,
Um, wenn es möglich wär, im Trüben viel zu fiſchen,
Allein, er muſte ſich die magre Guſche wiſchen;
Denn die, nach der er ſchoß, verlohr ſich ohngefehr,
Und weil er öfters ſchwur, wie günſtig ſie ihm wär;
So mußt er nach der Zeit das ſchnelle Schimpf-Wort hören:
Der Herr bekommt ſie wohl, jedoch ſein Wort in Ehren,
Koth löſcht auch öfters Glut. Du weißt wohl, daß ich oft
Mehr, als ein junger Mann auf einen Sohn, gehoft,
Dir auf den Ehren-Tag ein nettes Lied zu dichten;
Jetzt muß ich meinen Reim in tauſend Falten richten,
Da theils Verwunderung, theils Wärme, theils Verdruß
Den höchſt-verwirrten Geiſt in Zügeln führen muß;
Doch hab ich noch ſo viel in wichtigem Vermögen,
Daß, wenn auch die und die mich durch ein Irr-Licht zögen,
Mir gleichwohl jetzt der Werth von deiner lieben Braut,
Zeug, Zunder, Wiſſenſchafft und alles anvertraut,
Was ſonſt die Poeſie zum Pferde-Leihen brauchet:
Der wäre doch wohl toll, der, wenn die Jugend rauchet,
Und Blut und Ader ſpringt, ſich nicht der Zeit bedient.
Allein, wie ſchweif ich aus! indem dein Braut-Crantz grünt,
So blüht auch mein Parnaß; das heißt: Indem du liebeſt,
Und als ein andrer Mars der Venus dich ergiebeſt,
Erhalt ich Kraft und Luſt von weitem einzuſehn,
Wie manches Wunderwerck auch unter uns geſchehn,

Und

Und daß Geschwindigkeit, die tausend Helden üben,
Den Cäsar nicht allein auf Ehr und Ruhm getrieben:
Er kam und sah und schlug; du kommst, du siehst und freyst;
Da deine Großmuth so ein Helden-Werck beweist,
So ist der Vorzug da, der Erste thats auf Erden,
Dir aber muß so gar das Wasser dienstbar werden:
Denn unser Pleissen-Fluß hat, wie man mir erzehlt,
Dich durch den schönen Blick mit Angst und Streit gequält
Und auch zugleich vergnügt, nachdem dein artig Wesen
Auf das geschwinde Ja der **Braut** bequem gewesen.
Es lüge nun der Neid, so viel er immer will,
Es hält ihm die Gedult, wie dir **dein Schätzgen**, still;
Und daß dein Vaterland dir nicht ein Kind geschencket,
Das macht, daß hier mein Kiel auch an das Sprichwort dencket:
Daß da, wo jeder Mensch nur Wein und Brod geneust,
Das nechste Canaan von Milch und Honig fleust,
Und wo wir in der Welt was angenehmes finden,
Uns Lieb und Redlichkeit ein andres Eden gründen.
Ich rede fast zu viel, denn wenn ein Post ⸗⸗
Er sey auch noch so tumm, den Seiger umgewandt,
So fängt er erstlich an, und will den Leuten fluchen,
Die in des Höchsten Wort den geilen Mißbrauch suchen.
Gedult hilft allen durch; diß wuste jenes Weib,
Die Pursche kamen ihr zu kützlich auf den Leib,
Sie hielt als wie ein Lamm, und ließ die Leute wissen:
Wer vor den Jungen lauft, der wird mit Koth geschmissen.
Doch wieder an das Ziel! die Freyheit ist nun weg,
Und dein vor diesesmal erhaltner Liebes-Zweck
Erweißt dir allbereit den Stand geflickter Hosen,
Sie aber weiß die Kunst nachdrücklich lieb zu kosen.
Und da dir sonst dein Amt den wahren Sturm befiehlt,
So wisse, daß dein Fleiß hier nicht vergebens ziehlt;
Nur diß ist etwas schwer, sie wird sich kaum bequemen,
(Was thut das Alter nicht?) die Paucken anzunehmen.
Ein Klöppel klingt nur hohl, doch wilt du Sieger seyn,
So schraube, wie Eugen, Petard- und Flocken ein;
Es kostet wenig Müh das weite Thor zu sprengen,
Nur nimm dich auch in Acht, daß nicht Fr⸗⸗ drängen.

Denn wie Erfahrung lehrt, ſo hat der Feind die Liſt,
Daß, wenn er allbereit der Flancken mächtig iſt,
Er dennoch ſeine Macht mit ſtarckem Feur zu zwingen,
Und deſſen Anlauf oft zum Abmarſch pflegt zu bringen.
Ich wünſche dir dabey ein fettes Sieges-Feld,
Worauf dein Lantzen-St-- die Ober-Hand behält;
Und wünſchte, könnt es ſeyn, und hätt ich noch das Leben,
Bey ſolcher Tapferkeit den Zeugen abzugeben.
Nein, nein! das war gefehlt, der T-- hält das Licht,
So ſpricht man insgemein, da doch die Feder bricht,
Und meine Muſe ſchweigt, ſo wünſch ich dir das Glücke,
Daß deine Stärcke nur die Feindin glücklich drücke,
Und daß ihr Gegenſtand dir dieſen Troſt verleih,
Daß Beute, Luſt und Kind auf einer Wahlſtatt ſey.

XXIV.

An Herrn von B--

WJe iſts? Calliope! wie? ſind wir nicht mehr Freunde?
Und greift mich irgend auch die Argliſt meiner Feinde,
Die Günthern auf der Welt nicht ruhig leiden kan,
Nunmehr zu guter letzt mit deiner Trennung an?
Diß hätte noch gefehlt, mein Elend voll zu machen;
Der achte Lentz rückt an, ſeit dem ich wie ein Nachen
Auf ungeſtümmer See bald hier bald dorthin flieh,
Verachtung und Gefahr und Kummer nach mir zieh,
Des Leibes ſtarcken Bau durch Sturm und Wetter breche,
Und, was mein Unglück iſt, des Geiſtes Freyheit ſchwäche.
Was hab ich nicht gewünſcht, erdultet und gefühlt,
Verändert, gut gemeynt, geſeufzt, gewagt, verſpielt,
Verſucht, gehoft, geharrt, und eifrig unternommen!
Wie mancher iſt ein Narr, ſchimpft Kluge, lacht der Frommen,
Verläßt ſich auf Betrug, lebt in den Tag hinein,
Läßt GOtt den beſten Mann und fünf gerade ſeyn;
Und kommt gleichwohl ans Bret, ſo tumm er angefangen;
Zum Haben braucht er nichts, als Kühnheit und Verlangen,
Und Grobheit vor Verſtand. Nur mir (das iſt zu viel)
Erwirbt der beſte Fleiß das ſchlimmſte Widerſpiel,

Als wär ich schon versehn, durch ein so mühsam Leben
Vom Eigensinn des Glücks ein Muster abzugeben.
Und sollt auch bloß darum ein Wunderwerck geschehn,
So muß der Dinge Lauf sich mir zuwider drehn;
Bis alles, was ich thu und noch so furchtsam wage,
Die Hofnung, die mich lockt, auf einmal niederschlage.
In solchem Aergerniß und so viel langer Quaal
Bist du, Calliope! gleichwohl noch allemahl
Nach dem, der oben herrscht, mein Artzt und Trost gewesen,
Du, die ich als ein Kind mir schon zur Braut erlesen,
Und gantz entzückt geküßt, eh noch mein Witz errieth,
Warum ich Flavien so gern ein Hühngen briet?
Was litt ich dort nicht schon um deiner Liebe willen?
Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen,
Und sprach: (ich hör es noch) Sohn! wirf den Bettel hin,
Und häng den Brod-Korb an; kein Reimen bringt Gewinn;
Und wenn die Krancken uns den fetten Zins entrichten,
So müßt ihr, faules Volck! von magern Kühen dichten.
So pfif, so schwatzt er mir, doch stets vergebens, vor;
Natur gieng über Zwang; ich nahm dein Lauten-Chor,
Kroch hinter Holtz und Heerd, in Winckel, in den Garten,
Und ließ dabey umsonst Schlaf, Tisch und Kegel warten.
Diß sahst, diß merckteſt du; und weil, wo nicht mein Kiel,
Dir doch zum wenigsten die Lust darzu, gefiel,
So gabst du dich mir gern und willig zu erkennen;
Da wurden wir vertraut, mein Hertz fieng an zu brennen,
Und lernte nach und nach zuerst von ohngefehr,
Daß zweyerley Geschlecht und Lieben Leben wär.
Jetzt kam mir der Besitz von deiner Gunst zu statten,
Dort, wo mir Roschkowitz im kühlen Linden-Schatten
Durch Philindrenens Kuß den ersten Wunsch entführt,
Und wo ihr Name noch viel glatte Bircken ziert.
Du weist, Calliope! die Nacht-Lust im Gefilde,
Den nahen Aufenthalt von klein- und grossem Wilde,
Die Gegend, so den Blick durch Wiesen, Wald und Feld
Von weitem und auch nah mit Wollust unterhält.
Dort wo die faule Loh durch Forst und Thäler schleichet,
Wo unser Schlesien sich selbst an Schönheit weichet,

Und wo der heilge Stamm der grossen Eiche steht,
Die Logau, Lohenstein und unser Gryph erhöht.
O allerliebster Ort! wie sollt es mich ergetzen,
Noch einmal meinen Fuß auf deine Trifft zu setzen!
Ach kleines Roschkowitz! wie wohl gefällst du mir!
Mein Ruh-Platz ist noch fern; ach wär er doch in dir!
Ach! käm es mir so gut mit Büchern und mit Singen
Nach überstandner Angst mein Leben hin zu bringen!
Doch was der Himmel will und was sein Schluß versehn,
Das will ich ohne Zwang, das mag, das muß geschehn.
Du weißt, Calliope! dergleichen Sehnsuchts-Lieder
Bewegten dort herum das Echo hin und wieder;
Da lebte Günther wohl, da war noch gute Zeit,
Da wusten wir noch nichts von Noth und Dürftigkeit,
Von Spott und Heucheley, die bald mit Haufen kamen,
Und Glücke, Gönner, Freund und Muth und alles nahmen.
Mit Wehmuth ließ ich dich, geliebtes Vater-Land!
Mit Klagen schlug ich dort den grünen Oder-Strand;
Mit Thränen gab ich oft Albinens Brod vom Tische,
Und mit Verzweiflungs-Angst erfüllt ich das Gepüsche
Der schönen Philuris, die dennoch meiner Noth
(GOtt schütze sie davor!) fast Mutter-Hände both,
Und, wenn es nah und fern auf meine Scheitel krachte,
Empfindung, Furcht und Last ein gut Theil leichter machte;
Doch niemals so geschickt, als du Calliope!
Diß ist und bleibt dein Ruhm, an dem ich nichts erhöh,
Als was die Wahrheit hebt. Die Treu von Leonoren,
Die ihrem Besser mehr gehalten als geschworen;
Die Treu, die Zärtlichkeit, die Neigung und die Lust
Erhielt ich auch von dir; du stärckest meine Brust,
Du littest freudig mit, erzeigtest dich gelassen,
Bewiesest mit Vernunft dein tapfers Hertz zu fassen,
Und bothest mir den Arm zur sichern Stütze dar:
So scheinbahr und so groß mein täglich Unglück war,
So wenig konnt es dich von meiner Seite bringen;
Die Feinde brachen ein, du fiengest an zu singen,
Da wich, wie dort bey Saul, der Geist der Traurigkeit;
Ein Winck war schon genung, so sah ich dich bereit,

Mein

Mein staubicht Instrument dem Hiob nach zustimmen,
Und fühlte gleich in mir dein Hülfreich Feuer glimmen.
Wie aber hält es jetzt so gar erbärmlich fest:
Was ahnt dir? sprödes Kind! Was ist dir, das dich prest?
Und warum mäulst du dich? Ach! laß dich doch bedeuten,
Und spanne nicht zu hoch, sonst reißt mein Zorn die Saiten,
Und greift, verstocktes Kind! wie du schon oft gethan,
Dich mit der Stachel-Schrift so scharf und höhnisch an,
Daß, wenn auch Phöbus selbst dir nicht zuwider wollte,
Mein Eyfer dennoch mehr als Phöbus gelten sollte.
Bin ich dir nicht mehr lieb, so sey doch nicht so grob,
Und wegre nicht die Hand vor dessen wahres Lob,
Der dir so gut als mir ein Hertz voll Liebe schencket,
Und besser, als wir selbst, auf unsre Kinder dencket.
Geh in dich, hartes Kind! und laß den tollen Sinn.
Nun wohl! ich seh, du kommst: komm her, setz an, schreib hin,
Und rede diß vor mich: **Freund**! dessen Geist und Minen
Auch selbst den Gratien zum Anmuths-Spiegel dienen;
Freund! dessen Lieb und Huld dem, den sie einmal fängt,
Den Zweifel, loß zu seyn, bis an das Hertz verschränckt;
Nimm, ist es deiner werth, ein unverfälscht Gemüthe
Vor Hecatomben an; die unverdiente Güte
Verdient ein Wiedergelt: Mehr kan die Armuth nicht,
Die allzeit ihren Dorn in unsern Lorbeer flicht;
Und glaube nur dabey ohn alle Flüch und Schwüre,
Im Fall mir auch von dir nichts Gutes wiederführe,
Daß dessen ungeacht't (diß schreibt die Wahrheit her)
Mein Hertze gegen dich ein Hertz voll Ehrfurcht wär.
Mein Hertz, das fromme Schaaf, nicht vom gemeinen Haufen,
Läßt niemals seinen Trieb durch Mammons Blech erkaufen;
Es sieht auf Redlichkeit, es schätzt den treuen Sinn,
Und wo es diese trift, da läuft es willig hin,
Da bleibt, da läßt es sich zum Freundschaffts-Opfer schlachten.
Du wirst es, **Edler Freund**! des Dienstes würdig achten;
Ist deiner Redlichkeit mit Redlichkeit gedient,
So feßle dieses Pfand; es hat sich viel erkühnt,
Und ofters ziemlich starck auf deine Gunst verlassen;
Doch weil du -- bist, so weiß es Trost zu fassen,

Und

Und traut dir alles zu, was edle Seelen ziert.
Ich bin so wunderlich viel Schulen durchgeführt;
Du kennst mein Hertzeleid, womit mich Feinde sichten,
Und bist allein geschickt, mich endlich aufzurichten.
Diß kommt nun darauf an, daß so ein Freund, wie du,
Mit Sanftmuth und Vernunft den Fehlern Einhalt thu,
Die Schwachheit überseh, die böse Zeit beklage,
Und alles, so zu mir, wie zu sich selber, sage.
Diß unterlaß doch nicht an mir, mein Jonathan!
Schau, wie die Liebe sich so wenig bergen kan!
Ich weiß, ich bin ein Mensch, der leichtlich fällt und gleitet,
Wenn inn- und äusserlich die Noth das Fleisch bestreitet;
Erinnre, stelle vor, schreib, rede kräftig ein;
Ein Schelt-Wort soll von dir mir allzeit lieber seyn,
Als andrer blinde Gunst und noch so reiches Schmeicheln.
Wer Glück und Beßrung wünscht, der muß sich selbst nicht heucheln,
Sonst kommt er um die Frucht, worauf die Strafe ziehlt.
Ich habe von Geburt den edlen Trieb gefühlt,
Die an Verstand und Witz mir anvertrauten Gaben
Nicht, wie der Knecht sein Pfund, aus Faulheit zu vergraben;
Ich bin der Wissenschafft begierig nachgeeilt,
Ich habe meine Zeit in vielen Fleiß getheilt,
Und schon, so jung ich bin (ohn eigen Lob zu dichten)
Manch lehr-begierig Hertz durch stilles Unterrichten
Zur Wahrheit angeführt, zur Weißheit aufgeweckt;
Ich hab auch jederman die Neigung frey entdeckt,
Wie gern ich, wenn es mir die Ohnmacht nicht verwehrte,
Vor andrer Wohlergehn mein eigen Blut verzehrte.
Und damit geht auch wohl die rechte Weißheit um,
Und darauf gründet sich das wahre Christenthum.
Allein was ist der Danck? so recht und gut ichs meyne:
Verfolgung, Dürftigkeit, Gram, Mißgunst, Läster-Steine,
Und Lügen oben drauf. So schmertzlich frißt kein Schwerdt,
Als dieses Aergerniß durch Marck und Beine fährt.
Diß macht den Geist verzagt, diß macht den Cörper mürbe,
So daß ich seufzen muß: Ach! daß ich doch nur stürbe!
Da endlich auch so gar mein eigen Fleisch und Blut

Den Feinden wider mich aus Blindheit Vorschub thut,
Und der auch dem = = Ach GOtt! hier kan ich nichts als
schweigen;
Wer recht, wer unrecht sey, mag deine Vorsicht zeigen.
Indessen fällt der Muth, der Cörper nützt sich ab,
Und beyde, wie gesagt, begehren Ruh und Grab.
Du siehest Tag vor Tag, du Ursprung aller Dinge!
Mit was vor Ungedult die müde Seele ringe;
Du zählst die Thränen ab, du wägst mein schweres Ach,
Bist gütig, voller Macht, siehst grössern Sündern nach;
Erkennst mein ehrlich Hertz und ernstliches Gebete,
Womit ich ins geheim vor deine Gnade trete;
Wie aber kanst du mich von denen, die mich schmähn,
Ohn' alle Hülf und Rath so lange martern sehn?
Es reißt ja Neid und Groll die Stärcke meiner Glieder,
So wie ein hungrig Thier verirrte Pilger, nieder.
Ich fleh und winde mich; umsonst! dein Ohr ist taub,
Das Leben meine Last und ich der Feinde Raub.
Bin ich nun Schuld daran, so reiß mich von der Erden.
Was ist dir denn gedient, noch mehr erzürnt zu werden?
Macht aber fremder Fluch mein Leben Unruh-voll,
Wo bleibt die Billigkeit, die jeder ehren soll?
Du bist ja GOtt; ists wahr, so wie ich weiß und glaube?
So wältze doch nur nicht den armen Wurm im Staube,
Der, wenn ihn auch dein Zorn, dein Eyfer gantz zerschmeißt,
Ein schlechtes Helden-Werck der höchsten Allmacht heißt.
So ängstlich, **werther Freund**! schreyt oft mein Widerwillen,
Wenn Schatten, Stern und Schlaf Welt, Luft und Auge
füllen,
Und wenn die Einsamkeit der Kummer-vollen Nacht
Den Zustand meiner Noth im Finstern klärer macht.
Da setzet sich mein Geist im Umsehn keine Schrancken,
Da sinnt er hin und her, da spielt er mit Gedancken;
Da seh ich selbst in mir die Händel dieser Welt,
Den bösen Lauf der Zeit im Spiegel vorgestellt;
Da find ich nichts als List, und weder Treu noch Glauben;
Da seh ich Narren blühn und kluge Leute schrauben;
Da schreckt mich hier und dort Krieg, Hunger, Pest und
Brand, In

In Ehen Zanck und Haß, in Freundschaft Unbestand;
Im Tempel Hochmuth, Geitz, Verleumdung, Wechsel-
Bäncke;
In Schulen Finsterniß und leeres Wort-Gezäncke;
In Themis Heiligthum ein goldnes Spinnen-Nest,
Das magre Fliegen fängt, und Hummeln schwärmen läßt;
Im reichsten Contoir viel Fluch an schönen Wänden;
Und endlich überhaupt in groß und kleinen Ständen
Das Leben und die Zeit der hundert zwantzig Jahr,
Eh Noa mit dem Bau des Kastens fertig war.
Ein solches Aergerniß von allgemeinem Jammer
Verjagt mir oft den Schlaf aus Auge, Bett und Cammer,
Bis daß zuletzt mein Geist auf dich, mein B-- fällt,
Und, weil ihn sonst kein Bild vergnügter unterhält,
Licht, Blat und Feder sucht, ein Trost-Lied aufzusetzen.
Vergönne mir die Lust: Denn da mir das Ergetzen
Der Unterredung fehlt, so sprech ich stumm mit dir,
Und meyne dich zu sehn, und seh doch nur Papier.
Daraus entwirf dir nun der wahren Liebe Stärcke,
Sie thut bey Freunden stets dergleichen Wunder-Wercke.
Mein Creutz sey noch so schwer, ich schleppe, weil es geht;
Wer weiß, was noch vor mich im Vorsichts-Buche steht,
Und ob ich nicht vielleicht des Alters zu geniessen,
Das, was ich leiden soll, auf einmal leiden müssen.
Erscheint kein holder Stern, so ist es eben das;
Gewohnheit schwächt das Gift. Ich will ohn Unterlaß
Nichts minder eyfrig thun und auf die Ruh studiren;
Wer nichts mehr übrig hat, der kan nichts mehr verliehren.
Entkräftet mich die Müh; im Grabe schläft man aus,
Die Nacht ist lang genung. Beschliest kein eigen Hauß
Mich und ein dienstbar Volck; ist doch die Welt nicht enge.
Betrübt mich dann und wann der Feinde Macht und Menge;
GOtt stirbt, GOtt ändert nicht. Sechs Kluge sind mir hold,
Und B-- ist mein Freund. Entbehr ich Geld und Gold,
Entbehr ich vieler Furcht; mein Schatz ist ohne Bürde
Die Selbst-Zufriedenheit. Erhöht mich keine Würde,
So stöhrt kein Mode-Gruß die süsse Morgen-Ruh,
Regier' ich keinen Staat, so seh ich sicher zu;

Und

Und wird mein ſiecher Leib von Arbeit mit genommen,
So bleibt der Witz geſund. Will niemand zu mir kommen,
So redet mein Verſtand mit Leuten, die nicht ſind,
Durch deren Beyſpiel auch mein Elend Troſt gewinnt.
Ja ſchadet noch zuletzt die Mißgunſt meiner Ehre,
So weiß ich, daß ſie theils zur Eitelkeit gehöre,
Theils in mir ſelbſt beſteh; auch gehts vielleicht noch an,
Daß meine Ruhm-Begier ihr Futter finden kan.
Die Hoffnung ſpeiſt ſie ſchon: Man werde von mir leſen,
Daß Günther und ſein Fleiß nicht gar umſonſt geweſen.

P. S.

Verhängniß! wo ich dich noch etwas bitten darf,
Ach! ſo verfahre doch dein Rathſchluß nicht ſo ſcharf!
Ich bitte nur zehn Jahr nebſt einem Mäcenaten;
Dich kommt es nicht ſchwer an, und mir iſt viel gerathen.
Ich will gewiß davon den vierdten Theil kaum ruhn,
Ich will damit der Welt noch manche Dienſte thun,
Und in der Poeſie durch unermüdet Wachen
Verdienter Männer Ruhm in Deutſchland ewig machen.
Denn was an Menſchen lebt, iſt Tugend und Verſtand,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft; das andre deckt der Sand.
Mein B.. hilf mir auf, und gieb mir jetzt das Leben,
Ich will und werd es dir bis auf die Nachwelt geben;
Und daß mein Tod dein Lob nicht übereilen ſoll,
So heft ich ſchon damit der Zeit den Flügel voll.

XXV.

An Herrn D. J.. G.. H..

1720. den 6. April.

Erwarte nicht mein Freund! vor ſo viel Werth und Huld
Ein lang und nett Geſchwätz. Ich bin in deiner Schuld;
Doch lieb ich dich dabey. Diß ſind die reichſten Zinſen:
Der ſchöne Wörter-Kram bezahlt kein Maaß noch Linſen,
Zu ſchweigen Troſt und Rath und allzeit gleiche Treu.
Mein Zuſtand iſt, du weiſts, das Leben, nichts dabey,

Als Wünſche voll Gedult: iſt ja ſo leicht zu tragen,
Als Thraſo, wenn er ſchwatzt, und alter Leute Klagen.
Das wiſſen leider! wir, ich und der Prätendent,
Mit dem mir GOttes Zorn viel Gleichheits Ehre gönnt.
Wir hoffen beyde falſch und beydes in die Länge;
Wir bringen nach und nach die Wirthſchaft in die Enge;
Er ſoll, wie ich, kein Sohn des eignen Vaters ſeyn,
Und keiner weiß gewiß; doch glauben wir gemein.
Er ſucht ein groſſes Reich, ich möcht es auch wohl haben;
Die Sehnſucht crönt ihn ſchon, und mich des Phöbus Gaben;
Er ſpeiſet Gnaden-Brod und ſolches auf der Flucht,
Wie etwan auch mein Tiſch verſchiedne Wirthe ſucht.
Jetzt nährt ihn Kirchen-Gut; nächſt hatt' ich noch von Jauer
Zwey Säckel auf den Weg, es war nur wenig Dauer.
Man trennt ihn von der Braut, ſie muß nun in der Still
Den Cloſter-Mauren zu; mein Mägdgen aber will.
Nur etwas läßt mich ihm nicht gantz und gar vergleichen,
Der Wind verſchlug ſein Schiff; mir will es beſſer ſtreichen,
Dein Breßlau riecht es wohl. Ach! wär' er jetzt ſo groß,
Und riß er noch einmal den Rock von Pathen loß!
Ich wolte ſtatt des Dancks ihn nimmermehr beſchweren,
Und zu ſo groſſer Noth den Rath nicht mehr begehren.
Ja, lieber H= = ſo gehts, Wind wird auch hier zu Wind,
Und dient nicht, wie vorhin. Mein kurtzes Unſchlitt rinnt,
Als wolt es mir ſo gar die Freude nicht mehr gönnen,
Die ſtille Finſterniß dir ſchriftlich weyhn zu können.
Die Nahrung in der Welt iſt oft wohl wunderlich;
Zum Helfen wünſch ich GOtt, zum Anſehn aber dich.
Kein Hargen meynt es treu, ſie wollen alle fliegen,
Nur die nicht, welche mir in Brey und Butter liegen.
Vom Morgen in die Nacht, und durch die Nacht bis früh
Schreibt Phöbus neben mir auf Bett-Bret, Holtz und Knie;
Sonſt, glaube, wird von uns gar wenig vorgenommen,
Als leiden, hungrig ſeyn, und täglich gehn und kommen.
Wie ſoll ich das verſtehn? Gleich, gleich, gedulte dich!
(Der Feder fehlt das Naß; doch Waſſer tröſtet mich.)
Drey Wochen ſind es ſchon, ſeit dem ich Lauben drücke,
Und hier wohl weiter nichts als eine Gaß erblicke;

Sonſt

Sonſt komm ich nirgends hin. Ich hab ein doppelt Haus,
Zum Betteln meyn ich nur; des Abends zieh ich aus,
Und ſchlafe dort bey dem. Das heißt wohl recht geſchoren,
Der das mit Tuchen thut, was Kutſcher mit den Ohren, (*)
Und ich der gantzen Welt, und mir das Glücke thut.
Nun höre ja mit Fleiß: Es iſt noch eine Ruth,
Die, ſeit der Corporal, ihr Mann, nicht mehr geneſen,
Auch Aehren um das Feld des Schwagers aufgeleſen.
Die lehnet, daß ich nicht den Schlaf-Rock ſchleppen darf,
Den Mantel, den ihr Mann bey Poſen um ſich warf,
Und Schlacht und Feind verließ. So muß, um euch zu zieren,
So lange Zeit vorher ein gantzes Volck verliehren.
Bey Tage bin ich hier; wo iſt das hier? Nicht dort.
Da mercke, liebſter H - - hier hör ich faſt kein Wort,
Als Klagen, Leich-Geſang, Fluch, Elend und Bereden,
Und, wenn es köſtlich iſt, von Leinwand, Flachs und Fäden;
Auch tröſtet mich kein Buch, wenn nicht von ohngefehr
Ein Blat vom Cicero die letzte Wolluſt wär.
Es riecht nach Käſe-Fett, mit dem es vor drey Tagen
Herr Sch - - unſer Wirth vom Trödel heimgetragen.
Du glaubſt wohl nimmermehr, wie brünſtig ſich mein Geiſt
Durch ſolchen kleinen Reſt des groſſen Mannes ſpeiſt!
Ich leſ' es zehnmal durch, und kan doch hoch betheuren:
Die wiederholte Luſt hebt zehnmal an zu feyren.
Ich leſe mehr als ſteht; und weil ich eyfrig thu,
So bring ich aus mir ſelbſt manch ſinnreich Wort dazu,
Und meyn', ich find es da; diß artige Betriegen
Gebiehrt mir innerlich ein hertzliches Vergnügen.
Hier kan ich nicht vorbey, mit Umſchweif und Bemühn
Ein Laſter, dem du gram, mit Unmuth durchzuziehn.
Bey ſo viel Noth und Nord, die Hertz und Finger ſchneiden,
Iſt, glaub ich, neben mir ein unerträglich Leiden,
Ein rechtes Satans-Kind, ein ungezogen Weib,
Ein Bild der Gelbenſucht und mehr Geripp' als Leib.
Sie trieft von lauter Fett; wo aber? In den Augen,
Die Purpur-Muſcheln ſind und vor die Hexen taugen.

(*) Derer Pferde.

Vor diß kan sie zwar nicht: doch weil ihr Eigensinn
Den Cörper mit beschimpft, so geht auch diß nicht hin,
Ich zürne nicht vor mich; nein! wegen andrer Leute;
Sie gönnt dem Nächsten nichts, begeifert Crantz und Bräute;
Flucht heimlich, wenn ein Mensch ein kleines Glück erzehlt,
Und wird von fremder Lust mit Bitterkeit gequält.
Sie knirscht, zerbeißt die Hand, zeigt Rachgier über Schaden,
Und richtet, wer nur kommt, vom Kopfe bis zur Waden.
Bald muß der König durch; warum? Die Zeit ist schwer;
Bald heißt der Müller Dieb, bald muß der Becker her;
Bald wettern Maul und Blitz auf die, so mehr gewinnen,
Als sie mit fauler Hand und niemals rechtem Spinnen.
Ihr fromm-ihr ehrlicher und wohlgeübter Mann,
Der allerwegen kaum mehr sehn und hören kan,
Muß, wie er gerne thut, von einer Zeit zur andern
(Wie oft erbarmt es mich!) nach Holtz und Nahrung wandern.
Sie faullentzt unterdeß bey Heerd und Müßiggang,
Und giebt ihm, kömmt er spät mit losen Worten Danck,
Und kan doch, kostets auch ihr Hunger-volles Leben,
Von selbst erworbner Müh nicht einen Dreyer heben.
Wahrhaftig edler H = = der größte Helden-Muth
Vergeht bey solcher Angst. Nur lecken kan sie gut
Und wählen noch vielmehr, und schmatzen noch viel besser:
Rührt jemand nur den Mund, so ruft sie schon: Das Messer,
Und schielt begierig hin; ja was der Woche soll,
Zehrt oft ein Abend auf. Sie ist noch wohl so toll,
Und wird, so arm sie ist, viel Ehr' und Furcht begehren;
Bestraft sie denn ihr Mann, so fängt sie an zu schwören,
Verwünscht den Hochzeit-Tag, und heult und ächtzt und ruft
Zum Zeugen böser Eh die Mutter aus der Gruft,
Die etwan auch, wie sie, des Vaters Ruhm beflecket,
Und also mit der Milch die Tochter angestecket.
Ein Beyspiel ist genung: Den nächsten Oster-Tag
Gewährt uns Kuch und Tisch, was Haußmanns-Kost vermag;
Es war gering und gut den Magen anzufüllen.
Ich aß mit viel Geschmack; sie sprach mit Widerwillen:

Ein

Ein Fest-Tag, und kein Kalb, das ist mir nie geschehn;
Kein Fladen, lieber GOtt! du lebst und kanst es sehn.
O daß der T-- doch (ja, denck ich, dich zur Zinse,)
Den fressenden Ac-- O schwimm, verdammte Linse!
Was hätt' ich wohl begehrt, und solche Bettel-Brüh
Vor diesem eingeschluckt? So raßt und donnert sie,
Das ungeheure Thier. Solt ich es nur nicht hören,
Und durch solch Aergerniß mein fromm Gemüthe stören.
Ich schwör' auf ihren Gott (den Geitz, mit dem sie weint)
Wär' jemand nicht ihr Sohn, und Sch-- nicht mein Freund,
Die Feder würde sich fürwahr nicht halten können,
Sie öffentlich und frey mit Schimpf und Spott zu nennen.
Die Boßheit und der Fluch verletzter Majestät,
Die Ehrsucht, welche sonst nach Unschulds-Blute steht,
Mord, Raub und Schwelgerey sind groß- und grobe Sünden,
Doch alle solten mich viel eher gütig finden.
Der Geitz, der Geitz allein macht den, worein er fährt,
Zum Greuel aller Welt. Ich halt ihn niemals wehrt,
Ich, der ich fähig bin, auch Feinden zu vergeben,
Mit Menschen solcher Art getreu und wohl zu leben.
Ich sprützle, schelt und flieh, wo so ein Unding sitzt,
Mit gröſſrem Schauer fort, als wo ein Drache blitzt,
Und will mich lieber selbst auf Maul und Antlitz schlagen,
Als, kennst du --? und seines gleichen tragen.
Da hast du meine Quaal, du Schwester armer Kunst!
Und foderst du Bericht nach angebohrner Gunst,
Was ich doch wohl dabey noch vor Calender mache?
Wer bin ich? Günther. Gut! was fragst du viel? ich lache,
Und seh die gantze Welt auch mich vor thöricht an.
Sie, weil sie nicht genung und richtig wünschen kan,
Mich, weil ich nicht vermag die Narren scharf zu kräncken,
Sie schäumen, das ist nichts; sie solten sich erhencken,
Das zierte meinen Reim. Wer weiß, was noch geschieht?
Du kennst den -- der Stockfisch ist gebrüht,
Die Würtze fehlt mir noch, ihn vollends gar zu kochen,
Und darauf schenck ich ihn Lucinden in die Wochen,

Vor die sein Midas sicht. Die Sachen sind schon alt.
Mein Freund! gieb neuen Stoff, sieh, höre, schreib und bald,
Und viel und oft und gern, erforsche viel Gemüther,
Der Testamente List, die Pracht erlogner Güther,
Der Menschen Heucheley, der Mägdgen Flehn und Stein,
Der Weiber Heimlichkeit, der Narren Zeter-Schreyn,
Der Aertzte güldne Kunst, der Richter schlimme Ränke,
Gespräche, kalten Schertz und tausend andre Schwäncke,
Diß alles schreib genau: Denn wenn ich müde bin,
Der Helden ihren Ruhm in Versen hoch zu ziehn,
So zeigt mein Satyr gern dem Auge später Zeiten,
Giebt Phöbus Zeit und Lust, geheime Kleinigkeiten,
Den Lauf, die Lebens-Art und Laster unsrer Welt,
Die, wer Geschichte schreibt, nicht eben würdig hält,
Und die gleichwohl einmal (ein Kluger mag sie schätzen)
Noch manchen Kopf vielleicht so bessern als ergetzen.

XXVI.

An einen guten Freund.

GEnug! verwegner Kiel, laß Gift und Scheeren seyn,
Und zeuch doch nun einmal den bittern Stachel ein!
Womit du dann und wann, auch öfters ohn Gewissen,
Des Nächsten Ehren-Kleid erbärmlich durch gerissen.
Die Wahrheit bringt kein Brod, wer ihre Geige streicht,
Muß, wenn der Bogen oft um Haar und Schädel fleucht,
Sich leider allzu oft mit Schimpf und Spott bequemen,
An statt des Dichter-Lohns nur Stüber einzunehmen:
Zu dem so ist bekannt, daß der, so andre schiert,
Die Flecken, die er zeigt, stets an sich selber führt.
Die Thorheit ist gemein, und seit uns Evens Bissen
Die Unschuld und dabey das Paradieß entrissen,
Ist niemand ohne Schuld, denn die bleibt einerley,
So unterschiedlich auch die Art der Fehler sey:
Der eine greift nach Wind und sucht auch in dem Kittel
Ein wohlgebohrnes Von und ausgedehnte Tittel;
Der andre frißt sich kaum des Jahres dreymal satt,
Und küßt den kalten Schatz, den er zum Herren hat;

Der

Der dritte lebt galant, und meynt in schönen Sünden,
Die Schürtz' und Nacht verdeckt, sein höchstes Guth zu finden;
Der putzt den Giebel aus, und macht geborgten Wind,
Und wenn der Beutel denn ein heimlich Loch gewinnt,
So kreucht er stille durch, und läßt mit saurem Blicke
Den guten Glaubiger die Frau zum Zinß zurücke,
Die, da vorher mit ihr manch geiler Mund gezehrt,
Sich nach der Bibel hält und von dem Lieben nehrt.
Und was bedarf es viel? wir haben alle Sparren,
Wer sich an andre reibt, der zeigt den größten Narren:
Ich schliesse mich nicht aus, und will auch mein Vergehn,
Jedoch mit Reu und Leid und Beßrung, gern gestehn:
Das Kalb-Fleisch hielte mich im Frühling meiner Jahre,
Und meine Feder griff den Reichsten in die Haare;
Es muſten Jung und Alt aus allen Ständen dran,
Und meine Latte lief an andre Schellen an;
Und, wenn sie ohngefehr mit Haß und Eyfer klungen,
Bey vielen noch ein Lob von meinem Dichten sungen.
War wo ein Ignorant, den seines Junckers Macht
Mit saint der Kammer-Magd geschwind ans Bret gebracht,
Und der, weil GOtt das Dorf der Strafe würdig achtet,
Ein geistlich Hirten-Amt durch Mammons-List gepachtet;
Ward weiter hier und da ein tummer Rabulist
Vom Glücke, das nur schertzt, ins Fürsten Schooß geküßt,
Worinn der Wittwen Ach und armer Wayſen Thränen
Auch Stümpern insgemein die sichre Strasse bähnen;
Ja sah ich manchen Kerl aus stinckendem Urin
Durch List und Schwätzerey den reichsten Vortheil ziehn,
Und wenn die Gold-Tinctur ein gantzes Land be--
An Wein und im Bordel des Nechsten Schweiß vergiſſen;
So schrie mein Satyr gleich: Die schärfſte Striegel her!
Und wenn auch Rad und Schwerdt darauf gestanden wär,
So hätt ich dennoch nicht den Vorwitz zwingen können,
Mir nicht das freye Maul in Schriften zu verbrennen.
Allein, was folgte drauf? Verfolgung, Grimm und Neid,
Und mein gesaltzner Schertz, der manches Ohr erfreut,
Biß andre, die er traf, wie Pfeffer in die Nasen,
Und jeder scheute mich, wie einen Hund im Rasen.

Nein! nein! es geht nicht gut, und mein gewitzter Sinn
Schreibt nun an jede Wand die kluge Regel hin:
Will jemand, daß sein Ruhm nicht Glück und Stern verliere,
So kehr er doch nur stets vor seiner eignen Thüre!
Und diß betracht auch du, verhaßter Musen-Sohn!
Und auf drey gantzer Jahr gemachter Sauf-Baron.
Du, dessen Gall und Gift in Hand gereimten Schriften
Dir in der Vater-Stadt ein schwartz Gedächtniß stiften:
So viel ein Wespen-Nest erzürnte Stacheln weißt,
So bald ein tummes Kind in ihre Zellen reißt,
So viel stehn, glaub es nur, mit Fluchen, Zorn und Flammen
Aus Rache wider dich in Fenstern schon beysammen.
Wie hat der gute W== dein schimpflich Lied verdient?
Er ist gestraft genug, daß ihm kein Glücke grünt,
Und kan ja überdiß zu seinem lieben Knaben
Vielleicht auch wohl von dir ein Stückgen Arbeit haben.
Wie? oder thust du das wohl gar aus Eyfersucht?
Denn die zieht insgemein dergleichen herbe Frucht,
Und reitzt dich hier zu dem, was andre Schwachheit plaget,
Indem dir, wie man spricht, die Magd den Tantz versaget.
Was soll das Unschlit-Licht, das auf der Cantzel brennt?
Vielleicht, daß man dabey die Narben besser kennt,
Womit dich die Natur in Blattern zeichnen lassen,
Um einmal deinen Kopf mit Hörnern einzufassen.
Ist die Paruque fett, in die du dich verirrst,
Und wo nicht etwann gar mit deiner selbst verwirrst?
So ist es gut vor dich, und darfst hierbey nicht sorgen,
Er möcht dazu das Schmaltz von deinem Haasen borgen.
Im Fall es gienge noch und würde nur belacht,
Weil alles Brüder sind, die öfters mit Bedacht
Und sonder Eigensinn einander freundlich wicksen,
Denn keinem schadet doch ein Schertz von jungen Füchsen.
Allein, was ficht dich an, daß auch die Unschuld fühlt,
Wie beissend und ergrimmt dein lahmer Phöbus spielt?
Und wie gereicht dir wohl der Leyer Ton zu Ehren,
Die Mägdgen schöner Brust mit Zorn und Wehmuth hören?
Gesetzt, doch nicht bejaht, daß manch galantes Kind,
Wenn Fleisch und Blut sich regt, auf sein Vergnügen sinnt!

Wie

Wir Männer tadeln stets das gute Frauenzimmer,
Und wissen immer viel, und sind doch zehnmal schlimmer:
Man mutzt an ihnen stets auch alles Haar-klein auf,
Ja wüßten sie einmal auch unsern Lebens-Lauf,
Sie würden dem und dem die abgespielten Waden
Gewiß nicht obenhin mit scharffer Lauge baden.
Besinne dich nur wohl und wirf einmal den Blick
Auf jene goldne Zeit im Pleiß-Athen zurück!
Was meynst du? wenn sie hier Gesellschafft suchen wolten,
Was meynst du? wie sie dir die Sitten höhnen solten.
Vom Morgen in die Nacht und durch die Nacht bis früh
Steht Kann und Lampe voll, das Grund-gelehrte Vieh
Sitzt unter Rauch und Dampf wie Engel in der Hölle,
Der flucht die Stube schwartz, der parfumirt die Zelle,
Mit einer Specerey, die nicht nach Ambra stinckt,
Man schreyt, man r-- man lärmt, Glaß, Stahl und Pflaster klingt,
Und was der Wechsel-Brief des Morgens eingetragen,
Das quillt des Abends schon den Purschen aus dem Magen;
Kleid, Wäsche, Ring und Rock, ja selber GOttes Wort
Geht mit der Bibel oft zum Geld-Hebräer fort,
Und wenn ein karger Wolf den Hauß-Rath ausgefressen,
Bekommt die Junge-Magd die höflichsten Caressen,
Und sah auch gleich ihr Bild wie Mephibosets aus,
So macht der Pursche doch oft zwischen Stroh und Laus
Durch ihre süsse Nacht sich manche gute Tage,
Hilft diese denn nicht mehr, so ist Egyptens Plage
Viel schlechter als die Angst, so uns Studenten quält,
Da stützt man Kopf und Arm, die Baarschafft wird gezehlt,
Und steiget (GOtt erbarms!) nicht über sieben Dreyer,
Da geht die Noth erst an, da wird das Lachen theuer,
Wenn Schuldner und Pedell den armen Tropf erschreckt,
Den noch ein guter Freund in seinen Kasten steckt,
Durch Stadt und Thore schickt, und den, der sonst verschwendet,
In abgerißner Tracht der Mutter wieder sendet:
Der Mutter, die daheim zu allen Nachbarn rennt,
Und vor den lieben Sohn, dem Strumpf und Hose trennt,
Ein reiches Mägdgen sucht, die manch Laus Deo zahle,

Und als Frau Doctorin davor von aussen prahle.
Was meynst du guter Freund und deutsch genannter Sp--?
Wenn manches schönes Kind der Sachen kundig wär,
Wie höhnisch solten sie des blinden Hochmuths lachen,
So oft man sich nicht scheut es noch gewehlt zu machen!
Da setzt man jeglicher auch schlechte Fehler aus,
Die renckt den Steiß zu sehr, die hat kein reinlich Hauß;
Der fehlt es an Vernunft, und jener an dem Bleche;
Da schwört man, wo ich nicht die ersten Rosen breche,
So kehr ich ihr den Halß auch in der Braut-Nacht um;
Wo steht denn guter Freund! das Privilegium?
Daß, wenn das gute Kind ein Küßgen mit genossen,
Dein Eyfer rasen mag, da du dich gar verschlossen.
O tumme Welt, pack ein! pack ein beschämter Freund!
Denn wo dein Stachel es noch weiter ernstlich meynt,
So brennt dir gantz gewiß von W-- alter Anne,
(Sonst kriegst du doch kein Weib) das Pulver von der Pfanne.
Die Mägdgen, die du nächst so grob gestriegelt hast,
Stehn jetzt mit Nadeln, Zwirn und Ruthen schon gefaßt,
Dir, wie du wohl verdient, nach abgezognen Hosen
Statt unsrer Musen-Schaar am Pindus lieb zu kosen.
Und wie der Weiber Gunst, die jeder Kluger schätzt,
Das Grab des Frauen-Lobs zu Mayntz mit Wein genetzt,
So dörfte, solte dir der Tod den Nacken krümmen,
Dein Sarg noch gantz gewiß in Jungfern-Wasser schwimmen.

Der Satyren

in

getrennten Reimen

Andres Buch.

Digitized by Google

I.

Der entlarvte Criſpinus,

von Schweidnitz aus Schleſien:
Oder die von den Muſen geſtriegelte
Tadel-Sucht.

Horat. L. 1. Satyra IV. v. 13.

– – Nil moror. Ecce
Criſpinus minime me provocat.

Juvenal. Sat. IV. v. 1–3.

Ecce iterum Criſpinus, & eſt mihi ſæpe vocandus
Ad partes monſtrum nulla virtute redemptum
A vitiis æger *Linguæque* libidine fortis.

Sartuffe, Thrax (a) Gargil (b) und wer ihr alle ſeyd!
Die ihr am Helicon als Thorheits-Märtrer leidet,
Die ihr bis dieſen Tag zum Theil auf Hecheln ſchreyt,
Zum Theil wie Marſyas das nackte Fleiſch entkleidet.
Seyd froh, nunmehr erſcheint das Ziel erlittner Schmach,
Die Blöſſe des Criſpins (c) bemäntelt eure Schande,
Macht Platz, er nimmt den Rang; der Schaum von eurer Bande
Geht ihm, ſo klein er iſt, an grober Boßheit nach.
Jetzt habt ihr Fug und Recht die Dichter zu verklagen,
Die euch der Ewigkeit ſo heßlich vorgetragen.

Es

(a) Der von dem Horatio durchgezogene großſprecheriſche Fechter.

(b) Der gelehrte Menage hat unter ſeinen Lateiniſchen Gedichten eine vortrefliche und ſcharfe Satyre auf den unter dem Namen des Gargils verkappten Monmort.

(c) Es iſt ſolches der durch müßige Stunden bekannte Theodor Krauſe, Lateiniſch Cruſius genannt, prætendirender Polyhiſtor in Schweidnitz, welcher in der gelehrten Welt gerne eine Figur machen wolte, wenn ſich nur dieſe überreden lieſſe, daß die Minerva ihr Sinnbild auch unter einem Haaſen vorzuſtellen pflege; ſeine in der auf die Geßneriſch-Cruſiſche Hochzeit in Schweidnitz verfertigten Charteque mir erwieſene Höflichkeit pag. 6. könnte ich leicht-

Es wiederrufe nun des Moliere Geiſt,
Deſpreaux bequeme ſich den Narren abzubitten,
Menage küſſe den, den ſeine Feder beiſt,
Es werd Eutrop nicht mehr vom Claudian verſchnitten.
Bramarbas (d) ſelbſt verdient ein Mitleid unſrer Welt,
Und man entſchuldige den armen Leporander, (e)
Die Stümper überhaupt, die Spötter mit einander
Sind unter dem Criſpin in kleinern vorgeſtellt,
Und ſcheinen, ſetzt man ſie dem Pfuſcher an die Seite,
So tumm, ſo arg ſie ſind, noch klug und fromme Leute.
Ihr Muſen! iſt es nicht ein unverdienter Lohn,
Den eure Mildigkeit um Haar und Scheitel windet,
So ſtäupt, ſo zuchtigt mir den geilen Midas-Sohn,
Bis ſein vertracktes Fell die ſpate Reu empfindet.
Ihr ſeht, er will mit Macht der Straffe wurdig ſeyn,
Es klaubt ſein Unverſtand zur Nahrung neidſcher Flammen
Hier einen Weiber-Spruch, dort einen Reim zuſammen,
Um den verwegnen Gift mit Fudern auszuſpeyn,

Ge-

leichtlich mit einem arcadiſchen Leſe-Bengel wieder abfertigen, wenn ich mich nicht ſchämete mit dergleichen Worten, deren ſich nur der Herr Polyhiſtor nebſt den Gaſſen-Jungen zu bedienen pfleget, das Papier zu beklecken; Aber damit er ſich nicht einbilden dürffe, als wenn ich ihm was ſchuldig bliebe, ſo ſetze ich demjenigen character, den er mir an eben ſelbigen Orte aus des Beieri Diſſert. de injuriis, quo jure quaque injuria, gegeben, eine vortrefliche Stelle aus dem Plauto entgegen. Ich finde darinnen das Contrefait des Herrn Polyhiſtors ſo vollkommen, daß ihn wohl kein Mahler netter treffen ſollte, wenn ihn gleich Herr Criſpinus mit einer gravitætiſchen Polyhiſtor-Mine zehn Stunden geſehen. Es befindet ſich aber ſolche Bacchid Act. V. Scen. I. gleich im Anfange, und mag nur der Criſpinus dem hier eingeführten Nicobulo getroſt und ohne Furcht zu lügen nachſprechen;

Quicunque ubique ſunt, qui fuere, quique futuri ſunt poſthac,
Stulti, ſtolidi, farui, fungi, Bardi, Blenni, Buccones,
Solus ego omnes longe anteeo ſtultitia & moribus indoctis.

Diß zieh ich in den Reim und ſag es kürtzer ſo:
Ein Kerl in Duodez, ein Narr in Folio.

(d) Beſiehe des Herrn Philanders von der Linde Unterredung von der Poeſie.

(e) Beſiehe des Herrn Amaranthens Gedichte hin und wieder.

Gewährt, wornach er ringt und laßt den Klügling fühlen!
Daß Schweine nicht umsonst in euren Gärten wuhlen.
Dir, Wahrheit! eignet sich die Zuschrift und das Lied,
Von nun an sey dein Wort die Richtschnur meiner Sayten,
Wenn deine Geissel schmeißt, wenn deine Gnade blüht,
Der soll durch Laster Schimpf, durch Tugend Ruhm erbeuten.
Wer Unverdiente lobt, der hab am Lästern Lust,
Kein schmeichlerischer Hauch soll meinen Mund verlassen;
Man mag das Schwerd aus Noth u. nicht aus Rachgier fassen,
Wirst du mein Friedens-Schild, mein Colbert, mein August,
So hab ich Hülfe gnug, wenn gleich die Plauder-Käthe
Dem schwärmenden Crispin gemüntzten Vorschub thäte:
Das Kind der Finsterniß, die wilde Barbarey,
Ersah ihr altes Reich in der Elyser Gräntzen:
Sie sah es und erschrack, und schalt, und sann dabey
Auf Mittel und Gewalt die Risse zu ergäntzen.
Ihr Herold machte Lerm und rief die schwartze Schaar
Der Glieder ihres Staats in ein geheimes Zimmer,
Das auf der Riesen Höh mit anderthalbem Schimmer
(So geitzig ist die Noth) genug zu frieden war;
So bald nur der Befehl der Luft verkündigt worden,
Bewegte sich ein Schwarm von Süden, West und Norden.
Die Thorheit hat den Staar, doch tappte sie voran,
Es musten sie ein Greiß und sieben Kinder leiten,
Der Schein hieng Masquen vor, die Hoffart trat die Bahn,
Ihr Steif-Rock wolte sich wie das Gemüthe breiten,
Die Zwietracht zanckt und biß' fast durch den gantzen Weg,
Die Post der Eyfersucht bekam Medeens Wagen,
Die Wollust war bequem und ließ sich rücklings tragen,
Die nasse Trunckenheit verfehlte stets den Steg,
Die Faulheit hielt es nicht mit dem geschwinden Volcke
Und zog so endelich als eine trübe Wolcke.
Der nur mit Schwamm und Moos ringsum spalirte Saal
Ließ die versammleten auf Rasen niedersitzen.
Das Erdreich zitterte von der verdammten Zahl,
Als hätt es gleichsam Lust, den Boden aufzuschlitzen,
Zu oberst dehnte sich das obgemeldte Weib,
Die Feindin freyer Kunst, der Haß der Castalinnen,

Vom

Vom Auge sah man Schmeer an statt der Thränen rinnen,
Die Nattern züngelten um den bewundnen Leib,
Der Umhang ihrer Pracht war Purpur aus Matratzen,
Und dessen Uberschlag ein Hermelin von Katzen.
Kaum daß der weite Schlund das erste Wort gebahr;
(Es satzte Müh genug den Gram heraus zu würgen)
So nahms der Oder-Strom in seinen Hölen wahr,
Und der Sudeten Kluft erzehlt es den Gebürgen:
Die Laster sperrten Maul und Nas' und Ohren auf,
Und machten Augenblicks die fürchterlichste Stille.
Wie, wenn der Wasser-Gott und sein erzürnter Wille
Den Wellen Trutz gebeut, und den verwirrten Lauf
In Ruh und Ordnung bringt, das müde Brausen schweiget
Und der bedrohte Nord in seine Fässer steiget.
Ach! Liebste, schaft doch Rath! es ist um uns gethan.
So schrie das Ungeheur mit untermengtem Keichen,
Die Faust der Wissenschaft durchlöchert unsre Bahn
Und zwingt mich überall den Musen auszuweichen.
Der Wachsthum ihres Ruhms macht, daß mein Ansehn stockt,
Die Länder wickeln sich aus unsern finstern Ketten,
Die sie wahrhaftig noch an den Gemüthern hätten,
Wenn mir die Klugheit nicht viel Sclaven abgelockt;
Dis, dis verschmitzte Weib, betriegt mich um die Crone,
Und was sie mir noch läßt, das ist der Fall vom Throne.
Mein Eingeweyde brennt, der Schmertz zerfrißt das Marck,
Wenn ich den niedern Theil von Schlesien erwege,
Ihr Unkraut wuchert hier so häufig und so starck
Daß ich Gedult und Lust, und Hoffnung niederlege.
Die Frau Petanderey, als unsre Schwägerin,
Ist so vermögend nicht den Jammer zu erzehlen,
Daß Tugend und Verstand ihr altes Erb-Recht quälen.
Sie schnaubt, sie fährt mich an, daß ich so schläfrig bin
Und nicht mit gantzer Macht, und nicht mit vollem Heere
Dem Einbruch der Gefahr in dieser Gegend wehre.
Ja, sagte sie, nur wie; vermöchte es die Faust,
Was gilts? es solte sich das Blat in Kurtzem wenden.
Ich dächt, es wäre klar, wie ich vor dem gehaust,
Laßt euch nur Griechen-Land ein schriftlich Zeugniß senden.

Hier

Hier iſt ein andres Werck und eine ſtärckre Macht,
Der König über uns hat hier die Hand im Spiele,
Ihr ſeht ſie freylich nicht, genug daß ich ſie fühle,
Wer weiß wie bald der Schlag zum letzten male kracht,
Da die Gelehrſamkeit und tauſend beſſre Sitten
Den unſrigen bereits den Freyheits-Hut beſchnitten!
Die Partzen haben uns den Untergang verſehn,
Es ſey nun wie es ſey, das letzte ſteht zu wagen,
Man ſtrebe weil man kan, bisweilen iſts geſchehn,
Daß ſich die Raſerey in Engen durch geſchlagen.
Was Kleinmuth fahren läßt, das hohlt gar oft der Grimm.
Schlägts ja zur Lincken fehl, ſo wüthe man zur Rechten,
Mein Arm, ſo dürr er ſcheint, hat auch noch Blut zum Fechten.
Courage! treues Volck! erboſſe dich und nimm
Mein Beyſpiel in das Hertz; der Eyfer ſchmiedet Waffen;
Die Götter müſſen wohl die Herrſchaft wieder ſchaffen.
Es ſchloß ihr Zorn den Mund, ihr Schwur den Daumen zu,
Die Stimmen murmelten wie ſiedend heiſſe Töpfe,
Und wurden ſelbſt nicht eins womit man beſſer thu,
So gehts! ein eintz'ger Huth bedeckt kein Dutzend Köpfe.
Nur die Verwegenheit griff nach dem Degen loß
Und rief im Weitergehn: das hätt ich längſt beſchloſſen,
Wir wiſſen Furien; ihr meine Bundsgenoſſen,
Folgt mir und meiner Fauſt, ihr iſt kein Sturm zu groß;
Ein jedes Element wird, wollen wir uns rächen,
Mit GOtt und der Natur den alten Frieden brechen.
Das rieth ich eben nicht, ſo fiel die Argliſt ein,
Denn ſo verſchütten wir das Kind mit ſaint dem Bade;
Ein Pulver wider Gift muß gleichwohl ſicher ſeyn,
Damit der Artzt nicht mehr als Brand und Fieber ſchade.
Kennt ihr den Rieſen wohl, der dort den Etna trägt,
Wo nicht, erinnert euch, warum Lycaon heule,
Auch Pallas prahlt und glänzt mit einem Donner-Keile, (f)
Der wie des Jupiters das Feuer dreyfach ſchlägt.
Gewalt thut Höhern nichts. Wer zwingt uns zu erfahren,
Wie ſtarck die Himmliſchen an Titans Enckeln waren?

Ver-

(f) Martianus Capella in Geomet. von der Pallas:
Vel tibi quod fulget rapiturque Triangulus Ignis.

Verfolgung beſſert nur die träumende Vernunft,
Erweckt den kalten Fleiß und mehrt der Weiſen Menge;
Wir ſchwächen, gebt nur acht, die Anzahl eigner Zunft,
Denn die Belagerung macht keinen Pindus enge.
Der offenbare Neid verkehre ſich in Liſt,
Der ſtürmende Beſchluß in ein gelindres Mittel;
Vielleicht erhält man mehr, wenn der Gelehrten Tittel
An einem, der nichts kan, des Ordens Schandfleck iſt,
Es dürft ein tummer Kopf den ſchlecht beſtellten Sachen
Vor unſern Troſt gar bald ein beſſres Anſehn machen.
Der Momus wurd einmal, man meynt, es ſey geſchehn
Da Zeus den Thron beſtieg, zu des Promotheus Affen,
Und wolte, weil er ihm ein Vortheil abgeſehn,
(Was thut der Vorwitz nicht) ein Menſchen-Bild erſchaffen:
Nun traf ſichs ohngefehr, daß er zur Eris kam,
Die ihr Geburths-Feſt hielt und mit den Laſtern zechte:
Das Vivat gieng herum, bis man den Magen ſchwächte,
Von dem ein halbes Faß die Ladung wieder nahm.
Hier ſprützten Jäſcht und Schleim dem Momus in die Hände,
Der froh und freudig ward, daß er den Cörper fände.
Er trieb den rothen Zeug in förmliche Geſtalt.
Und ſieh, es wurd ein Kind von höhniſchen Geberden;
Die Gäſte ſprungen zu, und wünſchten alſobald:
Du ſolt, o kleiner Schatz! den Müttern ähnlich werden.
Der Kummer fiel nur vor: Es war kein Leben da,
Die Eris windelt es in ein beſchwitztes Kiſſen,
Das man den Sterbenden vom Nacken weggeriſſen
Beſchrieb den Zauber-Crayß, worein ſie rücklings ſah,
Ein ſtummes Abra warf und ſechs mal Bonus-Dieſte,
Bis die beſeelte Frucht der Hex entgegen nieſte.
Es blieb in ihrer Zucht und zeigte Fähigkeit,
Die Lehren, ſo ſie gab, bis auf den Grund zu faſſen.
Was dünckt euch insgeſamt, bey ſo bedrängter Zeit?
Es ſolte ſich von uns gar wohl gebrauchen laſſen.
Der Knabe faßt ſich gut, es iſt nur halbe Müh,
Und koſtet kurtzen Fleiß ihn völlig abzurichten.
Man übe ſeinen Kopf in Clauſens Luſt-Geſchichten,
Damit der Narrheits-Trieb in das Gehirne zieh,

Er kan am Helicon mit Bosheit, Zung und Schriften
Mehr Unheil, mehr Verdruß, als zehn Tyrannen stiften.
Ey lieber geht doch gleich, und bringt ihn eilends her,
Geht, rief die Barbarey; wir müssen emsig wachen.
Man gieng, er kam, sie sprach: O wer doch junger wär,
Was vor ein hübsches Paar würd' unsre Heyrath machen?
O du mein Augentrost! O! seht das liebe Lamm,
Seht, Schwestern, seht und sagt, ists nicht ein feiner Junge?
Doch halt! wie steht es wohl um deine glatte Zunge? (Stam̃
Sperr auf, mein Sohn! sperr auf. Gut! der Verleumdungs-
Sieht recht vortrefflich aus. Die Mißgunst soll ihn nützen
Und wider alle Welt die schärfsten Pfeile schnitzen.
Nun höre doch, mein Sohn! gefällt es dir bey mir?
Von Hertzen, schöne Frau! begehrst du treu zu dienen?
So lang ich lügen kan. Nun wohl; ich seh an dir
Die Einfalt in der That, die Frechheit aus den Mienen.
Du wirst ein Mann vor mich und wider alles das,
Was Recht und Wahrheit liebt, viel Feder-Kriege führen;
Zeuch aus, mein Lügen-Geist soll deinen Trieb regieren,
Fall allen in das Haar, begeifre den Parnaß,
Ficht seine Priester an, verschmäh die Leyer-Schwestern
Und schone keinen Knecht des Höchsten zu verlästern.
Die Dirnen, so du siehst und hier zugegen hast,
Sind willig und gelehrt, den Handgriff anzugeben;
Thut, Schwestern! euer Amt, die Zeit wird leicht verpaßt,
Die Jugend ist ein Wachs, sie läßt die Lehren kleben.
Die Hoffart nahm das Wort, so wie des Knabens Hand,
Und haucht ihm ihren Wind durch Nase, Maul und Ohren,
Sie sprach: Berede dich, es sey kein Mensch gebohren,
Der mehr als du versteh, der mehr als du erkannt;
Ersauf in meiner Brust; verachte deines gleichen,
Und untersteh dich nicht, dem besten auszuweichen.
Die Thorheit folgte nach, und riß den Weisheits-Zahn
Mit Strumpf und Stiel heraus und sagte: Sey verdorben;
Stell alles, was du thust, nach meinen Krebsen an,
Ich habe mir dein Hertz zum steten Sitz erworben.
Geuß jeden Funcken aus, der etwan deiner Brust,
So schwach er immer glimmt, ein Licht entzünden möchte,

Und wenn du freyen wilt so frey in mein Geschlechte,
Hab eintzig und allein an eignen Wercken Lust;
Versäume die Vernunft mit niederträchtgem Wissen,
Und sey bis in das Grab auf keinen Zweck beflissen.
Sie ließ ihn weiter fort, da wickelte der Schein
Das Vor-Tuch von der Schooß, durchsuchte Schlitz und Ficke,
Zog Gips und Talch heraus und strich sein Antlitz ein
Und laß die Predigt her: Verheele ja die Tücke;
Beschnelle, wen du kanst, mit einer frommen Art,
Nimm von der Heucheley der Pharisäer Schmincke,
Daß auch kein Argus, seh, daß deine Klugheit hincke,
Durch Blendwerck und Betrug wird manche Röth erspart:
Lern alles oben hin, und laß von Jung und Alten
Den Fürniß deines Koths vor reines Gold-Ertz halten.
Der Zuspruch kam herum, und die Verwegenheit
Versteinert ihm zuletzt die unverschämte Stirne,
Sie rieth ihm: Scheue nichts, wie sehr die Ehrfurcht dräut!
Steh als ein Götzen-Bild, damit man ärger zürne.
Halt Ehr und Schande gleich, verfolg und schone nicht,
Gieb grosse Dinge vor, belauscht man deine Blösse,
So schlag es in den Wind! verdaue Straf und Stösse,
Und lecke wider das, was dein Gewissen sticht;
Gieb keinem Thraso nach, verschwöre Treu und Friede,
Wer mit den Sünden trutzt, der macht die Rache müde.
Crispin war zugestutzt: Die frohe Barbarey
Bekräftigte das Werck mit dem verfluchten Segen:
Geh, lebe, wachs und blüh, Kraft unsrer Tyranney
Vollführe diesen Bau, dem wir den Grund-Stein legen,
Beweise dein Geschlecht, erbittre, spotte, schreib,
Was die Gemüther kränckt, damits die Jugend lerne
Und sich auf deinen Zug der Gründlichkeit entferne;
Den Lohn versprech ich dir: Ein jedes Herings-Weib
Soll dein gelehrtes Buch vor hundert Augen bringen,
Und Fama dessen Lob auf mancher Bier-Banck singen.
Die drauf erfolgte Zeit bewieß es allzusehr,
Wie gut das Tadel-Kind die Lehren eingesogen,
Er ubertraf sie weit und that schon zehnmal mehr,
Eh ihm das Milch-Haar noch das grüne Maul bezogen.

Es

Es flog sein Aberwitz so wie ein nackter Specht,
Dem Schwantz und Flügel kielt, fein zeitig aus dem Neste,
Ja, redt' er mit sich selbst, dein Ruhm steht doch nicht feste,
Bis der gespitzte Kiel den Neben-Christen schwächt,
Ich muß von jetzund an, man weiß, wie kurtz wir leben,
Ein Zeugniß meines Stamms und des Gehorsams geben.
O unglückselger Mensch! der sein vernünftges Pfund,
Mit dem er wuchern soll, auf solchen Wechsel leget;
Er tritt schon zum voraus mit der Gefahr in Bund,
Die ihr versprochnes Ziel nicht zu versäumen pfleget.
Er stößt den weisen Stein mit blindem Fusse fort, (len,
Sucht durch Gedächtniß-Werck sein höchstes Gut in Schaa-
Und ahmt den Wilden nach, die Gold vor Puppen zahlen;
Erhebt sich denn ein Sturm, so weiß er keinen Port
Und kreucht in Noth und Angst, so wie in Rock und Hemde,
Denn wird die Seelen-Ruh in seinen Grentzen fremde.
Es dräng uns Feind und Neid, man sey verhaßt, verjagt
Und von der Scheitel an bis auf den Fuß geschlagen,
Ein Geist, der Weisheit liebt, wird, wenn das Fleisch verzagt,
Ein Eden in der Brust, sein Glück im Willen tragen.
Er läst den Spöttern gern den Ruhm der Eitelkeit,
Der Finger der Natur entschleußt ihm reichre Schätze,
Zeigt ihm die Folgerung der ewigen Gesetze,
Und waffnet ihm den Muth mit der Zufriedenheit.
Daher entsteht in ihm, wenn Kraft und Blut verrauschen,
Kein widerwärtger Gram, die Erde zu vertauschen.
Bedächte diß das Volck, so noch im Finstern irrt,
Wie ernstlich würd' es sich aus dem Verderben reissen,
So aber läuft es blind, wenn Geitz und Hochmuth kirrt
Und Hände geiler Lust der Regung Körner schmeissen.
Er zählt nicht, was es hat, es wünscht nur, was ihm fehlt,
Verschiebt die Besserung von einer Zeit zur andern;
Läst die Gelegenheit mit samt der Stirne wandern,
Sieht nur, was heut ergetzt, und nicht, was Morgen quält,
Es träumt, so lang es lebt, und muß mit wenig Jahren,
Und mit dem lieben Vieh in eine Grube fahren.
Crispin ergab sich jetzt der Polyhistorie,
Zog Schwänck und Märchen ein, die Jung und Mägde brachten

Und ward vor Freuden kranck, wenn etwann der und die
Vom Pöbel über ihn und sein Gemächte lachten.
Er laß und überlaß, was er mit Angst geschmiert,
Er sprach sich prächtig aus, wenn Preiß und Druck vergonnte,
Daß er sein Anfangs C im Namen lesen konnte,
Den er beym Schlafen gehn aus Liebe buchstabiert;
Nun wird man, dacht er oft, in allen Bücher-Sälen,
Auch deinen Müßiggang zur klügsten Arbeit zehlen.
Hier liegt Sarckmasius, (g) man koste nur die Brüh,
Die unser Sudel-Koch darüber hergegossen;
Wer ist wohl so gesund, dem sie nicht Würmer zieh?
Zumal da fast ein Pfund von Saamen eingeflossen.
Wer sich dabey erbricht und auf den Eckel flucht,
Der spühle nur den Mund aus seiner Priester-Quelle. (h)
Diß Werckgen, sehts doch an, vertritt des Glases Stelle,
Wenn sich die Einfalt putzt und zu bespiegeln sucht;
Nur schade, daß dadurch viel theure Märtrer leiden,
Da wir vor ihr Verdienst so grobe Federn schneiden.
Wer aber glaubte wohl, daß solche Schmiererey
Sich mit der Ewigkeit noch zu vermählen dächte?
Wenn nicht der Stümper selbst so prahlrisch und so frey
Den abgeschmackten Satz vor das Gesichte brächte.
Ich und mein Müßiggang ihr seyd ein braves Paar, (i)
Wir, schreibt er, eilen nicht zu dem Vergessungs-Grabe.

Gar

(g) Wer sich von dem Judicio des Hrn. Krausens einen vollständigen Begriff machen will, der besehe nur die saubere Edition von den Sarcmasianis, er wird wahrhaftig schlüssen, daß es in seinem Gehirne so ordentlich aussehen müsse, als um den Thurm zu Babel, da die Arbeiter und Handlanger sich um ihre vermengte Säcke schlugen. Die Recension der klugen Arbeit kan man im ersten Theil des Bücher-Saals finden.

(h) Dieses sollen Lebens-Beschreibungen etlicher Evangelischer Theologorum seyn, aber das Verdienst der wackern Leute ist auch erst nach ihrem Tode unter den Händen eines solchen Stümpers zum Märtyrer worden.

(i) Dieses sind seine eigene Worte in der Charteque auf die Crusische Hochzeit pag. 6. Ich gratulire dem Herrn Polyhistor zu seiner Unsterblichkeit; aber noch mehr unsern Nachkommen, die zum wenigsten durch die Erzehlungen seiner närrischen Possen ein Theil der Lust geniessen, die seine jetztlebende Person der heutigen Welt durch seine gelehrte Windmachereyen und thörichte Polyhistor-Streiche verursachet.

Digitized by Google

Gar recht, Crispin! gar recht, wo ich zu bitten habe,
So mach Apollo dir den stoltzen Vortrag wahr,
Und lasse, weil wir auch an Eulenspiegeln dencken,
Dich durch diß Ehren-Lied der letzten Nachwelt schencken.
Die Luft ernährt kein Thier, das mehr Gelächter zeugt,
Als wo der Hochmuths Geist in Haasen-Cörper fähret;
Da renckt sich Lend und Steiß, da wird kein Knie gebeugt,
Ob ihn der Nachbar schon mit Höflichkeit beschweret;
Die Gassen sind zu schmahl, das Pflaster fühlt den Schritt,
Es wächst der Bauch heraus, als wolt er früher kommen,
Des Landmanns guter Tag wird nicht in Acht genommen,
Denn der gelehrte Mann hat Sinn und Ohr nicht mit:
Weil er das Buch so gar zur Brandtwein-Schule führet,
Und über Stock und Stein die Strassen durch studieret.
Blieb er ein Narr vor sich, so möcht es noch geschehn,
Was uns nicht Blasen macht, das kan ein andrer löschen,
Geht hin; Ihr werdet ihn in Wochen-Stuben sehn;
Da kützelt er sein Ohr mit richtenden Gewäschen;
Von daraus rennt er flugs die halbe Stadt herum,
Trägt Schwachheits-Mängel aus und bringt sie zu Papiere,
Als wär es ein Verlust, wenn jeder nicht erführe:
Lispillens rechter Fuß sey von der Liebe krumm,
Amandens lincke Brust vertrage Biß und Zeichen,
Und Blanca lasse sich die Flasch ins Bette reichen.
Da klatscht, da kümmert sich das alte Trödel-Weib
In jener Rocken-Zunft um alle Spindel-Grillen,
Da sucht er unter Lichts der Köchin Zeit-Vertreib,
Da hohlt er Ilsen aus, da forscht er von Sybillen:
Warum ihr guter Mann gedultig schlafen geh,
Wie viel Mirmallens Latz, Celindens Hochzeit koste,
Wovon der Chloris Zahn, Amornens Liebe roste,
Wie hoch Silvanien ihr Leib Gedinge steh,
Wie oft sich Frau und Mensch bey dem Begräbniß raufen,
Und Fritz und Florida nach Finger-Walde laufen?
Den Lehrern mutzt er auf, was kaum zu ändern steht,
Und was das Glück auch wohl dem Fleißigsten versaget;
Fällt ja die Menschlichkeit, so wird ein Creutz erhöht,
An dem des Lästrers Maul das Ohr der Unschuld plaget.

Mit Schülern fängt er ſchon den Zanck in Schriften an,
Als hätt er nie gehört: Aus Schnaken werden Bäume.
Bald jagt er die Gedult mit einem Knüttel-Reime,
Bald kehrt der Blauſtrumpf um und wird ein Wetterhahn,
Da ſoll hernach das Lob des klugen Maſorethen
Den dem Porphyr zuvor gegebnen Stich verlöthen. (k)
Wie ſchlecht verſiehſt du dich, geblendeter Criſpin? (l)
Purgiere dich doch ſelbſt, alsdenn gieb andern Pillen.
Wer als ein Gerber-Schwein der Mägdgen Schooß ...
Der wird die Trunckenheit mit keiner Predigt ſtillen.
O kehre, kehre doch vor deinen Thüren weg,
Wir dürften etwas mehr als einen Menſchen riechen,
Gedenckſt du noch ans Glaß? es mag ſich jetzt verkriechen,
Die Taſch iſt weit genug. Was, ſag es, iſt dein Zweck?
Des Nächſten Beſſerung? Nein; ſondern dein Ergetzen
Den Leuten weh zu thun, den Argwohn anzuhetzen.
Beſäh ich das von ihm geſchändete Latein;
Was würde Prician vor Naſen-Stüber holen? (m)
Die Pfeile, ſo er ſchließt, ſind auch ſo gar nicht fein,

Das

(k) In ſeiner oben angeführten Prieſter-Quelle hat er bald am Anfange einen gelehrten Schleſiſchen Philologum in Græcis und Ebraicis mit ſeiner zukünftigen Edition des Porphyrii geſchoren; jetzo aber, da er deſſen Freundſchafft benöthiget iſt, ſchmeichelt er ihm in der Cruſiſchen Gratulation unter der Perſon des Marſorethen. Obgleich die Gelehrſamkeit dieſes Mannes ſchon von ſolchem Werthe, daß ſie von des Stümpers unverſchämten Feder weder gelobet noch geſcholten werden kan.

(l) Der Herr Polyhiſtor mag es nur jetzo nach meiner unnöthigen Höflichkeit zuſchreiben, daß ich ja keine weitläuftigere Erzehlung ſeiner Thorheiten beyfüge. Nichts mehr wundert mich, als daß er, ungeachtet ſeiner eigenen Schwäche, die Fehler anderer aufzumutzen ſich unterſtehet, da ihn doch das bekannte Sprichwort lehren ſolte: daß, wer ſelbſt ein gläſern Dach hat, auf ſeiner Nachbarn Häuſer nicht mit Steinen werfen dürfe.

(m) En paſſant nur eines, Herr Polyhiſtor! wie ſtehets um das oves ſuas paſtus eſt in der Inſcription auf den ſel. Schweidnitziſchen Herrn Inſpector. Ich mag nur keinen Schund-König abgeben, ſonſt könte ich mir mit Zuſammenleſung der groben Schnitzer, die in ſeinen müſſigen Stunden alle Blätter füllen, mehr auf den Hals laden, als der Hercules ehemals auszumiſten bekam.

Das Unkraut pflantzt sein Fleiß, die Blumen sind gestohlen. (n)
Er füllt, er stopft, er flicht, die Schreib-Art läst so bundt,
Als Florens Unter-Rock und Fickgens Sonntags-Mütze,
(Ihr Mägdgen! Eyfert nicht, hier steht die Feuer-Sprütze)
So macht sich eigner Neid durch fremde Waffen kund,
So fängts die Boßheit an, sie wirbt entlehnte Kräfte
Und tadelt Sitten, Gang, Vermählung, Tracht, Geschäffte.
Die Elster springt und hüpft, bis ihr der Rückgrad bricht,
Es gehyt, so lang es kan, der Frevel weiß ein Ende;
Bis hieher scheut er noch des Phöbus Recht und Licht,
Jetzt aber fühlt auch der die ungewaschnen Hände.
Sein Grif entheiligte der Saiten reinen Klang,
Die er nach seiner Art mit grobem Finger drückte,
Und weil er sich dazu wie Klotz zur Fiedel schickte,
Verdroß ihn diese Schaam, daß niemand schlimmer sang,
Ja, da er sich aus Zorn die Nägel schon verbissen,
So wolt er Harf und Spiel durchaus zerschmettert wissen.
Immittelst legte sich Calliope darein,
Und eilte vor den Rath der groß und kleinen Götter:
Wie lange, flehte sie, soll ich um Hülfe schreyn?
Errettet euch und uns von dem versognen Spötter;
Er spricht euch stündlich Hohn und wird uns noch gewiß
(Davor der Himmel sey) den kleinen Anhang rauben;
Die Furcht hat viel Beweiß; denn wollt ihr mir nicht glauben,
So schickt nur den Mercur und fragt Hyopolis,
Es wird es euch ein Kind von sieben Jahren sagen,
Daß ihn die Wespen, so wie er die Leute, plagen.
Es sieht vorhin um uns so schlecht und windigt aus.
Des Phöbus Ehre wanckt und steht auf schwachen Füssen;
Sophia grämt sich ab, bewohnt ein flüchtges Hauß

(n) Wenn der Herr Polyhistor keine Polyantheen, Diversitees curieuses (die er sich vorher muß exponiren lassen) Herrn Reichels Hanß Wurſten, das gelehrte Frauenzimmer-Cabinet, u. d. g. nicht zu reiten hätte, so würde es um seine Gelehrsamkeit sehr mißlich stehen und in seinem Kopfe so aussehen, wie in dem ersten Capitel des ersten Buchs Mosis auf der Erden. Die menschliche Klugheit des Herrn Britaine muß seiner Thorheit auf allen Blättern Schminck und Farbe geben ꝛc. Aber wir sprechen einander weiter.

Und kan faſt nirgends mehr der alten Ruh genieſſen.
Man zehlt die Wiſſenſchafft zur Grillenfängerey,
Die Ubung der Vernunft wird mit Gewalt vergeſſen,
Man will ihr Winckelmaaß nach eignem Dünckel meſſen,
Man ſchwitzt, man ſtrebt darnach, daß ſie verwickelt ſey.
Man tritt den wahren Kern, und ſättigt ſich an Schelfen,
Und hälts noch wohl vor Ruhm der Wahrheit hinzuhelfen.
Und ſteckt gleich hier und dar noch mancher edler Geiſt,
Der wohl den Schaden merckt und gern ein Wort verlöhre;
Der darf nicht, wie er will; die Thorheit ſtöſt und beiſt,
Man ſchmälert ſein Verdienſt, man raubt ihm Glück und Ehre.
Bleib, feuriger Lucil! bleib ja in deiner Gruft,
Und laß den ſichern Kopf im Aſchen-Napfe ſtecken.
Denn ſolte dich ein Fall in unſern Tagen wecken,
Vertrügſt du nimmermehr die angeſteckte Luft.
Die Laſter würden dir bey ſo verderbten Zeiten,
Thät es dein Eyfer nicht, den andern Tod bereiten.
Wer wacker ſchwatzen kan, Regiſter-Schreiber braucht,
Mit Namen um ſich wirft, davon die Ohren gällen,
Den unverſchämten Kiel in Gall und Lügen taucht,
Zehn alte Schincken lieſt, den eilften darzuſtellen;
Wer, ſag ich, etwann kaum ein Dutzend Drucker kennt,
Und herzuſchnattern weiß, was Brown und Hobbes glaubte,
Welch Weib des Iſaacs Braut am Hochzeit-Abend haupte,
Wie viel Gelehrte ſeyn, die man Johannes nennt,
Der heiſt galant gelehrt; ich rede mit der Mode.
Criſpin iſt ſo ein Fiſch; jedoch aus ärgrem Sode.
Er wird in ſeiner Stadt wie böſes Geld bekannt,
Er heiſt Aſträens Sohn; ſie will ihn nicht erkennen
Und ſchämt ſich ſo ein Glied, an dem der kalte Brand
Verſtockter Einfalt hängt, ein Glied von ihr zu nennen.
Sie ärgert ſich genug, daß er mit Latten lauft;
Erſt neulich machten ihn, da er aufs Dorf gerathen,
Die Schenck und das Gelach zum Hundstags-Advocaten.
So tief verfällt ein Menſch, der aus dem Circkel ſäuft.
Diß ſprach Calliope und wollte mehr entdecken,
Und blieb doch unverhoft in der Erzehlung ſtecken.
Die Urſach war ein Trupp, den Meditrine ſchloß,

Sie

Sie jagte den vorher, dem wir ſein Lob geſungen.
Ein Satyr peitſchte zu und ſchleppt ihn durch den Troß,
Den die Verwunderung von weiten her gezwungen,
Hier, rief Hygeens Zorn, kommt groſſer Jupiter
Der Bruder des Suffens, der meine Prieſter ſchändet (o)

(o) Die Bade-Mütter müſſen dem Naſeweiſen Polyhiſtor gewiß den Topf von der Kindel-Suppe haben lecken laſſen, daß er die Parthey der bekannten Dietrichin von Roſtock wider den berühmten Herrn D. Petermann in Leipzig ſo unverſchämt vertheidigt, in ſeiner oben angeführten Charteque auf die Cruſiſche Hochzeit. p 6. Bedencke doch der Herr Polyhiſtor ſein Beſtes ſelber, und ſtecke zuvor die Naſe noch ein halbes Jahr in die Grammarique, damit er ſein Corpus Juris verbaliter verſtehehen lerne, ehe er ſich in Sachen miſcht, die über den Horizont ſeines Verſtandes ſind. Hätte er nur einmal ein Ding geſehen, das wie eine Logic ausſähe, ſo würde der Ignorant nicht geſchloſſen haben: Weil der Herr Ebert, (deſſen beliebter Fleiß ſchon entſchuldiget wird, indem er die Sachen nur hiſtorice erzehlen muß,) in ſeinem gelehrten Frauenzimmer-Cabinette ſetzet, daß man geſagt: Die obige Dietrichin habe Herrn D. Petermann auf den Peltz gebrannt, ergo ſo iſt es wahr. Der Schluß bindet ſo vortreflich, als dieſer: Zwey Gärtner-Weiber von Croſchwitz halten den Herrn Polyhiſtor vor einen ſo gelehrten Mann, als etwann ihren Schulmeiſter, weil ſie ſie beyde in einem groſſen Buche leſen ſehen. Ergo iſt es wahr; oder ſo: Der Herr Polyhiſtor heißt Hoch-Edel und iſt ein Advocatus Juratus und kan mit einem bordirten Wamſt in den ... fallen, ergo iſt er ein guter Juriſte. Der gute Herr Polyhiſtor kümmere ſich um ſeine Schmierereyen und laſſe die Medicin unangepackt, will er ja mit ihren Söhnen zu thun haben, ſo fange er nunmehr bald eine ſpäte Herbſt-Cur an, und laſſe ſich bey Zeiten die Würmer vertreiben. Er ſcheinet ohnedem unter dem Hute eine Maladie zu haben, die faſt incurabel iſt, wenn er ſich nur ſo weit in acht nimmt, daß ſie nicht weiter ausbreche, und etwan auf die künftigen Hundstage zu einer völligen Haupt-Kranckheit werde. Mir hat er zum wenigſten wegen der Vorſorge ſeiner Geſundheit vieles zu dancken, weil ich ihm vergangenes Jahr durch ein gutes Vomitiv in meinem krancken Appolline zur Beſſerung verhelfen wolte; die Artzney hat bey ſeinem Magen ſo gut gewürcket, daß er ziemlich garſtig Zeug ausgeſpien. Solte der Paroxiſmus wieder kommen, ſo geb ich ihm den Rath des Satyrici: O medici mediam pertundite venam und recommendire ihm aus Furcht eines zukünftigen Recidivs nebſt einer guten Diæt den öftern Gebrauch des Salis Sapientiæ, das er gewiß auf Univerſuäten von dem Decano in einer ſehr ſchwachen Doſi bekommen.

Und unſre Langmuth noch auf neue Boßheit wendet;
Ach! biſt du, der du biſt, ein ſtets gerechter Heer,
So laß, ich bitte kurtz, den ſchärfſten Spruch erklingen
Und dieſes Momus-Kind zu der Erkänntniß bringen.
Beklagter wolte viel: allein der Götter-Fürſt
Verſchloß ihm Muth und Mund mit einem finſtren Blicke;
Schweig Tadler, donnert er, denn daß du lügen wirſt,
Das ſagt dein Angeſicht, der Schauplatz ſtummer Tücke.
Kein Sünder deiner Art verdient den Donner-Keil,
Er ſtreckt nur Rieſen hin, beſchädigt keinen Haaſen;
Jedoch damit du nicht vergebens Gift geblaſen,
So bieth ich dich anjetzt als einen Sclaven feil,
Der ungewohnte Stand ſoll dir mit derben Schlägen
Das: γνῶθι σεαυτὸν auf Haut und Schädel prägen.
Man both den Tadler aus, kein Käufer wolte dran;
Denn der geringſte Werth ſchien allen noch zu theuer;
Silen erbarmte ſich, erſtund ihn durch den Pan,
Und gab vor ſeinen Leib zween ganze Bettel-Dreyer.
Der ſtets verſoffne Gott beſtraft ihn recht und gut,
Und ſchlug ihn unverhört zu einem Sattel-Knechte,
Damit er künftighin ſein Leib-Pferd hüten möchte,
Das viel vernünftiger als ſo ein Wächter thut,
Nun kan er, iſts nicht wahr? bey ſeinem Eſels-treiben
Viel müßge Stunden ſehn und faule Tage ſchreiben.
Die Muſen murrten noch: die Strafe ſey zu leicht;
Allein der Phöbus kam, und ſtillte ſeine Töchter;
O ſeyd mit dem vergnügt, was euch das Urthel reicht,
Ich ſtraf ihn noch darzu mit ewigem Gelächter,
Iſt irgends wo ein Volck, das mein Altar erwärmt,
Das melde ſeinen Schimpf den Dichtern aller Zungen;
Es ſchalle weit und breit: So iſt es dem gelungen,
Der mit der Barbarey um den Parnaß geſchwärmt.
Jetzt bleibt ihm der Gewinn, daß ſein Gedächtniß ſtincket,
So lang ein Schleſier aus unſern Brunnen trincket.
Den Troſt des Delius beſchloß ein Jubel-Schall,
Die Schwäne wachten auf und ſchlugen mit dem Flügel.
Das Echo lachte nach und der verdiente Fall
Ergetzte Thal und Hayn, bewegte Berg und Hügel.

Die

Die frohe Caſtalis erfuhr den Lobgeſang,
Und überſtieg ſich ſelbſt und lief vor Freuden über,
Da war kein Baum ſo groß, der nicht je eh je lieber,
Als wär ein Orpheus da, mit Haupt und Wurzel ſprang;
Ja das Gerüchte ſagt, es hätten Aſt und Blätter
Die Worte nachgeziſcht: So geh es jedem Spötter!
Der Pindus war erlöſt. Drum ſaß das Jungfer-Chor
Und feyrete die Luſt der angenehmen Stunde.
Calliope ſtand auf, verſucht ihr Helden-Rohr,
Sah Schweidnitz abwerts ein und ſtieß aus vollem Munde:
Du mir geweyhte Stadt! erhebe doch das Haupt
Aus der mit deiner Pracht bisher vermengten Aſche;
Zeuch Feuer-Kleider an, zerbrich die Thränen-Flaſche,
Der Himmel hat noch mehr, als dir ſein Zorn geraubt.
Beſinnſt du dich denn nicht, daß Schutt und Kohlen düngen?
Die Stätte, wo du weinſt ſoll Segens-Früchte bringen.
Dein CARL, dein Kayſer lebt, dein Herr, dein irrdſcher Gott,
Sein Adler ſchenket dir den Fittig hoher Gnaden.
Verſchmertze die Gefahr, vergiß der Feinde Spott;
Der Wucher, den du hoffſt, erſetzt den heiſſen Schaden.
Dein **theurer Schaffgotſch** wacht, die Allmacht laſſe dir
Noch unter langer Zeit **dis Auge** nicht entfallen.
Es müſſen Fried und Ruh in deinen Häuſern ſchallen,
Es überkleide dich des reichſten Segens-Zier:
So wird die Barbarey mit ihren Thorheits-Kindern
Die nur und nimmermehr die Wiſſenſchafft verhindern.
Du haſt, berühmter Ort! der klügſten Väter Rath:
Ich überlaſſe dich der Weißheit ihrer Sorgen.
Mich ruft, ich hör es ſchon, ich hör es in der That,
Ein Lied der Singenden, und ein Geſchrey von Morgen.
Fort Fama! fliehe mir, fort, fort, hier gilt kein ruhn,
Fort, laß dir beym Vulcan die Siegs-Trompete beſſern,
Und ihre Lieberey in friſchen Purpur wäſſern:
Denn dein und unſer Amt bekommt gar viel zu thun,
Komm, komm dem Helden nach, er eilt mit Roß und Wagen,
Er eilt, er ſteht, er ſchlägt, Triumph! wir müſſens ſagen.

II.

Träumende Gedancken
bey
Herrn Johann Christian Ernesti
Philosophischen Doctor-Würde.
1716. den 30. Apr.

DEr Traum-Gott führte mich bey angebrochner Nacht
Aus meiner Lager-Statt in unbekannte Grentzen,
Ich sah den blassen Mond mit halbem Lichte glantzen,
Und ward durch einen Sumpf auf den Parnaß gebracht;
Es wimmelte der Berg von hundert tausend Füssen,
Die Krämer wolten sich der Messe nicht entziehn,
Um, weil Mercurius den Jahr-Marckt ausgeschrien,
Auf künftigen Gewinn die Buden aufzuschliessen.

Hier saß ein Wurtzel-Mann, der Otter-Häute frißt;
Dort lag ein Charlatan, hier stund ein Glücks-Topf offen,
Und reitzte manche Faust, den reichsten Grif zu hoffen;
Dort gieng ein Schneider durch, der nur die Beutel mißt;
Zur Rechten sang ein Weib mit halb verdrehten Augen:
Ach! lieben Leute, hört das Wunder-Zeichen an!
Es hat ein todtes Kalb zwey Augen zugethan,
Daraus könnt ihr viel Trost in mancher Trübsal saugen.

Ein Mauschel lief mir nach, und wieß mir seinen Kram,
Diß war ein theures Guth der allerfeinsten Spitzen;
Ich sprach: die Kostbarkeit mag einem andern nützen,
Den neulich Flavia so gut herüber nahm.
Zwey Jungfern handelten um scharf-geschlifne Scheeren,
Damit es Mops nicht fühlt, wenn es dem Leder gilt;
Indessen winckte mir ein nettes Venus-Bild,
Die Waaren, so sie trug, fein theuer anzuwähren.

Ich lief ihr hurtig zu und ward so stumm als blind,
Weil ihre Schönheit mich in die Entzückung satzte,
Ihr Mund, der Nectar stieß und wie die Engel schwatzte,
Schien, wie der Muscheln Blut, die frisch verwundet sind;

Die

Die Augen liefen um, und schossen hin und wieder.
Die Brust war so beflohrt, daß sie fast nackt erschien.
Ha! dacht ich, Witz genug, du wilst nur weiter ziehn;
Wer sicher leben will, hört nicht Sirenen-Lieder.

Der Creutz-Weg brachte mich zu einer Wechsel-Banck,
Hier wolte gleich ein Mann sein böses Weib verkaufen;
Doch es erhub sich bald ein wunderbares Raufen,
Indem ein Alchymist die Leute an sich zwang,
Er dachte Bley und Zinn in Trinck-Gold zu verwandeln;
Der Anschlag wolte nicht nach Wunsch und Willen gehn,
Drum ließ er Heerd und Glut und Topf und Tiegel stehn,
Und fieng aus Armuth an mit Brillen starck zu handeln.

Mein Vorwitz hätte sich noch weiter umgeschaut;
Allein ein Aufzug hielt des Fusses Flucht zurücke,
Die Weisheit trat herein in einem goldnem Stücke,
Dem Bengals Reichthum sich nicht zu vergleichen traut;
Ihr Haupt-Schmuck war ein Crantz der sieben nassen Sterne,
Ihr Antlitz durch den Schein des Monden angefüllt,
Das Kleinod hoher Brust trug einen Sonnen-Schild,
Mit dieser Läuterung: **Sie glänzt auch in der Ferne.**

Sie stieg auf einen Thron und gab der Majestät,
So aus dem Munde brach, den Nachdruck ihrer Mienen.
Ihr! rief sie, welche mir, als freye Sclaven dienen,
Fängt euch die Eitelkeit, die doch der Wind verweht?
Was steht ihr dort und da bey solchen Gauckel-Possen?
Laßt es der Einfalt zu, der es am Saltze fehlt,
Und diesem, den ein Kuß bisweilen ärger quält,
Als wenn ein rothes Aug ihn gar mit Flachs geschossen.

Kommt alle, deren Fleiß zu guten Künsten brennt,
Hohlt euch den grünen Lohn, der um die Schläfe prahlet;
Wer vor den Ehren-Crantz das Gold der Arbeit zahlet,
Ist würdig, daß man ihn vor meinen Sohn erkennt.
Das Wort war kaum heraus, so liefen ihre Jünger,
Wie wenn es Hagel schneyt, mit gantzen Schaaren hin,

Sie

Sie ſtreckten Hand und Arm und ſuchten den Gewinn;
Doch, wer zu hitzig griff, dem klopfte ſie die Finger.

Mein Freund! ich ſah auch dich in dieſem Creyſe ſtehn,
Du wurdeſt unverſehns von ihrer Hand gezogen,
Ihr Kuß gab dir das Lob: mein Sohn, den ich gepflogen,
So lange Blut und Geiſt in deinen Adern brennt;
Dein wohl geübter Kopf, dein rühmliches Verhalten,
Das keinen Neben-Weg von meiner Straſſe gieng,
Verdiente allerdings der Ehre Siegel-Ring:
Denn deine Tugend kommt an den Verſtand der Alten.

Minervens muntrer Hahn kräht oft den Morgen aus,
Indem der Guckuck noch aus meinen Kindern ſinget;
So war es nicht bey dir: Die Müh, ſo alles zwinget,
Hieß faſt dein Eigenthum. Nimm dieſen Lorbeer-Strauß,
Das Wappen deines Ruhms: Kein Bild geſchickter Hände,
Kein ſuſſes Saiten-Spiel wird dich ſo ſehr erfreun;
Erinnre dich dabey: Er wird ſo fruchtbar ſeyn,
Als wenn ihn deine Fauſt auf andern Boden fände.

Gleich, als ſie diß geſagt, kam mir ein Huſten an,
Ich wachte plötzlich auf, und fand mich in dem Bette;
O! ſprach ich, wenn der Traum doch mehr geſaget hätte!
Nicht anders, Hertzens-Freund! du triffſt der Weisheit Bahn,
Und crönest dein Verdienſt; drum folgt dir auch mein Segen,
Und wünſcht, daß dieſer Tag, da dich Sophia nimmt,
Den andern nach ſich zieh, der dir ein Buch beſtimmt,
Das ſchön und fähig iſt, ſich ſelber zu verlegen.

III.

Apollo ein Patient:

bey der Philosophischen Doctor-Würde

Herrn Johann Siegmund Hahns.

1717. den 11. Febr.

- - - Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.

Horat. Art. Poët.

VErgebliche Gedult! die Hoffnung bessrer Zeiten
Speißt mein Verlangen nur mit faulen Fischen ab.
Man log vom Jupiter, in Creta sey sein Grab,
Mir wird mans in der That in Deutschland zu bereiten;
Kein Gönner liebt mein Volck, kein Printz zieht, wie August,
Der Dichter Lorbeer-Crantz aus dem Verachtungs Staube;
Der Neid quetscht ihren Ruhm mit seiner Laster-Schraube,
Und setzt der Poesie das Mord-Heft auf die Brust.

Vor dem lebt eine Welt, die meine Diener ehrte,
Da Delphus noch nicht schwieg, Rom in der Blüthe stand,
Mir bothen Könige die Gnaden-reiche Hand,
Wenn ihr betrübtes Ohr gebundne Sprachen hörte.
Jetzt seit der Bober-Schwan mein deutsches Kleid gemacht,
Thät es wahrhaftig Noth den Magen zu bedencken,
Ich lief um Faß-Nachts-Zeit in alle Krüg' und Schencken,
Und leyrte vor ein Brodt vom Mittag in die Nacht.

Mein wohl gestimmtes Spiel, das manchen Held besungen,
Steht kaum noch diesem an, der nach dem Bocke springt.
Wenn die von Wachs und Rohr gemachte Pfeise klingt,
So wird mein Flöthen-Schall durch ihren Ton verdrungen.
Warum? die Thorheit schlägt dem groben Midas nach,
Der von der Pfuscherey des Pans aus Unverstande,
Zum Nachtheil meiner Kunst, sich selbst zur Straf und Schande,
Ein seiner Unvernunft gemässes Urtheil sprach.

Mit

Mit solchen Worten schmiß der Fürst der Pierinnen
Den Unmuth aus der Brust, die Glieder auf die Banck,
Und ward vor Aergerniß nicht so geschwinde kranck,
Als die Calliope nicht seiner Ohnmacht innen;
Sie stutzte, schwieg und schrie, die Schwestern liefen zu,
Doch nein! sie liefen nicht, sie flogen mit den Füssen:
So lernt ein leichtes Reh, wenn es das Netz durchrissen,
Was Schrecken und Gefahr vor weite Sprünge thu.

Euterpe kam zuerst und strich die kalten Schläfe
Mit einer Kostbarkeit von Narden-Wasser an,
Die andern hätten gern ein laut Geschrey gethan,
Wenn nur der Schlag nicht auch die Zungen-Nerven träfe.
Nur eine faßte sich und sprang zum Aesculap,
Der durch ein kräft'ges Saltz die Schlafsucht flüchtig machte,
Und den gerührten Gott so weit zurechte brachte,
Daß er mit welcker Hand ein Lebens-Zeichen gab.

Diß war der Musen Trost; doch weil im letzten Zügen
Ein jetzt Verscheidender gar oft gesünder scheint,
Sich starck und munter macht, bis, eh man es vermeynt,
Die Geister des Geblüts aus ihrer Wohnung fliegen,
So blieb die Schaar dabey halb Furcht-halb Hoffnungs-voll,
Und wanckte, wie ein Stamm, der manchen Hieb gefühlet,
Und, eh der letzte Schlag das Garaus mit ihm spielet,
Mit sich nicht einig ist, worauf er fallen soll.

Des Zweifels Traurigkeit must endlich Abschied nehmen,
Als Athem, Farb und Geist dem Krancken wieder kam,
Der, da er neben sich den Artzt ins Auge nahm,
Sich also hören ließ: So starck ist Leid und Grämen,
Daß Götter selbst dadurch dem Tod entgegen gehn.
Doch, weil nun, wie es scheint, die Noth fast halb verschwunden,
So bin ich dir, mein Sohn! vor diesen Fleiß verbunden,
Und finde mich geschickt, mir selber vorzustehn.

Ich krancke, wie man sieht, am Leib und am Gemüthe,
Weil ich die Norden-Luft nicht recht gewohnen kan.

Der

Der Anſtoß wandelt mich mit einem Fröſteln an,
Und zeiget ein von Gall und Gift verderbt Geblüthe,
Des Magens erſter Weg iſt gleichfalls ſehr verſtopft,
Daher empfind ich oft ein eckelhaft'ges Grauen;
Wie kan es anders ſeyn? ich muß ſo viel verdauen,
Wenn mich die Tadelſucht auf Mund und Finger klopft.

Durch eine Reinigung den Schleim hinweg zu führen,
Wird alſo folglich wohl das beſte Mittel ſeyn;
Doch brauch ich ſolchen Wuſt und Unrath weg zu ſpeyn,
Nicht ein Galappen-Hartz noch Weinſtein anzurühren,
Der Finger in den Hals iſt eben noch zu ſchwach;
Halt! jetzt beſinn ich mich, was ich jüngſthin gefunden,
Es heißt diß Vomitiv: Vergnügung müß'ger Stunden,
Und giebt an Würckung kaum dem ſtärckſten Pulver nach.

Die Tugend dieſes Buchs iſt nicht genug zu preiſen,
Ich weiß, wie dienlich es zu ſolchen Curen ſey,
Wer einen Mund voll lieſt, dem wird ſo wohl darbey,
Als Jungfern kaum nicht wird, wenn ſie ins Bad verreiſen.
Diß kan ich wohl geſtehn: Als ich von ungefähr
Es auf dem Trödel ſah, wohin mans neulich ſchickte,
Schien es, als wenn die Gicht mir jeden Darm verrückte,
Und Jupiters Geſchütz in meinem Leibe wär.

Die Muſen wurden roth, ſie fiengen an zu lachen,
Und fielen ungeſcheut dem Phöbus in das Wort:
Ach Vater! nenn uns doch den grundgelehrten Ort,
Und die verſchlagne Fauſt, die ſolche Schriften machen;
Ein Schiff voll Nieſe-Wurtz kommt von Anticyra,
Den Läſtrern unſrer Kunſt die Naſen voll zu reiben,
Wir wollen einen Rieß des ſchönen Buchs verſchreiben,
Denn an den Tütten iſt ein groſſer Mangel da.

Die Antwort gab Bericht: Dort unter den Sudeten,
Wo Aganippens Quell ſich in die Weiſtritz geuſt,
Liegt ein Hyopolis, das ſich gar ſehr befleißt,
Durch manch gelehrtes Kind den bleichen Neid zu tödten.
Hier ſcheint die Wiſſenſchaft auf ewig ein zu baun,

Hier zeigt so mancher Kopf die Kräfte des Verstandes,
Das herrschende Latein, die Anmuth Griechenlandes
Kan hier von ihrer Zunft nicht wenig Meister schaun.

Der Weitzen trägt auch Spreu, kein Gold ist sonder Schlacken,
Sagt mir ein Handwerck her, das keine Stümper führt;
Drum lebt auch hier ein Kiel, der minder schreibt als schmiert,
Und geile Boßheit hegt; die Unschuld anzuzwacken,
Den Lehrern Leides thun, das Priester-Amt beschreyn,
Des Nächsten Ehren-Kleid mit fremder Scheere krämcken,
Viel wissen, nichts verstehn, erzehlen und erdencken,
Ist seine gantze Kunst und müß'ges fleißig seyn.

Vor nennt' ich euch das Buch, jetzt kennt ihr den Verfasser,
Erwegt nunmehr, ob nicht der Vater und das Kind,
Wie eins des andern werth, einander ähnlich sind.
Kein wohlgeschmackter Fisch kömmt doch aus faulem Wasser.
Es ist kein Ding so schlimm, es ist zu etwas gut,
Mir dient die saubre Schrift, daß ich mich übergebe,
Diß aber schieb' ich auf, weil ich das Ubel hebe,
Wenn mir nur jetzt jemand vergnügte Posten thut.

Gleich war ich im Begriff die Zunge loß-zu drücken,
Brach Aesculap heraus, weil mich das Schweigen quält,
Gieb Achtung auf den Trost, den dir mein Mund erzehlt,
Es wird kein Perlen-Tranck dein Hertz so starck erquicken.
Minerva zog bisher in angeführter Stadt
Von gut- und edler Zucht vier ungemeine Hähne,
Vor die ihr Cypris oft zwey Tauben und zwey Schwäne
Und Juno gar den Pfau umsonst geboten hat.

Der Jüngst ist noch gar zart und spielt in ihrem Schooße,
Die Themis kommt mir vor, verspitzt sich schon auf ihn,
Den einen ließ sie mir mit Sorgfalt auferziehn,
Der ist ohn' Ursach nicht nach der Geburt der Grosse;
Mercur, der insgemein gar lange Finger braucht,
Stahl ihr den dritten weg, und flog mit dieser Beute
Nach jenem Tyrus zu, wo auf der Abend-Seite
Des fetten Schlesiens der Strand der Oder raucht.

Heut

Heut aber, als mein Fuß den Kriegs-Gott zu beſuchen,
Der nächſt bey Temeswar den Türckſchen Hieb empfieng,
Aus meinem Hauſe trat und zu verbinden gieng,
Hört' ich ein Weiber-Maul hart und entſetzlich fluchen;
Mein Aug erfuhr es bald, daß es die Mißgunſt war,
Die ſcheußliche Geſtalt ſchien ein verdorrt Gerippe,
Ein gelb und halber Zahn biß in die blut'ge Lippe,
Und ihre Schmähſucht warf die Klauen in das Haar.

Was! was! ſo klagte ſie, daß mir das Ohr noch klinget,
Was! ſteigt, der Jüngling ſchon die Ehren-Stuffen auf?
Was! crönt man einen Menſch, der ſeinen Lebens-Lauf,
Wie ehmals bräuchlich war, noch nicht auf dreyßig bringet?
Ich merckte kurtz darauf, wem dieſes Lied erſchallt,
Da man den vierdten Hahn zu einem Tempel führte,
Und mit Kleinodien, doch nicht ſo reichlich, zierte,
Daß ſein Verdienſt nicht mehr und weit darüber galt.

Ich ſchlich dem Jubel nach, trat furchtſam auf die Schwelle
Des groſſen Heiligthums, in dem Sophia ſitzt,
Die Pracht ſtrahlt überall, wie, wenn es nächtlich blitzt,
Die Ampeln machten es in jedem Winckel helle,
Die Sänger ſtritten ſchön, der Weyhrauch dampfte ſcharf,
Die Decke war Saphir, der Jaſpis ließ ſich treten,
Und mitten prahlt ein Tiſch mit köſtlichen Geräthen,
Worzu die Weißheit kam und ihren Mantel warf.

Sie nahm der Pallas flugs den Vogel aus den Händen,
Die ihn mit folgenden ihr als ein Opfer gab:
Nimm hier mein Schooß-Kind hin, und richt es weiter ab,
Ich kan dir meine Gunſt nicht herrlicher verpfänden;
Ihn hat Apollo längſt die Singe-Kunſt gelehrt,
Und ſeiner Stimme Schall vor tauſenden geprieſen,
Er iſt nicht obenhin in allem unterwieſen,
Was zu der Gründlichkeit der Wiſſenſchaft gehört.

Sie ſchwieg, und ſieh! ein Bild des ſchönſten Frauenzimmers!
Es ſchien den Göttern gleich, doch nicht von unſrer Art,
Fuhr durch den Tempel hin, der faſt zum Himmel ward,

Von wegen des von ihr geworfnen Sonnen-Schimmers,
Ihr Mund, der mehr ins Ohr als zum Geſichte drang,
Erhob der Stimme Kraft: Wer Ohren hat, der höre
Den Spruch Euſebiens! **der Hahn** ſoll mir zur Ehre
Ein Wächter Zions ſeyn; womit ſie ſich verſchwang.

Hier ſchloß der Aeſculap; **Sein Vater** ſang vor Freuden,
Und rief: Die Leyer her! ich bin bereits geſund,
Schlägt mich bisweilen gleich das Schwerdt der Neider wund,
Muß ich ſchon als ein Gott mehr als die Menſchen leiden,
Vielleicht kommt einſt die Zeit, da mich ein Fürſt erhebt,
Damit der blinde Schwarm mein Volck nicht mehr verhöhne,
Vorjetzt bin ich vergnügt, da einer meiner Söhne
Im edlen Pleiß-Athen der Ehren näher ſtrebt.

Gelehrt- und kluger Freund! eröffne diß Gedichte,
Den Schlüſſel reichet dir die wahre Redlichkeit,
Die dir diß Unterpfand getreuer Sinnen weyht,
Und ſich daran nichts kehrt, daß man ſie ſplitterrichte;
Die Thorheit wird ſich zwar damit beleidigt ſehn,
Allein man fürchtet nicht den Blitz von ihrem Drauen,
Wer Hecheln ſchmieden will, muß keine Funcken ſcheuen,
Was ſie an mir erſucht, mag ihr zum Schimpf geſchehn.

Wie manchmal denck ich nicht an die verſtrichnen Wochen!
Der andre Winter ſchneyt den Bergen auf das Haupt,
Seit das Verhängniß uns dem ſüſſen Lande raubt,
In welchem wir der Welt am erſten zugeſprochen.
Dort ſchloſſen du und ich den feſten Freundſchafts-Bund,
Dort war vertraulich ſeyn der Dritt-Mann unſrer Hertzen,
Und ließ die Einſamkeit auf dem Parnaſſus ſchertzen,
Wenn ſeine Caſtalis uns zu Gebote ſtund.

Du flogſt nicht vor der Zeit, wie mancher aus dem Neſte,
Der, wenn die Schul' ihn brennt, nach hohen Schulen lauft,
Und eher wieder kommt, als er den Bart gekauft,
Du legteſt ſtarcken Grund und bauſt daher auch feſte;
Der Hundertſte bekommt der Weißheit Meiſter-Recht,
Und weiß von ihr wohl nichts als nur den bloſſen Namen,

Weil

Weil der in ſeiner Bruſt beliebne Hochmuths-Saamen,
Wie etwan Bilſen-Kraut, der Sinnen Kräfte ſchwächt.

Er zwingt ſich die Vernunft mit Macht zu unterdrücken,
Hält ihren Rath vor toll, verhüllt ihr helles Licht,
Sich ſelbſt hört er nicht an, gläubt, was ein Heuchler ſpricht,
Dein Schein und Schwanen-Schnee der Seelen Schwärtze ſchmücken.
Denn übereilt er ſich, greift eh es ihm gehört,
Mit ungewaſchner Hand an die ſo heilge Bibel,
Er eyfert ohn Verſtand, nimmt es nicht wenig übel,
Wenn ihn ſein Schwager nicht als Schriftgelehrten ehrt.

Nähm er dein Beyſpiel wahr, ſo würd er beſſer lernen,
Wie uns die Creatur den Schöpfer offenbahrt,
Wie manches Wunderwerck Meer, Erd und Luft verwahrt,
Durch diß begehrſt du dich dem Pöbel zu entfernen;
Was dieſes Gantze faßt, wie richtig alles geh,
Wie aller Fäll Erfolg an einer Kette hänge,
Und wie ſich ihr Geſchehn ſo ordentlich vermenge,
Ja wie, was noch nicht iſt, ſchon im Vergangnen ſteh.

Das muß, gelehrter Hahn! dein reifer Fleiß begreifen,
Erwege, was hieraus vor Lohn und Wolluſt ſpringt,
Man wird ſich ſelbſt bekannt, man ruht, man lacht, man ſingt,
Wenn Unglück und Gefahr der Leute Thränen häufen.
Man ſieht mit Frieden an, was Krieg und Eintracht thun,
Fragt todte Lehrer aus, ſpracht mit den klügſten Seelen,
Die nun dem Leibe nach in ihren Grabes-Höhlen
Mehr als zwey tauſend Jahr ſo Weſt- als Oſtwärts ruhn.

Forthin erwartet auch der Leib-Rock deine Lenden,
Die GOttes Vorſichts-Zug deſſelben würdig preiſt,
Dein innerſter Beruf, der ſich ſo früh erweiſt,
Wird dir bald äuſſerlich die Wahl der Kirchen ſenden.
Sieht ihm ein Gärtner Luſt, der einen Baum erziehlt,
Der die genoſſne Müh mit reicher Frucht bezahlet,
So wünſcht ich mir vorjetzt die Regung abgemahlet,
Die über dir das Hertz Hochwerther Eltern fühlt.

Indeſſen blick ich dir aus des Parnaſſus Auen
Der Sonnen-Straſſe nach, worauf dein Eifer rennt,
Und durch den Sternen-Flug die blauen Lüfte trennt,
Darf aber nachzugehn den Federn noch nicht trauen;
Solt einmal Delius mich höher aufwärts ziehn,
So wird mein Pegaſus ſich aus den Thälern wagen,
Und deinen Freundſchafts-Ruhm bis an die Hügel tragen,
Wo der Acarnan blitzt und beyde Hunde glühn.

Laß einen frechen Kerl die Muſen-Prieſter ſchimpfen!
Sein Zahn reißt uns fürwahr nicht eine Sait entzwey,
Apollo zwingt ſo gut des Pythons Raſerey,
Als ehmals Hercules das Thier in Lernens Sümpfen.
So redlich wir vor dem einander wohl gewollt,
So leicht kan, glaub es nur, in den auch künftgen Jahren
Dein ſchönes Violet ſich mit dem Lorbeer paaren,
Und den die Poeſie mein junges Haar gerollt.

IV.

Zufällige Gedancken von dem Nutzen oder Luſt derer Bücher-Saale

Bey Ernennung

Herrn Chriſtian Gottlieb Buders zum Bibliothecario

Der Univerſitäts-Bibliothec zu Jena.

EIn Kopf, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt,
Und keinen edlen Trieb zur wahren Weißheit ſpührt,
Vergafft ſich, wie ein Kind, an Farben, Glaß und Schaalen,
Und lernt und ſchmiert nur, was der Einfalt her zu prahlen.
Sein Fleiß, der als ein Wurm in allen Schwarten wühlt,
Und wie ein Journaliſt mit fremden Wiſſen ſpielt,
Läßt Schranck und Cabinet mit tauſend Titeln zieren,
Sinnt mehr auf Band und Schnitt, als auf die Seligkeit,
Und macht ſein Mutter-Blech, wie Laws die güldne Zeit,
O theurer Bücher-Kauf! zu Schulden und Papieren.

Diß

Diß und ein leeres Hertz von Einsicht, Lieb und Treu
Ist überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey.
Und Hobbes hat fast Recht: Wofern er mehr gelesen,
So wär er, wie er spricht, mit andern blind gewesen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit so viel Wind beschwehrt,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im stoltzen Bauche Schwulst, im Schädel Schwindsucht mercken.
Zwey Bücher sind genug: Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet sich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräfte des Gemüths, so viel man braucht, zu stärcken.

„Recht so! fängt augenblicks ein junger Momus an,
Dem nächst noch vom Orbil das Leder weh gethan;
„Recht so! was Hencker nützt der gantze Musen-Plunder?
„Pack ein, verworrnes Volck! Vom Maro brenn ich Zunder,
„Vom Plato Fidibus. Ja wenn auch ohngefehr
„Der Schatz von Heydelberg in meiner Beuthe wär,
„Raqueten macht ich draus, und kochte Chocolade.
„Ein Quintgen Mutter-Witz gilt = = Sachte, guter Freund!
Der Satz war eben nicht so böß und starck gemeynt,
Ein Narr verschüttet nur das Kind mit samt dem Bade.

Der Mißbrauch wird gekämmt; sonst bleibt es wohl darbey,
Daß nach dem Heiligsten kein Ort so heilig sey,
Als wo die Freyheit herrscht, und wo so Bild als Schriften
Den Weisen aller Zeit ein ewig Denck-Mahl stiften.
Der Bau von Babylon, des Louvre Kunst und Pracht,
Und was Versailles schön, Fuscatti reitzend macht,
Muß gegen diesen Platz sein Lob beschämt verheelen.
Egyptens weiser Fürst erkannte schon den Werth,
Und schrieb, so gut es hier ein deutscher Mund erklärt,
An seinen Bücher-Saal: **Hier wohnt die Cur der Seelen.**

Gewiß, ein stiller Geist, den manch Verhängniß trift,
Erlangt hier in der That vor aller Sorgen Gift
An Büchern rechter Art die Art der Contrajerve,
Ja, was noch mehr? hier steht das Zeug-Hauß der Minerve,

Vor welchem Zeit und Tod schnell flieht, und blaß erschrickt,
So bald ihr scheeler Grimm der Waffen Glantz erblickt,
Der Waffen, die ihm hier die Spitze glücklich bieten.
Die Eitelkeit wird selbst zur Eitelkeit gemacht,
Und durch der Wahrheit Sieg um diesen Ruhm gebracht,
Als könnte sich vor ihr auf Erden gar nichts hüten.

Saul fragt den Samuel mit Sünden in der Gruft.
Hier schwärmt kein Zauber-Lied, das Geister wiederruft;
Doch kan man, ohne Furcht den Tod mit weg zu tragen,
Die Todten allemal um Hülf und Antwort fragen.
Hier giebt die Klugheit Rath, und braucht den Dreyfuß nicht;
Hier ist Dodonens Hayn, der ohne Rätzel spricht;
Hier tritt die Weißheit auf, und zeigt von Jahr zu Jahren:
Wie oft sie da und dort, von Ganges bis ans Belt,
Geflohn, geblüht, gekämpft, gelitten, sich verstellt,
Und allzeit im Triumph den Erd-Creiß umgefahren.

Der Reiche Grund und Fall, der Sitten Unterscheid
Der Sprachen Eigenschafft, der Tugend Ehren-Kleid,
Der Laster böser Lohn, der Hand-Grif im Erfinden,
Und was Natur und Kunst theils zeugen, theils ergründen;
Was Memphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
Was Salem, was Bysantz, die Thems, der Cimber-Strand
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewust, gelogen,
Das kommt, das sammlet sich, das lebt, das dauret hier
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

O sichres Paradieß! Wie selig lebt ein Mann,
Der in gelehrter Ruh die Welt verlachen kan,
Und, wenn ihn Wunsch und Weg vom Pöbel unterscheidet,
Die Augen der Vernunft an deiner Unschuld weidet!
Er nimmt bey Unmuth, Gram, Verfolgung und Gefahr
Mit Ehrfurcht, Nutz und Lust der Väter Beyspiel wahr,
Und kein Erkenntniß-Baum ist ihm hier mehr verbothen,
Er kostet und gesteht, daß Jupiters Confect
Und Ganymedens Trunck bey weitem nicht so schmeckt,
Als so ein stumm Gespräch im Reiche weiser Todten.

Ein

Ein solch vergnügtes Reich, worinn kein Prätendent
Durch List und fremde Macht das Band des Friedens trennt,
Wird von Salinens Huld, nach der wohl hundert streben,
Auch dir, gelehrter Mann! zur Herrschafft übergeben.
Diß Amt hat freylich nicht der Cronen Werth und Last,
Und doch auch seine Müh, womit du nöthig hast,
Des Phöbus Staat und Schatz zu bessern und zu mehren.
Die Müh steckt selbst voll Lohn. Denn da der Pallas Hand
Zu solcher Bürde dich vor starck genug erkannt,
So übereilt sie schon an dir den Fleiß mit Ehren.

Dein Ansehn und Verdienst grünt schon so am Parnaß.
Wie manch gelehrter Narr kriecht mit der Kunst ins Faß,
Und will, anstatt sein Pfund mit Wucher zu entdecken,
Wie dort Diogenes, im Finstern Grillen hecken!
Du hast dich längst gezeigt, du folgst dem Haufen nicht;
Das Feuer deiner Brust giebt Brief und Siegeln Licht;
An dir wird Mabillon in Deutschland neu gebohren.
Ein zärtlicher Geschmack und Urtheil sonder Neid
Ließt, überließt und schätzt das Werck, wodurch die Zeit
An deines Fürsten Ruhm ihr gantzes Recht verlohren.

Wie oft versüßt uns nicht, dein Mund das Mittags-Mahl!
Dein Haupt, gelehrtes Haupt! ist selbst ein Bücher-Saal,
Dem weder Seltenheit, noch Maaß, noch Ordnung fehlet,
Und dessen Menge sich mit Gründlichkeit vermählet.
Die Muschel voller Lust, in welcher Venus liegt,
Geht deinen Lippen nach, worauf sich Svada wiegt;
Und kurtz! dein gantzes Lob in einen Punct zu fassen:
Den Groß- und Theuren Struv, der recht zu schätzen weiß,
Ergetzt und fängt und hält dein Hertz, dein Geist, dein Fleiß.
Wer so ein Schooß-Kind ist, den hat der Neid gut hassen.

Als Rom sich noch in Rom, das ist, in Freyheit fand,
Beschenckte nach Gebrauch der Freunde Wunsch und Hand
Den andern, den die Wahl zum Ehren-Amt erhoben.
Diß Blat ist auch ein Kind von solchen Freundschaffts-Proben;
Doch sieh! es ist kein Blat; es ist was mehr; nimm hin
Das Buch der Redlichen, die Opfer, Hertz und Sinn

Noch schärfer an dein Hertz als an die Reime binden.
Nun laß, wenn deine Pflicht am Musen-Hügel baut,
Sich auch forthin fein bald mit einer schönen Braut
Den treuen Liebes-Kuß zu deinen Büchern finden.

V.

Auf Herrn T-E-F- Magister-Würde.

1718.

VJel Glücks zum neuen Meister-Rechte!
So kurtz erklärt sich unsre Pflicht,
Die, wie das buhlrische Geschlechte,
Mehr wünscht, als sagt; mehr denckt, als spricht.
Man muß nur mit den Wölfen heulen,
Und, weil die Mode so befiehlt,
Dir, edler Freund! ein Lied ertheilen,
Es sey auch noch so lahm gespielt.
Dein Violet, Sophiens Gabe,
Erinnert unsern kalten Geist,
Als ob man zu bedencken habe,
Was eigentlich Magister heißt.
Fürwahr, der Grund-gelehrte Tittel
Bedeutet mehr, als mancher denckt
Und ist anjetzt ein wohlfeil Mittel,
Das ungemeinen Vortheil schenckt.
Zum ersten schmückt diß Wort den Namen,
Und ziert ihn, wie den Hund der Schwantz,
Und wie ein grosser Hecht den Hamen,
Und wie ein schönes Haupt der Crantz.
Herr F- liesse gar zu seichte;
Magister F- klappt und klingt,
So zärtlich, als die Ohren-Beichte,
Die Dorgen in dem Bette singt.
Zum andern hat sich ein Magister
Des grossen Ranges zu erfreun,
Wenn Mutter, Schwäger und Geschwister

Magiſter und Magiſter ſchreyn.
Da ſteht er auf den Treppen-Stufen,
So bald der Tiſch voll Speiſen ſteht,
Und harrt, und hört ſich zehnmal ruffen,
Weil ihm das Wort durchs Hertze geht.
Zum dritten ſieht er ſich verehren,
Er komm auch nur wohin er will;
Da muß er von den Jungfern hören:
Wie, Herr Magiſter! wie ſo ſtill?
Ach Herr Magiſter! Sie veriren;
Der Herr Magiſter geh voraus;
Der Herr Magiſter wird uns führen;
Der Herr Magiſter fällt in Hauß.
Magiſter ſchertzen allzeit beſſer;
Magiſter läſſet noch ſo ſchön,
So oft ſie mit dem langen Meſſer
Nebſt fünf Gevattern ſchneiden gehn.
Magiſter-Küſſe ſchmecken ſuſſer,
Als Mandel-Milch und Honigſeim;
Magiſter laufen viel gewiſſer,
Als eines Dichters beſter Reim;
Magiſter kriegen von dem Schreiber
(Schul-Meiſter klappt nicht) mehr Reſpect;
Magiſter finden reichre Weiber,
Dieweil die Kraft im Titul ſteckt;
Magiſter predigen gelinder;
Magiſter-Worte gelten viel;
Magiſter ziehn die frömmſten Kinder,
Und kommen eher an das Spiel.
Zunächſt kam einer in die Schencke,
Und trunck Magiſter-mäßig rum,
Und ſoff ſich Degen und Gehencke
Und Fuß und Haupt und Buckel krum.
Darauf vervielt' ihn noch die Zeche;
Ja, ſprach der Wirth: Mein Herr verzeiht!
Denn, daß ich euch den Beutel ſchwäche,
Das macht, weil ihr Magiſter ſeyd.
Du weißt wohl, in dem grauen Thiere

Kommt ein Magiſter früher dran,
Und hinckt er auch auf alle Viere,
Wie Herr Magiſter Lobeſan.
Was brauchts? Du wirſt es ſelbſt erfahren:
Die heutige Promotion
Gewähret deinen jungen Jahren
Den herrlichſten Magiſter-Lohn.
Wie manche wird im Vater-Lande
Ein heimliches Gelübde thun,
Mit dir und deinem neuen Stande
Ins Künftige vergnügt zu ruhn.
Wir halten nichts vom Segen-ſprechen,
Und ſtückeln keinen Wunſch ans Blat;
Und gleichwohl wird dir nichts gebrechen,
Wo unſer Anfang Wirckung hat.

VI.

Als Herr Ernſt Chriſtian Schrödter zum erſten mal das Prorectorat in Wittenberg erhielt.

1716. den 1. May.

Zwey Schlüſſel öffnen uns das Thor der Ewigkeit,
Zwey Wege theilen ſich den Berg zu überwinden,
Auf welchem Ehr und Ruhm, die Sclaven keiner Zeit,
Der Großmuth und der Kunſt den Marmor-Tempel gründen.
Hier ſchwitzt die Tapferkeit, dort eilt die Weißheit fort,
Und beyde dringen ſich an den geſtirnten Ort,
Wo Pallas und ihr Kiel, wo Mavors und ſein Degen
Die Bilder ihrer Zunft auf goldne Müntzen prägen.

Vor dieſen theuren Lohn zahlt mancher Haut und Blut,
Vor dieſe Koſtbarkeit wagt Cäſar Leib und Leben,
Heißt nicht was Clölia und ihr Geſchlechte thut,
Durch Waſſer und Gefahr dem Crantz entgegen ſtreben?
Bläſt nicht die Fama noch der Nach-Welt in das Ohr,
Warum Pharſalien Pompejens Kopf verlohr?
Hat die Vergänglichkeit den kühnen Arm gefreſſen,
Der bey Porſennens Heerd die rechte Hand vergeſſen?

Auf

Auf dieſer Straſſe geht ein unerſchrockner Held,
Der ihm die Loſung nimmt, wir ſterben oder ſiegen.
Die Wahlſtadt ſcheinet ihm ein Thron der ewig hält,
So viel er Leichen macht, ſo viel betritt er Stiegen;
Spricht man zuletzt von Ihm, Er focht, Er ſtand, Er fiel:
So kommt er allerdings an ſein erwünſchtes Ziel,
Und läßt den ſchweren Zeug nach einem halben Blicke,
Als ſprách Er gute Nacht, der Eitelkeit zurücke.

Noch ſichrer führt die Bahn, ſo uns Minerva bricht:
So flüchtig ſteigt kein Pfeil, den Meroe gefiedert,
Als ſich ein Geiſt erhebt, der mit den Muſen ſpricht,
Und ſeiner Glieder Fall durch den Verſtand erwiedert.
Er ſpottet ſelbſt den Neid, der ihm nicht folgen kan,
Sieht aus der ſtoltzen Hóh der Mißgunſt Ohnmacht an,
Sucht alles in ſich ſelbſt, was ihn zu frieden ſtelle,
Und macht die Finſterniß in ſeiner Gruft noch helle.

Das Volck, ſo gerne log, erhob ſein Vaterland,
Weil es dem Jupiter die Wiege zugeſchnitten;
Auch Bella wird der Welt durch die Geburt bekandt,
Die einen Jüngling gab, der um die Welt geſtritten;
Doch Memphis und Athen verſchlungen beyder Ruhm,
Dort war die Weißheit jung, hier ſtund ihr Heiligthum,
Dort ward der Wiſſenſchaft das erſte Brod gebrochen,
Hier der Gelehrſamkeit der Haupt-Sitz zugeſprochen.

Die Ehrſucht und ihr Wind bließ hier den Zunder auf,
Den Vorſicht und Natur dem Plato eingegraben,
Der Tod betrog ihn zwar um ſeinen Lebens-Lauf,
Doch kan er keinen Theil an ſeinem Namen haben.
Iſt gleich dem Stagirit ein naſſes Grab beſtimmt,
Gnug daß ſein Ehren-Preiß noch täglich oben ſchwimmt
Und in dem Garten grünt, wo Epicurus lachet,
Wenn dort der ſchwartze Nil aus Zwiebeln Götter machet.

Das Bad des Seneca geuſt noch viel Lehren aus,
Die Schulen hören nach den Cireiß von Samos ſchweigen,

Der

Der kluge Hund bewohnt ein unverbrennlich Hauß,
Um sein Gedächtniß-Mahl der Nachwelt anzuzeigen.
Stellt uns auch Larrey nicht die Welt-berühmte Schaar
Der Weisen Griechen-Lands in sieben Geistern dar,
So wird ein weiser Knecht von der Laterne sagen,
Um die die Käufer sich nach seinem Tode schlagen,

Ja wendet mancher ein, den Ruhm gebiehrt der Tod,
Hingegen was vor Lust springt aus der bittern Quelle?
Was hilft der letzte Ruf? Wenn ich bey Angst und Noth
Durch meine Wissenschaft die Lebens-Zeit vergälle.
Ich lobe den Verstand, der Geld zusammen hält,
Denn wem des Midas Wunsch in seinen Beutel fällt,
Der hat der Leute Gunst und kan an Tafeln speisen,
Die Aristippens Maul zum Kohl-Gerichte weisen.

O unerfahrner Witz! der gar so thöricht schleußt,
Sind Glück und Weißheit denn so scharfe Stief-Geschwister?
Wem unser Tage-Buch nicht gnug Exempel weist,
Der wandre durch den Staub verlegner Zeit-Register.
August macht seinen Staat mit den Gelehrten groß,
Ein kluger Thrasius besitzt des Kayſers Schooß,
Den Dio läßt Trajan mit seiner Gunst bedienen,
Und Epictet verehrt die beyden Antoninen.

Dir klug-und weises Haupt! zeigt jetzt dein Elb-Athen,
Wie es der Künſte Fleiß wohl zu belohnen wisse,
Und daß, wie Blüth und Frucht aus einer Knospe gehn,
Das Kleinod und der Kampf einander folgen müsse;
Dein würdiges Verdienst begehrte diesen Stab,
Den Pallas deiner Hand ihr Volck zu lencken gab,
Drum gilt nunmehr der Spruch, den man in Zweifel stellte,
Daß ein Prophete noch im Vaterlande gelte.

So wenig dir der Neid dergleichen Vorzug gönnt,
So viel lacht Wittenberg, weil es ein Kind erzogen,
Das, da Minervens Schaar es seinen Vater nennt,
Mit unverdroßner Müh der Weißheit nachgeflogen.
In Zittau bricht von dir des Glückes Wieder-Schein

Durch

Durch das bekannte Hauß der Pierinnen ein,
Und Mirus deſſen Schweiß an dir den Baum begoſſen,
Sieht mit Verwundrung an, wie er ſo hoch geſchoſſen.

Das ehmals freye Rom prieß deſſen Herrlichkeit,
Dem man nun ſieben mal ſechs Beile vorgetragen.
Verlängerte mein Wunſch das Ziel der kurtzen Zeit:
So ſolten ſiebzig Jahr nach deiner Würde fragen.
Jedennoch da kein Menſch die Schickung ändern mag,
So wünſch ich nur ſo viel; daß dich dein letzter Tag
Geſund, vergnügt, berühmt und eher nicht ergreife,
Bis es um deinen Schlaf wie Schnee und Silber reife.

VII.

Auf eine Magiſter-Promotion.

KEhr um, verhaßter Kiel! wir wollen Buſſe thun,
Die Rache dörft uns faſt das letzte Bad bereiten;
Kehr um, ich rathe Guts! und laß die Hechel ruhn,
Und ſchmeichle nach der Kunſt den höchſten-verderbten Zeiten!
Die Welt beſinnt ſich nur auf einen Aretin,
Von deſſen Feder ſich der Fürſten Gunſt entriſſen;
Da Gegentheils der Zorn ſo manchen Boccalin
(Denn Eſel wehren ſich) mit Säcken todt geſchmiſſen.
Wer iſt der höhniſch murrt, und dort im Winckel lacht?
Thalia? Ja du biſts. Hervor, und laß dich hören!
Warum dir der Entſchluß ſo ein Gelächter macht?
Ich dächte, meine Reu gereichte dir zu Ehren.
Man heißt dich ſpröd und grob, der Titul klingt verhaßt,
Und wird ſo gut verflucht, als wenn wir Jungfern nennen.
Mein! ſage, was dein Groll aus meinen Worten faßt?
Du fängſt an mir nicht an, die Zunge zu verbrennen.
Geh, Mammelucke, geh! ſo, hör ich, ſtimmſt du an,
Du ſollſt den erſten Schmitz von meiner Peitſche kriegen,
Da ſo ein Wanckelmuth dein Hertz verführen kan,
Und nunmehr auch der Schein dir in den Kopf geſtiegen.
Das wär ein ärgrer Streich, du loſe Spötterin!
Als daß die Junge-Magd ein Fleiſch-Klotz weggetragen:

Ver-

Verdenckſt du mir mein Heyl? verdenck es immerhin!
Ein Narr mag elend ſeyn und ſtets die Wahrheit ſagen.
Wie? wareſt du denn taub? als Brenno neulich ſang:
Ein Weiſer müßte ſich nach Ort und Weiſe richten,
Und um ein fettes Maul und um den Kirchweyh-Tranck
Auch da, wo Tugend fehlt, die Tugend zierlich dichten.
Fürwahr nun dörft ich faſt den ſonſt berühmten Mor,
So klug er immer heißt, mit ſeinem Namen ſchelten,
Der bloß aus Eigenſinn den ſchönen Bart verlohr;
Ja, warum ließ er nicht des Königs Hitze gelten?
Diß war kein Hofmanns-Streich. Thalia, lache mit!
GOtt ehre mir den Thrax! jetzt ſind die Leute klüger; (tritt,
Daß Thrax in Gold und Sammt auf Marmor-Schwellen
Das macht, er ſegnet gar die Heyrath mit der Schwieger.
Ich war bisher ein Kind, und folgte dem Lucil,
Allein ich kam auch an, wie Hagel in die Töpfe:
Die Narren danckten mir durch ihren Pritſchen-Stiel,
Und Mägdgen henckten mich an alle Wichtel-Zöpfe;
In Wünſchen meyn' ich nur. Die hieß mich kurtz und lang,
Und jene ſteckten mir die Nadeln vor die Naſe:
Die Nelcke ſchmeckt zu ſcharf; dort liegt ein Satyr kranck,
Und ſpeyt ſeit geſtern früh, das hat der Hund vom Graſe.
Seit dem Copernicus den Erd-Creiß umgedreht,
Und Magellan den Weg zur güldnen Zeit gefunden,
Sind Bosheit und Betrug mit Haufen ausgeſät,
Und alle Tugenden des Alterthums verſchwunden.
Hierunter zehlt ſie auch die Offenhertzigkeit,
Die nirgends ſicher iſt, als wo man ſie verſtecket;
Euch Mägdgen nehm ich aus, indem ihr noch zur Zeit,
Verſteht mich aber recht, ihr Bruſt-Bild oft entdecket.
Entſchlafne Weiſen! liegt, ich ſag es euch verblühmt,
O liegt! ſonſt wird euch jetzt das tümmſte Rind verlachen:
Was der von Magdeburg an ſeiner Pumpe rühmt,
Das weiß jetzt jede Magd recht künſtlich nachzumachen.
Man bläſet kalt und warm, und dieſes iſt ſchon recht,
Sonſt hat uns die Natur den Mund umſonſt gegeben.
O ſchweigt doch! die ihr oft von Noth und Theurung ſprecht!
Wenn war wohl beßre Zeit; Man kan vom Lande leben.

Bey

Bey Wölfen heult man mit. Bethörte Poesie!
Die mit dem Juvenal sich aus dem Lande singet;
Man lebe doch galant! es kostet wenig Müh,
Und gleichwohl sieht man jetzt, wie viel es Wucher bringet.
Ein Dichter hat den Satz natürlich ausgeführt;
Gebt acht, wie viel sich noch Exempel bringen lassen:
Dort läßt Marphorio, der Luft im Schädel führt,
Die Menge seines Staats von fremden Schweisse prassen.
Nächst war Melan ein Knecht, und muste, da der Schmauß
Den letzten Trau-Ring fraß, mit nackten Fingern betteln;
Jetzt ist Melan ein Herr, jetzt kauft er Hof und Hauß,
Und kan wohl ungestraft das Wayfen-Geld verzetteln.
Weicht aus, die Sänfte schreyt! hier brüstet sich ein Mann,
Er hat, erschreckt nur nicht, sechs Güther in dem Leibe;
Man meynt zwar, daß er mehr als Semmeln essen kan;
Allein das glaubt ein Kind; er schindt sie von dem Weibe.
Sevil reimt, wie er lebt, und muß doch mit Gewalt
Und wider seine Schuld ein grosser Dichter heissen;
Sein karger Gönner spricht: Der Ofen sey nicht kalt;
Er steht dabey und friert, und will den Peltz zerreissen.
Nervoso erbte nichts auf beyder Eltern Tod,
Als einen Brief voll Schuld und zwey Paar tapfre Hosen;
Jetzt macht sein stoltzes Kleid des Mogols Pagen roth;
Galante weiß es wohl, er wust ihr lieb zu kosen.
Gleich lauft mir Fabula von ungefehr in Reim,
Und trägt jetzt wohl mehr Gold, als vormals Schmuck und
O schöner Unbestand! so kan der Honigseim (Beulen!
Verbulter Fertigkeit die ärgsten Mängel heilen.
Geht hin, und fragt einmal, was Strephons Kupfer gilt;
Ich wett', es kömmt so hoch, man könnt' ihn selbst bezahlen,
Ihn, dessen Name längst die halbe Welt erfüllt;
Womit? durch Wissenschaft? O nein! mit stillem Prahlen.
Hier liegt ein Doctor-Hut, den will die lincke Braut
Nach ihrer Zärtlichkeit mit Lorbeer-Blättern schmücken;
Die Mißgunst sieht es an und nennt es Knaben-Kraut,
Man müß' es ihr verzeihn, sie sieht mit Dorgens Blicken,
O heil'ge Schmeicheley! O hochgelobte List!
Wodurch wir uns ans Bret und an das Glücke schmiegen.

O daß doch unter uns vor dich kein Tempel iſt!
Auch Mecca würde kaum mehr Schätz und Opfer kriegen.
Hier wolt' ich Augenblicks der nächſte Prieſter ſeyn,
Nachdem ich endlich auch mein Wohl bedencken lerne,
Und Laſter ehren kan. Die Bibel flucht zwar drein;
Was ſchadets? wenn ich nur mein zeitlich Creutz entferne.
Nelisco, und auch du, beleidigter Criſpin,
Nebſt allen, denen ich bisher zu nah geſchrieben,
Ich bitte, wolt ihr mehr, ſo will ich auch wohl knien,
Vergeßt die Nieſewurtz, womit ich euch gerieben;
Es war ja nur ein Spaß und nicht ſo arg gemeynt:
Man ſetzt gar oft ein Wort der lieben Reime wegen.
Ich ſchwör euch bey der Fluth, die Glomphens Eh-Frau weint,
Es iſt mein gantzer Ernſt, die Wahrheit hin zu legen.
Geh Wahrheit, führ dich ab! geh Wahrheit ſchnell und fleuch
So ſtarck und weit von mir, als Steps von Ehr und Tugend!
Du biſt ein nackter Balg; die Boßheit macht uns reich.
Das glaubt' ich ehmals nicht; allein das that die Jugend:
Denn hätt' ich diß gewußt, wie wolt ich mich nicht blehn,
Cathedet und Altar mit langen Sammte kehren!
Ich könnte wohl vielleicht aus andern Augen ſehn,
Und wär das Glücke gut, ein Dorf voll Bauren ſcheeren.
Befehlt nur, wie ihr denckt; ich will die Kohlen weiß,
Die Stümper hochgelehrt, den ſchärfſten Froſt ein Brennen,
Den Aberglauben fromm, die Neſſeln Ehrenpreiß,
Und Dantens krummen Leib des Himmels Abriß nennen.
Serran lebt liederlich. O nein! er lebt nur frey;
Und wenn er ja noch ſäuft, ſo trinckt er nur mit Maſſen;
Camiſtro iſt verhurt; davor der Himmel ſey!
Er geht der Tugend nach, und liebt die Mittel-Straſſen.
Rinochda ſchwatzt gelehrt, und ſchnitzert im Latein,
Diß thut er nur mit Fleiß, er will kein Schul-Fuchs werden.
Gelamor nimmt bald diß und bald was anders ein;
Warum? die Wiſſenſchaft iſt Stückwerck auf der Erden.
Criſpin, der brave Kopf, hält viel auf Müßiggang;
Das wird ja beſſer ſeyn, als etwas Böſes üben.
Calandro beugt das Recht, und hebt des Bruders Rang;
Er handelt als ein Chriſt, man muß den Nächſten lieben.

Ach

Ach Brenno! ſage nicht, als müſſe Polidor
Mit fremden Predigten vor GOttes Antlitz ſteigen;
Es ſtellt ihn Madrigal in dieſer Unſchuld vor,
Diß, was er hoch gekauft, das ſey ja wohl ſein eigen,
Daß Damon nicht die Schwulſt des krancken Fingers dämpft,
Das bringt ihm keinen Schimpf, die Urſach iſt ja wichtig:
Es hat ſein vornehm Kind mit Fleiſch und Blut gekämpft,
Der Satan kam darzu, da ward die Wunde ſichtig.
Seht Laſter, ſeht und hört! und ſagt was gebt ihr mir?
Mein Anſtrich übertrift den beſten Advocaten;
Nur kurtze Zeit Gedult! Ihr ſolt, wie ſauer Bier
Durch Kreide, Kalck und Stein, in beſſern Flor gerathen.
Daß Chambor allbereit die ſchlimmſten Ketzer ſchreckt,
Und doch wohl noch nicht weiß, wer Saul und Paulus waren;
Daß jener, der dort jähnt, der Frauen Speichel leckt,
Um etwa einen Sprung nach Darmſtadt zu erfahren,
Das weiß ich nun nicht mehr; geſetzt, ich wüßt es auch,
Ich wolte ſie darum noch lange nicht verdencken.
Kommt, hört den Perſium! (*) So künſtlich iſt der Bauch,
Er kan uns Witz, Verſtand und manchen Einfall ſchencken.
Was regt ſich in der Nacht? Welch Ubel, welch Geſchrey
Begleitet jenes Volck? Was ſoll das ſtarcke Läuten?
Sophia hält ihr Feſt; mein B ⸗ ⸗ iſt dabey,
Und ich bin noch ſo faul? o eilt, ihr müden Sayten!
Der Mantel iſt behängt, der Hut iſt reich und voll.
Gelehrt- und edler Freund! nun ſage, wo mein Bogen
Bey denen dieſes mal ein Räumchen finden ſoll,
Die Tugend und Verdienſt in deine Pflicht gezogen?
Er iſt zwar ſelber ſchuld, und ſtellt ſich langſam ein;
Doch, nahrt ſich langſam auch, ſo hat er nichts verlohren.
Die Muſe, ſo mich treibt, meynt überführt zu ſeyn,
Die Hochzeit ihrer Kunſt beſtünd in deinen Ohren.
Ich glaub und find es wahr, und hoffe mit der Zeit;
Nur gieb den Hand-Griff an, die Cyther wohl zu ſpielen,
So höhniſch mancher auch mein ſtilles Lied bereut,

(*) Perſius in Prologv.

Als ob nur Stroph' und Reim von GOttes Gnaden fielen.
Ich weiß nicht, wie es kommt? ich trete gleich zu nah;
So bald mein Blat entfliegt, ist Feuer in dem Dache:
Doch gut! so kräftig hält kein Schluß in Barbara,
Als ich nunmehr den Bau am Pindus feste mache.
Hier kommt er mir nicht loß, hier sey er stets verbannt,
Ich will ihn nun nicht mehr um Hülf und Rath beschweren;
Euch aber auch hiermit, Neid, Boßheit, Unverstand,
Vor gütig, fromm und klug, und was ihr wolt, erklären.
Du hast gelehrter Freund! des Zettels zwar nicht noth:
Jedoch beweist er dir die Ehrfurcht im Gemüthe,
Und wenn mir hin und her ein Knittel Reimchen droht,
Begehrt mein Vers allein das Urtheil deiner Güte.
Der Ruhm mit welchem du an diesem Tage prangst,
Ist so ein Ehren-Crantz, den du längst sollen tragen;
Verzeih nur, wenn du hier kein würdig Lob erlangst:
Ich hab es schon verredt, die Wahrheit mehr zu sagen.

VIII.

Bey der

Fuchsius und Schrammischen Verbindung.

1715. den 5. Febr.

Risum teneatis Amici!

Verdammte Tadelsucht! du Seuche dieser Zeit,
Du Bastart der Vernunft, du Tochter der Megäre!
Wie lange schändest du den Leumund fremder Ehre;
Wie lange trotzt dein Maul auf die Verwegenheit?
Geh, tolle Furie! versammle deine Schwestern,
Nimm Mißgunst, Haß und Neid zu Bunds-Genossen an,
Errege den Avern und laß den wilden Pan
Mit seinen Satyren die Poesie verlästern;
Was gilts? des Phöbus Glantz und seiner Gottheit Schein
Wird ein verzehrend Feur für deine Thorheit seyn.

Gemach, erhitzter Kiel! der Worte Raserey

Vermag nicht die Natur der Boßheit fromm zu machen,
Verwandle deinen Zorn in ein verächtlich Lachen,
Und brich den Läster-Pfeil durch diesen Schild entzwey.
Die Schmähsucht läßt sich doch den Eyfer nicht bekehren,
Den ein gerechter Schmertz der Unschuld abgelockt,
Sie bleibt wie Pharao bis in den Tod verstockt,
Vergiftet Mithridat, belacht des Nechsten Zähren,
Und spricht, so bald sein Lob ihr in die Ohren fällt,
Was hindert, daß mein Schimpf nicht dessen Wachsthum hält?

Kein Stand wird überdiß von ihrer Wuth verschont,
Ihr Geifer trifft so wohl den Purpur als den Kittel,
Und schlüge sich nicht oft die Ohnmacht in das Mittel,
So wäre der kaum frey, der in dem Himmel wohnt.
Sie reitzt den Simei, der Majestät zu fluchen,
Sie nennt die Gottesfurcht ein Kind der Heucheley,
Sie geht die Tugenden des Nechsten stets vorbey,
Und pfleget bloß an ihm die Fehler aufzusuchen,
Sie liebt das Eigen-Lob, sie schilt, was andre thun,
Und läßt die Todten nicht in ihrer Asche ruhn.

Schickt man das Auge nur in die gelehrte Welt,
So wird sich bald ein Schwarm von Momus-Brüdern wittern,
Die diese Schlangen-Brut in ihrem Busen füttern,
Den eine Wassersucht der Hoffart aufgeschwellt?
Diß aufgeblaßne Volck, dem Bachus das Gehirne,
Die Pallas aber Bauch und Lenden schwanger macht,
Denckt, wenn es ein Pasquill mit Angst zur Welt gebracht,
Daß sich der Juvenal aus Eyfersucht erzürne,
Da der Beleidigte die Schrift, so ihn verletzt,
Doch mehr Erbarmungs-werth als Ahndes-würdig schätzt.

Das macht der stoltze Sinn und der verkehrte Wahn,
Auch wie Herostratus durch Laster groß zu werden,
Ein solcher Zoilus pflügt oft mit fremden Pferden,
Greift mit geborgter Hand das Haar des Nachbars an;
Sein Irrlicht scheinet ihm ein Stern der ersten Grösse,
Er tadelt und verwirft, was sein Verstand nicht faßt,
Ja weil die Klugheit ihn als ihren Stief-Sohn haßt,

So deckt er ſeine Schaam mit eines andern Blöſſe,
Und führt, worauf ſich doch die Härings-Buden freun,
Die Theurung an Papier durch ſein Verſchmieren ein.

Wie aber ſchwärmet nicht des Pöbels Unverſtand,
Wenn ihn der Vorwitz plagt? Laßt die Erfahrung ſprechen,
Geht zur Geſellſchafft hin, durchwandert alle Zechen,
Beſucht den Frauen-Marckt, der Lügen Vaterland:
Doch endlich tretet auch zu Cajens Wochen-Bette,
Und hört, was man allda von der und dieſer ſpricht,
Mich deucht, die Reden ſind: Ich weiß wahrhaftig nicht,
Warum Clarinde freyt? Wie kommt es, daß Roſette
Die Farbe wieder kriegt; Die Flora iſt ein Kind,
Wo ſie den Alten nicht vor andern lieb gewinnt.

Dergleichen Unvernunft kommt auch bey Männern vor,
Zumahl wo Bier und Wein die Klugen erſt verſammlen.
Denn lehret gleich der Trunck die ſchwere Zunge ſtammlen,
So lehnt man dennoch auch einander Mund und Ohr.
Zwey ſind ſchon ſtarck genug den dritten durchzuhecheln,
Dem hält der Eigenſinn der Schwieger-Mutter her,
Der ſtreicht den Bart und ſpricht: Wenn ich nur Feldherr wär,
Die Feinde ſolten bald in ihrem Blute röcheln;
Dem macht der Prediger die Lehr-Art viel zu ſchlecht,
Dem unſer HErr GOtt ſelbſt das Wetter ſelten recht.

So geht es, wenn der Neid mit Maulwurfs-Augen ſchielt,
Und ſeinen Balcken nicht vor Eigen-Liebe ſchauet,
Wohl aber als ein Luchs auf das Geſichte trauet,
An dem ſein Bruder gleich nur einen Splitter fühlt.
Ihr Heuchler: kehret doch den Koth von euren Thüren,
Eh ihr den Beſem noch auf fremdes Pflaſter ſetzt,
Glaubt, der Verleumdungs-Dolch, den ihr auf andre wetzt,
Kan ſeine Spitze wohl an eurer Bruſt probieren,
Indem doch euer Hertz ein Phariſäer iſt,
Der eine Mücke ſäugt und zehn Cameele friſt.

Verlobter Bräutigam! wie hat der Müßiggang
Mit ſeinen Schülern nicht, die Unſchuld zu betrüben,

Bey dein Verſprechungs-Ja ein ſchwartzes Creutz geſchrieben?
Manch unverſchämtes Blat will eine Richter-Banck
Von deiner Heyrath ſeyn. Gedult! Wenn Bethels Knabe
Dort den Propheten ſchilt, ſtopft ihm der Bär das Maul;
Wer weiß, die Rache macht den Himmel noch nicht faul,
Auf welchen Kirchhof ſich der Feinde Trotz begrabe;
Genug, daß, da dein Haupt auf Anmuths-Federn liegt,
Die auserleſne Braut dich in dem Arme wiegt.

Denn dieſe, wie es ſelbſt die Wahrheit zugeſteht,
Iſt eintzig und allein das Pflaſter deiner Wunde.
Riß vor die Thränen-See dein Freuden-Schiff zu Grunde,
So ſeegle nun getroſt! Ihr kräftiger Magnet
Wird mit der Sicherheit dich in den Port begleiten.
Betrachte nur diß Bild, den Spiegel reiner Zucht,
Ihr Anblick ſchlägt bey dir den Kummer in die Flucht,
Die Blumen, welche ſich auf ihren Wangen breiten,
Sind Roſen und Jaſmin von nicht gemeiner Art,
Weil ſie der Keuſchheits Fleiß auf deine Hand verſpart.

Nunmehr, vergnügtes Paar! erinnert mich die Zeit,
Den Eckel und Verdruß dem Leſer zu verhüten,
Drum rüſtet ſich mein Wunſch den Weyhrauch auszuſchütten,
Dem eurer Andacht Glut Geruch und Kraft verleiht.
Der HErr, HErr! der die Treu an ſeinem Prieſter kennet,
Beſtätige den Bund, den eure Liebe ſchleuſt,
Er gebe, daß kein Fall das Eintrachts-Band zerreißt,
Bis, Neid und Mißgunſt euch die Gunſt des Himmels gönnet:
Damit ein Glücke ſtets das andre nach ſich zieh,
Und eurer Jahre Lentz auch in dem Winter blüh.

IX.

Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Fest.

Schreibt, Thoren! der Natur Gesetz und Ordnung vor,
Und leßt ein Mägdgen aus, und sprecht: die muß ich kriegen;
Rennt, kuppelt, sorgt und wacht, ergetzt ihm Aug und Ohr,
Verführt die Junge-Magd mit Messen und mit Lügen,
Bestecht der Mutter Hertz mit Gold und Schmeicheley,
Geht Brüdern um das Maul, verschneidet bessre Freyer,
Macht reich- und klugen Wind, gebraucht der Musen Leyer,
Und steht euch weder Kunst, noch GOtt, noch Glücke bey,
So fragt den Belial, und will auch der nichts sagen,
So laßt ein altes Weib den letzten Antrag wagen.

Was gilts! die Schickung siegt, und treibt euch ja so bald,
Als nächst der tapfre Bing den Spanschen Trotz, zurücke;
Denn Ehen sind kein Werck vor menschliche Gewalt;
Ihr Ja ist bloß ein Spruch vom göttlichen Geschicke.
Dort, wo der grosse Rath der heilgen Wächter sitzt,
Wird, was man hier vollzieht, erwogen und beschlossen;
Der Weise vor sich lacht der Unruh und der Possen,
Womit sich ein Phantast das Creutz zur Heyrath schnitzt.
O Thoren! brennt doch nicht in ungewissen Flammen,
Denn was sich paaren soll, kommt wunderlich zusammen.

Der Satz ist allen klar, und braucht so viel Beweiß,
Als Wahrheit Schminck und Kleid und Läufer schwere Sohlen,
Daher verwerf' ich hier den lächerlichen Fleiß,
Aus Büchern vieler Zeit Exempel her zu hohlen;
Jedennoch wolt' jemand ein sinnlich Beyspiel sehn,
Und diß mein Ubergehn aus blindem Zweifel schrauben,
Der komm' und hole sich vor jenem Altar Glauben,
Wo, Bluts-verwandter Freund! dein süsser Bund geschehn;
Hier läßt sich ja ein Zug des höchsten Fingers lesen,
Von dem dein Liebes-Band schon längst geknüpft gewesen.

Du

Du haſt wohl nimmermehr auf dieſe Wahl gedacht,
Noch mit der **Braut** vorher ein Malter Saltz verzehret,
Viel weniger zehn Jahr mit Stürmen zugebracht,
Eh ihr belagert Hertz ſich dir zur Beuth erkläret.
Du kommſt, du ſiehſt, du brennſt, du wirbſt, ſie winckt, ihr ſchlieſt,
Und ſeyd verlobt, vermählt, und beyde wohl zufrieden;
So unverhoft und gut wird dem ſein Theil beſchieden,
Der vor der Zeit kein Oel in Amors Ampeln gießt,
Und wenn er endlich liebt, mit GOtt und Vorſicht wählet,
Was Treu und Tugend bringt und gleich und gleich vermählet.

Ich kenne zwar dein **Kind** von Mund und Anſehn nicht;
Doch weil ein artig Bild das Muſter hergegeben,
Nach welchem deine Wahl das Ja-Wort eingericht,
So prophezey ich dir ein ſchön und ſüſſes Leben.
Dein Brief beſtätigt es mit ſeiner Zärtlichkeit,
Die faſt ein jedes Wort ſo freudig hingeſchmiſſen,
Daß ich errathen kan, du habeſt mit den Küſſen
Der **angenehmen Braut** die Feder eingeweyht;
Und, da du dieſes Blat zur Rechten hingeſchrieben,
Mit lincker Hand dabey ums Blanck-Scheit Schertz getrieben.

Nennt Sirach deine Frau ein reiches Kaufmanns-Guth,
So darf Havana dir nicht Silber-Flotten ſchicken;
Der Keuſchheit Perlen-Schatz, der Schönheit Purpur-Blut
Vermag dich ſchon an ihr nachdrücklich zu entzücken.
Steht nun verliebter Geitz den reinen Seelen an,
So wuchre Nacht und Tag mit Spielen, Schertz und Küſſen;
Dein Kind wird den Gewinn in ein Gewölbe ſchlieſſen,
Worein kein loſer Dieb zum Raube ſteigen kan,
Bis daß die Zeit befiehlt den eingenommnen Segen
Zum Flor der Republic in Windeln auszulegen.

X.

Das Wohl und Weh
bey der
Täuber- und Fachmanniſchen
Verbindung.
den 14. Januar. 1716.

BEtrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt gebracht,
Der vielen die Vernunft ſo taub und blind geſchlagen,
Der Neubegierigkeit die Schlüſſe wahr zu ſagen,
Die das Verhängniß doch in dem Verborgnen macht.
Von dieſen Eltern ſtammt die Luſt verbothner Künſte,
Die leider manchen Chriſt den Aberglauben lehrt,
Die ſtatt der Sonnen oft ein Blendwerck fetter Dünſte,
Und vor den Samuel den Geiſt der Lügen ehrt.
Der hält ſein Zauber-Glaß vor Aarons Licht und Recht;
Der folget dem Cardan, und buchſtabirt die Sterne,
Damit er Glück und Fall durch ihren Einfluß lerne;
Ein andrer, ſo den Kopf mit Liebes-Grillen ſchwächt,
Läßt ihm, und ſolt er auch mit Saul nach Endor reiſen,
Sein künftiges Gemahl in einem Spiegel weiſen.

Was giebt der Vorwitz nicht vor Gauckel-Poſſen an?
So bald ein Mägdgen ſich nach der Vermählung ſehnet:
Das Lachen wird bey ihm dem Antlitz abgewöhnet,
Wenn kein Planeten-Buch den Freyer melden kan;
Die Stirne wird gefragt, die Hand um Rath gebeten,
Das Traum-Regiſter hält den Morgen-Segen auf,
Des Phöbus Dreyfuß muß der Ofen-Topf vertreten,
Warum? Andreas zeigt des Buhlers Lebens-Lauf.
Dergleichen Wercke treibt ein Kind der Finſterniß,
Dem die Verzweiflung ſchon den geilen Zweck verſaget:
Dein Wandel, kluge Braut! hat keinen Streich gewaget,
Der Scham und Erbarkeit aus ihren Schrancken riß;
Dein Witz verſpottete den Rath der Chiromanten,
Die oftermals an dir das freche Maul verbrannten.

Ich gleichfalls buhle nicht mit der Ægeria,
Der Geiſt des Socrates iſt nicht mein Hauß-Genoſſe, Der

Der Pindus prahlt nicht mehr mit jenem Zauber-Schlosse,
Wo ein Thessalisch Weib der Dinge Zukunft sah.
Mir hat kein Quäcker-Schwarm das Pulver eingelogen,
Das den gebundnen Sinn zur Offenbahrung zwingt;
Mein Fuß ist überdiß der Zunft nicht nachgezogen,
Die aus der heissen Welt die Farben mit sich bringt:
Gleichwohl bewegt mich jetzt ein sonderbahrer Trieb,
Dir, **ungemeine Braut**! die Namen auszulegen,
Die dir des Priesters Hand bey tausendfachem Segen
Mit Geist und Wasser einst auf deine Scheitel schrieb.
Mich deucht, dein neuer Stand läßt meine Kühnheit hoffen,
Daß ich sein Weh und Wohl durch diese Kunst getroffen.

Was gilts! dein Auge wird ein Teich zu Mara seyn,
Aus dem ein herbes Saltz das Ufer überschreitet,
Wenn dich der Mutter Wunsch auf fremde Schwellen leitet;
Ein solcher Wechsel geht den Töchtern bitter ein;
Du witterst den Verlust des Kleinods aller Schätze,
Das die Natur zwar schenckt, doch niemals wieder giebt;
Die Haube wickelt dich in ein verworrnes Netze,
Das deine Freyheit zwingt, und in den Kercker schiebt.
Die erste Schif-Fahrt zeigt den Eckel vor der See;
Die erste Hochzeit-Nacht versaltzt der Braut die Liebe,
Dein Garten öffnet sich dem angenehmen Diebe,
Der auf dem Blumen-Feld so lange stehlen geh,
Bis die empfangne Lust und die gebohrnen Sorgen
Von aller Angst ein Creutz auf deinen Rücken borgen.

So schallt es lauter Weh, wenn der Ebräer (a) singt;
Doch der betrübte Ton wird sich gar bald verkriechen,
Und in der Luft verziehn, man höre nur den Griechen
Mit seiner Gratie, (b) die alles Leid verdringt.
Macht nicht das holde Wort der schönen **Euphrosine**
So, wie die Jungfer schafft, ein helles Abend-Roth,
Damit es ihrer Eh als ein Beweißthum diene,

Wie

(a) Maria in dem Ebräischen **Bitter**.
(b) Εὐφροσύνη, Hilaritas, Frölichkeit; eine von denen drey Gratien.

Wie klar ein Himmel sey, dem keine Wolcke droht;
Verläßt du, schöne **Braut**! der werthen Eltern Hauß,
Die Hand des **Bräutigams** führt dich in seine Kammer,
Hier peitscht die keusche Lust den abgewießnen Jammer
Der alten Einsamkeit mit Myrthen-Reisern aus,
Und sorget nun voraus vor Bette, Tisch und Wiege,
Damit ein längres Wohl das kurtze Weh besiege.

Erlaube mir den Schertz, und schäme dich der Schaam,
Ich schätze dich zwar nicht nach einem Frauenzimmer,
Diß tadelte den Mund, der Hand vergab es immer;
Den Wercken war es gut, den Worten aber gram;
Allein ich weiß, dein Ernst muß heute selber lachen,
Und zwar zu rechter Zeit. Denn wen dein Glücks-Stern treibt,
Der wird die Augen nicht zu Eßig-Krügen machen,
Ob Cato gleich den Mund mit Sauer-Ampfer reibt.
Das Haupt mit Boy umziehn, und zu der Hochzeit gehn,
Läßt fast so abgeschmackt, als bey der Bahre tantzen;
Wo Amor und sein Fleiß den Liebes-Stöckel pflantzen,
Da sieht man warlich nicht Cypressen-Bäume stehn;
Und also darf ich nicht bey deinen Hochzeit-Freuden
Den Schlaf der Poesie in Flohr und Schleyer kleiden.

Glück zu, **vergnügte Braut**! Die Haut ist nun verkauft,
Das Hertze weggeschenckt, doch nicht zu deinem Leide;
Dein **Täuber** ladet dich auf eine Schnabel-Weide,
Und kühlt den heissen Brand, der dir zum Hertzen lauft;
Dein Schenckel wird nicht mehr den Grim des Winters fühlen,
Da dich und deine Brust dein schöner **Vogel wärmt**,
Mit diesem kan dein Schertz in stiller Eintracht spielen,
Wie sehr die späte Reu bey manchen wacht und schwärmt.
Hochedler Bräutigam! Columbus wird entzückt,
Wenn ihm die neue Welt das reiche Land entdecket;
Was Wunder! daß dein Geist des Himmels Vorschmack schmecket,
Der diß **getreue Kind** dir in die Arme drückt.
Halt dieses **Täubgen** wohl, und trag mit ihm zu Neste,
Bis dich die Wahrheit rühmt; **Maria kriegt das Beste.**

XI.

XI.

Bey der Winckler- und Kiſtneriſchen Ehe-Verbindung.

1718. den 25. Octobr.

NUr fort, vergnügtes Paar! und laß dich nicht verſtören,
Sucht Blumen auf der Bruſt, werft Finger in den Schnee,
Und Flammen in den Schooß und Seufzer in die Höh,
Laßt Zimmer, Hauß und Wand die ſanften Schmätzgen hören,
Umarmt euch wie der Wein, der Ulm und Pfahl umſchlingt,
Küßt, jauchzet, lacht und ſpielt, verkriecht euch, hüpft und ſpringt,
Laßt Luſt und Sehnſucht aus, und jagt euch um die Wette
Mit Schenckeln, Mund und Hand durch Lager, Tiſch und Bette.

Wir ſitzen unterdeß mit feſt verſchwornen Zungen,
Und ſehn und ſpielen euch ein kurtzes Lied dazu;
Diß bringt ja hoffentlich die Lieb aus keiner Ruh,
Die als ein ſtarckes Kind euch aus euch ſelbſt gezwungen.
Mercur verführte dort den Araus durch den Ton,
Wir aber wiſſen längſt, daß Cythereens Sohn
Durch keinen Flöten Schall das Spiel verhindern laſſe,
Und ein für allemal das Joch der Herrſchaft haſſe.

Die Myrthen, ſo du nimmſt, erfordern Lorbeer-Aeſte,
Das iſt, dein Hochzeit-Tag begehrt der Muſen Pflicht,
Die Dienſt und Mode weiht. Wir wegern uns auch nicht,
Wie etwan Clelia vor ihrem Kirchgangs-Feſte.
Wer deinen Bund bedenckt, dem wird das Schreiben leicht,
Weil deine Neigung uns genug Empfindung reicht,
Und deiner Würdigkeit vermählte Tugend-Gaben
In unſer ſchläfrig Hertz den ſchärfſten Eindruck haben.

Man lauft ſonſt insgemein aus blindem Wahn zuſammen,
Und Flora, welche bloß nach langen Naſen wählt,
Und Chremes, der allein die güldnen Raben zählt,
Entheiligen die Glut durch ungerechte Flammen.
Amindo, der die Brunſt zum erſten Zwecke macht,

Rennt alle Gassen durch, und stellt bey tiefer Nacht,
Wie Jäger auf das Wild, und fängt und sieht bey Tage,
Wie schlechten Vortheil ihm sein räudig Wildpret trage.

Wie manchen läßt der Geitz das erste Ja-Wort schreiben,
Da nimmt sein Eifer bloß den Schmuck in Augenschein,
Und hat das gute Mensch gleich nur ein halbes Bein,
So nimmt er doch den Trost: sie wird fein häußlich bleiben.
Galantes streut bisher der Ehrfurcht Weyhrauch vor,
Und klopft mit stoltzer Faust an ein durchläuchtig Thor,
Und kriegt, wie er verdient, die wohl-gebohrne Dame
Mit einer welcken Brust und ausgeleertem Krame.

Es geht so wie mans treibt; Sammt, Frauen, Edelsteine,
Sind, handelt man bey Licht, dem Käufer kein Gewinn,
Die Prüfung zeigt den Werth, der Umgang Hertz und Sinn,
Und Sterne kennt man nicht bald aus dem ersten Scheine.
Diß, **kluger Bräutigam!** diß, **wohl versorgte Braut!**
Erwegt ihr mit Vernunft, drum schicket ihr die Haut
Nicht eher auf den Marckt, als bis die Vorsicht lehrte:
Daß eure Redlichkeit einander zugehörte.

Das Ziel der wahren Eh die Aehnlichkeit der Triebe
Erbaut euch alsofort ein Glücks-Schloß vieler Lust,
Und überschüttet euch die Flammen-reiche Brust,
Mit einem Segens-Thau der allerzärtsten Liebe.
Du schön' und fromme Braut! triffst hier den Winckel an,
Worein sich deine Zucht getrost verkriechen kan,
Er aber schließt sein Hertz in eine weiche Kiste,
Und füttert sie vor Frost mit Wolle sanfter Lüste.

Der Herbst giebt Frucht und Wein und füllt so Scheur als Schläuche,
Und macht die Keltern naß, und preßt das Röhren-Blut:
Diß, was nun die Natur in ihrem Circkel thut,
Das thut **dein Bräutigam** auch in des Amors Reiche,
Doch darum kümmert sich, von uns kein Unverstand,
Er thu es, wie er darf. Wir machen Kiel und Hand
Aus Scham und Ehrfurcht stumm, und wünschen, daß dem Fasse
Ein wohlgejohrner Most den besten Ausbruch lasse.

Bey-

Beytrag
von einigen
Sinn- und Überschriften,
Wie auch
Madrigalen und Sonnetten.

I.

Orthodoxiſſima Seculi noſtri Paradoxa.

WAs iſt das beſte Buch? Des Heylands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Chriſt? Der Trieb ihm nachzuſtreben.
Wer hat die Seligkeit? Wer GOtt recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der, ſo ſich eyfrig übt,
Ihn aus Vernunft und Licht und aus der Welt zu kennen.
Wer aber iſt denn wohl ein weiſer Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht,
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchſte Guth? Im ruhigen Gewiſſen.
Wer iſt auf unſern Fall am eyfrigſten befliſſen?
Der Menſch. Wer heißt denn reich? der, welcher nichts begehrt.
Wer arm? der dürre Geitz, der von ſich ſelber zehrt.
Was kan wohl unſrer Eh die reichſte Mit-Gift geben?
Ein Kind von Ehrlichkeit und Unſchulds-vollem Leben.
Welch Mägdgen iſt denn keuſch? von der ſo gar der Neid
So ſtill als öffentlich ſich was zu lügen ſcheut.
Was heißt nun wohl gelehrt? das, was man ſagt, beweiſen.
Wie wird ein Menſch ein Menſch? durch Einſicht und durch Reiſen.
Wo mögen Heerden ſeyn, in die kein Miedling lauft,
Vielleicht in Schleſien, da werden ſie gekauft?
Was macht der Orthodox? Zanck, Ketzer, Atheiſten.
Wer mehrt der Heuchler Schwarm? die tummen Pietiſten.
Was iſt zu unſrer Zeit das größte Wunderwerck?
Zween Oerter: Erſtlich Wien, hernach auch Wittenberg.
Dort herrſcht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden,
Und hier will auch der P.. ein L.. werden.
Setzt noch das Dritte zu. Was? Jena. Wie? Warum?
Hier iſt die göldne Zeit ein eiſern Seculum.
Was iſt die größte Luſt der meiſten Purſchen-Tage?
Ein Wirths-Hauß breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.

Was mag ihr Wahlspruch seyn? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Nach-Reu, wenig Lohn.
Wo aber ist denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja, Bruder! lehre mich die Antwort selbst ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umsonst bemüht,
Versuch', ob dir darinn das Glücke besser blüht!

II.

In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer schenckte.

HIer hast du schönes Kind! den herrlichsten Roman,
Aus dem die Keuschheit selbst viel Keuschheit lernen kan,
Er offenbahret dir die heilig-reinen Triebe,
Zusamt der Süßigkeit der allerhöchsten Liebe.
Verwirf das schöne Gift, so aus der Geilheit säugt,
Und durch den stummen Brand so gar die Seelen tödtet,
Schau, wie die Sulamith vor Schaam und Zorn erröthet,
Wenn Dinens Vorwitz sich den Landes-Töchtern zeigt!
Fleuch diese, folge der zum Myrrhen-Berge nach,
Wo Sarons Rose blüht, und wo der Lebens-Bach
Und Ströhme vor den Durst gequälter Sehnsucht fliessen:
Du bist ja auch, wie sie, des Himmels reine Braut,
Mit der sich GOttes Kind von Ewigkeit vertraut:
Sey wachsam und vergnügt den Bräutigam zu küssen!
Er kommt, und etwann bald, drum schmücke deinen Geist
Mit Golde wahrer Treu und mit dem Glaubens-Siegel,
Und, da die Frömmigkeit der Seelen Schönheit heißt,
So schmücke dich damit und sieh in diesen Spiegel.

III.

An den Herrn von Beuchelt.

DJe Müntz-Kunst seufzte nächst bey diesem Cabinette:
Ach! wenn es auch das Bild von dem Besitzer hätte!
Und wünschte dessen Schlag in Gold und Ertzt zu sehn.

Schweig,

Schweig, sprach die Poesie, von Silber und Metalle!
Die Zeit frißt auch das Gold und bringt den Stahl zu Falle.
Was du in Ertzte willst, soll auf Papier geschehn:
Denn willst du Beuchelts Bild gewiß zu sehn bekommen,
So warte nur der Zeit, bis eines Dichters Kunst
Durch dieses Gönners Schutz und selbst gelehrter Gunst
An Alter, Nachdruck, Geist und Reife zugenommen.

IV.

Bey der Erinnerung seines getreuen Petersens.

DU Himmel kennst mein Leid und prüfest die Gedult,
Ich seufze spät und früh, und diß ist deine Schuld,
Verzeih mir dieses Wort, das Lieb und Schmertz erzwingen!
Ich hasse Volck und Tag, betrübe mich vor mich,
Sonst hab ich keine Lust, die Thränen schlagen sich,
Und davor sucht die Welt mein Lob in Ruf zu bringen,
Mich aber greift dabey der Kummer schärfer an,
Da Daphnis lange schläft und ich noch leben kan.

V.

Auf das Kuckus-Bad in Böhmen.

DJe Tugend kam und sah die schöne Gegend an,
Hier wo der Elben-Strohm das Kuckus-Ufer netzet,
Und wo, was Kunst und Witz und Lust erdencken kan,
An Schlössern, Fluth und Stein so Aug als Ohr ergetzet.
Sie nahm den süssen Schall des scharfen Jagd-Horns ein,
Sie sah Dianen selbst in unsrer Gräfin schertzen,
Ja, was noch mehr, sie sah in unsers Grafen Hertzen
Die **Wahrheit** und das **Recht** zwo holde Schwestern seyn.
Ach! sprach sie: ist der Welt die guldne Zeit entflogen?
O nein! sie hat sich nur ins Kuckus-Bad gezogen.

VI.

Auf eine Schnupf-Tobacks-Dose.

Ich brauche diesen Staub mit Lust und Uberfluß,
Damit ich Asch und Erde
Fein oft erinnert werde:
Mensch lerne! was du wirst, und wie man leben muß.

VII.

An die Spötter seiner Poesie.

Ist Damon nicht ein fauler Thor?
So sprechen viel der reichen Brüder,
Er bringt kein grosses Werck hervor,
Und was er macht, das sind nur Lieder.
Er schertzt mit Gärten, Kuß und Hayn,
Will ruhig und verborgen seyn,
Und wider Schatz noch Staat erwerben;
Sagt! ist wohl Damon weis' und klug?
Ihr Narren! thut er nicht genug?
Er lernt ja leben und auch sterben.

VIII.

Auf Herrn Samuel Oelßners Magister-Würde.

1717. den 30. Apr.

Erschrick nicht, werther Freund! dir wird ein Kind gebracht,
Das, wie du selbst erfährst, den Namen dir verlängert:
Die Weißheit, so mit dir genaue Buhlschaft macht,
Bekennt auf deinen Fleiß, der ihre Schooß geschwängert;
Sie tauft es in der Fluth, die am Parnassus ist,
Benennt es Lob und Ruhm, und weil du Vater bist,
Will sie es öffentlich in deinen Arm gewähren,
Mit der Erinnerung, es weiter zu ernähren.

Nimm sonder Furcht und Schaam den dir gebohrnen Sohn,
Und säug ihn mit der Milch der schönen Pierinnen!

Er

Er iſt noch klein und jung, doch künftig wird er ſchon
An Gröſs und an Geſchrey den Rieſen abgewinnen:
Denn Fama, wo ich ſeh und nicht betrogen bin,
Reicht ihr Trompeter-Rohr ihm ſtatt des Spielwercks hin,
Damit er nach und nach den ſchweren Anſatz faſſe,
Und überall den Ruf von dir ertönen laſſe.

IX.

In das Stamm Buch eines guten Freundes J. B.

Horat.

Ferendum eſt patientia,
Quicquid corrigere eſt nefas.

MUſs iſt ein ſchwerer Troſt, doch iſts ein Troſt vor den,
Der, was er mit Vernunft und Weiſsheit eingeſehn,
Auch in Erfahrung bringt, die Vorſicht kan nicht wancken:
Wer iſt ein Thor und flucht auf Wetter Glück und Zeit?
Verfolgung bringt Gedult, Gedult Zufriedenheit,
Ein Weiſer hat bey Noth den Himmel in Gedancken.

X.

Als er ſeiner Gönnerin ein gewiſſes Lied zuſchickte.

MAdame!
Wenn diſs Lied, ſo ſehr ich mich bemüht,
Der Schönheit, welche dir Verſtand und Antlitz mahlet,
So, wie es wohl geſollt, nicht gar zu ähnlich ſieht:
So wiſſe, daſs ich hier bloſs meine Pflicht bezahlet.
Und da die Poeſie ſich hier gar ſchlecht erklärt,
So nimm in Gütigkeit Gehorſam für den Werth,
Und foderſt du von ihr galant- und ſchöne Proben,
So gönn ihr nur einmal die Ehre dich zu loben!

XI.

Suum cuique.

MAn schreibt und überhäuft Recht, Regeln und Gesetze,
Der allgemeinen Ruh das Wachsthum zu verleihn:
Durchgeht man oft das Buch, so findet man Geschwätze,
Zwey Worte sind genug, und schliessen alles ein.
Wer gute Tage sucht, der mag die Wahrheit hören:
Man gebe (denn so will Natur und Christenthum)
Was jedem zugehört, dem Höchsten Danck und Ruhm,
Dem Nechsten Lieb und Rath, sich selber Straf und Lehren.

XII.

Honor virtutis præmium.

DJe Ehre bleibet wohl der wahren Tugend Kind,
Diß sieht man in der Welt, diß hört man in den Schulen:
Seht, wie so schön nunmehr das Sprichwort Kraft gewinnt:
Der, so die Tochter will, muß mit der Mutter buhlen.

XIII.

Bitt-Schrift

an den so genannten Rübezahl um gut Wetter.

Im Namen eines andern, der **Krackau** hieß.

BEschriener Rübezahl! du König der Sudeten!
Hilf, daß ich ohn Gefahr auf deinen Hügeln geh,
Und daß kein jäher Sturm noch schneller Blitz entsteh,
So soll dir meine Kunst mit Paucken oder Flöthen
An statt des Wiedergelds ein klingend Opfer weyhn.
Macht einst die Zeit den Schluß noch gantz und gar zu Schanden,
So soll dir dieser Ruhm doch unvergänglich seyn,
Daß **Krackau** auch einmal auf deiner Höh gestanden.

XIV.

XIV.

Auf Bavium.

WJe kommt es, daß ich nie in Bavens Predigt bin?
Ich weiß und kenne ja die Ketzer schon vorhin.

XV.

Auf eben denselben.

MOlps ist ein Sauer-Topf und schwöret mit Bedacht,
Er habe bis daher Zeit Lebens nicht gelacht:
Molps! schweig doch nur davon, sonst sprechen alle Frommen,
Du seyst daher noch nicht in Bavens Predigt kommen.

XVI.

Auf einen Prediger in B--

MAn strafte nächsten Tag den jungen Prediger,
Der vor ein fettes Amt viel Beutel hingeschmissen;
Er aber sprach: Die Schrift beruhigt mein Gewissen.
Denn kauft des Höchsten Sohn, mein Meister und mein HErr,
Sein armes Hirten-Dienst vor Marter, Blut und Leben,
So kan ich wohl vor diß den kahlen Mammon geben.

XVII.

Auf eine gewisse Frau in B--

KEin Schul-Pferd ist so gut zum Springen abgericht,
Als jetzo das Geschrey von Messalinen spricht;
Diß aber ist und heißt kein Wunder bey den Leuten,
Der Vater lehrt sie ja in jeder Predigt reiten.

XVIII.

Auf Bavium.

KEin Auge findet mich in Bavens Kirchen-Lehren,
Ich weiß so viel daraus, als die ihn täglich hören.

XIX.

Eine Frau und ein Buch.

Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen:
Wer aber kan denn nun stets übern Büchern liegen?

XX.

In ein Stamm-Buch eines guten Freundes, als er im Kuckus Bade war.

DA meine Kunst vorjetzt nichts rechts ersinnen kan,
Und doch verbunden ist ein Denck-Mahl her zu schreiben,
So laß mich, werther Freund! stets deinen Freund verbleiben,
Und dencke so an mich wie an den Hercomann!

XXI.

Unter das Bildniß der Frauen Mariane Elisabeth von Breßler.

IST diß die kluge Breßlerin?
Wer will ein todtes Bild so nennen?
Jedoch, begehrt ihr Sie zu kennen,
So gebt Ihr selbst die Feder hin!

XXII.

An Lorgen.

NImm Lorgen, diese Wurst! und scheint sie dir zu klein,
So dencke, daß sie muß nach deinem Alter seyn.
Drum nimm indeß vor lieb, mit diesen kleinen Gaben;
Du sollst schon mit der Zeit was Schön- und Grössers haben.

XXIII.

An Monsieur---

Im Namen einer andern.

DEr Wunsch ist gut genug, den mir die Feder schickt;
Wofern nur auch das Hertz so rein und redlich wäre:

Allein

Allein die Falschheit ist euch Männern eingedrückt,
Und macht uns, wenn man traut, gar manchen Strich die Quere;
Geschiehts nicht allemal, geschieht es doch sehr oft.
Doch weil die Liebe stets das Beste glaubt und hoft,
So wünsch ich wiederum ein Kind zum neuen Jahre,
Das sich mit ihm fein bald an Glück und Eintracht paare.

XXIV.

Auf Bavium.

Bav meynt, ich glaubte nichts. Allein ist Bav wohl klug?
Ich glaube, daß mir GOtt Brod, Seligkeit und Leben,
Ihn aber uns aus Zorn zum Prediger gegeben:
So glaubt ein frommer Christ, und ich mit ihm genug.

XXV.

Auf ein Weibes-Bild, als einer gehenckt wurde.

MEin Engel! fluche nicht der starcken Grausamkeit,
Womit des Henckers Hand dem guten Kerlen dräut!
Er handelt gegen dich in Wahrheit viel gelinder:
Er starft ja nur allein; du machest arme Sünder.

XXVI.

Auf Crispinum und Chœrilum.

CRispin und Chœrilus, die Latt' und Wurm beschweert,
Verläumden mich an allen Orten
Mit Lügen, Spott und groben Worten:
Erzürnt ich mich nun erst, so wär ich alles werth.

XXVII.

Auf Herrn W-- in W--

EIn Hund zu W-- verfolgt ein junges Schwein,
Die gantze Stadt erschrack, die Bürger liefen alle
Mit Besem, Stein und Stock, die Pursche lachten drein,
Herr W-- aber schrie: Schlagt todt, er ist von H--

XXVIII.

Auf eben den Vorhergehenden.

ALbine wäre gern des Lehrers loß geweſen,
Der zehn Jahr Griechſch gehört u. noch kein Wort geleſen,
Die Purſche wolten nicht; was aber macht er hier?
Er hat Verdienſt genug; er bräut das beſte Bier.

XXIX.

Auf Polidorn.

NEchſt ſchleppte Florida den armen Polidor
Mit Haaren durch das Hauß, und ſchlug ihm Stüber vor,
Ha! ſchwur der Mann im Zorn, ich will dich wieder kriegen,
Du ſolt mir nimmermehr zur rechten Seite liegen.

XXX.

Auf einen Pr-- in B--
ſonſt Alazon genannt.

EIn jung und ſtarckes Blut, das ſchon am Galgen ſtund,
Verblich vor Todes-Angſt auf Wangen, Stirn und Mund,
Das Hertze ſchlug vor Furcht und ließ mit ſamt den Haaren,
Worauf das Schrecken ſaß, viel Seufzer aufwärts fahren.
Indem der arme Tropf nun ſchon am Kloben hieng,
Und auch der rauhe Strick den fetten Halß umfieng,
Kam Gnade vor das Recht und ließ die ſchwachen Sinnen,
Die ſchon der Tod ergrif, von neuem Kraft gewinnen.
Da ſprang der gute Kerl, ein Danck-Gebet zu weyhn,
Dem nächſten Tempel zu und trat mit Freuden ein,
Gleich als Polylogus auf neue Ketzer krachte,
Und manchen ſchönen Spruch zum Cantzel Märtrer machte.
Da diß der gute Tropf mit Ungedult vernahm,
Und ohngefehr ein Kerl von ſeinen Brüdern kam,
So bließ er dieſem ein mit ängſtlichem Geſichte:
Ach Bruder! ſtünd ich doch nur jetzo vor Gerichte.

XXXI.

XXXI.

Auf einen Theologum in J--.

DAß Polypragmon nächst ein alter Spiel-Mann hieß,
Als er der Mode nach sich vor dem Grafen wieß,
Bewundern viel, nicht ich, warum? Weil seine Gaben
Den Titul mehr mit Recht als bloß vom Jrrthum haben:
Denn ob ihm gleich der Tod und GOttes Langmuths-Treu
Viel Zeit zur Busse läßt, so bleibt er dennoch heuer
So gut als übers Jahr an Geitz, Petanderey,
List, Falschheit, Stoltz und Zanck auf seiner alten Leyer.

XXXII.

Auf einen andern.

GRimani, welchen GOtt und alle Klugen fliehn,
Sprengt aus, ich könne nichts, als durch die Hechel ziehn.
Wer dieses glauben will, mag in Gesellschafft fragen,
Ich dächt, ich könnte viel, und was? den Thor vertragen.

XXXIII.

Auf Monſ. B-- Jur. Stud.
einen guten Lautenisten,
als er in einer Compagnie Virtuosen war.

DJß, was dein Witz gesetzt und deine Laute spielt,
Verdient, daß dessen Lob auch Völcker nach uns lesen;
Denn wäre nur die Weißheit hier gewesen,
Sie hätte bey der Finger Lust
In ihrer nie bewegten Brust
Die Herrschafft des Affects gefühlt.

XXXIV.

Auf Monſ. K-- Gambisten.

WAs steht so starck und fest als unser Held Eugen?
Doch schwör ich bey den Lorbeer-Blättern,
Die um sein Haupt in Sturm und Wettern

Von

Von nun an nimmermehr vergehn;
Das Trillo, ſo du machſt, müßt unter Zorn, und Leichen,
Dort wo ſein Löwen-Muth
Bey Belgrad Wunder thut,
Sein Hertz mit Zärtlichkeit erweichen.

XXXV.

Auf Monſ. Urban, J. V. C.

Violiniſten und zugleich Maitre de Danſe.

DIß was dein Name giebt und deine Sitten lehren,
Das kan man auch an dir aus Strich und Fingern hören:
Trifſt du das Rätzel nicht, ſo frage deinen Fuß,
Der von der Artigkeit nothwendig ſprechen muß.

XXXVI.

Auf Monſ. H--S. Theol. Stud.

Diſcantiſten.

VOn dir ſoll wohl Mercur die Zunge nicht gewinnen,
Diß Opfer iſt vor ihn zu koſtbar zugericht,
Und ſchickt ſich vor den Schwätzer nicht.
Es iſt und bleibt den Charitinnen,
Und wem denn mehr geweyht?
Der heiligen Beredtſamkeit.

XXXVII.

An Leonoren.

DU zwingſt mich, werthes Kind! dir Vieles vorzuſagen,
Du ſuchſt in Wort und Schwur das Zeugniß meiner Treu,
Und forſcheſt, ob ich auch, wie du, beſtändig ſey;
Mein Engel! liebſt du rein, ſo brauchſt du nicht zu fragen.

XXXVIII.

XXXVIII.

Auf zwo im Traum erſchienene Schönheiten.

WAs war das vor ein göttlich Paar?
Wo hat die Welt dergleichen Lüſte?
So lacht ihr Mund, ſo flog das Haar,
So hüpften die gefüllten B ſ ſ
Die Sehnſucht ſchillt den leeren Raum;
Ich weiß nicht, was ich ſelbſt begehre?
Der Menſchen Leben heißt ein Traum:
O wenn doch meins ein ſolcher wäre!

XXXIX.

An Leonoren/ als er ſie nach vier Jahren das erſte mal wieder empfieng.

DJe Regung iſt zu ſcharf, ich muß dich ſtumm umfangen,
Ein Blick, ein Druck, ein Kuß vertritt der Zunge Pflicht,
Ihr Jahre, die ihr ſpät und unter Noth vergangen,
Verzeiht mir jeden Fluch, ich klag' euch weiter nicht.
Ach! macht das Wiederſehn dergleichen ſüſſes Leben,
So laß dir doch, mein Kind! noch öfters Abſchied geben.

XL.

Als ein Paar Eleonoren einander küßten.

IHr ſchönen Kinder! ſagt, wo kommt die Sehnſucht her,
Euch, die ihr Jungfern ſeyd, einander ſelbſt zu küſſen?
Ja! wenn halb Frau, halb Mann, an euren Gliedern wär,
So thätet ihr noch recht, die ſeltne Luſt zu büſſen.
Allein bedenckt es doch, das iſt nur Brod zu Brod;
Kein Frauenzimmer kan bey ſeines gleichen fühlen,

(Ich

(Ich bitte, werdet nicht, bey dieſer Zeile roth!)
Wie zärtlich und entzückt verliebte Seelen ſpielen?
Begehrt ihr rechten Schertz, ſo hört den guten Rath,
Und laßt mich zwiſchen euch und eure Küſſe liegen;
So wahr ich ehrlich bin, ich will auf friſcher That
Mit Nachdruck euren Geiſt viel zärtlicher vergnügen.
Nur fraget nicht voraus, wer dieſen Reim geſetzt;
Es iſt zum wenigſten ein Menſch, der euch verehret,
Und der euch, wo ihr ihn des Umgangs würdig ſchätzt,
Vielleicht manch ſchöner Ding, als ihr einander, lehret.

XLI.

Madrigal

Von der Liebe.

O Liebe!
Was vor innig-ſüſſe Triebe,
Hegſt du nicht in deiner Bruſt!
Würden doch nur die Verächter
Einmal unſrer Wolluſt Wächter,
Schwör' ich bey Amönens Gunſt,
Daß ſie erſtlich ſelbſt nicht wüßten,
Ob der Himmel zeitlich ſey,
Und darnach vor Scham und Reu
Nur vom Zuſehn ſterben müßten.
Das thäten ſie,
Das thäten deine Triebe,
O Liebe!

XLII.

Madrigal

An ſeine Magdalis.

Mein Kind! ich bin der Huld nicht werth,
Die mir von deiner Hand ſo häufig wiederfährt.
Drum zürne nicht, wenn ich

Mich in diß ſeltne Glücke
Nicht, wie ich ſolte, ſchicke,
Und glaube ſicherlich:
Würdiget dein Gnaden-Strahl
Meine Lippen noch einmal
Deinen ſchönen Mund zu küſſen,
So werd ich fürchten müſſen,
Daß nicht die Wolluſt dieſer Zeit
Durch ihre Süßigkeit
Mir die Luſt zum Himmel raube,
Und ich der Gegenwart mehr als der Zukunft glaube.

XLIII.

Als Eleonore die Unterredung eiligſt unterbrechen muſte.

NAch vieler Müh und Zeit und Schmachten,
Die warlich nicht gering zu achten,
Kam einmal auch ein Augenblick
Der alt-und edlen Zeit zurück;
Ich küßte Leonorens Wangen,
Doch eh ich noch die Hand
Sie gäntzlich zu empfangen
Gewandt,
So fiel der neundte Seiger-Schlag
So wohl in Hertz als Ohren,
Ach! ſprach ſie, Kind! ich bin verlohren,
Denn daß ich jetzt nicht bleiben mag,
Das thut Befehl und Zeit die Vögel abzufüttern,
Sie küßte mich noch halb und lief mit Zittern,
Ich aber ſchrie:
Ach Himmel! hältſt du uns noch härter als das Vieh.

LXVI.

Als er von seinem Neben-Buhler abgestochen zu werden besorgte.

GLiebtes Kind! der schöne Täuber,
Der nun mein Neben-Buhler ist,
Macht, daß der Argwohn mir so Marck als Hertze frißt;
Darum ich kenne schon den Unbestand der Weiber,
Die nicht so wohl den Mensch als nur das Wams beschaun,
Und ihres Glückes Grund auf Gold und Silber baun.
Ihr leichter Sinn verschmäht die guten Künste,
Und stellt die Klugheit und Verstand
Dem Reichthum an die lincke Hand,
Glänzt nur die Brust von einem Wurm-Gespinste,
Das Farb und Arbeit theuer macht,
So wird das Hertze nicht bedacht,
Das unter Seid' und Sammt oft einen Schalck verheelet;
Ja wiegt der Beutel nur fein schwer,
So wird der Bräut'gam flugs erwehlet.
Und wenn er auch ein Jude wär'.
Ach! Olorine! tröste mich.
Du siehst die Furcht, so mich betrübet;
Ich sichre dich,
Daß meine Freundlichkeit dir einen Mahl-Schatz giebet,
Den dieser nie bezahlen kan,
Der deinen Vater jetzt um deine Gunst gesprochen.
Bedencke stets den Eyd, den mir dein Mund gethan!
Der Liebe falscher Schwur wird warlich auch gerochen.
Blüht mir das Glücke nicht,
Bin ich gedrückt und arm und überall verlassen,
Sind jetzt der Feinde viel, die meine Wahrheit hassen;
So glaube doch,
Der Himmel kan das Joch
Dereinst von meinem Halse nehmen,
Und meine Wissenschaft noch aus dem Staube ziehn.

Denn

Denn müſte, ſolteſt du mir jetzo gleich entfliehn,
Dein blinder Selbſt-Betrug ſich ſeiner Thorheit ſchämen.

XLV.

Sonnet.

Auf Herrn Caſpar Anders Abzug aus Schweidnitz.

NIchts anders als Verdruß beſtürmet Seel und Geiſt,
Mein Anders! daß ich dir nichts anders aufgeſetzet,
Als was die eckle Welt vor eitle Waaren ſchätzet,
Und dein geübter Sinn der Einfalt Ausbruch heißt.
Doch wie ſich manche Ganß auch unter Schwänen weißt,
Im Hippocrenen Quell ſich manche Dole netzet;
So dencke, hab ich gleich die Poeſie verletzet,
Daß ſie mich nicht, wie dich, mit Milch und Honig ſpeiſt:
Geh nur indeſſen hin, vermehre deinen Fleiß,
Da, wo die Caſtalis aus göldnen Röhren flieſſet,
Und mit der Elbe ſich als eine Schweſter küſſet;
Die Cantzel, welche ſchon von deinen Lehren weiß,
Wird in Elyſien vielleicht nach wenig Jahren
An dir, was Hippon einſt vom Auguſtin, erfahren.

XLVI.

Sonnet.

An ſeine Magdalis.

NIcht anders leget ſich die Blumen-Göttin an,
Wenn ihr der nahe Lentz die Wiederkunft erlaubet,
Als meine Magdalis, von der man heute glaubet:
Sie habe der Natur es weit zuvor gethan.
Der Neid, ſo nichts an ihr als dieſes tadeln kan,
Daß ſie die Schönheit auch mit ihrer Schönheit ſchraubet,
Wird von der Majeſtät ſelbſt des Geſichts beraubet,

Und findet nichts um sie vor seinen Läster-Zahn.
Ach! wohlgestaltes Kind! dein Hals-Tuch tröstet mich,
Weil es die Lieberey der grünen Hofnung träget,
Mein Wünschen sey erfüllt, mein Bitten habe dich,
Mein Seufzen deine Brust zur Gegen-Gunst beweget;
Da nun dein zarter Flor mir dieses wissend macht,
So ist mein Kuß bereits aufs Bothen Lohn bedacht.

XLVII.

Sonnet.

An eben die Vorige.

DAs Glücke muß fürwahr mich als sein Schooß-Kind lieben,
Und das Verhängniß mich zu quälen müde seyn,
Weil du, getreues Kind! mir nach so mancher Pein
Dein unverfälschtes Hertz zum Eigenthum verschrieben;
Mein Schif, das Wind und Meer an manchen Felß getrieben,
Lauft den Vergnügungs-Port mit vollen Segeln ein,
Und meine Hoffnung kan sich schon im Geiste freun,
Nachdem dein freyes Ja den Zweifel aufgerieben.
Versiegle nun den Bund durch einen feuchten Kuß,
Bis dich des Priesters Hand mir völlig überreiche,
Und glaube, daß mich selbst der Himmel straffen muß,
Wofern mein Wanckelmuth dein Bild in mir verstreiche.
Drum liebe nur getrost! denn die Beständigkeit
Wirckt mir den Hochzeit-Rock und auch das Leichen-Kleid.

XLVIII.

Sonnet.

An die Vorhergehende.

MEin Kind! was zweifelst du an meiner Redlichkeit;
Die ihres gleichen doch in deiner Brust verspüret.

Wo

Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der ſich nicht tauſendmal vor dich zu ſterben freut,
So wünſch ich ihm den Fluch, den Ebals Felſen dräut,
Und Cains Fuß erfahrt der Stern ſo mich regieret,
Und deſſen Trieb in mir die reine Glut gebiehret,
Folgt nicht wie ein Planet dem Wechſel dieſer Zeit.
Mein Sinnbild iſt ein Ring, der Denck-Spruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel! giebſt du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Hertz in die getreuen Hände;
Ich ſichre, dieſen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verluſt, auch nicht der Tod entziehn.

XLIX.

Auf das Abſterben des Hn. von R-.

Sonnet.

MEin Vater! zürne nicht, wenn ein beſtürtzter Sohn
Sich vor Bekümmerniß zu deiner Bahre ſetzet,
Und dein erblaßtes Haupt mit Blut und Thränen netzet.
Die Liebe bleibet doch der allerreichſte Lohn,
Den man den Eltern giebt, ich ſeh und fühle ſchon,
Wie ſehr, wie ſcharf, wie tief dein Abſchied mich verletzet!
Doch, wenn des Himmels Schluß den Pfeil der Trübſal wetzet,
So trägt ein ſtummes Ach den gröſten Preiß davon.
Kommt, Brüder! die ein Sinn und eine Quaal vermählt,
Hört, wie die Schickung uns zu den Verlaßnen zehlt,
Seht dieſes Grab-Maal an, betrachtet Staub und Schimmel,
Der an dem Sarge grünt; denckt weiter, was es ſey,
Sprecht ihr des Vaters Gruft, ſo ſagt auch diß dabey:
Stirbt einer in der Welt, der andre lebt im Himmel.

L.

Auf den
höchſt-ſchmertzlichen Fall
eines liebgewesenen Schul-Freundes.

MEin Bruder Jonathan! dein höchſt-betrübter Freund,
Dein David, weyht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß störe;
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unſchuld ſcheint,
Fließt nur darum ſo klar, daß er mein Leid vermehre,
Und dein geſchwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falſch des Glückes Gunſt es mit der Tugend meynt.
Ach wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab vor deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Hertz mit einer Gruft verſorgen?
Gedult! der kühne Stoß, der dich aus Sodom ſtößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlößt,
Und auf dein Abend-Roth folgt nun ein ſchöner Morgen.

Dritter Theil
von
Briefen,
so
in Zwey Bücher
abgetheilet.

Der Briefe Erstes Buch.

Digitized by Google

I.

Auf den Abzug des Herrn Daniel Gottlob von Nickisch.

1718.

BEgleitet, wen ihr wolt, ihr matten Pierinnen,
Und hinckt, so gut ihr könnt, in Elegien mit!
Solch Laufen offenbart den Zustand blöder Sinnen,
Und unsre Schickung macht fast keinen sichern Schritt.
Verargt man euch den Gang, und straft man eure Füsse,
Die Schmertz und Wanckelmuth bald aus- bald einwärts setzt;
So sagt es, wie gedrückt der Dichter leben müsse,
Und gebt der Zeit die Schuld, die euch durch ihn verletzt.
Gesteht es nur der Welt, kein Armer darf sich schämen,
Verfolgung und Verdruß verderb ihm Grif und Spiel,
Und sprecht, es grau ihm jetzt die Saiten vorzunehmen,
Womit er dann und wann den Ohren wohl gefiel.
Gilt fremdes Eigen-Lob, was wird wohl jetzt nicht gelten,
Da jeder den Betrug gelehrter Prahler ehrt,
Die Beßre neben sich so frey und trotzig schelten,
Als hätten sie den Rath der Weißheit angehört.
So hab ich, gilts auch mir, dem Himmel zwar zu dancken,
Daß dessen milde Glut mein kaltes Hertz bewegt,
Kraft welcher sich mein Fuß, jedoch in Demuths-Schrancken,
(Denn Ehr-Geitz stürtzt sich selbst) zum Musen-Hügel trägt.
Es heißt mich die Natur, ich red in Thorheit, singen;
Es mahlt mir Lieb und Lust die Müh geringe vor,
Und bläst mir öfters ein: Erschrick nicht vor den Schwingen,
Die Dädals sichres Kind auf heisser Bahn verlohr.
Allein, ich bitt euch drum, was thut wohl Lust und Liebe,
Wenn Ohnmacht und Gewalt das schnelle Blut verdämmt?
Was hilft die reiche Glut der eingepflantzten Triebe,
Wenn äusserlicher Frost der Geister Ausbruch hemmt?

Gebundne Tapferkeit erſchlägt auch keine Mücke;
Wo Haar und Kraft entweicht, da heißt es: Simſon halt!
Ein allzulanger Blitz verſehrt die ſchärfſten Blicke,
Und wen der Strom ergreift, dem wird die Regung kalt.
Der Vers erfodert Muth, der Muth entſpringt vom Himmel
Giebt dieſer Sonen-Schein, ſo läßt ſich jener aus;
Hingegen bringt der Sud ein finſtres Luft-Getümmel,
So kricht die Munterkeit nach Art der Schneck ins Hauß.
Geht, fragt bey David nach! die Angſt macht kurtze Pſalmen;
Und Hiob, der nur kratzt, flucht beſſer, als er reimt.
Ja ſchweigt doch wohl Homer bey Agamemnons Palmen,
So bald ihm ohngefehr von böſen Stunden träumt.
Mein Naſo weiß es auch, wie ſchwer der Kummer dichte,
Und daß nicht alle Noth den Worten Kraft verleih:
Die Hofnung führt ihn dort im Elend um die Fichte,
Damit vergaß er oft wo jetzt ſein Pindus ſey.
Entſchuldigt doch diß Blat, ihr Meiſter guter Lieder!
Das überhäufte Leid verrückt mir Ziel und Haupt,
Drum ſchreib ich, wie es fließt, ohn allen Zierrath nieder:
Denn Sclaven harter Noth iſt wenig Pracht erlaubt.
Ich würde meinen Schmertz der Länge nach beweinen,
Und ſchriebe (glaubt es doch) zehn Klage-Bücher voll:
Nur Striegau hält mich ab, und weißt in Brand und Steinen,
Worauf ich als ſein Kind die Thränen ſparen ſoll.
Die arme Vater-Stadt verliehrt ſich in der Aſche:
Diß iſt von meinem Weh der gröſte Wetter-Schlag;
Der Brandfleck geht nicht aus, wie ſcharf ich ihn auch waſche;
O daß mein Seufzen nicht die Flamme dämpfen mag!
Haß, Unruh, Aergerniß, Gefahr, Verluſt und Wachen,
Verſtellter Freunde Spott und Anverwandten Liſt
Vermochten ſonſt mein Haupt ſo mürbe nicht zu machen,
Als jetzo, da die Glut ihr letzter Beyſtand iſt.
Ein wahrer Schmertz verſtummt, und ſagt nicht, was man fühlet;
Ich ſchweig und dencke nur: Der Donner fahre zu!
Er triſt ein weiches Hertz, auf dem ſein Grimm verſpielet,
Und ſtöhrt mir nun nicht mehr die ſtille Seelen-Ruh.
Diß Kleinod hof ich mir durch Weißheit anzuſchaffen;
Ein Spötter kützle ſich, ich gönn ihm ſeinen Wurm,

Und

Und nehme die Gedult, den Harnisch aller Waffen:
Wer so am Ufer sitzt, belacht den fernen Sturm.
Der grobe Vorwurf fehlt mit samt den Weiber-Sprüchen:
Der Wissenschaften Preiß erhalte keinen Leib,
Der Mangel rieche schon aus viel gelehrten Küchen,
Und reimen heisse nur der Faulen Zeit-Vertreib.
So alt-klug schwatzt ein Maul, das alle sieben Künste,
So wie ein Dähnscher Hund, ums liebe Brod erschnappt:
Sein bäurischer Verstand ersauft sich im Gewinnste,
Was Wunder, wenn sein Schluß nach Drescher-Griffeln klappt!
GOtt Lob! daß hin und her noch manch Gemüthe kostet,
Wie herrlich der Geschmack gesunder Dicht-Kunst sey!
Die (ist gleich dem und der das Nasen-Sieb verrostet)
Noch oft den Titul kriegt der klugen Specerey.
Laß, Wohlgebohrner Herr! dein eignes Urtheil sprechen,
Doch mach ein Creutz darzu, sonst wird das Lob beschrien!
Was gilts! du leugnest nicht, daß Dichter Rosen brechen,
Die in der Einsamkeit von Selbst-Vergnügung blühn.
Du kennest, du begreifst das innerliche Wesen,
In dem die Eigenschaft der Poesie besteht:
Es hat mir ja dein Fleiß so manches vorgelesen,
Das an Vernunft und Kunst weit über andre geht.
Ich sucht in deiner Brust den Zunder aufzuwecken,
Und sieh ich sucht es kaum, so brach dein Glantz hervor;
Da tausend unter uns nur Mißgeburten hecken,
So zeigtest du gar bald, wie nett dein Dichter-Rohr.
Du gehst dem Opitz nach, du witterst Flemmings Spuren,
Die beyde mehr gethan, als mancher Stümper glaubt;
Sie sind es, die Athen und Welschlands alte Fluren
(O Diebstahl sonder Schimpf) mit deutscher Faust beraubt.
Dein Canitz speiset dich mit ernstlichem Vergnügen;
Sein kleiner Uberrest verräth den grossen Geist,
Der Hof und Stadt verließ und durch sich selbst gestiegen,
Wohin noch wohl so bald kein andrer Richel reist.
Was trägt der alte Gryph vor Nachdruck in Gedancken?
Wie künstlich greift er nicht des Lesers Regung an?
Und was vor Zärtlichkeit eröffnet uns der Schrancken,

Indem es Hofmanns Schritt den Welschen nachgethan?
Du schätzest Neukirchs Werth, und fühlst das edle Feuer,
Wodurch sein reiner Kiel die Helden ewig macht;
Du siehst auch wie der Zahn von Pithons Ungeheuer
Vergebens und umsonst in Wentzels Wäldern kracht.
Wo aber lass' ich denn den groß- und theuren Namen,
Mit welchem ein Papin der Feder Hoheit theilt,
Und wer sie alle sind, die zum Parnassus kamen,
So bald der Bober-Schwan den ersten Crantz ereilt?
Wohlan! vermehr' auch du die Anzahl solcher Lichter!
Du hast Gelegenheit, Geld, Ehre, Stand und Ruh,
Und was das Hauptwerck ist, den Trieb der jungen Dichter,
Denn, was ein andrer sucht, das fällt dir blindlings zu,
Es ahnt mir, Schlesien verliehre seine Schwäne,
Ich seh sie, seh ich recht, vorlängst nach Norden fliehn,
Und fürchte, wenn ich gleich von Brocksen nichts erwehne,
Es werd uns Amthors Klang mit Scham-Röth überziehn.
Erhalt, gelehrter Nicksch! dem werthen Vaterlande
Den von der Väter Kunst uns angeerbten Ruhm!
Tritt künftig vor den Riß, erlöß uns von der Schande,
Als ehrten wir nicht mehr des Phöbus Heiligthum.
Du hast auch Zeug genug, du darfst nur täglich singen,
Die Thaten unsrer Zeit begehren einen Mann,
Der, was jetzt Fried und Krieg vor Wunder mit sich bringen,
In Bildern netter Schrift der Nachwelt liefern kan.
Du siehst die Majestät des grossen Kaysers blitzen;
Du hörst den güt'gen Carl in Ungarn schrecklich seyn;
Wen wolte nicht Eugen, Cradivens Sohn, erhitzen,
Von dessen Tapfferkeit so gar die Leichen schreyn!
Bysantz erschüttert sich, und kriegt ein tödtlich Grauen;
Es spuckt sein Untergang in bösen Zeiten vor:
Es heult sein wilder Hund dem Adler in den Klauen,
Und wirft dem Mahomet so Jäscht als Fluch empor.
Wer singt nicht Oesterreichs und Habspurgs Palmen-Reiser:
Das, weil die Vorsicht stets die hohe Demuth liebt,
Den Ländern Väter schenckt, den Deutschen reiche Kayser,
Dem Himmel Heiligen, der Erde Töchter giebt.
Vielleicht ist auch anjetzt ein neuer auf dem Wege,

Den

Den Sehnſucht und Gebet dem Höchſten abgeweint;
Die Allmacht mach' es wahr, und bähn' ihm ſichre Stege,
Bis Leopold dadurch noch gegenwärtig ſcheint!
Du ſiehſt, geneigtes Haupt! die Arbeit deiner Flöthe,
Die Windel und Triumph in kurtzem blaſen ſoll:
Macht anders, (trifft es nur der niedrigſte Poete)
Ein neugebohrner Printz die nächſten Siege voll.
Heut aber zeuch getroſt aus Leipzigs Luſt-Gefilden!
Dir kan kein Paradieß ſo ſehr nicht bange thun;
Dein väterliches Guth wird deſſen Abriß bilden,
Und läßt dich, wie du wilt, in gleicher Anmuth ruhn.
Der Rauch von Ithaca erquickt Ulyſſens Augen,
Und unſerm Logau kan das kleine Roſchkowitz
Mehr als Fontenebleau dem groſſen Ludwig taugen;
Warum? er liebte dort der Muſen Schatten-Sitz.
Dein fettes Adels-Dorf erwartet dich mit Schmertzen,
Die Sehnſucht hält und hemmt der ſchnellen Deichſel Lauf,
Sie läßt des Zephirs Braut am grünen Rande ſchertzen,
Und hebt vor ihren Herrn viel naſſe Schönheit auf.
O welche Seligkeit verſpricht dir ſo ein Leben!
Du wirſt ein Herr vor dich, bepflügſt dein eignes Land,
Und darfſt den Höfen nicht viel gute Worte geben,
Und kriegſt des Himmels Gunſt bald aus der erſten Hand
Die Gegend deines Orts verſteckt dich vor den Sorgen,
Dein Thun verbleibt geheim, dein Anſehn ungekränckt;
Du haſt von Glücke nichts als Mäßigung zu borgen,
Die unſer Wohlergehn zum höchſten Guthe lenckt.
Die Felder bringen dir des Segens Augen-Weide;
Es wiederhohlt der Wald dein ſelbſt gemachtes Lied:
Das junge Wollen-Vieh gebiehrt dir Nutz und Freude,
So oft der falſche Mertz ſich überwunden ſieht.
Du weißt dein ſchönſtes Pferd am beſten abzurichten,
Und brauchſt nur deſſen Kunſt die Gräntzen zu beſehn;
Es nützt dir auch kein Buch von viel Natur-Geſchichten,
Denn was man hier erzehlt, das ſiehſt du ſelbſt geſchehn,
Nun haſt du wenig Grund den Flaccus zu beneiden,
Dein Tibur bettet dir die Wolluſt auf dem Klee;
Hier breite dich allein, bis, wenn die Störche ſcheiden,

Noch

Noch etwas, das du liebst, mit dir zu Bette geh.
Dein Blut ist viel zu werth, auf Rasen zu verderben;
Drum nimmt es Pallas selbst vor Krieg und Streit in acht,
Und läßt damit den Crantz der deutschen Dicht-Kunst färben,
Weil so ein Carmesin den Lorbeer kostbar macht.
Du sollst den Ahnen Glantz, den Vätern Ruhm gebähren,
Und ausser der Geburt kein Vortheil schuldig seyn:
Und gleichwohl brauchst du nicht den Degen zu beschweren,
Der Lohn der Wissenschaft bringt solches doppelt ein.
Man sieht dein Wapen-Bild an hundert Cedern gleissen,
Die unser Helicon den Dichtern vorbehält:
Hier soll es kein Orcan aus Eyfersucht zerschmeissen,
Als bis es mit der Last des Welt-Gebäudes fällt.

II.

Bey Herrn Gottfried Hahns Doctor-Promotion.

1717.

Solt' ich der eintzige von deinen Dienern seyn,
Der, Grund-gelehrter Hahn! bey deinen Ehren schwiege,
Verdient' ich wohl die Last, daß ich Ixions Stein
Von hier, von Leipzig aus bis an den Ganges trüge.
Ich sitz in deiner Gunst, ich seh mich deinen Fleiß
Vom Morgen in die Nacht durch ein Exempel wecken,
Dem fast kein eintziges sich zu vergleichen weiß,
Und dem die Tugenden das Haupt mit Ehr' umstecken.
Daher ist meine Pflicht ein Kind der Danckbarkeit,
Und lallt ein schlechtes Lied, weil Kinder gerne singen,
Und würde, hätte sie der Phöbus eingeweyht,
Dir kein so magres Vieh zu einem Opfer bringen.
Doch ist es nicht ein Rind, so ists ein Tauben-Paar,
Diß Bild der Redlichkeit wird dich so gut vergnügen,
Als ließ ich, grosser Hahn! vor deinem Brand-Altar
Zehn Heerden voller Blut von Nabals Triften liegen.
Ich schlacht', ich zünd' es an, das Räuchwerck ist dabey,
Du kennst ja deinen Ruhm, der starck und kräftig flieget,
Nur sprich mich, bitt ich dich, von dieser Sünde frey,

Daß

Daß dein Verdienst kein Lob von meiner Muse krieget.
Was soll das arme Mensch und auch ihr blöder Sinn
Mit ihrer Heiserkeit sich so verspotten lassen?
Ja hätte sie den Mund der netten Ludwigin,
Sie würde dieses Amt mit beyden Lippen fassen:
So aber klingt ihr Ton, ich hätt es bald gesagt,
Was thuts ihm endlich auch? wie eine halbe Schelle,
Und Phöbus hat anjetzt schon funfzehn mal gefragt,
Was für ein heller Ton ihm in die Ohren gelle?
Jetzt eil ich auf den Wunsch, es ist die Mode so,
Ich laufe gerne kurtz, doch länger als ich reime:
Dein Glücke singe stets mit Mund und Hertzen froh,
Bis auf den Doctor-Huth dir bald von Hauben träume.

III.

Auf
Hn. Siegmund Gottfried Schrötters
1718. den 12. May.
glücklich angetretene Rückreise von Academien.

Ich soll, gelehrter Freund! ich will dich auch begleiten;
Das Erste macht die Pflicht, das Andre thut die Treu,
Von der ich schwören kan, daß bey so falschen Zeiten
Ihr Zunder gegen dich kein scheinbar Blendwerck sey.
Du giebst mir selber Recht, und traust dem reinen Kiele,
Womit die Redlichkeit des Hertzens Grund entdeckt;
Denn unser Freundschaffts-Trieb ward schon beym Kinder-Spiele
Durch gleich-gesinnte Lust in beyden aufgeweckt;
Es zog uns eine Stadt, es trieb uns ein Verlangen;
Auf Schulen paarten wir den jungen Musen-Fleiß,
Und als uns drauf das Licht der Wahrheit aufgegangen,
So macht uns dessen Strahl die gleiche Neigung heiß;
Wir satzten feurig fort, und lenckten unsern Zügel
Mit froher Eyfersucht der klugen Weißheit nach,
Die in der Linden-Stadt so, wie Aurorens Flügel,

Die

Die dicke Finsterniß der alten Thorheit brach.
Ich weiß, der Freunde Lob will oft verdächtig schallen,
Und trift in Jsrael gar wenig Glauben an;
Doch rühm ich öffentlich der Wahrheit zu Gefallen,
Wie hoch sich dein Verdienst durch Kunst hervor gethan.
Man seh sich weiter um, was giebt es nicht vor Leute,
Die auf dem Helicon so Geld als Zeit verthun,
Gelehrten ähnlich sehn, und auf der faulen Seite
Dem Bacchus in der Schooß, der Sünd in Armen ruhn?
Sie werden weggeschickt, Verstand und Witz zu holen,
Und ziehn gemeiniglich als Stümper wieder fort,
Erlangen öfters nichts, als abgelaufne Sohlen,
Und etwann ein mit Noth erschnapptes Titul-Wort.
Dein Jauer, Edler Freund! kan etwas mehr erwarten,
Und hat schon Grund genug, sich auf sein Kind zu freun:
Denn wie um Frühlings-Zeit in Bosens reichen Garten
Die Blumen vieler Art gemengte Schönheit streun;
So mischt sich auch der Schmuck von deinen Wissenschafften,
Die zehnmal prächtiger, als Florens Kinder, blühn,
Und wie ein nettes Bild, an dem viel Augen haften,
Die Blicke kluger Welt so häufig an sich ziehn.
Die Sprachen, so du brauchst, gehorchen deinem Munde,
Sophia legt dich selbst an ihre rechte Brust;
Auch Phöbus steht mit dir in gar genauem Bunde,
Und lobt dich, wenn du ihm ein Deutsches spielen must.
Dein Zweck, des Höchsten Wort, bemüht dir Kopf und Sinnen,
Du forschest in der Schrift, und forschest ihren Geist,
Vor welchen die gewiß nur Schlack und Spreu gewinnen,
Die ihr verführter Weg auf Neben-Strassen weißt.
Man lasse Wittenberg und dessen Pindus fragen,
Denn der hat angehört, mit was vor Fähigkeit
Dein öffentlicher Ruhm den Preiß davon getragen,
Den der gelehrte Kampf beredter Lippen beut.
Du wirst bescheiden roth und hörst dein Lob gezwungen;
Ich mag dir auch nicht mehr damit beschwerlich seyn,
Und sage nur so viel: Wem alles so gelungen,
Dem läßt sichs gar zu leicht sein Glücke prophezeyn.
Es braucht kein Zauber-Glas, ich seh dich so von weiten,

Und

Und in der Zukunft schon in Aarons Kleidern gehn;
Die Ehre giebt sich Müh, dein Haar in Gold zu breiten,
Als solt ein grosser Crantz auf dessen Scheitel stehn.
Diß seh' und wünsch' ich auch, und unter allen Brüdern,
Die mir Calliope in ihrer Schooß geschenckt,
Ist keiner ausser dir, zu dessen Segens-Liedern
Mein ungeschminckter Vers mehr Ernst und Andacht lenckt.
Die Vorsicht gebe dir das Glücke der Gelehrten,
Die, sind sie, was sie sind, des Himmels rechter Schluß,
Wie scharf auch Neid und Haß in ihr Vergnügen stöhrten,
Zu seiner rechten Zeit ans Bret erheben muß.
Vor dißmal geh dein Fuß mit Raphaels Geleite,
Und suche wiederum das werthe Vaterland;
Das, was sich hier bewegt, und auf der lincken Seite
Von Blut und Liebe springt, bleibt unser Freundschafts-Pfand.
In kurtzem schreit' ich nach; geh, sage mich indessen
Mit Grüssen wahrer Treu dem lieben Jauer an.
Das Urtheil künftger Zeit mag von sich selbst ermessen,
Wie weit wir unsrer Pflicht bisher genug gethan.

IV.

Schreiben an Hn. Brandenburg aus Mecklenburg.

1719.

FReund, welchen Fleiß und Geist vom Pöbel unterscheidet,
Freund, dem der Musen Gunst vor tausend andern lacht,
Freund, dessen Tugend bloß der Prüfung wegen leidet,
Und dessen Redlichkeit sich mir zur Larve macht;
Nimm, was mir selbst gebricht, Zufriedenheit und Glücke
In Reimen ohne Kunst und Wünschen treuer Hand!
Wen Noth und Schwermuth plagt, der singt kein Meisterstücke,
Und wie es Günthern geh, ist allemal bekandt.
Nichts sieht man in der Welt, es hat gemessne Grentzen;
Der Morgen jagt die Nacht, der Mond das grosse Licht;
Der Marmor weicht der Zeit, der Winter vor dem Lentzen,
Nur diß mein Elend bleibt und weicht und ändert nicht.

Fürwahr, ich Schmertzens-Kind, ich Unglücks-volle Bürde
Kam unter Angst und Blut der Mutter sauer an,
Nur darum, daß an mir der Welt gewiesen würde,
Wie grausam und wie starck die Allmacht zürnen kan.
Doch geht mir nichts so nah, so viel ich sonst auch trage,
Als daß mich Hohn und Neid der Strafe würdig nennt,
Und daß kein eintziger den Ursprung solcher Plage,
Noch dessen Heftigkeit, noch jeden Umstand kennt.
Das kan ich leicht gestehn: Ich bin ein Mensch, wie alle,
Und hab aus Unverstand und Jugend viel versehn;
Allein wer zeigt mir wohl den Frey-Brief vor dem Falle?
Mein Fehler ist und wird noch ofermals geschehn.
Die Noth macht freylich tumm, und wen die Sorgen kräncken,
Der hat Gemüth und Hand von andrer Arbeit voll,
Als daß er mit Vernunft aus Noth an Rettung dencken,
Und sonder falsche Wahl das Mittel treffen soll.
Ein Mensch, dem Hitz und Schmertz der Sinnen Künste brechen,
Vergießt vor Thränen Blut, nimmt Gift vor Mithridat,
Und schadet sich oft selbst, wer will es aber rächen?
Die Kranckheit und nicht er begeht die Missethat.
Man wird so wie ein Schiff von Stürmen hingerissen,
Man ist den Träumenden im Fantasiren gleich;
Man kriegt aus Ungedult ein schläfriges Gewissen,
Und sündigt durch den Fluch auf jeden Unglücks-Streich.
Denn da ich endlich seh, wie wenig mein Gemüthe,
Das andern gern vergiebt, Entschuldigung erhält;
Da gar kein treuer Freund und keines Gönners Güte,
So gut er helfen kan, mein Hertz zufrieden stellt;
Da Neid und Heucheley mich bloß aus Bosheit richten,
Da Lügen und Betrug noch täglich Netze strickt;
Da die, so Tag als Nacht auf krumme Räncke dichten,
Geitz, Ehbruch, Thorheit, List mit weichen Kleidern schmückt;
Da Wachen, Sorg und Müh mir kaum das Brod erwerben,
Da alles, was ich thu, den guten Zweck betriegt;
Da Stümper prächtig gehn und Weisen Hungers sterben,
Und da mein Glücke schon fünf Jahre schlaffen liegt;
So werf ich endlich auch den Ancker aus den Händen,
Und laß es, wie es will, ohn' alle Sorgfalt gehn;

Man

Man mag mich treten, ziehn, verſtoſſen, ſchmähn und ſchänden,
Ich zwing mich es verſtockt und Lachens auszuſtehn.
Ich werde nicht mehr roth, ich ſuche keinen Tittel,
Verachte Kunſt und Fleiß, ſchlag' Ehr' und Schimpf in Wind,
Und halte mich nunmehr an andre Freyheits-Mittel,
Die über die Vernunft des Aberglaubens ſind.
Es feſſelt mich kein Zwang gemeiner Sitten-Lehren,
Ich ſeh der Sachen Lauf mit andern Augen ein,
Und glaube ſonder Luſt den Satz mit anzuhören,
Daß zweymal fünfe zehn und Narren glücklich ſeyn.
Nur dauret mich nichts mehr, als daß ich ſo viel Kräfte
Vor andrer Wohlergehn durch Kunſt und Müh verzehrt,
Und daß ich nicht das Werck der erſten Jugend-Säfte,
(So hätt ich was davon) der Fleiſches-Luſt gewährt.
So fluch' ich Hiob nach bey allzulangen Schmertzen:
Mein GOtt! gedencke nicht der Sünden meiner Noth.
Freund! biſt du, was du ſcheinſt, und liebſt du mich von Hertzen,
So wünſch und gönne mir Erbarmung oder Tod.
Indeſſen, weil ich noch mein naſſes Elend bauen,
Und durch viel Creutz und Noth mein Leben ſchleppen muß,
So laß mich deiner Huld in allem Wetter trauen!
Ein weiſer Freund, wie du, verjagt gar viel Verdruß.
Es macht uns gleicher Sinn und eine Noth zu Brüdern:
Nur Schade, daß ich dich nicht mündlich tröſten kan.
Gefällt dir auch ein Blat in meinen Klage-Liedern,
So feure mich noch mehr durch Lieb' und Zuſchrift an.
Nur fordre keine Kunſt! der Wurm verdirbt die Bücher,
Die Faulheit frißt den Stahl, der Regen Felß und Stein,
Das Alter und der Staub zerreißt die ſtärckſten Tücher,
So geht der Muſen Luſt bey langer Trübſal ein.
Diß werd' ich jetzt gewahr, jetzt, da ich Friedrichs Wunder,
Jedoch nur überhaupt am Pindus ſingen will:
Sein Hof und ſein Verdienſt giebt Willen, Aug und Zunder,
Und dennoch ſteht das Blut in Hertz und Adern ſtill.
Denn reißt ſich gleich der Kiel zur Rechnung hoher Thaten,
So ſeh ich gleichwohl nichts, als was die Ohnmacht ſchreibt;
Du könnteſt, Groſſer Carl, den armen Künſten rathen,
Wem aber hilft Auguſt, den kein Mäcenas treibt?

Kan etwas auf der Welt des Kummers Schärfe lindern,
So kan es Brandenburg und deſſen Liebe thun;
Und willt du, Edler Freund den letzten Fall verhindern,
So laß doch deinen Troſt nicht gantze Wochen ruhn,
Vergiß nur du mich nicht, ſo lern ich leicht vergeſſen,
Daß Scham und Eigennutz die nächſten Freund entziehn,
Und alle, denen ich viel Wohlthat zugemeſſen,
Jetzt als ein Schwalben-Heer bey nahem Herbſte fliehn.
Laß auch den Amaranth mein hart Verhängniß wiſſen,
Und flicht ihn, wenn du kanſt, in unſer Bündniß ein!
Verdient ein ſchmachtend Hertz der Stärcke zu genieſſen,
So ſchickt mir öftern Troſt von euren Muſen ein.
Erhalt ich neue Kraft und kommen beſſre Zeiten,
So ſoll mein Lauten-Spiel auch euch zu Dienſte ſtehn,
Und, geht ihr glücklich vor mit nachgeſtimmten Saiten,
Durch euren Lorbeer-Crantz mein Epheu Laub erhöhn.
Verbietet es mein Grab, ſo würdigt mich der Ehre,
Und führt mich hin und her in euren Liedern an;
Damit nur noch ein Ohr der ſpäten Nach-Welt höre,
Wie unrecht Glück und Neid an meiner Kunſt gethan.

V.

An Herrn ***

Vertraut-und werther Freund! ach! laß dir was erzehlen:
Ich werde wiederum (o ſpotte nicht!) verliebt.
Die Sehnſucht fängt mich an mit ſtiller Angſt zu quälen,
Und machts, wie Seiten-Weh, das blinde Stiche giebt.
Vier Jahr entbehr ich ſchon die ſchöne Leonore,
Mein Hertz verließ mit ihr die Ubung ſüſſer Glut;
Das Unglück riß mich fort, und meinem Dichter-Rohre
Vergieng der geile Klang, wie mir der holde Muth.
Ich ſang und ſpielte zwar, doch nichts als Klage-Lieder,
Dort um das Elb-Athen, hier um den Pleiſſen-Strand:
Nun, dacht ich, kommt dir doch die liebe Zeit nicht wieder,
Die Schweidnitz dazumal in deinem Lager fand:
Nun, dacht ich, wirſt du alt und früh erkennen müſſen,
Daß Zärtlichkeit und Luſt ein flüchtig Spielwerck ſeyn:

Die

Die Thränen haben dir das beste Marck entrissen.
Von was gedenckst du mehr dem Amor Zinß zu weyhn?
GOtt Lob! ich dachte falsch, die Wollust kehrt zurücke,
Ich werd und weiß nicht wie, den Adlern gleich, verjüngt;
Der Kummer hindert nicht das Lächeln heisser Blicke,
Wozu mich jetzt ein Stern geneigter Vorsicht zwingt.
Die Schwalbe bringt den Lentz, die Störche warme Tage,
Und Amor mir vielleicht die gute Bothschafft bey,
Daß dieses Oster-Fest der Grentz-Stein meiner Plage,
Und Glück und Wohl mit ihm in naher Ankunft sey,
Es wär auch einmal Zeit, und, dächt ich, gnug gelitten,
Seit dem ich ohne Trost auf hohen Schulen bin:
Mein Scheitel graut vor Noth, viel Hofnung ist beschnitten,
Und mancher schöner Tag ohn eine Lust dahin.
Doch acht ich alles nichts; ein Augenblick im Lieben
Bezahlt uns, wer es weiß, zehn Jahre theurer Zeit:
Jetzt kan ich mich dafür mit grösserm Nutzen üben;
Auf Wermuth kriegt der Most viel schärfre Lieblichkeit.
Der Vorschmack fließt mir schon auf Lippen, Zung und Seele,
Und ob die Noth gleich noch ihr Abschieds-Wetter schickt,
So find ich doch, wie dort Aeneas eine Höle,
In der mich Dido schützt, und sichre Lust erquickt.
Du siehst es mir wohl an, ich bin gantz ausgelassen,
Schertz, Lachen, Spiel und Vers sind bloß mein Zeitvertreib;
Die Zirckel haben Ruh, die Bücher müssen passen,
Und was mein Umgang wünscht, sind Jungfern, Magd und Weib.
Der Wohlstand kömmt mich an, jetzt will ich zärtlich heissen,
Das abgeschabte Kleid wird mühsam ausgekehrt,
Es müssen Schnallen, Schuh, von Kreid und Kohlen gleissen,
Die gröbste Krause wird gestickter Arbeit werth.
Mein Aufzug war bisher ein halb soldatisch Wesen,
Und wie der freye Pursch in Jena schwärmt und geht;
So hatt' ihn sich mein Leib zum Muster auserlesen,
Weil, was sonst zierlich heißt, hier bloß den Füchsen steht.
Sechs Löcher in dem Strumpf, fünf Federn in den Haaren,
Das hielt ich ebenfalls vor ehrlich und galant;
Und war der Brandte-Wein im Antlitz ausgefahren,

So kneipt' ich öffentlich die Blattern mit der Hand.
Vor roch mein Haar nach Staub und schmutzigen Papieren;
Jetzt muß Violen-Mehl den halben Rock beschneyn;
Und wüßt es nur dabey mein Beutel auszuführen,
So richt't ich meinen Staat recht Seid- und Sinnreich ein.
Was Mägdgen artig läßt, das raubt mir Hertz und Augen,
Ich beßre Schmuck und Zucht aus ihrer netten Tracht:
Und was ihr Mund nicht lobt, das will mir auch nicht taugen,
Und wär es zu Pariß, auch noch so schön gemacht.
Diß ist das wenigste, was Lieb und Brunst verwandelt;
Mein Sinn verändert sich an Sitten, Wunsch und Hang;
Secundus wird bereits vor Wolfen eingehandelt,
Und Bilder geiler Kunst bekleiden Tisch und Banck.
Ich kriege frommen Fleiß das Hohe-Lied zu suchen,
Die Andacht treibet mich in Kirch und Heiligthum;
Mein Hertz wird mild und gut, ich hasse Trunck und Fluchen,
Und kehre von der Bahn der wilden Spötter um.
Die Ehrfurcht trieb mich vor, den Siegern nachzusingen;
Jetzt aber denck ich nur: Bleibt Helden, wo ihr wollt!
Carl, Tugend und Eugen! erlaubt mir umzuspringen:
Die Mägdgen rauben mir, was ihr bekommen sollt.
Was hätt ich vor begehrt, den Knaster halb zu meiden?
Jetzt meid ich ihn umsonst, jetzt zieht mich andre Glut:
Denn meynt gleich Lesbia den starcken Dampf zu leiden,
So weiß sie noch nicht recht, wie viel er Abbruch thut.
Verworfne Fechter-Kunst! dich mag ich nicht begreifen,
So sehr ich sonsten wohl zu dir gebohren bin;
Da, wo wir Staub und Saal mit Saum und Sohlen schleifen,
Ergetzt mich Arm und Schritt dem Tacte nachzuziehn.
Ich schwatze mit mir selbst, bald fang ich an zu lachen,
Bald hält der Spiegel her, bald wünsch ich weiß nicht was;
Bald traumt mir ohngefehr von lauter weichen Sachen,
Womit ich nächst geschertzt, als jemand bey mir saß.
Die faule Poesie bekommt jetzt neuen Zunder,
Die Reime laufen mir zu Paaren in den Kiel:
Und diß macht Lesbia; drum nimmt mich nicht mehr Wunder,
Warum mir erst vorher der Vers verdrüßlich fiel.
Es fehlt ihm rechter Zeug, es fehlt an ihrem Munde;

Hier

Hier quillt der Muſen-Bach, der Geiſt und Feuer bringt;
Und diß erfahr ich erſt ſeit jener Abend-Stunde,
In der ſie mich mit Lob und Arm und Schertz umringt.
Philetas eyfre nicht, ich folge deinem Triebe,
Den ehmals Griechenlands verliebtes Ohr geſchätzt,
Und finde ſchon die Spur der allgemeinen Liebe,
Die Zeit und Ewigkeit voll Lebens-Bäume ſetzt.
Nun, Naſo, glaub ich dir die Reitzung ſchöner Minen,
Nun fühl ich den Affect, um den dein Finger ſang,
Als Frau- und Kammer-Magd, (hier läßt ſichs Zweyen dienen)
Dein wohlgetheiltes Hertz in ſüſſe Feſſel zwang.
Verlaßnes Vaterland! du und auch ihr Sudeten!
Verſprecht euch meinen Ruhm in Liedern deutſcher Kunſt;
Die Lieb erhebt auch euch im Schalle meiner Flöthen:
Und dis macht Lesbia; drum danckt es ihrer Gunſt.
Sie weckt mich glücklich auf, ſie iſt jetzt in den Linden,
Wo jedes Blat ergetzt, das erſt und ſchönſte Kind,
Von denen, die aufs neu mein Hertz mit Anmuth binden,
Und durch die Poeſie ſtumm überwunden ſind.
Ihr Muſen! greift euch an, ihr ſollt auch mit mir küſſen,
Ihr ſollt auch mit mir gehn, und auf der Liljen-Bahn
(Seht! was Verſprechen thut!) das Trinck-Geld noch nicht wiſſen,
Die Sonne ſincket ſchon, ihr Muſen, greift euch an!
Mein Freund! du lachſt mich aus, und nennſt es blinde Poſſen;
Es mag denn! raſ' ich gleich, ſo raſ' ich mit Vernunft.
Wie mancher wünſcht ſich nicht ſo angenehm geſchoſſen?
Genug! denn Lesbia eilt gleich zur Wiederkunft.

VI.

An Herrn Schubert, von Lauban.

KOmm Bruder! auf mein Wort und folg auch mir einmal,
Wir wollen in der Angſt das beſte Theil erwehlen;
Ertrag die Gegenwart der ziemlich langen Quaal,
Wer nichts begehrt und hoft, dem kan es nirgends fehlen.
Das Unglück iſt ja auch ein Spiel der Eitelkeit,
Diß giebt den Krancken Troſt und läßt die Hofnung leben,

Ja hübe Gram und Klag ein Quintgen Hertzeleid,
So wolt ich heute noch mit Fluchen widerstreben.
Es geht nicht, wie man meynt, die Vorsicht schließt und spricht,
Und was sie winckt, geschieht auch wider unsern Dünckel,
Indem sie dort den Stuhl des höchsten Reiches bricht,
So hohlt sie anderwerts den König aus dem Winckel.
Die Noth, der Tugend Sporn, ist, wer es recht behertzt,
Vor Wohlthat, nicht vor Zorn, vom Himmel anzunehmen,
Sie lehrt uns, ob es gleich dem schwachen Fleische schmertzt,
Durch Vorsicht, Fleiß und Kunst den Neid zuletzt beschämen.
Betrüg dich ja nicht selbst mit Aergerniß und Groll
An Leuten, welche stets dem Glück im Schosse sitzen,
Und halt nicht irgend die vor Fried- und Segens-voll,
Die unter Gold und Wein und weichen Kleidern schwitzen;
Es ist geschminckte Lust und übertünchte Last:
Ihr Creutz und auch ihr Schmuck sind einerley Gewichte;
Die Ruhe, so du jetzt bey allem Mangel hast,
Kommt jenen nicht einmal in Träumen zu Gesichte.
Ja, sprichst du, sieh doch recht und prüf es gantz genau,
Ob sie nicht glücklich sind? Sie schwärmen in der Fülle,
Die Wollust macht sie mehr als Sorg und Kummer grau,
Und was das Hertz begehrt, bekommt ihr starcker Wille.
O Bruder! bleib nur stehn, was meynst du, daß es sey?
Ein Blendwerck, ein Betrug der äusserlichen Sinnen,
O stünde dir einmal ein Blick ins Hertze frey,
Ihr Aussehn sollte bald ein ander Bild gewinnen.
Was würdest du allda vor Unruh, Angst und Pein,
Begierden, Schweiß und Last und Sclaverey entdecken!
Der Anblick nähme dich mit Reu und Eckel ein,
Du würdest nur vom sehn vor ihrer Furcht erschrecken;
Es foltert sie der Traum, es martert sie der Tag
Mit scheußlicher Gestalt und zagenden Gedancken,
So daß wohl ihre Brust die Wahl-Stadt heissen mag,
Worauf sich Thorheit, Grimm und Geitz und Zweifel zancken.
Sie heissen Herr und groß, und sind doch unterthan
Den Lüsten, der Gefahr, dem Pöbel und der Mode;
Und giebt sich ohngefehr ein kleines Fieber an,
So sterben sie vor Furcht noch früher, als vom Tode.

Geh,

Geh, beßre Schluß und Wunsch! doch nein! komm rüstig her,
Und suche noch mit mir das Glück am rechten Orte,
Die Weißheit ruft und winckt, ihr Weg ist schmal u. schwer,
Doch führt er auch zuletzt zur rechten Ehren-Pforte.
Folg eyfrig, werther Freund! und fang zu leben an,
Denn was ihr Geist nicht treibt, das ist ein todtes Wesen.
So viel ich dir nur kürtz von Mitteln rathen kan,
Sind, in sich selber gehn, bedencken, sehn und lesen.
Die Bücher der Natur, die groß und kleine Welt,
Verdienen überhaupt viel Sorgfalt und Betrachten:
Schau, wie ein jedes Ding Zeit, Ziel und Ordnung hält,
Und lerne, so wie ich, die Eitelkeit verachten.
Zeuch jetzt, wohin du wilt, und höre da und dort,
So hörst du über Noth und schwere Zeiten klagen,
Die Theurung frißt das Land, der Krieg reißt Länder fort,
Und beydes Mensch und Vieh will jämmerlich verzagen.
Dem allen muß und kan ein Weiser leicht entgehn,
Ihm waffnet die Vernunft Leib, Großmuth, Geist und Hertze,
Und solt auch Erd und Luft im Fall und Flammen stehn,
So bleibt er unbewegt, ihn rührt nicht Furcht noch Schmertze.
Folg eyfrig, werther Freund! ich wiederhol es noch,
Und werd es dir noch oft zum Besten wiederholen,
Die Weißheit beut sich an, ach nimm ihr süsses Joch!
Ihr Schatz macht ewig reich und wird dir nie gestohlen.
Mein Beyspiel giebt Beweiß, du wirst an ihrer Brust
Tod, Satan, Höll und Welt und Neid und Hohn verlachen,
Und zur Vollkommenheit der wahren Seelen-Lust
Ohn allen Widerstand stets leichtre Schritte machen.

VII.

Abschieds-Schreiben an Herrn Dr--

Landeshut den 23. Jun. An. 1722.

IN Eil muß auch noch, werther Freund!
Mein Pegasus vor dir erscheinen:
Du hast es allzeit wohl gemeynt,

Ich will es allzeit ehrlich meynen.
Die Abend-Stunde, da wir oft
Bey Büchern und Toback geſeſſen,
Bleibt, wie ein ſchlechter Phöbus hoft,
Bey dir auch künftig unvergeſſen.

Wer weiß, wo wir noch in der Welt
Einander wieder ſehn und küſſen?
Da will ich, wenn es GOtt gefällt,
Mit dir die Freundſchafft näher ſchlieſſen.
Jetzt habe Danck vor deine Gunſt,
Die mich in Armuth oft erhoben,
Erhebt mich einmal meine Kunſt,
So geb ich dir auch gleiche Proben.

VIII.

An einen andern guten Freund.

FReund von der alten Welt, an Treue, nicht an Jahren!
Es küßt dich meine Pflicht durch dieſes ſtumme Blat,
Und wünſchet ſtets von dir ein Glücke zu erfahren,
Das der Policrates zu ſeiner Schweſter hat.
Die Zeit verändert ſich, und Titans goldner Wagen,
Als deſſen Wiederkunft die langen Nächte hemmt,
Hat abermals ein Jahr an jenen Ort getragen,
Woher kein Rück-Weg geht und niemand wieder kömmt.
Die Römer ſtritten einſt mit köſtlichen Geſchencken,
Wenn des Saturnus Spiel der Knechte Luſt vernahm;
Ein Gönner ſchonte nichts den Andern zu bedencken.
Der ihm, wo nicht zuvor, doch ſchon entgegen kam.
Dort flogen Müntzen, Pracht, Geſchmeide, Stoff und Bänder,
Wein, Schaalen, Zuckerwerck und Bilder her und hin:
Was anders zeigten Wohl dergleichen Ehren-Pfänder,
Als den in Luſt und Leid ergebnen Freundſchaffts-Sinn?
Jetzt ſolt ich den Gebrauch an dir mit Recht erneuren,
Mein Bruder! zürne nicht, daß mich der Noth-Zwang quält;
Weil Dichter insgemein, auch ohne viel Betheuren,
Ein Volck, wie Petrus ſind, dem Gold und Silber fehlt.
Wir zahlen mit der Hand, doch nur papierne Gelder,

Wie

Wie Franckreichs Ludewig, wenn ihm der Sold gebricht:
Kein solches Bergwerck ziert der Musen Lorbeer-Wälder,
Als wie den reichen Hartz, in den Hannover sticht.
Der Phöbus, unser Herr, trägt weder Tasch und Beutel,
Noch Geld und Geldes werth, wie ein Apostel thut;
Er schätzet diß Metall vor seine Faust zu eitel,
Und scheint darinnen fast den Capucinern gut.
Könnt ich in einen Sack von Rosinobeln greifen,
Wär ich ein Kaufmanns-Kind, das viel auf Banco legt,
Und liesse der Parnaß mir theure Früchte reifen,
Die der Alcionus in seinen Garten trägt;
So würd ich, dient es auch zu meinem gröβten Schaden,
Viel Hecatomben thun, und dir als ein Poet
Den starcken Pegasus als ein Cameel beladen,
Das zu dem Mahometh nach Mecha opfern geht:
Diß ist ein Werck vor mich, und Wollen und Vollbringen
Sind Dinge, die bey mir in keinem Bunde stehn;
Thut dir ein Lied genug? die Redlichkeit mag singen,
Und dich, so weit sie kan, bis ans Gestirn erhöhn.
Diß etwann hab ich noch bey allem Mangel-Leiden,
Daß mir Calliope ein heitres Antlitz giebt,
Und daß ein Freund, wie du, so sehr mich andre neiden,
Der Tadelsucht zu Trotz mein schlechtes Spielen liebt.
Das Urtheil macht mich stoltz, das deine Feder schreibet,
Viel bild ich mir auf dich, nichts auf mich selber ein:
Der Geist, so dann und wann mich auf den Pindus treibet,
Will künftighin von dir noch mehr entzündet seyn.
Brächt ich es nur so weit den Meisten zu gefallen,
Die in gebundner Kunst nicht fremde Gäste sind,
Ich schlüge Zorn und Haß und das verdammte Lallen
Des murrenden Gerüchts mit Groβmuth in den Wind.
Es geht nicht anders her, diß sind der Mißgunst Sitten,
Daß, weil der Dichter lebt, er wenig Ruhm erlangt;
Noch, eh die Parzen ihm den Faden abgeschnitten,
Sein wohl verdienter Crantz auf Marmor-Säulen prangt.
Die Unart eitler Welt lobt selten ein Gedichte,
Wenn nicht die Hand schon fault, die es geschrieben hat,
Der Tod gebiehrt uns erst ein grünendes Gerüchte,

Die

Die Ehren-Wiege bleibt des Sarges Lager-Statt.
Homer war seiner Zeit ein schändliches Gelächter,
Nur Schäfer hörten zu, wenn der von Ascra sang;
Virgil erfuhr den Spott der giftigen Verächter,
Eh er durch seine Gruft die bösen Mäuler zwang.
Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn seiner Enckel Kind die deutschen Schwäne zählt:
Vielleicht wird Opitz mich als seinen Schüler kennen,
Wenn der Elysen Feld uns dermahleinst vermählt.
Der Hochmuth bläst auch mir den Wahn nicht in die Ohren,
O nein! ich seh es wohl, was Lohenstein gethan:
Denn Gryph und dieser stehn in den berühmten Thoren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kayser reiten,
Was schadets, daß auf mich die letzte Stelle fällt;
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den späten Zeiten
Mein Buch, das jetzo keimt, nur einen unterhält.
Zwar solt es mir vergehn die Saiten anzustimmen,
Da mich des Unglücks Hand in Kummer-Lauge wäscht,
Und durch die scharfe Fluth, wenn Kopf und Kiel entglimmen,
Den Zunder, der kaum fängt, den Augenblick verlöscht.
Der Guckuck überschreyt des Phöbus Nachtigallen,
Ein nächtliches Holla durchdringt das Fenster-Glaß,
So zierlich kan es kaum aus jener Höhle schallen,
In welcher Cacus einst mit seiner Flaute saß.
Der halb-gebrochne Klang ersauft im Wermuth-Bade,
Ich schätze Wittenberg der Insul Pathmos gleich,
Des Elb-Strohms Ufer ist mein Pontisches Gestade,
Hier macht mich Leid und Gram, wie dort den Naso, bleich.
Jedoch was will man thun? Auf das Verhängniß fluchen;
Was hat ein Hund davon, der in die Steine beißt?
Wer weiß, kan mich nicht bald ein Ebedmelech suchen,
Der den Propheten dort aus Schlamm und Grube reißt?
Die Leyer bleibt mein Trost: Wohl dem! der seinen Wunden,
Die ihm die Schickung schlägt, dergleichen Pflaster kauft:
Die Leyer, so mir selbst der Phöbus eingebunden,
Als mich die Musen-Schaar aus ihrer Fluth getauft.
Da sitz ich früh und spät, da spiel ich mich Vergnügen,

Diana

Diana nimmt gar oft die Harmonie in Acht:
Dabey laß ich den Dampf des edlen Weyhrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch Londen übermacht.
Bald kommt der Cypripor, ich muß des Knabens lachen,
Bringt einen ſtarcken Packt von K= Schmiererey,
Und ſchneidet, mir dadurch die Stunden kurtz zu machen,
Die Frucht des Müßiggangs, zu fidibus entzwey.
Bald ſpricht mir Venus zu und ſingt mir in die Flöthe,
Bis ſie den hohlen Ton der frühen Glocke hört,
Und uns das Roſen=Pferd der frühen Morgen=Röthe
In der Vertraulichkeit verbuhlter Lieder ſtöhrt.
O ſelig=hoher Stand! GOtt woll es nie verhängen,
Daß mir der Delius eh als mein Geiſt entflieh.
Es mag mich Wind und Sturm und Blitz und Hagel drängen,
Ich liebe meinen Reim, ſo lang ich Athem zieh.
Daß mich kein Purpur=Tuch nach der Geburt empfangen,
Als ich den erſten Blick in dieſes Leben that;
Daß meine Zimmer nicht mit den Spalieren prangen,
Worauf der ſtoltze Fuß des reichen Crœſus trat;
Daß mir des Adels von den Namen nicht verlängert;
Daß mich des Himmels Gunſt als ihren Stief Sohn hält;
Daß kein erworbner Schweiß den leeren Kaſten ſchwängert,
Und mir kein theurer Wein den Magen aufgeſchwellt;
Diß alles, edler Freund! iſt mein geringſter Kummer,
Da mir der Helicon ſein ſchattig Thal erlaubt,
Und deſſen ſtiller Hayn durch einen ſanften Schlummer,
Und mancher ſüſſer Traum die Quaal von auſſen raubt.
Ich gönn' es andern gern bey Hofe groß zu werden,
Und vor den Spiegel ſich in weicher Tracht beſchaun.
Es fahre Cuntz und Max mit drey paar weiſſen Pferden,
Es laß ihm Trax ein Hauß von Alabaſter baun.
Kein eyferſüchtger Gram ſoll mich darüber drücken,
Und meine Niedrigkeit ſieht auf der hohen Bahn
Den Wachsthum ihres Thuns mit unverwandten Blicken
Als ein Verſuchungs=Bret und einen Fall=Strick an.
Ein kräftiger Verſtand, ein Alter ohne Sorgen,
Ein Ehſtand ſonder Hohn, mein treues Saiten=Spiel,
Ein klein=und eigner Heerd, ein Leben ohne Borgen,

Und

Und ein geſunder Leib ſind meiner Wünſche Ziel.
Wie aber, daß ich mich ins Schreiben ſo verliebe?
Ich halte dich, mein Freund! von beſſrer Arbeit ab:
Geh, warte deines Amts, das einem Stunden-Diebe,
Der ich jetzt worden bin, ſo viel Gehöre gab.
Der Segen aus der Höh ſey ſtets mit deinem Fleiſſe,
Auf deſſen Würckung ſich ſchon mancher Krancker freut!
Es ehre dich der Crantz der grund-gelehrten Bleiſſe,
Der Seine, Maaß und Thems nicht mehr die Spitze beut!
Iſt es dein Bruder werth, ſo ſetze deine Güte,
Die mich ermuntern kan, nicht ſonder Zuſatz fort,
Und ſuche ſtets bey mir ein redliches Gemüthe,
Das dieſen Wahlſpruch führt: Das Hertze, wie das Wort.
Die Namen, ſo ſich jetzt in meinen Vers nicht ſchicken,
Bekommen ebenfalls den Gruß von meiner Hand,
Erinnre, daß ſie nur den Sinn zu Grabe ſchicken,
Mit dem uns Schweidnitz ſchon auf ewig feſt verbandt.
Kommt ihr von ohngefehr in Frölichkeit zuſammen,
Leert auf mein Wohlergehn bisweilen Glaß und Krug!
Gebraucht der Frühlings-Zeit, kühlt eure Jugend-Flammen,
Und ſprecht von Günthern nur: Er iſt noch gut genug.

IX.

Schreiben an Madame - -

Hochwerthe Gönnerin! es iſt in unſrer Zeit
Ein ſeltnes Wunderwerck, wenn Damen deines gleichen
Bey ſo viel Aergerniß der tollen Eitelkeit
Die Hand, ſo ſonſt verführt, nach Andachts-Schriften reichen.
Die meiſten, giebt man Acht, ſind auch in unſrer Stadt,
Doch keine hier genennt, verdorbne Mode-Schweſtern,
Bey welchen Schaam und Zucht kein offnes Ohr mehr hat,
Und die gleichwohl dabey die allerfrömmſten läſtern.
Ein ſündlich-ſchöner Brief, ein ſchändlicher Roman,
Ein ſchlupfrig Buhler-Lied füllt ihnen Schranck und Taſchen,
Und wenn der Dichter nur ſein Zoten reiſſen kan,
Kommt gleich ein Jahr-Marckts-Lohn von Handſchuh, Band und Flaſchen.

Ich

Ich habe meinen Kiel der Thorheit oft geliehn,
Und mancher Dogge schon an den Galan geschrieben;
Die Sünde reut mich jetzt, so klein sie ehmals schien;
Doch bin ich stets ein Feind der Eitelkeit geblieben.
Dich unterscheidet längst von solcher bösen Art
Die Andacht ohne Schein und diß bescheidne Wesen,
Wodurch dein kluger Schatz mit Recht gefesselt ward,
Bevor dich seine Wahl zur Liebsten auserlesen.
Hier kommt nun wie du siehst, das nächst begehrte Lied,
Du wirsts nicht nach Verdienst, nein! nur nach Sanftmuth schätzen:
Ich weiß wohl, daß die Kunst darinnen mager sieht,
Doch mein Gehorsam meynt, er könne diß ersetzen.

X.

Der Unterscheid unter des Phöbus Rohr und Davids-Harfe.

GEdenck auch du einmal, getreue Poesie!
An Sachen, die nicht so nach Welt und Thorheit schmecken,
Und leide, daß mein Fuß dich von dem Wege zieh,
Auf welchem Lust und Schein den Untergang verdecken.
Man rühmt dir allzeit nach, du seyst ein Himmels-Kind,
Gieb thätigen Beweiß dein Vaterland zu glauben!
Nachdem Geschmack, Geruch und Farb und Würckung sind,
Nachdem erfährt man auch den Boden reifer Trauben.
Du hast der Eitelkeit so dienstbar aufgespielt,
Viel Feuer angesteckt, manch schlüpfrig Lied geschrieben,
Und manchen reichen Thor, der sonst sich anders fühlt,
Durch Lob und Schmeicheley zum Hochmuth angetrieben;
Die Sünd ist zwar nicht klein, doch wird sie leicht verziehn,
Wenn Buß und Besserung die Arbeit heilig machen:
Du must dein Saiten-Chor nach Davids-Harfe ziehn,
O was bekommst du hier vor groß' und hohe Sachen!
Kein Maro, kein Homer, kein hoher Pindarus
Hat vor sein Helden-Lied so reich- und starcken Zunder,
Du brauchst nicht erst den Geist, der jene treiben muß,
Betracht und schätze nur des Höchsten Werck und Wunder!

Du

Du bist so sehr verwöhnt und hast ein thöricht Ohr,
Wofern der Jupiter und Venus besser klingen,
Als wenn die Sulamith und Assaphs güldnes Rohr
Vom grossen Zebaoth und schönen Freunde singen;
Liegt Elims Palmen-Stadt nicht höher als Athen?
Beschämt nicht Hermons Thau des Pindus Götzen-Hügel?
Aurora macht den Vers bey weitem nicht so schön,
Als wenn ihm David wünscht der Morgen-Röthe Flügel.
Was giebt Elysien? verlogne Frucht und Lust,
Komm! laß dir GOttes Stadt vom liebsten Jünger zeigen,
Ihr Schatten wirft dir schon viel Klarheit in die Brust,
Und was du hier gewinnst, das ist ein sehnlich Schweigen.
Wie! schärfst du schon den Kiel zum Risse dieser Pracht?
Sie läßt sich nicht so wohl erzehlen als geniessen;
Auch dazu weiß ich Rath, komm mit und gieb fein acht,
Was dort auf Golgatha vor Segens-Ströhme fliessen!
Es ist das rothe Meer in jen' gelobtes Land,
Das unser Josua am Creutze scharf erfochten,
Hier übe deine Kunst, hier wecke Geist und Hand,
Zerreiß auch, was mir sonst der Helicon geflochten!
Wir finden reichern Schmuck, was soll der Lorbeer-Crantz?
Nimm was der Heyland trägt, und crône mir die Scheitel,
Und sprich: hier schenck ich dir den wahren Dichter-Glantz:
Wer andern Nach-Ruhm sucht, der handelt blind und eitel.

XI.

Das vor diesem erwehlte
nachgehends aber verschmähte Closter-Leben,
bey der
Adolph- und Michälischen Verbindung
1722. den 20. May.
dargestellet von einem
der seine Zeit nicht im Closter
sondern in frucht-bringender Gesellschaft
vertreibet.

BEglückt-vergnügte Braut! Sind dieses deine Schlüsse,
Die ehemals dein Schwur so Felsen-fest gemacht?

Wie

Wie schmecket dir anjetzt der Saft der süssen Küsse,
Darzu dein Höhnisch-seyn und Eckel oft gelacht?
Ja! ja! so gehet es dem lieben Frauenzimmer:
Von aussen stellet es sich immer spröd und hart;
Und gleichwohl seufzet es bey blassen Monden-Schimmer
Nach Amors süsser Kraft und holder Gegenwart.
Besinne dich nur recht auf deine vor'gen Worte,
Und auf das grosse Lob der stillen Einsamkeit:
Wie du oftmals mit Ernst dem öd- und wüsten Orte
Den Uberrest der Zeit so unbedacht geweyht,
Du wolltest, daß dein Haupt nicht solte Myrthen tragen,
Und dich schon gantz und gar der muntern Welt entziehn.
Du weißts wohl, was ich sprach: Ach laß von deinen Tagen
Den angenehmen Lentz nicht ungenutzt verblühn!
Ach, sprach ich, Schwesterchen! laß dein bestimmt Vergnügen
Nicht vor genoßner Zeit ins bange Closter gehn;
Was soll dein schönes Feld denn immer Brache liegen,
Wo Jugend, Lust und Schertz als lauter Rosen stehn?
Willst du, wenn andere sich freyn und lassen freyen,
Der Sehnsucht und der Lust im Leben gütlich thun?
Den schön- und jungen Leib so scharf und hart casteyen,
Und ohne Fleisches-Ruh im Closter-Winckel ruhn?
Der Liebe Nutzung ist und bleibt der Schatz des Lebens;
Was nützt der Diamant, ist er in Berg und Nacht?
Des Himmels Vorsicht hat, o Braut! dir nicht vergebens
Dein Hertz und was sonst mehr von Fleisch und Blut gemacht;
Zur Schau reift uns kein Obst, es soll uns ja zum Schmecken;
Die Rose nützt uns nicht, sie muß gebrochen seyn;
Die Perlen die annoch in ihrer Muschel stecken,
Erhalten ungenutzt nichts, weder Werth noch Schein.
Du kanntest dazumal noch nicht die schweren Fälle,
Die so ein Einsam- seyn gar vielmals nach sich zieht,
Wenn man sich unvergnügt in einer engen Zelle
Mit Grillen, Angst und Gram und Furcht verschlossen sieht.
In solcher Einsamket, ich meyn' in Closter-Mauren,
Muß alle Süßigkeit, wärs auch Canari-Sect,
Ja aller Sinnen Lust veralten und versauren,
Die in der Jugend noch und grünen Jahren schmeckt.

Was würdeſt du doch wohl vor Cloſter-Horas ſingen?
Gewiß Threnodia und nicht Magnificat;
Ach! ach! wie würde doch dein Miſerere klingen?
Wenn de profundis nicht bey dir die Würckung hat.
Vertauſche demnach nur den Fächel vor die Haube;
Denn er iſt ſicherlich ein ſchweres Freyheits-Band,
Und drücket dich vielmehr als wie die Turtel-Taube
Ihr angenommener betrübter Wittwen-Stand.
Komm folge mir und laß dich in ein Cloſter führen,
Worinnen Venus ſchertzt und auch den Schlüſſel trägt;
Wo ſie die Uberſchrift ſetzt über alle Thüren,
Und mit erhabner Schrift in Gold und Silber prägt:
Ihr Töchter dieſer Zeit von ſchön und frommer Jugend!
Begehrt ihr in der Welt verſorgt und klug zu ſeyn,
So tretet, folget mir, bey eurer keuſchen Tugend
In den verliebten Stand, in Frauen-Orden ein.
Die Reguln ſind nicht ſchwer, ſie ſind gar leicht zu faſſen;
Auf fünf Gelübde kommts hierbey hauptſachlich an:
(1.) Zum Erſten heißts allhier ſein Fleiſch und Blut nicht haſſen,
Das Votum iſt ja gut, weils jede halten kan;
(2.) Zum andern müſſet ihr auch den Gehorſam zeigen,
So oft von Männern euch etwas wird aufgelegt;
(3.) Zum dritten werdet ihr auch wohl barmhertzig ſchweigen,
Wenn euch des Nächſten Laſt und Kleinigkeit bewegt;
(4.) Hängt euer Hertz nicht mehr an den begeitzten Kaſten,
Als an vergnügter Luſt und treuer Seelen-Ruh;
(5.) Sechs Wochen ſind es nur, da ihr müſt jährlich faſten,
Und was zu ſeiner Zeit noch etwan kommt dazu.
Der Liebe Tempel iſt die Kammer, Schooß und Bette;
Hier klingelt immer zu, bis daß man auferſteht,
Ohn Faulheit und Verdruß fein hurtig in die Mette,
Und haltet, wenns vorbey, darauf ein Kuß-Complet.
Noch fehlt ein Hoſen-Band, als euer Ordens-Zeichen,
Woran ſtatt andern Zeugs ein weiß Caninchen hängt:
Diß kan bey euch durch euch ſo groſſen Vorzug reichen,
Als ſonſt in Spanien das güldne Vließ geſchenckt.
Erlaubt die Deutung mir von dieſem kleinem Thiere;
Sie kommet eurer Luſt und Segen ziemlich gleich,

Den

Den ich von Hertzen-Grund mit diesem Wahlspruch ziehre,
Wie GOtt zum Menschen sprach: Seyd fruchtbar, mehret (euch!
So hab ich, wie du dich wirst zu entsinnen wissen,
Dir, werthgeschätzte Braut! zum öftern vorgestellt,
Wie schlimm die Ruhe sey auf einem leeren Kissen,
Wo man alleine liegt und nichts in Armen hält;
Dein Zweifel gab darzu ein bitter höhnisch Lachen,
Und schimpfte gantz verbooßt auf den vermählten Stand;
O Zeiten-Aenderung! Nun kommt mit schönen Sachen
Zu recht bestimmter Zeit der Glaub' in deine Hand.
Jetzt, da Herr Adolphs Kuß und Feuer-reiches Schertzen
Dich gantz auf andere und bessre Wege bringt,
Und durch die heisse Glut getreu-verliebter Hertzen
Die Kälte deiner Brust zu einer Regung zwingt;
Jetzt deucht mich, (ist mir recht) jetzt fangen deine Triebe
Bey unversuchter Lust und süsser Ohnmacht an.
Ach! sprichst du nicht jetzund: O Liebe! süsse Liebe!
Wenn du mir eher doch Zwang und Gewalt gethan!
Dein Lied war einerley nur stets vom Closter-Leben:
Jetzt gehts (belachs nur mit) auf Susanninnen aus:
Der Schleyer wars allein, wornach du wolltest streben,
Und bald (ich prophezey) wird eine Windel draus.
Es bleibet doch dabey: Es liegt sich auf dem Rücken
Viel sanft-und ruhiger als auf dem blossen Knie:
Man kan ja halb entzückt hinauf gen Himmel blicken;
Wenn eins das andre weckt, wacht man ja noch so früh.
Nun, werthgeschätzte Braut! geh, geh in deine Zelle;
Jedoch vergiß dich nicht, mach deinem Adolph Raum.
Mein treues Wünschen steckt auf Thüre, Thor und Schwelle,
Aus Hertzens-Redlichkeit, den grünen Mayen-Baum.
Lebt wohl, vereintes Paar, und liebet um die Wette!
(Bey dem, was GOtt gestift, darf keine spröde seyn)
Seyd ihr vergnügt mit euch, und kriegt ihr was ins Bette,
So profitir' ich mit, so trift mein Wünschen ein.
Irrt eins von euch? Ihr seyd ja Menschen und nicht Engel;
Die Liebe decket ja der Sünden Menge zu:
Und weil in dieser Welt kein Mensch ist ohne Mängel,
O so vertraget euch und lebt in süsser Ruh!

Ergetzt und freuet euch schon nicht ein jeder Morgen,
So denckt: Bey Christen ist das Leiden allgemein;
Kein Lieben in der Welt ist leicht ohn alle Sorgen,
Und wenig Clöster giebts, die ohne Creutz-Gang seyn.

XII.

Auf die
Knörr- und Merckleinische Hochzeit.

Anno 1723.

VOn weiten fühlen wir ein Theil der heissen Flammen,
Die jetzo, Schwester Braut! in deinen Adern gehn,
Und nehmen diese Glut in unsern Reim zusammen,
Weil uns die Musen doch noch nicht zu Dienste stehn.
Die Post von deiner Eh gebahr uns viel Vergnügen,
Und auch zugleich den Trieb mit Versen dort zu seyn,
Wir liessen voller Lust den Ernst der Rechte liegen,
Und dachten dir ein Lied von netter Kunst zu weyhn.
Der Vorsatz war schon gut, nur fehlt es am Vermögen,
Es geht uns, wie es jetzt noch manchem Mägdgen geht,
Das gern zu folgen denckt, wofern nur Buhler zögen,
Und doch, weil keiner will, bey Fleder-Wischen steht.
Es kommt auch eben nicht bey deinem Hochzeit-Crantze
Auf ein gedrechselt Blat und künstlich Spielen an.
Du küssest doch so gut und stolperst nicht im Tantze,
Ob unsre Leyer gleich den Tact nicht halten kan.
Der Vers mag immerhin auf lahmen Füssen schreiten,
Wenn unsre Redlichkeit nur nicht zugleich mit hinckt,
Wir mögen keinen Schertz von Nasons Zärtlichkeiten,
Wenn eur' Ergetzlichkeit die Eintracht selber tränckt.
Indeß bewundern wir von ohngefehr zwo Sachen,
Woraus, vergnügte Braut! der Liebe Klugheit scheint,
Die erste, merck es, ist: Im Winter Hochzeit machen,
Die andre, daß dein Hertz es mit Juristen meynt.
Du hast in beyden Recht; der Sommer ist zum Küssen
Mit seiner strengen Glut nicht gar zu wohl geschickt,
Die Kräfte müssen da durch so viel Schweiß entfliessen,

Und

Und niemand paart sich gern, wenn Sonn und Hunds-
Stern drückt.
Wie aber läßt sichs nicht so schön im Winter schertzen,
Wenn drauſſen Frost und Schnee und Eiß und Wind regiert,
Und doch das liebe Paar vertraut- und edler Hertzen
Beym schimmernden Camin die süssen Lippen rührt?
Wie sanfte schläft sichs nicht an einer treuen Seite,
Wenn man den starcken Nord die Dächer stürmen hört,
Und, ohne daß man fühlt, wie hart und scharf er streite,
Im Arme schöner Brust der Liebe Gunst verehrt?
Der Winter härtet ab, und macht die Geister munter,
Im Winter stärckt der Wein den süssen Appetit,
Der Tag bricht langsam an und geht auch zeitig unter,
Daher die holde Nacht die Freude länger zieht.
Was giebt uns nicht der Glantz von so viel tausend Sternen
Vor Zunder und Begier zum süssen Spielen ein?
Da kan ein kluger Blick aus so viel Lichtern lernen,
Wie vielmal kräftiger der Schönheit Augen seyn.
Kurtz, liebste Schwester Braut! Du hast die Zeit erwehlet,
In der der Februar uns warme Stuben gönnt,
Dich aber recht ergetzt und mit nichts anders quälet,
Als daß dir seine Lust den Crantz vom Haupte brennt.
O laß ihn freudig gehn, er kan ein Phœnix werden,
Der, wird er gleich entseelt, doch stets was junges heckt,
Die Venus giebt ohndem die Regel auf der Erden,
Daß Tod und Leben oft in einer Muschel steckt.
Nun laß auch endlich sehn, warum ein Advocate
Vor andern deiner Wahl den stärcksten Ausschlag giebt,
Da man doch insgemein und in des Pöbels Rathe
Des Unglücks meiste Schuld auf diese Leute schiebt.
Du denckst vielleicht bey dir, daß in den Priester-Röcken
Nicht eben allemal des Ehstands Himmel sey,
Und daß sie oftermals mehr Groll und Grillen hecken,
Als der beschriene Staat der Acten-Krämerey.
Hygeens Doctor-Hut scheint gleichfals deiner Haube,
So schön er andern glänzt, kein holder Schmuck zu seyn,
Denn wer viel Pillen dreht, der mischt beym Liebes-Raube
Zum öftern Aloe und herbe Pulver ein.

Dein Liebſter kan dir nun den beſten Troſt gewähren,
Und weiß dir, wenn er dich mit Lieb und Feuer küßt,
Das Grund-Recht der Natur mit Nachdruck zu erklären,
So ſchwer und kützlich auch dergleichen Arbeit iſt.
Er weiß dir den Proceß ſo ſchön an Halß zu werfen,
Daß ſo ein Zanck noch mehr, als Fried und Ruh, ergetzt.
Du wirſt, will gleich der Neid auf dich die Pfeile ſchärfen,
Durch deinen treuen Schatz in Sicherheit geſetzt.
Er wird dir, glaub es nur, die Inſtituta leſen,
Die eine junge Frau im neuen Stande nützt.
Er lehrt dich, was in Rom vor ein Gebrauch geweſen,
Wenn Caja dort vor Scham bey Hymens Feſt geſchwitzt.
Was die Pandecten ſeyn, kanſt du von ihm begreifen,
So oft er alle Luſt mit dir vergnügt umfaßt,
Und denckt er dann und wann im Lehren auszuſchweifen,
So zeig auch, daß du jetzt ein Jus quæſitum haſt.
Vielleicht erſcheint forthin ein Auszug aus den Gloſſen,
Die er zum corpore von deiner Liebe macht,
Das recht canoniſch iſt, weil nichts darein geſloſſen,
Als nur, was Tugend, Treu und Zucht hinein gebracht.
Novellen brauchſt du nicht, denn wird des Himmels Segen
Auf unſern Wunſch bey euch an jedem Morgen neu,
So wirſt du künftig ſehn, daß eurer Eintracht wegen
Des Glückes Huld bey euch kein flüchtig Lehn-Guth ſey.
Die Vorſicht, ſo dich ſtets in ihren Schooß genommen,
Verklähre dir nunmehr den frohen Ehren-Tag,
Und mache, wenn wir einſt vergnügt nach Hauſe kommen,
Daß unſre Freude dich als Mutter finden mag.

XIII.

Auf die
Gottfried- und Mentzeliſche Hochzeit,
1719. den 14. Febr.

KOmm, Liebe! zum Triumph, und laß den Sieges-Wagen,
Den Wolck und Glantz umringt, von Taub- und Schwänen ziehn!

Befiehl

Befiel der reinen Treu, die Fackeln vorzutragen,
Um welche Ros' und Lust und Myrthen-Cräntze blühn!
Das schön- und harte Kind ist glücklich überwunden,
Euterpe leget ihm die süssen Fessel an,
Und hat durch diesen Fang mehr Beut als Lust gefunden,
Als kaum der nächste Sieg bey Belgrad rühmen kan.
Erhörter Bräutigam! so hat dir der Prophete,
Dein eigner Siegel-Ring, vollkommen wahr gesagt;
Sein Endlich (*) zeigt dir jetzt die schönste Morgen-Röthe,
Die alle Finsterniß aus Aug und Hertzen jagt.
Dein Täubgen kömmt dir hier in Bett und Arm geflogen,
Es bringt sein süsser Mund des Friedens Oel-Blat mit,
Zum Zeichen, daß sich jetzt die trübe Luft verzogen,
Die ehmals Wang und Brust mit nassen Seufzern schnitt.
Dein Blut empfand nunmehr die Wirckung von dem Triebe,
Der unsre Jugend zieht, und von dem Himmel stammt.
Man nennt ihn insgemein den Zunder süsser Liebe,
Die niemand wissen soll, als welcher sie verdammt.
Das Aug entdeckte dir ein Bild voll reicher Gaben,
Und weckte deine Brust durch stumme Flammen auf;
Begehren kommt vom Sehn, und was wir vor uns haben,
Das flügelt, ist es schön, der stillen Wünsche Lauf.
So kräftig reitzt und wirckt der Einfluß starcker Blicke,
Wo so ein Antlitz spielt, da lodert Geist und Sinn;
Es legt uns die Natur auch unvermerckte Stricke.
Du sandtest hier dein Flehn mit guter Hofnung hin.
Wie zärtlich hörte dich ihr wohl gesinntes Schertzen!
Sie warf dir hier und dar geneigte Minen zu,
Und unterhielt dadurch die Meynung in dem Hertzen,
Daß dein entdeckter Zug ihr nichts zuwider thu.
Du hielteſt nun das Spiel, allein zu früh, gewonnen;
Du hatteſt bey dir selbst den Hafen in der Näh;
Dein Meer war ohne Sturm, dein Himmel voller Sonnen,
Und sonst nichts mehr dein Wunsch, als daß ein Ja geschäh.
Doch wie ein Frühlings-Tag bey unverhoftem Wetter
Die Blumen erster Nacht durch Frost und Wind verliert,

(*) Es ist dieses des Herrn Bräutigams Symbolum: Eine Taube mit einem Oel-Blate im Munde, mit der Beyschrift: Tandem.

So welcken unversehns die jungen Myrthen-Blätter,
Und dein vergnügter Traum ward auf einmal entführt,
Es riß ein plötzlich Nein der Hoffnung Lust-Schloß nieder,
Du solltest dich der Lust mit samt der Braut verzeihn.
So schmertzlich schlägt kein Blitz in ungewohnte Glieder,
Als dieser strenge Keil in deine Großmuth ein.
Gewiß, Verlust genug! du solltest das entbehren,
Was in Gedancken schon dein halbes Leben hieß,
So pflag sich Adams Haupt mit Thränen umzukehren,
So bald ihn Muth und Schwerdt aus seiner Heimath stieß.
Was Rath? Gedult und Zeit: Du suchtest auszuhalten,
Kein blinder Wanckelmuth verwieß dich anderwärts:
Die Zeit, gedachtest du, kan Ertz und Marmor spalten;
Die Zeit ergetzt vielleicht dein unverändert Hertz.
Und recht! es bog dein Flehn die säumenden Gemüther,
Du brachtest deinen Schatz nach Müh und Schweiß davon.
So bringt die Noth zur Ruh, so zeugt der Schaden Güther,
So trieb dich Jacobs Schweiß, so wird dir Jacobs Lohn.
Mit Müh erworbne Braut! nun spare keine Küsse,
Und tränck' ihm den Verdruß des langen Wartens ein!
Dein Liebster solte dir, so wollen GOttes Schlüsse,
Die unsrer Leidenschaft Genuß und Kraft verleihn.
Umfang ihn als ein Kind, mit ausgestreckten Armen!
Er macht sich deiner werth, und kommt dir selbst zuvor;
Was gilts? nun wird dichs erst der frommen Treu erbarmen,
Die erst um deine Gunst kein schlechtes Ach verlohr.
Geborgt ist nicht geschenckt. Nun rechnet er zusammen;
So viel er Thränen ließ, so viel du Schmätzgen giebst.
Diß fordert Amors Recht, in dessen Macht und Flammen
Du jetzt das erstemal die jungen Glieder übst.
Ich schwatze, werthes Paar! von unerfahrnen Sachen;
Das hab ich wohl gehört, die Liebe sey ein Ding,
Das viel Geheimniß giebt. Du wirst es selbst wohl machen,
Vermähle nur das Hertz so, wie den Trauungs-Ring.
Man soll, ich weiß es wohl, die Braut-Supp' oft besingen;
Doch hat sie sonst kein Fett, so wird mein magres Blat
Den Gästen deiner Lust nicht heißre Kohlen bringen,
Dieweil mein Pegasus kein gutes Futter hat.

Indessen

Indeſſen mag er doch um deine Tafel ſchlendern,
Um, was ſich dort begiebt, von weiten anzuſchaun:
Er ſieht viel Jungfern ſchon die bleichen Farben ändern,
Und alle wollten gern, und wollen doch nicht traun;
Sie wollen, meyn ich nur, der Braut das Hand-Faß reichen,
Und kommen nicht darzu, dieweil ihr Liebſter küßt.
Diß Beyſpiel macht ſie heiß, und wird noch manch' erweichen,
Die auf ihr Beſtes ſonſt noch unverſtändig iſt.
Halts Maul du loſer Kiel! ſonſt werden ſie dich wichſen,
Du weißt, was Jungfern-Zorn und Weiber-Liebe kan.
Das Sprüch-Wort iſt gemein: Es geht wie Simſons Füchſen,
Sie zünden dir gewiß den lincken Schnabel an.
Im Ernſt, mein Bräutigam! du wirſt den Bogen ſchützen,
Es iſt bekannter Sinn und wohl gemeynte Luſt!
Wer wollte bey der Braut voll finſtrer Grillen ſitzen?
Gnug! daß du ſonſt noch oft den Sorgen dienen muſt.
Die Eltern deines Kinds erbethen dir ſchon Segen,
Und dieſer wird forthin den Kindern Häuſer baun:
Drum hab ich guten Fug die Feder hinzulegen;
Nur laßt mich, wie bisher, auf eure Güte traun!

XIV.

Auf die den 11. Jul. 1719. in Brieg vollzogene Tſchirning- und Hämpeliſche Verbindung.

VErgnügt- und werthes Paar! die Liebe keuſcher Luſt,
So dir auf dieſen Tag des Lebens Zucker ſchencket,
Entzündet auch nunmehr die Freundſchafft meiner Bruſt,
Die dieſes ſchlechte Blat um deine Crantze ſchräncket.
Es iſt kein leichtes Werck zum Altar hinzugehn,
Und mit verbundner Hand das Ja-Wort von ſich geben:
Soll nicht das Glück der Eh auf ſchwachen Säulen ſtehn,
So muß Vernunft und Rath nach Ziel und Neigung ſtreben.
Wir ſehn es, leider! wohl, was insgemein geſchieht,
Und was darauf erfolgt, wo geile Flammen brennen;
Die Reu kömmt endlich früh, und eh man ſichs verſieht,
Muß Zanck und Eyferſucht der Eintracht Bündniß trennen.

Wer recht gedencken will, und nicht aus Mißgunſt ſchielt,
Der wird die Wahrheit ſehn, und ſonder Heucheln ſagen,
Was ein vertrautes Paar vor reine Wolluſt fühlt,
Wenn gleicher Sinn und Wunſch ſo Glück als Noth ertragen.
Der Kummer, den uns ſonſt die ſchwere Zeit gebiehrt,
Wird durch den feuchten Kuß aus Bett und Hauß getrieben;
Und kurtz! wer eine Luſt nach goldnen Zeiten ſpürt,
Der mag mit Klugheit freyn, und darf vernünftig lieben.
Seht dort das Beyſpiel an, ſo Iſaacs Schertz gebiehrt!
Rebeckens Unſchuld war ſein irrdiſches Vergnügen;
Und wer nur Jacobs Eh auch auf den Schauplatz führt,
Wird von der Seligkeit den ſchönſten Abriß kriegen.
Verwandter Bräutigam! du haſt es ſchon geſchmeckt,
Und in vergangner Zeit viel Zärlichkeit genoſſen;
Nur Schade, daß der Fall dich gar zu früh erſchreckt,
Und Thränen herber Angſt dein Eden übergoſſen!
Du ſaſſeſt dazumal in Roſen und Jeſmin,
Kein Unmuth ſchwächte dir dein redliches Gemüthe;
Man ſah die Frölichkeit um Tiſch und Bette blühn,
Und deiner Liebſten Schertz bewieß des Himmels Güte.
Auf einmal riß der Tod das ſuſſe Band entzwey,
Und crönte dir den Schlaf mit traurigen Cypreſſen;
Auf einmal kommt der Troſt, und macht dich wieder frey:
Drum haſt du heute recht des Traurens zu vergeſſen.
Verwirf den Wittwer-Flor, laß Sarg und Gräber ſtehn,
Und den verſuncknen Schatz in Ruh und Friede liegen!
Die Vorſicht läßt dein Haupt aus Aſch und Staub erhöhn,
Und Strahlen heitrer Luft durch deine Grentzen fliegen.
Dein jetzt erwählтes Kind kömmt dir von oben her,
Und wird dir von der Hand der Allmacht dargereichet:
Floß ehmals um dein Hauß ein bittres Thränen-Meer,
So iſt es jetzt ein Land, da Milch und Honig ſtreichet.
Der HErr HErr, der ſein Volck an Liebes-Seilen zieht,
Und Kinder frommer Art mit Gnaden-Fingern lencket,
Iſt für dein Wohlergehn ſchon zum voraus bemüht,
Und hat zu dieſer Glut den Zunder eingeſencket,
Mein Wunſch bedient dein Feſt; und glaube, wüßt ich dir
Aus Treu und Redlichkeit die Sonne zu zuneigen,

Ich

Ich wollte künftighin ſo, wie auch jetzo hier,
In Thaten frölich mehr, als mit der Feder zeigen.
Jedoch du haſt genug, wenn Treu und Einigkeit
Sich um dein Lager macht, und Hertz und Mund verbindet.
GOtt, deiner Väter GOtt, der HErr von Glück und Zeit,
Reicht alles, was ſich nur in deiner Sehnſucht findet.
Begeh den Ehren-Tag mit Küſſen, Schertz und Ruh,
Und hoffe, wie du mußt, ein Alter ohne Sorgen:
Denn ſchließt die Eintracht nur die Hochzeit-Kammer zu,
So darf man mehr kein Heyl von fremden Wünſchen borgen.

XV.

Auf den Tod des Herrn Schachers, Bürgermeiſters in Leipzig.

WOfern, entſchlafner Greiß, dein Sarg Empfindung hat,
So opfert ihm mein Kiel diß welcke Lorbeer-Blat,
Das Tugend, Lieb und Pflicht dir um die Schläfe windet;
Doch thu ich ſolches nicht, dein Lob-Lied zu erhöhn,
Dein Ruhm wird ſonder mich und ohne Pfeiler ſtehn,
Die Falſchheit auf Papier und Mod auf Trieb-Sand gründet.

Diß ſag ich, als ein Mund, der dein Verdienſt erkennt,
Daß, wo man noch bey uns der Wahrheit Kertzen brennt,
Und Wiſſenſchafft und Recht nach Würden ſchätzt und lehret,
Daß, ſag ich, dieſer Fall und deiner Schickung Schluß
Die Redlichſten des Volcks ſo ſcharf beſtürtzen muß,
Als wenn ein Mord-Geſchrey die ſichren Bürger ſtöhret.

Du Deutſcher Atticus, du Neſtor unſrer Stadt:
An dem die Klugheit faſt ihr Bild verlohren hat,
Verdienteſt keine Gruft, wie mancher keine Wiege.
Jedoch, du ſtirbeſt nicht, es ſtirbt nur deine Laſt,
Der Leib, von welchem du den Geiſt gereinigt haſt,
Damit er nach und nach der Sonnen näher ſtiege.

Hier ſchreibt die Ewigkeit die treuen Sorgen ein,
Hier wird dein Nach-Ruhm hell, dein Bildniß gölden ſeyn,
Und dein Gedächtniß-Maal auf unſre Linden ſtrahlen;

Ich

Ich lasse, wer da will, sich um dein Grab bemühn,
Und in dein Leichen-Tuch viel heisse Thränen ziehn,
Und will dir nur die Pflicht mit stummer Ehr-Furcht zahlen.

XVI.

Auf den Hintritt des Vorigen.

ICh halt es mir erlaubt bey Thränen mit zu weinen,
Und unter Boy und Flohr der Leiche nachzugehn,
Aus deren Schatten noch so viel Verdienste scheinen,
Als Lichter um den Sarg und Leut im Flohre stehn.
Betrübniß macht uns schwach, und Hertzen lernen zittern,
So bald die Menschlichkeit ein nahes Elend sieht:
Ein unweit tiefer Hayn erschallet von Gewittern,
So bald der schwartze Dampf um Berg und Gipfel zieht.
In Leid gesetztes Haus! verzeih es meinen Flöthen,
Wenn ihre Kühnheit sich in deine Klagen mengt;
Sie solten zwar vor Schaam bey jener Schaar erröthen,
Die jetzund ihren Kiel in deinem Troste tränckt.
Allein die Traurigkeit begehrt kein künstlich Spielen,
Die Einfalt ziert den Schmertz und steht den Wayſen an:
Die, so der Kranckheit Brand in Marck und Beinen fühlen,
Bedürfen keinen Mund, der lieblich singen kan.
Das Chor der Musen geht vorhin in tiefem Leide,
Und hängt das Saiten-Spiel an ihren Lorbeer-Ast;
Denn, da ihr Schacher flieht, so flieht auch ihre Freude,
Die du, o Philuris! gar hoch zu schätzen hast.
Als jen Oracul schwieg, schwieg Delphis auch für Kummer;
Da unser Schacher schweigt, so schweigt Asträens Gram,
Als deren Priester-Amt ihm oftmals Ruh und Schlummer
Und all Ergetzlichkeit des freyen Lebens nahm.
Entseelter Cyneus! dir folgen deine Wercke
Auf Hofnung grossen Lohns in jenes Leben nach;
Wir ehren dein Verdienst und deines Geistes Stärcke,
Der Neid und Unrecht zwang, und nichts aus Vortheil sprach.
Auch kein Demetrius kriegt beßre Tugend-Säulen,
Als die, so ihm der Ruhm getreuer Bürger setzt:
Man sieht die Wayſen flehn, man hört die Wittwen heulen,

In deren Hertzen dich die Wohlthat eingeätzt.
Und also hast du dich der Sterblichkeit entzogen,
Und was an dir noch stirbt, das ist ein schlechter Theil;
Der beste zieht bereits durch Famens Ehren-Bogen,
Und leidet in der Grufft kein morsch Verleumdungs-Seil.
Der Wurm frißt nichts als Fleisch und muß des Namens schonen,
Den jetzt die Ewigkeit in göldne Züge schrenckt,
Und unter einem Schmuck von hellen Sieges-Cronen
Zum Beyspiel aller Zeit in ihren Tempel hängt.
Von dort her fällt sein Strahl dem Pöbel ins Gesichte,
Und blendet dessen Blick durch Hoheit und Verstand:
Die Tadelsucht erschrickt vor gar so hellem Lichte,
Und macht ihn auch durch Neid mehr, als sie will, bekannt.
Was sucht und seufzt ihr mehr, ihr traurigen Gemüther!
Hebt hier die Häupter auf, die Staub und Moder deckt!
Ihr nennt zwar den Verlust den Raub der besten Güther,
Jedoch mit was für Recht, das hab ich schon entdeckt.
Entbehrt ihr Schachers Mund, so bleibt euch doch der Segen,
Den sein gerechtes Hertz auf eure Häuser bringt:
Als Menschen muß euch zwar der schnelle Riß bewegen,
Als Christen wißt ihr doch, worzu uns Adam zwingt.
Kehrt Gall in Balsam-Thau. Gedult kan alles lindern,
Und Zeit und Hofnung macht die dürren Felder grün;
Das Wachsthum wird bey euch in Kind und Kindes-Kindern
So wie des Sel'gen Ruhm auf tausend Gliedern blühn.
Wer dort vorüber geht, wo euer Schacher lieget,
Der werfe seiner Gruft zwey Hand-voll Blumen zu,
Und spreche, wenn er auch den Sarg ins Antlitz krieget,
Hier hält, o Philuris! dein treuer Wächter Ruh.

XVII.

Auf das Absterben des Vorhergehenden.

DEs Traurens Nachbarschaft, steckt gleichfalls meine Glieder
Hoch-selig-Edles Haupt! mit Reu und Mitleid an;
Ich seh den starcken Riß, den GOttes Macht gethan,

Und

Und werfe dieſes Blat bey deiner Aſche nieder;
Nicht darum, daß dein Sarg an Thränen Mangel ſpürt;
Nicht darum, daß mich Stoltz und Eigennutz verführt;
Nein! darum, weil dein Hertz vor andern werth geweſen,
Daß jeder, der es kennt, bey deiner letzten Ruh,
Es ſey ſo ſchlecht es will, ein Todten-Opfer thu,
Und daß wir dein Verdienſt auf tauſend Zungen leſen.

In unſrer Philuris benetzt ſo manch Geſchlechte
Den Cörper, deinen Reſt, mit naſſer Liebes-Pflicht,
Es ſchwärtzt der Flohr den Tag, und aus den Augen bricht
Ein Meer, auf dem der Sarg zur Ruh-Statt ſchiffen möchte.
Dein zärtliches Gemahl fällt ſelbſt in Ohnmacht hin,
Die Brüder zeigen hier den treu-und ſchwehren Sinn,
Die Töchter können kaum das Antlitz aufwärts kehren,
Das Rathhauß ſteht verwayſt, der Bürger ſeufzt dir nach,
Die Künſte legen ſich um unſre Muſen-Bach,
Und hohlen ſich daraus den Unterhalt der Zähren.

So iſt der Schmertz gemein: Wie wenn in tiefen Gründen
Ein Schatten-reicher Baum von Blitz und Donner bricht;
Die Vögel fürchten ſich, die Schaafe weiden nicht,
Die Hirten gehn betrübt ein andres Dach zu finden.
Wie oder wenn der Grund an ſtarcken Schlöſſern kracht,
Ein jeder Pfeiler ſchnellt, die Wände zitternd macht,
Und Kalck und Stein und Bund in allen Zimmern ſpringen;
So macht das Hertzeleid durch deinen ſchnellen Fall
Und deſſen unverhoft gerührten Glocken-Schall,
Daß Schrecken, Furcht und Angſt aus allen Mauren dringen.

Nunmehr vermißt man erſt dein treu und kluges Sorgen,
Wodurch das Heyl der Stadt in ſicherm Friede ſchlief;
Dein Auge der Vernunft, ſo alles überlief,
Both ſelbſt Auroren ſtets den erſten guten Morgen.
Dein Amt war eine Laſt, die mehr als Berge wog;
Doch wie des Himmels Heer den Atlas niemals bog,
So trug dein ſtarcker Geiſt die ziemlich ſchwere Bürde.
Das Alter nahm dir nichts an Weißheit und Verſtand,

Und

Und die von Fleiſch und Haut zwar mürb und leere Hand
Hielt immer, wie zuvor, das Ruder ihrer Würde.

Diß könnt' allein die Haut der Ewigkeit entreiſſen,
Und dieſes reißt es jetzt zu vieler Schaden fort,
Und giebt ihm einen Sitz an jenem heitern Ort,
Wo Segel, Maſt und Ruhm der Argonauten gleiſſen;
Die Tugend ſieht kein Grab und Schacher keine Gruft,
Sein Nachruf bricht durch Stahl und ſchwingt ſich durch die Luft
Der bleichen Finſterniß nach Salems Sonnen-Hügeln,
Da, wo die Serahim der Weiſen Lob erhöhn,
Und ſiebzig Aelteſten in weiſen Kleidern ſtehn,
Und mit des Lammes Blut ihr Sternen-Mahl verſiegeln.

Beſtürtzt- und groſſes Hauß! dein Kummer iſt zu tragen,
Und der, um den du weinſt, bedarf kein Trauer-Lied;
Der Himmel wird dein Artzt und iſt um Troſt bemüht,
Und heilt die Wunden zu, die jetzt ſein Keil geſchlagen.
Erquicke dich indeß durch deines Todten Ruhm,
Und bau ihm in dein Hertz ein ewig Heiligthum,
Und laß der Enckel Fuß auf ſeinen Wegen ſchreiten,
So wird ſich Glück und Blut und Füll und Uberfluß,
Als wie ein langer Bach, der immer wachſen muß,
Durch Sachſens Paradieß in Segens-Ströme breiten.

XVIII.

Auf das Abſterben der Frau Cleophe Salome Löſcherin, gebohrnen Sittigin.

1717. den 15. Jan.

WAs legt die Ehrfurcht nicht für Müh und Koſten an,
Um, wenn der letzte Blick ihr Auge zugethan,
Sich ſelbſt und ihren Tod noch weit zu überleben!
Sie bricht den Abgrund auf, durchkreucht der Klüfte Nacht,
Haut Marmor und Metall und zwingt der Berge Schacht,
Zur Kirch-Hofs-Prahlerey faſt Berge her zu geben.

Des

Des Aufgangs schwartzer Fluß, der sieben Ströhme zeugt,
Den Ursprungs-Quell verheelt und jährlich auswärts steigt,
Weiß wohl, was Pracht und Stoltz für seltne Gräber hatten,
Er sah den Todten-Bau der Artemisie,
Und was Verwundrungs-voll der Pyramiden Höh,
Aus dem in seine Fluth so weit geworfnen Schatten.

Aus Memphis ließ August zwey Sonnen-Pfeiler ziehn,
Der dritte war zu groß, doch zwang ihn Constantin,
Als er aus Ruhm-Begier drey hundert Ruder schickte,
Das starck-und müde Schiff ward von der Last geritzt,
Und selbst die kalte See hat, wie man sagt, geschwitzt,
Eh sie das Ungeheur von Ost nach Westen rückte.

Das alte Wunderwerck, der Rhodische Coloß,
Zu dessen Bildung man ein Meer voll Ertzt vergoß,
Schien wohl ein Meister-Stück des Hochmuths auf der Erden.
Der Alexander kauft für Königliches Geld
Den Fleiß drey Künstlern ab, um von der späten Welt
In Farben und in Stahl und Stein gesehn zu werden.

Die Stadt des edlen Roms ließ es auch dazumal,
Eh ihr die diebsche Zeit den Crantz der Freyheit stahl,
Den Grossen seines Staats an keinen Bildern fehlen,
Die Ritter wiesen dort, die Weißheit auszuschreyn,
Der Ahnen Conterfey auf Büchern, Gips und Stein,
Im Tempel, Capitol, und Raths-und Bücher-Sälen.

So äfft die Eitelkeit den, der sich trügen läßt,
Wenn ein mit Schmeicheley erfüllter Hochmuths-West
Des Irrthums blauen Dunst ihm vor die Augen treibet;
Denn wer durch solchen Tand die Zeit zu trotzen denckt,
Der weiß fürwahr noch nicht, wie weit ihr Arm sich schwenckt,
Und thut fast eben so, als der ins Wasser schreibet.

Geht nur Egypten durch, und seht, ob euch das Graß
Von der berühmten Schrift, so man im Golde laß,
In des Mausolus Gruft noch eine Sylb erlaube;
Besucht den Tiber-Strand, und übet euren Mund,

Ob

Ob er auf dem Porphyr, worauf der Druſus ſtund,
Ein leſerliches Wort mit Müh zuſammen klaube.

Viel ſichrer hat ſich der der Ewigkeit vertraut,
Der in ſein Ehren-Mahl lebend'ge Säulen baut!
Diß Beyſpiel giebſt du uns, Hochſelige Matrone!
Die keuſche Fruchtbarkeit, ſo durch diß gantze Land
Die Bilder deiner Schooß mit Ehren ausgeſandt,
Macht, daß dein Nach-Ruf ſtets bey uns im Segen wohne.

Das Rath-Hauß, der Altar, der Muſen Heiligthum,
Die Schulen des Galens verſichern deinen Ruhm,
Du fängſt im Sterben an von nun an nicht zu ſterben,
Dein Lob grünt überall durch manchen groſſen Sohn,
Und dieſes Glücke ſpricht den gröſten Müttern Hohn,
Die ſo viel Töchter ziehn, die ihre Tugend erben.

So viel man nun von dir berühmte Kinder ſieht,
So vielmal ſieht man dich, ſo oft dein Stamm-Baum blüht,
So oft wirſt du hinfort in Enckeln neugebohren:
Schleuß nun, Hochſeligſte! die Kammer deiner Ruh
Mit freudiger Gedult und müntern Händen zu,
Das Leben haſt du nicht, obgleich den Leib, verlohren.

Es muß zwar dieſer Tag nach ſchmertzlicher Gebühr
Dein ſtarrendes Gebein und deiner Glieder Zier
Nicht ſonder Hertzeleid zu ſeinen Vätern ſammlen.
Dein theurer Wittwer weint um dich, des Alters Stab,
Die Crone manches Stands umringt dein kaltes Grab,
Wohin das Ohr ſich kehrt, da hört es Seufzer ſtammlen.

Die Schuldigkeit von uns für dein betrübtes Hauß
Geuſt auch ihr Zähren Maaß zu dieſen Strömen aus,
Die deine Gruft verſchlingt und deine Bahre trincket.
Allein diß Trauren kömmt von unſer Seiten her,
Weil uns dein Fall betrübt, du brauchſt kein Thränen-Meer,
Da dir die Seligkeit zum Ehren-Tempel wincket.

XIX.

Bey dem Grabe
der Vorhergehenden.

DJe ungebundne Faust der obersten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden kaum nicht jung, und viel ersticken bald
Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber-Spul, wie die geschwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang hängt am Ende;
Ein unerzognes Kind, das noch die schwachen Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch laufen lernt und an das Ziel gekommen,
Zudem es auf der Welt die Reise vorgenommen.

So selten nun ein Mensch den Nestor überlebt,
Und diesen Rang erhält, dem sechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir selbst die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich glänzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gebleichten Atlas blendet,
Ihm hat die Himmels Gunst die Majestät verpfändet,
Die, wie ein Cronen-Glantz uns das Gesichte raubt:
So prächtig kan kein Mond an den gestirnten Zimmern,
Als wie der Perlen-Schmuck bereifter Scheiteln schimmern.

Ein Welt-Kind stößt sich zwar an den verlohrnen Zähn,
Und ärgert seinen Blick an eines Alten Krücke,
Es sieht den Silber-Schlaf vor einen Schwantz-Stern an,
Wodurch ihm schon das Grab den Trauer-Bothen schicke.
Doch wer des Kleinods Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln übergeht und nur den Geist erweget,
Der ehret jeden Greiß, den man die Füsse träget,
Dieweil der Bibel nach sein Schatten klüger ist,
Denn eines jungen Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als sonder welche man nur ohne Köder angelt.

Die Nach-Welt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grausamkeit begangen,

Und

Und allen, die man nun zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird der Ruhm des Volckes noch bedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorsam wieß, der Feyer-Abend macht,
Und auf der Grube geht, unangesehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Guth dem Erstern gleiche schätzte.

Hochwürdig-theurer Greiß! das Zion unsrer Stadt
Ehrt dein betagtes Haupt mit tausend Ehrfurchts-Küssen,
Und wie es dich bisher mit Lust betrachtet hat,
So läßt sein Aug anjetzt das schärfste Wasser fliessen;
Da es mit Schmertzen sieht, was vor ein Trauer-Spiel
Der düstre Wittwer-Flohr um deine Schläfe machet,
Da es den Donner hört, der um den Tempel krachet,
In dessen Priester-Hauß der Grimm des Wetters fiel,
Als dein vermählter Hertz die Helfte lassen muste,
Und bey dem Schlage fast nichts von sich selber wuste.

Vor heute tritt es auch mit dir dem Sarge nach,
In dem der bleiche Tod dein Eh-Gemahl umfangen.
Viel Zungen schencken dir ein Wehmuths-volles Ach!
Und flehn um deinen Trost mit sehnlichem Verlangen.
Wir tragen unsre Pflicht in diesen Zeilen bey,
Bejammern deinen Gram und die betrübte Stunde,
Und wollen, weil man weiß, daß eine grosse Wunde,
Wo sie bald heilen soll, nicht zu berühren sey,
Der Leiche, die dich kränckt, hier weiter nicht gedencken,
Und nur den Wunsch vor dich an die Cypressen hencken.

Dort griff Leontius, ein Bischof langer Zeit,
Auf sein bereistes Haar, und sprach zu seinen Heerden:
Weil ich lebendig bin, lebt ihr in Sicherheit,
Allein schmiltzt dieser Schnee, so dürft es kothig werden.
Wahrhaftig! Wittenberg befahrt auch diß von dir,
Weil es auf dein Gebet sein gröstes Glücke gründet.
Wo nun in Israel ein Redlicher sich findet,
Der aller Heyl bedenckt, der wünsche so, wie wir;

Daß dich die Ewigkeit von der faſt letzten Stufe,
Worauf dein Alter wanckt, ſpät in den Himmel rufe.

XX.

Billige Thränen
über
das Abſterben der Vorigen.
Im Namen ihres Sohnes.

DIß iſt der Donnerſchlag nach vielem Wetterleuchten,
Diß iſt der Strahl, den mir das Blitzen prophezeyht;
Erzürnte Himmels-Glut! warum zwingt mich dein Neid,
Den noch nicht trocknen Mund weit ſchärfer anzufeuchten?
Der Regen iſt kaum weg, ſo folgt ein Wolcken-Bruch,
Die Ader tröpfelt noch und muß von neuem ſprützen,
Die Wunden, welche mir Zeit und Verhängniß ritzen,
Bekommen ſtatt des Bands ein friſches Leichen-Tuch.
Drey Zweige ſah mein Stamm von ſeinen Aeſten rauben,
Er ſah es nicht ſo wohl, als ſcharf er es gefühlt,
Jetzt, da die Wurtzel ſtirbt, lern' ich wahrhaftig glauben,
Die Schickung habe nur das erſte mal geſpielt.

Gewiß, Hoch-Seligſte! die Särge meiner Erben
Sind Bothen deines Falls und meiner gröſſern Pein.
So pflegt ein Unglück oft des andern Poſt zu ſeyn,
Nicht ſelten fängt das Haupt an Gliedern an zu ſterben.
Vor war ich nur betrübt, jetzt ſteh ich gar beſtürtzt,
Vor zeugten Leid und Gram, jetzt hemmt die Angſt das Weinen,
Und das Erſchreckniß macht die Zähren faſt zu Steinen;
So gar iſt auch die Kraft den Nerven abgekürtzt.
Ich wüſte warlich nicht, ob ich mein Hertz noch hätte,
Säh' ich es nicht vor mir auf deiner Bahre ſtehn.
Die Regung feſſelt mich mit einer Schwermuths-Kette,
Und pflaſtert mir die Bahn ins Klage-Hauß zu gehn.

Du ſtirbſt, da Zion gleich von jenem Wunder handelt,
Wodurch des Heylands Wort aus Waſſer Wein gemacht;
Mir wird im Gegentheil der Eßig beygebracht,
Und der Vergnügungs-Moſt in Thränen-Flut verwandelt.

Dort

Dort ward das Trauben-Blut aus Krügen eingeschenckt,
Hier dringt der Augen Marck aus strömenden Canälen,
Kein Cana kan so viel der Hochzeit-Gäste zehlen,
Als Nain unser Hauß betrübte Seelen kränckt.
Der Tod will den Gebrauch der Fastnachts-Zeit behalten,
Er äschert unser Haupt mit Moder aus der Gruft,
In der, Hoch-Seligste! die Füsse schon erkalten,
Die GOttes Wille führt und aus Egypten ruft.

Hier kan der Hingang zwar den müden Geist erneuren;
Die Kirche, so allhier sich noch zum Streiten stellt,
Hoft bald ein Jubel-Fest; dich läßts in jener Welt
Die Triumphirende bey gröſsrer Freude feyren,
Nur uns nimmt dein Entfliehn die frohen Stunden mit,
Nur mir läßt dein Entgehn die Traurigkeit zurücke.
Die Wänd empfinden fast den Jammer meiner Blicke,
Und jeden Stein erbarmt mein ungewisser Tritt.

Es zittern Faust und Kiel, diß weißt sich aus der Zeile,
Die ich vor Ohnmacht kaum den andern gleich gelegt,
Und mein Betrübniß wird der Norden-Luft zu Theile,
Die alle Seufzer fängt und nach den Wolcken trägt.

Nun ist es freylich wahr, du wirst nicht wiederkehren,
Ob ich auch noch so sehr bey deinem Grabe fleh,
Weil ich vor Schmertz und Angst mich überwunden seh,
Und meine Thränen dir den letzten Zoll gewähren;
Allein die Liebe spricht die Wehmuth gut und recht,
Und ein getreuer Sohn kan nie zu heftig klagen,
Wenn die, so ihn gesäugt und in der Schooß getragen,
Durch ihre gute Nacht Gedult und Groſsmuth schwächt;
Jedoch das Hertzeleid hält auch die Mittel-Strasse,
Weil, wenn es sich vergeht, die Ruthe stärcker schlägt,
Mein Geist bescheidet sich, daß er sich trösten lasse,
Obgleich mein Fleisch und Blut sich hart darwider legt.

Mithin solt du noch diß von mir und allen wissen,
Daß dich die Ewigkeit in ihr Gedächtniß faßt;
Der Palmbaum deines Ruhms verlacht des Leichsteins Last,

Sein grüner Wipfel ſieht gantz keine Finſterniſſen.
Die Römer lieſſen einſt zum Zeichen wahrer Treu
Den Schmuck des Hauptes mit bey ihren Leichen brennen;
Dir werf ich in der Gruft, die Neigung zu bekennen,
Mein hochbetrübtes Hertz zum Angedencken bey.
Iſt jemals dein Verdienſt bey uns bekannt geweſen,
Iſt die Unſterblichkeit berühmter Frauen Lohn:
So wird man künftighin an deinen Sarge leſen:
Die Tugend ſtieg allhier auf ihren Ehren-Thron.

XXI.

Auf den Hintritt der Vorigen.

BEſtürtztes Prieſter-Hauß! bisher hat nur das Ohr
Den mündlichen Bericht von deiner Quaal empfangen,
Es brach dein Klage-Lied und ängſtliches Verlangen
Nur durch den Wieder-Schall noch halb verſteckt hervor.
Heut aber offenbahrt ein düſtres Leich-Gepränge,
Nebſt der von Aſch und Grauß bedeckten Trauer-Menge,
Die Gröſſe deines Falls dem Anſchaun unſrer Stadt,
Die, wenn ſie nach Verdienſt dein Leid beweinen ſolte,
Und den betrübten Pomp genau betrachten wolte,
Mit jenem Argus noch zu wenig Augen hat.

Jetzt trägt des Kirchhofs Bahn, um den gemeiniglich,
Wie du es Zeuge biſt, die Wind am ſchärffſten ſtreichen,
An der verwayſten Schaar von halb lebend'gen Leichen,
Noch mehr faſt über ihr als Todten unter ſich.
Der Mäntel langer Boy verkehrt den Staub der Erde,
Daß nicht die ſtarcke Zahl der Füſſe kundbar werde,
Die hier des Himmels Grimm auf ſchlimmen Weg gebracht,
Der Flöre ſind genug den Mittag zu betriegen,
Sie wolten ſelber gern dem herben Dienſt entfliegen,
Wenn ſie nur nicht der Guß der Thränen ſchwer gemacht.

Wer diß Gefolg erblickt und die Geſichter ſchaut,
Lernt von der Traurigkeit viel hundert Arten kennen,
Die Sprach iſt noch zu arm den Unterſcheid zu nennen,
Da ſich wohl kein Apell ſie zu entwerfen traut;

Das Angſt-Meer gieſſet ſich durch vielerley Geſchlechter,
Dort ſchluchzt ein groſſer Sohn, hier ächzt der Schmertz der Töchter,
Es weinen Schwäger, Kind, Schnur, Neff' und Enckelin,
Durch dieſes zeigen faſt die harten Schickungs-Schlüſſe,
Wie jedes Alter ſich zur Trauer ſtellen müſſe,
Denn eine Bahre trägt ſo vieler Luſt dahin.

Der Hoch-Ehrwürd'ge Schlaf und der betagte Schnee
Des theuren Wittwers glänzt noch an des Sarges Seite,
Dabey empfindet er, daß in dem Trübſals-Streite
Die äuſſerſte Gefahr forn an der Spitze ſteh;
Halb ſtirbt ſein Hertz in ihm, halb lebt ſein Hertz im Grabe,
Dort fühlt, hier ſieht er es, was er verlohren habe,
Da Sterben ein Gewinn der Selgen worden iſt,
Sein Alter läßt das Haupt vor Kummer nieder ſincken,
Als wolt es gleichſam auch der Fauſt des Todes wincken,
Die ihm bereits den Zeug zum Sterbe-Kittel mißt.

Dergleichen Trauer-Spiel iſt nun fürwahr geſchickt,
So gar der Härtigkeit die Sinnen weich zu machen,
Gewiß, Democritus vergäſſe hier das Lachen,
Und Stoa würde ſelbſt durch ſolchen Blick verrückt;
Wie ſolten demnach wir, wir die wir Hertzen führen,
Die noch wohl fähig ſind des Nächſten Schmertz zu ſpüren,
Als wie ein Bild von Stein ohn alle Regung ſtehn?
Wir fühlen einen Trieb, der uns zur Wehmuth reitzet,
Wir mercken auch ein Saltz, das uns die Augen beitzet,
Die ſchon bey fremder Pein gezwungen übergehn.

Diß Blat iſt eine Frucht, ſo unſer Mitleid zieht,
Und wir umwinden es mit ſchuldigen Cypreſſen,
Nachdem des Todes Zahn den Baum der Eh zerfreſſen,
Der dir, hochwürd'ger Greiß, ſo lange Zeit geblüht.
Die Flöthe ziſcht zwar nur, ſo unſre Muſe rühret;
Denn wo der Seufzer Macht des Athems Stärck entführet,
Da kommt, wie ſehr man bläßt, kein heller Ton heraus:
Jedoch nach Nacht folgt Tag, nach Regen grüne Saaten,
Auch

Auch hier wird neuer Troſt ſo viel Betrübten rathen,
Denn muß das Bey-Wort weg: Beſtürtztes Prieſter-Hauß!

XXII.

Bey dem Grabe
Herrn M. Chriſtian Friedrich Kranewitters.

1717. den 26. April.

MIt dir, Wohl-Seligſter! hats weiter keine Noth;
Was an und um dich iſt, das ſpricht von lauter Glücke,
Dir zeigt die Ewigkeit ihr helles Morgen-Roth,
Zum Zeichen, daß dein Geiſt die Lebens-Sonn erblicke.
Dein eingefallner Leib ſucht ungeſtörte Ruh,
Dein Grab iſt Ararat, dein Sarg des Noä Kaſten,
Der HErr ſchleuſt hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Die Glieder ſtrecken ſich und dencken auszuraſten.
Der dritte Theil von dir, der zwar kein Weſen iſt,
Jedennoch leben kan, dein Nachruhm auf der Erden,
Wird durch denjenigen, der deinen Schul-Fleiß mißt
Und dein Verdienſt erwegt, der Fama kundbar werden.
Und ſo bedarfſt du nicht des Mittleids unſrer Hand;
Nur die, nur die allein iſt höchlich zu beklagen,
Der wir auf heutgen Tag das reichſte Liebes-Pfand
Mehr aus dem Angeſicht als aus dem Hertzen tragen.
Wir ſelber können kaum, nachdem dein Fall geſchehn,
Den innerlichen Trieb zu der Erbarmung zwingen,
Da wir die Zärtlichkeit von ihren Schmertzen ſehn,
Die ſich durch Aug und Mund und Minen auswärts dringen.
Sie ſeufzt, ſie ächzt, ſie ſtöhnt, ſie ſchluchzt, verſtummt und ſchreyt,
Der herbe Wechſel iſt ein Sinn-Bild ächter Liebe,
Ja wir beſtraften ſie, wenn die Gerechtigkeit
Vor ihrer Traur und Leid nicht einen Frey-Brief ſchriebe.
So aber wanckt ein Haupt, wenn ihm die Cron entfällt,
Es muß der Balſam-Baum auf Schnitt und Meſſer weinen;
Sinckt doch die ſtärckſte Laſt, wenn ſie kein Grund erhält,
Und Wind und Boden es mit ihr verräthriſch meynen,

Geſchwei-

Geſchweige denn ein Menſch, der Fleiſch und Adern trägt,
Geſchweige denn ein Weib, das Werckzeug ſchwacher Sinnen,
Zumahl, wenn ihr das Meer den beſten Maſt zerſchlägt,
Und Schaden und Verluſt ihr höchſtes Guth gewinnen.
Vernehmt nur ſelbſt von ihr die Urſach aller Quaal,
Nebſt der Entſchuldigung ſo vieler bittern Zähren:
Wie ſchwerer iſt das Weh, ſo ruft ſie tauſend mal,
Dergleichen Hertzeleid als Kinder zu gebähren!
So ſpricht, ſo wiederholt, ſo ſchweigt, ſo fährt ſie fort;
Ach Himmel! haſt du Luſt mir alles wegzunehmen?
Nimm auch mein Leben hin; der Ernſt macht dieſes Wort,
Und überhebe mich, mich ſelber todt zu grämen.
Ich war mit dir vergnügt, obgleich dein harter Schluß
Mir Vater, Freund und Bluts- und Anverwandten raubte,
Ich war gleichwohl vergnügt, indem ich den Verdruß
In meines Liebſten Schooß leicht zu verſchmertzen glaubte.
Ich glaubt, und traf es auch: Er war genug vor mich,
Und mir noch vielmal mehr, als ſonſt ein gantz Geſchlechte,
So oft mein Blick ihn ſah, ſo ofters wünſcht er ſich,
Daß ihm die liebe Hand die Augen ſchlieſſen möchte.
O daß die Schickung doch die Mode nicht verſteht!
Der Adel ihrer Macht iſt doch der ältſt auf Erden,
Gleichwohl ob unſre Welt die Titul ſchon erhöht,
Bleibt ſie geſtrenge Frau und will nicht gnädig werden.
Mein heilger Ancker bricht; nun hab ich alſo nichts,
Warum ich künftighin die Allmacht bitten könne,
Als daß das trübe Dacht des ſchwartzen Todten-Lichts,
Das meinem Liebſten glimmt, auch mir fein zeitlich brenne.
Was ſoll ich auf der Welt? Vielleicht gemartert ſeyn,
Mich wie ein ſchlanckes Rohr vor jedem Winde neigen,
Vom Morgen in die Nacht vergebens Hülfe ſchreyn,
Und auf den Dornen-Weg des wüſten Lagers ſteigen.
Erſtarrtes Eh-Gemahl! die Zuflucht flieht mit dir;
Drum brech ich deinen Ring, das keuſche Bundes-Zeichen,
Mit feſter Zuverſicht, du werdeſt ehſtens mir
Den unzerbrechlichen des andern Lebens reichen.
Bedrängtes Wittwen-Hertz! wir rufen: Nicht zu viel!
Dir dient noch mancher Quell, gewiſſen Troſt zu ſchöpfen;

Denn das Verfolgungs-Schwerdt kan zwar der Wünsche Zie
Und das Verlangen oft, die Hofnung niemals köpfen.
Hauptsächlich dencke nach, wer das Verhängniß sey:
Ein Herr, der, wie er will, ohn alles Ansehn handelt,
Sein Ausspruch muß geschehn, und seine Tyranney
Wird durch ein kläglich-Thun in Mildigkeit verwandelt.
Was nicht zu ändern steht, darüber murrt man nicht,
Und was man nicht vermag, das soll man auch nicht wollen;
Denn alles, was nur ist, verstirbt, verfliegt, zerbricht,
Und muß der Aenderung von seinem Wesen zollen.
Es kömmt, wir glaubens, dir wohl ziemlich bitter vor,
Da jetzt des Donners Grimm um deinen Gipfel spielet;
Doch dieser, der da schlägt, hat auch ein gnädig Ohr,
Und hilft, indem das Fleisch noch seine Stäupung fühlet.
Er legt dir mehr nicht auf, als du zu tragen weist;
Daher so finde dich in seinen klugen Willen,
Er, der durch deinen Schatz dir eine Rieb entreißt,
Kan auch das Wunden-Mahl mit Segens-Fleische füllen.
Zuletzt verrichte noch den Dienst der wahren Treu,
Begleite dessen Rest, der dich geliebt, zum Grabe,
Wirf ihm die gute Nacht, den Abschieds-Seufzer, bey,
Und mach es offenbahr, was er verdienet habe.
Drauf richte, bitten wir, noch ein Begräbniß aus,
Wobey die Zeit das Amt des Todten-Gräbers fasse,
Die Leiche giebt dein Schmertz, der Kirchhof sey ein Hauß,
Das, wie des Moses Grab sich nirgends finden lasse;
Hernach wird auch der Wunsch, den wir anjetzo thun,
Dein schweres Wittwen-Kleid mit Freuden-Golde sticken,
Und weil die Krancken stets nach langer Ohnmacht ruhn,
Ein freundliches Gestirn auf deine Trauer blicken.

XXIII.

Troſt-Schreiben an einen ſehr guten Freund, wegen Abſterben ſeiner geliebten Margaris in Leipzig.

Aus Wittenberg den 2. Auguſt 1716.

LAß dich, betrübter Freund! in deinem Kummer grüſſen,
Und nimm durch dieſen Wunſch ſo manche Tröſtung an,
Als mancher Tropfen Saltz dein Auge roth gebiſſen,
Seit dem ſein Augen-Troſt den letzten Blick gethan.
Die Kette meiner Treu hat noch kein Glied verlohren,
Das Blut der Redlichkeit iſt wie ein ſchneller Fluß,
Der von den Quellen an, die ſeinen Lauf gebohren,
Bis in des Todes Meer das Ufer halten muß.
Du haſt es gute Macht den faulen Kiel zu ſchelten,
Der faſt ſo gerne ſchreibt, als ſeine Dinte brennt:
Jedoch es wird die Hand und nicht die Bruſt entgelten,
Die ewig dir den Platz bey ſeinem Hertzen gönnt.
Es mag die Heucheley die neue Welt verſtellen,
Es mag ihr Larven-Kram ein reicher Handel ſeyn;
Ihr übertünchtes Gift geht mir in allen Fällen
So leicht als ein Cameel den Nadel-Oehren ein.
Darum ſo prüfe nur mein Mitleid auf dem Steine
Der Wahrheit, bis der Strich von ſeinem Ernſte zeigt,
Und glaube, daß ich jetzt nicht als ein Blöder weine,
Dem, wenn er Thränen ſieht, das Waſſer aufwärts ſteigt.
Das Band der Freundſchafft mißt die allerlängſten Meilen,
Und macht es, wie ein Seil, das man ſcharf ausgeſpannt;
Ein Ende pflegt den Schlag dem andern mitzutheilen:
So fühlt mein eignes Hertz, was dir dein Hertz entwandt.
Du ſieheſt dir den Tod an einer ſchönen Leiche,
Die in der Frühlings-Zeit ſchon auf der Bahre ſteht,
Und zitterſt, weil der Blitz von dieſem Wetter-Streiche
Durch Augen, Ohr und Hertz, und Marck und Beine geht.
Die Liebe, ſo dich zieht, wird faſt ihr ſelbſt gehäßig
Und wie die Niobe in einen Stein verkehrt,

Weil ihre Seele flieht, und weil der Kummer-Eßig
Die Perlen ſüſſer Ruh ſo unverhoft verzehrt.
Dein zärtlicher Verdruß, dein traurendes Beginnen
Kommt mir, ich weiß nicht wie, in den Gedancken vor;
Du übernimmeſt dich mit ſo verrückten Sinnen,
Als Beſſer, da ſein Hertz den halben Theil verlohr.
Die Bücher haben Ruh, die Hände ſind verdroſſen,
Weil ſie ein Donner-Keil um alle Kraft gebracht:
Der Riegel ſchwartzer Gruft hält deinen Mund verſchloſſen,
Da die geſaltzne Fluth die Feder ſtumpf gemacht.
Dein Geiſt, der immerdar ſich aufgeweckt erwieſen,
Verwirrt ſich in ſich ſelbſt und hängt den Grillen nach;
Dein Muth, den alle Noth für unverzagt geprieſen,
Fiel augenblicklich hin, als ihm die Stütze brach.
Und kein geſunder Witz kan auch dein Leid verdencken,
Wer deinen Groll erfährt, der grämt ſich nicht zu ſcharf:
Dein Hofnungs-Schif zerſpringt an Klippen, Sand und Bäncken,
Woran es die Gefahr des rauhen Sturmes warf.
Du ſuchteſt dermaleinſt dein Glücks-Schloß aufzuführen,
Und trugeſt nach und nach Vergnügungs-Stämme zu:
Es ließ dein kluger Fleiß den gröſten Eyfer ſpüren,
Denn er verſprach ſich ſchon den Hafen ſichrer Ruh.
Die ſchöne Margaris erhitzte dein Gemüthe
Und lockte deiner Bruſt viel heiſſe Seufzer ab;
Ihr Lieb-Reitz ſammlete die Flammen im Geblüte,
Die ihr geneigter Blick dir oft zurücke gab.
Ihr Umgang war gewohnt dein Schertzen wohl zu leiden,
Das Saltz und Zucker führt und Ohr und Geiſt entzückt:
Die Zunge lechzte dir, ſich auf der Bruſt zu weiden,
Der noch kein fremder Grif die Liljen abgepflückt.
Jetzt, da der Himmel ſelbſt dein Neben-Buhler worden,
Und ihre kalte Hand den Korb gezwungen giebt,
Trittſt du in Wittwer-Stand, ſie in den Engel-Orden,
Der ſie noch heftiger als deine Regung liebt.
Ach welchen Wolckenbruch wird nicht dein Auge ſchütten,
Wenn es den ſüſſen Reſt des leeren Kleides ſieht!
In dem ein Leib gewohnt, der am Verſtand und Sitten

Nicht

Nicht minder als an dem, was Schönheit heißt, geblüht.
Der Biſſen wird dir ſtets im Halſe ſtecken bleiben,
Wenn ihre Gegenwart nicht mehr bey Tiſche ſitzt;
Ihr Angedencken wird dir zwar die Zeit vertreiben,
Ach aber durch ein Spiel, bey dem die Seele ſchwitzt!
Du traureſt nicht allein und haſt viel Mitgeſellen
In dieſer Leidenſchaft, ſo dir die Wangen wäſcht:
Der Amor hängt den Kopf, ſitzt auf dem Kirchhofs-Schwellen,
Und kehrt die Fackel um, die er mit Thränen löſcht.
Cythere ſchleyert ſich in eine ſchwartze Binde,
Und ſchenckt den Gratien den Flohr betrübter Tracht,
Ihr Seufzen übergiebt den Jammer jedem Winde,
Der ihn auf dieſen Tag mir kläglich zugebracht.
Jetzt, ſchreyt ſie, ärgert mich das Vorrecht groſſer Götter,
Wodurch ich leben muß, da meine M = = ſtirbt.
Ach! wär ich doch ein Menſch, ſo ſchlüge mich das Wetter
Nach meinem Wunſche todt, der keinen Tod erwirbt.
Diß ungemeine Kind verwelcket in dem Lentze
Des Alters, das man doch kein Alter nennen kan:
Der Riß erdultet nicht, daß ihn ein Troſt ergäntze,
Hier kommt es nun auf nichts als die Verzweiflung an.
Die edle Linden-Stadt zieht viel berühmte Töchter,
Doch keine lebet mehr, die ihr das Waſſer reicht.
Ich zog ſie prächtig auf, mein Auge war ihr Wächter,
Nun krieg ich meinen Lohn, da ſie ſo früh erbleicht.
Die Farben gab ich ihr von meinen eignen Gliedern,
Ihr Antlitz war ein Thron der holden Majeſtät:
Ihr wohlbedachtes Wort klang nach den Anmuths-Liedern,
Die eine Nachtigal aus ihrer Kehle dreht.
Ihr abgereifter Witz beſchämte tauſend Frauen,
Die an Geberden jung, im Reden Kinder ſind;
Die Jugend war an nichts als der Geſtalt zu ſchauen,
Die in dem Sarge noch der Schönſten abgewinnt;
Die Demuth gieng mit ihr in einem gleichen Paare.
Die Wahrheit fällt daher der Meynung zu und bey,
Daß, wer ſie nicht geſehn, von nun an nie erfahre,
Was die Beſcheidenheit für eine Tugend ſey.
Verhängniß! rechne nun diß alles wohl zuſammen,

Und überschlag den Schatz, den mir dein Eyfer stiehlt!
Womit verdien' ich denn den Zorn von solchen Flammen,
Der seine Schwefel-Glut in meinem Blute kühlt?
O ungerechter Schlag! der Rosen-Stöck' entblösset
Und einen Dornen-Busch mit Frieden wachsen läßt,
Der alter Weyden schont und Cedern niederstösset,
Die Reisen übergeht und nur die Sauren preßt.
Kommt, kommt, verwaystes Volck, ihr Nymphen an der Pleisse,
Kommt, sammlet, pflückt und brecht die Blumen-Körbe voll,
Damit der Flora Schmuck den edlen Leib beschmeisse,
Der viel zu kostbar ist, als daß er modern soll.
Hier schlummert euer Ruhm, hier lieget eure Crone,
Die nun, betrübter Schmuck! der Leichenstein versetzt.
Man sage nur nicht mehr, daß ich in Paphos wohne,
Hier, hier steht mein Pallast, den man für höher schätzt.
Kommt lagert euch herum und helft mir brünstig weinen,
Bis das erwärmte Grab in unsrer Wehmuth schwimmt;
Grämt euch den Purpur ab, bis wir so bleich erscheinen,
Als dieses Leichen-Tuch, das eure Schwester nimmt.
So hohl, bestürtzter H-- so bangsam klingt die Glocke,
An die die Venus jetzt mit ihrer Zunge schlägt:
Und ich empfind es starck, daß mir die Feder stocke,
Da mir der Wiederschall die leichte Faust bewegt.
Nun hebe noch einmal und zwar zu guter letzte
Des Sarges Deckel auf, in dem dein Glücke liegt.
Betrachte doch den Mund, der auch den Feind ergetzte,
Wie ihm des Todes Schnee die Rosen-Blätter biegt!
Schau den gestreckten Arm, der dir so bald entfallen,
Und küsse noch das Eis, von dem die Hand gefriert!
Dir müssen Hertz und Geist, und Blut und Adern wallen,
Wenn du dabey gedenckst, was deine Brust verliert.
Diß ist der Myrthen-Crantz, diß ist das Hochzeit-Bette,
In welchem sich der Tod der Jungferschaft vermählt;
Hier, hier versinckt der Schatz, der dich bereichert hätte,
Wenn ihn die Schickung nicht dem Himmel zugezehlt.
Beweine, werther Freund! beweine deine Liebe,
Wer glücklich weinen kan, der braucht der Tröster nicht:
Nein! nein! bescheide dich und hemme solche Triebe,

Weil nicht zu ändern ſteht, was das Verhängniß ſpricht.
Sie ſtirbt dir jetzt nur halb und noch nicht an der Seite,
Diß lindert gröſten theils den Schmertz verliebter Bruſt:
Wie müſteſt du denn thun, wenn ſie ein andrer freyte,
Und wenn du nichts von ihr noch ihrer Gunſt gewußt?
Laß deine Großmuth jetzt ein Wunderwerck beweiſen,
Nimm dich zum Tröſter an, durchforſche deinen Geiſt,
Wie weit er fähig ſey der Klugheit nachzureiſen,
Die uns in Freud und Leid die Mittel-Straſſe weiſt.
Was klagſt du, daß ihr Fuß ſo zeitig weggegangen?
Da nichts bequemer iſt, als um die Morgen-Zeit
Die ſchönſte Reiſe thun? Verblühn die vollen Wangen,
So tragen ſie die Frucht der Unvergänglichkeit.
Den Freunden muß ein Freund mehr als ſich ſelber gönnen;
Wo deine Liebe nun von ächtem Zunder glimmt,
So wird dich nimmermehr ihr Tod betrüben können,
Der, obgleich du verlierſt, ihr viel Gewinn beſtimmt.

XXIV.

Schreiben an ſeine Magdalis.

Aus Wittenberg 1716. den 10. Jul.

WJe hör' ich das von dir, betrübte Magdalis!
Daß deine Schönheit weint und ſich dadurch verzehret?
O Trauer-volle Poſt! O allzuharter Riß,
Der mich in kurtzer Zeit dem Tode ſelbſt gewähret!
Mein Kind bedencke mich; was beugſt du mir das Hertz?
Weil ich erfahren muß, daß mir dein Ohr nicht glaube:
Warum vergröſſerſt du den ungemeinen Schmertz?
Dein Zweifel zwingt mich faſt, daß ich mein Leben raube.
Denn lebt' ich nicht vor dich, ſo ſucht' ich meinen Tod
Durch Feuer, Meſſer, Strick, Stahl, Brunnen, Gift u. Degen,
So könnt ich meinen Leib, den die entſtandne Noth
Von allen Seiten reißt, auf meine Bahre legen.
So aber, ob mich gleich des Glückes Mißgunſt haßt,
Und alle Wetter ſich auf meinen Kopf verſchwören,
Ertrag ich mit Gedult die Bürde ſchwerer Laſt,
Dir eintzig und allein Vergnügen zu gebähren.

Hin-

Hingegen deine Bruſt traut mir die Falſchheit zu,
Dein Vorwurf ſetzet mir ein Meſſer an die Kehle,
Glaubſt du, daß Günther diß, was deine Freundſchaft, thu,
Von der ich jeden Tag ein neues Unglück zehle?
Mein Kind! eröfne mir, wer hat dein Haupt verrückt?
Hat wohl ein Maul voll Gift das Feuer ausgegoſſen,
Das meine Redlichkeit in deine Bruſt geſchickt?
Iſt meiner Schweſter Brief ein angeſtellter Poſſen?
Die Liebe, welche du vergangnes Jahr erkannt,
Erdultet nimmermehr, daß ſie dein Hertz verdencke:
Und fühleſt du nicht mehr das feſt verknüpfte Band,
Indem ich täglich mich je mehr und mehr verſchräncke?
Wo dir ein Tropfen Blut noch in den Adern ſpringt,
Der meine Glut behält und mich ſein eigen nennet,
So reiß die Furcht entzwey, die deine Großmuth zwingt,
Und wiſſe, daß mein Hertz noch in der Aſche brennet.
Warum ſoll dich der Gram mir vor der Zeit entziehn?
Womit hab' ich verdient dich blaß und todt zu ſchauen?
Mir ſtand der Hoffnungs-Baum in allem Wetter grün,
Jetzt will ihm deine Quaal ſo Stamm als Aſt verhauen.
Wär ich ein Wetter-Hahn, der ihm die Freude macht,
Wenn er ein Frauen-Bild durch ſeine Liſt betrogen,
So wär ich werth, daß mich die Mutter umgebracht,
Eh ich die erſte Milch aus ihrer Bruſt geſogen.
Wo nur des Höchſten Gunſt mir dieſen Wunſch verleiht,
So ſoll der Donner eh mich in die Tiefe ſtürtzen,
Als mein vergebner Schwur durch Unbeſtändigkeit.
Dir, angenehmes Kind! die Lebens-Luſt verkürtzen.
Wie manche ſchöne Nacht ſieht mich der blaſſe Mond
In ſtiller Einſamkeit am Kummer-Faden ſpinnen!
Ich freſſe mir das Hertz; die Angſt ſo mich bewohnt,
Läßt keinen Augenblick mich Luſt und Luſt gewinnen.
Das macht, weil Wittenberg mir ſo zuwider ſcheint,
Daß mir kein Freuden-Stern darinnen aufgegangen:
GOtt kennet meine Noth! ich habe keinen Freund,
Als den, der über mich dergleichen Quaal verhangen.
Jedoch die Zuverſicht, ſo mein Gemüthe ſtillt,
Sagt mir: Es ſey noch nicht der Abend aller Tage,

Weil nun aus Aloe ein Schmertzens-Mittel quillt,
So hab ich einen Troſt in meiner ſteten Plage.
Mein Engel, meine Luſt, mein Leben und mein Licht!
Vor die ich tauſendmal mit Freuden ſterben wolte,
Sey munter, unverzagt! entſetze dich nur nicht,
Wenn auch die gantze Welt dich ſcharf verfolgen ſolte.
Wir werden dermaleinſt einander wieder ſehn,
Und unſer Bisgen Brod in ſüſſer Eintracht ſpeiſen;
Ich bin ſchon halb entzückt und halt es vor geſchehn,
Weil GOtt und Himmel es mir in Gedancken weiſen.
Die Mutter, welche dich noch als ein Kind geſäugt,
Soll dann gewiß an mir den Schwieger-Sohn erfahren,
Der als ihr rechtes Kind Lieb und Gehorſam zeigt;
Ihr Alter mehre ſich mit lauter Segens-Jahren.
Dein Vater lebe ſo, wie es ſein Wunſch verlangt,
Es müſſen Glück und Heyl ihm als zwey Sclaven dienen;
Dein Bruder, der bey uns der Künſte Fleiß erlangt,
Erhebe ſeinen Ruhm bis an die Himmels-Bühnen.
Ich habe ſchon genug, bringt mich nur GOtt zur Ruh,
Daß ich mit dir, mein Kind! diß Elend bauen könne,
Dein theureſter Beſitz ſagt mir die Wolluſt zu,
Die ich in dieſer Welt des Himmels Vorſchmack nenne.
Der Schweſter, die vor dich anjetzt den Vorſpruch thut,
Soll alles was ſie will, ein gutes Ziel erreichen;
Der Höchſte ſchütze ſie mit ſeiner Gnaden-Hut,
Sein Engel wolle nie von ihrer Seite weichen!
Und dir, mein anders Ich! thu ſich der Himmel auf,
Damit des Glückes Thau auf deine Scheitel regne!
Es komme keine Noth in deinen Lebens-Lauf,
Bis mir dereinſt mit dir mein Augen-Troſt begegne!
Wilſt du, daß eine Poſt von meiner Sterblichkeit
Mit gantz geſchwinder Fauſt an deine Thüren klopfe,
So gräme dich nur ab, und wiſſe, daß dein Leid
Und wiederhohltes Ach den Athem mir verſtopfe.
Hingegen ſehnſt du dich nach meiner Wiederkunft,
So mache Geiſt und Sinn in deinem Hertzen munter:
Den Kummer hebt kein Gram, wohl aber die Vernunft;
Verfolgſt du deinen Schmertz, ſo bringſt du mich hinunter.

Das gröſte, was ich jetzt von dir erbitten will,
Iſt, daß mich dein Gebeth dem Himmel übergebe,
Damit ſein Eifer mich (hier ſchweigt die Feder ſtill)
Nach ſo geraumer Zeit des Zorns-Kelchs überhebe.
Indeſſen thu ich ſtets, was meines Amtes iſt:
Ich werde meinen Fleiß an guten Künſten üben,
Und dich, ſo wahr mein Kuß in dieſe Zeile fließt,
Getreue Magdalis! bis an mein Ende lieben.

XXV.

An die Phillis.

Den 1. Apr. 1721.

HEißt diß mein Brüdergen? Sind diß die Sehnſuchts-Triebe
Mich, wie du ſelber ſchreibſt, von Hertzen gern zu ſehn?
Ach GOtt! was leidet nicht die Unſchuld meiner Liebe,
Da bald der erſte Sturm ſo ſchwer und hart geſchehn?
Ich lerne Wetter, Neid, Gefahr und Weg verlachen,
Ich unterbreche ſelbſt der krancken Glieder Ruh,
Und eile, dir nur bald die frohe Luſt zu machen,
Durch Näſſe, Froſt und Eiß getroſt nach = = zu.
Ich komme, ſuche, ſteh und frage mit Verlangen:
Umſonſt! mein Kind iſt weg und läſt mich in der Noth,
Was meynſt du, was mich hier vor Unmuth übergangen,
Und was vor Hertzens-Angſt mir faſt das Grab gedroht?
Es blieb mir noch der Troſt dich bald daheim zu ſprechen,
Du kommſt, ich komme nach, allein zu gröſſrer Quaal,
Du muſt dich oder willſt dich meiner ſelbſt entbrechen,
Und gönneſt mir ſo gar nicht einen Friedens-Strahl.
Ich ſchleiche dort und da, ich lauſche, ſeh und höre,
Ich warte Spiel und Tiſch mit Furcht und Hoffnung aus,
Dein Haus erzeigt mir auch viel Höflichkeit und Ehre,
Doch, da ich dich nicht ſeh, ſo iſts mein Marter-Haus.
Die Biſſen wachſen mir vor Wehmuth in dem Munde,
Ich trinck am Biere Gift, und werde roth und bleich,
Indeſſen klingt der Schlag der ſpäten Abſchieds-Stunde,
Da rührt mich allererſt der ſchärffſte Donnerſtreich,

Der

Der Schwindel trifft das Haupt, die Glieder sind geschlagen,
Das Hertze schlägt und wallt erbärmlich in die Höh,
Die Schenckel können kaum den schwachen Leib mehr tragen,
Und was in = = ist das macht mir heimlich weh.
Ach Engel! hast du dich mir nur aus Schertz entzogen,
So wisse, dieser Schertz heist gar zu scharf probirt,
Der, den du allbereits durch andre Quaal gebogen,
Verdient nicht, daß man ihn in solche Schulen führt.
Es nagt und wühlet mir die stumme Furcht im Hertzen,
Du dürftest etwan selbst aus Wanckelmuth entfliehn;
Ist dieses nur nicht wahr, so will ich gerne schertzen,
Und, was sonst Knoten macht, gar leicht zu rechte ziehn,
Ich bitte dich, mein Schatz! um unsrer Küsse willen,
Um alles, was du liebst, und was dir Ruh gebiehrt,
Laß ja kein fremdes Hertz die schöne Brust erfüllen,
Die schon in dir mein Bild und meine Neigung führt.
Gesetzt! du nähmest auch den reichsten Kerl auf Erden,
Und hättest Stand und Ruhm und alles oben drauf,
Mein Lieben würde doch dir nicht bezahlet werden,
Du machtest dir hernach den schwersten Lebens-Lauf.
Du könntest meiner doch nicht gantz und gar vergessen,
Ich wäre dir hernach der Brunquell steter Pein,
Es würde W= = dir oft das Hertze fressen,
Und in der neuen Eh dir oft die Hölle seyn.
Wo sind wohl deren viel, die mit Vernunft und Lieben
Das Elend dieser Welt zu lindern oft verstehn?
Wo sind die, die wie ich in allem treu geblieben,
Und bey der Heyrath bloß auf Hertz und Tugend gehn?
Man mag mich immerhin vor allzu zärtlich halten,
Ich suche keinen Ruhm als in der Redlichkeit,
Die hab ich von Natur, die soll mit mir veralten,
Die ist mein Hochzeit-Schmuck und auch mein Leichen-Kleid.
Ich liebe dich um dich, der Himmel kennt mein Hertze,
Und schätze bloß an dir Person, Verstand und Treu,
Und scheue nichts so sehr, als dieses Argwohns Schwärtze,
Daß blinder Eigennutz der Liebe Zunder sey;
Komm, kanst du anders nicht, so gar im gröbsten Kittel,
Du bist mir doch so lieb und bleibest stets mein Kind,

Fleiß, Wirthſchaft und Verſtand entdecken ſchon noch Mittel,
Wodurch man in der Welt ſein ehrlich Brodt gewinnt.
Der Bund iſt unter uns von hoher Hand geſchloſſen,
Du wareſt mir durch GOtt vom Glücke zugeführt,
Und darum ſpotte nur der eitlen Mode Poſſen,
Die jeden Hochzeit-Tag mit ihren Grillen ziert.
Ach Engel! ſoll ich dich in fremden Armen laſſen,
So reiſſe mich der Tod nur zum Voraus dahin,
Und gebe mir den Sarg vor deinen Leib zu faſſen,
In dem ich doch faſt mehr als in mir ſelber bin;
Wer kan dich, ſage mir, von meiner Seite zwingen?
Dein Vater? nein! nur GOtt, ſonſt niemand auf der Welt,
Du muſt nur widerſtehn und voller Großmuth ringen,
Bis Lieben und Beſtand den Sieges-Crantz behält.
Ach! lerne freundlich thun und girren, ſeufzen, weinen,
Des wackern Vaters Hertz wird wohl nicht eiſern ſeyn,
Er iſt ja auch ein Mann, von dem die Klugen meynen,
Er habe Geiſt, Verſtand und ſeh die Wahrheit ein.
Er trägt dein Fleiſch und Blut und kan nicht grauſam handeln,
Ach! ſtell ihm unſer Hertz mit Ernſt und Demuth für,
Er wird den Widerſpruch in Gütigkeit verwandeln,
Und führt dich wie ich hoff, mit Segen ſelbſt zu mir.
Ficht alles wider uns, ſo greif ich zu den Waffen,
Womit ein jeder Chriſt den harten Himmel ſtürmt,
Und gegen Narren-Rath wird der mir Recht verſchaffen,
Der alle Thorheit wirft, die Berg und Felſen thürmt.
Biſt du mir ſtets getreu, ſo kan es mir nicht fehlen,
Verliebten wird ja ſtets der Anfang ſchwer gemacht,
Sie müſſen in der Angſt viel lange Stunden zehlen,
Eh noch die rechte kommt, die Wein aus Waſſer macht.
Bedenck auch nur alsdenn das himmliſche Vergnügen
Nach überſtandner Noth und hingelegter Pein!
Wie werden wir denn nicht auf Anmuths-Roſen liegen,
Und eins des andern Luſt und wahre Freude ſeyn!
Der Himmel wird uns noch diß Glücke nicht verſagen,
Bleib du nur ewig mein, und gieb auf keinen Stoß,
Und laß dich kurtze Zeit um meinetwegen plagen,
Ich bete dich gewiß von allem Kummer loß.

Ach!

Ach! Phillis, ſteh dir doch nicht etwann ſelbſt im Lichten,
Du weiſt nicht, wie ſo weh verliebte Nach-Reu thut,
Kan ich vor deine Treu kein Wiedergelt entrichten,
O ſo entricht es dir das Allerhöchſte Gut!
Jetzt wende deinen Witz, Erfindung, Geiſt und Kräfte,
Erfahrung und Verſtand zu klugen Mitteln an,
Und ſinne Tag und Nacht auch unter dem Geſchäffte,
Wodurch wohl unſer Heyl am beſten wachſen kan;
Die Liebe wird dich ſchon am beſten alles lehren,
Was etwan hier zu thun und noch zu ſagen iſt,
Die Unruh läſt mich nicht der Wörter Zahl vermehren,
Nur mercke, fehlt Gewalt, ſo brauche Rath und Liſt.
Zum Schluſſe wünſch ich dir von meines GOttes Güte,
So viel dein Wohlſeyn Rath und Hülf und Troſt begehrt,
Und hoffe ſtarck und feſt, du bleibſt bey dem Gemüthe,
Dem einmal deine Bruſt ihr beſtes Pfand gewährt.
Nur ſchone dir, mein Kind! Geſundheit, Starck und Leben,
Und nimm den werthen Leib durch keine Sorgen mit,
Du ſolſt mir einmal noch die Jugend wiedergeben,
Die jetzo voll Verdruß und Quaal zurücke tritt.

XXVI.

Schreiben
an ſeine Magdalis.
Von Franckfurt an der Oder.
1715. den 15. Nov.

MEin Engel! nimm von mir ſo viel getreue Grüſſe,
Als Tropfen mir anjetzt aus Kiel und Augen gehn,
Als Seufzer ich vor dich in dieſen Brief verſchlieſſe,
Als Thränen dir vielleicht auf deinen Roſen ſtehn!
Die Erde ſchläft und ruht, ich aber wach und träume,
Weil deine Liebe mich mit ofnen Augen wiegt.
Ich ſchreib und weiß nicht was: Du ſiehſt es aus dem Reime,
Der nun aus Schweidnitz kommt und lahme Füſſe kriegt.
Das Joch der Einſamkeit ſchlägt meinen Leib darnieder,
Dem Nacht und Finſterniß die müde Seite ſchleußt:

Die ungewohnte Streu fühlt ſelbſt den Schmertz der Glieder,
Die ein verborgnes Weh von ihrem Lager reißt.
Der Mangel deiner Bruſt beſtürmet mein Gemüthe,
Und iſt ein ſcharfes Schwerdt, das durch die Seele dringt
Gedenck ich deiner Treu, ſo wallt mir das Geblüte
Wie ein zerfloßnes Ertz, das mit dem Feuer ringt.
Bald ſchwächt die Ungedult die Tapferkeit der Sinnen,
Bis der verwegne Mund auf den Geburts-Stern flucht:
Bald ſtrafet die Vernunft mein thörichtes Beginnen,
Bald ſeh ich was von dir, das mich zu tröſten ſucht.
Ach wie vergnügt mich nicht die Arbeit deiner Hände,
Die mir in dem Horaz die Verſe abgezehlt!
Die Sehnſucht ſchildert mir dein Bildniß an die Wände,
Dem zu der Aehnlichkeit nichts als das Leben fehlt.
Diß iſt der Lebens-Lauf, den ich anjetzo führe,
Wer mag wohl, werthes Kind! dein Zeit-Vertreiber ſeyn
So viel ich rathen kan und aus der Neigung ſpüre,
So ſtimmt vielleicht dein Mund zu meinen Klagen ein.
Mich deucht, du ſchickſt den Fuß zur Wehmuth in die Kammer
In welcher unſer Kuß oft ſichre Zuflucht fand;
Mich deucht, du klagſt bereits dem Fenſter deinen Jammer,
Bey dem ein erſtes Ja mich an dein Hertze band.
Wie aber? läßt dich auch die Tadelſucht zufrieden?
Es ahndt mir allerdings: Ihr Stachel wird nicht ruhn,
Dir, da des Himmels Hand uns ihr zur Luſt geſchieden,
Durch das Verleumdungs-Gift der Läſtrer weh zu thun.
Allein Gedult, mein Kind! befiehl nur GOtt die Rache,
Thu recht und ſcheue nichts. Wen das Gewiſſen ſchützt,
Der ſpricht der Mißgunſt Hohn und hat die beſte Sache,
Ob gleich der Neider Schwarm auf ſeine Scheitel blitzt.
Ein ſolcher Ubergang währt ſelten in die Länge:
Die Freundin, welche dir ſo manches beygebracht,
Wird mit der Zeit ſchon ſehn, (ach daß es GOtt verhenge!)
Wie endlich allzuſcharf das Meſſer ſchärtig macht.
Die Zeit verhindert mich dich länger aufzuhalten,
Indeſſen lebe wohl, bedencke meinen Rath!
Laß die entbrannte Gluth des Hertzens nicht erkalten,
Und liebe den, der dich um deine Liebe bath.

XXVII

XXVII.

Bey der Wiederkunft der Nacht.

den 2. Apr. 1720. in Lauban.

ACh! kan Natur und Jahr dich ja nicht gantz vermissen,
So schleich doch unvermerckt, du sonst beliebte Nacht,
Und laß mich jetzt nur nichts von Lust und Schweidnitz wissen,
Bis daß ein beßrer Stern die Ankunft froher macht.
Ich bin ja nicht geschickt dich würdig zu empfangen,
Ich kan dir nicht wie sonst mit Wein entgegen gehn,
Du siehst den Tempel an, er ist mit Flor umhangen,
Und vor den Perlen-Schmuck gesaltzne Thränen stehn.
Ich kenne dein Verdienst so gut als meine Pflichten,
Du hast mir auf der Welt den größten Wunsch erfüllt,
Und da fast alles schwur den Anschlag zu zernichten,
Mit Leonorens Gunst viel süsse Furcht gestillt.
Der Sieg, den Höchstädt gab, gebahr viel Jubel-Psalmen,
Doch dacht ich, als mein Flehn die Schönheit überwand:
Eugen und Marlborugh! behaltet eure Palmen,
Die Liebe wirft sie mir viel reicher in die Hand;
Die Beute, so euch schmückt, ist oft verbannte Waare,
Der Lorbeer und der Ruhm mit Blut und Zorn befleckt,
Ihr rühmt des Friedens Frucht, ja wartet wenig Jahre!
Wer weiß, wie bald der Wurm in ihrer Blüte steckt?
Mir flicht die Ehrlichkeit die immer grünen Cräntze,
Die Wollust kluger Treu ist über allen Werth,
Der frische Myrrthen-Zweig, in dem ich heute glänntze,
Verlacht den Blitz, der oft in eure Lorbeern fährt.
Die Hoffnung triumphirt auf Leonorens Küssen,
Wozu der volle Mund bequeme Lippen trägt,
Von nun an ist sie mein und wirds auch bleiben müssen,
So lange sich noch Blut in Beyder Adern regt.
Die Ferne zeigt mir schon mein Paradieß auf Erden,
Und ob es gleich mein Fleiß noch sieben Jahr verschiebt,
So sollen diese doch zu einzeln Tagen werden,
Was fällt wohl einem schwer, der solche Rahel liebt?

Sie wird mir auch entfernt die Sorgen leichter machen,
Ihr Bildniß wird ein Trieb zu Kunſt und Weißheit ſeyn,
Und wenn Vernunft und Sinn bey klugen Schriften wachen,
Den Geiſtern und der Luſt viel Nahrungs-Saft verleihn;
Gelang ich auch hernach zum vorgeſteckten Ziele,
So wird mein ſüſſer Lohn in ihrem Schoſſe ruhn,
Da ſoll die Zärtlichkeit von unſerm Liebes-Spiele
Der Jugend Blumen ſtreun, dem Alter gütlich thun.
Schau Segens-volle Nacht! wie viel du mir genommen,
Doch glaube diß dabey, du kommſt mich hoch zu ſtehn,
Was hab ich nicht geſeufzt, gedichtet und geſonnen!
Wie öfters muſt ich nicht zu Bette wachen gehn!
Und durft ich auch darum nicht erſt Philiſter ſchlagen,
Noch diß mein goldnes Vließ von Drachen-Gluth befreyn,
Ich muſte dennoch wohl viel ſchwere Streiche wagen,
Wer kennt, was Lieben iſt, der weiß auch deſſen Pein.
Was iſt es nicht vor Quaal drey Virtel Jahr zu ſchweigen,
Wenn Gegenwart und Wort die ſtumme Lieb erhitzt?
Wie viel bedarf es Kunſt die Flammen recht zu zeigen?
Was fühlt man, wenn das Kind dem andern näher ſitzt?
Jedoch ein Augenblick macht aller Müh vergeſſen;
Ja Segens-volle Nacht! diß that dein Augenblick,
Ich kan das ſuſſe Wort nicht oft genug ermeſſen:
Behalt mein Kind das Hertz! ich will es nicht zurück.
O Segens-volle Nacht! nun zieh ich dir zu Ehren
Den Mond der Sonnen vor, ſo blaß er immer ſcheint,
Dein Schatten müſſe nichts von Mord und Schrecken hören,
Und was gebohren wird, das ſey dem Glück vereint!
Dein helles Abend-Roth begleit ein froher Morgen,
Dein Thau ſey Engel-Brodt, dein Einfluß Fruchtbarkeit,
Es ſchände dich kein Geitz mit ungerechten Sorgen,
Dein Denck-Mahl dringe ſich durch aller Zeiten Zeit!
Dein freundlicher April ſey Herr von deines Gleichen,
Verliebte! zehlt von ihm des Jahres Circkel-Lauf!
Er laß ihm Herbſt und Lentz Geſchmack und Farben reichen,
Und thu dem Namen nach des Jahres Vorrath auf!
Nach jener, die vor dem das Licht der Welt gegeben,
Biſt du mir allemal die ſchönſte Finſterniß;

O war-

O warum fieng ich doch in dir nicht an zu leben:
Es war ein kurtzer Raum, der dieſen Wunſch zerriß.
Ich feyre Jahr vor Jahr in dir das Feſt des Bundes,
Und opfre, was und wie Gelübd und Recht verſprach,
Mit Bechern auf das Heyl des allerliebſten Mundes,
Aus dem das freye Ja mit keuſchem Zittern brach.
Nur heuer weiß ich dich nicht würdig zu empfangen,
Hier wo ich Fremdling bin, und Noth Calender macht,
Das Glücke ſündigt nur, nicht aber mein Verlangen,
Drum ſchleich nur unvermerckt, du ſonſt beliebte Macht!

XXVIII.

An die ungetreue Leonore.

NUn hab ich ſchon genug! ſchweig trauriges Gerüchte.
Das Hertze ſagt es mir: Mein Kind ſey nicht mehr mein.
Der unverhofte Riß nimmt Regung und Geſichte
Mit ſtummer Ungedult und blaſſem Schrecken ein.
Mich deucht, ich höre ſchon die neuen Hochzeit-Lieder,
Ja, ja! ich höre ſchon der Hofnung Leichen-Klang;
Die Angſt durchwandert mir das Marck der ſtarcken Glieder,
Um die ſie kurtz vorher die falſchen Armen ſchlang.
Du Kind der Ewigkeit und Mutter alles Guten!
O Liebe! ſtehſt du gern verliebten Dichtern bey?
So gieb, da Aug und Hertz in ſüſſer Wehmuth bluten,
Daß dieſe ſchwere Laſt nur noch erträglich ſey!
Du weiſt, ich diene dir mit unverfälſchtem Hertzen;
Du weiſt, ich habe ſtets das böſe Volck verflucht,
Und bloß, das Elends-Weh im Leben zu verſchmertzen,
Ein Kind von frommer Art und gleicher Treu geſucht.
Wie thuſt du das an mir und ſtürtzeſt mein Vergnügen,
Worauf ich ſo viel Zeit und Müh und Fleiß gewandt?
Warum erlaubſt du nicht an dieſer Bruſt zu liegen,
Mit der mich deine Macht ſo lang und ſtarck verband?
Ja wenn mir alle Welt auf ſolchen Fall geſchworen,
Ja wenn ein Engel ſelbſt dergleichen prophezeyt,
So hätt ich wohl gedacht: Sie reden wie die Thoren,
Und kennen wohl noch nicht der Liebe Zärtlichkeit.

Ach allerliebstes Kind! so muß ich dir noch schreiben,
Indem ich doch so bald mein Hertz nicht trennen kan;
Wie magst du solchen Schertz mit Eyd und Schwüren treiben?
Und warum hast du so und noch an mir gethan?
An mir, an dessen Gunst dein irrdisch Heyl gehangen,
Und der um dich so gar ein Spott der Mißgunst hieß;
An mir, durch welchen du so vieler Noth entgangen;
An mir, der fast vor dich sein Auge nehmen ließ.
Bedencke doch nur dich! ich will von mir nichts sagen,
Wie ofters hat dein Mund (du weist, bey welcher Gruft)
Der Eltern Asch und Staub, auf dem wir sicher lagen,
Zum Zeugniß wahrer Treu mit Thränen angeruft?
Geh in dich, falsches Kind! und frage dein Gemüthe,
Diß, weiß ich, wird vor mich ein frey Bekänntniß thun,
Mit was vor Ehrlichkeit und nicht erkaufter Güte
Mein Hertz allein gewünscht in deiner Schooß zu ruhn!
Bedenck auch, was wir schon zusammen ausgestanden,
Wie hart uns Neid und Gram und Eyfersucht gequält!
Wie manchmal rühmtest du bey allen Unglücks-Banden,
Es wäre Philimen zu deinem Trost erwehlt?
Wie sauer wurd es mir dich Anfangs zu gewinnen!
Wie lange wurd ich nicht mit List herum geführt!
So viel der Thränen sind, die jetzt aus Unmuth rinnen,
So vielmal hat dir dort mein Kuß das Hertz gerührt.
Ich trotz auf kein Verdienst, so gut ich trotzen möchte,
Ich bringe dieses nur aus guter Meynung vor:
Wer schätzte dazumahl dein Ansehn und Geschlechte,
Das vor der halben Stadt bereits sein Lob verlohr?
Wer lehrte dich, dein Wohl vernünftig zu bedencken?
Wer wieß dich auf den Weg, der Menschen glücklich macht?
Wer ließ sich deinen Gram bis zur Verzweiflung kräncken?
Wer hat dir den Geschmack der Liebe beygebracht?
Die Kranckheit warf dich hin, der Tod stund vor der Thüre:
Ich kam und hieß gesund, und litt wohl mehr als du.
So oft ich mir die Zeit jetzt ins Gedächtniß führe,
So ofters hängt mir noch ein Theil der Ohnmacht zu.
Mein Helfen schlug nichts an, ich gieng in meine Kammer,
Verschloß mich mit der Angst und warf mich auf die Knie,

Und

Und bath, ich weiß nicht was, vor allzu groſſem Jammer,
Denn eh ich mich beſann, ſo war es wieder früh.
Nun merck ich, daß ich dort um meine Noth gebethen,
Um dich, um meine Noth, die mehr als Schwefel brennt:
Ach ſolte deine Bruſt ſo aus dem Gleiſſe treten!
Ach warum hab ich dich dem Tode nicht gegönnt;
Mir wäreſt du getreu, dir ohne Schuld, geſtorben,
Mein Seufzen hätte dich in jene Welt geführt;
Es hätte deine Treu ein ewig Lied erworben,
Und ſelbſt mein Wittwen-Flor dein Leichen-Kleid geziert.
Verführteſte der Welt! betrogne Leonore!
Bedenck um was du dich mit dieſer Falſchheit bringſt?
Und ob du als ein Spott von meinem Muſen-Chore
Nicht aus dem Paradieß in Cabuls Wüſte ſpringſt?
Durch Eintracht wäre dir die Eh zum Himmel worden,
Hier hätteſt du das Marck der keuſchen Bruſt geſchmeckt:
Du ſtrahlteſt als ein Stern in jener Frauen Orden,
Den unſre Poeſie des Nach-Ruhms Lorbeern ſteckt.
Steh nächtlich einmal auf und muß die hohe Ferne,
Und ſieh den Milch-Weg an, der iſt der Helden Hauß;
Dein Name mehrte da den Glantz der holden Sterne,
Ich laß bereits den Platz vor deſſen Bildniß aus.
Du biſt vorhin geſtraft, indem du mich entbehreſt,
Du ſtrafeſt dich noch mehr durch deine neue Wahl,
Bey der du auf der Welt ſchon in die Hölle fähreſt,
Aus welcher meine Treu dich ſo zu reden ſtahl.
Mit was vor Zuverſicht, und Augen und Gewiſſen
Getrauſt du dich forthin mein Antlitz anzuſehn!
Was wirſt du, ſterb ich bald, vor Larven fürchten müſſen!
Geſchichts, ſo wiſſe nur, es ſey durch dich geſchehn.
Dein Mops, gedenck an mich, wird mich an dir ſchon rächen,
Sein Kopf iſt Boßheits-voll und wird ein Hencker ſeyn:
Du wirſt, wenn Tag und Nacht dich unter Sorgen ſchwächen,
Dein unbeſonnen Werck, doch ſtets zu ſpät, bereun.
Alsdenn beſinne dich auf Gärten, Graß und Linden,
Worunter meine Schooß dein ſchläfrig Haupt gewiegt!
Da wirſt du mich nicht mehr auf jenem Felſen finden,
Auf welchem noch von uns ein Bundes-Zeichen liegt.

Die

Die letzte Sommer-Nacht wird nicht mehr wieder kommen,
Spiel, Küsse, Tantz und Vers und Sträusser treuer Hand
Sind Schätze, welche dir der Raub der Schätz genommen,
Was sag ich? die du dir aus Falschheit selbst entwandt.
Es hat mir wohl geahnt: denn kanst du dich besinnen,
Bey welcher Garten-Lust dein Ring den Finger band?
Mein Auge fieng dort nicht ohn Ursach an zu rinnen,
Dir aber fiel das Blut in Tropfen auf die Hand;
Noch mehr, die nächste Nacht verlohr ich dich im Traume,
Und weckte mich fast selbst durch Angst und Winseln auf?
Der unverhofte Bruch von deinem liebsten Baume
Wieß etwann auch vorher der Liebe kurtzen Lauf.
Sey da, und schütze vor! man habe dich gezwungen:
Der, die wahrhaftig liebt, hat Flehn und Zwang nichts an.
Du selbst hast nicht gewollt, sonst wär es wohl gelungen,
Indem doch Weiber-List viel Ausflucht machen kan.
Du daurest mich noch sehr, nicht, weil du diß verdienest,
Bloß weil mich die Natur zum Mitleid aufgelegt,
Und weil mein Hertz das Bild, indem du ehrlich schienest,
Aus grosser Zärtlichkeit in seinem Blute trägt.
Wie wird dir doch so angst die gute Nacht zu geben!
Ists möglich, liebstes Kind! so kehre noch zurück,
Ich will dir gern verzeihn und noch vertrauter leben:
Ach wende dich nur um! hier ist der alte Blick.
Der Himmel sieht sich Lust, so bald wir uns vertragen,
Ich selbst berede mich, du habest nichts gethan:
Bleib Leonore! bleib, du spottest meiner Klagen,
Und siehst mich nun nicht mehr mit deinen Augen an.

XXIX.

Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewissen Pf--

MOnsieur! sie sparen die Caressen
Mit samt der freyen Schmeicheley,
Ein Mensch, der den Verstand vergessen,
Meynt, daß ich schon ein Engel sey;

Von

Von ihnen steht mir dieser Tittel,
Mit Gunst gesagt, so gar nicht an,
Warum? es ist nunmehr kein Mittel,
Das sie und mich verbinden kan.
Mich wundert, daß sie sich nicht schämen
Als ein berufner G = = M = =
Manch schlüpfrig Wort in Mund zu nehmen,
Das keine Keuschheit leiden kan:
Auf K = = macht ihr heil'ger Eifer
Uns Mägdgen stets die Hölle heiß,
Und weckt dadurch der Misgunst Geifer,
Der unsern Kuß zu höhnen weiß;
Und gleichwohl stellt oft ihr Exempel
Die allergröſten Heuchler vor,
Sie prahlen auf A = = und T = =
Und donnern in des Pöbels Ohr;
Von aussen lassen sie als Engel,
Doch sieht ein Kluger auf den Grund,
So stecken sie voll grosser Mängel,
So wie des Pharisaers Mund.
Monsieur! Sie wollen zwar veriren,
Das kommt nicht Apostolisch raus:
Der Schafs-Peltz soll sie etwas zieren,
Doch füttert ihn der Wolfs-Balg aus;
Sie schwatzen viel von Pf = = Schätzen,
Und reden mir aus Hochmuth ein,
Den Kaufmann hinten an zu setzen,
Und wollen Hahn im Korbe seyn.
Sie mögen mit den blonden Haaren
Und ihrer silbernen Couleur
Zu andern auf die Hochzeit fahren,
Ich weiß mein Theil und mag nichts mehr.
Sie schielen (*) an Verstand und Witze,
Der Fehler ist gewiß nicht schlecht;
Drum mach ich mir auch jetzt zu nütze,
Was nächst ihr Reim geradebrecht.

Ihr

(*) Er hatte auf das natürliche Schielen gestichelt.

Ihr Tip = = = mag sie nehren,
Und bald als Supritenten (*) sehn,
Mir darf es doch kein Brod gewähren,
Denn diß kan anderwärts geschehn.
Mein Liebster, den ich jetzo küsse,
Und der mich wieder zärtlich küßt,
Macht mir das Leben auch so süsse,
Als ein Hochwürdig Aemtgen ist.
Der Kirchhof unter meinem Kleide
Ist nicht vor ihren Leib bestimmt,
Sie suchen andre Liebes-Freude
Bey einer, die mit Quendel glimmt.
Und wollen sie sonst keine Myrthen,
So mögens Hasen-Pappeln seyn,
Die ihren Schlaf und Haar umgürten,
Adjeu! Monsieur, sie sind nicht mein.

XXX.

Auf Hn. Prof. Struvens neue Logis.

1723. den 23. Febr.

ANtenor, dessen Geist die Klugheit fruchtbar macht,
Und wie des Janus Blick in alle Zeiten dringet,
Ward da sein Fleiß und Oel vor andre spät gewacht,
Nächst von der Müdigkeit mit Schlaf und Traum umringet.
Nun sollen Träume zwar des Tages Spiegel seyn;
Sie sinds auch dann und wann; der Jäger zielt im Schlummer,
Der Buhler küßt den Pfühl, der Geitz erschrickt aus Kummer,
Und Krancke nehmen auch im Qualme Wermuth ein;
Nur was Antenor jetzt mit finstrem Aug' erblickte,
War etwas, das die Gunst der höhern Vorsicht schickte.

Er sah, und sieh' ein Greiß mit Sichel, Uhr und Ring
Trug hier ein Contrefait zwo blosser Charitinnen,
Um die ein schwartzer Flor nebst viel Cupressen hieng,
Und rief: **Die dritte bleibt**; und flog damit von hinnen.

So

(*) Er hatte dieses Wort in seinem Briefe vorher so exprimirt.

So gleich erſchien ein Bild, das zwar an Werth und Pracht
Mit jenen Aehnlichkeit jedoch mehr Leben zeigte;
Zween Engel, derer Haupt ſich vor Antenorn neigte,
Umfaßten ſeinen Rahm, den Cyperns Kunſt gemacht,
Und legten dieſen Schatz nebſt einer neuen Kette
Von Roſen, Seid' und Gold aufs halb verwayſte Bette.

Was hier Antenors Hertz vor ſanften Troſt genoß,
Das war nun faſt ſo ſtarck ihn plötzlich zu erwecken.
Doch ein verborgner Dampf, der aus der Bildung floß,
Ließ Augen, Ohr und Sinn in ſüſſer Ohnmacht ſtecken.
Bey dieſer Gratie ſchien alles angebracht,
Was dort Anacreon dem Mahler vorgeſchrieben.
Das Antlitz war ein Zug zur Ehrfurcht und zum Lieben,
Des Witzes holder Ernſt drang aus der Augen Nacht,
Der Mund voll Röth und Zucht verrückte ſich zum Küſſen,
Als ſprächer: Diß kan auch ein doppelt Leid verſüſſen.

Wer weiß nicht, daß uns oft im Traum zu träumen ſcheint?
So gehts Antenorn jetzt, da dieſer Schatten weichet,
Und Themis, die es ſtets mit ihm getreu gemeynt,
In göttlicher Geſtalt ihm Hand und Scepter reichet,
Der Zufall kam ihm nun ſo hell und deutlich vor,
Als ob er vor geräumt, jetzt aber würcklich wachte.
Die Göttin, deren Glantz ihn erſtlich ſchüchtern machte,
Hub endlich ſeinen Muth durch Freundlichkeit empor,
Und wieß im übrigen ein Auge voller Flammen,
Wie Aarons Licht und Recht, zum ſchützen und verdammen.

Sohn, ſagte ſie vertraut, ich kenne längſt die Treu,
Die Sorgfalt, die Gedult, den Eifer, das Vergnügen,
Und alle Tugenden, womit du ſtarck und frey
Dich ſtets dahin beſtrebſt, daß meine Sprüche ſiegen.
Dein Lob kommt ſtets vor mich, wie Räuchwerck holder Kraft,
Und hat ſchon ſeinen Rang an meiner Ehren-Bühne,
Die Laſter zittern noch vor deinem Hermeline,
Woran kein gelber Fleck verbothner Geldſucht haft;
Diß hab ich längſt gewuſt. Jetzt komm ich, deinen Tagen
Den Lohn der Billigkeit auf Erden wahr zu ſagen.

Das,

Das, was dir vor geträumt, wird ſich in kurtzer Zeit
Vielleicht bey Hymens Glantz am ſchönſten offenbahren.
Jetzt iſt dein Leben halb und voll Zufriedenheit,
Und dieſe wächſt forthin, mit Stunden, Tag und Jahren.
Du bauſt den Mächtigſten und Weiſen dieſer Welt
Den herrlichſten Pallaſt in Büchern und Geſchichten,
Diß wird vor deinen Ruhm auch Ehren-Pfeiler richten;
Dein Nahmen und Geſchlecht, daß meinen Thron mit hält,
Wird noch, ſo wie durch die, ſo dich mit Eyfer hören,
Durch Kind und Tochter-Mann viel Recht und Wahrheit mehren.

Kaum ſchlug der Seiger drein, ſo wacht Antenor ſchon,
Und ſah den frühen Tag durch Wolck und Fenſter brechen.
Erlaube, theurer Struv! wir wollen ſonder Hohn
So froh als träumende, doch nicht im Traume, ſprechen.
Du biſt es, dem der Schlaf ſein Schickſal eingehüllt;
Denn Morpheus hat es uns, doch nur ins Ohr, geſaget;
Da unſer Vorwitz nun das deutſche Sprichwort fraget,
So heiſts: Der erſte Traum wird gantz gewiß erfüllt;
Und hats dir nicht geträumt, ſo hats dir träumen ſollen,
Und wird gewiß geſchehn, wie unſre Seufzer wollen.

Sey nun für andern ſtoltz, du neu erwehltes Hauß!
Bequemlichkeit und Ruh ſoll deine Zimmer ſchmücken;
Die Furcht geh flüchtig durch; die Eintracht ein und aus;
Der Friede lagre ſich auf breiten Quater-Stücken;
Die heitre Sicherheit bewache Stieg und Heerd;
Der Frommen Fülle ſey dein ſteter Hauß-Genoſſe!
Die Nach-Welt mache dich zum ſchönſten Muſen-Schloſſe,
Worein kein ſchneller Blitz noch wilder Hagel fährt.
Es brech in dich kein Dieb als blos der Hertzen wegen,
Und deine Mauer ſteh, wie Struvens Ruhm und Segen.

Wir, Hoch-verdientes Haupt! ziehn froh und gern mit dir,
Erhübſt du gleich den Tiſch bis an die Mittags-Küſte;
In Hoffnung, daß dein Mund uns Allerſeits auch hier
Mit ſeiner Wiſſenſchaft Land, Koſt und Trunck verſüßte.
Die Keuſchheit ziert den Crantz, nicht aber umgekehrt;

So ziert der Wirth das Hauß an dir auch hier und heute.
Was Themis erſt forthin im Traume prophezeyte,
Das macht, daß unſer Wunſch ſich nur ſo viel erklärt;
Will dann und wann ein Creutz ſich in diß Hauß mit ſpielen,
So ſoll es zwar dein Haupt, doch nur im Traume, fühlen.

XXXI.

Bey dem Geburts-Feſte
Herrn D. Michael Ernſt Ettmüllers.
1717. den 26. Aug.

VOr Wehmuth drückt man ja noch wohl ein Auge zu,
Wenn Schmertz und Ungedult den Haß des Lebens zeiget,
Und Seelen ohne Troſt und Krancken ohne Ruh
Der Wunſch, kein Menſch zu ſeyn, in das Gemüthe ſteiget.
Denn wenn der Kummer-Stein von jedem Körngen wächſt,
Das durch die Sand-Uhr fällt, die ſeine Thränen zählet,
Wo uns Bethesdens Teich mehr als die Kranckheit quälet,
Und unſrer Hofnung Angſt vergebens ſchrept und lechzt,
Da ſieht die Klugheit nach, wenn die verwirrten Sinnen
Der leidenden Vernunft die Vorhand abgewinnen.

Nur dieſe Thorheit iſt ſo ſtrafbar als gemein,
Daß wir ohn' Unterſcheid ein böſes Leben klagen,
Und alſo, könnte wohl was ungerechter ſeyn?
Mehr Eitelkeit im Mund' als in Erfahrung tragen.
Da greift man ungeſcheut den Rath der Schöpfung an,
Da ſchilt und ſtrafet man das ewige Beſchlieſſen,
Da läßt ein Heraclit viel närrſche Thränen flieſſen,
Als wenn der Mutter Schooß ein Zucht-Hauß aufgethan,
Da muß der ſchöne Bau der höchſt vollkommnen Erden
Auf Lippen ohne Witz zum Jammer-Thale werden.

Gedächten wir anjetzt die Schulen durchzugehn,
Worinnen Tag für Tag viel eingebildte Weiſen
Mit niederträcht'ger Art des Lebens Creutz erhöhn:
So dürft' auf dieſem Weg uns wohl der Tag verreiſen.
Die Zeit erlaubt auch nicht des Gegentheils Beweiß.
Drum ſehn wir ohngefähr nur in die erſten Claſſen,

Wo sich nicht wenige so weit verführen lassen,
Daß sie, macht ihnen gleich kein Elends-Ofen heiß,
Die Stunde der Geburt wohl gar mit Hiobs Segen
Auch ohne Hiobs Weib und ohne Grund belegen.

Dort steht ein Eigensinn von der Catheder auf,
Nennt unsern Gang zur Welt den Eintritt in das Weinen,
Und lobt die Thracier, daß sie, (verkehrter Lauf!)
Mit Klagen, Ach und Weh bey jeder Wieg' erscheinen.
Dergleichen Urtheil klingt der Wahrheit ziemlich rauh.
Ist denn nun die Natur ihr selbst so gar zuwider,
Daß sie durch solchen Fleiß bey Zeugung unsrer Glieder
An jedem Menschen-Haupt ein Thränen-Faß erbau?
Und denckt sie nicht vielmehr bey Schertzen Lust und Lachen
Ein an der Freundlichkeit ihr gleiches Bild zu machen?

Diß letzte bleibet wahr: Denn daß wir als ein Kind
An Zähren fruchtbar seyn, das macht ohn alles Zancken
Der Gram, weil wir nicht bald beredt und fähig sind,
Der gütigen Natur für unsern Leib zu dancken.
Wohl dem, der nach der Zeit den ersten Sinn behält;
Und wenn sein Alter ihm Verstand und Rede schencket,
Des Tages der Geburt mit Ruhm und Lust gedencket.
Und diß erwog vielleicht die Klugheit Röm'scher Welt,
Die, als die Herrschaft noch ihr Schwerdt zum Sieger machte,
Ihr jährlich Wiegen-Fest bey Spiel und Wein vollbrachte.

Groß-und berühmtes Haupt! dich läßt die Billigkeit
Den heut'gen Purpur-Saum der Morgen-Röthe küssen,
Die dir, so bald dein Blick der Eltern Aug' erfreut,
Die Rosen ihres Lichts ins erste Bad geschmissen.
Der Stern, der dir den Weg in diese Welt gezeigt,
Will, da er wieder kommt, mit Lust empfangen werden;
Darum verschieb anjetzt die andern Amts-Beschwerden,
Bis dir für ihren Ernst der Schertz ins Antlitz steigt.
Laß Regung, Blut und Hertz mit der Vergnügung springen,
Und deinen heitern Tag mit Lust zu Bette bringen.

Der Phöbus und sein Volck hält dessen Feyer mit,
Ja alle Gratien vertreiben seine Stunden,

Die

Die ſüſſe Frölichkeit übt ihren hurtgen Schritt,
Und hat ſich auf den Ball der Freuden eingefunden;
Es kommt nun auch die Reih an uns und unſre Pflicht,
Wir werfen, wie du ſiehſt, die Kohlen und die Flammen
Zum Opfer ſolcher Luſt auf ein Altar zuſammen,
Das wir nur von Papier und Hertzen aufgericht;
Wir räuchern deiner Huld zwar nichts aus Gold-Geſchirren,
Jedoch aus reiner Hand mit kräftgen Segens-Myrrhen.

Die von dem Aeſculap dir anvertraute Kunſt
Gäb uns zwar Stoff genug, dich in dein Lob zu kleiden;
Allein es warnet uns der Pierinnen Gunſt,
Wir wüßten deinen Ruhm nicht glücklich zuzuſchneiden,
Vermag doch nicht einmal die deutſche Poeſie,
Ohn Abgang ihrer Zier und ſonder ſich zu ſchämen,
Den Namen, den du zierſt, geſchickt in Mund zu nehmen;
Macht nun ein Wort von dir dergleichen ſaure Müh,
Was fienge ſie wohl an, wenn ſie aufs Werck gedächte,
Und endlich dein Verdienſt auf ihre Lippen brächte?

Nein! wünſchen kan ſie gut; drum macht ſie Ziel und Schluß:
Es biete dir diß Licht noch manchen guten Morgen,
Und bring an Glück und Ruh dir reichern Uberfluß,
Als uns der ſchlechte Reim nicht ungegründte Sorgen.
Die Vorſicht gebe dir diß, was du andern giebſt,
Wir meynen einen Leib ohn Abgang, Brand und Fieber,
Des Todes Engel geh vor deiner Thür vorüber,
Bis du die Bahre nur des Himmels wegen liebſt.
So werden wir forthin an unſern edlen Linden
Mehr Tafeln deines Ruhms, als bey der Iſis, finden.

XXXII.

Auf das Geburts-Feſt
eines Hoch-werthen Gönners.

DJe ungebundne Hand der oberſten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden gar nicht jung, und viel erſticken bald

Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber-Spuhl als die geschwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang ist sein Ende,
Ein unerzognes Kind, das noch die zarten Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch gehn gelernt und an das Ziel gekommen,
Zu dem es in der Welt die Reise vorgenommen.

So selten nun ein Mensch dem Nestor überlebt,
Und diesen Rang erhält, dem sechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir selbst die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich glänzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gemeinen Schnee verblendet,
Ihm hat des Himmels Huld die Majestät verpfändet,
Die wie ein Cronen-Glantz uns das Gesichte raubt.
So prächtig kan kein Mond an den gestirnten Zimmern,
Als der geweyhte Schmuck bereister Scheitel, schimmern.

Ein Welt-Kind stößt sich zwar an den verlohrnen Zahn,
Und ärgert seinen Blick an eines Alten Krücke,
Er sieht den Silber-Schlaf vor einen Schwantz-Stern an,
Durch den uns Grab und Gruft den Trauer-Bothen schicke.
Doch, wer der Dinge Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln übergeht und nur den Geist erweget,
Der ehret jeden Greiß, den man die Füsse träget,
Dieweil der Bibel nach sein Schatten klüger ist,
Denn eines Jünglins Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als sonder welche man stets ohne Köder angelt.

Die Nachwelt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grausamkeit begangen,
Und allen, die man nur zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird des Volcks im Segen stets gedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorsam wieß, der Feyer-Abend macht,

Und

Und auf der Grube geht, unangesehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Geld dem ersten gleiche schätzte.

Der Tag, Hoch-werthes Haupt! der dich der Welt ge-
Erblickt auch heut an dir des Lebens Abend-Röthe, (schenckt,
Die mir durch ihren Schein die Ehrfurcht eingesenckt,
Daß ich aus Schuldigkeit die heißre Dichter-Flöthe
Den Lippen angesetzt: Die Pflicht befiehlt es mir
Und meine Redlichkeit, daß meine frohe Saite,
Die Lust und Freude stimmt, dir zu dem Feste läute,
Das dein Geburts-Licht macht. Ich überreiche dir
Mit Ehrerbietigkeit ein Blat voll heisser Küsse,
Die ich in diesen Wunsch von wenig Zeilen schliesse.

Die Gnade, welche dich von Jugend auf geführt,
Und deine Wallfahrt durch von obenher beschienen,
Verbleibe dir getreu, da sich dein Haar verliehrt;
Ihr Ancker müsse dir an statt des Stabes dienen,
Ihr Thau, der reichlich quillt und alle Schwachheit stärckt,
Ersetze künftighin den Abgang frischer Säfte,
Und dein betagter Leib erhalte neue Kräfte,
Bis, wenn der Enckel Kind des Glückes Erbschafft merckt,
Der Winck der Ewigkeit dich von der letzten Stufe,
Auf der dein Alter wanckt, in ihre Grentzen rufe.

XXXIII.

Als

Herr Johann Hermann von Elswich.

1717. den 27. May.

Den Gradum eines Licentiati Theologiæ erhielte.

WEil es nicht anders ist, und der Vorsehungs-Schluß,
Dem noch kein Zahn der Zeit den Griffel abgerieben,
Des werthen Elswichs Weg in Diamant geschrieben,
So übertäuben wir den murrenden Verdruß
Durch ein geräumtes Lied, indem doch Harf und Saite
Den Geist der Traurigkeit gar leicht verjagen kan;
Komm! deutsche Poesie! gieb uns den Hand-Grif an,

Damit die kühne Faust was tüchtiges bereite.
Ist unser Mund gleich sonst kein Säugling deiner Brust,
So wisse, daß du auch ein Stief-Kind pflegen mußt,
Und wilt du Göttin seyn, darfst du dich gar nicht schämen,
Die Bitt ohn Unterscheid von jedem anzunehmen.

Die Schönheit von Natur liebt keine Färberey,
Die Schmincke zeuget nur ein heßliches Gesichte,
Die Tugend sieht genug bey ihrem eignen Lichte,
Und also nähret sie kein Oel der Schmeicheley.
Die Waaren, so man lobt, sind insgemein verlegen.
Ein reiner Malvasier verkauft sich ohne Crantz,
Die Wahrheit ist kein Mond, sie haßt geborgten Glantz,
Und ficht vor ihren Ruhm mit keinem fremden Degen.
Daher, gelehrter Mann! verschont dich unser Reim,
Und mischet hier dein Lob in keinen Honigseim
Beliebter Dichter-Kunst, es mögten sonst die Fliegen
Der Mißgunst und des Neids gar viel zu naschen kriegen.

Wir sind auch überdiß von nicht geschickter Hand,
Dein preißliches Verdienst macht unsern Mund zu enge,
Und wenn sich Zung und Kiel es auszusprechen zwange,
Würd unsre Scham vielleicht, wie jener Frosch, bekannt.
Der Greiß, dem ein Soldat die Schnorckel-Circkel stöhret,
Verschloß den Himmels-Lauf in ein zerbrechlich Hauß;
Ein Kirschkern zu Florentz weißt hundert Köpf heraus;
Allein dein weites Lob wird insgeheim verehret,
Doch auf kein Blat gebracht; denn sich hierum bemühn,
Hieß einen Golliath in Davids Kleider ziehn,
Den grossen Ocean in eine Schaale bringen,
Und einen Ceder-Wald in Blumen-Näpfe zwingen.

Ists doch kein Wunder mehr, daß sich das Helden-Lied,
Das der Homerus sang, in eine Nuß verkrochen,
Da man, was Morgenland, Athen und Rom gesprochen,
Nebst reicher Wissenschafft in dir versammlet sieht?
Die keusche Leucoris, so noch mit keinem Götzen
Des falschen Dagons buhlt und keinen Moloch küßt,
Läßt jedem, der ein Held der heilgen Freyheit ist,

Auf ihrem Helicon viel Ehren-Bogen ſetzen.
Hier ſchreibt die Ewigkeit ſo manchen GOttes-Mann,
Der Licht und Recht beſchützt mit güldnen Federn an,
Hier wird das Volck nach uns, daß Elswich groß geweſen,
In hoher Nachbarſchaft bey Wernsdorfs Namen leſen.

Hauptſächlich weißt ſich jetzt dein Forſchen heil'ger Schrift,
Da dein geübter Mund auf den Catheder ſtreitet,
Und von Euſebien den Ehren-Schmuck erbeutet,
Den nur der blaue Huth der Lehrer übertrift.
Berühmtes Stade! ſchau, was dir der Elb-Strom ſchencket,
Den Sohn, den Hollſtein zeugt, den Wittenberg verehrt,
Der durch des Geiſtes Schwerdt des Satans Reich zerſtöhrt,
Dem die Gelehrſamkeit den Titul angehencket,
Und deſſen Wachſamkeit vor deine fromme Stadt
Manch eyfriges Gebet ſchon auf den Vorrath hat.
Auf! und empfang ihn bald in deinen Frühlings-Grentzen
Mit Kertzen reiner Brunſt und grünen Liebes-Cräntzen.

Nimm aber, theurer Mann! auch unſre Regung wahr;
Wir, die nicht weniger dein treues Unterweiſen,
Als der Xenocrates, des Plato Lehren, preiſen,
Wir baun dir allbereits den ſchuld'gen Danck-Altar.
Der Schmertz, daß du entweichſt, ſagt unſer Hertz in Stücken,
Die die Beſtändigkeit zu Quater-Steinen macht.
Bey dieſen Opfer-Herd wird nun dein Bild gebracht,
Es mit Vergiß mein nicht, und Ehren-Preiß zu ſchmücken.
Die Liebe muß darauf entglommne Kohlen ſtreun,
Die wahre Redlichkeit ſoll Hoherprieſter ſeyn,
Und dir mit keiner Frucht von Ceylands Balſam-Sträuchern,
Wohl aber durch den Wunſch mit Segens Agtſtein räuchern.

GOtt, deiner Väter GOtt, der dich zum Knecht erwehlt,
Und der dir manches Pfund zum Wuchern anvertrauet,
Belohne dir den Schweiß der ſeinen Weinberg bauet,
Mit allem, was dein Hertz zu ſeinen Wünſchen zehlt.
Er laſſe dir das Land von Milch und Honig flieſſen;
Er ſetze deinen Mund an ſeinen Gnaden-Tiſch;
Der Oel-Zweig ſeiner Gunſt ſteh immer grün und friſch;

Dein Glücke müsse sich in tausend Glieder giessen,
Es winde sich der Strom von deinem Lebens-Bach
Durch ein Vergnügungs-Feld der Zeit des Nestors nach,
Und lasse sich das Meer des Todes nicht verschlingen,
Eh Kind und Enckels-Kind dein Sterbe-Bett umringen.

XXXIV.

Auf die Zurückkunft des Herrn Dan. Gottl. von Nickisch.

1718. den 11. Apr.

Wem, Wohlgebohrner Herr! mein kalt- und heißrer Ton
Der Laute, die du rührst, an Lieblichkeit nicht gleichet:
So wisse, daß du selbst Apollens ächter Sohn,
Dem meine schwere Hand erst Tint' und Feder reichet.
Dir sind die Musen hold; mich kennen sie noch nicht.
Du sitzst, du denckst, du schreibst und brauchst kein fremdes Licht,
Ich aber muß mich noch mit manchen Dingen quälen,
Und, was ich reimen will, fast nach den Fingern zählen.

Die edle Dichter-Kunst wird zwar von mir geliebt,
Doch hab ich sie bisher mit schlechter Kunst getrieben.
Was mancher jeden Tag höchst rühmlich ausgeübt,
Das bin ich oft ein Jahr und länger schuldig blieben:
Und dennoch schien es nichts als nur ein blosser Schein
Von Reimen guter Art und ihrer Pracht zu seyn,
Dahero grämt' ich mich und warf die Feder nieder,
Schrieb ich gleich wieder was, so haßt ich es doch wieder.

Doch heute nehm' ich sie, und schreibe, was ich kan;
Ich schreibe, was mich Pflicht und Demuth schreiben heissen.
Du machest dich geschickt und wehlst dir eine Bahn,
Die, weil sie dich von mir so zeitig sucht zu reissen,
Dem Hertzen Uberdruß, den Augen Schmertz erweckt.
Mein Glücke sieht nunmehr ein kurtzes Ziel gesteckt,
Und was ich künftighin noch werde hoffen können,
Wird man, wie jetzo schon, die Marter-Woche nennen.

Ich

Ich gönne dir die Luſt, die dir von weitem winckt.
Dein treues Adelsdorf ergetzt ſich im Verlangen,
Es ruft, es ſeufzt nach dir. Die Stunde, die dich bringt,
Soll mit der goldnen Zeit in gleichem Werthe prangen.
Drey Jahre hat es dich faſt nicht als Herrn geſehn,
Wohl aber ſtets verehrt, geliebt, gewünſcht mit Flehn,
Und da es dich vorjetzt ſoll in die Armen ſchlieſſen,
So wird es ſich vor Luſt kaum zu begreiffen wiſſen.

Es thut auch recht daran. Denn ſo ein Herr, wie du,
Dem Tugend und Geburt den Adel beygeleget,
Der ſeiner Ahnen Ruhm in ihrer ſtillen Ruh
Den Menſchen in der Welt aufs neu ins Hertze präget,
Muß etwas mehr geliebt, als ſonſt ein andrer ſeyn,
Der bloß auf Schilder pocht; (o abgeborgter Schein!)
Im Leben aber kaum ein Fünckgen Tugend zeiget,
Aus deren Wurtzel doch des Adels Stamm-Baum ſteiget.

Der Degen bleibet zwar der Ritter Schmuck und Zier,
Doch wenn Gelehrſamkeit mit dieſem ſich verbindet,
So bricht aus ihrem Thun ein ſolcher Glantz herfür,
Der bey der Nach-Welt noch Ruhm und Verwundrung findet.
Mit beyden machſt du dich, Gelehrter Nickſch, bekandt;
Der Degen iſt bey dir ein angeerbtes Pfand;
Und daß die Klugheit ſich mit deiner Bruſt vermählet,
Lehrt Leipzig, welches dich zum rechten Volcke zählet.

Allein, wie lange noch! der Schluß iſt ja gemacht,
Daß Schleſien dich ſoll in ſeinen bunten Auen,
In ſeiner Wälder Luſt, bey ſeiner Flüſſe Pracht,
Auf ſeiner Berge Höh in kurtzem wieder ſchauen.
Das werthe Schleſien ruft dich vom Pleiß-Athen,
Diß aber will mit mir um dich im Leide gehn,
Das macht, es hat dich ſtets in Fleiß und Müh geſehen,
Mir aber iſt viel Guts von deiner Hand geſchehen.

Doch da dein reifer Schluß nicht mehr zu ändern ſteht,
So nimm durch dieſes Blat den Danck vor deine Gaben,
So lange Geiſt und Blut durch Nerv und Adern geht,

So lange ſolt du mich zum tiefſten Schuldner haben.
Indeſſen wünſch ich dir, und zwar recht inniglich:
GOtt leite deinen Fuß, der Fürſt beglücke dich!
Denn der geneuſt doch wohl der ſchönſten Ruh im Leben,
Dem Sonn und Himmel Licht, die Cronen Schatten geben.

XXXV.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Medicinisches Doctorat.

1717. den 28. Oct.

Ich darf, Hoch-Edler Freund, mit keiner Schmeicheley
Dein mir geneigtes Hertz anjetzt um Ablaß bitten,
Daß ich die Feder nicht für deinen Ruhm geſchnitten,
Da du vorhin ſchon weißt, was meine Schwäche ſey.
Du biſt ohndem gewohnt, ja von Natur gezwungen,
Des Nechſten Luſt zu ſeyn, den Feinden wohl zu thun,
Wie ſollte deine Gunſt an einem Freunde ruhn,
Der mehr aus Redlichkeit als für den Staat geſungen?

Es werden auſſer mir viel Hände fleißig ſeyn,
Dein Glück und den Verſtand, die ſtets Geſchwiſter bleiben,
Mit Ehren in das Buch der Ewigkeit zu ſchreiben,
Von welchem Zeit und Tod auch nicht ein Blat verſtreun.
Ja lebt auch gleich kein Kiel, der es erzehlen wolte,
(Denn dichten darf er nichts) was dein Verdienſt beſitzt,
Doch ſieht man, daß dein Lob ſich durch ſich ſelbſt beſchützt,
Wenn auch die Poeſie in Deutſchland ſterben ſollte.

Was macht man nicht für Wercks, was leugt man nicht darzu,
Wenn irgendwo ein Kopf mit fremdem Wiſſen prahlet,
Und eine Hand voll Bluts auf ſeinen Schild vermahlet?
Da hat der Phöbus kaum in ſeinem Schlafe Ruh.
Wie manchen ſtoltzen Greiß beſchämen deine Jahre,
Die jenem nur die Zeit wie dir die Klugheit crönt,
Die, wenn ſie borgen will, nur von ſich ſelbſt entlehnt,
Und nicht befürchten darf, daß ihr der Zweck entfahre!

Wen

Wen aber wundert es, daß Sitten, Kunſt und Fleiß,
Nebſt andern auf der Welt ſo rar vermählten Gaben,
Dich eintzig und allein zu ihrem Buhler haben?
Wen, ſag ich, wundert diß? nur dieſen, der nicht weiß,
Woher dein Urſprung geh: Wer dein Geſchlecht erweget,
Der ſiehts dem Vogel bald an ſeinen Federn an,
Daß Tugend erblich ſey: indem ein jeder Hahn
Den groſſen Ahnen folgt und nachzuſteigen pfleget.

O welche Zärtlichkeit gantz ſonderbarer Luſt
Wird, wohlgerathner Sohn! der theure Vater fühlen,
Wenn deine Strahlen ihm in das Gemüthe ſpielen,
Mit welchen du bereits der Mißgunſt Schaden thuſt!
Er ſieht dich mehr und mehr und täglich näher ſchreiten;
Dein Geiſt gleicht ihm vorlängſt, jetzt gleicht ihm auch dein Rang.
Ich weiß, er ſagt wohl gar der milden Schickung Danck,
Die deinem Glücke hilft ſein eignes zu beſtreiten.

Diß aber trag auch ich in meine Rechnung ein
Und wünſche dir nichts mehr als etwann Neſtors Leben,
Sonſt alles biſt du dir vermögend ſelbſt zu geben,
Und was nur du ſchon haſt, davon wird vieles mein.
Dein Stand, dein Doctor-Huth, dem ich die Lorbeern breche,
Befeſtigt zwiſchen uns nicht eine ſchlechte Kluft.
Haſt du vor dem gehört, wenn ich, mein Freund! geruft,
So hör auch künftig hin, wenn ich, mein Gönner! ſpreche.

XXXVI.

Bey Herrn Chriſtian Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718.

DU biſt, Wohl-Edler Freund! der Erſt aus unſrer Zunft,
Um deſſen Doctor-Huth wir Lorbeer-Reiſer ſtecken,
Wir, die wir ſtets verſucht die ſchläfrige Vernunft
In deiner Gegenwart durch Ubung aufzuwecken.
Nun aber weißt du wohl, wie ſchwer es möglich ſey,

Der

Der Regung Heftigkeit am Anfang auszusprechen,
Drum macht uns, soll auch jetzt den Reimen Kraft gebrechen,
Die schärffste Billigkeit von Schuld und Fehlern frey,
Weil deines Fleisses Ruhm uns gar so zärtlich rühret,
Daß Zung und Feder sich vor Freuden lahm verspühret.

Die Liebe dencket noch an jenes werthe Glied
Aus dem von unsrer Kunst geschloßnen Freundschaffts-Orden,
Sie denckt und weint zugleich, wenn sie die Stelle sieht,
Die uns durch Erners Tod ein leeres Denck-Mahl worden.
Denn weil der Musen Lob nicht mit vermodern kan,
Und als ein Feigen-Baum auch um die Gräber grünet,
Hat dieser treue Freund noch wohl so viel verdienet,
Daß, ob sich gleich sein Mund im Lentze zugethan,
Wir, die der Weißheit nach mit ihm verbrüdert hiessen,
Noch manchen Tropfen Schmertz auf dessen Asche giessen.

Doch wie Cometen Blut der Morgen-Röthe weicht,
Und Muscheln oft den Blitz bey frischem Thau verwinden,
So läßt uns jetzt die Bahn, worauf dein Eyfer streicht,
Auch einen Horizont voll heller Wolcken finden.
Hier sehn wir in der Näh Hygeens Baldachin,
Dich aber unter ihm am Ehren-Himmel gläntzen,
Wo Ansehn, Pracht und Lohn mit so viel Blumen-Cräntzen,
Als Haare würdig sind, dein kluges Haupt umziehn;
Der Anblick giebt uns Trost und läßt die düstern Sinnen
Im Spiegel deines Ruhms von neuem Licht gewinnen.

Es geht uns aber auch wie Augen in der Nacht,
Die, wenn es plötzlich gläntzt, den Schimmer kaum vertragen;
Denn weil der Weißheits-Strahl dein Antlitz herrlich macht,
Kan kein betrübter Blick den Abriß sicher wagen;
Zu schweigen, daß die Müh so klug und nöthig wär,
Als Mägdgen unsrer Stadt erst um die Küsse bitten.
Die Wahrheit, unter der dein tapfrer Ernst gestritten,
Bringt selbst dein Conterfey mit hohen Farben her,
Und wirfts Hygeen zu, und fügt nebst deinen Jahren
Den frühen Lob-Spruch bey: durch schliessen und erfahren.

Hier-

Hieraus erhellt der Grund von deiner Wiſſenſchaft,
Die etwas weiter geht, als Neid und Thorheit ſchielen;
Kein ungeſunder Leib bekommt doch friſche Kraft,
Wenn Aertzte ſonſt nichts thun als mit dem Pulße ſpielen.
Die Einſicht der Vernunft eröffnet dir das Thor,
Wodurch man der Natur in manch Geheimniß ſchauet;
Wer ſonder dieſen Blick auf bloſſe Pillen bauet,
Der dörrt nur Saltz aus Schnee und wäſchet einen Mohr,
Wie denn auch unſre Zeit ſchon viel beweinen müſſen,
Die ein Galenus-Tranck methodiſch hingeriſſen.

Die Mode weiß kein Kleid, das nett und beſſer ſteht,
Als wenn uns das Verdienſt der Tugend Leib-Schmuck webet,
Diß iſt, gelehrter Gorn! was deinen Fleiß erhöht,
Und heute deinen Rang viel Stuffen weiter hebet.
Jetzt können Pleiß und Saal gewiſſe Zeugen ſeyn,
Daß Schleſiens Verſtand in ſeinen Kindern ſteige,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo, wie die Palmen-Zweige
Des groß und tapfern Carls, noch täglich Früchte ſtreun.
Dein Beyſpiel lehrt es uns, und wird es künftig lehren:
Ein Weiſer bringe ſelbſt ſein Vaterland zu Ehren.

Wir Freunde deines Glücks bezahlen unſre Schuld,
Und zeigen dir dabey ein redliches Vergnügen;
Wir ſpüren einen Trieb gerechter Ungedult,
Durch deinen Abſchieds-Kuß noch einen Riß zu kriegen.
Indeſſen, da es dir dein Amt befehlen will,
Und uns die Zeit verſpricht dir ehſtens nachzuweiſen,
So laſſen wir dein Haupt mit Wunſch nach Hauſe reiſen,
Und machen den Verdruß mit dieſer Hofnung ſtill:
Du werdeſt unſrer Treu ſo manches Angedencken,
Als dir der Krancken Heyl Erlöſungs Titul, ſchencken.

(o)

XXXVII.

Die steigende Gelehrsamkeit
bey
Herrn Gottfried Steigers
Abzug von Academien.
1717. den 10. Nov.

Laßts seyn, daß wir vorlängst die unverlöschte Glut
Der Vesta von Athen nicht mehr zu nehren wissen!
Laßts seyn, daß wir bereits das theure Schnecken-Blut,
Den ewigen Asbest und reiches Glaß vermissen!
Das Vor-Recht unsrer Zeit beschämt die alte Welt,
So sehr auch diese trügt und mit den Künsten prahlet,
Die die Vergessung schon in ihr Register mahlet,
Und die Vergänglichkeit uns jetzo vorenthält;
Der Satz hat Grund und Recht: Daß wir in diesen Tagen
Vor wenigen Verlust den größten Wucher tragen.

Wer schätzt wohl nicht den Schatz der edlen Druckerey,
Wodurch der Hände Fleiß viel Zungen übereilet?
Und wen versichert nicht der Stücke Mord-Geschrey,
Daß uns der Donner-Gott die Herrschaft mitgetheilet?
Diß ist das Wenigste, wodurch der heutge Ruhm
Zum Uberwinder wird, und jene Zeit besieget;
Wir haben etwas mehr, was an die Sterne flieget,
Ich meyne den Verstand der Götter Eigenthum:
Die Müntze gilt nunmehr, das höchste Gut zu kaufen,
Wornach die meisten sonst so faul und schläfrig laufen.

Es greift Egypten kaum so dicke Finsterniß,
Desgleichen jene Nacht im Musen-Tempel machte,
Als Wahn und Aberwitz die Welt in Abgrund riß,
Und das verblendte Volck der Thorheit Opfer brachte.
Es war des Phöbus Berg ein Sitz der Barbarey,
Der leere Wörter-Kram ein allgemeiner Handel,
Die Lügen schwärmten stets bey so verführtem Wandel,
Und stärckten Tag vor Tag des Irrthums Tyranney;

Die

Die nackte Wahrheit rief vor den verſchloßnen Thüren,
Und niemand wolte ſie in ſeine Schule führen.

So finſter ſah es aus, bis endlich ein Renat,
An dem der Morgen-Stern der neuen Weißheit blickte,
Vom heilgen Stagyrit den erſten Abfall that,
Und dieſes Abgotts Macht durch Zweifiln unterdrückte.
Die Köpfe ſtreckten drauf den größten Eifer an,
Und lieſſen der Vernunft die Freyheit mit dem Zügel;
Die Länder ſahen Licht, die Künſte nahmen Flügel,
Und drungen mit Gewalt bis zu der Sonnen-Bahn,
Wovon ihr heller Glantz den Schein zurücke ſendet,
Der das Gemüth erhitzt, und nur den Pöbel blendet.

Wie heiter machen es in unſrer deutſchen Luft
So viel durch Wiſſenſchaft geſtiegne Weißheits-Sonnen!
Ihr todten Väter ſteigt aus eurer kalten Gruft,
Und ſeht, wie viel wir euch an Hoheit abgewonnen!
Der ſiegende Verſtand erforſcht die Heimlichkeit
Und den verborgnen Fleiß der Mutter aller Dinge;
Damit auch Menſchen-Witz durch ſeine Kunſt erzwinge,
Was ihre Würckung zeugt und ihre Schooß verleiht;
Wir meſſen ihre Kraft und wägen ihre Stärcke,
Und thun ſo gut, als ſie, faſt täglich Wunder-Wercke.

Daher befeſtigt ſich Hygeens Ehren-Thron,
Den die Gewißheit baut und die Erfahrung zieret.
Man trotzt die Sterblichkeit; man ſucht, man findet ſchon,
Wodurch des Todes Grimm ein Theil der Macht verliehret.
Der Neid betrügt ſich ſehr, wofern er jetzo glaubt,
Daß die Gelehrſamkeit von nun an wieder ſincke,
Und die Veränderung dem alten Nebel wincke;
Die Wahrheit wird uns wohl ſo bald noch nicht geraubt,
Indem wir ihren Fuß mit ſtarck- und feſten Schlüſſen
(Die Kett iſt mehr als Stahl) wohl einzufeſſeln wiſſen.

Geſetzt, daß hier und dar des Aberglaubens Geiſt
Die Wiſſenſchaften drückt, und mit Verfolgung wüthet;
Die Meng iſt gar zu groß, ſo nach dem Pindus reiſt,

Und

Und der verſtockten Schaar die kluge Spitze biethet.
Hierunter ſeh ich dich, gelehrt- und edler Freund!
Mit feuriger Gedult vor andern ſtehn und kämpfen,
Und durch den rechten Fleiß das Thier des Pöbels dämpfen,
Das den Parnaß berennt und zu verwüſten meynt.
Du ſchärfeſt Zung und Kiel und des Verſtandes Waffen,
Die uns vor ſeiner Wuth den beſten Frieden ſchaffen.

Es ſteht mir jetzt nicht an, weil du beſcheiden biſt,
Durch dein verdientes Lob dein Antlitz roth zu machen.
Wer dich genauer kennt und dein Vermögen mißt,
Der ſieht an dir vorhin die Würdigkeit der Sachen.
Verſetzte Bäume blühn und tragen größre Frucht,
Diß Sinnbild zeigt mir jetzt die Abſicht deiner Reiſen,
Nun ſoll ſich meine Pflicht in Abſchieds-Segen weiſen:
Doch da die Redlichkeit nicht lange Worte ſucht,
So leb und fahre wohl! dein Name wird auf Erden,
Er prophezeyht ſich ſelbſt, erhöht und herrlich werden.

XXXVIII.

Auf Herrn Siegmund Großjahns Zurück-Reiſe von Leipzig in ſein geliebtes Vaterland, 1718.

Gelehrtes Schleſien, geliebtes Vaterland!
Erweg einmal die Gunſt der edlen Philurene:
Die Kinder die dein Schooß in ihre Zucht geſandt,
Erlangen überall den Preiß der beſten Söhne.
Die Welt ſchätzt ihr Verdienſt und hält die Gaben werth,
Womit ſie ſich den Neid zum ärgſten Feinde machen;
Die rechte Gründlichkeit erhellt aus allen Sachen,
Die ihr gewiſſer Schluß zum rechten Ende kehrt,
Und wenn ſie nur den Geiſt in Mund und Feder weiſen,
So hält ſich Momus kaum, ihr nettes Werck zu preiſen.

Hof, Schulen und Altar erheben ihren Rang,
Und laſſen ſich durch ſie mit Ehr und Ruhm bekleiden;
Der Sitten Wichtigkeit, ja ſelbſt der bloſſe Gang

Kan warlich ihr Verdienſt von andern unterſcheiden.
Die Oder macht ſich groß, die Elb erhebt ihr Reich,
Und lieget, wie die Saal auf ihres Pindus Spitzen,
Allein gedenckt ein Menſch die Wahrheit zu beſchützen,
So heißts: Sie kommen doch der Pleiſſe gar nicht gleich;
Diß Ufer grünt und blüht von kräftigen Violen,
Aus welchen Witz und Kunſt den rechten Zucker hohlen.

Ein Landmann giebt ſich Müh, er ſät, er pfropft er ſchnitzt
Und pfählt und biegt und zieht die zart und jungen Stämme,
Er liſt den Räuber weg, der bey der Wurtzel ſitzt,
Und ſorget, daß kein Gras des Baumes Wachsthum hemme.
So machts auch Philuris mit ihrer Muſen-Schaar,
Sie muſtert Anſehn, Wort, Verſtand und auch Geberden,
Läßt Glieder und Geſtalt zugleich gelehrter werden,
Und macht des Maro Spruch an viel Perſonen wahr:
Daß Tugend jederzeit in wohl gezognem Leibe
Noch halb ſo ſchön und ſtarck des Pöbels Regung treibe.

Es braucht nicht, daß wir erſt die Wiſſenſchaft erhöhn,
Man nennt ſie ja vorhin die Bürgerin der Linden,
Hier lernt man erſt den Schatz der Freyheit recht verſtehn,
Kraft der die Weiſen ſich an keine Meynung binden.
Die wahre ſteckt ihr Licht mit ſicherm Finger an,
Und läßt ſich keinen Blitz des Aberglaubens blenden.
Man widerſtrebt ihn zwar mit ungewaſchnen Händen,
Hat aber noch zur Zeit ſo viel als nichts gethan;
Und wird nur nicht ihr Thron hier vor der Zeit geſpalten,
So ſoll man wohl Athen vor Leipzigs Tochter halten.

Nun, edles Vaterland! man ſchickt dir einen Sohn,
Der diß beweiſen kan, auf dieſen Tag zurücke,
Erkenne ſein Verdienſt und gieb ihm einſt den Lohn,
Damit die letzte Luſt den erſten Schweiß erquicke.
Sein Eifer iſt gelehrt und hat in unſrer Zunft
Ja gar auch öffentlich die Fähigkeit gewieſen,
Er iſt nicht von der Art gemeiner Bücher-Rieſen,
Und baut der Sprachen Grund auf Einſehn und Vernunft;

Er weiß auch, was er weiß, und hat ſich ſtets befliſſen,
Den Nachdruck und den Kern der Bibel aufzuſchlieſſen.

Wir ſagen nicht ſo viel, als du erfahren muſt,
Wenn ſeine Gegenwart dein Hirſchberg wieder ſchauet,
In deſſen Mauren ihm ſo manches Gönners Bruſt
Und manches Freundes Hertz ein Hauß voll Liebe bauet.
Die Vorſicht gab ihm Huld, der Himmel Gnad und Schein,
Und deſſen Angeſicht ein Aug voll heller Blicke,
Und was ihm fehlen ſoll, das fehl ihm nur zum Glücke,
Und alſo kan uns oft ein Mangel nützlich ſeyn.
Er wird im übrigen durch eigne That bezeugen,
Wie hoch die Leipziger den Nachbar überſteigen.

XXXIX.

An Herrn Michael
in Landeshut.

1722. den 23. Jun.

Du meynteſt nächſter Zeit, getreu-und Edler Freund!
Ich ſchertzte gar zu viel mit meinen Caſtalinnen,
Und ſolte, da ohndem mein Glücks-Stern dunckel ſcheint,
Nunmehr auch mit Bedacht auf Ernſt und Nachdruck ſinnen;
Diß war ein guter Rath, den Lieb und Freundſchaft gab,
Wohlan! ich leg an dir die erſten Proben ab,
Und gebe dir hiermit durch Kuß und Abſchieds-Lieder
Das Zeugniß und den Ruhm getreu-und edler Brüder.

Die Wahrheit, ſo jetzt kommt, entſpringt aus Redlichkeit,
Der Neid mag noch ſo ſehr das hohe Gleichniß ſchelten.
Auguſtus gab vor dem den Dichtern göldne Zeit,
Und ließ ihr Saiten-Spiel gewiß nicht wenig gelten.
Das Danck-Lied, ſo Horaz vor ſolche Gnade ſang,
Das wiederhohlt auch jetzt mein ſchlechter Flöten Klang:
Denn prangt gleich Beuchelts Haupt mit keiner Kayſer-Crone,
So fodert doch ſein Hertz nicht minder Lob zum Lohne.

Sein Hertz, ſein ehrlich Hertz, das mich gantz fremden Gaſt
Mit gutem Rath und Schutz ſo angenehm empfangen,

Die

Die Muſen auf der Flucht mit Hülf und Troſt umfaßt,
Und ihnen überall mit Liebe nachgegangen,
Und wie Mäcenas dort der Wiſſenſchaften Preiß
In ſeines Kayſers Bruſt klug zu erhalten weiß;
So biſt du Edler Freund von meinen Muſen-Orden
Bey Beuchelts Hertz und Hauß auch oft Mäcenas worden.

Verbleib es auch forthin und liebe meine Kunſt!
Sie iſt ein armes Kind und muß ſich furchtſam ſchmiegen,
Verdien' ich in der Zeit von GOtt noch eine Gunſt,
So wird es ſein Entſchluß vor mich ſo glücklich fügen,
Daß Beuchelt, du, die Welt und ſelbſt die Wahrheit ſeh,
Wie weh ins dritte Jahr mir ſelbſt durch mich geſcheh,
Und wie ſo wenig ich das, was ich andern gönne,
Mit allem Wunſch und Flehn vom Glück erhalten könne.

Indeſſen da ich auch dein Schuldner bleiben muß,
Und nicht vermögend bin das Capital zu legen,
So nimm hier vor den Zinß des Segens Uberfluß.
Mein Wunſch begleitet dich auf allen deinen Wegen,
Sieh meiner Schwachheit nach, wozu die Noth oft zwingt,
Und wiſſe, wo uns noch ein Stern zuſammen bringt,
Da ſoll manch Abend uns den alten Gram vertreiben,
Wo diß nicht ernſtlich iſt, ſo weiß ich nichts zu ſchreiben.

XL.

Neu-Jahrs-Wunſch.
eines Sohnes an ſeinen Vater.

ES iſt, Hoch-werthes Haupt! die alte Schuldigkeit,
Womit dir jetzt mein Kiel ein jährlich Opfer bringet:
Die Liebe gegen dich, ſo mit der Ehrfurcht ringet,
Erklärt ſich öffentlich beym Wechſel neuer Zeit.
Es deckt zwar Froſt und Schnee die kahlen Muſen-Spitzen, (*)
Die Dicht-Kunſt muß erſtarrt bey dem Camine ſitzen,
Und meine Bruſt hat ſo nicht eben ſtarcke Glut;

(*) In Jena.

Jedoch weil der Gebrauch auch oft die Schwachheit bindet,
Und mich ein frommer Trieb der Danckbarkeit entzündet,
So geh es noch so schlimm, der Vers bleibt dennoch gut.

Du bist es, der nach dem, von welchem alles rührt,
Mir Seele, Geist und Leib, das ist, mich selbst gegeben,
Du bists, dem meine Zucht und kindisch Widerstreben (führt;
Viel Seufzer, Schweiß und Müh und manchen Schlaf ent-
Dein Unglück gieng dir selbst um mich nur tief zu Hertzen,
Und machte dir gewiß, dadurch nicht wenig Schmertzen,
Mein künftig Glück und Heyl in Grund gestürtzt zu sehn.
Ach! Vater, glaube mir, ich werd an diß gedencken,
Und deiner Ehrlichkeit viel Freuden-Thränen schencken,
So lange Saft und Blut sich durch die Adern drehn.

So thust, so liebst du mich; was wird dir nun dafür?
Hier, Vater! muß mein Schmertz die Achseln freylich zücken,
Um, in und neben mir ist gar nichts zu erblicken,
Was nicht dein eigen sey, ich selbst bin ja von dir,
Und kan mich, wolt' ich gleich, nicht erst zum Pfande reichen.
Kein weit gehohlter Schatz, kein hoch, kein kostbar Zeichen
Ist vor der Eltern Treu ein würdig Wieder-Geld.
Diß wuste Cyrus wohl, drum ließ er auf zwo Schaalen
Ein halb und feurig Hertz in goldnem Grunde mahlen,
Und schrieb den Vater drauf: Diß ist, was dir gefällt.

Diß ist, was dir auch jetzt, mein Vater, wohl gefällt,
Ein Hertz, das vor dein Heyl sich selber mit dir theilte,
Ein Hertz, das vor dein Wohl durch Brand und Flammen eilte,
Ein Hertz, das stets dein Bild, so wie dein Blut behält.
Diß ist der gantze Rest von meinen Neu-Jahrs-Gaben,
Womit die Römer sonst so viel geprahlet haben.
Ich prahle freylich auch, doch nur mit treuer Pflicht:
Auf diese trotzt der Ruhm der ehrlichen Gemüther,
Und diese schimpft den Werth der angenehmsten Güther,
Womit die Eitelkeit der Einfalt Netze flicht.

Die Hand, so alles trägt, erhalte deinen Fuß,
Und laß ihn nimmermehr in Jacobs Stuffen treten,

Sie

Sie führ ihn auch betagt auf weichen Roſen-Beeten,
Und ſey dein Schirm und Dach bey Wettern und Verdruß,
Sie zieh dein Lebens-Garn in lang und güldne Fäden,
Sie zwinge Neid und Hohn von dir nur wohl zu reden,
Sie breite dein Geſchlecht wie Joſeps Saamen aus;
Sie laſſe deinen Feind dein graues Haupt verehren,
Und führt ſie dich einſt ſpät zu Salems Freuden-Chören,
So gründ und baue doch dein Segen noch das Hauß!

Die Gattin deiner Eh, die mich als Mutter (*) liebt,
Und die ich ebenfalls mit viel Gehorſam ehre,
Mag glauben, daß mein Wunſch auch ihrer Bruſt gehöre:
Mein Wunſch, der ihrer Luſt viel Kraft und Wachsthum giebt.
So wie ein treues Paar der frommen Turtel-Tauben,
Dem weder Sturm noch Liſt die ſichre Wohnung rauben,
In ſüſſer Eintracht lebt und auf der Erde ſchon
Ein himmliſch Gut erhält, ſo lebt und bleibt beyſammen,
Und liebt und ſtützt zugleich bey euren Freundſchaffts-Flammen
Den auf des Alters Troſt vor euch befliſſnen Sohn.

XLI.

So fängt mein Bräutigam
ſein Neu-Jahr glücklich an,
Und hebt an ſeiner Braut das Kleinöd
der von Seher:
Wofern
des Bruders Wunſch
die Freude mehren kan
ſo ſteigt ihr Wachsthum ſtets, wie jetzt das Welt-Licht höher.

HErr Bruder! ſieh nicht ſcheel, wenn diß mein Lorbeer-Blat
Den Blick der ſchönen Braut dir kurtze Zeit entrücket;
Es zeigt ihr, was mein Hertz vor ſüſſe Regung hat,
Weil ſo ein würdig Kind dein Hochzeit-Bette ſchmücket:
Du haſt mit mir Geburt und Stad und Blut gemein,
Drum muß dein Wohlergehn mein Selbſt-Vergnügen ſeyn;

(*) Die Stief-Mutter.

Und Lippen, die dir jetzt so sanft und saftig schmecken,
Mir gleichfalls durch den Wind entfernte Lust erwecken.

Es wirckt dein Jubel-Fest durch blinde Zauberey
Von Liegnitz bis hieher in alle meine Sinnen:
Das Auge schildert mir dein nettes Conterfey,
Und weist mir die Gestalt der holden Charitinnen;
Mein Hertze fühlt ein Theil der unbekandten Glut;
Der Hauch verliebter Kost durchfährt mein Marck und Blut;
Das Ohr empfängt den Schall der wohl beredten Küsse,
Und macht mir den Genuß auch in Gedancken süsse.

Thut diß schon meiner Seits der Schatten falscher Lust,
So wünscht ich mir nunmehr in deiner Haut zu stecken:
Denn so empfänd ich recht, was du geniessen mußt,
Du, welchem Lieb und Gunst ein neues Land entdecken.
Gesteh mir im Vertraun, es hört uns niemand zu:
Erquickt die Schönheit nicht den Schauplatz deiner Ruh?
Und zeigt dir nicht ein Blick (was gilts, es ist getroffen?)
Der holden Seherin das schönste Lust-Schloß offen?

Gewiß, wer sonder Neid den Werth der Sachen mißt,
Der schätzt der liebt und ehrt die zarten Creaturen,
Woran die Bildungs-Kunst der Allmacht grösser ist,
Als an des Himmels Heer und noch so schönen Fluren:
Rühmt, Thoren! Fels und Wald, lobt Gärten, Ros' und Wein;
Ein Kind, dem Tugend, Witz und Schönheit Pracht verleihn,
Macht, fängt es uns nur erst mit angenehmen Banden,
Den Bau der gantzen Welt durch seinen Leib zu Schanden.

Ich führe diesen Satz aus keinem Ehr-Geitz an,
Um, wie dort Frauen-Lob, in Wein versenckt zu werden;
Die Wahrheit lehrt mich diß: Wer glücklich lieben kan,
Dem baut ein artig Hertz das Paradieß auf Erden.
Dein Engel lehrts auch dich, verwandter Bräutigam!
Hier schwärtzt kein Schlangen-Balg der Unschuld Myrthen-Stamm,
Und hier betrügt kein Staub verdorbner Sodoms-Früchte
Dein gut getrofnes Loos durch geile Schau-Gerichte.

Die

Die Zeit schlägt glücklich ein: Denn da der Christ-Tag lacht,
Und Kindern Lust gebiehrt, bekommst du auch die Bürde,
In welcher viel Confect die Augen lüstern macht;
Was Wunder, wenn auch mir die Zunge wäßrig würde!
In Leipzig rühmt man jetzt viel bunte Seltenheit,
Da Lehmanns Kunst und Fleiß im Winter Blumen streut;
Ich wundre mich nicht mehr; du hast auf schönen Wangen
Bey Kälte, Schnee und Wind den Frühling gar empfangen.

Erlaubst du mir den Schmertz, so laß den kleinen Bär, (*)
Mit dem du spielen sollst, dich um den Nacken fassen:
Gesetzt, daß unsre Luft auch noch so schneidend wär,
Die Liebe kan dich doch unmöglich frieren lassen.
Geh, bind ihn zärtlich an; und reißt er etwann loß,
So reitzt ihn doch dein Glück gewaltig in den Schooß;
Und wird er noch nicht zahm, so schnür ihn mit der Kette,
Die Mars und Venus trug an Armen, Hertz und Bette.

Der Braut-Gott schliesse nun die dunckle Kammer auf,
Und liefre deiner Brust die längst gehofte Beute;
Der Abend flügelt schon dem Hesperus den Lauf,
Damit sein rother Glantz mit deinen Flammen streite.
Das Glücke riegle vor, und lasse nichts hinein,
So gar auch nicht einmal den stummen Mondenschein;
Sein Antlitz bringt Verdacht, und führt mit halben Bilde
Nicht selten eine Last der Männer in dem Schilde.

Mein Wunsch schlupft hinten nach und kriecht in jenen Pfiehl,
Worauf die junge Braut die schlancken Glieder wieget:
Erlangt er, was er sucht, so weiß ich, daß mein Kiel
Durch diß Propheten-Wort die Ammen nicht betrüget:
So bald der nächste Herbst im Walde Dohnen stellt,
Und Bacchus um den Wein sein jährlich Trinck-Fest hält,
So bald wird ein Geschrey aus Adelsdorf erschallen:
Das kleine Vogel-Hauß sey plötzlich eingefallen.

(*) Urſula.

XLII.

Die angenehmſte Poſt-Reiſe bey dem Mauersberger- und Ritziſchen Hochzeit-Feſt.

1718. den 1. Novembr.

HAlt, werther Bräutigam! und ſteig nicht eher auf,
Als bis wir dir vorher die ſüſſe Poſt geſegnen,
Die Freundſchafft meldet uns den wohl geſchloßnen Kauf,
Und heißt uns deiner Luſt mit dieſer Pflicht begegnen,
Die Wahrheit meynt es ſelbſt; dein angenehmes Pferd,
Das Bruſt und Creutz erhebt, iſt aller Ehren werth,
Und fordert und bekommt, hier ſchimpft ein Bärenheuter,
An dir für dieſesmal den allerbeſten Reuter.

Der Sattel, welchen ihm die Venus aufgelegt,
Iſt weicher als der Sammt, und läßt die Tieger-Decken,
Worunter Ledens Schwan ſein weiſſes Kleid verſteckt,
Und Raben hin und her die ſchwartzen Punete ſtecken.
Cupido, der hierum, wie kleine Kinder ſind,
Geſchäftig läuft und dient, fleucht ſtärcker als der Wind,
Und ſpornet deine Bruſt mit angenehmen Blicken,
Die alle Gratien aus deinem Engel ſchicken.

Herr Bruder! ſag es uns, wo geht die Reiſe zu?
Nach Holland nimmermehr; hier hats zu viel Moräſte;
In Welſchland läßt dich nie der Scorpion zur Ruh,
Und Franckreich ſchenckt uns oft nicht gar zu ſaubre Gäſte.
Was gilts, wir treffen es; du denckſt nach Engelland,
Und bringſt daher ſo ſchnell dein Fuhrwerck in den Stand,
Weil, wie die Rede geht, um dieſe holde Grentzen
Die Mägdgen ſchöner Art mit kleinen Mäulchen glantzen.

Nur nimm, wir rathen dir, den Meilen-Zeiger mit,
Ein unbekandter Weg führt manchmal zum Verirren,
Und wenn man denn und wenn in fremde Gleiſſe tritt,
So kan uns oft der Schlamm ſo Fuß als Kopf verwirren.

Ver

Vor Mördern fürchte dich in dieser Gegend nicht,
Und ziehst du gleich bey Nacht, so brauchst du doch kein Licht,
Die Strassen, so du gehst, sind doch wol gar zu greifen,
Obgleich um manchen Wald sich Haut und Rinde streifen.

Was wirst du nicht allhier vor neues Ding beschaun!
Du lenckst nach Lieben-Thal, läßt Berg und Hügel liegen,
Und darfst bey Haarburg auch dem ofnen Passe traun,
Hier wirst du, wie gesagt, viel neue Wunder kriegen.
Die Leute werden hier auf ihrem Kopfe stehn,
Mit Mützgen höflich seyn, bald aus- bald einwärts gehn,
Die Leiber in der Glut, der Geist in Milche schwimmen,
Und Fische seltner Art in runden Teichen glimmen.

Die Stunde, so du dir zur Hinfahrt ausgedacht,
Gilt gleich, doch darfst du ja dir nicht halb neun erwählen,
Diß ist die schwerste Zeit, die Bräuten Unruh macht,
Als welche lieber gantz' als volle Schläge zählen.
Wer wird der Engel seyn, der dich begleiten soll?
Die Frag' ist leicht gelöst: Dein Kind wird Sehnsuchts-voll
Und giebt Gefehrtin ab, und fehlst du auf der Reise,
So sind wir gut dafür, daß sie die Strasse weise.

Begegnet dir auch hier ein andres Paradieß,
So fahr es nicht vorbey und koste dessen Früchte,
So schöne Beer und Wein in diesem Eden wieß;
So schön erfüllen sie auch jetzo dein Gesichte.
Noch eins erinnern wir, von dem du noch nichts weist:
Wenn unter Wegens auch ein trüber Regen fleust,
So meyne ja nur nicht, der Himmel wolle schrecken,
O nein! Er will dadurch nur deine Großmuth wecken.

So zeuch und greif nunmehr das Werck mit Freuden an,
Der Amor bläst ins Horn und eilt durch Dick und Dünne,
Weil Frauen-Volck nicht leicht so rücklings fahren kan,
So halte deiner Braut zum Besten etwas inne.
Damit, vergnügtes Paar! die Ladung ist bestellt,
Zeuch, wenn es dir beliebt, gar in die neue Welt,
Besieh die Linie, und bringe das zurücke,
Das als ein kleiner Sohn den Groß-Papa erquicke!

XLIII.

Kindliches Thränen-Opfer
bey der Gruft
Herrn George Gottfrieds,
Frey-Herrn von Eben und Brunnen.
1717. den 17. April.

DU erster Aufenthalt der deutschen Pierinnen!
Mein mit Elysien verglichnes Vaterland!
Dem, seit der Lohenstein den Opitz überrant,
Die Schwäne fremder Luft noch wenig abgewinnen,
Begehr es nicht von mir, daß ich was spielen soll,
Aus dessen süssen Höh man deinen Sohn erkenne:
Denn, weil ich mehr vor Angst als von dem Phöbus brenne,
So ist diß magre Blat an leeren Zeilen voll.

Wer allzukünstlich weint, dem geht es nicht von Hertzen,
Des Traurens Wohlstand steht der Wahrheit übel an.
Hat uns ein Lungen-Hieb nur ernstlich weh gethan,
Ach! so vergeht uns wohl die Zierlichkeit im Schmertzen.
Dem Naso geb ich zu, daß Kummer sinnreich sey,
Und den Betrübten oft der Worte Nachdruck schencke;
Diß aber ding ich aus, daß er nur mäßig kräncke,
Nicht aber, daß sein Grimm den schärfsten Stoß verleih.

Die Nacht der Traurigkeit ist mir noch nicht vergangen,
Da wieder Finsterniß in mein Gemüthe fällt.
Der Mantel, welchen mir des Vaters Tod bestellt,
Hat sich aufs neue jetzt zu schwärtzen angefangen.
So folgt das Unglück mir auf allen Ecken nach;
Denn es verjüngt bereits die Tracht der finstern Lenden,
Die Feder fällt mir hier aus den erschrocknen Händen,
Mit welchen ich nur nächst das trübe Siegel brach.

O nie gewünschte Post! O nie verlangtes Schreiben!
Davon die Nachricht mir so Hertz als Seele drückt;
So kurtz dein Innhalt ist, so sehr werd ich entzückt,
Weil alle Sylben mir den Pfeil zum Hertzen treiben.

O un-

O unglückſelger Brief! du biſt es warlich werth,
Daß man, wie ehmals Rom, mit Lorbeern dich umwinde,
Da ich darinnen auch den Sieg beſchrieben finde,
Wodurch der ſtarcke Tod mein Glück in Flucht verkehrt.

Mein ſchwaches Hofnungs-Schif, das oft den Maſt verlohren,
Lief auf der Thränen-See die äuſſerſte Gefahr;
Doch weil der letzte Troſt, ein Ancker übrig war,
So trotzt ich noch den Sturm, der wider mich geſchworen:
Allein da dieſer bricht, ſo ſchleudert Wind und Meer
Die Ruder der Gedult durch Wellen, Klipp und Lüfte,
Bald wirft michs in die Höh, bald fahr ich in die Grüfte,
Und ſeh auch nicht ein Bret, das mir zu Dienſten wär.

Hochſelger Groß-Papa! ich ſteh bey deiner Bahre
Dem Leibe nach zwar weit, doch mit dem Hertzen nah;
So, wie ich oftermals mit Luſt dein Antlitz ſah,
So macht jetzt deſſen Blick, daß ich zuſammen fahre!
Die Mine des Geſichts, die mich vorher ergetzt,
Und deinem Enckel oft ſo angenehm geſchienen,
Will mir vor dieſesmal zu einer Drohung dienen,
Die wegen deines Falls mich künftig Hülfloß ſchätzt.

Was gabſt du dir vor Müh, mich wohl verſorgt zu wiſſen?
Dein heitrer Gnaden-Strahl erweckte meinen Fleiß,
Und machte in meiner Bruſt die Ruhm-Begierde heiß,
Durch mein Studiren dir die Sorgen zu verſüſſen,
Du ſollteſt einmal ſehn, daß mich dein kluger Geiſt
So gut, als wie dein Blut, zu deinem Enckel mache:
Denn Windel und Geburt iſt eine ſchlechte Sache,
Wenn ſich der Adel nicht in unſern Thaten weiſt.

Die Sehnſucht hat verſpielt, indem ſich ſtets das Glücke
Mit falſchen Würfeln trägt; zwey Augen fallen mir,
Hochſelger Groß-Papa! ich meyne nur mit dir;
Daher ich den Verluſt von aller Hülf erblicke.
Was weiter nun zu thun? Nichts als den treuen Schmertz,
Doch ſonder Schwur und Fluch, durch Mund und Feder ſtoſſen:

Denn

Denn ſich auf den Erfolg der Himmel-Schlüſſ' erboſſen,
Zeigt mehr ein wütendes als recht betrübtes Hertz.

Drum ſprech ich: Mags doch ſeyn! wiewol mit ſchweren Lippen:
Ein Stamm, der endlich bricht, nachdem er uns geſchützt,
Giebt Holtz, woraus uns oft der Himmel Stäbe ſchnitzt;
Und öfters rettet uns ein Auswurf an den Klippen.
Hochſeliger Baron! was mein Erkänntlich-ſeyn
Im Leben leider dir nicht hat erwiedern können,
Das will ich, wird die Zeit mir ihren Beyfall gönnen,
Der Ehre deines Ruhms und deinen Erben weyhn.

XLIV.

Auf das Abſterben der Frauen Hedwig von Menzky, vermählten von Bock.

1715. den 11. Apr.

Wie bald ein Paradieß ſo Schlang als Tod gebähre,
Das Feld um Jericho an Mördern fruchtbar ſey;
Wie plötzlich Glück und Zeit durch ſeine Tyranney
Ein ſchönes Nazareth in ein Bochim verkehre;
Erfuhr die alte Welt durch manches Trauer-Spiel,
Zu welchem Adams Fuß den erſten Auftritt machte,
So bald die Schöpfers Hand ihm nur die Kleidung brachte,
Nachdem der Unſchulds-Rock von ſeinem Halſe fiel.

Betrübtes Roſchkowitz! ach wären nur die Fälle
Vor Alters und darbey im Morgenland geſchehn!
So dürft ich heute nicht mit Wiederwillen ſehn,
Wie das Verhängniß dich in ihr Regiſter ſtelle.
Ich weiß nicht, welcher Trieb mir an das Hertze greift,
Da ich den ſtumpfen Kiel dich zu beklagen ſchärfe,
Und einen naſſen Blick auf deine Gegend werfe,
Auf der ein Thränen-Bach die faule Loh erſäuft.

Dein angenehmer Creyß, dein ſchmeichlendes Gefilde,
In welchem, wenn der Sud auf dem Getrayde ſchift,

Die

Die Einfalt der Natur den Mahler übertrift,
Macht unser Schlesien zu Edens Ebenbilde.
Der Tag gab gute Nacht, der Abend war gleich jung;
Als ich den ersten Fuß auf deinen Boden satzte;
Der West, so dazumal mit deinen Linden schwatzte,
Bezaubert auch mein Ohr durch die Erinnerung.

Wie ofters reitzte mich die Wolluſt deiner Auen,
Wenn mir ein heitrer Tag die Luſt zur Arbeit stahl,
Bald einen frischen Hayn, bald ein lebendig Thal,
Bald die Ergetzlichkeit der Wiesen anzuschauen.
Wenn dann nun der Horaz, so mein Gefehrte war,
Sein Tibur mir beschrieb, so konnt ich hier das Wesen,
Gleichwie den Schatten-Riß aus seinem Buche, lesen,
Und nahm der Müdigkeit nur aus dem Schweisse wahr.

Nunmehr verringert sich die Anmuth deiner Grentzen,
Da der verworfne Mertz dein Wohl-gebohrnes Haupt
Der Crone deines Schmucks, dich deiner Pracht beraubt
Und Strahlen schwartzer Luſt um deine Förste glantzen.
Die Aecker fühlen es; die Hügel stehn gebückt;
Die Triften liegen kahl; die Zierlichkeit der Felder
Verläßt ihr Vaterland, verkreucht sich in die Wälder
Durch die der Wieder-Schall den Donner weiter schickt.

Des Unglücks Nachbarschaft rührt die bestürtzten Fichten,
Und zwingt ihr stoltzes Haupt, den Gipfel einzuziehn;
Das Graß vergißt den Lentz, die Blumen auf zu blühn,
Und Philomele selbst die Kinder abzurichten.
Das Auge, das sich sonst an deiner Luſt versah,
Begleitet ihre Flucht mit Wehmuths-vollen Zähren.
So kan ein Paradieß bald Schlang und Tod gebähren,
So wird aus Nazareth ein wüstes Amana.

Wer glaubt wohl also nicht den Wechsel unsrer Zeiten,
Der einst dem Belsazer den Hochmuths-Flügel band?
So weit der Allmachts-Arm den Himmel ausgespannt,
Regiert ein steter Krieg und allgemeines Streiten;
Vergnügung und Verdruß, Gefahr und Sicherheit,

Ja Blitz und Sonnenschein sind hier wie Schmertz und Wunden,
Die eine Faust gebiehrt, einander stets verbunden,
Und dienen allerseits der Unbeständigkeit.

Diß Herrschsuchts-volle Weib bemeistert alle Sachen,
Und trotzt wie Circens-Stab, auf die Verwandlungs-Kunst;
Der Erstling ihrer Schooß ist Hof- und Herren-Gunst;
Ihr Wort klingt starck genug, den Frevel taub zu machen;
Von ihrer Willkuhr hangt der Menschen Lebens-Lauf,
Ihr Wille baut und setzt gar oft den Sarg zur Wiege,
Auf Alexanders Grab den Grentz-Stein seiner Siege,
Und hält mit Josua die Sonn' im Mittag auf.

Nichts schreibt sich von der Welt, dem ihr Befehl nicht gelte;
Polycrates hat selbst vor ihr nicht ewig Ruh.
Das Meer hebt Ebb und Fluth, der Mond nimmt ab und zu,
Der Abend winckt der Nacht, das Jahr bringt Schweiß und Kälte;
Ein stürmischer Aprill verfolgt den Frühlings-Schein;
Der Himmel kleidet sich in mehr als eine Farbe;
Das Erdreich prüft die Last des Eises und der Garbe,
Und trinckt bald Reif und Schnee, bald Thau und Regen ein.

Heißt nicht der Unbestand ein König aller Reiche?
Den das Verhängniß wehlt und die Verwüstung crönt;
Sein Scepter dessen Strahl das Gold der Fürsten höhnt,
Macht oft ein gantzes Land zu einer seltnen Leiche.
Carthago kennt nicht mehr das Feld worauf es stund,
Seit dem des Nachbars Neid den Hannibal vertrieben:
Fragt man, wo Babels Stoltz und wo sein Thurm geblieben?
So fällt die Antwort drauf: der Giebel sucht den Grund.

Das abergläubsche Volck, das Kohl und Lauch gepriesen,
Und seine Götter stets des Gärtners Schutz empfahl,
Bedauret noch bis jetzt Mausolens Ehren-Mahl,
An dem der Jahre Macht ein Meister-Stück erwiesen.
Corinth hat seinen Marckt, das Capitol den Staat,
Neu-Rom die Aehnlichkeit, Athen sich selbst verlohren,
Die Ceres aber da wohl tausend mal gebohren,
Wo vormals Helena ins Hochzeit-Bette trat.

Wer weiß wohl welcher Pflug des Hectors Rumpf zerheilet,
Und wem sein Schulter-Blat das Grabscheid stumpf gemacht?
Wem Agamemnos Schwerdt die Sichel zugebracht,
Ja wem Achillens Spieß die Wunde schlägt und heilet?
Wer weiß, welch geiles Ohr die Perlen abgelegt,
Aus welchem jetzt ein Artzt den theuren Tranck bereitet?
Wer weiß, wo Cäsars Faust mit der Verwesung streitet
Und welcher Sand sich auch mit seiner Asche schlägt?

Verstand und Wissenschaft sind gleichfalls solche Waaren,
So die Vergänglichkeit auch in ihr Zoll-Hauß ruft;
Wie mancher baut ihm nicht von Büchern eine Gruft?
Um seines Namens Ruf der Nach-Welt vor zu sparen;
Der segelt in die Luft, der wirft sich in das Meer,
Der will des Leibes-Bau, der einen Schluß zergliedern,
Der sucht das höchste Guth in seinen Buhler-Liedern,
Der führt des Vaters Stamm aus Rolands Lenden her.

Ein andrer läßt ihm nicht an einer Welt begnügen,
Da doch sein enger Kopf mit mehrern schwanger geht.
Sein Fuß hat nirgends Raum, bis er im Grabe steht,
Denn lehret ihn die Noth schmal und gedrenge liegen.
Ach, Klugen ohne Witz! Wie? habt ihr nicht gehört,
Daß der behertzte Mund der Römer auch erblasse,
Und Archimedens Kunst den Maaß-Stab furchtsam fasse,
Wenn ein geschwinder Tod ihm seine Circkel stöhrt?

Durchforscht man die Natur der menschlichen Gemüther,
Hilf GOtt! was geben sich vor Proteus-Schwäger an!
Ein ungewisses Rohr, ein leichter Wetter-Hahn,
Ein Zeiger an der Uhr, der Wind, ein Ungewitter
Verändern kaum so bald Haupt, Schatten, Luft und Stand,
Kein Laufer so geschwind die Aussicht seiner Schrancken,
Als das gescheute Thier den Abriß der Gedancken,
Nachdem der Zufall ihm den Spiegel zugewandt.

Auch die Vertraulichkeit kan bald die Larve borgen:
Wer gestern Vivat sang, wird heute Zetet schreyn;

Der

Der Mund führt Fluch und Kuß, die Zunge Ja und Nein,
Und was der Abend gläubt, das wiederruft der Morgen;
Wie mancher Lipſius, wie mancher Fenelon
Beſchämt ſein eignes Buch? Wie mancher Jonas-Bruder
Verwechſelt den Beruf, nimmt vor den Stab das Ruder,
Und ſchenckt der wilden See noch ein Chameleon?

Wie glücklich hat nun der ſein Wohlſeyn überleget!
Der ihm ein feſter Land zu ſeiner Ruh erwehlt,
Die Elends-Inſel flieht und alle Stunden zehlt,
Bis die erwünſchte kommt und ſeine letzte ſchläget.
Er langet nach der Hand, die uns aus Sodom zieht,
Und ſpricht: wir haben hier zum Bleiben keine Stätte,
Wenn er, wie Daniel mit eyfrigem Gebete
Aus Babels Fenſter ſtets nach ſeiner Heimath ſieht.

Dein Geiſt, Hoch-Seligſte! ſtieg durch des Leibes Bürde,
Gleichwie ein Palmen-Baum durch ſeine Laſt, empor;
Du ſtellteſt dir die Welt als eine Grube vor,
Und wünſchteſt, daß der Tod dein Ebedmelech würde.
Die Unbeſtändigkeit, die hier beſtändig wohnt,
Und niemals als zur Zeit der Trübſal dich verlaſſen,
Befeſtigte den Schluß, den Pilgrim-Stab zu faſſen,
Der durch ein ewig Hauß dir jetzt den Weg belohnt.

Vergiß der alten Angſt ſo vieler böſen Nächte,
Und ſchlaf den ſtarcken Rauſch des Myrrhen-Kelches aus;
Verfällt dein Cörper jetzt in Moder, Aſch und Grauß,
So bringt ihn dermaleinſt die Allmachts-Hand zu rechte.
Du haſt es freylich wohl um meine Hand verdient,
Daß ihre Danckbarkeit dein Lob in Marmor grübe,
Die Tugend überhebt die Schwachheit meiner Liebe,
Und pflantzet deinen Ruhm da, wo er ewig grünt.

XLV.

Die Zeit, als ein gemeines Nichts, bey der Bahre der Vorhergehenden.

Der Schulſtaub hat mir zwar die Augen nicht verdorben,
Noch die Philoſophie den Kopf verwirrt gemacht,

Kein

Kein Meiſter der Vernunft den Zweifel beygebracht,
Durch den Carteſius des Sperlings Rang erworben;
Doch, weil ein Beyſpiel mehr als alle Regeln gilt,
Und die Erfahrung oft die Bücher Lügen ſchilt,
So rüttelt jetzt mein Kiel den Grund-Stein aller Sätze,
Den ich gewiß auch nicht vor unumſtößlich ſchätze.

Nichts bringt auch nichts hervor; kein nichts kan etwas zeugen;
So ſchlieſſet ein Sophiſt mit jenem Stagirit;
Allein wer jetzt mit dir durch Flor und Thränen ſieht,
Was in der Nachbarſchaft vor Seufzer aufwärts ſteigen,
Der ſchaut um Roſchkowitz ein Feld voll Traurigkeit,
Und lernet, wo es ihm kein Vorurtheil verbeut,
Warum ich dieſen Schluß von auſſen ſcheinbar nenne,
Doch deſſen Wahrheit nicht vor allgemein erkenne.

Denn daß ein Todten-Licht den Mittag heute blendet,
Der Parzen kalte Hand die Glocken rührt und übt,
Der Anverwandten Schmertz dem Wittwer Beyfall giebt,
Und meine Regung ſelbſt ſo manches Ach verſchwendet;
Das hat ein leeres Nichts, dem nichts entwerden kan,
Ich meyne, was? den Tod; nein, wer? die Zeit gethan,
Von der ſchon Auguſtin, als ihn der Vorwitz fragte,
Was ſie denn wäre? nichts mit ſtummen Lippen ſagte.

Diß Nichts verſchont nun nichts, diß Nichts vermag nun alles,
Die Zeit, ſonſt niemand thut, was in der Zeit geſchieht,
Die Zeit, der kleine Punct, den auch kein Luchs erſieht,
Verrückt den groſſen Bau des gantzen Erden-Balles.
Die Zeit macht alt und jung, die Zeit bringt Luſt und Schmertz,
Führt Sonne, Stern' und Mond bald auf- bald niederwärts,
Erhöhet, ſtürtzt, erfreut, betrübet, ſchlägt, verbindet,
Erweckt, begräbt, zerſtört, baut, ändert und erfindet.

Kein Widder, keine Macht erſteigt die feſten Städte,
Die Zeit belagert, ſchwächt ſtürmt und erobert ſie;
Wen meynt ihr? deſſen Hand ſo Bäum' als Blumen zieh,

Den Gärtner? Nein! die Zeit, die Zeit macht kluge Räthe;
Den Sclaven drückt die Zeit, nicht seiner Ketten Last,
Die Zeit ist schuld, daß man einander liebt und haßt,
Die Zeit gewinnt das Recht, die Zeit giebt die Gesetze,
Zähmt Löw' und Tieger-Thier, frißt und entdeckt die Schätze.

Die Zeit bestätiget und bricht die Friedens-Schlüsse,
Die Zeit verräth den Dieb, versiegelt Bund und Kauf,
Die Zeit hebt auch die Furcht vor dem Herodes auf,
Und legt des Riesens Kopf dem David vor die Füsse;
Die Zeit verstockt, bekehrt und stürtzt dem Pharao,
Ertappt den Simei, verführt den Salomo,
Henckt den Ahitophel, spinnt zu des Hamans Stricke,
Und schickt den Holofern doch ohne Kopf zurücke.

Wer war, Hoch-Seligste! die Mutter deines Schmertzens;
Die Zeit; wer hat diß Kind mit Unterhalt versorgt?
Die Zeit; wem hat dein Geist die Hoffnung abgeborgt?
Die Zeit; wer ändert jetzt die Drangsal deines Hertzens?
Die Zeit; wer hat dir nun Bethesdens Teich bewegt?
Die Zeit; wer ist der Artzt, der deinen Leib zerlegt?
Die Zeit; wo ist der Ort, der deine Seele weidet?
Dort in der Ewigkeit, die keine Zeit mehr leidet.

Und also hast du nichts und alles überstanden,
Da du nunmehr die Zeit wie dich die Noth verläßt,
Der Moder fresse nun den abgelegten Rest,
Dein Nachruhm macht den Neid der Eitelkeit zu schanden:
Will einer nun kein Feind von Deinem Glücke seyn,
So muß er sich gewiß bey Deiner Bahre freun,
Wer wolte Dir auch nicht das Land der Freyheit gönnen?
Und Deinen Leichen-Stein nicht Eben Ezer nennen?

XLVI.

Bey dem Grabe
der Edlen Frau Stürtzkopfin in Wittenberg.

DJe ungebundne Hand der ewigen Gewalt,
Spielt mit den Sterblichen wie Kinder mit den Ballen,

Dort

Dort wird Methuſalem bey tauſend Jahren alt,
Hier muß ein junges Weib von ſo viel Wochen fallen.
Das Ziel von unſrer Zeit ſticht bloß der Himmel ab,
Läuft unſer Seiger aus, ſo hilft hier kein Verweilen,
Hier muß die Tochter oft mit ihrer Mutter eilen,
Und kommen beyderſeits auf einen Tag ins Grab.
Ihr Blinden ſeht doch her! es liegt nicht an den Jahren,
Nur an dem Wohl und Weh, wie unſre Seelen fahren.

Wohl dem! dem nur der Leib doch nicht die Seele ſtirbt;
Von dieſem heißt es längſt: Er ſoll von Würmern leben,
Wenn aber Geiſt und Leib zu gleicher Zeit verdirbt,
Kan GOtt, der alles kan, uns keinen Troſt mehr geben.
Ihr Heyden! die ihr nicht an Höll' und Himmel glaubt,
Die ihr den ewgen GOtt vor etwas neues haltet,
Und mit des HErren Wort wie Kinder-Docken ſchaltet,
Kommt, es iſt hohe Zeit, es iſt euch noch erlaubt!
Schaut den koſtbaren Sarg, hier könnt ihr was erwerben,
Seht, wie man leben muß, doch lernt hier auch zu ſterben.

Die Sonne, wenn ſie gleich aus unſerm Craiſe geht,
Läßt uns zu jeder Zeit noch einen Glantz zurücke,
Die Sel'ge, ſo allhier auf ihrer Bahre ſteht,
Giebt uns zwar gute Nacht und auch noch gute Blicke;
Denn ihrer Tugend Schein fällt allen ins Geſicht,
Wer blöden Augen traut, wird hier beſchämt beſtehen,
Kein geiles Antlitz darf in ihren Spiegel ſehen,
Wer keine Mackeln hat, beſchaue dieſes Licht,
Kein Fern-Glaß braucht er nicht und kan gleichwohl erkennen,
Daß ihre Strahlen noch die Haut der Mißgunſt brennen.

Wer heilig, fromm und keuſch ſtets ſeinen GOtt verehrt,
Faſt ſtündlich in ſich ſtirbt, an jenes Leben dencket,
Des Himmels Ausſpruch liebt, ſein treues Rufen hört,
Die Seele ſeinem GOtt als ihrem Vater ſchencket;
Der baut, o kluges Werck! ſein Hauß auf feſten Grund,
Flieht nicht den Motten gleich in Flammen und Verderben,
Lebt, wenn die Thörichten wie Dathans Rotte ſterben,
Zieht mit Vergnügen aus, verläßt das eitle Rund;

So machts die Selige: Heißt das nicht wohl gefahren?
So stirbt man klug und alt bey annoch jungen Jahren!

Ihr, die ihr diesen Fall als allzu früh beweint,
Hemmt eurer Thränen Lauf! er schwächt nur Sinn und Augen,
Ob euch der Jammer-Kelch gleich allzu bitter scheint,
So weist Gedult uns auch aus Wermuth Honig saugen.
Merckt, wie man Meeres-Fluth vom Saltze scheiden kan,
Warum wolt ihr euch doch bey dieser Gruft betrüben?
Es folget: GOtt müß' euch und eure Freunde lieben,
Drum zieht er sie so früh mit weissen Kleidern an,
Und läßt sie zu der Schaar des blut'gen Lammes tragen,
Wovon Johannes muß, wer sind denn diese? fragen.

Du aber, Sel'ge! leb, leb' unvergleichlichs Kind!
Glantz' in des Himmels Blau vor allen andern Sternen,
Erquicke dich, wo nichts als nur Vergnügen rinnt,
Jetzt kanst du deinen GOtt erst recht erkennen lernen.
Und so erfreu er dich mit seinem Gnaden-Schein!
Die Engel werden sich, ich weiß es recht vergnügen.
Wenn sie dich als ein Glied in Chor und Freundschaft kriegen:
Bey uns soll auch dein Lob recht unverweßlich seyn,
Dein Licht, so du dir hier im Leben angesteckt,
Brennt länger als das Oel, so Sixtus dort entdecket.

XLVII.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Gottlieb Kayſers.

1716. den 14. May.

So ists! die Todten-Uhr wird niemals wandelbar,
Ihr Zeiger irret nicht, ihr Rath geht schnell und richtig,
Sie macht so Zeit als Mensch durch kurtze Stunden flüchtig,
Und stellt die Eitelkeit in ihrer Unruh dar;
Ihr tauber Glocken-Schlag ruft die Gewalt vom Throne,
Den Degen aus der Schlacht, die Feder aus der Hand:
Es geht fast in der Welt wie in Egyptenland,
Man findet nicht ein Hauß, in dem kein Todter wohne.

Ein

Ein allgemeines Weh ſcheint jedem noch ſo leicht,
Wir pflegen insgemein die Laſt mit Luſt zu tragen,
Wenn andre nur mit uns ein gleiches Creutz beklagen,
Und einerley Gefahr durch alle Grentzen ſtreicht.
Wie aber kommt es doch, daß wir als Adams Erben,
Mit welchen ſich der Tod in der Geburt verſpricht,
Wie Franckreichs Jungfern-Bild, die Genofeva,(*) nicht
Den Bräutgam gerne ſehn und ſo gezwungen ſterben?

Kein Elephante kan ſo ſcheu und furchtſam thun,
Wenn er die Mauß erblickt, als mancher ſich erſchüttert,
So bald ſein edler Mund den Stanck der Cörper wittert,
Die um ein Gottes-Hauß in ihren Kammern ruhn:
Kaum hat Caligula das Ohr ſo feſt verſtopfet,
Wenn die erzürnte Luft den Donner hören läßt,
Als mancher ſich entfärbt, ſo bald die faule Peſt
Von weitem an das Thor des Vaterlandes klopfet.

Von dieſer Furcht entſpringt die Kühnheit eitler Müh,
Das ausgeſetzte Ziel der Jahre fortzuſtecken,
Und die geheime Kraft des Steines zu entdecken,
Der unſrer Lebens-Zeit den Faden länger zieh.
Man ſpeiſet aus Magnet, die Sterblichkeit zu tödten;
Ein groſſer Ferdinand nimmt täglich Pulver ein,
Und will dadurch ein Herr von ſeinem Alter ſeyn,
Doch weil er zeitlich ſtirbt, muß Theophraſt erröthen.

Verkehrte Sterblichen! der Name kommt euch zu,
Sagt, welcher Wahnwitz euch an der Vernunft beſtohlen?
Kein Thor verträgt den Durſt aus Faulheit Wein zu holen,
Hingegen euch verdrießt der Weg zur wahren Ruh.
Euch gleicht das faule Thier, das keine Trauben liebet,
Und für die Reben-Frucht gemeine Diſteln frißt;
Ihr ſchlagt dem Eſau nach, der das, was koſtbar iſt,
Für eine Schüſſel voll gekochter Linſen giebet.

Seht, unſer Seligſter verweiſt euch ſolchen Sinn,
Er läßt das rohe Fleiſch in Goſens Töpfen kochen,

(*) Vid. Balde poëm. Lyric. L. III. Ode 4.

Und reist, weil er den Tod darinnen schon gerochen,
Mit hungriger Begier zu rechter Zeit; wohin?
Nach einer bessern Kost in dem Gelobten Lande,
Wo man das Manna Brod an statt der Ziegel bäckt,
Die Tafel ist allhier mit Wollust überdeckt,
Und übersteigt die Pracht von Ganges Perlen-Sande.

Die Engel schencken ihm als einem Kayser ein;
Des Tagus göldner Schaum ist gegen seinem Becher
Ein schlecht geschätzter Werth, das Ertz der theuren Dächer,
Die Cyrus aufgeführt, muß ihm ein Fuß-Bret seyn.
Ein loßgelaßner Knecht nahm von der Römer Händen
Durch ein gebleichtes Kleid das Freyheits-Zeichen an;
Er hat den seidnen Stof der Unschuld angethan,
Und wirft die Sclaven-Tracht des Elends von den Lenden.

Vor diesem sang Athen den Neuverlobten vor:
Das Böse giebt die Flucht, das Beßre wird gefunden;
Er hält sein Hochzeit-Fest, die Seele wird verbunden
Und ist des Lammes Braut; der Seraphinen Chor
Beschämt der Griechen Kunst und spielt die süssen Lieder;
Das alte Leid vergeht, nunmehr ist alles neu
Und besser als vorher: Drum kömmt die Tyranney
Der Kranckheit und der Brand des Fiebers nicht mehr wieder.

Wenn, Seligster! das Saltz ein Bild der Freundschafft heißt,
So wird jetzt jedermann aus unserm Auge lesen,
Daß unsre Liebe nicht verstellt und falsch gewesen,
Sie ahmt der Hyblis nach, die ihren Schmertz vergeust.
Man rühmt den Kapern-Baum, weil er durch Felsen dringet,
Des Namens Ehren-Preiß durchwächst den Leichen-Stein,
Dein Ruhm, ob du gleich stirbst, wird stets lebendig seyn,
Da Phöbus und sein Volck der Kinder Fleiß besinget.

XLVIII.

Bey dem Hintritt des Herrn N. N.

DEin Fall, Hochseligster! der wie ein Donnerschlag
Jetzt allgemein erschallt, dringt mir durch Hertz und Ohren,

Und

Daß ſie die Feder kaum geſchicklich führen mag.
Das flüchtige Geſchrey, das Weib mit tauſend Zungen,
Das Falſch und Wahr vermengt und bis zum Nachbar wächſt,
Berichtet, wie dein Hauß in Boy und Flore lechzt,
Und wie betrübt daſelbſt die gute Nacht geklungen;
Die Wehmuth ſteckt mich an und iſt wie eine Peſt,
Die mich von weitem auch ihr Gift berühren läßt.

Dergleichen Danckbarkeit begehrte dir mein Geiſt,
So viel du mir gethan, gewiß nicht zu erweiſen:
Denn unſrer Gönner Huld erſt nach dem Tode preiſen,
Iſt etwas das die Welt nur unvollkommen heißt.
Wer ſchon den Sarg bewohnt, der merckt auf kein Gemüthe,
Das vor erhaltne Gunſt nur Thränen-Müntze zahlt;
Die Leichen werden nie ſo zierlich abgemahlt,
Als ihrer Stirne Feld noch in dem Leben blühte,
Denn ihre blaſſe Haut und hingefallner Schein
Pflantzt in des Künſtlers Hand ein ſtarckes Zittern ein.

Und diß geſchieht auch mir, da ich den leichten Kiel
Zur Bildung deines Ruhms mit ſchwerem Finger faſſe,
Und ihm auf dieſes Blat den Grund-Riß ſetzen laſſe,
Den deine Tugend giebt. Allein es macht zu viel
Und allzugroſſe Müh die Aehnlichkeit zu treffen,
Weil man die Sonne nicht mit Kohlen mahlen kan.
Dein Lob fängt ja ohndem ſich ſelbſt zu ſchildern an,
Und ſenckt dein Ebenbild in Enckel, Kind und Neffen.
Es ſtreckt in Lüneburg ſich durch der Bürger Sinn
Bis an den hohen Stand des höchſten Irr-Sterns hin.

Was braucht es denn nunmehr geſchminckter Reime Pracht?
Die Mode hat es ſchon mit den gedruckten Lügen,
Die täglich um das Grab und nach den Bahren fliegen,
Der Wahrheit zum Verdruß bey uns zu hoch gebracht.
Man glaubt den Dichtern nicht, die eine Seele preiſen,
Wenn ſie ihr altes Hauß den todten Leib verſchmäht,
Indem man oftermals die Laſter ſo verdreht,

Daß ſie ein Angeſicht der ſchönſten Tugend weiſen,
Diß ſchreckt mich jetzund ab, es hieſſe ſonſt der Klang
Ein von der Wahrheit weit entfernter Lob-Geſang.

Doch daß auch meine Pflicht nicht gar ſo müßig geh,
Wünſch ich, daß dein Verdienſt und des Verſtandes Gaben,
Die andern ſo genützt, wie dich gezieret haben,
Mit der Unſterblichkeit in feſtem Bunde ſteh.
Was hilfts, daß wir gelebt, wenn man auf das Erblaſſen
Der Unvergänglichkeit den Namen nicht vermacht?
Du ſchimpfſt, Hochſeligſter! nur die Vergeſſungs-Nacht,
Und kanſt dich ohne Gram der Erde geben laſſen,
Sie iſt das Element woraus dein Nach-Ruhm grünt,
Weil Aſch und Fäule ſtets dem Ehren-Preiſe dient.

Die Ampel, welche man mit Balſam-Oele nährt,
Kan, wenn ſie längſt verlöſcht, uns durch den Rauch vergnügen:
Auch dein Gedächtniß-Ruhm wird diß Verhängniß kriegen,
Dieweil ſein Wohl-Geruch durch Luft und Länder fährt.
Er tödtet auch den Neid wie Biſam wilde Geyer,
Und hemmt die Thränen-Bach wie Amber-Dampf das Blut.
Wirf nun, betrübtes Hauß! diß, was dir bange thut,
Mit deiner Leich ins Grab! der Schmertz iſt Gurgiſch Feuer,
Das ſcharf nicht lange brennt; bedencke, wenn es kracht,
Daß ein Gewitter oft die Saaten fruchtbar macht.

XLIX.

Die durch die Liebe vertriebene Bitterkeit des Todes, Bey dem Abſterben der N. N.

PRahlt, Helden! wie ihr wollt, und macht euch noch ſo ſtarck,
Wenn Zeit und Ewigkeit um eure Seele ringen;
Der Tod erfordert Muth, und greift an Hertz und Marck,
So ſtarck die Adern auch von Ehr-Begierde ſpringen.
Ihr ſucht, ihr liebt Gefahr, und lobt die Süßigkeit,
Die euch ein groſſer Fall im Ehren-Bette beut:
Ihr meynt, ein hoher Geiſt kan mit der Bahre ſpielen.
Die Worte klingen gut; doch kommt es zu der That,

So

So ſucht manch ſtoltzer Mund bloß in Verzweiflung Rath,
Und lernt den Unterſcheid vom Zuſehn und vom Fühlen.

Viel Weiſen dieſer Welt bemühn ſich um die Kunſt,
Ohn Abſcheu und Verdruß den letzten Schritt zu wagen;
Doch iſt ihr Großmuth hier gar oft ein blauer Dunſt,
Und ihre Sterbens-Luſt ein unbewießnes Sagen.
Was nicht zu ändern ſteht, das ſoll man gerne thun;
Allein dergleichen Zwang läßt Furcht und Angſt nicht ruhn.
Muß, iſt ein ſchlechter Troſt, und macht ein ſchweres Ende;
Daher erfährt man auch an Leuten ſolcher Zunft,
Mit was vor Traurigkeit die ſchüchterne Vernunft
Sich, wie der krancke Leib, bald hier, bald dort naus wende.

Ein Mann, den ſchon die Laſt der ſchwachen Jahre drückt,
Und deſſen zitternd Haupt der letzten Ruh-Statt wincket;
Ein Leib, an dem die Hand der klügſten Aertzte flickt;
Ein Mund, der Jammer ſpeiſt und Mara-Waſſer trincket;
Ein Vater, der nur Leid an ſeinen Kindern ſieht;
Ein Sclave, den der Schimpf auf Ruder-Bäncke zieht;
Ein armes Wittwen-Hertz, das Treu und Schutz verlohren,
Die, glaub ich, können noch bey Unruh, Sorg und Pein
Mit viel Gelaſſenheit des Streichs gewärtig ſeyn,
Worzu uns die Natur und Adams Fall gebohren.

Hingegen, wo der Lentz der erſten Jugend blüht,
Wo Schönheit, Glut und Witz die muntern Glieder ſchmücken;
Wo Fleiſch und Blut die Luſt der Eitelkeiten ſieht,
Und ſich voraus ergetzt die Roſen mit zu pflücken;
Wo Reitzung und Geſtalt und Sitten und Geſicht
Uns einmal den Genuß der beſten Eh verſpricht;
Und wo die Hofnung ſelbſt mit eingepflantztem Triebe
Den Morgen unſrer Zeit ſchon zum Propheten macht:
Was vor ein ſchöner Tag in Zukunft auf uns lacht;
Ach! was verſüßt uns da das ſchnelle Grab? die Liebe.

Die Liebe trotzt den Tod und Agags Tapferkeit,
Ihr Zunder frißt den Schmertz, den feige Seelen fühlen,
So bald das alte Recht dem Fieber Macht verleiht,

Und Aug und Finger schon mit Abschieds-Zeichen spielen:
Ihr Feuer steckte selbst die treuen Kohlen an,
Wodurch des Brutus Frau die Neigung kund gethan,
Und ließ der Dido Hertz in Blut und Angst verbrennen.
Und nehm ich, Seligste! auch deine Kraft in Acht,
Die dir den Tod versüßt, so ists der Liebe Macht,
Die Christen rechter Art allein geniessen können.

Der Schatz, den Sulamith im hohen Liede küßt,
Ward durch die Gnaden-Wahl der Bräutgam deiner Seelen;
Da nun so ein Besitz die reine Wolluſt ist,
So lechzte deine Brust mit Recht in Mesechs Hölen:
Kein zärtlicher Adon, der böse Lüste nehrt,
War deiner Gegen-Gunst auf dieser Erden werth;
Dein Heyland wolte dich in deiner Unschuld nehmen:
Die Grösse, so Er dir von seiner Liebe weißt,
Ist, daß Er dich so früh der Sterblichkeit entreißt,
Und dir die Gnade giebt, sich willig zu bequemen.

Und nunmehr brach der Tag zu deiner Trauung an:
Dein Liebster schickte dir im Geist Elias Wagen,
Der, als der Cörper gleich die Augen zugethan,
Dich unter Ruh und Lust mit Frieden hingetragen:
Jetzt sieht und schmeckt dein Hertz die Schätze jener Welt,
Als derer Uberfluß dein Hochzeit-Fest bestellt,
Worzu die Ewigkeit den göldnen Ring gegeben;
Die Keuschheit flicht den Crantz, die Unschuld stickt das Kleid,
Und weidet Aug und Ohr mit größrer Herrlichkeit,
Als Dichter fähig sind in Fabeln zu erheben.

So stimme, Seligste! dein Lied im höhern Chor,
Und laß des Lammes Stuhl den freyen Geist ergetzen:
Denn kein Syrenen-Klang verletzt dein heilig Ohr
Von nun an weiter nicht mit giftigen Geschwätzen;
Du hast den letzten Kampf mit Ruhm und Sieg vollführt;
Ein jeder in der Welt, der dich nicht gern verliehrt,
Wird durch manch Mitleid noch dein Angedencken schützen,
Als dessen Tugend mir vorjetzt das Sinn-Bild stellt:

Ein

Ein voller Roſen-Knopf, der von dem Stocke fällt,
Mit dieſer Läuterung: Auch der Geruch kan nützen.

L.

Auf das Abſterben der N. N.

DJe Sehnſucht viel zu ſehn treibt Leute von Verſtand,
Müh, Koſten und Gefahr auf Reiſen zu verlachen:
Columbus ſucht durch Sturm ein ungewiſſes Land,
Den Namen ſeines Ruhms vor andern groß zu machen.
Man folgt der Wiſſenſchafft nach Londen und Pariß,
Man weidet Aug und Geiſt in Welſchlands Paradieß,
Man will der Römer Staat noch aus dem Reſt erkennen,
Es ſchreckt uns weder Froſt noch Hitze anzuſchaun,
Was die in Zemblens Nacht vor ſeltne Hütten baun,
Und die in Lybien von Sand und Winden brennen.

Der Vorſatz hat ſein Lob, wenn man nur nicht dabey
Den allerbeſten Weg aus den Gedancken ſetzte,
Und was die Wanderſchafft von dieſem Leben ſey,
Mit reiferem Bedacht und größrer Sorgfalt ſchätzte:
Allein hier iſt der Menſch ſo wie in vielem blind,
Vergafft ſich in der Welt, in der wir Gäſte ſind,
Und läßt das Bürger-Recht des andern Lebens fahren.
Doch wer nur als ein Chriſt mit Glaubens-Augen ſieht,
Der merckt gleich, daß man hier durch eine Wüſten zieht,
Der Sin und Amana an Unruh ähnlich waren.

Der Mütter Angſt und Blut iſt uns ein rothes Meer,
Durch diß macht unſer Fuß den Anfang hier zum Reiſen:
Diß frühe Morgen-Roth erſcheint nicht ohngefehr,
Es prophezeyt uns Wind und will auf Donner weiſen.
Als Kinder wandern wir durch Ruthen, Schlag und Fall,
Das Elend ſäugt und wiegt und führt uns überall,
Wir ſtammlen etwann nur die Schwachheit zu entdecken.
Die Jugend gleicht der See, wo manch Sirenen-Lied
Und mancher Wirbel-Sturm uns von dem Hafen zieht,
Weil mehr Cometen ſtehn, als Pharus-Lichter ſtecken.

Des

Des Lebens Ungemach wächst mit der Jahre Zahl,
Wie bey den Reisenden die Müdigkeit mit Meilen,
Des Ehstands Paradieß wird oft ein Klage-Thal,
In dem wir wohl mehr Angst als Lust und Freude theilen;
Ja was begegnet uns nicht sonst noch für Verdruß,
Da diesen Bethels Weg zum Wittwer machen muß,
Und jener Nains Thor ihr liebstes Kind verschicket?
Der Weg nach Jericho schlägt manchen wund und matt,
Und wer auch eher nicht ein Elends-Zeichen hat,
Der fühlt es, wenn der Tod ihm an das Hertze rücket.

Was hast du, Seligste, für Thrän' und Schweiß verthan,
Seit dem dein schwacher Fuß Egypten durchgezogen?
Die Feinde drängten dich, der Schmertzen grif dich an,
Und deiner Glieder Marck war langsam ausgesogen.
Du hattest manche Noth und viel Bekümmerniß,
Jedoch des Höchsten Trost erquickte dich gewiß,
Und wie ein frischer Trunck die müden Pilger stärcket,
So ward des Heylands Fleisch die beste Reise-Kost,
Dein Wechsel seine Gunst, sein Blut dein süsser Most,
Von dem du noch zuletzt die schärffste Kraft gemercket.

Wohl dir! du hast es gut, du siehst dein Vaterland,
Wir aber haben hier zu bleiben keine Stätte;
Du kriegst jetzt Kidrons Gold vor Gosens gelben Sand,
Was wär es, wenn man noch dein Grab beweinen thäte.
Dein Geist, den so viel Jahr des Leichnams Last gedrückt,
Wird frey, und an den Ort der Ewigkeit geschickt,
Wo Zeit und Unbestand nicht weiter triumphiren.
Ich kannte vor dein Creutz, ich überlegt es still
Und sage, da ich dir ein Denckmahl setzen will:
Die Seinen pflegt der HErr so wunderlich zu führen.

LI.

Auf die Verlobung mit seiner Phillis.

DU Engel! den mir GOtt so unverhoft gesandt,
Die Lust der Ewigkeit schon in der Welt zu schmecken,
Nimm hin den Abschieds-Kuß noch einmal von der Hand,

Da

Da Nerven, Zung und Mund vor Wehmuth stehn und stecken;
Und glaube, daß mein Hertz in heissem Blute schwimmt,
Da unser Umgangs Schertz so früh ein Ende nimmt.

Du weist, wie kläglich man bey diesem Risse thu;
Du siehst mich weinend an, und willst und kanst nichts sagen:
Dir schließt mein heisser Kuß die matten Augen zu;
Mir suchst du deinen Geist in Mund und Brust zu jagen.
Du wirfst mir Küsse nach, ich geh wohl zehnmal fort,
Und kehre zehnmal um, und mache doch kein Wort.

Diß alles saheſt du; diß aber siehst du nicht,
Mit was für Unruh jetzt mein treu Gemüthe ringe: (spricht,
Denn welcher Freund mich nur bey meiner Rückkunst
Der fragt: warum ich nicht mein Leben wieder bringe?
Mein Zimmer ist nicht groß, doch ohne dich zu weit,
Und was ich hör und seh, das dient zur Bangigkeit.

Gesellschaft, Trunck und Spiel gebiert mir jetzt nur Groll;
Die Bücher haben Ruh, kein Reim will fast mehr fliessen;
Ja, wem auch meine Kunst mit Rathe dienen soll,
Der muß verwirrtes Zeug aus meiner Antwort schliessen:
Mein Schlaf ist nur ein Qualm, mein Bett ein kalter Raum,
Mein Wachen aber stets ein wandelbarer Traum.

So starck ein jährig Kind sich nach der Mutter sehnt,
So heftig brennt nach dir mein äusserstes Verlangen;
Diß macht dein kluger Kuß der hat mich so verwöhnt,
So bald sein süsser Hauch die Freyheit weggefangen;
Diß macht dein schöne-thun und ungemeiner Geist,
Als dessen Engel-Brod auf grössern Hunger speist.

Zeit, Hoffnung und Gedult besänftigt mich zuletzt,
Und giebt mir jetzt ein Bild im Schatten zu betrachten;
Ich scheine bey mir selbst ins Paradieß versetzt,
Und weiß des Glückes Gunst nach Würden kaum zu achten,
Da ein von GOtt und Welt so werth-geschätztes Kind
Mich unversehnen Gast auf ewig lieb gewinnt.

Ein Weib, das klug, getreu und doch auch zärtlich liebt,
Vernunft und Tugend ehrt, galant und sittsam wandelt,

Und

Und wenn ihm die Natur ein gutes Ansehn giebt,
Der Glieder Artigkeit nicht erst vom Schneider handelt:
Ein Weib von solcher Art ist warlich nicht gemein;
Doch wo sie hin geräth, da kehrt der Himmel ein.

An dir versprech' ich mir den Himmel auf der Welt:
Die Eintracht unter uns soll Lebens-Früchte bringen:
Dein Wandel ist genug, und mehr als Stand und Geld,
Wornach die Buhler sonst auf eignen Schaden ringen.
Dem, der dich erst geliebt, und doch hernach verschmäht,
Hat warlich GOttes Zorn Vernunft und Sinn verdreht.

Darum ist nichts so schlimm, es wird zu etwas gut;
Der Meineyd läßt dich gehn, daß ich nur glücklich werde.
Erwege, was dabey des Höchsten Finger thut;
Wir sahn das erste mal einander auf der Erde:
Ich reichte dir die Hand, du drückst sie gantz gemach,
Und ziehst so gleich mein Hertz dir und den Schritten nach.

Ein Abend war genug, Gemüther gleicher Art
Ohn' äusserlichen Staat empfindlich zu verbinden;
Wir suchten uns durch uns, und nicht nach derer Art,
Die Kuppler, Mode, Geld und Eigen-Nutz entzünden.
Ach! mein Hertz! seufzest du; Ist mein Hertz, fiel ich ein;
Ja, nun wohlan, mein Kind! so soll es ewig seyn.

Und so verfährt auch stets die Liebe treuer Brust,
Sie hält sich ausser GOtt an keinen Heyraths-Zeugen:
Ach Phillis! schütze doch die Zukunft unsrer Lust,
Ich seh sie schon voraus und muß vor Freuden schweigen.
Die Seele wird entzündt, der gantze Cörper brennt
Vor Hoffnung und Begier, so oft man dich nur nennt.

Die Sprache wird fast arm, die Worte fehlen mir,
Die Neigung gegen dich natürlich auszudrücken:
Mein lechzend Hertze wallt und reißt mit Macht zu dir,
Und läßt sich einen Kuß bis auf die Zunge rücken;
Ich bin mehr dein als mein, und seh mein Heyl nicht an.
Als in so fern ich dich dadurch ergetzen kan.

Aus Ehrfurcht ſag ich diß: Du biſt vor mich zu viel,
Und ſollteſt wohl vor mich gar weit was beſſers haben.
Die Schickung lacht mich an, und legt die Hand ins Spiel,
Und würdigt meine Schooß der Fülle ſolcher Gaben,
Von deren Koſtbarkeit die Wahrheit ſelber ſpricht:
Was dieſer plötzlich fängt, erjagen hundert nicht.

Den meiſten blendet wohl der Anſtrich die Vernunft;
Doch meine Liebe ſieht auf etwas mehr als Farben:
Die Klugheit zeichnet dich in ihrer Töchter Zunft;
Die reife Jugend blüht und ziehlt auf volle Garben;
Der Geiſt, der Feuer führt, hat nöthigen Verſtand,
Liebt ernſtlich, kennt die Welt, und ſpricht und ſchertzt galant.

Die Länge der Perſon gehört der Majeſtät;
Die Augen reitzen mich ſie tauſendmal zu küſſen;
Und wenn ſich Roſ' und Schnee in vollem Buſen bleht,
Bekäm' auch Socrates ein ſchlüpfriges Gewiſſen;
Ja wenn dein Freundlich-thun mit Druck u. Mäulchen ſpielt,
So ſchwör' ich, daß das Marck die ſanfte Würckung fühlt.

Was um und an dir iſt, ja was du haſt und thuſt,
Das zaubert, zieht und zeugt Verwundrung und Ergetzen;
So oft du Hauß und Hof und Volck verſorgen muſt,
Bekomm' ich einen Trieb die Wirthſchaft hoch zu ſchätzen;
Wohin auch nur dein Fuß in Leid und Freude tritt,
Da ſchleicht die Augen-Luſt ſo wie der Wohlſtand mit.

Dein Pohlniſch, das mir ſonſt ſo rauh und widrig klingt,
Beſchämt durch deinen Mund den Wohl-laut welſcher Zungen,
Indem es ſeine Kunſt ſo rein und lieblich zwingt,
Als kein verliebtes Lied in Griechenland geklungen.
Wie artig ſtimmt bey dir nicht jede Tugend ein?
Du haſt Beredſamkeit und kanſt verſchwiegen ſeyn.

Geſegnet ſey forthin der Augenblick, der Ort,
An welchem mir dein Bild das erſte mal erſchienen!
Im Geiſte bin ich noch faſt jede Stunde dort,
Und überlege mir die Macht der erſten Minen;

Die Macht, die ſtumme Macht, die dort auch auf einmal
Froſt, Unruh, bange Zeit, ja gar das Hertze ſtahl.

Behalt den ſchlechten Raub, ich nehm' es nicht mehr an,
Und habe ſchon dafür ein Gegen-Pfand bekommen,
Bewundre nur mit mir die ſeltne Führungs-Bahn,
Die unſrer Liebe Zug ſo wunderlich genommen,
Vielleicht wird bald der Satz aus unſerm Glücke wahr:
Wo GOtt vermählt, da bringt kein jäher Sprung Gefahr.

Du biſt vor meinen Fleiß der angenehmſte Lohn;
Nun würd ich Unrecht thun das Glücke mehr zu ſchelten;
Ich ſpreche neben dir den frechen Spöttern Hohn,
Und mancher ſoll es mir noch in der That entgelten:
Ihr Stunden flieht und eilt und hohlt die goldne Zeit,
Aus welcher meine Treu der Phillis Myrthen ſtreut!

Ich als ein junger Menſch, den Blut und Feuer treibt,
Geſteh es, daß ich mich auch dann und wann vergeſſen;
Doch wo die Billigkeit ein wahres Urtheil ſchreibt,
So iſt mein Fehl-Tritt oft den Feinden beyzumeſſen.
Dein Zuſpruch, liebſtes Kind! und freundliches Bemühn
Soll künftig noch aus mir viel gute Früchte ziehn.

Du haſt ja etwas mehr, als ſchlechten Weiber Witz,
Und läßt auch manchen Trieb der Ruhm-Begierde blicken:
Mir zeigt die Poeſie bereits den Ehren-Sitz,
Und darum ſoll ihr Crantz auch deine Scheitel ſchmücken;
Und wo die ſpäte Welt von meinen Liedern hört,
Da wird auch dermaleinſt dein treu Verdienſt geehrt.

Zwey Hertzen hab ich ſchon, doch nicht wie dich, geliebt,
Zwey Hertzen haben auch mein Hoffnungs-Ziel betrogen;
Das erſte, dem man noch ein rühmlich Zeugniß giebt,
Hat Filindrenens Fall mit in die Gruft gezogen;
Das andre wurde mir von Leonorens Hand
Durch Falſchheit und Betrug wie dir dein M. entwandt.

Anjetzt vergeß ich leicht den doppelten Verdruß;
Die dritte, ſo du biſt, ſoll auch die letzte bleiben;
Und weil diß letzte Pfand das beſte werden muß,

So

So will ich denn davor ein ewig Danck-Lied ſchreiben,
Dem, deſſen weiſſer Schluß mein Glücke ſo gefügt,
Daß keine mich ſo rein, als du mein Kind! vergnügt.

Ach Phillis! ließ diß Blat nicht etwan obenhin,
Es iſt nicht ſchlecht Papier, es iſt mein gantz Gemüthe,
Und diß dein Eigenthum. Wenn ich zu wenig bin,
So nehm ich allen Werth von deiner Lieb' und Güte;
Du haſt dich mir vertraut, du haſt dich mir verſchenckt;
Doch du nicht, ſondern der, der dieſes Gantze lenckt.

Was giebt uns wohl die Welt vor Frieden und Gewinn?
Ein Leben voller Müh und täglich neue Sorgen:
Der Jugend Frühlings-Luſt flieht als ein Traum dahin,
Und iſt man endlich groß, ſo plagt uns jeder Morgen;
Furcht, Hoffnung, Wünſche, Gram, Fall, Feindſchaft, Reu und Noth,
Diß alles giebt die Welt, und dann zuletzt den Tod.

Die Liebe rechter Art verſüßt noch Creutz und Gram,
Womit die Eitelkeit der Leute Seufzer mehret;
Sie iſt der göldne Reſt, der mit aus Eden kam;
Sie ward im Heydenthum am herrlichſten verehret:
Sie kocht aus Thränen Wein, aus Schleen Malvaſier,
Und jaget überall den Kummer vor die Thür.

Kind! bilde dir einmal zwo fromme Seelen ein,
Die ſich recht inniglich und wie die Kinder lieben:
Sie ſind ein Hertz, ein Sinn, ſie ſingen in der Pein,
Erleichtern ſich die Laſt, verſchertzen das Betrüben:
Das Elend rührt ſie nicht, viel minder Geitz und Neid,
Und wo ſie gehn und ſtehn, da lacht Zufriedenheit.

Was meynſt du zu der Eh, die ſolche Früchte bringt?
Nicht wahr? die Lebens-Art iſt beſſer, als drey Cronen,
Was hilft der göldne Strick, der viel zuſammen zwingt,
Wenn er und ſie hernach bey Baſilisken wohnen?
Was hilft nun jenem Freund zehn tauſend Schürtzen-Geld,
Wovon ſein tummes Weib ein Dutzend Schwäger hält?

Vergiß nun, liebſter Schatz! den ſchändlichen Betrug,
Der ehmals deiner Bruſt, wie billig, nachgegangen;
Der durch diß Hertzeleid erfüllte Thränen-Krug
Wird von des Himmels Thau Vergnügungs-Perlen fangen:
Du ſolt den Unterſcheid von Treu und Falſchheit ſehn,
Und darum ließ der HErr den erſten Riß geſchehn.

So lange nur mein Blut und deine Treu noch lebt,
So lange ſoll uns wohl kein hart Verhängniß trennen,
Und was aus Eyferſucht der Liebe widerſtrebt,
Dem müſſe die Natur kein ruhig Alter gönnen.
Ich weiß, ich dringe durch, ſo ſehr die Mißgunſt kämpft,
Weil Lieb und Wachſamkeit die ſtärckſten Feinde dämpft.

Da niemand auf der Welt ſein Ende finden darf,
So muß ich, wenn es kommt, mich auch getroſt bequemen:
Verführe nun, mein Kind! die Schickung gar zu ſcharf,
Mir, eh' ich dich erlangt, den Geiſt zurück zu nehmen:
So machte mir ſonſt nichts das Sterben hart und ſchwer,
Als weil ich weiß, wie mir bey deiner Leiche wär.

Inzwiſchen ſoll diß Blat ein frey Bekenntniß thun:
Ich ſterbe, wie und wo, und wenn es GOtt beſchloſſen,
So ſterb ich dir getreu, und will noch ſanfter ruhn,
Da ich der erſte bin, der deiner recht genoſſen.
Dein Hertze wäre mir der ſchönſte Leichen-Stein,
Die Aufſchrift dieſer Spruch: Auch noch im Grabe dein.

Und wo hernach dein Geiſt in neue Flammen brennt,
So thu dir ſelbſt ſo wohl, und wehle meines gleichen;
Ich meyne ſo ein Hertz, das dein Verdienſt erkennt,
Vor deſſen Tugenden des Landes Töchter weichen:
Und glaube, daß ſich auch, lebſt du nur Friedens-voll,
Die Aſche meiner Gruft vor Freuden regen ſoll.

Doch ſolte mir dein Grab (der Himmel ſey davor!)
Den völligen Beſitz der liebſten Braut entwenden,
So trüg' ich gantz gewiß nicht lange Wittwer-Flor,
Es würde ſelbſt der Schmertz mich bald zu Grabe ſenden;
Und eh noch diß geſchäh, ſo müßt' ich einſam gehn,
Und wie verſcheuchtes Wild in Klüften ächzend ſtehn.

Ich

Ich trau es dir nicht zu; doch brächeſt du den Bund,
Aus Wanckelmuth und Luſt was neues zu erwehlen,
So ſchlügſt du dich gewiß durch eigne Nach-Reu wund,
Mein Schatten würde dich ſo gar im Schlummer quälen:
Und gleichwohl blieb ich noch der Falſchheit ſo getreu,
Und bäte durch mein Flehn dich von der Rache frey.

Was aber thu ich dir aus blinder Furcht ſo weh?
Was red' ich von Betrug, von Moder, Furcht und Bahre?
Vergieb mir, daß ich mich aus Zärtlichkeit vergeh;
Der Himmel iſt mir hold, drum ſchenckt er uns noch Jahre.
Er droht mir zwar das Grab; doch wo? in deiner Schooß;
Was fällt wohl lieblicher, als ſo ein Gnaden-Looß?

Ach freue dich, mein Kind! zum voraus auf den Tag,
Von dem ich künftighin des Lebens Anfang zehle:
Ach! daß ich dich doch nicht ſo gleich umfangen mag!
Du glaubſt nicht, wie mich ſchon die treue Sehnſucht quäle.
Alsdann, gedenck an mich, wird Phillis erſt geſtehn,
Wo jemand küſſen kan, ſo küßt wohl Philimen.

Kind, Engel, Schweſter, Schatz, Braut, Taube, Freundin, Licht! (Leben!
Mein Stern, mein Troſt, mein Hertz, mein Ancker und mein
Ach! ſage doch, wie man recht nett und zierlich ſpricht:
Die Liebe will dir gern den beſten Titul geben;
Die Liebe, ſo nach dir, was ſchön iſt, prüft und ſchätzt,
Und deines Namens Zug mit Freuden-Thränen netzt.

O was für Inbrunſt, Scherz! o welch entzückend Spiel
Wird um uns, zwiſchen uns die vollen Mäulgen würtzen!
Die Liebe thut ohndem des Guten nicht zu viel,
Und kan die edle Zeit am nützlichſten verkürtzen;
Und wie man vom Gebet und von der Arbeit ſpricht,
So hindert Lieben auch Amt, Fleiß und Sorgen nicht.

Ich will mich, als dein Mann, nach Buhler-Art bemühn,
Dir täglich größre Gunſt und Neigung ab zu heucheln;
Die Stunden ſollen uns, wie Augenblicke, fliehn;
Mit Klugheit will ich dir, du mir mit Demuth ſchmeicheln;

Und werden wir dereinſt beyſammen ſchwach und grau,
So wird der Leiber Blut, doch nicht die Regung, lau.

Wie freudig will ich dann, nach vielen in der Welt
Mit dir, geliebtes Kind! vollbrachten Friedens-Jahren,
So bald das letzte Korn durch meinen Seiger fällt,
An deiner treuen Bruſt zu meinen Vätern fahren!
Alsdann verſüſſe mir den Gang zur letzten Ruh,
Und drücke durch den Kuß mein brechend Auge zu.

Doch nein! den letzten Dienſt von ſo betrübter Pflicht
Vermag dir meine Treu unmöglich zu zumuthen;
Du liebſt mich gar zu ſehr, und darum will ich nicht,
Daß deine Kräfte ſich bey meiner Gruft verbluten:
Denn gönnte dir mein Hertz im Leben keine Pein,
So ſoll mein Leichnam auch daran nicht Urſach ſeyn.

Der, ſo die Liebe ſelbſt und aller Vater iſt,
Beweiß einmal an uns ein Wunder vom Erbarmen,
Und hole, wenn du nun der Erde müde biſt,
Uns beyderſeits zugleich einander aus den Armen;
Damit nur nicht die Angſt getrennter Raſerey
An dem, was übrig bleibt, der Liebe ſchimpfflich ſey.

Damit ſey unbetrübt und nimm dich wohl in Acht,
Erkenne, wie du thuſt, des weiſen Schöpfers Willen,
Er hat uns unverhofft einander zugebracht,
Er wird auch ſonſt ſein Werck an unſerm Glück erfüllen;
Auch lerne, daß nur der die reichſten Schätze gräbt,
Der GOtt und Nächſten liebt und ſtets zufrieden lebt.

Inzwiſchen ſchleuß mich ſtets in Andacht und Gebet;
Ich opfre vor dein Heyl mit früh- und ſpäten Zähren:
Verliebten geht es zwar des Anfangs ſehr verdreht,
Doch muß der Ubergang der Tugend Luſt gebähren;
So, wie nach Froſt und Eiß, das jetzt die Saaten drückt,
Ein grünes Frühlings-Kleid die Felder wieder ſchmückt.

Ich küſſe durch die Luft, Mund, Auge, Bruſt und Hand,
So zärtlich, als mich nächſt dein ſtiller Schenckel drückte,

Als

Als unſre Liebe ſonſt kein Rede-Zeichen fand,
Weil mancher neben uns mit Vorwitz hört und blickte:
Jetzt, da mir Schlaf und Froſt die Finger müde macht,
So wünſch ich weiter nichts, als eine gute Nacht.

LII.

An ſeine Lehngen.

NAch ſo viel Angſt und Neid und mancher trüben Nacht
Erſah ich wiederum des Glückes Morgen-Röthe,
Auf Muſen! auf und ſucht die lang entrißne Flöthe,
Die uns in Schweidnitz einſt den Abend kurtz gemacht:
Ihr habt mit mir geweint, ihr ſolt auch mit mir ſingen,
Und Lehngens Gegenwart mit Treu und Luſt umringen.

Ach Kind! ach liebſtes Kind! ach könnt es möglich ſeyn,
Diß mein getreues Hertz im Blute zu erblicken,
Sein Jauchzen müßte dich noch halb ſo ſcharf entzücken,
So viel hier Tropfen gehn, ſo viel auch Wünſche ſchreyn,
Dir mit geſchickter Hand und tauſend Freuden-Zähren
Die Wolluſt über dir nachdrücklich zu erklären.

Ich hatte mich nunmehr des Glückes längſt verziehn,
Noch einmal auf der Welt mein Lehngen zu umfangen,
Ich ward in fremder Luſt von Freunden hintergangen,
Und mußte bloß und arm bald hier bald dorthin fliehn:
Die Trübſal machte mich durch Läng und Gröſſe mürbe,
So daß ich ofters ſprach: Ach gäbe GOtt! ich ſtürbe.

Es wär auch bald geſchehn: Die Kräfte fielen hin,
Das Fieber grif mich an und warf mich auf das Bette,
Da wünſcht ich, daß ich nur dein Abſchieds-Mäulchen hätte,
Doch ſprach ich: Da ich ſchon dazu verſehen bin,
So laß doch nur, mein GOtt! nebſt viel- und wahren Segen
Das Alter, ſo mir fehlt, zu Lehngens Jahren legen!

GOtt hat mich noch ſo lieb und will dir, werthes Hertz!
Das Leben durch mein Grab noch nicht ſo elend machen:
Verbanne deinen Gram, fang an aufs neu zu lachen,
Verkläre Blick und Mund mit Freundlichkeit und Schertz,
Damit mir, wenn ich dich in nächſtem Tage ſpreche,
Dein Unmuth alle Luſt nicht wider Willen ſchwäche.

Diß iſt der vierdte Herbſt, ſeit dem ich dich entbehrt:
Was hab ich in der Zeit vor Ungemach erlitten?
Was hat man nicht auf mich vor Creutze zugeſchnitten?
Welch Arbeit hat mir nicht der Glieder Marck verzehrt?
Was hat man mir vor Schimpf ſtatt Wohlthat zugemeſſen?
Gnug! da ich Lehngen ſeh, ſey alles gern vergeſſen!

Ach aber! was für Furcht verringert mir die Luſt?
Ach! kräh ich auch zu früh? Ach werd ich auch betrogen?
Wer weiß, iſt nicht dein Schwur mit Zeit und Wind verflogen?
Wer weiß, ſteht Günther noch in jener Schwanen-Bruſt?
Vielleicht war meine Noth und langes Auſſenbleiben
So mächtig, Lehngens Hertz in andre Brunſt zu treiben?

Diß glaub ich doch wohl nicht. Nein! falſcher Argwohn fleuch,
Sie iſt mir zu genau mit Wort und Fleiſch verbunden:
Ich habe ſie geprüft und allzeit rein befunden,
Und darum hoff ich auch ein irrdiſch Himmelreich,
Wenn endlich GOtt und Zeit die Sehnſucht ſtillen wollen,
Und unſre Glieder ſich in Myrthen paaren ſollen.

Man lacht uns beyderſeits, geliebter Engel, aus,
Warum ich armes Kind dich armes Kind erwehle?
Man meynt, wo Liebe nicht die göldnen Ringe zehle,
Da komme nach und nach der Mangel in das Hauß.
Doch laß dich, treues Hertz, den blinden Wahn nicht irren,
GOtt kan den Rechnungs-Schluß der Spötter leicht verwirren.

Ich hab es oft geſagt, und ſag es noch einmal:
Ich wollte, bliebe mir kein beſſer Glück auf Erden,
Bey Saltz und Brod mit dir in Hütten ſelig werden,
Und halt ein groſſes Guth im Lieben nur vor Quaal;
Mein Fleiß wird endlich auch nach ſo viel naſſen Tagen
Mit Ruhm und Anmuth blühn und reife Früchte tragen.

Gedencke nur zurück und ſieh die Schweſter an,
So wie ich prophezeyt, ſo iſt es auch ergangen.
Was hilft ihr aller Praß von Kleidern, Perl und Spangen,
Wenn kein geruhig Hertz davon genieſſen kan?
Ihr Kuß iſt lauter Gift, ihr Eh-Bett eine Hölle,
Und wo ihr Mann nur weicht, füllt Schimpf und Groll die Stelle.

Nur

Nur bitt ich, trau nächst GOtt sonst keiner Seel als mir!
Du bist mein Schatz und Ruhm, dich will ich auch beschützen:
Laß fahren, was nicht bleibt; laß Tadler Pfeile schnitzen,
Kein Bluts-Freund ist so nah, er schadet mir und dir;
GOtt räche mit Gedult und Ablaß ihre Sünden,
Wir werden unsern Heerd ohn ihren Vorschuß finden.

Ach! breite zum voraus Hand, Lippen, Brust und Arm,
Ich komm und zitre schon vor Unruh und Verlangen,
Dich, längst erwehltes Hertz! von neuem zu umfangen,
Und werde durch ein Bild schon in Gedancken warm.
Ach Himmel! mache bald, damit sie mich entzücke:
Vor zehlt ich Jahr und Tag, jetzt Stund und Augenblicke.

LIII.

Schreiben an seine Leonore.

Von Breßlau 1729. den 22. Dec.

Ach Kind! ach liebstes Kind! was war das vor Vergnügen?
Der Himmel geb uns doch dergleichen Nächte viel,
Und laß uns so vertraut bis an das letzte Ziel
Mit Brust und Geist vermählt in Eintrachts-Banden liegen!
Denn ausser jener Welt und ohne diese Lust
Ist doch wohl der Natur kein größrer Schatz bewußt.

Wir spielen unverstöhrt mit Redlichkeit und Küssen;
Wir haben gleichen Sinn, wir wünschen einerley;
Sind Sclaven susser Macht, und niemand lebt so frey:
Wir schwatzen, daß uns auch die Worte mangeln müssen;
Wir schencken uns an uns, und nehmen, könnt es seyn,
Als Seelen wahrer Treu nur einen Cörper ein.

Uns darf kein Mode-Brief kein Eh-Verlöbniß stiften,
Kein Kuppler und kein Geld verbindet unsre Glut,
Dein Mahtschatz ist mein Hertz, dein Hertz mein Heyraths-(Gut,
Und unsrer beyder Ruhm die Dicht-Kunst meiner Schriften,
In welchen Lieb und Schertz so lange Lob gewinnt,
Als Kunst und Wissenschafft in Dentschland fruchtbar sind.

Wir haben unsern Bund die Zeit bewähren lassen,
Vor dich ist auf der Welt kein beßrer Mann als ich;

Ich find auch auf der Welt kein treuer Weib als dich:
Wir müßten sonder uns das beste Leben hassen.
Da, wo ich dich nicht seh, da ist mir alles leer,
Und wenn es auch der Schwarm des größten Hofes wär.

Versuchte mich Eugen, und bäthe mir der Kayser
Vor dich, du frommes Kind! Gold, Thron und Purpur an,
So sprach ich, wie ich dir mit Wahrheit schwören kan:
Ich ehre, grosser Held! die vielen Sieges-Reiser;
Ich weiß auch, grosser Carl! was Macht und Cronen sind,
Behaltet, was ihr habt, und laßt mir nur mein Kind!

Gesegnet sey der Tag, gesegnet sey die Kammer,
Der unsern Bund gesehn, die unsern Kuß gehört!
Wer jenen durch Verdruß, und die mit Fluch entehrt,
Dem mach ein böses Weib den Ehstand voller Jammer.
Gesegnet sey auch gar der Kummer und der Neid,
Der wegen deiner Gunst mir manchen Stoß verleiht!

O könnt ich doch, mein Kind, in allen Sprachen dichten!
(So wünsch ich dann u. wann, wie einst Petrarchens Mund)
So thät ich deinen Werth den meisten Ländern kund,
So ließ ich jedes Volck von unsrer Liebe richten:
Die Klügsten würden sehn, wie zärtlich meine Treu,
Wie redlich meine Brust, wie rein dein Hertze sey.

Ich thu, so viel ich kan, dein Denck-Mahl auszubreiten,
Um bey der späten Welt durch deinen Ruhm zu blühn:
Wie mancher wird noch Trost aus meinen Liedern ziehn!
Wie manchen wird mein Vers zur süssen Regung leiten!
So merck ich, wenn mein Mund der Alten Arbeit ließt,
Daß unsre Liebe schon vor dem gewesen ist.

Was hat wohl unser Wunsch mehr auf der Welt zu suchen,
Und welches Glück ist noch wohl unsers Neides werth?
Wenn mir des Himmels Huld dich vollends gantz gewährt,
So wüthe Feind und Groll, so mag der Spötter fluchen!
Drey Dinge sind mein Trost: GOtt, Wissenschafft und du,
Bey diesen seh ich frets den Stürmen ruhig zu.

Der

Der Briefe Andres Buch.

I.

An GOTT

um Weißheit und Liebe des Freundes.

Zwey Hertzen, deren Bund Verstand und Liebe schlüßt,
Und die einander bloß zu Freunden auserkießt,
Damit, o grosser GOtt! dein Namen auf der Erde
Durch ihre Redlichkeit der Welt zum Wunder werde.
Zween Brüder knien hier vor deiner Majestät
Mit Busse, Zuversicht, Ernst, Hoffnung und Gebet,
Von deiner Gnaden-Hand das Siegel zu empfangen,
Wodurch sie ihre Treu genau verknüpft verlangen.
Die Tugend ist ihr Zweck, die Redlichkeit ihr Grund,
Und wie dort Salomo vor deinem Antlitz stund,
So flehn sie ebenfalls als ehrliche Gemüther
Mit Vorsatz und Begier um nichts als Weißheits-Güther.
Wir wissen, grosser GOtt! daß unser Sünden Macht
Uns leider nach Verdienst um Glück und Heyl gebracht,
Und daß auch, wenn dein Arm gerecht verfahren wollte,
Die Rache, so jetzt brennt, von uns nicht lassen solte:
Wir wissen aber auch, daß Besserung und Reu
Durch deines Sohnes Blut uns statt der Unschuld sey,
Drum fällt dir unsre Noth mit Sehnsucht in die Armen,
Du mußt dich, grosser GOtt! und wirst dich auch erbarmen.
Bedencke doch dein Kind, in dessen Nam und Wort
Wir zween versammlet sind; wir glauben diesem Hort,
Er heißt uns fest vertraun, ach! schone doch der Jugend,
Und führe sie doch nur gelinder zu der Tugend,
Du weißt, der Weg dazu ist an sich selber schwer,
Und wer ihn wandeln soll, geht stets mit Furcht einher,
Wie, daß uns noch dabey besondre Wetter krachen,
Und Armuth, Last und Schmach die Schenckel taumelnd machen!
Ach rette mit Gedult und warte, bis die Zeit
Und Ubung und Vernunft uns größre Kraft verleiht,
Die Proben auszustehn, die bey des Pöbels Höhnen
Die Großmuth und den Geist der weisen Märtrer crönen,
Gieb Nothdurft, freyen Muth, gesunden Witz und Leib,

Denn

Denn alles andre Creutz iſt guter Zeit-Vertreib,
Wir werden uns bemühn durch Wohlthun und Studiren
Als Wercke deiner Hand des Schöpfers Ruhm zu zieren.
Wir gehn auf gutes Glück und wiſſen nicht wohin,
Doch du biſt überall und wirſt den frommen Sinn,
Der unſre Neigung paart, mit reichen Segens-Blicken
Auch durch Gefahr und Sturm in rechten Hafen rücken.

II.

Buß-Gedancken.

MEin GOtt! wo iſt denn ſchon der Lentz von meinen Jahren
So ſtill, ſo unvermerckt, ſo zeitig hingefahren?
So ſchnell fleucht nimmermehr ein Segel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heiſſes Bley zum Ziele,
Es dünckt mich ja noch gut der erſten Kinder-Spiele:
Wo kommt denn aber ſchon des Cörpers Schwachheit her?

Mein Alter iſt ja erſt der Anfang recht zu leben,
In dem mir Raum und Zeit noch manchen Schertz kan geben.
Wie? überſpringt diß nun die Staffeln der Natur?
Mein Geiſt, der wie die Glut in fetten Cedern brannte,
Verdruß und Traurigkeit aus allen Winckeln bannte,
Und wie der Blitz bey Nacht aus Mund und Antlitz fuhr.

Ich hatte von Geburt viel Anſehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein ſtarcker Geiſt zu werden,
Der Eltern kluge Gunſt erzog Gemüth und Leib
Durch Ubung, Schweiß und Kunſt zu wichtigen Geſchäfften,
Was andern ſauer ward, das war ſchon meinen Kräften
Ein luſtiges Bemühn und froher Zeit-Vertreib.

Kein Eckel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Hertz mit Unruh anzuſtecken.
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Froſt und Stein,
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpf und Zancken
Erſtickten mir keinmal den Ehrgeitz der Gedancken,
Der Welt durch Wiſſenſchafft ein nützlich Glied zu ſeyn.

Ich

Ich sah mich als ein Kind den Wahrheits-Trieb schon leiten,
Ich schwatzte durch die Nacht bey Schriften alter Zeiten,
Die Musen nahmen mich der Mutter von der Hand,
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro schätzen,
Und fraß fast vor Begier, was Wolff und Leibnitz setzen,
Bey welchen ich den Kern der frommen Weißheit fand.

Dabey verschmäht ich auch kein äusserlich Vergnügen,
Die Liebe wußte mich recht künstlich zu besiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder bließ;
Ich dacht, es zöge mich nur bloß ein nettes Singen
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der süssen Eitelkeit, die ihre Macht bewieß.

Bey vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend wie den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugesatzt,
Verdarb ich gleichwohl nicht Gesellschaft, Schertz und Küssen;
Und manch vertrauter Freund wird oft noch sagen müssen;
Wie freudig ihm mein Trost die Grillen ausgeschwatzt.

Allein es ändert sich die Scene meines Lebens.
Ach GOtt! wie ist es jetzt mit mir so gar vergebens!
Was seh ich zwischen mir und dir für Unterscheid:
Mein junges Feld-Geschrey bringt stumme Klage-Lieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Saame und das Gift geerbter Sterblichkeit.

Die Geister sind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Luft will in der Brust, das Blut in Adern stocken,
Das Auge thränt und zieht die scharfen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todes-Zeichen habe,
So zagt dabey mein Hertz in ungemeiner Pein.

Nicht etwann, daß mein Fleisch die abgelegte Bürde
Aus Abscheu vor der Gruft zuletzt noch weibisch würde,
Diß hab ich mir vorlängst bekandt und leicht gemacht,
Nur darum, daß mein Fleisch sich in der Blüthe neiget,

Und

Und nicht der Welt vorher durch seine Früchte zeiget,
Zu was mich die Natur an dieses Licht gebracht.

Allein wer hat hier Schuld? Ich leider! wohl am meisten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit süssen Träumen speisten,
Als würd es stets so seyn und niemals anders gehn;
Ich, der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet,
Gesundheit, Stärck und Kraft so liederlich verschwendet,
Ach GOtt verzeih es doch dem redlichen Gestehn!

Nun ist auch diß wohl wahr, der Himmel wird es zeigen,
Daß Neid und Unglück oft die besten Köpfe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O hätte mich die Pflicht des Nächsten oft gerettet,
Und mancher Bluts-Freund selbst mir nicht den Fall gebettet!
Vielleicht = = jedoch genug! ich klage niemand an.

Ich klage niemand an aus redlichem Gemüthe,
Ich wünsche mir vielmehr nach angebohrner Güte
Nur so viel Glück und Zeit den Freunden guts zu thun;
Und da es in der Welt nicht weiter möglich scheinet,
So thu es der für mich, vor dem mein Hertze weinet,
Und lasse Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn!

Nur mich verklag ich selbst vor dir, gerechter Richter!
So viel mein Scheitel Haar, so viel der Milch-Weg Lichter,
So viel die Erde Graß, das Welt-Meer Schuppen trägt,
So zahlreich und so groß ist auch der Sünden-Menge,
Die mich durch mich erdrückt, und immer in die Länge
Mehr Holtz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

Das ärgste wäre noch, mich hier vor dir zu schämen:
Hier steh ich grosser GOtt! du magst die Rechnung nehmen.
Ich hör', obgleich bestürtzt, das Urtheil mit Gedult.
Wie hab ich nicht in mich so lang und grob gestürmet,
Und Fluch auf Fluch gehäuft und Last auf Last gethürmet!
Schlag, wirf mich, tödte mich! es ist verdiente Schuld.

Dein Zorn brennt nicht so sehr die bösen Sodoms-Kinder,
Die Hölle scheint noch kalt und plaget viel gelinder,

Als

Als mich die Quaal und Reu, die in der Seelen ſchmertzt.
Iſts möglich? ach! ſo gieb, du ewiges Geſchicke
Mir auch jetzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der ſein Selbſt-Betrug ſein zeitlich Wohl verſchertzt!

Wie beſſer wolt ich jetzt das theure Kleinod ſchätzen!
Wie ruhig ſollte ſich hernach mein Alter ſetzen!
Und, wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried und Freudigkeit, und als im Roſen-Garten,
Den Tod und auf den Tod den Nach-Ruf ſtill erwarten:
Ich ſey als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.

Mein GOtt! es iſt geſchehn, mehr kan ich nun nicht ſagen,
Stimmt deine Vorſicht bey, ſo ſetze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stuffen zu,
Ich will den kurtzen Reſt in tauſend Sorgen theilen,
Durch That und Beſſerung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich anjetzo nicht mit Heucheln Buſſe thu.

Der Ernſt macht alles gut, was hin iſt, ſey vergeſſen,
Kein Kraut iſt ja ſo welck, man weiß noch Saft zu preſſen,
Der, kommt gleich jenes um, den Krancken Heyl gewährt.
Manaſſes mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürſten,
Und Saul kan nicht ſo ſtarck nach Blut und Unſchuld dürſten,
Als eyfrig und geſchickt hernach ſein Geiſt bekehrt.

Iſt deiner Ordnung ja mein längres Ziel zuwider,
So rette, treuer GOtt! doch alle meine Brüder,
Die voller Irrthum ſind und noch an Jahren blühn,
Und laß ſich ihren Geiſt an meinen Thränen ſpiegeln,
Eh Ohnmacht, Schwäch und Zeit die Gnaden-Thür verrie-geln,
Damit ſie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.

Von nun an will ich mich dir gäntzlich überlaſſen,
Und um den letzten Sturm den ſtärckſten Ancker faſſen,
Den uns auf Golgatha der Chriſten Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geiſt befriedigt mein Gewiſſen,
Und lehrt mich hier getroſt der Jugend Fehler büſſen.
Bis ihrer Strafen Schmertz mit Wärm und Athem weicht.

Komm nun und wie du willſt, die Erb-Schuld abzufodern,
Der Leib, das ſchwere Kleid, mag reiſſen und vermodern,
Weil diß Verweſen ihn mit neuer Klarheit ſchmückt:
Ich will ihm zum voraus mit Freuden-reichem Sehnen
Auf Gräbern nach und nach den Schimmer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr rückt.

O ſanfte Lager-Statt! o ſeliges Gefilde!
Du trägſt, du zeigeſt mir das Paradieß im Bilde,
Ich ſteh, ich weiß nicht wie, recht innerlich gerührt.
Wie ſanfte wird ſich hier Neid, Gram und Angſt verſchlafen,
Bis einſt der groſſe Tag die Böcke von den Schaafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.

Mein Schatz, Immanuel! mein Heyland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verdirb mir alle Koſt, die nach der Erde ſchmeckt,
Verbittre mir die Welt durch deines Creutzes Frieden
Vertreib, was mich und dich durch mein Verſehn geſchieden,
Und hüll' in dein Verdienſt, was Zorn und Rache weckt.

Soll je mein jäher Fall den Cörper niederſtürtzen,
So laß mir Zeit und Schmertz auf deine Bruſt verkürtzen,
Und nimm den freyen Geiſt mit Arm und Mitleid auf!
Wenn irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem ſey der Spruch ans Hertz wie mir an Sarg geſchrieben:
Oft iſt ein guter Tod der beſte Lebens-Lauf.

III.

Buß-Gedancken.

Ich höre groſſer GOtt! den Donner deiner Stimme,
Du höreſt auch nicht mehr, ich ſoll von deinem Grimme
Aus Gröſſe meiner Schuld ein ewig Opfer ſeyn.
Ich ſoll, ich muß, ich will, ich gebe mich darein,
Ich trotze deinem Zorn, ich fleh nicht mehr um Gnade,
Ich will nicht, daß dein Hertz mich dieſer Straf' entlade.
Du biſt kein Vater mehr, als Richter bitt' ich dich,
Vergiß vorher dein Kind, hernach verſtoſſe mich.

IV.

IV.

Noch andere dergleichen.

DU Aufgang aus der Höh, du, der du alles lenckſt,
Was iſt und werden ſoll, von Ewigkeit gedenckſt,
Des Hertzens Abgrund prüfſt, gerecht und klug regiereſt,
Und allzeit wunderlich doch ſtets zum beſten führeſt!
Mein Vater und mein GOtt! ich ehre dein Gericht,
Und murre wider dich aus blöder Boßheit nicht,
Indem ich durch den Schlag die groſſe Lieb empfinde,
Du ſtäupeſt hart und ſcharf und doch noch zu gelinde,
Im Fall ich rechnen will, wie oft und wie verſtockt
Mein böſer Wandel dir den Eyfer abgelockt.
Ich fiel, du hebeſt mich, ich ſanck, du fiengſt mich wieder,
Du ſchenckteſt mir die Schuld, ich ſtärckte meine Brüder,
Und kam von neuem hin und ward auf kurtze Reu,
Was thut die Langmuth nicht? der Angſt von neuem frey,
Und fieng von neuem an die Flammen, ſo jetzt lodern,
Mit Boßheit, Aergerniß und Frechheit aus zu fodern.
Jetzt drückt mich deine Hand, jetzt ſchwitz ich in der Noth,
Und rufe doch umſonſt um Rettung oder Tod.
Es iſt verdienter Lohn, es ſind geſuchte Plagen,
Es graut mir vor mir ſelbſt, ich ſchäme mich zu klagen,
Und weiß nicht mehr wohin, mein Schöpfer denck an dich,
Und leidet es dein Ruhm, ſo überhebe mich
Des allzubittern Kelchs, du Brunn-Quell aller Güte!
Vergiß doch nun nicht erſt dein väterlich Gemüthe.
Vielleicht gewinnt es jetzt den leichten Eigenſinn,
Womit ich dir bisher ſo oft entlaufen bin;
Wie leichtlich wird ein Menſch durch Schein u. Welt betrogen?
Hat Satans Netz und Liſt mein Hertze dir entzogen,
So gönn ihm nicht den Raub, es kommt dich theuer an,
Du weiſt wohl, was dein Sohn und deſſen Blut gethan.
Ich bin der böſe Knecht, ich bin der gröbſte Sünder,
Doch gleichwohl bin ich auch noch eines deiner Kinder:
Komm! zeuch, ich folge dir, beſprenge, mache rein,
Was Adams Schuld befleckt, die ſtummen Thränen ſchreyn.
Ihr Waſſer löſcht den Zorn und dämpft der Rache Flammen,

GOtt! biſt du, was du biſt, ſo kanſt du nicht verdammen,
Und ewig grauſam thun, ich weiß du thuſt es nicht,
Verſtelle, wie du wilt, dein holdes Angeſicht,
Ich laſſe doch nicht ab zu hoffen und zu beten,
Mein Glaube trotzet dich, du kanſt nicht niedertreten;
Schlag immerhin erhitzt, ſo lang' es dir gefällt,
Der Streich erſparet mir die Streiche jener Welt.
Ich will, und ſolt' ich auch Verzweiflungs-voll erbleichen,
Den Kampf der Seligkeit durch ſolchen Kampf erreichen.
Mein Heyland hilf mir flehn, mein Heyland ſprich ein Wort,
Mein Heyland reiß mich doch bey guter Zeit noch fort,
Und hole deinen Knecht aus dieſem böſen Leben,
Das faſt dem Tode gleich, du haſt dich mir gegeben,
Nimm jetzo mich davor, ich bin der Erden ſatt,
Die noch vor meinen Fuß viel tauſend Schlingen hat.
Es iſt genug! ſpann aus! ich dürfte mich verliehren,
Die Wolluſt ſucht mich hier in Masquen zu verführen.
Der Laſter ſchöne Liſt umringt mich mit Gefahr,
Wie bald folgt Fleiſch und Blut der allgemeinen Schaar!
Die Ehrſucht zieht uns auch mit gold-und ſeidnen Stricken,
Die, hängt man einmal feſt, noch mehr als Eiſen drücken;
Ja wenn auch äuſſerlich nichts zu befürchten ſcheint,
Verführ' ich mich in mir, und bin mein ärgſter Feind,
Ich fliehe von mir ſelbſt, und kan mir nicht entrinnen,
Mein Heyland ſage mir, wo ſoll ich Troſt gewinnen?
Sonſt nirgends als in dir und deiner Gnaden Schooß,
Ach! mache doch den Geiſt der ſchweren Bande loß,
Ich fleh, wie dazumal der Schächer an der Seite:
Ach! HErr, gedenck an mich, und ſprich doch auch nur heute.

V.

Die Zuverſicht des Geiſtes zu GOtt.

ES kommt mich ſauer an, ich zittre wie ein Rohr,
Und bin mehr Schein als Menſch, allein wer kan davor?
Du HErr verſtellſt dich mir und magſt dich auch verſtellen!
Ich ehre deinen Grimm bey noch ſo ſchweren Fällen,
Vermehr' auch Schlag und Zorn, du ſtrafſt mich nie zu hart,
Ich ſeh gleichwohl daraus des Vaters Gegenwart,

Des

Des Vaters, der mich nicht aus blinden Eyfer schläget,
Nein! sondern nur dadurch zu Reu und Leid beweget.
Wer weiß, zu was es dient? ich bitte dich um nichts,
Als dann und wann um Trost des holden Angesichts.
Sonst gieb mir, was du willst, ich bin zu blind zum Wehlen,
Du Vater wirst mich doch nicht über Kräfte quälen.
Spott, Hunger, Fluch und Neid und gar verächtlich seyn
Geht freylich, wer es fühlt, dem Fleische bitter ein,
Doch, wenn mich auch dein Zorn bis in die Hölle triebe,
So predigt' ich auch dort die Wolluſt deiner Liebe.

VI. (a)

Danck-Lied Mosis

nach dem Ausgange aus Egypten.

DA schwimmt nun unsre Furcht mit Wagen, Roß und Mann
Nun jag' uns weiter nach du wütender Tyrann,
Und sauf für unser Blut Fluch, Schaum und Sand im Grunde!
Erlößtes Israel auf, auf! mit Hertz und Munde,
Und feyre den Triumph; dem Siege folgt der Danck.
HErr, meiner Väter GOtt! du bist mein Lob-Gesang,
Mein Felß, mein Schutz und Heyl, mein Arm u. meine Stärcke,
Mein König und mein Held, ich ehre deine Wercke,
Und deren Herrlichkeit, die schon dein Name zeigt.
HErr! deine Rechte schlägt, HErr! deine Rechte beugt
Den groben Eigensinn und wirft die Stoltzen nieder,
Der Feind gedachte schon auf Mord und Sieges-Lieder,
Er hörte, kam und sah, und schnob vor Rach und Wuth,
So wie ein wilder Bär vor Hitz und Durst nach Blut.
Er theilte schon den Raub in seinem blinden Sinne,
Und schwur uns eine Schlacht, aus der kein Hund entrinne;
Jetzt zieh ich, stieß er aus, mein unbarmhertzig Schwerdt,
Das niemals ohne Sieg noch trocken rückwärts kehrt;
Es frißt und hört nicht auf, bis die Rebellen fühlen,
Und völlig meinen Muth an warmen Leichen kühlen.
Ja, ja in Fluth und Meer, verstockter Pharao!
Des HErren Grimm brach aus wie Feuer unterm Stroh;
Sein Wincken rief den Süd, der Süd war da und theilte

Die Wellen und den Schilf, wodurch die Blindheit eilte.
Die Tiefen wallten auf, der Abgrund gab sich bloß,
Das Wasser stieg und stund und fiel auf einmal loß,
Da wurden Raserey, Volck, König, Zeug und Wagen
Wie Stein und Bley verschluckt und in den Sand geschlagen.
Der Fall betrübte gleich der Nachbarn Hertz und Ohr,
Die Völcker Canaans verliessen Grentz und Thor,
Angst kam die Riesen an, durch Edom lief das Schrecken,
Und Moab kroch aus Furcht in Klüfte, Wald und Hecken.
O HErr! wer ist dir gleich? wo lebt ein GOtt wie du,
Der Recht und Gnad ertheilt, damit er Wunder thu?
Wer kan mit solcher Macht und mit so starcken Armen
In allerley Gefahr sich zeigen und erbarmen?
Wer ist wohl ausser dir so heilig und so rein?
In allem was du thust, muß Grund und Weißheit seyn,
Und Lieb und Billigkeit; die Vorsichts-Schlüsse zeigen,
Aus welchen Glück und Fall und alle Dinge steigen.
Man sieht, wie schrecklich auch dein Eyfer niederfährt,
Wenn unsrer Bosheit Dampf den Blitz gebiehrt und nährt.
Und dadurch hast du dich so herrlich hoch erhoben,
Daß alle Gläubigen dein Reich mit Ehrfurcht loben;
Du hast dein Volck erlöst, du hast dein Volck geführt,
Und aus Barmhertzigkeit mit Sieg und Lust geziert:
HErr! fahre weiter fort, HErr! werde doch nicht müde
Und schaff uns mit Gewalt auch vor dem letzten Friede!
Du hast uns dir erwehlt und auf ein Land gespart,
Indem die Sicherheit dein Licht und Recht bewahrt.
Ach! bring uns bald hinein und gönne Jacobs Saamen
Das Erbtheil, das er hofft. Dort wird man deinem Namen
In Zions Heiligthum mit Freuden opfern gehn,
Dein ewig Königreich soll hier im Bilde stehn,
Und alle Völcker ziehn im Tempel anzubeten,
Bis daß des Weibes Frucht der Schlangen Kopf zertreten.

(o)

VI. (b)

Unterthänigſte Lob-Schrift
auf Ihro Königlichen Majeſtät in Pohlen ꝛc. ꝛc.
Herrn Friedrichs Auguſti
unvergleichliche Thaten. 1719.

DJe Ehrfurcht ſpricht mich loß, mein König und mein Held!
Wofern mein ſchwacher Vers auf jede Sylbe fällt,
Und da dein Antlitz mir ſein himmliſch Feuer zeiget,
Mein ungeübter Mund aus blöder Demuth ſchweiget,
Und, was er ſagt, kaum weiß. Es iſt zwar längſt bekannt,
Wie gern dein Helden-Muth und gnädiger Verſtand
Die Einfalt leiden mag, nachdem die Sanftmuths-Gaben
Dich, eh du Cronen trugſt, bereits gecrönet haben.
Diß weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl ſchlug jüngſthin
Der Strahl der Majeſtät den ungewohnten Sinn:
Denn als mein Pegaſus vier Schulen machen ſolte,
So ſtund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wolte.
Herr! wirckt dein naher Blick auch da ſchon gar ſehr ſcharf,
Wo niemand deſſen Blitz und Rache fürchten darf,
Was muß er dort nicht thun, wo Feind aus Schrecken laufen,
Und wo dein Eyfer ſpricht: Da liegen ſie bey Haufen?
Vergangen iſt vorbey; mein König kan verzeihn.
Lauft, Dichter! lauft und rennt, neun Muſen anzuſchreyn,
Bey Fabeln iſt kein Troſt; mein Kiel nimmt Friedrichs Güte
Zur Göttin ſeiner Kunſt, und fühlt ſchon im Gemüthe
Den Einfluß ihrer Kraft. Drum geh ich grade zu,
So wie man GOtt erſucht; nach deſſen Beyſpiel Du,
O Herr! dein Reich beſtellſt. Die Großmuth iſt beſcheiden,
Und weiß, wie du o Held! den Mißbrauch nicht zu leiden,
Daß jeder, der das Ohr mit falſchen Saiten quält,
Dir, was du biſt und thuſt, aus Eigennutz erzehlt,
Die Wort auf Stelzen ſetzt, aus Hochmuth dunckel ſchreibet,
Und dein ſo helles Lob in Nacht und Nebel treibet,
So ſchwer man ſich vor ſich, mein König! hüten kan,
So wenig ficht mich noch dergleichen Schwachheit an;

Ich reime, wie es fließt, erkenne meine Blösse,
Und seh sie nirgends mehr, als jetzt an deiner Grösse,
Die, was sie scheint, auch ist. Ich sässe gern in Ruh,
Und schwiege länger still; die Wahrheit läßts nicht zu,
Die Wahrheit, so allein mein redlich Hertz regieret,
Und also mit Gewalt zu deinem Throne führet.
Wie manchmal zürn ich nicht mit unsrer armen Zeit,
Die jetzt fast gar nicht mehr der Nach-Welt Urtheil scheut,
Und, Herr! vor deinen Ruhm, der doch wie Adler steiget,
Noch keinen Maro weckt und wenig Besser zeuget.
An Stümpern fehlt es nicht; kein Nord kan so viel schneyn,
Kein Sperlings-Heer so starck um Erndt und Gärben seyn,
Und kein noch junger Artzt so viel gen Himmel jagen,
Als Leute solcher Art sich vor dein Antlitz wagen.
Der stopft ein Madrigal mit Spruch und Ziffern voll,
Und prophezeyht, wie hoch dein Leben steigen soll,
Als legte, blinder Wahn! die Vorsicht der Gestirne
Den Schlüssel ihres Raths den Narren ins Gehirne.
Dort kreist ein schwacher Berg; was bringt er? eine Maus:
Er beist die Nägel wund, versetzt, flickt ein, stößt aus,
Und macht mit seiner Müh die Titul hoher Namen,
Als Anagrammatist, zu Krüppeln und zu Lahmen.
Der dritte will recht hoch, und macht das Anfangs-Wort:
Held, aller Helden Held! und kan nicht weiter fort.
Der Vierdte trägt ein Buch von schönen Sinne-Bildern,
Von Wercken der Natur, von Perlen, Baum und Schildern,
Und fremder Seltenheit; diß ist sein Schatz und Trost,
Und daraus klaubt sein Reim, ist Phöbus gleich erboßt,
Ein Blat voll Kunst und Schmuck, und bringt die theure Waare
Dem Fürsten, der ihm giebt, zum lieben Neuen Jahre.
Sieh, Herr! wie wenig ich den Thoren schencken kan,
Ich greife sie so gar vor deinen Augen an,
Nicht etwann, weil sie dir so gern gefallen wollen,
Nein! darum, daß sie sich nur schlecht erklären sollen.
Denn Hoheit braucht nicht Glantz, und Schmincke giebt Verdacht.
Was ziert ein Conterfey? der Farben Meng und Pracht?
O nein! die Aehnlichkeit muß Bildern Werth und Leben,

Wie

Wie Einfalt der Natur, die gröſte Schönheit geben.
Kein Argwohn findet auch bey meiner Muſe Statt,
Weil Herr! dein Ruhm ſchon längſt den Neid zum Zeugen hat,
Ich aber allemal, ſo viel ich red und ſchreibe,
So eigenſinnig bin, und bey der Wahrheit bleibe.
Erweg ich, wie dein Geiſt die Weiſen ſelbſt beſchämt,
Dem Himmel und der Zeit ſich überall bequemt,
So manchem Simei das Maul mit Wohlthun bindet,
Dem Frevel Galgen baut, der Tugend Cräntze windet,
Geſetze giebt und hält, der Liſt das Ziel verrückt,
Feld, Thron und Cabinet mit gleicher Würde ſchmückt,
Und dadurch, daß er ſtets ſo Recht als Wahrheit liebet,
Den kräftigſten Beweiß des hohen Urſprungs giebet;
So nenn ich, ſeh ich diß, den ſonſt getheilten Ruhm
Der Groſſen vieler Zeit dein gantzes Eigenthum;
Und fühl, ich weiß nicht, was vor unverhofften Zunder
Durch Lieder hoher Kunſt und Meldung deiner Wunder,
Mich, der ich liegen muß, aus Staub und Nacht zu ziehn;
Allein der Vorſatz bleibt bey Wollen und Bemühn.
Ich ſinn und ſinn auch nur, und kan mit allem Dencken
Nicht ein geſchicktes Wort in nette Reime ſchräncken.
Diß ſag ich darum nicht, als ob mein Kaſten leer,
Und meine Poeſie nicht auch ſo glücklich wär,
Bald aus dem Stege-Reif, und ohn ein Bein zu ſtrecken,
Zwey Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.
Diß kan Lucil, ich auch; allein ich ſeh und weiß,
Wie viel Verſtand und Zeit und Kunſt und Geiſt und Fleiß
Ein gründlich Werck begehrt, das Kluge lüſtern machen,
Des Purpurs würdig ſeyn, der Richter Neid verlachen,
Und ewig dauren ſoll. Herr! macht doch bloß dein Arm
Der Feder ja ſo ſehr, als er den Feinden, warm,
So bald ſie melden will mit was vor ſtrenger Hitze
Sein angereitzter Stahl durch Dampf und Feuer blitze.
Diß weiß Sarmatien; hier würgen Bley und Knall,
Dort Einbruch und Geſchrey: der König überall
Und jeder Zeit voraus. Befahl die Noth zu weichen,
So wich und trug dein Volck die ſchönſten Sieges-Zeichen
Mit von der Wahl-Statt weg, weil du, als deſſen Hertz,

Des Glückes blinden Haß und ungerechten Schertz
Mit Großmuth und Verstand behertzt zurücke schlugest,
Und mehr Gewinn und Ruhm als alle Sieger trugest.
Wo aber auch dein Schwerdt als Uberwinder fraß,
Da schossen Glieder hin, da biß ein Heer ins Graß,
Da war August ein Löw, der vor Begierde rauchet,
Die angeerbte Kraft mit Ernst und Nachdruck brauchet,
Zahn, Mähn und Klauen wirft, u. wenn der Feind nun liegt,
Den Zorn in Großmuth kühlt; genug! er hat gesiegt,
Und hätt es sich vor Schimpf an Todten oder Schwachen
Die Grösse des Triumphs durch Rasen klein zu machen,
Dein Volck bekommt, o Held! von dir allein den Muth,
Und wo dein Wort und Schlag den ersten Angrif thut,
Da schießt er als ein Strom von Bergen, Klipp- und Hügeln,
Den Schnee, zerschmoltznes Eiß und Neben-Bäche flügeln,
Und der, wohin sein Fall die wilden Fluthen schmeist,
Aufs allerschleunigste Felß, Holtz und Damm durchreist,
Und, wenn ihn ohngefehr ein enges Ufer hemmet,
Feld, Gärten, Wiesen, Wald und Heerden überschwemmet.
Wie manch behertzter Sprung macht oft Gefahr zur Lust,
So bald du in der Schlacht dein Roß vertauschen must?
Jetzt sinckt es unter dir mit Ruhm und Ehr-Geitz nieder;
Jetzt steht ein frisches da; jetzt siegt der Held schon wieder:
Jetzt stürtzt, jetzt liegt auch schon ein stoltz- und neuer Feind,
Der solchen Zufall sieht und dich zu treffen meynt,
Und da er über dir den schnellen Degen führet,
Streich, Hofnung, Arm und Geist von einer Faust verliehret.
O Held! was hast du dir vor Lorbeern ausgesät?
Dort, wo der Weichsel-Strom das Blut im Wirbel dreht;
Und was vor Geist und Muth und was vor wahre Tugend
Verklärte nicht bereits den Morgen deiner Jugend?
Es werden, wo nach uns ein Dichter Lob gewinnt,
Die Völcker später Zeit, so noch nicht Menschen sind,
Und derer Ahnen noch in ihren Ahnen liegen,
Sich mit Verwunderung vor deinem Namen biegen,
Und weil doch insgemein der Eckel neuer Welt
Geschichte langer Zeit vor halbe Fabeln hält,
Dich und den Hercules, so wie auch schon viel Alten

Den

Den Noa und Osir vor einen Halb-Gott halten.
Dergleichen Lorbeer-Strauß ist endlich noch gemein;
Ein Held muß stets ein Held auch sonder Blutdurst seyn:
Kein Jahr-Buch ist so arm, kein Land so eng und wüste,
Dem nicht zum wenigsten ein Hector dienen müste;
Hingegen so ein Fürst, den Ruhm und Eintracht hebt,
Verdient nicht minder Lob, und wird nicht stets erlebt.
Rom war schon ziemlich alt und hat auf manchen Wagen,
Auch manchen Scipio ins Capitol getragen,
Eh noch ein Titus kam, der Krieg und Stahl verwieß,
Der Völcker Lieb und Lust, des Landes Vater hieß,
Und so berühmt entschlief, als wenn das Ehren-Bette
Ihm unter Mord und Grimm den Geist entrissen hätte.
Auch hier behält August in unsrer Zeit den Rang:
Mein König! seh ich dich auf dieser Ehren-Banck,
So seh und hör ich gleich, wie weit du dich im Frieden
Von andern Königen an Hoheit unterschieden.
Die Liebe vor dein Volck geht allen Sorgen vor,
Dein Aug und dessen Schutz ist unser Wall und Thor.
Du kennst dein Land, wie dich, bist selbst sein reichster Segen,
Und schonst dich, schonst du ja, nur unsrer Wohlfahrt wegen.
Die Hände, so dein Reich mit an das Ruder zieht,
Sind Häupter, derer Blick so vor als rückwärts sieht;
Du wählst sie nach Verdienst; sie rathen ohne Schmeicheln,
Und dürfen dir mit nichts aus Furcht und Vortheil heucheln.
Auch die, so Muth und Lust dem Mars zu Dienste weiht,
Sind nicht ein fauler Staat gezwungner Tapferkeit,
Die bloß das Aug ergetzt, und nur mit Waffen spielet;
Das Feld hat ihren Schweiß, der Feind ihr Heft gefühlet,
Und Lager, Hitz und Frost ihr Hertze fest gemacht:
Da ist wohl kein Soldat, den, wenn die Losung kracht,
Nicht gleich die Ehrsucht reitzt, und den nicht Furcht und Liebe,
Wohin sein Heer nur winckt, durch Fluth und Flammen triebe.
Gerechtigkeit und Huld muß, soll ein Reich bestehn,
So wie auch Straf und Lohn, in gleicher Wage gehn,
Und wie bey dir, o Herr! die Ober-Herrschafft theilen.
Wen sieht man unvergnügt von deinem Antlitz eilen?
Welch Armer, milder Herr! beklagt dein Regiment?

Wer iſt wohl, der dir nicht des Neſtors Jahre gönnt?
Und welcher Wittwen Ach erſtickt dein Glück in Thränen?
Du höreſt freylich nicht, wie vieler Wunſch und Sehnen
Dich in Perſon erhöht; doch ſchwör ich bey der Hand,
Die deiner Würdigkeit die Crone zugewandt,
Daß ſo viel Tauſend ſeyn, die unter Stroh und Hütten
Vor dein geſalbtes Haupt in mancher Mund-Art bitten.
Dein Sachſen, das du, Herr! bey langer Krieges-Laſt
So klug und wunderlich in Ruh erhalten haſt,
Muß, ſoll des Himmels Zorn den Undanck nicht verbrennen,
Des Höchſten Gütigkeit in deiner Bruſt erkennen.
Du ſtrafſt und beſſerſt mehr durch Gnad als Schärf und Schwerdt,
Und wen ſonſt weder Strick, noch Brand noch Furcht bekehrt,
Den hat, weil Sanftmuth oft mehr als die Folter kräncket,
Der Straffen Linderung auf beſſern Sinn gelencket.
Doch reiſt die Bosheit ein, ſo zeigſt du gleichfalls an,
Wie klug, wie väterlich ein König zürnen kan,
Und braucheſt die von GOtt dir anvertraute Rache,
Damit die Langmuth nicht die Sünden fruchtbar mache.
Wie manch erſtarrtes Blut, wie manch verwöhnter Mord
Verklärt dein Purpur-Tuch, ſeit dem dein hohes Wort
Und ernſtlicher Befehl des Zwey-Kampfs Misbrauch zähmet,
Und ſolcher Grauſamkeit die wilden Hände lähmet!
Das Werck iſt Königlich; die Thorheit war gemein,
Und ließ, wie Lernens Thier, faſt niemand ſicher ſeyn:
Hier kam in langer Zeit kein Hercules zum kämpfen;
Auguſtus kam und ſah, und wuſt es bald zu dämpfen.
Die Unſchuld, wie man ſagt, nahm bald darauf ein Kleid,
Und gab es ungeſäumt der heitern Ewigkeit,
Und ſagte: Schweſter, nimm! hier bey den Sternen-Cräntzen
Soll meines Sohnes Bild vor allen Schilden glänzen.
Herr! geh ich weiter fort, ſo leſ' ich da und hier,
Wie groß und hoch du biſt, ſo gar auch auſſer dir.
Da ſpiegelt ſich dein Ruhm in todten Creaturen,
Und wo man hört und ſieht, da ſieht und hört man Spuren
Von Friedrichs Majeſtät. Venedigs Pracht und Stand
Ward dort von Sammazar der Götter Werck genannt,

Und

Und zwar nicht sonder Grund: Ich weiß nicht, ob ich fehlte,
Wofern ich Dreßdens Werth ihm an die Seite zehlte;
Diß aber weiß ich wohl, daß diese grosse Stadt,
So viel sie von sich selbst von Würd und Ansehn hat,
Kein höher Vorzugs-Recht vor ihres Gleichen führet,
Als daß sie jetzt August und dessen Hof-Statt zieret.
Die Elbe, so doch sonst den Zwang der Freyheit haßt,
Erdultet hier mit Lust der schweren Brücke Last,
Die jetzt dem tapfern Herrn an Gröss und Stärcke gleichet,
Und, wie sein Helden-Muth, vor keinen Stürmen weichet.
Diß alt und theure Werck, das über tausend geht,
Erwartet weiter nichts zu seiner Majestät,
Als daß ihm Friedrichs Bild und dessen Ehren-Säule
In Marmor oder Ertz den letzten Glantz ertheile.
Das Auge wird entzückt, wohin es sich auch lenckt;
Und da sein Vorwitz hier den Wall zu schätzen denckt,
So blendet ihm schon dort der Zwinger das Gesichte:
Wie? macht es denn der Tag um diese Gegend lichte?
Wie? oder greift wohl gar der Dächer göldner Schein
Dem Lichte dieser Welt in Amt und Klarheit ein?
Diß ist gar viel gesagt, jedoch so weit zu glauben,
Daß Ampeln und Metall der Nacht viel Stärcke rauben.
Die Meng ermüdet fast die Saiten und den Kiel:
Es streiten Kunst und Werth; der Grotten Muschel-Spiel
Beschämet die Natur durch ihre Seiden-Hände;
Das Wasser hat Vernunft und dringt durch Luft u. Wände,
Wohin die Kunst befiehlt. Es leben Stein und Holtz
In todter Schilderey; der Marmor macht sich stoltz,
Nur, wo ichs sagen darf, des Königs Tritt zu fühlen;
Aurora scheinet selbst mit solcher Pracht zu spielen,
Und steigt daher gar oft noch halb so früh empor;
Jedoch so früh sie kommt, so kommt mein Held zuvor,
Und übereilt ihr Licht bey annoch dunckelm Morgen
Durch kluge Wachsamkeit und Wachsthum-volle Sorgen.
O solte doch nur jetzt ein Römer auferstehn!
O solt er doch nur hier um Thor und Vestung gehn!
Es überlief ihn gleich bey Schantzen, Stück und Mauer
Ein Schweiß der Tapferkeit und ehrerbietig Schauer;

Und

Und kám er in die Stadt, und náhm er da in Acht,
Was dort ein groſſes Feſt vor Zubereitung macht,
So ſchlóß er gantz gewiß aus ſo viel Ehren-Bogen,
Es kámen bald Adon und Venus eingezogen;
Ja ſáh er dich, o Held! bey Dámmerung und Thau
Zu Pferde voller Schweiß auf jener Oeſter-Au
Als Feld-Herr und Soldat ſich um die Glieder ſchwencken;
Und Waffen, Roß und Mann mit Hand und Zuruf lencken,
Er eilte blindlings zu, und trát mit in die Reih,
Und glaubte, daß er noch in Cáſars Lager ſey;
Und würd er auch gewahr, wie ſchón er ſich betrogen,
So hátt ihn nur ſein Sinn und nicht dein Geiſt belogen.
O Sachſen! fürchte nicht den Abfall güter Zeit;
Jetzt gründet Friedrichs Arm das Reich durch Krieg und Streit,
Und thut, was David that; und muß er mit den Jahren,
Der Himmel gebe ſpát! zu ſeinen Vátern fahren,
So nimmt ſein groſſer Printz, der andre Salomo,
Das Erbtheil und den Stuhl; die Vorſicht lehrt es ſo;
Da wird die góldne Zeit ſich plótzlich wieder finden;
Da wird die Ewigkeit die Macht der Laſter binden;
Da werden Wolf und Schaaf in einer Heerde ruhn;
Da wird kein feindlich Schwerdt der Sichel Eingriff thun:
Da wird dein Chur-Creyß erſt das Paradies der Erden,
Durch Wittekindes Blut des Nachbars Korn-Hauß werden.
Verherrlichter Auguſt! wie weit verliehr ich mich?
Je mehr ich ſagen will, je ſtárcker breiten ſich
Die Strahlen deines Ruhms, o allzeit groſſer König!
Viel rühmen viel von dir, und alles iſt noch wenig:
Thu, was du denckſt und wilſt, ſicht, ſchertze, gieb, befiehl,
Nimm Maſquen bey der Luſt, halt Renn- und Ritter-Spiel,
Verkleide dich zur Jagd, begieb dich auf die Wellen;
Der Sturm kennt Cáſars Geiſt; du kanſt dich nicht verſtellen,
Der König blitzt hervor. Mund, Antlitz und Perſon
Fállt allen Mahlern ſchwer; und diß beweiſt uns ſchon,
Es habe die Natur, die nichts umſonſt vollendet,
Die beſte Zeugungs-Kraft an deiner Bruſt verſchwendet,
Und, als ſie deinen Leib ſo ſtarck und ſchón gebaut,

Des Uberflusses Bild zum Muster angeschaut,
Daß, wenn sich nun dein Geist zur Eitelkeit bequemte,
Kein Hauß gemeiner Art den hohen Geist beschämte.
Indem nun, grosser Held! dein Wachen und dein Schwerdt
Den Zeit-Registern Glantz, den Völckern Ruh gewährt,
Da Hoch- und Niedrige sich unter dir ergetzen,
Pracht, Segen, Lust und Schutz das Land in Freyheit setzen;
Da Künstler aller Welt geehrt vom Hofe gehn,
Music und Mahler-Kunst in hohen Gnaden stehn;
Da, sag' ich, auch so gar dein Reich den Bettlern nützet,
Und Auffsehn und Verbot das schlechte Wild beschützet;
Ach! warum klagt allein die arme Poesie?
Sie kömmt, sie fällt und faßt dein väterliches Knie,
Und weint dich freundlich an, und sucht in deinen Armen,
Und sucht und hofft es auch, ein Königlich Erbarmen.
Sie irrt verwayst herum, kommt nirgends an und ein,
Und muß in deutscher Luft des Glückes Schauspiel seyn:
Man drückt sie in der Stadt, man spottet ihr bey Hofe,
Und nennt sie nur aus Schertz die abgedanckte Zofe;
Dergleichen harter Schimpf geht ihrem Adel nah,
Worauf doch Rom, Athen und Franckreichs Ludwig sah.
Herr! hilf ihr auch bey uns und mehre deine Tittel;
Ein König und ein Held hat viel Erlösungs-Mittel.
Der Himmel hat vielleicht ihr Glück auf dich gespart,
Damit, weil sonst kein Haupt des Ruhms gewürdigt ward,
Dein Werth und deine Macht sich aus der Hülf erwiese,
Und die so grosse Noth des Heylands Grösse priese.
Wir Deutschen leyern noch, und hat gleich mancher Schwan
Sich etwan hier und dar mit Müh hervor gethan,
So heists doch wohl nichts mehr, als etwas angefangen;
Was macht es? Kein August bestätigt ihr Verlangen.
Ich weiß wohl, was der Neid von unserm Singen spricht:
Die Dichter wären blos zur Faulheit abgericht,
Ihr Fleiß bestünd in nichts als unverschämten Reimen,
Er hülfe keinem Staat, vergliche sich den Bäumen,
Die sonder Früchte blühn; allein der Einwurf gilt
Nur denen, die Apoll vor Meister-Sänger schilt;
Nicht denen, die Natur und Gluth und Wahrheit treiben,

Der Misgunſt und der Zeit Geſetze vorzuſchreiben.
Der Väter Sieg und Ruhm erweckt der Enckel Muth.
Was Alexander ſchon bey früher Jugend thut,
Sieht Cäſar erſt in Ertzt, und weint und brennt und eilet,
Bis daß er auch mit ihm Gefahr und Beute theilet,
Und gleichen Nachruf hohlt. Nun aber kan wohl Stein
Und Stahl und Ertzt und Bley nicht unverzehrlich ſeyn:
Denn Regen, Roſt und Mooß verlöſchen hier die Schriften,
Womit wir auf Papier ein feſter Denck-Mahl ſtiften,
Das Tod und Wetter trotzt. Der Muſen Lorbeer-Crantz
Erhält, wie Balſam-Kraut, der hohen Häupter Glantz,
Zieht Leichen aus der Gruft und führt in ſeinem Bilde
Das Weſen und den Ring der Ewigkeit im Schilde.
Wie vieler Helden Lob, Muth, Schweiß, Triumph u. Pracht
Steckt ſchon viel tauſend Jahr im Schimmel, Staub und Nacht!
Denn weil ſie kein Homer der Sterblichkeit entriſſen,
So hat ihr Ruhm und Leib zugleich vermodern müſſen.
Daß uns Achillens Zorn noch vor den Augen brennt,
Das flüchtige Geſchrey Ulyſſens Liſt noch kennt,
Und daß wir vom Marcell, ſo jung er auch geweſen,
Viel frühe Tapferkeit und herbes Mitleid leſen,
Wer machts? ein blinder Greiß; wer thut es als Virgil?
Mein König! glaube nicht, als ob mein ſtoltzer Kiel,
Womit ich deiner Höh ein niedrig Opfer zolle,
Aus thörichter Begier dein Lob vergöttern wolle.
Du biſt durch dich ſchon groß; ich dürftig, ſchlecht und klein;
Wie kan der Yſop wohl den Cronen Schmuck verleihn?
Jedennoch wo dein Blick mein hart Verhängniß zwänge,
So glaub ich, daß ich noch in kurtzem höher ſänge.
Ich ſchreib und wage viel; Das machts, du biſt Auguſt,
Und haſt ſchon von Natur an Hülf und Wohlthun Luſt,
Und hältſt, wie jener Fürſt, den leeren Tag verlohren,
An dem du ohngefehr kein gütig Werck gebohren.
Die Muſen ſind mir hold und nennen mich ihr Kind,
Dem Kunſt und Wiſſenſchaft an ſtatt der Güther ſind;
Mein Wunſch iſt auch nicht groß und kleiner als ich ſelber;
Sein Bitten ehret nicht des Reichthums gölde Kälber;

Er

Er ſtrebt nicht über ſich, er mag kein fettes Amt:
Wen einmal die Geburt zur Niedrigkeit verdammt,
Der ſucht gewiß, wie ich, nicht höher aufzuſteigen,
Als etwan Epheu-Laub an tiefen Ceder-Zweigen.
Mein König und mein Herr! dein Ruhm, dein Gnaden-Schein
Soll bey gelehrter Ruh mein Fleiß und Schutz-Gott seyn;
Erlaube, daß ich ſtets mit Ehrfurcht und mit Liebe
Mein ſchlechtes Saiten-Spiel an deinen Thaten übe.
Diß iſt mein Zeit-Vertreib und angebohrnes Pfund;
Es mögen andre gehn und in des Glückes Bund
Den grauen Adels-Brief mit friſchem Blute färben,
Und vor ihr groß Geſchlecht ein gröſſer Guth erwerben!
Ich lob und ehre ſie und liebe meinen Stand,
Und will zufrieden ſeyn, wenn Friedrichs Gnaden-Hand
Den Muſen Schatten giebt, ich aber nur im Stillen
Ein ewig Helden-Buch mit deſſen Ruhm erfüllen
Und einmal ſagen kan: Ihr Muſen! gute Nacht,
Hängt Kiel und Saiten auf! Ich hab ein Werck vollbracht,
Damit getrau ich mir ſogleich den Reſt vom Leben
Mit ſamt der Dichter-Kunſt ohn Unruh aufzugeben.

VII.

Das Ebenbild der Wahrheit und Gerechtigkeit

vorgeſtellet

in einem kurtzen Entwurf des Lebens

Hrn. Frantz Antons Grafen von Sporck.

EIn innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes Haupt!
Hat meiner Muſe noch das Glücke nicht erlaubt,
Dein Lob, wobey der Neid und Geifer ſelbſt muß ſchweigen,
Der Welt und Nach-Welt ſo, wie billig, anzuzeigen.
Ich ſchätze bey mir ſelbſt den ſonderbaren Werth,
Wodurch dein eigner Glantz der Ahnen Schild verklärt:
Die Liebe gegen GOtt, die Treu vor deinen Kayſer,
Und ſtete Sorg und Müh vor Kirch- und Armen-Häuſer,
Das würckt und weckt in mir den Zunder reiner Gluth.

Ich

Ich stimme freudig an, es wallet Hertz und Blut;
Erfindung, Einfall, Geist lauft willig in die Reime,
Und Phöbus macht mir selbst die allersüßten Träume;
So bald es aber auch am besten flieſſen soll,
Stockt Feder, Hand und Sinn, die Zeile wird nicht voll.
Da streitet dein Verdienst mit deinen Demuths-Gaben,
Dehn diese wollen Nacht, und jene Mittag haben.
Allein so sehr sich nun dein höchst-bescheidner Geist
(So machts die Redlichkeit) dem, was ihn rühmt, entreißt,
Und wie ein schlaues Wild sich aus den Schlingen windet,
Woran der Schmeichler oft die Eigen-Liebe bindet;
So strafbar würd es seyn, ohn Ehrfurcht und Bemühn
Dein seltnes Ebenbild der Nachwelt zu entziehn;
Die, wenn sie dermaleinst von unserm Sporck nichts wüste,
Den grösten Tugend-Trieb zur Folge darben müste.
Der Raum begreift dich nicht. Auf Charten wird die Welt
Samt ihrem Himmels-Heer in kleinen dargestellt:
Verjüngt auch hier mein Riß das Maaß der grossen Thaten,
So wird man dich doch gleich mehr kennen als errathen.
Es spricht dir Haß und Neid viel Rang und Vorzug ab;
Gedult! die Wahrheit lacht, und kan wie Mosis Stab
Das Blendwerck und den Spott der Mißgunst leicht verschlingen,
So künstlich sie versucht, dich in Verdacht zu bringen.
Dein durch des Vaters Schwerd erhobnes Grafen-Hauß
Warf schon bey der Geburt viel Hoffnungs-Zeichen aus,
Man sah die Munterkeit bey allen Kinder-Spielen
In Zukunft auf den Geist des reifen Alters ziehlen.
So wird des Adlers Art bey der Geburt erkannt,
So zeitig weisen sich Geschlecht und hoher Stand,
Wenn nemlich tapfres Blut der Kinder Stirne siegelt,
Und Willen und Verstand bey Zeiten aufwärts flügelt,
Des Fleisches Lüste dämpft, das Hertz zur Tugend neigt,
Den Lastern aber stets nichts als den Rücken zeigt.
Ja wenn noch überdiß Gestalt samt Mund und Minen
So früh begierig thun, dem Nächsten gern zu dienen;
Diß ist der rechte Zweck der grosse Seelen hebt,
Und dem du noch sehr jung höchst rühmlich nachgestrebt,

Daß

Daß jeder, deſſen Zucht dein Leben führen ſolte,
Dich mehr bewunderte, als wohl erinnern wolte.
Der Grund des Chriſtenthums, des Glaubens Licht und Kraft,
Die Ubung der Vernunft, Aſträens Wiſſenſchaft,
Der Sitten holder Ernſt, die Billigkeit im Richten,
Der Sprachen Wiſſenſchaft, das Urtheil von Geſchichten,
Der Künſte Fertigkeit, womit der Adel prangt,
Und was ein Menſch begehrt, der Glück und Ruhm verlangt;
Das gab mit achtzehn Jahr, weil ſich dein Geiſt bemühte,
So wie Citronen-Holtz, auf einmal Frucht und Blüthe;
Als eben, hartes Wort! du hemmſt mir Hand und Kiel!
O daß ich ſchreiben ſoll! der groſſe Vater fiel
An Gliedern, nicht an Muth, in Silber-gleichen Haaren,
Die Feinden ein Comet und uns ein Schutz-Stern waren.
Du weinteſt, als ein Sohn und als ein weiſer Mann,
Der, weil doch unſer Gram nichts hintertreiben kan,
Die Vorſicht walten ließ, ſich in die Führung ſchickte,
Und nach gethaner Pflicht vor GOttes Allmacht bückte;
Der Lorbeer-reiche Greiß gab freudig gute Nacht,
Nachdem er dir vorher des Stammes Laſt vermacht,
Dich als der Aelteſte, nach dem bezwungnen Grämen
Des Gräflichen Geſchlechts mit Sorgfalt anzunehmen.
Diß fromme Teſtament erfüllte deine Treu,
Du ſtundſt den Deinigen mit Rath und Hülfe bey,
Daß, wenn kein Unterſcheid von deinem Alter kommen,
Sie warlich kaum den Schmertz des Wechſels wahrgenommen.
Nicht ſelten hat ein Baum, dafern er gut verſetzt,
Durch Aenderung der Luft den Gärtner mehr ergetzt.
Weil Plato das verſtund, ſo ſammlet er auf Reiſen,
Bey ſchwer erworbner Koſt die Früchte vieler Weiſen.
Du trugſt ſie um die Thems, Po, Seine, Donau, Rhein,
Hochwohlgebohrnes Haupt! nach Art der Bienen ein,
Die, wenn der Frühling ſchertzt, wenn Feld und Wetter lachen,
Um Hyblens fetten Berg ein ſchwärmend Lager machen,
Den Blumen ihren Saft mit kluger Wahl entziehn,
Nach Klee und Roſen gehn, die Coloquinten fliehn,
Und alſo, dieſen Schatz im Winter zu verzehren,
Zu andrer Nutzbarkeit beladen heimwärts kehren.
Euterpe! nimm nun du dein angenehmes Rohr,

Und ſpiel anjetzt vor mich das frohe Jauchzen vor,
Das bey der Wiederkunſt des Grafen iſt erklungen,
Das durch Gewölck und Luft durch Berg und Thal gedrungen,
Auch Echo ſelbſt vergaß damalen den Narciß,
Und machte jederman der frohen Poſt gewiß:
Das lange Königreich, der ſchwartze Wald nach Norden
Iſt durch das Luſt-Geſchrey aus Gradlitz rege worden.
Der Elb-Gott ließ ſein Haupt von Schilf und Mooß befreyn,
Und nahm den Wiederſchall von beyden Ufern ein.
Die Tage lachten mit nebſt ſo viel hundert Seelen,
Und Lyſſa ſchämte ſich den Glück-Wunſch zu verheelen;
Auch billig, weil nun der mit Frieden wieder kam,
Der ſeines Stammes Schutz ehmalen mit ſich nahm,
Jetzt aber deſſen Craiß, wie Looß und Theilung wollte,
Zu einem Canaan an Segen machen ſollte.
Der Böhmſche Muſen-Sitz, das dreyfach-groſſe Prag,
Genoß durch dich, o Graf! ſo manchen Freuden-Tag.
Da zeigte deine Luſt in jedem Elemente,
Mit was Vergnügung wohl die Jugend ſchertzen könnte.
Die Nacht bewunderte der Feuer-Wercke Knall,
Die Fluth der Gondeln Pracht, die Erde Ritt und Ball,
Die Luft der Falcken Stoß und anderes Gefechte,
Von dem ein Parther noch viel Kriegs-Liſt faſſen möchte.
Gedenck' ich an die Jagd, den edlen Zeit-Vertreib,
Der ſtarck und rüſtig macht, der Augen, Arm und Leib
So wohl ergetzt als übt; ſo fehlt mir deines gleichen,
Auch Nimrod würde dir in dieſer Arbeit weichen.
Und wäre noch die Zeit, in der man Fabeln ſchrieb,
Aurora hätte dich vor tauſend andern lieb,
Und käme noch ſo früh mit ihren Roſen-Wangen,
Dich neuen Cephalus mit Freuden zu umfangen.
Die Dichter würden dir des Phöbus Kraft verleihn,
Und eine Daphne gleich den ſüſſen Weyrauch ſtreun.
Pan, glaub ich, hätte ſelbſt ſein liebſtes Rohr zerſchmiſſen,
Und mit der gröſten Luſt dein Wald-Horn hören müſſen!
Jedoch ſo ſcharf dein Roß durch Sträuch und Büſche brach,
So hitzig jagteſt du der wahren Tugend nach,
Und hiengſt dein Hertze nicht an ſolche Luſtbarkeiten,

Die

Die an ſich ſelbſt zwar nicht mit GOtt und Weisheit ſtreiten;
Doch, wo der Mißbrauch erſt die Ober-Hand gewinnt,
Ein theurer Zeit-Verluſt und mehr als ſchädlich ſind.
Bedächten diß doch nur viel Groſſen dieſer Erden!
Beym Jagen lernen ſie nicht ſelten grauſam werden,
Vergeſſen Himmel, ſich, Land Leute, Hof und Fleiß,
Ernehren Roß und Hund mit andrer Leute Schweiß,
Und unterſcheiden ſich vom Pöbel, den ſie quälen,
Durch nichts als Kleider-Pracht und Laſter-voll Befehlen.
Dein Geiſt, berühmter Graf! der Recht und Wahrheit liebt,
Und wie dein Wahlſpruch lehrt dadurch ein Zeugniß giebt,
Woher dein hohes Hauß und deſſen Urſprung rühre,
Verſteht wohl, daß die Pflicht zu höhern Sorgen führe,
Und hat, ſo gern er ſich erlaubter Weiſ' ergetzt,
Gewiſſen, Kirch' und Volck dem allen vorgeſetzt,
Womit der Schein der Welt dem Himmel viel entwendet,
Und oft, wie Delila den ſtärckſten Simſon, blendet.
Du liebſt Euſebien, die oft in Hof und Stadt
Bey manchem klopfen muß, und ſchlecht Gehöre hat;
Ihr Schild macht wiederum dein Hertz vor Pfeilen ſicher;
Dein Wandel, dein Verlag viel auserleßner Bücher
Mehr Glauben und Vernunft, und crönt ehmals dein Kind,
Die Fräul' Eleonor, der wenig gleiche ſind.
Diß Pfand der höchſten Huld, diß Kleinod keuſcher Liebe
Empfand von Jugend an die Flammen beſſrer Triebe,
Sie ließ die Welt der Welt, und ward des Höchſten Braut,
Als welcher ſich mit ihr in Ewigkeit vertraut.
Ihr muß das Engel-Chor nunmehr das Braut-Lied ſingen,
Und tauſend frohen Ruhm von ihrer Demuth bringen;
Sie hat anjetzt die Zahl der Seligen vermehrt,
Ihr eifriges Gebet iſt nun nach Wunſch erhört.
Entbehrſt du gleich dadurch die Freude auf der Erden,
Durch Pflantzen ihrer Schooß ein Groß-Papa zu werden,
So haſt du doch Gewinn; der Spiegel reiner Zucht,
Damit ihr edler Stand der Welt zu leuchten ſucht,
Kan leicht an Enckels Statt bis auf die letzten Zeiten
Den Namen deines Ruhms in tauſend Ohren breiten.
Dein Vater, theurer Graf! erhielt viel Sieg und Feld;

Sein Schatten wird verzeihn, du biſt ein gröſſrer Held.
Er ſiegt im Blut und Staub, du ſiegſt in Aſch' und Zähren,
Wenn Buß und Andacht ſich zum Gnaden-Throne kehren,
So ringſt du ſelbſt mit GOtt; ſo ringſt du wider dich,
Schlägſt Lüſte, Zorn und Neid mit Groſsmuth hinter ſich,
Beſtürmſt (wer kan ſich wohl ein feſter Denckmahl ſtiften!)
Den Himmel mit Gebet, der Sünder Hertz mit Schriften.
Ihr Sieger vieler Zeit, die Perſien, Athen,
Rom, Deutſchland und Epir, Süd, Nord und Weſt erhöhn,
Kommt, macht von Blut und Ruhm ein köſtliches Gepränge.
Weiſt Narben im Geſicht, erzehlt der Thaten Menge,
Und holt, ſo weit ihr könt, aus Erde, Blut und Meer
Schild, Schwerdter, Lantzen, Bley, des Unglücks Werckzeug her!
Die Demuth unſers Sporcks beſchämt euch allzuſammen;
Sein Fuß dringt freylich nicht durch Marmor, Ertz u. Flammen,
Ihn adelt keine Liſt durch Trojens Untergang,
Den Titul macht kein Schmuck bezwungner Völcker lang,
Er ſieht ohn Eiferſucht des Alexanders Haufen
Nach mehr als einer Welt bis an den Ganges laufen;
Er baut kein Babylon; er baut manch Hoſpital,
Diß iſt ſein Capitol, hier ſteht ſein Ehren-Mahl,
Vor deſſen Stärck und Höh ſelbſt Pyramiden weichen.
Die Armen, die er nehrt, ſind groſſe Sieges-Zeichen;
Er zieht in deren Bruſt als Uberwinder ein,
So oft ſie ihm hernach mit Danck entgegen ſchreyn;
Denn dieſe Seufzer ſind die beſten Ehren-Lieder,
Solch Darlehn kommet ſtets mit reichem Wucher wieder.
Wenn Theurung plagt das Land, das Feld trägt leeres Stroh,
Und zeigt den magern Traum des feigen Pharao;
Sodann erſetzt der Graf die Sparſamkeit der Erden,
Und läßt ſein zärtlich Hertz ein offnes Korn-Hauß werden.
Wie mancher Lazarus beweint aus Luſt das Brodt!
Auch Fremde küſſen hier den Joſeph ihrer Noth;
Die Lorbeern ſolches Ruhms kan keine Zeit verzehren,
Die Hunger-Thränen ſo mit Liebes-Wundern nehren.
Wo nehm' ich, milder Graf! mehr Wort und Lobens her?

Du

Du machst die Leute reich, das macht die Dicht-Kunst leer;
Du giebst, und eilst, sie hinckt. Von allen Brunn- und Flüssen,
Wovor dir Volck und Vieh manch Danck-Fest halten müssen,
Ist keiner, wär er auch so rein und noch so reich,
Der Gnade deiner Brust an Füll und Dauer gleich;
Ihr unerschöpfter Quell führt allzeit, eh wir bitten,
Des Trostes Uberfluß in Kercker und in Hütten.
O Großmuths-volles Haupt! O ungemeiner Graf!
Dich unterhält vielleicht dein oft nur halber Schlaf
Mit Bildern der des Tags begabten Wayſ- und Armen;
Dein Traum ist wohl von nichts als Rettung und Erbarmen;
Und wenn dich denn der Kuß der Morgenröthe weckt,
Liegt, glaub ich, noch die Hand von gestern ausgestreckt,
Um desto schleuniger nach Sehnsucht und Verlangen
Den frühen Tag aufs neu mit Wohlthun anzufangen.
Dein Beten spielt auch hier kein Pharisäer-Fest,
Wo Ehrsucht, wenn sie schenckt, vorher posaunen läst;
Die rechte Hand theilt aus, die Lincke muß nichts wissen,
Sonst wird, was jene baut, von dieser eingerissen.
Ein Weiser hilft, wie du; allein ein grober Thor,
Den Hochmuth freundlich macht, rückt jeden Heller vor,
Macht durch sein Eigen-Lob aus guten Wercken Sünden,
Und wird das Wiedergelt an Haß und Fluche finden.
Vor alle solche Treu, vor Gutthat, Sorg und Last,
Womit du dir so oft das Land verpflichtet hast.
Ist, ausser GOttes Schutz und unsers Carlens Gnaden,
Gleichwohl dein Lob nichts mehr als tausendfacher Schaden,
Doch ist dein Geist zu hoch, als daß er zürnen kan;
Er lockt vielmehr den Neid zur Huld und Beßrung an,
Und will sich sonst mit nichts, wenn solche Nattern stechen,
(O seliger Triumph!) als Lieb und Wohlthun rächen.
Gieb Achtung, grosses Haupt! die Bosheit wird nicht alt,
Wie macht es Simei? Er kain, er warf, er schalt;
Die Rache ließ ihn gehn: Er gieng, allein wie lange?
Drey Jahr (o kurtzer Weg!) zum letzten Untergange.
So, wie ein siecher Leib, den Gall und Gift verzehrt,
Gesundte Speisen nimmt, und bloß die Kranckheit nehrt,
So wird ein jeder Scherf von deinem Gnaden-Segen

Den Undanck, der dich plagt, mit Ebals Fluch belegen.
Dir geht gleichwohl nichts ab, dein unverdroßner Fleiß
Erhält noch allemal dein Haupt voll Ehren-Preiß.
So gern auch Lüg' und Spott, die Feinde grosser Sachen,
Der Wahrheit, die nicht weicht, die Palmen sauer machen;
So schafft sich nach und nach ein junger Dattel-Baum
Aus angeerbter Kraft mit Haupt und Aesten Raum;
Die Fichten, so an ihm den grünen Vorzug hassen,
Verbinden sich zwar wohl ihn nirgend durchzulassen,
Sie hindern Licht und Luft, und stehn dem Wachsthum vor;
Allein er drängt sich durch und steiget doch empor,
Bis Gipfel, Zweig und Leib die schönste Crone schliessen,
Und, die ihn erst gedämpft, hernach in Schatten büssen.
Du leidest, lachst und stehst wie Eichen in der Höh,
Wie Helden in Gefahr, wie Felsen in der See,
Und webst und häufst dir selbst viel Purpur und viel Fahnen.
Du kennst die wenigsten von deinen Unterthanen;
Denn jene, welche dir mit Lust zu Hofe gehn,
Und unter deinem Schutz ihr Heyl und Wohl verstehn,
Die sind es nicht allein; nein! alle die nur hören,
Wie würdig wir bey uns dein Tugend-Bildniß ehren,
Sind Diener solches Ruhms im Wünschen und im Flehn,
Und thun dir (solltest du der Hertzen Abgrund sehn)
Den Schwur der Huldigung mit Seufzen und Gedancken,
Und wär es uns erlaubt, so brächt er aus den Schrancken.
So grosser Vortheil ist, die Staats-Kunst recht verstehn,
Sich selbst ein neues Reich durch Lieb und Gunst erhöhn,
Den unschätzbaren Thron mit Vater-Händen stützen,
Und doch nicht unter Pracht und schwerem Golde schwitzen.
Die Herrschafft übertrift an Würde, Glück und Zeit
Die Macht des Tamerlans, des Crösus Herrlichkeit,
Und jener Fürsten Trotz, die China frey regieren,
Und ihrer Ahnen Zahl noch über Adam führen.
Wo aber laß ich denn, gelehrt- und kluger Herr!
Den Phöbus, welchen du, o grosser Gläubiger!
Durch Pflegung seiner Schaar und Vorschuß hoher Güte
Zum langen Schuldner machst? Wie manch geschickt Gemüthe
Versauret in der Noth, und kan nicht recht empor;

Du

Du ziehst es unverhoft mit Liebes-Seilen vor,
Und crönest dich dadurch, wenn Kunst und Weißheit steigen,
Im Ansehn aller Welt mit ewig-frischem Zweigen.
Wo bleibt die Sittsamkeit, der kräftige Verstand,
Der überall sein Pfund mit Wucher angewandt?
Die Klugheit, welche sich in jeden Umstand findet,
Und auf die Redlichkeit des alten Deutschlands gründet?
Die Großmuth, die Gedult, der Eyfer vor dein Amt,
Die Kenntniß deiner selbst, die keiner leicht verdammt,
Die schnelle Langsamkeit im Rathen und Beschliessen,
Die Feder und der Mund, so goldnen Nachdruck giessen,
Und dann auch die Person, die als ein Helden-Bild
Die Meynung des Virgil in unsrer Zeit erfüllt:
Die Tugend werfe da die angenehmsten Strahlen,
Wo Seele, Geist und Leib mit gleicher Schönheit prahlen.
Die Gegend, so dein Sitz des Sommers lustig macht,
Hat manchen alten Stamm und manche grüne Nacht,
Und manchen dunckeln Hayn der ehmals heilgen Eichen,
Und diese pfleg ich oft Dodonens zu vergleichen;
Was red ich? vorzuziehn. Dort schickt der Götter Wort
Des Aberglaubens Ohr mit dunckeln Sprüchen fort;
Da hier im Gegentheil die Wahrheit deutlich richtet,
So oft dein Mund den Zwist der Unterthanen schlichtet.
Du läßt Geringe vor, hörst selbst die Unschuld an,
Und widerlegst den Spruch, den Naso falsch gethan:
Daß Lieb und Ansehn nie einander noch vertrügen;
Ein jeder dient dir ja mit Ehrfurcht und Vergnügen,
Aus Neigung, nicht aus Furcht; ja wen auch seine Schuld
Durch dich bestrafen muß, der leidet mit Gedult,
Geht sonder Murren fort, und schämt sich im Gewissen,
Dieweil er was versehn, daß dich erzürnen müssen.
Du hältst dich nicht zu groß, so groß du immer bist,
Der Unterthanen Noth, so dir am Hertzen ist,
Mitleidig anzusehn, sie weißlich zu regieren,
Und das, was heilsam ist, bey ihnen einzuführen.
Dein Fuß macht Trifften fett, dein Auge düngt das Feld,
Füllt Hauß und Boden voll, baut, bessert und erhält
Schloß, Scheuer, Gärten, Wald, und sieht in Luft und Teichen

Die Fisch- und Vögel-Heer in gröster Menge streiten.
Die Wüsten vieler Kunst und frommer Einsamkeit,
Zu der das Glücke selbst den ersten Grund-Stein weiht,
Scheint, als des Landes Wacht, durch ihren Eremiten
Mit Waffen des Gebets die Grentzen zu behüten.
Und scheint, und thut es auch. Diß schöne Belveder
Steigt allen Hügeln vor; doch Graf! dein Geist steigt mehr,
Und stellt sich jederman zum Christlichen Exempel,
Und überstrahlt an Glantz die Ampeln in dem Tempel.
Da, wo die Leucoris das Wild um Gradlitz kennt,
Und diesen Rosen-Thal vom Kokus-Bade trennt,
Erblickt, wenn blinder Neid die Gegend nicht verstellen,
Den Nutzen und die Lust der welschen Bajer-Quellen.
Dort wäscht und spiegelt sich Hygeens Haupt und Gunst,
Dort küßt sie dich, o Graf! als Schutz-Herrn ihrer Kunst.
Dort müssen Aussatz, Stein, Krampf, Podagra und Reissen,
Und wie sonst insgesamt die Todes-Bothen heissen,
Mit Schrecken und mit Schimpf aus Marck und Adern gehn,
Dort muß auch selbst der Tod beschämt zurücke stehn,
Zumal, wenn alle die, so hier der Andacht pflegen,
An jenes Engels Statt Bethesdens Teich bewegen.
Ich seh wohl, Theurer Graf! dein wachsendes Verdienst,
Indem du prächtiger als hohe Cedern grünst,
Vergleicht sich immermehr den seltnen Meister-Stücken,
In welche Farb' und Strich ein todtes Leben drücken.
Je länger sich dabey des Auges Vorwitz streckt,
Je mehr man Wunder, Geist und Zärtlichkeit entdeckt.
Dein Lob, das weite Meer, verträgt nicht müde Nachen,
Mein Schiffbruch soll der Welt kein Spott-Gelächter machen.
Drum, da kein Port erscheint, so länd' ich meinen Kahn
Aus Furcht vor solcher Höh am nächsten Ufer an,
In Hofnung, daß nach mir ein anderer sich wage,
Der mit des Maro Kunst die Flaggen weiter jage.
Die Vorsicht räche nur den Undanck unsrer Welt
Durch deinen Abschied nicht, als bis dir selbst gefällt,
Aus Lust zur Seligkeit den Aergsten, die dich hassen,
Den Wunsch der Besserung zur Straf zu hinterlassen.

VIII.

An Jhro Freyherrliche Excellentz
Herrn Woldemar von Löwendal,
Jhro Königlichen Majestät in Pohlen
Ober-Hof-Marschall.
Am Neuen-Jahrs Tage. 1719.

HOch-Wohlgebohrner Herr! Herr dessen Blut und Geist
Des Fürsten rechter Arm, des Landes Joseph heist,
Und dem Verstand und Muth, der Zwilling hoher Gaben,
Den Crantz der Ewigkeit vor längst geflochten haben.
Erlaubt es mir die Höh, worauf du täglich ziehst,
Und über Erd und Volck mit freyen Blicken siehst,
So hoft die Niedrigkeit ergebner Pierinnen,
Durch dieses welcke Blat dein Antlitz zu gewinnen.
Die Kühnheit ist zwar groß, doch kleiner als das Licht,
Womit dein Gnaden-Schein auch in die Thäler bricht;
Und Epicur hat falsch, uns dieses einzustreiten,
Es kümmre sich ja GOtt um keine Kleinigkeiten;
Man weiß ja wohl von euch, ihr Grossen dieser Welt!
Daß ihr, so hoch euch GOtt auf Erden vorgestellt,
Den Niedrigsten beschützt und jedem Trost gewähret,
Der mit Bescheidenheit sein dürftig Glück erkläret.
Vor allen brennt dein Glantz den ungerechten Neid
Durch Tugend, Ansehn, Stand, Verdienst und Tapferkeit,
Und Gut und Gnad und Recht. Man sieht in unserm Sachsen
Die Lorbeern deines Ruhms auf allen Grentzen wachsen.
Der Deutschen Hercules, dein Friederich August,
An dessen Helden-Hertz, an dessen Felsen-Brust
Das Glücke, wenn es auch die Wellen noch so thürmet,
Mit samt der Raserey sich stets zu Schanden stürmet;
Der, sag ich, hält dein Haupt vor vielen lieb und werth,
Und da er deine Treu so oft und starck bewährt,
So schätzt und lohnt er sie, und läst die Königs-Strahlen,
Wie Sonn und Glantz den Mond, dein theures Wappen mahlen.

Diß zeugt dir dein Verdienſt und allzeit weiſer Rath,
Der Stahl und Buch verſteht, und deſſen Helden-That
In Süd- und Norden klingt; allwo dein ſchnell Entſchlieſſen
Gar öfters der Gefahr den Abſchied geben müſſen.
Man trete nur einmal auf deiner Ehren-Bahn,
Und ſeh dein naſſes Schwerdt in voller Arbeit an,
Die mancher Feind gefühlt. Du breiteſt im Gedränge
Die Sieges-Palmen aus. Der Kugeln ſchwere Menge
Erleichtert dir dabey des Schweiſſes Müh und Laſt,
Indem du in Gefahr ein Selbſt-Vergnügen haſt,
Und Lob mit Blut bezahlſt. Dein Blitz durchreiſt die Glieder,
Und lauft wie ſtarcke Gluth, ſo flüchtig hin und wieder,
Und ſchmeiſt und ſchlägt und jagt mit Eyfer und Gewalt,
So daß dein Ehren-Lied aus Stück und Mörſern knallt,
Und dieſe, die du wirfſt, auch auf der Wahl-Statt lehren,
Wie daß ſie deinen Strahl auf Knie und Antlitz ehren.
So macht es der Achill, ſo war des Hectors Spiel:
Des Vater-Landes Heyl hieß beyderſeits ihr Ziel,
Und iſt auch jetzt dein Zweck. Drum pflegſt du deinen Degen
So, wie Ulyſſes that, mit Klugheit zu bewegen;
Denn wild und blinde Wuth macht warlich keinen Held,
Und wer nicht die Vernunft mit an die Spitze ſtellt,
Der kommt oft ledig weg; und kan von Glücke ſagen,
Wenn Sieg und Streit geräth. Sich bloß im Felde wagen,
Iſt eben nicht genug. Du kanſt, wer wirft was ein?
So gut als Feld-Herr ſtehn, und auch ein Hof-Mann ſeyn;
Das iſt: du zeigeſt dich ſo groß im Cabinette,
Als auf der Sieges-Bahn und deinem Ehren-Bette. (*)
Du kenſt den gantzen Staat, du ſiehſt der Länder Heyl,
Und bietheſt Rath und That vor deſſen Wachsthum feil,
Entdeckſt, was dich bedünckt, ohn Eigennutz und Schrecken,
Und darfſt dich, wenn du räthſt, in keine Larve ſtecken. (**)

So

(*) Ambroſius Spinola pflegte zu ſagen: Der Degen eines Soldatens müſſe demſelben an das Hertz gebunden ſeyn, das Hertz an den Kopf, welcher mit einer vernünftigen Urtheilungs-Kraft müſſe verſehen ſeyn; dieſe formire ſich aber vornemlich durch Leſung guter Hiſtorien.

(**) Kayſer Friedrich III. pflegt zu ſagen: Er möchte wünſchen, wenn

So weit verführt, o Herr! dein Anſehn meinen Sinn,
Ich dencke bloß auf dich, und nicht, wie ſchwach ich bin;
Verzeih der frommen Schuld dein Bildniß abzuſchildern!
Ich fehle, weil die Pracht von deinen Ehren-Bildern
Mich aus mich ſelber zieht: So fehl ich nur aus Zwang;
O rühmliche Gewalt! Was Maro ſchrieb und ſang,
Das ſolte, lebt er noch, dein Contrefait entwerfen,
Da keine Gratien mir Geiſt und Feder ſchärfen.
Die Zeit begehrt ihr Recht, und weckt jetzt meine Pflicht,
Und alſo zündet mir dein holdes Angeſicht
Diß Demuths-Opfer an. Rom theilt' am Neuen Jahre
Geſchenck und Segen aus, und warf viel theure Waare
Von Räuchwerck, Gold u. Schmuck den blinden Götzen zu; (*)
Die Wahrheit lehrt mich jetzt, wie weit ich beſſer thu,
Dir, Hochgebohrner Herr! mit ſchlecht und heiſerm Singen
Den Erſtling meiner Kunſt gehorſamſt dar zu bringen.
Es iſt kein theurer Schatz des Spaniſchen Pactol,
Doch wird er angenehm, dieweil auch GOtt mit Kohl
Und Mehl zufrieden iſt; warum nicht deine Güte?
Das Hertz und nicht der Werth vergnügt ein groß Gemüthe,
Das andrer Wohlfahrt liebt. Die Vorſicht, die du ehrſt,
Und deren Ausſpruch du mit ſtiller Großmuth mehrſt,
Erhalte, theures Haupt! dein Glück im Unbeſtande,
Der allenthalben wohnt; ſie gönne dich dem Lande,
Wie dir das Land ſein Marck; ſie ſeh dein hohes Hauß,
Und breit es, wie vor dem die Hütten Japhets, aus;
Sie pflege deinen Leib; ſie ſchmücke deinen Scheitel

Mit

---

wenn ſeine Räthe mit ihm zu Rathe giengen, daß ſie zwey Dinge vor dem Gemache ablegten: Simulationem und Diſſimulationem.

(*) Daß die Geſchencke zum Neuen Jahre ſchon ehemals bey denen Römern und andern Heyden in groſſem Gebrauche geweſen, bezeugen die vielen und unleugbahren Stellen derer Scribenten ſelbiger Zeiten. Es offerirten ſelbige die Clienten ihren Patronis und die Cives denen Principibus; überhaupt aber insgeſamt ihren Götzen. Unter dem berühmten Kayſer Auguſto nahm dieſe Gewohnheit ihren Urſprung; und obgleich Tiberius hernachmals ſolche ſcharf verboth, ſo brachte ſie doch Caligula nach ihm wieder in groſſen Schwang.

Mit Neſtors Ehren-Schnee. Iſt ſonſt gleich alles eitel,
So iſts die Tugend nicht; daher wird dein Geſchlecht
Der Nachwelt Beyſpiel ſeyn; und hat die Demuth Recht
Um Gnad und Huld zu flehn, ſo wird dein glücklich Leben,
Hoch-Wohlgebohrner Herr! mir gleichfalls Schatten geben.

IX.

Bey Herrn D. Gottfried Langens

Ewehlung zum Bürgermeiſter in Leipzig.

DU wunderſt dich vielleicht, berühmt und kluger Mann!
Woher ich ſo viel Hertz und Freyheit nehmen kan,
Dein Aug, in dem ſchon viel das Bild der Vorſicht ehren,
Mit unberedter Fauſt und blinden Pflicht zu ſtören.
Zumal, da etwann ſchon zehn andre Flöthen ſchreyn,
Die, wo nicht größre Kunſt, zum wenigſten mehr Schein
Und Pracht und Schuldigkeit in Reim und Sylben zwingen,
Ja beßre Phantaſie als ich zu Marckte bringen.
Doch wundre dich nur nicht, und höre zu und recht,
Womit vor dieſesmal dein unbekannter Knecht (Dichten,
Die kühne Schwachheit ſchützt. Kein Argwohn trift mein
Als ſucht ich dir um Lohn ein Denckmahl aufzurichten.
Denn diß beſchwör ich hier bey dem, was heilig heiſt,
So ſchlecht mich auch die Hand des kargen Glückes ſpeiſt,
So wenig will mir doch die Schmeicheley gefallen,
Wenn Leyren magrer Hand nach Geitz und Hunger ſchallen.
Vielmehr verfluch ich oft, jedoch mir nur ins Ohr,
Die Mode neuer Zeit, da unſer Muſen-Chor
Ein Bettel-Orden wird, und wo nur Braten riechen,
Zehn Dichter allbereit in eine Küche kriechen.
Auch ſchlägt mich kein Verdacht, als ſpielt ich dieſe Liſt,
Um, da du jetzo mit der Gröſt' in Leipzig biſt,
Ein fettes Schreiber-Amt ohn Darlehn weg zu kriegen,
Und durch ein ſtarckes Wort viel Stimmen zu beſiegen.
Nein! wär auch gleich mein Sinn auf ſolchen Fang verpicht,
So traut ich doch gewiß vor deiner Klugheit nicht,
Vor der ſich wohl kein Menſch ſo ſchön zu ſchmincken wüſte,
Daß nicht ihr ſcharfer Blick den Anſtrich ſchmeltzen müſte.

Doch

Doch gieb der Langmuth Statt, und höre, was mich treibt!
Indem jüngsthin mein Kiel mit Gall und Thränen schreibt,
Und über Schachers Gruft, die viel Gemüther plaget,
Der Anverwandten Schmertz, der Bürger Leid beklaget,
Erscheint mir Schlesien bey angebrochner Nacht,
So wie Homer vor dem die Götter sichtbar macht,
In herrlicher Person und mit so seltnen Blicken,
Die theils mit Freundlichkeit und theils mit Ernst entzücken.
Die Furcht vergaß den Reim und schlug mir Haut und Mund,
Der Schauer warf mich hin, Blut, Hertz und Feder stund;
Daher versagt mir noch ein ehrerbietig Schrecken,
Die völlige Gestalt der Kleidung zu entdecken.
Doch was dem Blick entgieng, vernahm Gehör und Geist,
Wie wenn ein feuchter Schlaf der Sinnen Kraft entreist,
Und Qualm und Dämmerung die müden Augen bindet,
Die Seele bey sich selbst viel Wunder-Ding empfindet,
So daucht mich, nahm ich hier den holden Vortrag ein:
Was soll, bemüther Sohn, der Saiten Wehmuth seyn?
Und wo gedenckt dein Zweck bey Philureens Leide
Mit allen Klagen hin? Ergieb dich meiner Freude,
Die stets an Ursach wächst. Seit dem die höchste Macht
Durch Carls gerechtes Schwerdt den Aufgang heim gebracht,
Und dieser Salomo, der Rudolphs Stuhl besitzet,
Sein Erbtheil und das Reich mit Stärck und Gnade schützet,
Seit dem erfahr' ich erst, wie wohl dem Lande sey,
Das frommen Fürsten zollt, und weder Tyranney,
Noch Unrecht, noch Gewalt, noch Geitz, noch Ehrsucht fühlet,
Wenn der, so lieben soll, mit armen Seufzern spielet.
Ich seh nur meine Lust, so oft ich in dem Schnee
Des jähen Riesen-Kopfs mit lüstern Augen seh,
Und dort mein Eigenthum so nah als fern bestreiche,
Und meiner Grentzen Ruh Arcadiens vergleiche,
Allwo die göldne Zeit im Winckel saß und sang,
Wenn um und um Gefahr und Schwerdt und Einfall klang.
Die Scheuren werden voll, die Triften stehn lebendig,
Der Hirte bläßt ein Lied, die Lämmer thun verständig,
Und springen, wie er pfeift; Gesetz und Ordnung blüht,
Und macht, daß jeder Stand erwünschtes Wachsthum zieht;

Der

Der Handel giebt das Marck, die Artigkeit der Sitten
Darf Franckreich nun nicht mehr um Unterweiſung bitten;
Und was mich recht ergetzt, das iſt des Pindus Glantz
Wovon mein Anſehn Pracht, mein Hertzogs-Hut den Crantz,
Mein Stab den Lorbeer-Zweig, mein Haupt den Vorzug borget;
Der Künſtler wird ernehrt, die Muſen reich verſorget,
Hier nehmen Kirch und Hof, und Schulen und Altar,
Ein jedes ſeinen Staat an groſſen Häuptern wahr.
Und wie in mittler Zeit, die netten Provenzalen
Den Völckern aller Welt den Preiß der Dicht-Kunſt ſtahlen;
So ſteckt die reine Luft auch hier ſo manchen Schwan
Mit edler Eiferſucht und ſcharfen Händen an,
Damit dem ſtoltzen Po, ſo wie der Thems und Seine,
Die deutſche Redlichkeit nicht mehr verächtlich ſcheine.
So jauchtzte Schleſien, ſo fuhr es weiter fort:
Doch daß du wiſſen kanſt, warum mich dieſer Ort
So ſpät und luſtig ſieht, ſo komm mit deinem Rohre,
Und ſpiel auf Langens Ruhm ein Lied im höhern Chore.
Du kennſt den groſſen Mann, der mich als Mutter ziert,
Durch Demuth und Verſtand den Neid gefangen führt,
Und Sachſens Chur-Craiß ſchmückt; ich hab ihm Licht und Leben
Er aber ſich und mir Verdienſt und Glantz gegeben.
Sein nicht gemeiner Geiſt, der Recht und Wahrheit liebt,
Und dadurch aller Welt Beweiß und Zeugniß giebt,
Woher (der Himmel blitzt) ſein hoher Urſprung rühre,
Entwirft ſich freylich nicht auf niedrigem Papiere,
Und iſt der Kunſt zu hoch; doch faßt ihn Hof und Stadt,
Die allerdings nunmehr ein hell Exempel hat,
Was die, ſo Völcker ziehn und Fürſten dienen wollen,
Für Ubung, für Gedult und Einſicht haben ſollen.
Jetzt hat ihm Wahl und Rang die Stelle zugedacht,
Die Schachers frühe Flucht mit Ehren leer gemacht,
Und alſo wird ſein Bild auf Leipzigs Hoheits-Bühnen
In jener langen Reih berühmter Väter grünen.
Die Vorſicht hat mir diß noch in geheim vertraut,
Er werde, wo man jetzt an Mauren Ziegel ſchaut,

So

So bald ihn Glück und GOtt der Erde nicht mehr gönnen,
Wie jener Herr von Rom, Metall verlassen können.
Indeß erklär ihm jetzt die Wollust, so mich rührt,
Da so ein werther Sohn mein Ansehn auswärts führt,
Und sprich, es sey der Tag, an dem ich ihn gebohren,
Von nun an unter uns zur Feyer auserkohren.
So redte Schlesien, und griff mir nach der Hand,
Wovon der sanfte Druck den faulen Sinn entband,
Traum, Bild und Schatten floh, und ließ nach holdem Blicke
Gehorsam des Befehls und weiter nichts zurücke.
O rief ich überlaut! wie glücklich trifft es ein,
Daß Träume dann und wann Propheten-Kinder seyn!
Denn der sagt jetzt so wahr, als dort Dodonens Eichen,
Und kan an Wichtigkeit den sieben Aehren gleichen.
Wird Greiffenberg was stoltz und wächst sein Muth zu sehr,
So sey es ihm verziehn, denn jetzo heists nicht mehr
Die kleinst' und niedrigste der Städt im Vaterlande,
Aus ihr kommt jetzt ein Haupt, das an dem Pleissen-Strande
Die Gegend der Geburt mit sich zugleich erhöht,
So lang ein Zug von ihm in Tage-Büchern steht,
Und Enckel dieses Orts begierig sind zu lesen,
Wie groß zu unsrer Zeit der Tugend Lohn gewesen.
Hiermit erhebe dich, verwayste Philuris!
Nun schwimmt dein Flor nicht mehr in Saltz und Finsterniß.
Nun küsse noch einmal des theuren Schachers Glieder,
Und wirf dein Wittwen-Kleid zu seiner Asche nieder!
Woraus der Nachruf wächst und als ein Phönix steigt,
Wohin ihm das Verdienst den Weg der Seelen zeigt,
Die nach getragner Last bey ewigem Vergnügen
Durch jenen weiten Raum in Licht und Freyheit fliegen.
Dein Vater und dein Herr, der Helden Fürst, August,
Beschämt des Todes Macht, und bringt dir den Verlust
Mit reichem Wucher ein, und schicht dir seinen Lange,
Daß er bey dir den Stab des Regiments empfange.
Die Gab ist königlich und hat des Himmels Art,
Der Größ' und Majestät im Wohlthun offenbahrt,
Und wenn er unsrer Noth ein mildes Auge schencket,
Viel Wunder seiner Huld an jeden Segen hencket.

O wür-

O würde dir doch jetzt, gelehrt und kluges Haupt!
In jede Bürger-Brust ein tiefer Blick erlaubt!
Und solte dein Gesicht in aller Hertzen fallen,
Was sähst du nicht allhier vor Lieb und Ehrfurcht wallen!
Die Bosheit sucht vor dir Schein, Winckel, Larv und Nacht,
Den Armen wird durch dich viel Zuflucht mit gebracht,
Die Wittwen schreyn bereits mit heissen Sehnsuchts-Zähren,
Die Wayſen drängen sich ihr Elend zu erklären,
Die Väter stehn dir auf, und warten, was dein Amt
Befiehlt und räth und meynt, entschuldigt und verdammt,
Und wollen, da sie selbst den Aristides hören,
Die Weisheit deines Spruchs durch freyen Beyfall ehren.
Der Rath-Stuhl kommt durch dich in Ansehn, Glantz und Ernst,
Womit du schon vorlängst den Pöbel zähmen lernst.
Es zittern Waag und Schwerdt vor Neigung und Verlangen,
Von deiner Billigkeit den Nachdruck zu empfangen.
Kurtz! alles will dir wohl, so gar die kluge Welt,
Die, was dein Kiel gesetzt, für nett und gründlich hält,
Hat tausendmal gefragt: Warum die Ehren-Säulen
Nicht stärck- und häufiger zu deinem Namen eilen?
Willkommen unsre Lust! so ruften Wald und Bach,
Willkommen unser Schutz! so schallt das Ufer nach,
Willkommen! wiederhohlt das Volck der Pierinnen,
Durch dich soll unser Crantz nicht wenig Schmuck gewinnen.
Der Frühling zieht mit dir in Thor und Gassen ein,
Die Tage wollen selbst den Augen ähnlich seyn,
Und da sonst Näß und Wind den Mertz verdrießlich machen,
So läst ihr warmer Schein Luft, Feld und Vögel lachen.
In unserm Rosenthal ist hinter Weg und Wald (*)
Ein angenehmer Hayn, der Nymphen Aufenthalt,
Den Still- und Einsamkeit zur Poesie bequemen,
Und Ufer, Wies' und Teich recht in die Mitten nehmen.
Hier schertzte nächst der West, hier flog dein Lob-Gesang,
Zu welchem der Sylvan und mancher Satyr sprang,
Und alle Gratien so gar empfindlich spielten,
Daß Boden, Luft und Busch die süsse Regung fühlten.

Hier

(*) Si canimus Silvas, silvæ sunt Consule dignæ.
Virgil. Eclog.

Hier flog mehr Ruhm von dir, als ich erzehlen darf,
Denn, wie du wohl verstehst, so hört der Neid zu scharf,
Es schnidt ihn aber auch der Phöbus in die Linden,
Wer Langens Werth erkennt der wird die Spur wohl finden.
So tritt nun, grosses Haupt! die längst verfuchte Bahn,
Und nimm dich, wie du thust, gemeiner Wohlfahrt an,
Doch schon auch deinen Leib in Eifer, Last und Schwitzen:
Was Langen schädlich ist, das kan der Stadt nicht nützen.
Dein klein- und muntrer Sohn, das Hoffnungs-volle Kind,
An dem des Vaters Geist und Minen kenntlich sind,
Kriegt wie Papyrius das Alter vor den Jahren,
Und freut sich, deiner Höh in kurtzem nachzufahren.
Dein Beyspiel zieht ihn mehr, als Chiron den Achill,
Und wo er dich dereinst noch übertreffen will,
So laß es gern geschehn und keine Mißgunst spüren;
Denn so besiegt zu seyn, heist doppelt triumphiren.
Ich eile zum Beschluß: Ist irgendwo ein Mann
In unserm Israel, der kräftig wünschen kan,
Und schlecht und redlich lebt, der wird zum Opfer treten,
Und unter Andachts-Gluth vor Langens Wohlseyn beten,
Damit nicht Bürd und Amt dem Atlas Abbruch thu,
Und dessen Wächter-Haupt nicht eher sinck und ruh,
Als bis ihm selbst gefällt, dem Besten seines gleichen
Aus Lust zur Ewigkeit das Ruder darzureichen.

X.

Als Herr D. Joh. Burchard Mencke zum vierdten mal Rector Magnificus in Leipzig wurde, den 27. Apr. 1719.

DJe Wahrheit sey mir gram, wofern ich, grosser Mencke!
Dein rein und zärtlich Ohr aus blinder Kühnheit kräncke;
Und wo diß welcke Blat, das jetzt der Zeit vergißt,
Kein Ausbruch und kein Zoll ergebner Demuth ist,
Die, da sie dich bisher bewundert und geschwiegen,
Nunmehr vor Sünde schätzt sich selber zu bekriegen.

Und zwiſchen Röth und Furcht noch ferner ſtumm zu ſeyn;
Denn dadurch gäb ihr Mund gewiß den gröbſten Schein,
Als wolt ich, da dir doch ſchon ſo viel Kertzen brennen,
Dein Anſehn und Verdienſt mit Fleiß nicht recht erkennen.
O nein, berühmter Mann! ſo blöd und auch ſo blind
Mein Einſehn und Verſtand in hohen Dingen ſind,
So unterſcheid ich doch vermöge deiner Gröſſe,
Nicht wegen meiner Kraft, des falſchen Hochmuths Blöſſe
Von jener Ehren-Tracht, womit dein ſtiller Geiſt
Die Augen und das Hertz der Klugen an ſich reißt,
Und wie des Adlers Blut den Adel nie verlieret,
Des theuren Vaters Ruhm noch in der Aſche zieret,
Und täglich höher hebt. Hof, Muſen, Volck und Stadt
Erkennen, was dein Wort vor Saltz und Nachdruck hat,
Und wie ſie eifrig thun, ſich in dein Lob zu theilen,
So ehren ſie ſein Bild auf mehr- und längern Säulen,
Als Rom uns Marmor giebt, und dort Demetrius
Dem Neide zu Athen zum Raube laſſen muß.
Diß hab ich längſt geſehn, das hätt ich längſt beſungen;
Doch weil die Niedrigkeit mich ſtets in Staub gezwungen,
So ſchont ich deines Ruhms: Ich hätt ihn nur befleckt;
Und, wenn ich auch mit Noth zehn Strophen ausgeheckt,
Vielleicht nichts mehr erlangt, als etwann dieſe Frage:
Warum ſich dieſe Ganß bey ſo viel Schwänen wage?
Du biſt auch eher nicht ein Werck vor meinen Kiel,
Als bis mich etwann ſelbſt dein nettes Sayten-Spiel,
Worein man ſich verliebt, die reinen Thone lehre,
Und bis mein Fleiß die Kunſt von deinem Stimmen höre,
Dem zu Gefallen oft der Zephyr leiſer geht,
Die Blätter ruhig ſeyn, die frohe Pleiſſe ſteht,
Und Ufer, Gärt' und Thal den Danck zurücke ſchicken;
Und darum ſehn' ich mich nach deinen Weisheits-Blicken;
Vielleicht erhübe mich der Einfluß ihrer Kraft
In unſrer Poeſie und andrer Wiſſenſchaft,
Den angebohrnen Trieb mit Vortheil an zu bringen,
Und, wie dein ſcharfer Klang, den Alten nach zu dringen,
Die Zierd und Gründlichkeit und Neigung ausgedrückt,
Und nicht, wie unſer Volck, nur obenhin geflickt,

Als wär es schon genug, ein leeres Buch zu schmieren,
Und jeden Mode-Reim mit Frantzen zu staffiren.
Ich kenne wohl den Troß, der, weil des Himmels Haß
Sein leinern Hertz verstockt, die Blumen am Parnaß
Mit Pythons Gift bespritzt; doch laß ich mich nicht schrecken,
Hier einmal öffentlich mir selber zu entdecken,
Mit was vor Wohlstand dir der Schmuck der Poesie,
Gelehrt- und kluges Haupt! um Haar und Scheitel blüh,
Und was vor Nachruf schon aus deinen Flöthen schalle,
So bald ich auf den Geist der heissen Andacht falle,
So plötzlich kommt mir auch des Davids Harffen-Chor
Und fast mehr Engel-Lust als Englands Dicht-Kunst vor;
Gerath ich in das Buch bescheidner Schertz-Gedichte;
So jagt Democritus den Cato vom Gesichte;
Und les' ich ohngefehr den Zunder keuscher Gluth,
So führt der Griechen Kunst die Flammen in das Blut;
Da denck ich bey mir selbst: So hats wohl nicht geklungen,
Als Phöbus jener Zeit der Daphnis vorgesungen,
Sonst kennten wir fürwahr noch keinen Lorbeer-Baum:
Ja wer den Satyr hört, der zwingt und hält sich kaum
Ein Laster zu begehn, und diß nur im Gewissen
Den klug- und sanften Schmertz der Strafschrift zu geniessen.
O gieb mir, theures Haupt! nur einen Hand-Griff an,
Wodurch ich mich doch auch vom Pöbel trennen kan,
Und daß ich, wenn ich nun die Helft' im Grabe liege,
Der späten Enckel Hertz durch meinen Vers vergnüge;
Denn so ein Ruhm hat Grund: Ich will zur Danckbarkeit,
So bald dein Beyfall mir den Lorbeer eingeweyht,
Das erste Meister-Stück auf dein Gedächtniß schreiben,
Und diß soll weder Eiß noch Gluth noch Krieg vertreiben,
So lang Europa noch den deutschen Adler ehrt,
Und Wittekindens Blut der Raute Wachsthum mehrt,
Dem, wo die Vorsicht nur Verdienst und Wünsche schätzet,
Der Erden Untergang den letzten Grund-Stein setzet.
Vor heute küß ich dir den Saum gelehrter Tracht,
Woran der Hermelin die Würde kennbar macht,
Die dir zum vierdten mal den Musen-Scepter bietet,
Der Wahn und Bosheit zähmt, und Fleiß und Unschuld hütet,

Und Neid und Thorheit schreckt. Diß ist die schönste Last,
An der du deine Kraft so oft bewiesen hast:
Drum jauchzet das Vertraun der muntern Pierinnen,
Die stets mit deiner Wahl ein neues Heyl gewinnen,
Und mehr aus Lieb als Zwang Gehorsams Weyhrauch streun,
Und über deinen Sohn sich zum voraus erfreun,
Daß wenn die Erd und Müh nicht mehr gefallen wollen,
Die Gaben seiner Brust dein Bild erhalten sollen,
Und zwischen dir und ihm, wie aller Hoffnung meynt,
Kein andrer Unterscheid als bloß die Zeit erscheint.

XI.

Bey glücklicher Entbindung
der Frau von Breßlerin,
gebohrnen von Wirth,
mit einem jungen Sohne.

Reiß Boy und Flor entzwey, gelehrte Gönnerin!
Und wirf mit froher Hand die finstre Kleidung hin!
Der Blitz wird Sonnenschein, und für die Klage-Lieder
Bringt jetzt ein Segens-Gast den Jubel mit und wieder.
Diß sagt' ich damals wohl, so soll, so muß es seyn,
Der Himmel schenckt uns oft den bittern Creutz-Kelch ein,
Damit hernach die Lust um desto susser schmecke,
Und stets ein Gegentheil des andern Kraft entdecke.
O seliger Verlust! o angenehmes Leid!
Der Mutter-Schwachheit fiel, der Sohn starb vor der Zeit,
Das erstlich Geist und Sinn in Angst und Trauer setzet,
Doch, eh man sichs versieht, um desto mehr ergetzet,
Je weher uns vorher der tiefe Riß gethan.
Die Musen hören selbst die Post mit Freuden an,
Und bringen ungesäumt zu reinen Opfer-Flammen
Wunsch, Weyhrauch, Laute, Lust und Ceder-Holtz zusammen.
Ich hör' auch, hör' ich recht, am Pindus überall
Die Kunst Calliopens und ihrer Flöthe Schall,
Wobey der Neid verstummt, der Sud aus Ehrfurcht schweiget,
Der Bach gelinder rauscht, und jeder Baum sich neiget.

So

So zärtlich klang das Lied vom jungen Pollio
Im Munde des Virgil, und Orpheus ſpielte ſo,
Als er Eurydicem, um die er erſtlich weinte,
Von neuem hinter ſich herauf zu führen meynte.
Willkommen in die Welt! Willkommen liebſtes Kind!
In deſſen Bilde ſchon der Eltern Züge ſind,
Und deſſen Blut und Geiſt von ihren ſeltnen Gaben
Den innerlichen Trieb zu Ruhm und Tugend haben.
Willkommen liebſtes Kind! willkommen an das Licht,
Du bringſt viel Freude mit, drum ſchweig und weine nicht;
Und laß der Mutter Arm dich gern aus Liebe drücken!
Vor warſt du ihre Luſt, jetzt biſt du ihr Entzücken.
Die Parzen ſpinnen dir den göldnen Faden lang,
Und was Hercynia vom theuren Schaffgotſch ſang,
Und aus Catullens Rohr ſchon vom Achill geklungen,
Das ſey auch dir gewünſcht, das ſey auch dir geſungen.
Jedoch mit Unterſcheid: Achillens Ruhm war Blut,
Und oft mehr blinder Zorn, als wahrer Helden-Muth:
Du wirſt im Friede blühn, durch Rath und Klugheit ſiegen,
Ein Schutz der Wittwen ſeyn, und Fürſt und Volck vergnügen.
Kein Weiſer trägt bey uns mehr Nachdruck aus der Welt,
Als wem der Sechſte Carl, und welcher ihm gefällt.
Der Nachruhm, liebſtes Kind! wird auch in ſpäten Zeiten
Dein künftiges Verdienſt durch manchen Staat begleiten.
Ich und Uranie ſehn alles ſchon voraus,
Die Weißheit bindet dir den grünen Lorbeer-Strauß,
Dein früher Zeit-Vertreib, dein artig Kinder-Spielen,
Wird auf die Fähigkeit des reifen Alters zielen.
Des Vaters Wiſſenſchaft, Erfahrung und Verſtand
Gewöhnt dich nach und nach zu ſorgen für das Land.
Sein Beyſpiel weiß dich ſchon im Leben und Studieren
So, wie Minervens Rath Ulyſſens Sohn, zu führen.
Sein Muſter wird dein Buch, der Hof die Schule ſeyn,
Aſträa weiht für dir bereits ihr Kleinod ein,
Und was Papyrius vordem in Rom geweſen,
Das wird das zwölfte Jahr dir an der Stirne leſen.
Der Mutter Witz und Geiſt und Feuer-reiche Bruſt
Gebiehrt uns auch an dir die Hoffnungs-volle Luſt,

Du werdest als ein Haupt berühmter Mäcenaten
Durch Vorspruch, Schutz und Huld der deutschen Muse rathen.
Ihr Stunden! kommt und eilt, so schnell die Oder rinnt,
Schlaf, wachse, leb und blüh! schlaf jetzo, liebstes Kind!
Du hast für andrer Ruh dereinst noch viel zu wachen,
Ich will indeß dafür die Cräntze fertig machen.
So singt Calliope, so singt, so sagt sie wahr;
Der Himmel blitzt darzu und macht den Ausgang klar,
Und zwingt mich ebenfalls zu wünschen und zu hoffen:
Es steh dir, theures Kind! manch Ehren-Tempel offen.
Mich schmertzet nichts so scharf, gelehrte Gönnerin!
Als daß ich jetzund nicht mir selber ähnlich bin,
Und, da ich noch den Stoß der letzten Kranckheit fühle,
Mit aller Müh und Kunst nichts nettes denck und spiele:
Denn steckte nicht der Leib den Geist mit Schwachheit an,
Den Geist, der alle Glut im Fieber fast verthan,
So würd es mich anietzt bey aller Quaal vergnügen,
Dein kostbar Liebes-Pfand mit Liedern einzuwiegen.
Diß wäre meine Lust, diß wäre meine Pflicht;
So aber kan mein Hertz vor Ohnmacht weiter nicht,
Als daß es für dein Wohl und deines Hauses Glücke
Nebst treuer Danckbarkeit verschwiegne Seufzer schicke.

XII.

Lob-Gedichte

auf

Herrn von Löwenstäth.

1720.

Du zürnest doch wohl nicht, berühmter Mäcenat!
Wenn Demuth Freyheit braucht, und durch ein redlich Blat
Den Ursprung ihrer Angst an solchem Ort erkläret,

Wo

Wo Mitleid und Verstand der Hoffnung Trost gewähret.
Das Lob von deiner Huld, die Musen Nahrung giebt,
Und, was sie selbst versteht, an andern schätzt und liebt,
Fliegt weiter, als du glaubst, und wird von tausend Zungen,
So viel nur ich gehört, der Wahrheit nach gesungen;
Zumal in jener Stadt, wo Fleiß und Linden blühn,
Wo Kunst und Höflichkeit die Länder an sich ziehn;
Hier wirst du oft genannt, und von geschickten Leuten,
Die andrer Nachruf nicht aus blindem Eifer breiten,
Nach Würden ausgebracht. Ich seh, wohin ich will,
So steht man überall bey deinem Namen still,
Den Lieb und Danckbarkeit an manchem Baum verzogen,
Und dessen göldner Zug mich öffters schön betrogen,
Indem ich, eh man mir den Löwenstäth gespielt,
Sein Lorbeer-reiches L vor Franckreichs Ludwig hielt;
Sonst niemand, dacht ich stets, kan unter uns verdienen,
Mit Rinden, Bast und Zeit so rühmlich fort zu grünen.
So dacht ich, aber falsch. Denn hat dir gleich die Hand
Des wandelbaren Glücks nicht Cronen zugewandt;
So hebt sich doch dein Geist durch klug- und hohe Gaben
Vor vielen, die den Rang vom blinden Zufall haben.
Denn über Land und Stadt mit stoltzen Augen sehn,
Sich unter Staat und Gold auf Thron und Purpur blehn,
Durch einen Blick voll Zorn des Nachbars Ruh verbrennen,
Und frey und ohn Entgeld und fürstlich morden können,
Ist etwas, das viel heist; allein erhebt man sich
Durch Wohlthat und Vernunft, so herrscht man Königlich:
So krönt man seinen Ruhm mit grössern Lorbeer-Zweigen,
Als die sich um den Schlaf der Uberwinder beugen.
Budorgis kennt dich längst, und wen es auswärts schickt,
Der rühmt dir alles nach, was grosse Seelen schmückt
Und weisen glücklich macht; du hast ein stilles Leben
Nebst Sinnen, Stand und Hertz gelehrter Ruh ergeben,
Bist in dir selbst vergnügt, nimmst Künstler auf und ein,
Erhebest ihren Fleiß mit Gnad und freundlich-seyn,
Und suchest überall dem Delius zu Ehren
Den Schülern seiner Kunst ihr zeitlich Wohl zu mehren.
Herr! hört die Langmuth zu, so darf ich frey gestehn.

Ich brenne vor Begier der Weißheit nachzugehn,
Und suche durch Verstand und mit gewissen Gründen
Die wahre Seelen-Ruh, das höchste Gut zu finden.
Es hat mir die Natur und redliches Erziehn,
Diß ist mein Vater-Theil, ein kleines Pfund verliehn,
Womit ich vor der Welt gewiß noch wuchern könte,
Wofern mir ein August ein kleines Brodt vergönnte.
Was aber hilft der Trieb, wenn äusserlicher Zwang,
Wenn Mangel, wenn Verdruß, Neid, Aberglauben, Zanck,
Und Kranckheit und Gefahr den edlen Vorsatz binden.
Hier lieg ich nunmehr gar in unbekannten Gründen,
Erzehle meine Noth den Püschen und der Nacht,
Hier, wo der dunckle Queiß zwo Gräntzen fruchtbar macht;
Ich weiß nicht mehr, wohin? und lerne bey dem Schmachten
Gesundheit, Ehre, Kiel und Wissenschafft verachten.
Wie kan es anders seyn? Wo Hunger die Gedult,
Wo Schmach die Kräfte schlägt, da hat der Geist nicht Schuld,
Wenn endlich Fleisch und Blut bey Hiobs schweren Plagen
Mit Hiobs Raserey den tauben Himmel schlagen.
Ich suche Trost und Rath; und sieh, je mehr ich fleh,
Je mehr ich Wolcken, Sturm und Wetter kommen seh:
Die besten Jahre fliehn und schmecken kein Vergnügen,
Das sonst die Jugend braucht; die Nächsten sehn mich liegen,
Und wandern blind vorbey. Der Eltern armes Gut
Verzehrt sich, wie ihr Hertz, in Jammer, Asch und Gluth,
Und wird mir, weil sie schon den Sarg vor Kummer fassen,
Die Lust, bald nachzugehn, zum Erbtheil hinterlassen.
Ja Herr! wer fühlt, der glaubt; Diß ist ein scharfer Stich;
Ich geh aus Armuth schlecht, drum heiß ich liederlich;
Da Thoren böser Art, die unter Silber gleissen,
Des Himmels Zorn zu Trotz fromm, klug und würdig heissen.
Seht, sprech ich dann und wann zu meiner Musen-Schaar,
Die jetzt mein Kummer ist, und vor mein Labsal war,
Geht, sprech ich, Mägdgen! geht, und last mich nur zu frieden;
Denn wolt ihr glücklich seyn, so sind wir gut geschieden;
Was nützt und helft ihr mir, wenn niemand sieht und hört,
Wenn Unrecht, Blitz und Schlag die sanfte Laute stört;

Was

Was helft ihr? kläglich thun; Wem nützt ihr? meinem Jammer.
Die müde Leyer ächzt, und macht die finstre Kammer
Gebrochner Klagen voll; geht, sucht euch einen Mann,
Der, was ihr haben müßt, bequemer schaffen kan;
Ihr seyd, ich weiß es wohl, verwöhnte Sängerinnen,
Und habt der Liljen Art, die weder nehn noch spinnen,
Doch gerne rühmlich blühn. Geht, meidet den Verdruß,
Ich rath euch wider mich, und laß euch, weil ich muß,
Damit, erkennt hieraus die Grösse meiner Liebe,
Mein unentbehrlich Weh nur euch nicht mit betrübe.
Drum geht und lebet wohl! doch, Musen, nein, verzieht!
Wer weiß, was noch erscheint; mich dünckt, die Hoffnung blüht
In unserm Löwenstäth, von dem mir ein Gerüchte
Gewissen Trost verspricht. So schnell wird kaum vom Lichte
Der frühe Dampf zertheilt, als jetzt mein Unmuth sinckt,
Da nur ein eintzig Wort von deinem Titul klingt;
Die Geister fangen Gluth, die muntern Finger spielen,
Und müssen diese Kraft in jeder Sehne fühlen.
Herr! dringt dein Name durch, wie glücklich würd ich seyn;
Gedächtest du mir erst dein Hertze zu verleihn,
Ich glaube zum voraus, es würden Vers und Saiten
Mit Dichtern aller Welt noch um den Vorzug streiten.
Versuche meinen Kiel mit unverdienter Huld,
Und laß ein Musen-Kind nach so viel Ungedult
An dir, Gelehrtes Haupt! den deutschen Colbert finden.
Du rettest so ein Schif, das unter Well und Winden
Weg, Segel, Ruder, Mast, Compaß und Stern vermißt,
Und etwann darum nur nicht längst versuncken ist,
Weil irgend Glück und GOtt mich noch so würdig schätzen,
Dem klugen Löwenstäth ein Danck-Altar zu setzen.
Sey Vater meiner Kunst, sie ist kein fauler Balg,
Der lustig betteln geht, und insgemein den Schalck
Im Müßiggang ernehrt; sie wird mit Ehrfurcht lieben,
Und, wo sie Nahrung hat, sich fromm und fleißig üben.
Mein Wunsch hat Billigkeit, und sucht kein zeitlich Gut;
Es ist gesunder Witz, es ist gesundes Blut,

Ein allzeit frohes Hertz und ſo viel Nothdurfts-Gaben,
Als unſer Leib bedarf, und Leute nöthig haben,
Die Geiſt und Wiſſenſchafft vom Pöbel ſcheiden ſoll;
Und wär auch gleich mein Cad nicht ſtets gedrungen voll,
So ließ ich mir gleichwohl an Mäßigkeit begnügen,
Und wolte noch mit Luſt auf Stroh und Säcken liegen.
Ein weiſer iſt ſchon reich, wenn Hunger, Hitz und Froſt
Sein kluges Alter ſchont; er ſieht des Hochmuths Koſt
Mit gleichen Augen an, und lebt in armer Stille
Viel ſichrer, als ein Furſt, der unter Gold und Fülle
Die Freyheit darben muß. Dein Ruhm verbleibt mein Fleiß,
So lang ich Kiel und Hand und Mund zu rühren weiß;
Dein Name wird durch mich in Wort und Reimen ſteigen,
Und durch mein künftig Buch ein groß Exempel zeigen.
Der Schluß iſt einmal feſt: Der Menſch tritt auf und ab;
Du, Herr! vergehſt, wie ich, und warteſt auf ein Grab,
Und muſt dem Leibe nach, GOtt laß es ſpät geſchehen!
Mit Hoch- und Niedrigen des Todes Schatten ſehen;
Gleichwohl, erlaub es mir, verſprech ich mir durch dich
Ein immer grünes Lob; die Blätter müſſen ſich
(Diß kan der Phöbus thun) in Stein und Ertz verwandeln,
Und allen, die, wie du, als Muſen-Väter handeln,
Ein ewig Denck-Mahl baun; ſo kan Meſſala ſtehn:
Ja müſt ich heute noch zur frühen Bahre gehn,
So iſt diß Blat genung, der Eitelkeit zu ſagen,
Ich ſey vor deinen Ruhm bereits zu ſpät erſchlagen.

XIII. Zettritzischer Lossagungs-Brief.

XIV.

WIr Phoebus und die Musen-Schaar bekennen hiermit offenbar, wo Noth, vor all und jeden Ständen, daß unser junger Zettritz frey und weiter nicht gehalten sey, mit Paucken längre Zeit als Lehrling zu verschwenden. Wir zeugen mehr aus Recht als Gunst, daß er in dieser Helden-Kunst den gröstenVortheil weggetragen, und würdig wäre, dem Eugen, vor welchem Hahn und Hund nicht stehn, den stärcksten Sieges-March bey Belgrad vorzuschlagen. Calliopens Trompeten-Schall liebt seiner Schlägel Wechsel-Fall und spielt mit Lust zu ihrem Springen: Die Nymphen um den Bober-Strand bewundern die geschwinde Hand, und hören ihre Kraft durch Wald und Ufer dringen. Nun weil es oft gebräuchlich ist, daß, wo man einen Lehr-Brief ließt, die ehrliche Geburt sich zeige, so schwören wir hier mit Bedacht, daß Ihn ein Hauß hervor gebracht, an dem die Tugend sieht, wie hoch Ihr Adel steige. Des Vaters Amt, Verstand und Ruhm, schmückt seines Schildes Alterthum mit neuem Werth und frischen Cräntzen: Der Mutter Schönheit, Blut und Witz, baut ihrer Tugend da den Sitz, wo Damen seltner Art am Ehren-Himmel glänntzen. Wie nun kein Löw ein Schaaf gebiehrt, kein Pilz Orangen-Bäume ziert, und Adler blos von Adler kommen; so zeigt auch dieser unser Sohn an Mienen, Neigung und Person, von wem sein muntrer-Geist das Feuer angenommen; so wie die helle Morgen Zeit den schönsten Mittag prophezeyt, so will auch schon sein Fleiß und Spielen, das mehr galant als kindisch ist und Maaß und Wohlstand nicht vergißt, auf Thaten voller Ruhm des reifen Alters zielen. Daher bedencken wir uns nicht, Ihm wo und wenn Ihm das gebricht, CARLS Schutz und Gnade wahrzusagen: Wir bürgen selbst für Seine Treu, sie werde (gehn zehn Jahr vorbey) sich für das Vaterland mit Stahl und Feder wagen. Doch überhaupt empfehlen wir Ihn und Sein Alter, Pallas! dir, entdeck Ihm alle Weißheits-Schätze, und führ Ihn auf der Ehren-Bahn, nach Seines Vaters Beyspiel an, damit des Landes-Heyl Ihm einst ein Denck-Mahl setze! Nach diesem stähl Ihm Mars den Muth und führ Ihn zwar nicht ohne Blut, doch ohne Fall, durch Dampf und Blitzen! Ich seh bereits Sein siegreich Pferd mit Beute, Staub und Lob beschwert Ost- oder West-wärts her auf seiner Rückkunft schwitzen. Du aber, Venus! solst zuletzt Ihm alles was nach Müh ergetzt, in deiner Wollust-Muschel reichen! Du liebst so gut Music als Wein, drum flöß Ihm einst den Hand-Griff ein, im Tempel deiner Lust die Saiten wohl zu streichen. Ja wirf Ihm dann bey Schertz und Ruh die beste Violine zu; da wirst du Wunder sehn und hören, da wird er als ein danckbar Gast, die schönste Nymphe, so du hast, den Würbel künstlich drehn und Paucken tragen lehren. Von jedem bitten wir dabey, von was für Stand und Würd' er sey, er woll Ihm Lieb und Ehr erweisen, und seine wohlerlernte Kunst nach Möglichkeit mit Rath und Gunst geheim und öffentlich zu seinem Glücke preisen. Sind Köpfe von der Thoren Zunft, die uns aus Neid und Unvernunft in dieser Bitte widerstreben, die sollen plötzlich am Parnaß, wie mein Verächter Marsyas, das Fell vom Leibe ziehn und auf die Paucken geben. Den andern Monat nach dem May, sechs und eilf hundert zwantzig zwey, der Neu-Mond hieß gleich Margarethä, der

Phoebus
und die
Musen-Schaar

(L.S.)

von der für dißmal Cantzler war
Ein Mediciner und Poete.
Görge Dluben
Bestallter Musicus der Stadt,
Die Land und Hut im Namen hat.

XIV.

Auf Herrn Christian Adam Gorns

Medicinisches Doctorat. 1718.

ICh seh, Hoch-Edler Freund! mit was für Recht und Pracht
Hygees Heiligthum dich jetzt zum Priester macht,
Und mercke, wie die Saal noch halb so frölich springet,
Nachdem dein Ehren-Mahl ihr Volck in Ansehn bringet,
Ihr Ufer überscheint, die Musen selbst ergetzt,
Den Ruhm der Schlesier am Pindus feste setzt,
Und alles, was sich nur nach deiner Freundschafft schreibet,
Durch seinen hellen Strahl zu Lob und Wünschen treibet.
Viel Nymphen winden dir den schönsten Blumen-Strauß,
Viel Flöthen blasen dich mit Segens-Liedern aus,
Und Hände, die nicht bloß aus Hübners Buche dichten,
Verehren deinen Ruhm durch eingeschnittne Fichten.
Diß thun diejenigen, die dir bey weitem nicht
Für Lieb und Freundschafft wohl so sehr als ich verpflicht.
Und thun es also die, vielmehr wird mir gebühren,
Den Pegasum für jetzt auf den Parnaß zu führen.
Es trifft in Wahrheit heut das Sprichwort bey mir ein:
Wer bey der Kirche wohnt, der kommt am spätsten drein.
Ich bin dem Zimmer nach dein nächster Freund gewesen,
Und gebe dir zu letzt von meiner Treu zu lesen.
Doch langsam nährt sich auch. Nachdem mich, wie du weißt,
Die Gunst der Clarien bis jetzt noch kärglich speißt,
Und Phöbus dem ich sonst kein gutes Wort geschencket,
Mir, der ich reimen will, es wiederum gedencket;
So daß er, eh ich ihn durch Buß und Reu versöhnt,
Mich fast drey Wochen her, trotz aller Müh, gehöhnt,
Und mit genauer Noth noch endlich diß erlaubet,
Was meine Schuldigkeit allhier zusammen klaubet.
Du siehst noch mehr den Sinn als Wort und Ausbruch an,
Verspricht dir auch nicht mehr, als ich gewähren kan,
Und nimmst vielleicht vorlieb, ob gleich die magern Zeilen
Den Wohl-laut schlecht verstehn und gar kein Lob ertheilen.
Ich wüste zwar dein Lob am besten auszuschreyn,
Ich, der ich selbst gesehn, wie oft Aurorens Schein

Dich

Dich unter Kiel und Buch ſeit geſtern noch gefunden,
Wie richtig ſich dein Geiſt an Schluß und Grund gebunden,
Mit was für Stetigkeit dein Eifer nachgedacht,
Wie oft dein Beyſpiel mir den Schlaf verhaßt gemacht,
Und was für Hitz und Brunſt, die Wahrheit raus zu bringen,
Dich allemal bemüht. Diß könnt ich alles ſingen
Und noch vielmehr dazu. Es wär auch meine Pflicht:
Allein verzeih es mir, ich thu und mag es nicht.
Warum? bedencke ſelbſt: Mein Weigern hat viel Gründe,
Hauptſächlich, weil ich mich noch ungeübt befinde;
Da Tugend und Verdienſt, die dich zum Sohn erwehlt,
Und dir vorjetzt den Crantz der Ehre zugezehlt,
Wie Alexanders Ruhm, nur Meiſter haben wollen,
Die nach der beſten Kunſt ihr Bildniß treffen ſollen.
Zum andern kennſt du wohl den unverſchämten Neid,
Der auf der Freunde Lob Verdacht und Argwohn ſtreut,
Und, fieng ich etwan an, die Welt bereden möchte:
Als ob mein Eigennutz nur falſche Lieder brächte,
Zumal da deine Huld mich in dem Schooß genehrt,
Und, weil ich um dich bin, viel Hülf und Rath gewährt.
Es hieſſe denn wohl gar, du hätteſt mich beſtochen,
Damit ich nur von dir ſo gut und ſchön geſprochen.
Die Brücke tret ich nicht. Es giebt der Leute mehr,
Die Fleiß und Kunſt erhöhn, und, ob auch noch ſo ſehr
Dein ſtets beſcheidnes Ohr das Opfer ausgeſchlagen,
Dein jung- und groſſes Lob am Pindus wieder ſagen.
Was thu ich alſo denn? Mit was verehr ich dich,
Hoch-Edler Muſen-Freund! Damit ich jetzund mich
Von meiner Schuld befrey? Denn jetzt muß ich nicht ſchweigen,
Und ſo geſchwinde ſchon vom Pegaſo abſteigen.
Das Blat iſt ja noch leer, fürwar es geht nicht an,
Ich muß doch endlich ſehn, ob ich denn nichts mehr kan.
Nun fällt mir zwar was ein, was ich noch könte ſchreiben;
Allein die Zeit iſt weg, ich will beym Wunſche bleiben:
Es grüne nun der Crantz, womit der Aeſculap
Aus väterlicher Gunſt ſein Purpur-Kleinod gab,
Und ſteche Neid und Haß und Pöbel in die Augen,
Die wegen ihres Gifts aus Liljen Geifer ſaugen.

Dein

Dein Leben ſteht nach GOtt auf Erden bloß bey dir
Und deiner wahren Kunſt; mit dieſer zeuch von hier
Als groſſen Schätzen fort. Dein Jauer wird es lernen,
Die Weißheit ſey der Weg zum Glück und zu den Sternen.
Doch eh der Thon noch ſinckt, bitt ich noch diß zuletzt,
Du wollſt in Schleſien, das ſich ſchon jetzt ergetzt,
Dich bald bey ſich zu ſehn, auch meiner ſtets gedencken,
Wenn dir der Himmel wird viel Glück und Segen ſchencken.

XV.

Auf Hrn. D. Chriſtian Adam Gorns Abſchied aus Leipzig.

Aus ſchuldiger Danckbarkeit eines glücklich von ihm curirten Patienten.

1718. den 15. November.

Gefällt die Danckbarkeit in ihrem Hirten-Kleide,
Begehrt des Tempels Putz auch ſchlechten Zeug zur Seide,
Und nimmt des Höchſten Dienſt den Yſop an der Wand;
So wirſt du, theurer Freund! den guten Willen ſchätzen,
Der, da dir ſchon ſo viel noch beßre Lieder ſetzen,
Sein armes Löſe-Geld ſo furchtſam nachgeſandt.

Ich habe dieſe Pflicht mit Rath und Fleiß verſchoben,
Bis daß dein Abſchieds-Blick die netten Liebes-Proben
Der Freunde, die du kennſt, auf Blättern durch geküßt,
Wohl wiſſend, daß mein Vers, wofern er drunter rennte,
In ihrer Gegenwart ſich leicht verſchlimmern könnte,
Nachdem ein Gegen-Theil des andern Klarheit iſt.

Nun hofft auch diß mein Blat, die Frucht ergebner Sinnen,
Die ſpät und mühſam reift, ein Auge zu gewinnen,
Das durch ein freundlich Thun die blöden Tadler ſchwächt.
Und obgleich Federn ſind, die dir ſo ſchön geſchrieben,
So iſt doch noch ein Troſt vor mich zurücke blieben:
Sie haben gröſſre Kunſt, ich habe gröſſer Recht.

Denn daß ich nicht bereits den Würmern Nahrung gebe,
Denn daß ich heute noch zu deinem Ruhme lebe,

Und

Und jetzo, wie du siehst, den Kiel regieren kan,
Das macht nächst GOtt dein Fleiß und früh bekliebnes Wissen,
Womit mich dein Verstand der nahen Gruft entrissen,
Und, wo ichs sagen darf, ein Wunderwerck gethan.

Der ungesunde Lentz ließ neulich unsre Linden
Am traurigen Parnaß viel Musen-Thränen finden,
Und droht auch mir nunmehr den letzten Hertzens-Stoß;
Die plötzliche Gewalt des scharfen Fieber-Brandes,
Entzog mir nach und nach die Kräfte des Verstandes,
Und eilte fast damit auf Exners Vorgang loß.

Mein Geist beschritt bey nah das Ufer jenes Lebens,
Kein Pulver schlug mehr an, die Vorsicht war vergebens,
Ich lechzte, schwieg und zog schon in Gedancken heim;
Die Brüder sahen zu, und traten auf die Seite,
Und redten unter sich: Der stirbt gewiß noch heute,
Und suchten schon den Kiel von ihrem Klage-Reim.

Was war nunmehr zu thun? Ich sah nach deiner Hülfe;
Und weinte bey mir selbst wie Moses in dem Schilfe;
Dein Hertz umarmte mich, und sprang der Ohnmacht bey;
Der Zeichen Unbestand verwirrte dein Gemüthe;
Doch sieh! indem die Noth am allerhärtsten glüthe,
So brach dein tapfrer Fleiß der Kranckheit Band entzwey.

Wie hast du nicht geschwitzt? Wie hast du nicht gesessen?
Dem Ubel nach gedacht? Der Mittel Grund ermessen?
Dem Geiste frischen Muth, dem Leibe Trost verschafft?
Der Mutter hab ich viel, doch dir noch mehr zu dancken:
Sie führte mich zur Welt; du führst mich aus den Schrancken,
Worinn der Tod bereits viel neben mir gerafft.

Der Titul kommt dir zu: Mein Gönner, mein Erretter!
Ja, wär' ich nicht ein Christ, so macht' ich fast mehr Götter,
So würd' ich dir forthin Gold, Myrrhn und Weyrauch streun;
So aber, da du dich vor einen Mensch erkennest,
Und vor des Höchsten Ohr mich deinen Mit-Knecht nennest,
So must du mir gleichwohl ein halber Vater seyn.

Der

Die Römer pflegte ſonſt nach überſtandnen Reiſen
Und windichter Gefahr den Waſſer-Gott zu preiſen,
Und hieng ihm oft davor Erlöſungs Tafeln auf:
Ich ſuch am Helicon die gleich und längſten Bäume,
Und ſchneide ſtatt des Ruhms die kurtz-gerathnen Reime,
Denn ſonſt vermag ich nichts, mit treuen Fingern drauf:

Der HErr, der ehmals ſprach: der Tod gehört dem Sünder;
Der HErr, der künftig ſpricht: Komt wieder Menſchen-Kinder!
Der HErr, der Kraut und Graß zum Nutzen wachſen läſt,
Der gebe deiner Bruſt Vergnügung Stand und Glücke,
Dem Alter Höh und Kraft, der Misgunſt kalte Blicke,
Und deiner Heilungs-Kunſt ein täglich Ehren-Feſt!

Er laſſe dein Geſchlecht ſich auf die Nach-Welt ſtrecken,
Er laſſ' es überall das Marck des Landes ſchmecken,
Und laſſ' auch dich noch ſelbſt der Enckel Wachsthum ſchaun!
Gelang ich einſt dahin, wornach mein Eifer ſtrebet,
So will ich deiner Gunſt, die mich aufs neu belebet,
Mit tauſend Krancken noch ein würcklich Danck-Hauß baun.

XVI.

In das Stamm-Buch. des Herrn D. Jacobi.

Horat. L. I. Satyr. 6.

– – – Magnum hoc ego duco,
Quod placui tibi, qui turpi ſecernis honeſtum,
Non patre præclaro, ſed vita & pectore puro.

FReund! der du mich ſo ſehr als kaum dein Auge liebſt,
Freund! ſag ich, der du mich, ich weiß, durch nichts betrübſt,
Als etwan durch die Furcht, du möchteſt auf der Erden
Dem Leibe nach einmal von mir geriſſen werden;
Freund! ſag ich, nimm auch hier ein ſchriftlich Denckmal hin,
Nachdem ich gantz und gar bereits dein eigen bin,
Und glaube, daß ich mich in reiner Gegen-Liebe,
So wie dort Jonathan vor ſeinem David, übe,

Das

Das Bündniß unter uns iſt klug und mit Bedacht,
Nicht durch zerbrechlich Glaß noch Bier und Wein, gemacht;
Die angebohrne Treu, ein rein und deutſch Geblüte,
Die Luſt zur Wiſſenſchaft, und denn ein gleich Gemüthe
Macht aus zwey Hertzen eins und bindet uns ſo ſcharf,
Daß weder Zeit noch Neid das Band zerreiſſen darf;
Der Himmel knüpft es ſelbſt von Jahr zu Jahren feſter,
Und wird uns, wenn einmal der Feinde Spott-Geläſter
Mit Schaden ausgeraßt, nach viel Verdruß und Pein
Die Früchte der Gedult in ſüſſer Ruh verleihn.
Betrachte deinen Zweck und richte die Gedancken,
Nach dem was droben iſt; lauf in den Weißheits-Schrancken
Mit feuriger Begier gelehrten Seelen nach,
Verachte die Gefahr, verlache Neid und Schmach,
Und zeuch dich aus der Nacht, in der der Pöbel ſtecket,
Der niederträchtig ſchwärmt und keine Wolluſt ſchmecket,
Die unter Schweiß und Creutz aus wahrer Tugend quillt,
Und mehr als Cronen-Gold und alle Würde gilt.
Bemüh dich überall die Wahrheit zu ergründen,
Du wirſt ihr holdes Bild in deiner Seele finden;
Verkläre den Verſtand und läutre ſeine Kraft
Durch gründlichen Beweis, zwing jede Leidenſchaft
Zum Dienſte der Vernunft: beſchau des Höchſten Wercke,
Bewundre ſeine Macht und ſeiner Liebe Stärcke
In jeder Creatur, kein Stäubgen iſt ſo klein,
Es wird dir eine Welt voll ſchöner Ordnung ſeyn.
Thu, was dir möglich iſt, des Nächſten Heyl zu mehren,
Im Wohlthun laß dich nie des Undancks Grobheit ſtören,
Erkennt auch gar kein Menſch dein treu Gemüthe nicht,
Gnug, wenn in deiner Bruſt die ſtumme Zunge ſpricht:
Du habeſt recht gethan, ein unbeſorgt Gewiſſen
Giebt auch auf Holtz und Stein das weichſte Schwanen-Kiſſen
Fällt Mangel und Verdruß von auſſen öfters ein,
So kanſt du innerlich reich, froh und ſicher ſeyn,
Wofern dein ſtarcker Geiſt nichts anders wünſcht und liebet,
Als was die Vorſicht will und ihre Weißheit giebet.
Gedenck einmal mein Freund an dieſen treuen Rath,
Und ſiehſt du dann und wann auf dieſes ſchlechte Blat,

So dencke, modert auch mein Leib schon längst im Grabe,
Daß meine Redlichkeit hier noch ihr Leben habe.

XVII.

Als Herr M. Christian Stieff, P. P. 1717. das Magdalenäische Rectorat in Breßlau erhielt.

REiß, theurer Gryphius! die Riegel von der Gruft,
Vertrag das alte Licht, gewohne neue Luft,
Und komm, bewegen dich die heutgen Freuden-Lieder,
Auch nur auf einen Tag in deine Schulen wieder!
Ich schrey nicht obenhin; ich wünsch es mit Bedacht,
Indem dein eigner Ruhm mein Auge lüstern macht,
Die Wolluſt anzusehn, die dich umfangen müste,
Wenn dein beredter Mund die Welt noch einmal grüßte.
Du siehst zwar weit von uns, berühmt und selger Mann!
Das Licht der Ewigkeit mit Engels-Blicken an;
Doch, seh' ich anders recht, so seh' ich dich auf Erden
In Bildern deiner Zucht noch oft lebendig werden:
Dein Fleiß und deine Kunst, das Paar gelehrter Eh,
Erzog so manches Kind auf unsrer Pindus-Höh,
Und speißt' es mit der Kost der süssen Weißheits-Speisen,
Und ließ es mit der Zucht nach gutem Glücke reisen:
Daher vermehrte sich dein Name in der Welt,
Die, wie Erfahrung lehrt, vor eine Sünde hält,
Den Leuten, so von dir der Lehren Rüst-Zeug tragen,
Den leer gemachten Sitz der Aemter abzuschlagen.
Budorgis windet dir des Nach-Ruhms Ehren-Strauß,
Und grübe, könnt' es seyn, dein Hertz mit Nadeln aus;
Doch thut es, was es kan, und müht sich deinen Reben,
Da ihre Wurtzel fault, noch täglich Saft zu geben.
Anjetzo steigt in ihm dein vorger Musen Sohn,
Und sein Verdienst hilft ihm auf deinen Ehren-Thron:
Er hat, nachdem er dir an Tugend beygekommen,
Den Rang den du geziert, mit Würden eingenommen.

Er

Er ahmt, er folgt dir nach, er ſtellt dich wieder vor,
Und hebt durch ſeinen Ruhm dein Lob aufs neu empor,
Daß man, ob du gleich liegſt in deiner Gruft begraben,
Noch kan ein ſchön Portrait von deinem Dienſte haben.
Drum bleib in deiner Gruft, bleib in der ſanften Ruh,
Und ſchlaf ohn Eiferſucht, wenn der, in welchem du,
Dein eignes Lob gepfropft, ins künft'ge weiter ſtiege:
Denn du erbeuteſt viel von ſolchem Ehren-Siege,
Der Helden glücklich macht, ſo bald der Enckel Geiſt
Von ihrer Tapferkeit ein Uberwinder heißt:
Denn Lehrer finden mehr zu rühmen, als zu ſchämen,
Wenn Schüler durch den Fleiß ihr Lob gefangen nehmen.
Gelehrt- und werther Stief! ich mercke, wie der Neid
Auf dieſen letzten Satz ſein geiles Feuer ſpeyt,
Und meiner Kühnheit droht, als ob verfälſchte Liebe
Und bloſſer Eigennutz den Kiel zum Schmeicheln triebe;
Die Wahrheit hat ohndem den Stern mit dir gemein,
Daß Spott und Mißgunſt gern Verleumdungs-Dörner ſtreun;
Und du erfähreſt ſtets wie andre brave Leute,
Daß Dampf und Rauch die Glut, der Haß den Ruhm begleite.
Allein der Hunde Zorn erſchüttert keinen Mond,
Vielweniger ein Hertz, in dem die Großmuth wohnt;
Und die Gelehrſamkeit mit ihren Tugend-Schweſtern
Läßt Doegs freches Maul des Phöbus Prieſter läſtern;
Der Himmel ſchützt dich doch, er kennt, was deine Müh
In rechter Wiſſenſchaft der Welt vor Nutzen zieh;
Er ſchreibt es fleißig an, und ſucht in allen Sachen
Dein Glücke Tag vor Tag vor andern groß zu machen.
Er bringt dich in die Höh, er ſetzt dich in den Stand,
Der oft mehr Klugheit braucht, als eines Fürſten Land;
Gemüther gut erziehn, die Jugend zu regieren,
Iſt warlich faſt ſo ſchwer, als Bürger-Kriege führen.
Dir ſcheints ein leichtes Werck, und dein geübter Fleiß,
Der ohne Tyranney ſein Volck zu meiſtern weiß,
Ergetzt auch, wenn er ſtraft, und kommt mit Sanftmuth weiter,
Als kein Orbilius und kein Poſtillen-Reuter,
Der Fluch in Eifer mengt, und wenn er Fehler ſchilt,
Mehr Blitz als Blicke wirft, und minder redt, als brüllt;

Daß, wer ihn hört und sah, nichts anders dencken könnte,
Als daß ihm Grimm und Zorn aus seinen Augen brennte.
Die schöne Magdalis, die Zeit und Tod beraubt,
Verschmertzt den Wittwen-Stand durch dich ihr neues Haupt,
Und läßt am Helicon die Zungen aller Waysen
Dich Vater ihrer Zunft mit hellen Jubel preisen;
Es trägt der Wiederschall den Nachklang über Land:
Drum giebt mir meine Pflicht die Feder in die Hand,
Dir, Grund-gelehrter Mann! in wenig schlechten Zeilen
Von meiner alten Treu ein Zeugniß mitzutheilen.
Doch, bitt ich, sieh es nicht vor einen Abtrag an,
Als hätt' ich deiner Gunst damit genug gethan;
O nein! das Capital genoßner Lieb und Ehre
Verlanget diesen Zins, daß ihn mein Hertz gehöre;
Diß bleibt dein Eigenthum, das heißt und ist ein Feld,
Was drauf und drinnen wächst, diß sey dir zugestellt.
Ich meyn' anjetzt die Saat von Wünschen voller Segen;
Den Erstling denck ich dir auf dieses Blat zu legen.
Ich hab ihn, sieh nur zu, mit Abels Redlichkeit
Auf deinen Brand-Altar zum Opfer eingeweiht;
Drum wird mir auch dein Blick des Abels Glut gewähren:
Und gleicht sich meine Frucht den sieben magern Aehren,
So wisse, mein Parnaß hat noch ein Theurungs-Jahr;
Doch reich ich, was ich kan, dir als ein Opfer dar.
Laß mich davor zum Lohn nur deine Huld genieſſen,
So werd ich Lebens-lang davor zu dancken wissen.
Der Himmel schreibe dir viel Segens-Jahre an;
Das Schicksal führe dich auf einer Rosen-Bahn;
Dein Baum des Lebens muß zum Heyl noch lange grünen,
Damit du, wie bisher, kanst unserm Lande dienen.
Dein Amt entkräfte dich durch keiner Sorgen Last;
Dein Hauß bewirthe stets des Segens reicher Gast,
Und deiner Söhne Ruhm beweiß in letzten Tagen,
Daß diese dir, wie du, dem Lehrer nach geschlagen.

(✡)

XVIII.

Auf Herrn David Laupitzes Magister-Promotion.

1719. den 29. Apr.

INdessen, da mein Fleiß schon in der Vater-Stadt
Mehr Ubung in der Cur als in den Reimen hat,
Und Fieber, Schwulst und Brand mir fast nicht mehr erlauben,
Zur Lust, die Leipzig gab, mir selbst die Zeit zu rauben;
So hör ich, edler Freund! mit süsser Regung an,
Wie glücklich dein Verstand auf unsrer Weißheits-Bahn
Den Anfang ausgeführt, indem die Sieges-Zeichen
Der rechten Wissenschafft dir jetzt den Titul reichen,
Der manchen zwar beschimpft, dich aber mehr erhöht,
Weil Tugend und Verdienst in seinem Crantze steht,
An dem die Wahrheit selbst schon lange Zeit geflochten.
So sehr die Griechen sonst auf ihren Vorzug pochten,
Wenn ehmals zu Corinth das fünfte Spieler-Jahr
Den Meistern ihrer Kunst der Völcker Lob gebahr;
So viel hast du auch Recht, ein stoltzes Hertz zu fassen,
Wenn Neid und Aberwitz ihr Spott-Lied hören lassen.
Ich dencke noch wohl oft mit Freuden an die Zeit,
In der wir beyderseits bey stiller Wachsamkeit
Die Sorgen unsrer Zeit an kluge Bücher hiengen,
Den neu-gebahnten Weg gelehrter Wahrheit giengen;
Und wenn das Morgenroth mit Gold im Munde kam;
Und wenn der Sonnen Flucht die Farben mit sich nahm,
Uns mit der Musen-Schaar zusammen niedersatzten,
Und von der Eitelkeit des faulen Pöbels schwatzten.
Wie wurd ich nicht ergetzt, wenn dein so heisser Trieb
Den ungebethnen Schlaf aus Aug und Sinnen rieb,
Vernunft und Geist erhob, den Willen zähmt und lenckte,
Und keiner wilden Zunft ein willig Hertze schenckte.
So war der Grund gelegt, worauf dein Wohlseyn baut,
Das dem, der anders nicht durch falsche Brillen schaut,
So Licht als Reitzung giebt, dir eyfrig nachzuwandeln,
Und vor ein Maaß voll Schweiß das höchste Guth zu handeln,

Das bloß die Wahrheit ziehn und Klugheit brauchen kan.
Jetzt siehst du nun die Welt mit andern Augen an;
Jetzt hast du den Begrif der gründlich-hohen Sachen,
Die Menschen aus dem Vieh, aus Menschen Christen machen.
So hast du dir gesät, so erndt auch dir nun ein,
Die Aehren werden voll, die Garben triftig seyn,
Und der, vor dessen Ruhm dein Zweck bemüht gewesen,
Hat schon ein Heiligthum vor deinen Dienst erlesen.
Den weder Eigennutz, noch Schein, noch Stolz verstellt.
Wer Meßing nicht vor Gold, kein Bley vor Silber hält,
Der wird leicht deinen Werth von vielen unterscheiden,
Die weiter nichts gelernt, als daß sie besser neiden.
Komm also friedlich heim! man wartet und verlangt
Den Preiß, womit dein Haupt im Violette prangt,
In Gegenwart zu sehn, und unter Lieb und Küssen
Des Umgangs kluge Treu von neuem zu geniessen.
Dein Schweidnitz hebt dir jetzt schon die Gemüther auf,
Die, da dir endlich auch der wohlgeführte Lauf
Das Ende ziert und crönt, den schönsten Zuruf singen,
Und deine Würdigkeit mit Gunst und Lob umringen.
Ich selber passe schon, bis jemand kommt und spricht,
Du seyst in unsrer Näh. Drum bitt ich, säume nicht,
Und laß uns insgesamt, die wir dein Glücke lieben,
Durch kein Vorübergehn auf schneller Post betrüben.
Der Frühling will uns wohl, und reitzt dich auf das Gleiß;
So viel er Schönheit hat, so viel er Blumen weiß,
So starck vergnügt er dich mit Augen-Lust und Segen,
Und lasse keinen Fall dich auf die Strasse legen!

XIX.

Auf Herrn Johann George Löbins Abzug von Academien 1721.

VErtrauter Hertzens-Freund! es ist, als wenn ichs wüßte,
Es sey noch Platz genug in deiner Bücher-Kiste,
Und was du irgends hast vor dieses schlechte Blat,
Das dir dein Jonathan aus Treu geschrieben hat.
Ich weiß wohl, daß du wirst in deinem Hertzen sagen:

Muß

Muß dieſen auch der Geiſt der Meiſter-Sänger plagen,
Der keine Griffe weiß, und mit dem Hübner ſpielt,
Und keinen Funcken Trieb in ſeinem Buſen fühlt?
Kehr um und bitt mirs ab, und ſchlag dich auf die Lippen;
Es pocht auch noch ein Hertz in meinen obern Rippen,
Das voller Freuden hüpft, wenn Naſons Leyer klingt,
Und wenn Virgilius zu ſeiner Flöthe ſingt.
Ich hör es hertzlich gern, wenn ich beym Dinten-Faſſe
Mir oft den Claudian mit Luſt erzehlen laſſe:
Wie Pluto voller Brunſt die Segel aufgeſchnürt,
Und ohne Eh-Contract Proſerpinam entführt;
Und wie des Enacks Brut, die allerſtärckſten Rieſen,
Die Kräfte durch den Sturm des Himmels uns bewieſen;
Wie Thebe übermannt, und zum Accord gethan;
Diß alles hört mein Ohr mit Furcht und Freuden an.
Die Deutſchen, denen wir die Poeſie zu dancken,
(Betrachte nun behertzt den engen Bücher-Schrancken!)
Sind Opitz, Lohenſteins und Hofmanns hoher Geiſt,
In welchen Neukirchs Kiel die teutſchen Künſte weißt.
Du ſiehſt die Gryphier mit unverwelckten Cräntzen
Durch Moder, Aſch und Gruft in ihren Schriften gläntzen:
Was Flemming aufgeſetzt, und Schmolck geſchrieben hat,
Verſchweigt aus Ehr und Furcht diß ſchlecht- und enge Blat.
Was hältſt du nun von mir? Hier liegen Hochzeit-Lieder,
Und dort ein Manuſcript, ſo nur vertraute Brüder
Zum Zeit-Vertreib gemacht, als Thisbe ſchlafen gieng,
Und Lalage den Korb von Priamo empfieng.
Soll ich nun Hertzens-Freund! nicht wider meinen Willen
Oft Kopf und Kiel und Blat mit lauter Verſen füllen?
Ich muß ja ein Poet bey allem Hencker ſeyn,
Und ſingte auch Hanß Sachs durch mich ein Liedelein.
Jedoch davon genug! diß wird dich nicht ernehren,
Und mir auch keinen Crantz und Eichen-Laub gewähren.
Wir müſſen ehrbar thun; die Welt hat Augen kriegt,
Und ſieht mehr als zu wohl, wer fremde Aecker pflügt.
Es ſind ſchon funfzehn Jahr, daß ich, mein Freund! dich kenne,
Und nach der Freunde Art vertrauter Bruder nenne.
Wie ſauer giengs uns ein, wenn Diſco uns zu ſchwer;

Und wie gefiel dir das: Mein Purſche halt nur her?
Jedoch wir ſchlugen uns, wie junge Argonauten,
Durch Wellen, Sturm und Wind, weil wir was beſſers schauten:
Das war das Paradieß, ſo an der Pleiſſe liegt,
Allwo wir jeden Schlag auch mit Gedult beſiegt.
Hier ſind wir beyderſeits oft durch das Schif gedrungen,
Die Iris ward von uns und ihr Caſtell beſungen;
Hätt man uns nicht geſtöhrt, ſo wär es wohl geſchehn,
Daß man in Griechenland uns beym Apoll geſehn.
Wer war an Ruh uns gleich? Wenn wir nun alſo reimten,
Bald vom Veſuvio und ſeinen Flammen träumten,
Die Parzen ausgeſtäupt, den Cypripor verjagt,
Und uns mit Flöth und Kiel bis Troja hingewagt;
Wenn wir durch unſer Lied das Schickſal fort gewieſen,
Den Priamum beklagt. So gieng es zu vor dieſen;
Allein jetzt fällt mein Kiel und alle Arbeit hin,
Da du, mein Hertzens-Freund! willſt von der Seite ziehn.
Geh, ehrlicher Löbin! nachdem du an der Pleiſſe
Genug gelernet haſt; und wenn von deinem Schweiſſe
Ein Tropfen abwerts fiel, ſo netzte er ein Feld,
Von welchem deine Hand der Weisheit Frucht erhält.
Du haſt genug gelernt, das kan ich nicht verſchweigen:
Geh hin! du wirſt mit Grund den Vätern können zeigen,
Daß wahre Wiſſenſchafft auch keine Zauberey,
Wofern die Gottesfurcht der Weißheit Anfang ſey.
Du aber denck an mich; es wird doch wohl geſchehen,
Daß ich und David einſt einander wieder ſehen;
Indeſſen liebe den, der dich geliebet hat,
Und damit fahre wohl! Da haſt du nun mein Blat.

XX.

Neu-Jahrs-Gratulation
an einen ſeiner Gönner im Namen eines andern.

GLaube meiner Pflicht, du hoch-erfahrner Mann!
Daß, obgleich ſonſt ihr Vers nicht künſtlich ſpielen kan,

Sie

Sie dennoch dieſes mahl mit treu geſinnten Reime
Den Wechſel neuer Zeit aus Grobheit nicht verſäume.
Und alſo wird dein Hertz der Poeſie verzeihn,
Denn iſt ſie gleich ſo ſchlecht und hat ſie keinen Schein,
So kanſt du ſicher traun, daß bey vergeßner Schmincke
Doch ihre Redlichkeit nicht wie die Sylben hincke.
Es herrſcht der Mißbrauch zwar in unſrer tollen Welt,
Daß man ein Dichter-Blat voll ſchöner Lügen ſtellt,
Und wenn die Heucheley den Ehrgeitz will verhöhnen,
So muß der Muſen Chor ihm Kleid und Maſque lehnen.
Nein! glaube, theurer Greiß, ich habe ſo wie du
Ein deutſch und ehrlich Blut, und laſſe niemals zu,
Daß, wenn ich ohngefehr den Freunden ſchreib und ſage,
Den heimlichen Verdacht verletzter Wahrheit trage;
Drum übergeh ich auch dein groſſes Lob mit Fleiß,
Dein Lob, von welchen ſchon nunmehr gantz Deutſchland weiß,
Dein Lob, das ſo viel Lohn und Ehren-Cräntze theilet,
Als Leute ſich erfreun, die dein Verſtand geheilet.
Viel haben dich bisher nur darum noch beklagt,
Daß, da das Glücke dich mit ſeinen Güthern jagt,
Dich doch kein Sohn ergetzt, der durch ein groß Geſchlechte
Den Namen und dein Lob der Nach-Welt liefern möchte,
Ich aber dencke ſo, du brauchſt kein männlich Kind,
Da unſer Schleſien vorhin auf Lieder ſinnt,
Den Nach-Ruf deiner Kunſt auch in den ſpäten Zeiten
Durch ein berühmt Geſchrey begierig auszubreiten;
Und könnt auch ja mein Kiel dir etwas nettes weihn,
So dürft ich ſchlecht damit bey dir willkommen ſeyn,
Da dein beſcheidner Geiſt, der andrer Wohlſeyn mehret,
Sein würdiges Verdienſt nicht gern erheben höret.
Das anverwandte Blat, ſo mir die Ehre giebt
Ein Freund von dir zu ſeyn, iſt jetzo nur betrübt,
Weil es nicht fähig iſt, den Wunſch vor deinen Segen,
So wie mein Hertze denckt, geſchickt an Tag zu legen.
Jedennoch tröſtet mich die Gröſſe deiner Huld,
Und iſt der Wille gut, ſo hat die Hand nicht Schuld,
Wenn ihr die Worte gleich ſo zierlich, als ſie ſollen
Und als dein Ohr verdient, nicht etwann klingen wollen.

Sind doch nicht alle gleich, die in den Tempel gehn,
Und vor dem Brand-Altar mit ihren Opfern stehn,
Wem Rind und Weyrauch fehlt, mag Saltz u. Tauben nehmen,
Ist nur die Meynung gut, so darf er sich nicht schämen.
Die Sonne wendet sich und bringt ein neues Jahr,
Bey dessen Antritt wir des Höchsten Danck-Altar
Als Christen rechter Art mit heisser Andacht crönen,
Drum komm auch ich, du Preiß von Meditrinens Söhnen!
Und lege vor dein Heyl Gebet und Flammen drauf,
Mich deucht, ich bin erhört, der Himmel thut sich auf,
Dein Ehren-volles Haar mit Ströhmen zu begiessen,
Die aus dem Gnaden-Quell von Hermons Hügeln fliessen.
Der HErr, der durch dein Amt die Republic beglückt,
Und dich in dieser Welt als einen Engel schickt,
Bethesdens reinen Teich, bey dem schon viel gelegen,
Der krancken Schaar zu gut auch täglich zu bewegen,
Der, sag ich, nehme nun dein Alter so in acht,
Daß, wenn ja hier und dar ein Unglücks-Wetter kracht,
Der Haare Mandel-Baum vergnügt und sicher blühe,
Und keiner Sorgen Schwarm der Glieder Kraft entziehe.
Er lasse Jacobs Lust und Japhets Wohlergehn
Noch lange durch dein Hauß mit reifen Früchten stehn,
Und lasse selbst mein Kind die Freude noch geniessen,
Dir mit Ergebenheit einmal die Hand zu küssen.
Ich aber bleib indeß nebst treuem Lebewohl,
Hoch-Wohl-erfahrner Mann! dein

stets ergebner
Pohl.

XXI.

An Madame---

Am Tage Eva.

Ich weiß nicht, ob ich auch, betrübte Vetterin!
Mit meiner Höflichkeit gar sehr willkommen bin,
Und ob dir auch dein Flohr der treuen Wittwen-Haube
Noch einen freyen Blick auf dieses Blatt erlaube?
Diß weiß ich, daß mein Hertz, so aus der Feder fließt,

Kein

Kein Wort, das sträflich scheint, mit Schmeicheley begießt:
Drum untersuche selbst die hier gemachten Züge,
Was vor ein stummer Zweck darinn verborgen liege?
Ich bin dir gut davor, es wird auch nicht ein Schein
Derselben Eitelkeit damit verborgen seyn,
Die, wenn ein schneller Riß ein schönes Hertz befreyet,
Mit ihrer lincken Hand viel Mitleids-Asche streuet,
Und mit der rechten doch nur frische Knospen zeigt,
Woraus die neue Lust in Hofnungs-Rosen steigt.
Das ist: Ich melde dir von keinen Buhler-Grillen,
Die keusche Traurigkeit mit Gram und Zorn erfüllen,
Und frommen Eckel ziehn. Es will die Billigkeit,
Daß dein gerührtes Hertz in Minen, Gang und Kleid
Den schmertzlichen Verlust, der dich betraf, entdecke,
Und daß dir Tranck und Brod nach Hiobs Tafel schmecke;
Denn was du siehst und hörst und sprichst, gedenckst und thust,
Das schildert überall den Frieden und die Lust,
Die Güter rechter Eh, um die du zeitlich kommen,
Und die dein liebster Schatz mit in den Sarg genommen.
Ein Täubgen, den ein Schuß den treuen Gatten stürtzt,
Und ihm dadurch zugleich die Lebens-Lust verkürtzt,
Fleucht schüchtern hin und her, girrt unter Nacht und Hölen,
Und ist ein Ebenbild der Eintrachts-vollen Seelen,
Die das Verhängniß trennt. Was Wunder! wenn die Nacht
Dir auch den Traum zur Quaal, aus Federn Steine macht,
Und, wenn dein kalter Leib sich schwer und einsam wältzet,
Der leer gemachte Raum den Geist in Jammer schmeltzet.
Aus diesem schließt sich leicht, was sich dein Namens-Tag
Zum Opfer dieses Jahr von dir versprechen mag:
In Wahrheit anders nichts, als Wünsche nasser Thränen,
Cypressen, Trauer, Angst und ein vergeblich Sehnen;
Wobey auch meine Pflicht bereits in Zweiffel steht,
Und mit sehr viel Bedacht verwirrt zu Rathe geht,
Wie und mit was vor Art das Recht der Freundschafft wolle,
Daß meine Poesie den Glück-Wunsch bringen solle.
Sie nimmt ein Feyer-Kleid, und wagt es blindlings drauf,

Empfang

Empfang sie mit Vernunft, und hemm einmal den Lauf
Der Ströme deiner Augst! Dein Liebster ist begraben;
Du hast geächzt, geweint, und ihm die treuen Gaben
Der letzten Pflicht gewährt. Was willst du weiter thun?
Laß deine Bangigkeit bey seiner Leiche ruhn,
Und den zerrissnen Crantz bey seinen Beinen modern!
Sein Geist hat auf der Welt von nun an nichts zu fodern,
Als nur den Trost vor dich, dich, die er so geliebt,
Und der er jetzt das Recht der Freyheit wieder giebt,
In einer andern Wahl das Leiden zu verschmertzen.
Es mangelt ja noch nicht an rein- und edlen Hertzen,
Die deiner würdig sind. So packe nun den Rest
Der Trauer-Wirthschafft ein, und schmücke dich aufs Fest,
An dem dein Name lacht, der mit dem neuen Jahre
Den Anblick und den Gram der ausgesetzten Bahre
Durch einen vollen Schein vergnügter Zeit vergilt,
Und dein Gedächtniß jetzt mit viel Gedancken füllt,
Die von der göldnen Lust des Paradieses sagen,
Und auch vielleicht vor dich Vergnügungs-Früchte tragen.
Der Winter drückt die Haut und hat im Wald und Feld
Ein weiß Begräbniß-Tuch der Blumen vorgestellt,
Der Blumen, die auch jetzt als Leichen in dem Garten
Den Auferstehungs-Tag im nächsten May erwarten.
Diß prophezeyt mir fast: Der warme Frühlings-Schein
Wird auch die Wiederkunft erstorbner Liebe seyn;
Wer weiß, wie viel bereits in stillen Flammen schwitzen,
Und schon auf deinen Kuß die lüstern Mäuler spitzen?
Der Himmel schick es so, wie dein Verdienst begehrt,
Und mache meinen Sinn stets deiner Freundschafft werth,
Und lasse, wird sich nun die erste Schwalb erheben,
Den West-Wind mir auch Wind von deinem Bündniß geben.

XXII.

XXII.

Namens-Wunsch eines Stief-Sohnes an seine Stief-Mutter.

HOchwertheste Mama! daß diß geringe Blat
Von Zierlichkeit und Kunst kein schönes Ansehn hat,
Und daß ihm überall die netten Worte mangeln,
Womit die Dichter sonst nach göldnen Fischen angeln,
Das rührt, der Himmel weiß! nicht von Verachtung her,
Als ob ich etwa auch der bösen Neigung wär:
Ein Stief-Kind sey durchaus der Mutter nichts verbunden,
Durch deren Schooß es nicht den Weg ans Licht gefunden.
Nein! dieser blinde Wahn, der voller Boßheit steckt,
Und nach der wilden Frucht aus Sodoms Gärten schmeckt,
Ist mir, GOtt Lob! bis jetzt noch nicht in Sinn gekommen:
Denn hätt' ich als ein Kind auch noch nicht wahrgenommen,
Was Moses in der Hand und auf den Tafeln trägt,
Und gegen Eltern Furcht und Lieb' in uns erregt,
So lehrt doch die Natur aus ihren Grund-Gesetzen
Mich jetzo durch das Recht dich nach Verdienst zu schätzen.
Die Redlichkeit allein, die Redlichkeit hat Schuld,
Daß jetzund meine Pflicht zum Opfer deiner Huld
In frommer Einfalt kommt und ohne Schminck erscheinet.
Die Falschheit braucht nur Schmuck, und wer es ehrlich meynet,
Der redet ohne Kunst, und also red' auch ich:
Die Wahrheit geht nur bloß, die Lügen schmincken sich,
Und haben diß davon, daß sie sich prächtig schämen,
Wenn ihnen Zeit und Witz die fremden Federn nehmen.
Ich lasse niemals zwar die Sorgfalt aus der Acht,
Womit mich deine Treu schon längst verbindlich macht,
Und auch in fremder Luft ernehr' ich stets die Triebe
Ergebner Schuldigkeit und Ehrfurchts-voller Liebe;
Jedoch vermehrt sich jetzt das Feuer ihrer Kraft,
Hauptsächlich, da dein Fest den Seufzern Nahrung schaft,
Den Seufzern, die bereits vor dich und dein Vergnügen
So wohl ins Vaterland als nach dem Himmel fliegen.

Du

Du haſt mir freylich nicht Geiſt, Blut und Milch verliehn,
Jedoch durch deinen Fleiß und kluges Auferziehn
So viel an mir gethan, ja öfters mehr erwieſen,
Als manch verlaßnes Kind von einer kaum geprieſen,
Die vor ihr Fleiſch und Blut geheime Sorgen trägt,
Und vor des Sohnes Heyl ihr eignes oft verſchlägt.
Ich ſpare deinen Ruhm nach Würden auszubreiten
Bis dorthin, wo dereinſt der Glantz der Herrlichkeiten,
Die noch kein Aug' erblickt, uns insgeſammt umgiebt,
Und ſage nur ſo viel, daß mich nichts mehr betrübt,
Als meine Dürftigkeit, um dir ein gültig Zeichen
Von meiner Danckbarkeit noch in der Welt zu reichen.
Dein Name, den der Tag mit neuer Freude ſchmückt,
Und meines Vaters Hertz auch durch dein Wohl erquickt,
Begehrt nun auch von mir ein reiches Angebinde;
Vergieb nur, daß ich nichts in meiner Baarſchaft finde,
Als Willen vor die That, da mein gelehrter Fleiß
Auf hohen Schulen noch von keinen Schätzen weiß,
Als die die Zeit verſpricht, und Wunſch und Hofnung ſuchen,
Die Unruh will ohndem dem Schickſal öfters fluchen,
Wenn der verwirrte Kopf mit Blat und Feder ſitzt,
Und bey der Bücher Laſt ſich faul und müde ſchwitzt,
Und doch noch fühlen muß, daß, wenn die Wechſel ſäumen,
Die äuſſerliche Noth ihm auch ſo gar in Träumen
Die letzten Kräfte raubt; man muß ſich winden, drehn,
An Kummer-Seile ziehn, in fremde Hände ſehn,
Von Wirthen, Magd und Knecht viel Aergerniß empfinden,
Wenn ſie nicht gleich das Geld baar auf dem Brete finden.
Der Purſchen göldne Zeit iſt drinnen (*) zwar beſchrien,
Als müſten hier um uns nur lauter Roſen blühn;
Da heißts, bey ihnen hängt der Himmel ſtets voll Geigen,
Da ſich an deren ſtatt doch nichts als Leyern zeigen.
Du, wertheſte Mama! begehrſt auch ſonſt kein Pfand,
Als diß, was ich dir längſt gehorſam zuerkannt,
Mein Hertz, diß iſt genug, mit dieſem laß dich binden;
Der Segen wird dabey den Brand-Altar entzünden,

Worauf

(*) In Schleſien.

Worauf es dir zur Luſt anſtatt des Opfers liegt.
Geht dir es, wie ich will, ſo geht es dir vergnügt,
So wird, ſo ſoll, ſo muß das Ziel von deinem Leben
Dir auch noch manchen Troſt an deinen Enckeln geben.
Erhalt mir deine Gunſt und mütterliche Treu,
Und zeige, daß auch ich dein Sohn nichts minder ſey,
Als wenn ich dazumal in deinem Wochen-Bette
Den erſten Nahrungs-Saft von dir genoſſen hätte.
Mein Vater, dem ich auch nicht einen Tropfen Schweiß,
Den er um mich vergießt, recht zu vergelten weiß,
Eilt endlich auch nunmehr Berg-ab zu jenem Ziele,
Nach dem ein jeder läuft, und hat dem tollen Spiele
Der Thorheit dieſer Welt genug faſt zugeſehn;
Du ſiehſt das Silber ſchon ſich um die Haare drehn,
Und um ſein graues Haupt die Mandel-Blüthen kommen,
Die Sorgen haben ihm viel Kräfte mitgenommen;
Und da er in der Welt vor andre gnug gethan,
So braucht er auch nunmehr, was ihn erquicken kan,
Ich meyne Troſt und Ruh. Ach! ſuch' in allen Dingen
Ihm freundlich, wie du thuſt, mit Hülfe beyzuſpringen!
Mir ſoll wohl auf der Welt nichts angenehmers ſeyn,
Als ſein getreues Hertz im Alter zu erfreun,
Und bey der Wiederkunft von den betagten Wangen
Der Freuden Thränen-See mit Küſſen anzufangen;
In dieſer Hofnung ſchließt mein ſchlecht-geſetztes Blat,
Das bloß von deiner Huld ſein ſchönſtes Anſehn hat.
Du denckſt: was ſchick ich wohl der Poeſie zum Lohne?
Schreib, wertheſte Mamma! dem dir ergebnen Sohne.

XXIII.

Des ſchönen Namens

Roſen-Crantz

giebt dieſem Tage

Werth und Glantz;

Drum bringt ein Hertz voll reiner Triebe
Ein Blat voll Schuldigkeit und Liebe.

NUr Schade, daß anjetzt, galant und liebſtes Kind!
Die Reime netter Art nicht recht gehorſam ſind, Und

Und daß hier Kunst und Schmuck den schwachen Kiel verlassen,
Für deine Würdigkeit ein Opfer abzufassen:
Jedoch ich wundre mich bey solcher Ohnmacht nicht;
Du hast die Gratien auf Brust und Angesicht:
Und darum kan ich sie mit allem Flehn und Zwingen
Durchaus nicht auf Papier und in die Feder bringen.
Zum andern hat mein Fleiß des Morgens wie die Nacht
Mehr auf das Contoir als auf den Vers gedacht:
Und, weil ich dem Mercur mich gantz und gar verschrieben,
So ist mir wenig Zeit zum Dichten übrig blieben.
Fürs dritte: Wär' ich sonst auch noch so gut geübt,
Und triebe mich ein Geist, den bloß der Himmel giebt;
Und könnt' ich als Poet die schönsten Lieder singen;
So würd ich gleichwohl jetzt nichts rechts zu Marcke bringen.
Jetzt, sag ich, da mein Haupt von andern Sorgen schwitzt,
Und Amors Zärtlichkeit mein kaltes Blut erhitzt,
Das, wennn es dir damit in etwas dienen könnte,
Bloß vor dein Wohlergehn gern in sich selbst verbrennte.
Diß glaube werther Schatz! ich schliesse bey der Ruh
Ohn einen Traum von dir mein Auge niemals zu,
Mit dir erheb' ich mich vor Sehnsucht aus dem Bette,
Und was ich denck' und thu, das zeigt mir die Rosette.
Daraus erkenne man den reinen Neigungs-Trieb,
Den GOtt mir gegen dich schon in das Hertze schrieb,
Eh mich die Mutter noch an ihre Brüste drückte,
Und eh ich auch noch selbst das Licht der Welt erblickte.
Diß Feuer wahrer Treu kommt nicht von ohngefehr,
Der Zunder, der es nehrt, rührt bloß von oben her:
Und darum kanst auch du die redlich-starcken Flammen,
Galant-und liebstes-Kind! wohl nimmermehr verdammen.
Diß glaube nur, so wahr mir nichts als du gefällt,
So wahr soll mir dein Hertz mein Kleinod auf der Welt,
Dein ruhiger Besitz mein Paradieß auf Erden
Und deine Freundlichkeit mein schönster Glück-Stern werden.
Ich ehre, wie du weißt, die Tugend, so dich lenckt,
Ich küsse deine Hand, so meine Freyheit fängt,
Ich will, was du begehrst, ich liebe, was du liebest,
Und gräme mich schon bleich, so bald du dich betrübest.

Ach!

Ach! wer verſichert mich der Gegen-Gunſt von dir?
Die Liebe zweifelt nicht, ich ſeh du gönneſt mir
Den angenehmen Blick und läßt mich freudig hoffen,
Daß ſchon mein Wunſch an dir das rechte Ziel getroffen.
Womit bezahl ich nun die Zeichen ſchöner Huld?
Ihr Werth iſt allzugroß und läßt mich in der Schuld;
Nimm mich nur gantz und gar dafür zum Unterpfande,
Ich will und mag nicht loß, und ſterb in deinem Bande,
Und feyre nun zuerſt den Namen und das Feſt,
Von dem Aurora ſelbſt die Roſen borgen läßt,
Und mit beſondrer Pracht und mit geſchmücktem Wagen
Der Welt den ſchönſten Tag am Himmel anzuſagen.
O Tag! o holder Tag! o angenehmes Licht!
Von nun an ſchrecke dich kein Donner weiter nicht,
Die Sonne geh an dir mit Jauchzen auf und nieder,
Und bringe dich noch oft mit Luſt und Glücke wieder!
Du aber liebſtes Kind! ſollſt auf mein heiſſes Flehn
Ihn und das gantze Jahr mit Wolluſt wieder ſehn,
Und, bis ſich Schlaf und Haar mit ſpätem Silber decken,
Ein irrdiſch Himmel-Brod und Friedens-Nectar ſchmecken.
Kein Sturm noch Ungemach beſtürtze deinen Sinn,
Kein Zufall reiſſe dir die werthen Eltern hin,
Bis daß ſie ohne Schmertz mit Jacobs Segens-Jahren
Dein fruchtbar Wachsthum ſehn und zu den Vätern fahren.
Nun ſoll der Mode nach ein Angebinde ſeyn,
Nichts hab ich als ein Hertz, und das iſt ſo ſchon dein;
Doch, wenn ſich übers Jahr die Stunden wieder finden,
So will ich dich dazu mit meinen Armen binden.

XXIV.

An die Frau von Breßlerin.

DEin Feuer und dein Geiſt, galant- und muntres Weib,
Sind Kennern rechter Kunſt ein ſüſſer Zeit-Vertreib,
Und haben neulich erſt ein Meiſter-Stück erwieſen,
Das zwar den Fürſten ehrt, doch dich ſelbſt mehr geprieſen.
So fahre munter fort, und laß der Mißgunſt Schreyn
Dein nettes Lauten-Spiel nur immerhin entweihn,

Der Nach-Ruhm iſt ein Schatz, den hohe Seelen finden,
Und kluge Dichter ſtets um ihren Lorbeer winden.
Ich, den zum Theil der Neid, zum Theil auch Schwachheits-Schuld
Ins Labyrinth gebracht, geh jetzo mit Gedult,
Wohin die Schickung winckt, und will mit ſehn und ſchweigen
Dem Glücke, das mich äfft, ein ſtarck Gemüthe zeigen.
Ich ſehe ſo vorlängſt, was man nicht ändern kan,
Wie alles in der Welt, mit gleichen Augen an,
Da Leute beſſrer Kunſt und von weit reichern Gaben
Vor dieſem noch wohl mehr als ich gelitten haben.
Daß mancher unſrer Zeit, ſo groß als alt-klug ſcheint,
Und, weil ihm alles geht, aus tollem Wahne meynt:
Es könn' ein jeder Menſch ſein eigen Glücke machen,
Darüber muß ich ſo als wie die Wahrheit lachen.
Die Pohlſche Barbarey hat mich gantz fremden Gaſt
Mit äuſſerlicher Gunſt ein Viertheil Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Poſſen zwingen,
Den Unruh-vollen Stand bald an das Ziel zu bringen:
GOtt weiß, wie lang es währt, löſcht meiner Eltern Hauß,
Wohin ich jetzo geh, des Feuers Urſprung aus,
So hoff ich hier noch Troſt, wo nicht, ſo ſoll mein Leben
In weit entfernter Luft nach beſſrem Glücke ſtreben.
Von dir, gelehrte Frau! verlang ich weiter nichts,
Als nur noch dieſen Strahl des holden Gnaden-Lichts,
Die Fehler junger Zeit mit Großmuth zu ertragen,
Und meiner Muſen-Schaar bisweilen Troſt zu ſagen.

XXV.

Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt.

Es dörfte mir ein Freund noch manch Gedächtniß weyhn,
Ich würd im Tode mehr als jetzt im Leben ſeyn:
Der ſtille Roſen-Thal ergetzte meinen Schatten,
Und läßt ſich ihn vielleicht mit Flemmings Geiſte gatten;
Ja wenn auch ohngefehr in Lieb und Einſamkeit

Nach

Nach viel Veränderung der Länder und der Zeit
Ein Lands-Mann hier herum der Liebsten Sträusse bände,
Und etwann noch von mir den letzten Knochen fände;
Ich weiß, er grub auch den in Blumen, Sand und Bast
Und schnitte diese Schrift an jenem nächsten Ast:
„Hier starb ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wolte,
„Daß seine Dichter-Kunst zur Reife kommen solte;
„Mein Pilger! ließ geschwind und wandre deine Bahn,
„Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Diß dörft ein Landsmann thun. O daß ich jetzo stürbe
Und durch der Jahre May den grünen Ruhm erwürbe!
Mein Wunsch ist stets umsonst, es kommt mir nicht so gut;
Da nichts mehr auf der Welt mir was zu Liebe thut,
So will mich auch so gar der karge Tod nicht haben,
Aus Furcht, er möcht an mir mehr Schimpf als Fleisch begraben
Ach GOtt! ach Lieb! ach Carl! ach Weißheit! ach Eugen!
Ihr hört mein Saiten-Spiel zu eurem Dienste stehn,
Ihr seyd die Mächtigsten im Himmel und auf Erden,
O laßt doch meine Noth nicht etwann gröſſer werden!
Was kostets euch vor Müh mein Glücke zu erhöhn?
Es wär um einen Blick, so könnt ich sicher stehn,
Und euer Sieges-Lied mit aufgelößten Schwingen
Bis an das äusserste des Erden-Creises bringen.
Verlassne Poesie! wie geht es immer zu?
Dein Spielen wiegt den Geist der Traurigkeit in Ruh;
Macht wilde Sitten zahm, kan Leichen Blut und Leben,
Den Helden Ewigkeit, der Tugend Cronen geben:
Hingegen uns dein Volck verläßt du in der Noth,
O welche Mutter gönnt den Kindern nicht das Brod?
Du läßt die Deinigen kein schlechtes Guth erwerben,
Und oft durch fremden Ruhm mit Ehren Hungers sterben.
Verlassne Poesie! so war es ehmals nicht,
Man weiß wohl, was Corinth vor Ehren-Cräntze flicht,
Man hört noch vom August und Welschland göldnen Jahren,
Wo Flaccus und Virgil des Hofes Zierde waren.
Wo lebt jetzt Constantin, der Räth aus Dichtern macht?
Wo hat in deutscher Luft ein solcher Blick gelacht,

Als Franckreichs Ludewig den freyen Künſten ſchenckte,
So ſehr es oftermals den tummen Hochmuth kränckte?
Ein Schreiber ſieht uns jetzt kaum über Achſel an,
Und keinem wird die Thür im Winter aufgethan,
Er müſte denn zuvor bey ſeinem Crantze ſchwören,
Der Magd zur Danckbarkeit die Stuben auszukehren.
Was nützt der dürre Zweig, der Haar und Platte deckt,
Wenn unterdeß die Haut durch Schuh und Strümpfe bleckt?
Was hilft die Götter-Koſt, womit die Muſen laben.
Wenn unſre Finger nichts als welcke Rüben ſchaben?
In Waſſer wächſt kein Vers der ewig grünen ſoll,
Wenn Flaccus ſpielt und jauchzt, ſo iſt er ſatt und voll
Vom Weine, nicht vom Gram. Zerreißt ihr mürben Saiten!
Nun mag ich länger nicht mit ſo viel Elend ſtreiten.
Zerreißt und knüpft mich auf und ſchnürt den Jammer zu!
Denn eh ich künftig mehr vergebne Wünſche thu,
Eh ſoll mein ſiecher Leib (was würd ich viel verliehren?)
Den Nagel und die Wand der Welt zur Schande zieren.
So ſprang Selintes auf und hatte was gethan,
Jedoch ein ſchneller Schlaf hielt Arm und Unmuth an,
Und warf ihn, wie er war, auf Stroh und Leinwand nieder,
Da wiegt ein ſanfter Traum die Sinnen und die Glieder
Mit ſüſſen Bildern ein. Der Phöbus kam ihm vor
Und gab ihm nebſt Gedult ein neu geſchnittnes Rohr,
Und ſagte: Spiele fort und nimm dir diß zum Zeichen,
Die Hofnung wird dich noch zu rechter Zeit erreichen;
Budorgis hört dein Flehn und um den ſchönen Fluß,
Wo Hofmanns Laute noch das Ufer ſchlagen muß,
Erſchallt dein Klage-Lied in aufgeweckten Ohren,
Die Schleſien der Kunſt zu Hülf und Troſt gebohren.
Sechs Tage ſind vorbey, jetzt geht der Traum erſt aus.
Wie ſchnell erhohlt ſich jetzt mein dürrer Lorbeer-Strauß,
Da viel an Glück und Geiſt berühmte Mäcenaten
Der armen Ungedult in milder Zuſchrift rathen!
Ihr Kenner rechter Kunſt! Ihr Väter einer Stadt,
In welcher Phöbus noch erlaubten Zutritt hat,
Empfangt nach eurer Huld ein Blat voll Wunſch und Segen
Mit Augen, die das Hertz mehr als den Werth erwegen.

So

So wie nach Näß und Wind ein tief gebücktes Kraut,
Wenn Wärm und Sonnenschein den Erd-Creiß wieder schaut,
Den müden Gipfel hebt und nach dem Orte steiget,
Woher ihm Licht und Luft des Trostes Aufgang zeiget,
So muntert euer Blick die blöde Schwachheit auf;
Der Reim beschleuniget den sonst verstockten Lauf,
Begierd und Feder glühn und Blut und Adern springen,
Am deutschen Helicon den Schwänen nachzudringen,
Die nicht mehr sterblich sind. Ich seh, wie Hofmanns Geist
Auch meinen heissen Trieb durch Klipp- und Wolcken reist.
O! würd mir eure Gunst durch keinen Neid gestohlen,
So hofft ich gantz gewiß den Opitz einzuhohlen.
Getrost Calliope! die Saiten angefaßt'
Denn da du jetzt so viel und kluge Väter hast,
So darf man dich nicht mehr ein armes Mägdgen nennen,
Ihr Zuschuß wird dich ja noch wohl ernähren können.
Hört diese Zuversicht! seht Gönner reicher Hand!
So plötzlich ändert ihr den unvergnügten Stand,
So scharf entzündet mich die Ehrfurcht und die Liebe
Mit einer Zärtlichkeit vergnügter Hofnungs-Triebe,
Die jetzt nach Breßlau gehn. Verzeiht nur, wo mein Lied
Vor dißmal nicht so gleich dem Wetter ähnlich sieht;
Die Freud ist ein Affect, der, wenn er heftig treibet,
Mehr in Gedancken sagt, als mit der Feder schreibet.
Bald soll es besser gehn, wenn Nothdurft, Ruh und Lust
Des Geistes Freyheit schützt, jetzt ätz ich meiner Brust
Die theuren Namen ein, und muß auch die verwesen,
So soll sie doch die Welt auf meinem Lorbeer lesen.
Erlaub es mir nunmehr du Lorbeer-reiche Schaar!
Virgil, Horaz, Petrarch, Secundus, Sannazar,
Und alle, die ihr mir viel Spuren hinterlassen,
Den besten nächsten Weg am Pindus abzupassen,
Erlaubt mir, daß mein Fuß in eure Stuffen tritt!
Ich bringe von Natur den stummen Zunder mit,
Und will, wie ehmals ihr, in süß und hohen Schriften,
Den Seelen seltner Art ein ewig Denckmahl stiften.
Es ist kein Hochmuths-Trieb, es ist ein Hochmuths-Zug,
Der Lust zur Weißheit trägt und durch den Sternen-Flug,

Zu dem mir **Breßlers** Huld die Feder mitgetheilet,
Den blinden Pöbel läst und nach den Bühnen eilet,
Allwo das Helden-Hauß, das dort den Milch-Weg ziert,
Den Gönnern meines Spiels nicht minder Glantz gebiehrt,
Weil Häupter, die den Ruhm der Wissenschaften schützen,
So grosse Dinge thun, als die im Helme blitzen.

XXVI.

Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Zierotinische Alliançe.

VErzeihe grosses **Paar**, wenn dieses schlechte Blat
Mit keinen Gratien zuvor gebuhlet hat,
Da es ein Opfer will in deinen Tempel bringen.
Ich weiß wohl, du verdienst das allerschönste Lied.
Weil aber mein Parnaß nur Winter-Blumen zieht,
So muß ich, was ich kan, nicht, was ich schuldig, singen.
Es läßt der rauhe Nord noch wenig Rosen blühn,
Apollo selbsten hängt die Leyer zum Camin,
Und heißt die Musen sich zum Mulciber verkriechen;
Wie solte denn mein Kiel von Anmuth schwanger seyn,
Und meine Worte hier nach Klee und Nelcken riechen?
Doch zeigt mir deine Huld nur warmen Sonnen-Schein,
So wird, gleichwie dein Stand, ein Himmel auf der Erden,
Auch dieses welcke Blat zu Amaranthen werden.

Mein werther Bräutigam, die Sonne braucht kein Licht,
Und also sein Verdienst auch meine Fackel nicht:
Doch wie der Schatten pflegt den Cörper zu begleiten,
So ist die Ehre stets der Tugend Kammer-Magd.
Und weil die Wahrheit auch den Göttern selbst behagt,
So wird mein Lob auch nicht mit seiner Demuth streiten.
Gleichwie des Adlers Blick von Phöbus Strahlen lebt,
So haßt sein edler Muth, was an der Erden klebt.
Der Väter Thaten sind die Flügel nach den Sternen,
Das alte **Grafen-Blut**, das in den Adern treibt,

Färbt

Färbt ſich nur immermehr. Die Welt ſoll von ihm lernen,
Daß Tugend erblich wird und als ein Zunder bleibt,
Der, wenn er Funcken fängt, in einem Helden-Hertzen
Die gröſßte Glut gebiert zu neuen Ehren-Kertzen.

Da wo Verſtand und Stand als Zwillinge gezeugt,
Und nicht gemeine Milch den klugen Mund geſäugt,
Wo groſſer Ahnen Bild nicht nur die Wände zieret,
Auch ſelbſt im Hertzen ſteht; wo Kiel und Stahl gepaart
Und die geweyhte Bruſt des Himmels Glut verwahrt;
Da werden auch mit Recht die Säulen aufgeführet,
An die ein Hercules noch immer weiter ſchreibt.
Sein Geiſt, verliebter Graf, der nur zu Sachen treibt,
Die groß und edel ſind, weiß noch von keinen Grentzen,
Je höher er geſetzt, je höher ſteigt er auch,
Er ſuchet immer Zeug zu neuen Ehren-Cräntzen,
Und ſeine Glut zerſtreut des Neides Hütten-Rauch.
Ja er iſt gleicher Art mit den Citronen-Zweigen,
Die bey der reifen Frucht ſchon wieder Blüthen zeugen.

Ein kräftiger Magnet zieht keine leichte Spreu,
Und Diamanten kommt kein rauher Kieſel bey,
Was Wunder! wenn mein Graf ſein Hertze da verbunden,
Wo auch die Tugend ſelbſt ihr Leib-Gedinge hat.
Ein tapfrer Zierotin hat ſeine Ruhe-Statt
Nur in der keuſchen Schooß der Zierotinin funden,
Wer kennt nicht dieſes Hauß, das Bild der alten Zeit,
Wo Klugheit Klugheit heißt, wo Treu und Redlichkeit
Des gröſßten Kayſers Hertz zu groſſer Huld geneiget.
Ein theurer Vater ſaß in Joſephs Götter-Schooß,
Der ſich auch jetzo noch vor deſſen Aſche beuget,
Es wartet nun auf ihn ein neues Gnaden-Looß.
Die Sonne, die ihm war in Joſeph untergangen,
Will in dem groſſen Carl mit neuen Strahlen prangen.

Aus dieſer Muſchel ſteigt die Venus, die er liebt,
Die Braut, beglückter Graf, die ihm der Himmel giebt,
Iſt ein gerathner Zweig von Tugend-ſchwangern Auen.
Aus Jupiters Gehirn kommt nur Minerva her,

Und wenn der Eltern Geist der Welt nicht kennbar wär,
So würde man ihn doch in dieser Tochter schauen:
Hier ist die Frömmigkeit lebendig abgewahlt,
Wo reiner Tugend Glantz in vollem Lichte strahlt.
Hier spielt die Freundlichkeit wie holde Morgen-Röthen,
Ein jedes Hertze wird der Sanftmuth unterthan.
Die Klugheit hat hier auch kein fremdes Saltz vonnöthen,
Weil sie die Worte selbst mit Anmuth würtzen kan.
Hier ist mein Kiel zu schwach, wie sehr er sich befleisset,
Ihr Lob ist so erhöht, daß es mich schweigen heisset.

So hat dem Jason nun sein goldnes Vließ erlangt,
Da jetzt in seiner Schooß die schöne Gräfin prangt.
Den grossen Eltern wird der Sohn, der schon erblasset,
Von neuem hier geschenckt durch einen Tochter-Mann,
Der auch dem Stamme nach nicht anders heissen kan.
Kein Wunder, wenn ich mir die Kühnheit hier gefasset:
Das Hauß von Zierotin, dem GOtt und Kayser hold,
Und das mir jederzeit in Gnaden wohl gewollt,
Mit meinen Wünschen auch ergebenst zu bedienen.
Mein eigen Glücke kan nicht so mein eigen seyn,
Als wenn ich dieses Hauß im Segen sehe grünen,
Der Cierotiner Glantz ist auch mein Sonnen-Schein,
Das angenehme Praus geht nie in Blumen-Cräntzen,
Es dringet der Geruch auch bis an meine Grentzen.

Wohlan, vortreflichs Paar, vermähle Blut und Muth,
Der Himmel hauche stets in deine Liebes-Glut,
Das Glücke cröne dich mit angenehmen Zeiten,
Geh erndte deine Lust auch in dem Winter ein,
Es müsse Wirth und Gast bey dir vergnüget seyn,
Und süsse Hofnung stets zu Bette dich begleiten.
Die Bande, die ihr schlüßt, zerreisse keine Zeit,
Die Küsse, die ihr gebt, verbittere kein Neid,
Das Lager, wo ihr ruht, sey wie ein stilles Gosen,
An eurem Himmel steh kein furchtsamer Comet,
Und euer Garten sey ein Sammel-Platz der Rosen,
Wo der vergnügte Fuß auf keinen Dornen geht;

Damit

Damit ihr ohngestöhrt den Zoll der Liebe gebet,
Und wie der Phönix selbst in euren Flammen lebet.

Euch quell auf jeden Tritt ein Brunnen in die Höh,
Der Milch und Honig giebt: **Auf eurer Liebes-See**
Sey immer Perlen-Fang, und landet mit Vergnügen,
Wo Glückes-Insuln seyn: Speist täglich Zucker-Brod,
Und weñ euch Sturm und Wind mit schwartzen Wolcken droht,
Laß euch der Himmel doch getrost vor Ancker liegen.
Es sey der **Zierotin der Zierotinin Hertz,**
Der auserleßne Graf der schönen Gräfin Schertz
Und bester Augen-Trost, so lange Tage tagen,
Und Nächte sind gestirnt. Es müsse **dieses Hauß**
Bis an den Schluß der Welt von lauter Glücke sagen,
Es lösche keine Zeit derselben Ampel aus!
So schallet diß nur noch aus meinen heißren Flöthen:
Ich wünsche, daß bey euch kein Wunsch mehr sey von-nöthen.

XXVII.

Auf die Räderisch-Kanitzische Vermählung.

1714. den 12. Sept.

LAß, Wohl-gebohrne Braut! wo nur die Emsigkeit
Im Küssen dir es jetzt nicht gantz und gar verbeut,
Den wohl-versorgten Mund von seiner Arbeit feyren;
Gieb meinem Bitten nach, thu dir ein wenig weh,
Und glaube, daß mein Wunsch anjetzt nicht weiter geh,
Als bey der Tafel dir ein Braut-Lied vor zu leyren.
Die ungeübte Faust führt zwar ein schlechtes Rohr,
Ja meine Muse scheut dich und dein zärtlich Ohr,
Vor dessen Urtheil ich schon zum voraus erröthe,
Jedoch weil dein Befehl die Furcht gefangen nimmt,
Und der Gehorsam mir (mit deiner Hochzeit-Flöthe
Den Wett-Streit einzugehn) die falschen Saiten stimmt;
So kan ich, solt es mir auch am pausiren fehlen,
Die Grösse deiner Huld zu meinem Tacte zehlen.

Der Wille wäre gut; was aber schreib ich wohl?
Die Venus-Myrthen sind ein aufgewärmter Kohl,
Dem, wenn er fertig ist, oft Saltz und Würtze fehlen;
Soll Canitz und sein Buch hier excerpiret stehn?
Soll ich dem Gryphius in seine Wälder gehn?
Und als ein Blumen-Dieb den Lohenstein bestehlen?
Wie? oder soll ich gar durch ein verbuhltes Lied,
In dem Cupido sich als einen Proteus sieht,
Mit der gecrönten Schaar die Musen überlaufen?
Nein! andrer Thorheit macht mich in dem Stücke klug;
So theuer mag ich mir die Schande nicht erkaufen,
Die des Aesopus Kräh auf ihrer Blösse trug;
Und anderseits den Reim mit leichten Fabeln spicken,
Heißt ihm ein neues Kleid mit neuen Lumpen flicken.

Noch etwas fällt mir ein, ich könnte mich bemühn,
Die Mißgunst durch dein Lob dir auf den Hals zu ziehn,
Und deine Tugenden hier ins Register bringen:
Allein die Schmeicheley, des Glückes After-Kind,
Wird heute so gemein, als wie die Leute sind,
Die um ein liebes Brod sich zweymal heisser singen:
Und also will ich nicht, wie sehr sich auch mein Geist,
Den dein Verdienst erhitzt zu deinem Lobe reißt,
Die Wahrheit deines Ruhms der Welt verdächtig machen.
Die Klugheit braucht kein Saltz, die Schönheit keinen Schmuck;
Ein Kind der Gratien kan ohne Schmincke lachen,
Und deiner Hoheit Glantz hat selber Licht genug,
In dem sich die Natur, hinfort in dir zu leben,
An deiner Seltenheit fast selber arm gegeben.

Tritt nur, vollkommne Braut! den süssen Wechsel an,
Der auf der Erde dir den Himmel geben kan,
Den wird Egypten nie mit seiner Nacht verdüstern.
Verbanne Furcht und Scham, wenn die verschwiegne Zeit
Dich bey der Finsterniß mit Ambrosin erfreut,
Ich weiß, nach diesem Mann macht dich die Vorkost lüstern,
Mit der dein Bräut'gam dir die Lippen schon verwöhnt,
Auf welchem ihm ein Kuß den Weg ins Hertze bähnt,

Das

Das Glücke hebet dir den Fuß ins Hochzeit-Bette,
Man sieht wie Cypripor auf neue Wolluſt denckt,
Er feſſelt deinen Leib mit einer Blumen-Kette,
Zu welcher Zephyrs Braut ihm ihre Kinder ſchenckt.
Die Roſe wünſcht ſich hier die Nachbarſchaft der Nelcken,
Die von der Liebes-Glut auf deiner Bruſt verwelcken.

Der Phöbus eilt bereits und jagt nach Weſten zu,
Er ruft den Heſperus, den Herold eurer Ruh,
Daß er an ſeiner Statt euch in die Kammer ſcheine.
Mein Bräut'gam! ſäume nicht, die Sterne wincken dir,
Geh der verſchämten Braut durch dein Exempel für,
Und zeig ihr, daß man nicht bey allem Schmertzen weine;
Geneuß, verliebtes Paar! der ungenoßnen Luſt,
Die du bishero kaum den Namen nach gewußt.
Bemüh dich auf der Welt das höchſte Guth zu ſuchen.
Der Himmel wiege dich mit ſeiner Segens-Hand;
Er laſſe niemals dir noch ſeinem Namen fluchen,
Und mache dein Geſchlecht der ſpäten Welt bekandt,
Damit, wenn dermahleinſt die Leiber längſt verweſen,
Die Enckel eure Glut noch aus der Aſche leſen.

XXVIII.

Wem ſich das Glück vermählt,
Den pflegt
die Braut zu küſſen;
Weil nun
Herr Ebersbach
Sein Kleinod heimgeführt,

So lehrt Er, daß auch Ihn ein guter Stern regiert;
Drum ſolte ſeine Pflicht in dieſe Reime ſchlieſſen.

Zürnt, groſſen Dichter! nicht, daß der verdorbne Kiel
In euren Nectar-Saft den Pinſel tauchen will,
Und meine Fackel ſich zu eurer Sonne dringet.
Verwegenheit und Furcht klagt dieſen Vorwitz an,
Der Fortgang und Bemühn gar ſelten reimen kan,

Und

Und deſſen Muſe nicht nach Orpheus Leyer ſinget.
Man ſteckt kein Dreyer-Licht vor Ampeln aufs Altar;
Den Irrwiſch nimmt kein Menſch bey den Planeten wahr;
Bey den Laternen wird der Mittag nicht gefunden;
Jedoch wenn Eſcols-Bach zu nächſt dem Jordan rinnt,
Wenn Rom der Götter Crantz mit Eiſen-Kraut umwunden,
Wenn nebſt Bezaleel auch Waſſer-Träger ſind,
So mag vergnügtes Paar! bey deinen Hochzeit-Kertzen
Der Kern der Poeſie mit meinen Schaalen ſchertzen.

Wer mit der Sonne ſpielt, gewinnet Brand und Rauch,
Und wenn der Lorbeer ſtinckt, den crönt ein Neſſel-Strauch,
Den muß ein Tanaquil um Schlaf und Scheitel ſtecken;
Zu Phöbus Lichte wagt ſich meine Finſterniß,
Nach Art derjenigen, die von der Caſtalis,
Wie dort Egyptens Hund am Nilus-Ufer, lecken.
Die Meiſter-Sänger ſind, wie Bettler jetzt gemein:
Wird doch der Pindus faſt vor dieſes Volck zu klein,
Das um den Helicon mit Haber-Röhren ſchwärmet.
Kein Nabal wird verſcharrt, kein Sommer-Hauß gedielt,
Da ſich die Weißheit nicht um ihren Enckel härmet,
Und der Poete nicht auf Franckreichs Luſt-Schloß ziehlt.
Vielleichte werd ich hier bey ſo geſtalten Sachen
Von meiner Muſcherey das Meiſter-Stücke machen.

Hochwerther Bräutigam! diß ſchlecht-geſetzte Lied,
Das ſeine Würdigkeit von deinem Amte zieht,
Kan freylich keinen Gaſt durch ſein Confect vergnügen;
Wem Gold und Weyrauch fehlt, der opfert Saltz und Mehl;
Wem Gilead nicht dient, der giebt vor Balſam Oel;
Sind andrer Wünſche dir auf Hirſchberg nachgeſtiegen,
So wiſſe, daß mein Reim noch als ein zartes Kind
Die rechte Straſſe nicht auf das Gebürge ſind,
Von dem ſucht mancher dir viel Gutes wahrzuſagen.
Mein Unvermögen weiß, daß ich kein Atlas bin:
Ein ſchwaches Blat Papier kan keine Berge tragen;
Sonſt würde Hermons-Thau in dieſen Zeilen blühn,
Ich aber Ebals Berg in Mogols Reich verſetzen,
Und deinen Segen tief in Griſims Felſen ätzen.

Des

Des HErren Tempel ward bis auf den Grund verrückt,
Als unser Simeon die Augen zugedrückt,
Und Zion einen Riß durch seinen Fall erlitten;
Die Väter dieser Stadt verehren dessen Grab,
Der ihren Kindern stets den Vater-Segen gab,
Und dieser hat auch dir den Leib-Rock zugeschnitten.
Die Thränen, welche man bey seiner Gruft vergoß,
Die Seufzer, so dein Mund in seine Gruft einschloß,
Sind dir zur Freude nun mit Wucher wieder kommen.
Der Trauer-Mantel wird ein neues Feyer-Kleid;
Die Hochzeit-Fackeln sind von dieser Glut entglommen,
Die deines Vaters Geist der Andacht eingeweyht:
So kan aus Nain bald ein Nazareth auf Erden,
Die Todten-Gräber oft zu Hochzeit-Bittern werden.

Da nun gantz Jsrael von deiner Liebe spricht,
Da man am Libanon viel Ceder-Reiser bricht,
Dem Crantze deiner Braut die Ewigkeit zu schencken,
So ziemt sichs, theurer Mann! daß meine Schuldigkeit
Auf deinen Brand-Altar geweyhte Körner streut;
Drum laß die Musen mich an Davids Bächen trdäncken:
Denn in dem Tempel darf kein geiler Sperling schreyn;
Adonis Blumen gehn in Sarons Thälern ein:
Die Bibel schämet sich bey dem Catull zu liegen;
Der beste Pindarus verstimmt das Hohe-Lied;
Des Heylands Krippe pflegt die Venus nicht zu wiegen,
Weil auch kein Argus ihn in ihrer Muschel sieht;
Und Aarons Licht und Recht reimt sich mit Amors Flammen,
Wie Purpur-Roth und Koth, wie Glut und Fluth, zusammen.

Ein guter Ausschlag macht den Anschlag selten wahr;
Die klügste Vorsicht bringt uns öfters in Gefahr;
Die Furcht vor Frost und Reif bähnt uns den Weg nach Nor-
Das größte Feigen-Blat macht unsre Blösse kund; (den;
Wir trauen Esaus Hand, und hören Jacobs Mund;
Durch Wählen sind wir oft zu klugen Thoren worden.
Doch hat dir deine Wahl ein zeitlich Wohl gebaut,
Das ewig dich vergnügt; die Myrthen deiner Braut
Bricht das Verhängniß selbst von Edens Lust-Gefilde;

Du

Du haſt die Frömmigkeit und auch ihr Vaterland,
Ihr Hertze führt die Schaar der Tugenden im Schilde,
Das dieſen Wahlſpruch hat: Nicht einer unbekannt.
Ach! könnte Simeon von dieſer Tochter wiſſen,
Er würde ſich mit ihr auch in der Aſche küſſen.

Zeuch, ungemeine Braut! in Zions Thäler ein:
Dein Schweidnitz brennt vor Luſt durch dich beglückt zu ſeyn;
Laß Hirſchberg dieſen Ruhm, daß es dich auferzogen;
Der Kirch-Hof pflaſtert dir mit Blumen ſchon die Bahn,
Von der dein Bräutigam die Roſen erndten kan;
Ein jedes Hertze baut dir einen Ehren-Bogen.
So ſchmecke, werthes Paar! den Himmel auf der Welt;
Es ſey der Ehe-Bund ein Band das ewig hält;
Der Winter binde dir den Frühling in die Garben;
Statt andrer Bücher ließ zuerſt den Liebes-Kuß,
Vom Glücke wirſt du ſtets nichts als den Mangel darben;
Des Kummers Armuth ſey der Freuden Uberfluß:
So wird, was man bisher geleugnet, angenommen,
Daß Berg und Thal nunmehr durch euch zuſammen kommen.

XXIX.

Als Aßman
Seiner Aßmannin

Den Wittwen-Flohr entzwey geriſſen,
Und ſeinen Junggeſellen-Crantz dafür im Stiche laſſen müſſen;
Fiel einem ſeiner alten Freunde der Dichter-Kaſten plötzlich ein,
Woraus noch dieſe Hochzeit-Grillen zu guter letzt entflogen ſeyn:
Was Wunder! ſo ſie künftighin ſich wie der Bräutigam verſtecken.
Und gleichfalls in neun Monathen im neuen Kaſten Junge hecken.

DEin Glücke, werther Freund! ergetzt mich allemal!
Und darum fühl ich jetzt ich weiß nicht was für Quaal,

Daß

Daß, da die Muſen mir ein Braut-Lied gönnen ſollen,
Sie juſt zu ſolcher Zeit nichts nettes ſingen wollen.
Zwar wundert es mich nicht; denn der entwöhnten Hand
Wird jetzt das Saiten-Spiel allmählich unbekannt,
An ſtatt des Zeit-Vertreibs vom angenehmen Dichten
Muß ich verwirrtes Zeug und Bauren-Händel ſchlichten.
Mein grüner Tannenberg iſt zwar ein Wetter-Glaß,
Das Blitz und Donner lehrt, doch leider kein Parnaß,
Auf dem ich dann und wann, wann mich die Reim-Luſt brennte,
Aus Hyppocrenens Quell ein Paß-Glaß hohlen könnte.
Vor dieſem ſchien es zwar, als war mir Phöbus hold;
Erſchien Aurorens Licht und gieng die Sonn im Gold,
So ließ ich meinen Fleiß, ſo ſchlecht er auch geweſen,
Aus unſern Lohenſtein noch manche Blume leſen.
Jetzt herrſcht ja gantz und gar nicht mehr die goldne Zeit.
Da Franckfurts Oder-Fluß uns beyderſeits erfreut,
Da wir bey Schertz und Ernſt mit dem gelehrten Ringen
Bey Knaſter und Coffee gar wenig Grillen fiengen,
Was hatten wir vor Luſt! wie manchen guten Tag!
Wenn das Canari-Neſt ſo, wie der Tauben-Schlag,
Die klugen Bücher ſchloß, und die faſt müden Sinnen
Ein ſchwartzer Matador ließ neue Kraft gewinnen.
Die Stunden ſind vorbey, da mich die Wirthſchafts-Laſt,
Wie dich der Acten-Kram, mit andern Sorgen faßt:
Bald kümmert mich das Vieh, bald frag ich nach dem Flachſe;
Bald ob der Weitzen auch bey groſſer Näſſ' erwachſe;
Bald ſeh ich durch mein Hauß die alte Bau-Kunſt an,
Und dencke, wo ich ſie am beſten ändern kan;
Und bald zerreiß ich mir ein Paar der ſtärckſten Sohlen,
Von Wieſen, Feld und Wald die Nachricht einzuhohlen.
Daraus erkennſt du leicht, mein werthgeſchätzter Freund!
Wie wenig meine Pflicht der Strafe würdig ſcheint,
Wenn meine Leyer dir kein beſſer Opfer ſchencket,
Und ihr verſtimmter Zug das Ohr mit Eckel kräncket.
Ich weiß es, du vergiebſt, dieweil du ſonder Liſt
Ein Freund von alter Welt und nicht ein Spötter biſt,
Der ins Geſichte lobt, doch rückwärts lacht und ſchändet,
Und ſeinen Mutter-Witz auf andrer Schaden wendet.

Ich

Ich kenne zwar dein Kind von Mund und Antlitz nicht;
Doch giebt mir deine Wahl von ihrem Werth ein Licht:
Denn da du allemal so klug als ehrlich handelst,
Und niemals auf der Bahn bethörter Füsse wandelst;
So legst du dir gewiß auch deines gleichen bey.
Doch etwas frag ich dich: Wird dir die Sclaverey
Auch wohl erträglich seyn? und wirst du dich entschliessen,
Den edlen Freyheits-Stand so schleunig zu vermissen?
Denn ob es gleich nicht folgt, daß jeder Eh-Contract
Die Hosen und den Hut mit in den Braut-Schatz packt;
So ists doch ausgemacht, daß, wenn wir uns verkoppeln,
Wir Männer, sag ich nur, uns Sorg und Müh verdoppeln.
Jedoch, wer fragt nach dem, wenn nur die treue Braut
Das Elend in der Zeit mit uns verträglich baut,
Und wir in ihrer Schooß nach vielen Amts-Beschwerden
Bisweilen recht erquickt und wohl verhalten werden?
Diß sagt dir dein Verdienst und auch die Vorsicht zu,
Und diß ist auch der Wunsch, den ich von Hertzen thu;
So hertzlich, als vielleicht dein starck und zärtlich Küssen
Dem lieben Bräutlein oft den Durst wird löschen müssen.
Verwirf nun diesen Tag, was **Bald** und **Barthel** spricht,
Und mache, liebst du recht, kein scheel Proceß Gesicht.
Cupido wird dich hier in andre Schulen führen,
Und in dein Mutter Theil von neuem immitiren.
Dein Corpus Juris liegt, darinnen sieh dich um,
Und mache hier das Recht nach Willen grad und krum.
Denn Amor hält dir hier in allem Schutz und Rücken,
Und hier ists keine Schuld, die Wittwen scharf zu drücken.
Ist übrigens durch diß dir anvertraute Bild
Dein treues Hertz und Sinn auf ewig gleich erfüllt,
So darfst du nicht darbey der Freundschaft Angedencken
Mit deinem Jungfern-Crantz zugleich an Nagel hencken.

(o)

XXX.

Auf die in Altona den 29. Apr. An. 1722.
vergnügt vollbrachte

Dietrich-Roppersche Heimführung.

DA nichts als Streit und Zanck mir jetzt die Feder schwächt,
Und ofters die Gedult der Finger radebrecht,
Begehrst du, werther Freund! daß meine Pierinne
In weit entfernter Luft auf dein Vergnügen sinne,
Und zwar nur im Papier. So viel nun sonst dein Blat
Bey meiner Willigkeit Befehl und Nachdruck hat,
So gut vermöcht' ich ihm die Fodrung zu versagen,
Mein faules Dichter-Pferd auf deinen Schmauß zu jagen.
Denn obgleich insgemein das Ohr galanter Welt
Ein Lied aus Schlesien vor andern künstlich hält,
Und dieses Land bisher den Vorzug haben sollen,
Daß nirgends Geist und Kunst so fruchtbar wachsen wollen:
So zeigt sichs doch nunmehr, daß eure Cimber-See
Durch Hippocrenens Fluß im grösserm Ansehn steh;
Weil Richey, Brocks und Feind nebst Amthors nettem Singen
So wie Amphyons Hand auch Vieh und Felsen zwingen,
So daß man richtig glaubt, es werd uns ihr Bemühn
Preiß, Crantz und Wissenschaft wie Rom Athen entziehn,
Und Phöbus sey bereits auch in dem kalten Norden
Voraus in Hamons Stadt ein Hauß- und Schutz-Gott worden.
Daher bedencke selbst, wie thöricht der wohl wär,
Der Höltzer in den Wald und Muscheln an das Meer,
Und Unkraut in die Saat, auf Börsen Heller trüge,
Und als ein Marsyas bey euch die Laute schlüge.
Ich habe dann und wann bey sonst verlohrner Zeit
Der deutschen Poesie wohl auch mein Pfund geweyht:
Allein nur obenhin und sonder grosses Krancken
Den gantzen Musen-Kram dem Bogen anzuhencken.
Jetzt ists kein Werck vor mich, nachdem Astraens Amt
Mir mit Calliopen die Buhlschaft gantz verdammt.

Recht, Acten und Proceß verwirft die ſüſſen Grillen.
Beſcheide dich mein Freund! und nimm den guten Willen
An ſtatt des Opfers an, das dir mein Kiel verſprach,
Als mir dein Matador die Caro Dame ſtach.
Ich ehre dich gleichwol ſo wie dein Feſt im Hertzen,
Und dencke manchmal dran, mit was vor freyen Schertzen
Wir damals, als du mich das erſte mal gekannt,
Mit Knaſter und Coffee Zeit, Gram und Groll verbrannt,
Hier, wo dein froher Mund die ſchöne Gegend ſchätzte,
Und Hirſchbergs Bade-Luſt dein lüſtern Aug ergetzte.
Was gilts, vergnügter Freund! jetzt kommt dir dieſe Luſt
Nicht mehr ſo reitzend vor, und deine keuſche Bruſt
Vergißt mein Schleſien mit Bergen und Gefilde
Bey einem dir von GOtt geſchenckten Engels-Bilde,
Das, wie man mir beſchreibt, an Geiſt und Glieder-Pracht
Das ſchönſte Paradieß gering und ſchamroth macht,
Und die mehr Koſtbarkeit an einer Perle (*) bringet,
Als dort Cleopatra aus Schwelgerey verſchlinget.
Kein Guth, kein Kaufmanns-Schiff erwirbt ſo viel Gewinn,
Als dir jetzt der Beſitz der ſchönen **Dietrichin**:
Denn Tugend iſt ein Werth, den kein Fallit entführet,
Und weder Meer, noch Sturm, noch Dieb, noch Motte rühret.
Wer ohne Lieben lebt und keine Myrthen flicht,
Der hat ſo wenig Troſt als Augen ohne Licht,
Er ſieht die Finſterniß der einſamen Gedancken,
Und muß ſich öfters ſelbſt mit eignem Schatten zancken.
Bey dir, mein **Bräutigam**! erſcheint der volle Tag,
Der von der göldnen Zeit ein Nachſchmack heiſſen mag,
Bey dir wird Hauß und Hertz durch Amors Flammen helle,
Nachdem die ſüſſe Nacht die ehmals leere Stelle
An deiner Seite füllt. Laß andre Peru ſehn
Und aus Gewinnſucht ſich durch Klipp und Strudel drehn!
Dein Clargen wird dir jetzt ein beſſer Gold-Land weiſen,
Du brauchſt nicht ſo viel Müh noch Zeit darnach zu reiſen,
Als wir, beſinne dich, da Waſſer und Gefahr
Der Poſt nach Schmiedeberg Verdruß und Furcht gebahr,
Und da wir einen Tag zwo Meilen rückwärts legten,

Her-

(*) Margarecha.

Hernachmals aber auch des müden Leibes pflegten.
Verschleuß dein Contoir und greif die Waaren an,
Mit welchen Gretgens Brust am besten wuchern kan!
Gieb ihr dein Capital an Zärtlichkeit und Küssen,
Sie wird den Zins davor schon abzustossen wissen.
Des Creutzes Panquerot macht ihren Schatz nicht arm,
Und dir von Horneburg kein blinder Argwohn warm,
Drum führe, was du hast, mit Freuden heim zu Bette,
Und wisse, wenn mein Geist viel Kraft zu wünschen hätte,
So würde deiner Eh kein eintzig Creutz bestimmt;
Doch, da der Kummer stets im Lieben Antheil nimmt,
So sey er leicht und kurtz und wechsle mit dem Segen,
Den Labans Kuß und Mund auf seine Schwester legen.

XXXI.

Indem der Liebe Gunst
Herr Latzkens Schlaf-Gemach
mit einem schönen
Herbste zieret;
So folgt ein Freund, wie sichs gebühret
der Pflicht und Schuldigkeit in diesen Reimen nach.

DJe Liebe, sagt man sonst, kan alles in der Welt,
Die Liebe, deren Bau durch keine Zeit zerfällt,
Die Liebe, so die Macht des Goldes überwindet,
Die Großmuth niederschlägt und selbst die Weißheit bindet,
Die Weißheit und den Tod. Die Liebe kan zwar viel,
Nur etwas kan sie nicht; denn da mein müder Kiel,
Der noch von Briefen schwitzt, an seine Pflicht gedencket,
Weiß ich so gut als er noch nicht woran es hencket,
Daß weder Kraft noch Geist nach meinen Wünschen fliest.
Ihr, die der Musen-Quell bis an den Gurt begiest,
Sagt, wo ich bitten darf, was vor ein scharf Gestirne
Mit mir und meiner Faust an diesem Tage zürne?
Die Liebe, wie gesagt, thut Wunder in der Welt,
Macht grosse Thoren klug, verlacht Gewalt und Geld,
Und sitzt hauptsächlich da, wo Redner und Poeten

Nach angebohrner Art bey Wein und Luſt erröthen:
Wie kommt es aber jetzt, daß ſelbſt die Liebe ſchweigt,
Und mir, ſo ſehr ich ſchrey, nicht eine Gunſt erzeigt?
Mir, der ich mich allein auf ihren Troſt verſpitze,
Und mehr als unſre Braut, bey ihrem Reihen ſchwitze?
Ich ſeh' nun endlich wohl, was diß mein Zaudern heißt,
Der Haß der Poeſie verſagt mir Hülf und Geiſt,
Der Phöbus hört mich nicht, er kehrt mir gar den Rücken,
Als ſolt ich ſeinen Zorn auch hinterwärts erblicken,
Die Muſen ſtehn, und fliehn; flieht Muſen immer hin,
Die Urſach eurer Flucht iſt, daß ich flüchtig bin,
Und, wie ihr etwan ſchertzt, aus eurem edlen Orden
Beym flüchtigem Mercur zum Mammelucken worden.
Ja, ja, da liegt der Hund, helft Muſen, wem ihr wolt,
Ich ſchwere, daß ihr mich gleichwohl nicht hemmen ſolt,
Dieß angefangne Blat, als ein gewiſſes Zeichen
Verwandter Redlichkeit, der werthen Braut zu reichen;
Die Liebe ſchimpf ich nicht, denn daß ſie mich verläßt,
Das macht, vergnügte Braut, dein angenehmes Feſt,
Bey dieſem hat ſie ſchon ſo viel zu thun bekommen,
Daß ihre Sorgfalt nicht mein Schreyn in Acht genommen.
Du ſiehſt, vergnügtes Paar, das Blat iſt ziemlich voll,
Bevor ich ſelber weiß, womit ich dienen ſoll.
Iſts mit galanter Kunſt, ſo werd ich nichts erzwingen,
Iſts mit der Redlichkeit, ſo will ich beſſer ſingen.
Du biſt es allerdings, geprießne Redlichkeit,
Die eintzig und allein den Worten Kraft verleiht,
Und die mich nach Gebühr mit ſanfter Stärcke treibet,
Daß meine Schuldigkeit die frohen Zeilen ſchreibet:
Blut, Freundſchaft und Natur thun mehr als Witz und Fleiß,
Und Vetter, deine Glut macht meine Feder heiß,
Bey wohlgetroffner Wahl die Sylben einzurichten,
Die Wahrheit crönt den Vers, du weißt, ich kan nicht dichten;
Daher vergnügt es mich, daß diß, was dich vergnügt,
(Wie lange wird es noch?) in deinen Armen liegt,
Und daß ein ehrlich Hertz, nach dem du ſtarck gerungen,
Die Freyheit deiner Bruſt ſo unverhoft bezwungen.
Gieb Achtung, ſieh dich um, (doch nur ins Ohr geſagt)

Was der und jener Freund in seiner Eh beklagt,
Die, weil sie nur der Zwang der Mode nach geschlossen,
Gemüther paart und trennt. Was sieht man nicht vor Possen,
Wenn bald ein Kuppel-Weib, bald eine tolle Magd
Sich bloß aus Eigennutz zum Heyraths stiften wagt,
Und wenn wir insgeheim einander fälschlich küssen,
Daß wir drauf öffentlich die Schande paaren müssen.
Der Trieb, der dich erhitzt kommt aus der höchsten Hand,
Die Vorsicht, nicht ein Mensch, knüpft bloß das feste Band,
Das Seelen gleicher Art zum Lebens-Baume führet,
Und als ein süsses Joch viel minder drückt, als zieret.
Ich lasse wie du siehst den Reimen freyen Lauf,
Und halte dich gewiß in Schertz und Küssen auf;
Doch schertz und küsse nur, da der, so alles führet,
Dich und dein ander Hertz mit gleichem Zuge rühret.
Mein Buch, mein Contoir ist freylich kein Parnaß,
Der Phöbus lockt mich oft, doch ists nur allzeit Spaß,
Und was die Dinte giebt, das sind nur schwartze Flecke,
Worunter ich vielleicht die Ehrlichkeit verstecke
So, wie du dich versteckst, du wohl versorgtes Paar.
Das Wetter unsrer Zeit ist freylich nicht zu klar,
Jedoch, so trüb es ist, so ist es noch zu lichte,
Daß dein erhitztes Blut den Streit bey Tage schlichte,
Den Streit, den süssen Streit, der, wie man sagt und meynt,
Den schönsten Crantz gewährt: Da liegt dein schöner Feind,
Vergnügter Bräutigam, bediene dich der Siege
Wie unser Held Eugen. Was aber was vom Kriege
Und von der Grausamkeit? die, wo ein süsser Kuß
Den wahren Frieden bringt, das Nachsehn haben muß;
Weil Handlung und Gewinn bloß in den Friedens-Jahren
Den Wucher, der sie zieht, mit größrer Lust erfahren.
Ich kehre plötzlich um, und halte mich daran,
Daß, da, vergnügtes Paar, dein Lieben wuchern kan,
Dein Feuer-reicher Blick, bey meiner schlechten Zeile
Sich sonder Aergerniß und ohn Verdruß verweile.
Dein Liebster, werthe Braut, der dich im Hertzen trägt,
Und der dafür sein Hertz bey dir auf Banco legt,
Wird, solt ihn auch dein Geitz mit Küssen häufig treiben,

Dir auf dein Capital die Zinse schuldig bleiben.
Der Name zeigt es schon, die Wahrheit geht es ein,
Kein schöner Herbst, wie du, kan ohne Früchte seyn,
Und Blumen, die so voll als deine Tugend strahlen,
Kan niemand doch so schön als jetzt dein Bräutgam mahlen.
Diß ist genug gesagt, das Opfer bleibt zuletzt,
Was meine Schuldigkeit zu eurer Freude setzt,
Das ist ein heisser Wunsch, daß dein und sein Vergnügen
So gut, als ihr nunmehr, in einem Bette liegen.
Ich habe manch Papier Zeit Lebens schon verschmiert
Und mehr als einen Tag die Rechnung durchgeführt,
Doch wünsch ich euch so viel von Eintracht in dem Lieben
Als Ziffern meine Faust nur obenhin geschrieben.

XXXII.

Die beste Vorsorge der Liebe bey herannahendem Winter, bey der Erhardt- u. Krausischen Verbindung.

An. 1722. den 1. Dec.

So recht, vergnügte Braut! du schickst dich in die Zeit
Und lebst der Klugheit nach; denn da die Grausamkeit
Der rauhen Winter-Luft Baum, Feld und Wald verkleidet,
Und die Empfindlichkeit der zarten Kleider schneidet,
So weißt du Rath davor und suchst dir ein Camin,
An welchem Mund und Hertz anstatt der Kohlen glühn;
Das ist: Du wärmest dich am Feuer reiner Liebe,
Das von dem Himmel kommt und die verborgnen Triebe
In zweyfach treuer Brust auf Erden rege macht.
Mich deucht, ich fühle selbst, wie starck dein Hertze lacht
In dieser sanften Glut zu leben und zu brennen;
Ach solt ich doch nur jetzt was nettes dichten können!
Ach! Schade, daß mein Geist nicht aus den Quellen trinckt,
Wobey das Musen-Volck mit heller Stimme singt,
Gewiß, ich liesse dir bey deinem Selbst-Vergnügen
Nunmehr das schönste Lied zur Lust entgegen fliegen.
So aber weißt du wohl, was jetzt mein Fleiß studirt,

Hier

Hier wo der Berge Crantz das kluge Jena ziert,
Die Kunst der Poesie will aufgeräumte Sinnen
Und einen Mund, woraus nur Milch und Honig rinnen,
Mich aber nimmt anjetzt der Ernst der Themis ein,
Und im Tribonian steht nichts vom Lustig-seyn,
Noch von der Artigkeit, womit wir bey den Kertzen,
Die Hymen angesteckt, in freyen Worten schertzen.
Gar schweigen kan ich auch im Gegentheile nicht,
Nimm also dieses Pfand der brüderlichen Pflicht
Mit gleicher Neigung auf, und sieh mehr das Gemüthe
Als Kunst und Zierrath an; der Vers hat wenig Güte,
Das Hertze destomehr; und wenn auch dieses Blat
Bey deiner Hochzeit-Lust sonst keinen Nutzen hat,
So magst du, wenn du willst, ich kan es gerne leiden,
Zum wenigsten daraus ein Haube-Muster schneiden.
So sehr die Kinder sich jetzt auf den Christ-Tag freun,
So grosses Recht hast du nicht minder froh zu seyn,
Nachdem des Höchsten Huld dir jetzo was beschehret,
Was dein Besitz und Wunsch vor sich allein begehret
Und über alles schätzt; ich meyn ein treues Hertz.
Wir leben in der Welt mit Unruh, Sorgen, Schmertz,
Haß, Mißgunst, Angst, Gefahr und Noth und Furcht umfangen,
Nach Art derjenigen, die bey den Ruder-Stangen
So um als über sich nur Blitz und Stürme sehn,
Die ihr Gemüthe so wie Schiff und Mast verdrehn.
Damit nun diese Müh und allgemeine Bürde
Den Menschen vor der Zeit nicht unerträglich würde,
Erfand die höchste Macht ein Mittel süsser Art,
Ein Mittel, dessen Kraft uns manchen Gram erspart
Und vieler Quaal befreyt: Die Liebe keuscher Seelen,
Die Eins aus zweyen macht, und hier in Mesechs Höhlen,
Wo Furcht und Schrecken wohnt, den Geist mit Lust entzückt,
So kräftig als der Thau das welcke Graß erquickt,
So zärtlich schmeckt ein Kuß von einem treuen Munde.
Die Eh hat freylich hier oft manche böse Stunde,
Und eben mit der Hand, womit man beyderseits
Den Ring einander giebt, ergreift man auch das Creutz,
Jedoch nicht ohne Trost und Hoffnung beßrer Tage:

Zwey Hertzen, deren Sinn, wie Schaalen an der Wage,
Ein gleich Gewichte trägt, verſchmertzen alles Leid
Der uns durch Adams Schuld vergällten Eitelkeit.
Die Eintracht wieget ſie auf Roſen und Ergetzen,
Und läßt ſie keinen Dorn der Eyferſucht verletzen.
Sieh, **liebſte Schweſter Braut**! in ſo ein Paradieß
Tritt jetzo auch dein Fuß, den GOtt nicht ſtraucheln ließ,
Wie manche, welche ſich aus Vorwitz früh verlaufen,
Und vor ihr Geld den Mann mit ſamt der Hölle kaufen.
Kein Blendwerck noch Betrug verleitet dich zur Wahl,
Du ſiehſt auf Redlichkeit und triffſt ſie dieſesmal
An deinem **Ehrhardt** an. Der Eltern Wunſch und Segen
Begleitet dich dahin, wo man der Ordnung wegen
Vor Prieſter und Altar das Bündniß feſter ſchließt.
Ich weiß, daß ſelbſt ihr Hertz in Freuden-Thränen fließt,
An dir, verſorgtes Paar! das Braut-Kleid auszuſchmücken,
Und ihres Alters Troſt im Wachsthum zu erblicken.
Mich, Schweſter, dauert es, daß diß dein Liebes-Feſt
Mich nicht in Gegenwart zugleich mit ſchertzen läßt,
Wie freundlich dächt ich dich bey Tantzen, Wein und Lachen
Durch manches Wort ins Ohr bisweilen roth zu machen.
Da diß die Zeit verbeut, ſo thu ich, was ich kan,
Und ſetze hier ein Glaß auf euer Wohlſeyn an,
Ich überſende dir viel Wünſche mit den Winden,
Die Wirckung wirſt du ſchon davon geheim empfinden.
Ergetze dich nur recht, diß iſt dein Ehren-Tag,
Und thu, was immermehr ergetzend heiſſen mag,
Und laß dir vor den Crantz die Haube willig reichen,
Dein Bräut'gam giebt ſie dir zum ſchönſten Sieges-Zeichen.
Das Glücke führt euch ſelbſt bis an das ſpäte Grab,
Es giebt den dritten Mann in eurem Eh-Bett ab,
Und wird dir, **liebſte Braut**! ohn einiges Bedencken
Zum Chriſt-Tag übers Jahr die ſchönſte Bürde ſchencken.

XXXIII.

Auf die
Lengercke und Richterische Verbindung
1722. den 12. May.

VErgönne mir die Luſt, vertrauter Hertzens-Freund!
Und laß mich, da ein Stern von deiner Freude ſcheint,
Auch in entfernter Luft bey deiner Tochter Küſſen,
Des Glückes, das du ſiehſt, in Wünſchen mit genieſſen.
Du weißt wohl, unſre Treu iſt durch die Zeit bewährt,
Ich weiß, daß, was mich drückt, auch deine Bruſt beſchwert,
Und das, was dir ſchon oft Vergnügen zugeführet,
Mich, deinen Jonathan, durch gleichen Trieb gerühret.
Und alſo leben wir nach Art der alten Welt;
Wir ſagen, was uns ſchlimm und was uns wohl gefällt,
Und das iſt ehrlich Deutſch, ſind kurtz von Complimenten,
Nicht darum, daß auch wir nicht artig lügen könnten;
Nein ſondern nur darum, weil uns die Liſt verdreuſt,
Die durch Galanterie mit falſchem Winde ſpeiſt,
Und den, der redlich traut und blindlings Glauben ſchencket,
Mit Schamröth und Verdruß und ſpäter Nach-Reu krancket
Der Jugend geht es hin, die freyer ſchertzen kan,
Nur unſerm Alter ſteht die Mode nicht mehr an;
Diß fordert klugen Ernſt anſtatt der ſchönen Grillen,
Die um der Jahre Lentz Mund, Ohr und Auge füllen.
Ich kenne dich wie mich, und du biſt auch gewiß,
Der Himmel zeige dir Licht oder Finſterniß,
Daß dein getreuer Scholl an beyden Antheil nehme,
Und daß er ſich mit dir zugleich ergetz und gräme.
Was Wunder, daß der Tag, der heute liebreich lacht,
Und dein geſegnet Hauß an Wachsthum gröſſer macht,
Auch mir den Wider-Schein der Wolluſt-Strahlen ſendet?
Ich habe meine Pflicht dem Phöbus nie verpfändet,
Und mehr im Contoir als am Parnaß geſchwitzt;
Ja hätt auch mich vor dem ein ſüſſer Zug erhitzt,
So wär es doch zu ſpät für dißmahl mehr zu ſingen;
Ein ſchwach- und müder Schwan verliehrt die Kraft der Schwingen,

Und wenn der Mandel-Baum schon auf den Haaren blüht,
Da giebt der Adern Frost kein Feuer-reiches Lied,
Weil Musen, Lieb und Krieg nur solche Kinder fodern,
Bey welchen Kraft und Geist noch aus den Minen lodern.
Dein Kind bedarf auch nicht die Cräntze meiner Hand,
Noch Blumen, die der Reim dem Helicon entwandt,
Ihr holdes Angesicht ist selbst ein May der Jugend,
Und ihr Gemüthe gar ein Garten grüner Tugend.
Diß zeigt nicht nur mein Lob, es zeigt es auch die Wahl
Des Liebsten, dem ihr Blick so Hertz als Auge stahl,
Und der auch ihren Ruhm schon dadurch feste setzet,
Indem sie sein Verstand der Liebe würdig schätzet.
Betrübt dich ihr Verlust, so sieh den Tochter-Mann,
Sein herrliches Verdienst und zarte Neigung an;
Sein Werth belohnt die Müh, die Aufsicht und die Sorgen,
Womit mein Vater-Hertz viel Nächte, manchen Morgen
Auf ihre Zucht gewandt; nur Schade, daß die Gruft
Die Mutter vor der Zeit in jene Welt geruft,
Ich weiß, sie würd' anjetzt mit Zärtlichkeit und Lachen
Für diß ihr liebstes Kind das Bette fruchtbar machen.
Jedoch ist sie gleich fort, so ruht ihr Segen hier,
So spielt ihr Ebenbild, verliebte Braut! aus dir,
Und zwingt mich zum Voraus dem Bräutgam wahrzusagen:
Es werd ihm dein Besitz die schönsten Früchte tragen.
Begleite werther Freund! dein wohl versorgtes Paar
Mit Augen-Lust, Gebet und Schertzen zum Altar,
Und überrede dich, daß meine Freundschaffts-Zeichen
Dem Himmel ebenfalls ein stummes Opfer reichen.
Wir, nemlich du und ich, stehn bey der Jahre Last
Nach vieler sauren Müh schon jedem Tag gefaßt,
Den Weg der Welt zu gehn und andern Platz zu machen,
Ich voraus, dessen Leib, so wie ein trockner Nachen
Nach vielerley Gebrauch auf allen Seiten reißt.
Indessen, wo mein Flehn vor GOtt noch kräftig heißt,
Wünscht dir die Redlichkeit so lang ein ruhig Leben,
Bis Enckel mächtig sind dich in den Sarg zu heben.

XXXIV.

XXXIV.

Auf die

Straßburger- und Aßigische Hochzeit.

1718.

FLohr, Boy und Mantel weg! gleich jetzund ist ein Jahr,
Seit dem ein Klage-Brief mir Weh und Ach gebahr,
Weil die, so mich gezeugt, und einst mit Liebe stillte,
Den allgemeinen Schooß der grossen Mutter füllte.
Und gleich erhalt ich auch auf eben diesen Tag,
An welchem, wie gesagt, mein Haupt im Staube lag,
Ein Siegel beßrer Post, und seh, daß dein Vergnügen,
Geliebte Schwester Braut! die Trauer überstiegen.
Nicht anders, als der Stern, der nach vergangner Nacht
Und auf die trübe Luft den Morgen heiter macht,
Und durch den Purpur-Saum, damit Aurora prahlet,
Der neugebohrnen Welt in Aug und Hertze strahlet.
So wechseln Leid und Lust, so wird aus Wasser Wein,
So müssen Thränen oft die Saat der Freuden seyn,
Und Hertzen, die anjetzt vor Ach und Seufzern rauschen,
Ein rothes Feyer-Kleid vor Sack und Asche tauschen.
Fleuch, nasse Traurigkeit! denn um die Lager-Statt,
Wo Amor und sein Chor ein Fest der Wollust hat,
Sind Klagen und Verdruß so abgeschmackte Sachen,
Als eine Kirms-Salat aus Milch und Wermuth machen.
Ja wolt ich werthe Braut! gleich scheel und sauer sehn?
Es möchte dir dadurch ein schlechter Dienst geschehn;
Und heult ich dir was vor, so dürftest du wohl dencken,
Ich wollte deiner Wahl ein böses Zeichen schencken.
Nein, Schwester, trau mir nur aus alter Neigung zu,
Ich lasse, wo ich kan, den Todten ihre Ruh,
Und fliehe, glaub es nur, vor Leichen und vor Särgen,
So flüchtig und erhitzt, als Diebe vor den Schergen.
Verstehst du doch wohl Schertz, und weißt, daß meine Hand,
Die dir in dieser Pflicht geringen Zoll gesandt,
Nicht anders schreibt und reimt, als was das Hertze meynet,
Das jetzt so redlich lacht, als neulich treu geweinet.
Du fragst vielleicht; warum? und denckst, ich voppe dich,

Und

Und meynſt, es werde mir die Haube lächerlich,
Womit dich jetzt die Schaar der jungen Frauen decket,
Und als ein frommes Lamm in Joch und Netze ſtecket.
Nein, Schweſter! denck es nicht; ich ſing und bin zwar froh,
(Was reim ich? komm ich doch ins dulci jubilo;
So gehts dem, der viel lernt;) ich lache, wollt ich ſagen,
Nicht darum, daß man dir das Braut-Bett aufgeſchlagen;
Nein! ſondern daß dein Blut in dieſer heiſſen Zeit
Mit Feuer Feuer löſcht, und jetzo Funcken ſtreut,
Da Sonne, Hitz und Luft bey ſo geſchwülen Tagen,
Die Kräfte durch den Schweiß aus Nerv und Gliedern jagen.
Allein ich weiß wohl was: Du biſt der Lieb ein Kind,
Wie Jungfern ohnedem noch unerfahren ſind,
Und haſt, ich glaub es leicht, vorher noch nicht begriffen,
Mit was vor Eckel die das rothe Meer beſchiffen,
Die Venus und ihr Kind, o ſchwieg ich doch nur ſtill!
In das gelobte Land des Ehſtands bringen will.
Erſchrick nicht vor der Zeit, und ſtell dich nicht ſo bange!
Denn wie auf weiter See nicht jede Segel-Stange
Im Sande ſtecken bleibt, ſo fährt noch mancher Kahn
Verliebter Leidenſchafft am rechten Ufer an,
Wo Eintracht, Lieb und Ruh die Glückes-Inſeln finden,
Und Seelen gleicher Treu den göldnen Schacht ergründen.
Mich deucht, auch du erblickſt der guten Hoffnung Haupt,
Und achteſt, ob man gleich das liebe Cräntzgen ſchraubt,
Den kützlichen Verluſt vor Wucher und Gewinnen,
Weil Bäume, die man ritzt, von Oel und Balſam rinnen.
Der Sommer thut auch nichts, ſo ſcharf er immer brennt,
Und wer nur die Natur am rechten Fleckgen kennt,
Der weiß, daß Lieb und Brunſt, ſo ſtarck ſie ſich bewegen,
Auch mitten in der Glut den Durſt zu löſchen pflegen.
Ich hab es nicht probirt, die Leute ſagen ſo,
Verſuch es künftig ſelbſt, und laß ſo Pfühl als Stroh
Der Anmuth Zeugen ſeyn, in was vor dunckeln Quellen
So Scherz als Zärtlichkeit ein warmes Bad beſtellen.
Geh, nimm den Bräut'gam mit! Er liebt die Brunnen-Zeit,
Und fürchtet nicht von dir Dianens Grauſamkeit,
Die tauſend Frauen (doch ich ſag es dir verhohlen,

Aus

Aus allzu groſſer Scham, o Keuſchheit!) wiederhohlen.
Ich weiß nicht, was mir ahnt, die Feder ſchweift herum,
Und da ſie wünſchen ſoll, ſo wird ihr Schnabel krumm;
Das Ding bedeutet viel, und wo ich nur nicht lüge,
So ſag ich, was denn? wahr: den Bogen an der Wiege.
Nun Schweſter! halt dich wohl, und ſchmeiß den Jungfern-Sinn
Mit ſamt der Hudeley des grünen Cräntzgens hin!
Es hat genug geblüht, und mag ſich glücklich ſchätzen,
Daß Knoſpen beſſrer Frucht ſich an die Stelle ſetzen.
Es geh dir, wie du wilt! der Wunſch iſt kurtz und gut;
Ein eintzig St = = Gebet, daß dein Vermählter thut,
Gebiehrt dir künftighin mehr Segen im Geſchlechte,
Als wenn ich jetzt dein Ohr mit gantzen Pſalmen ſchwächte.
Die Hitze macht den Kopf theils truncken, theils auch matt,
Drum wo mein lahmer Vers nicht gleiche Füſſe hat,
So denck', als wenn er dich en Menuet ergetzte;
Diß iſt dein Hochzeit-Tantz, den laß ich dir zuletzte.

XXXV.

Als
des Herrn Generals
von dem Hand-feſten Regimente
Jungfer Tochter
Hochzeit hielte.
Im Namen derer zum General-Stab gehörigen Officirer gedruckt,
Da Bacchus das Gläßgen fein ſauber ausſchluckt.

IHr, die ihr der Natur noch Trutz zu biethen wißt,
Und durch ein volles Glaß oft Rieſen-Stärcke weiſet;
Euch meyn' ich, die man längſt vor groſſe Helden preiſet,
Wo ſtatt der Feinde Blut das Bier wie Ströhme fließt:
Kommt, wo ihr ehemals im Trincken was gethan,
Und ſchaut den General von unſern Trouppen an!

Es ſtammt ſein Alterthum von Noä Zeiten her,
Und ſein Durchlauchtes Hauß führt tauſend Ritter-Fahnen;

Was

Was aber fordert ihr die Menge seiner Ahnen?
Geht, schöpffet, so ihr könnt, das unerschöpffte Meer!
Denn, wo ich nicht geirrt, so trifft die Rechnung ein,
Daß Tropffen hier so viel als dort Personen seyn.

Sieh, grosser General! du Wunder dieser Zeit!
So wird dein Helden-Muth je mehr und mehr erhoben,
Und ist den Fichten gleich in kurtzem aufgeschoben,
So daß sich jederman bey dir zu dienen freut;
Dein Regiment ist starck, ja fast kein einig Land,
Das deine Herrschafft nicht vor souverain erkannt.

O weit beglübtes Volck! das einen Führer hat,
Der sich sein Tage lang was rechtes übernommen;
Ein andrer, welcher kaum vor seinen Feind gekommen,
Wird, wie die Tauben, schon von dem Geruche satt;
Allein, wer diesen Mann als einen Helden kennt,
Wird zeigen, daß er selbst in seine Feinde rennt.

Wie öfters hat er nicht den größten Sturm gethan?
Er hat den rechten Zug, und bauet auf sein Glücke,
Das stets der Jugend folgt; die Krüge sind die Stücke,
Die Humpen setzet er als wie Petarden an,
Und schraubt entsetzlich zu; ja, dringt er weiter ein,
Muß ihm die Pfeif ein Rohr, der Knaster Pulver seyn.

Doch aber fürchtet euch vor diesen Waffen nicht,
Ihr, die ihr ungewohnt in gleicher Art zu siegen;
Wer hier zu Boden sinckt, bleibt nicht wie sonsten liegen,
Gesetzt, daß ihm davon so Mund als Auge bricht:
Ein starck- und tiefer Schlaf, den man nach diesem thut,
Macht, wie ein sanftes Oel, die Wunden alle gut.

Zwar, wer durch steten Fleiß sich als ein Fechter übt,
Den wird man nicht so leicht an dieser Kranckheit kennen,
Weil, die wir Kinder nur, beym Feuer sich verbrennen,
Wo die Gewohnheit noch nicht grosse Freyheit giebt:
Denn Trincker nehmen hier die Art der Nymphen an,
Und fühlen weiter nichts, ists nur einmal gethan.

Sprichst

Sprichst du: Der General ist selbst nicht Kugel-frey;
So sind uns dieses zwar nicht unbekannte Lieder;
Allein, oft reißt der Brand die stärcksten Balcken nieder,
Und bringet uns zugleich die guten Lehren bey:
Daß eine Schwalbe ja noch keinen Sommer macht,
Und was einmal geschehn, nicht gleich in Schande bracht.

Nun, tapffrer General! so fahre glücklich fort,
Wir müssen allerseits die ungemeinen Proben
Von deiner Seltenheit mit grösstem Eyfer loben,
Dein Winck ist ein Befehl, die That ein einig Wort;
Nur melde Stund und Zeit uns deinen Dienern an,
Und weise, wie man dir Gehorsam leisten kan.

Was aber fordern wir noch lange Stund und Zeit?
Jetzt eben läßt du uns zum Regimente fodern,
Da vor dein liebstes Kind die Hochzeit-Fackeln lodern,
Von welchem man sich nichts als gutes prophezeyt,
Nun dieses frohe Fest, diß Glücke hat verdient,
Daß auch dabey von uns ein Lorbeer-Zweigchen grünt.

Dort muß der Griechen Held ohn' Erben untergehn,
Und jetzo läßt die Post ein gleiches Schicksal melden;
Dein Bildniß aber kan im Tempel grosser Helden,
Wo man die Gläser leert, weit über dieses stehn:
Warum? das Glücke stimmt mit deinen Hoffen ein,
Du solt hinfort ein Herr von vielen HEnckeln seyn.

Indessen, werthes Paar! der Himmel sey mit dir!
Und lasse dich ins Buch der Machemäer schreiben,
So kan man künftig hin noch manchen Possen treiben,
Und fällt vielleicht ein Schertz dort um Martini für.
Auf! die ihr dieses wünscht, schreyt mit mir allzumal:
Es lebe dieses Paar und unser General!

(o)

XXXVI.

Bey dem Grabe
Hrn. Ferdinand Ludwigs von Breßler,
des Raths in Breßlau 1722.

WAs Recht und Wahrheit liebt, Verstand u. Klugheit ehrt,
Ins Buch der Redlichen von Jsrael gehört,
Und wahre Tugend nicht mit blöden Augen schätzet,
Das werfe Flor aufs Haupt und Seufzer in die Luft,
Und opfre nun ein Hertz voll Mitleid in der Gruft,
Worein Budorgis sich in Angst und Asche setzet.
Hier liegt sein Atticus, hier füllt ein Haupt den Sarg,
Das Kunst und Wissenschaft mit grössern Wundern füllte,
Als jener am Homer in einer Nuß verhüllte,
Und Archimedens Faust in enges Glaß verbarg:
Noch mehr! der Glieder Rest, die hier erst Ruh bekommen,
Hat Wachsamkeit und Treu mit von der Welt genommen.

Wie wenn ein Ceder-Baum, der Schirm und Schatten macht,
Durch Donner oder Sturm wanckt, splittert, sinckt und kracht,
Viel Aeste niederschlägt und andre Bäume beuget;
Ja wie die Finsterniß des Auges dieser Welt,
So bald der Mond diß Licht der Erden vorenthält,
In jeder stillen Fluth sich vielfach mahlt und zeiget:
So würckt, so fällt die Nacht, die hier diß Grab umzieht,
Durch Angst und Traurigkeit in tausend Aug' und Hertzen.
So fruchtbar macht ein Fall in unsrer Stadt den Schmertzen,
Die wenig Breßler mehr in ihren Mauren sieht,
Und da sie ihre Pflicht zu seiner Bahre träget,
Ein gut Theil ihres Schmucks mit in den Moder leget.

Hof, Musen, Volck und Land bedauren den Verlust;
Die Staats-Kunst drückt sein Bild mit Thränen an die Brust,
Zum Zeugniß, daß auch sie noch fromme Christen leide.
Die vor die Wissenschaft in Rom noch göldne Zeit
Erhob des Varro Fleiß in Breßlers Aehnlichkeit:
Stirbt Varro auch bey uns? und dennoch leben beyde
In Schriften gleicher Kunst. Hier schläft Publicola,

Der

Der ſich durch Billigkeit in Lieb und Anſehn brachte,
Den groſſen Räthen half, den Pöbel ruhig machte,
Und Neid und Eitelkeit mit Großmuth überſah:
Jetzt wird der Angſt die Stadt, der Tempel vor die Menge,
Den Thränen ſeine Gruft und ihm die Welt zu enge.

Was aber, theurer Geiſt! entreiſt dich uns ſo früh?
Der Eyfer vor dein Amt. O unglückſeelge Müh!
Die vor das Heyl der Stadt das Heyl der Stadt verzehret.
Erhält dich ſonſt kein Flehn, ſo halte dich der Schmertz,
Womit dein groß Geſchlecht ſein ſchwer und blutend Hertz
Durch Minen und Geſtalt beym Sterbe-Bett erkläret:
Betracht, in was vor Noth die keuſche Liebe fällt,
Und der Gemahlin Fuß vor Ohnmacht niederſchläget!
Schau, was ſich dort vor Angſt noch in der Wiege reget,
In der dein liebſter Sohn die Bruſt vor Wehmuth hält!
Als dächt er: Kam ich ſo der Quaal zu recht auf Erden,
So braucht ich nicht gezeugt, geſchweig ernehrt zu werden.

Umſonſt! der Himmel winckt, und Breßler giebt die Flucht:
Weint alle, die dadurch des Himmels Zorn verſucht,
Hauptſächlich aber du, betrübte Mariane!
Dein Schutz, dein Freund iſt hin; der Höchſte prüft dich ſcharf;
Doch weil ein groſſer Geiſt auch groſſe Prüfung darf,
So zeige durch Gedult auf dieſer Marter-Bahne,
Wie groß und würdig du des theuren Breßlers ſeyſt:
Sein Nachruhm iſt dein Troſt, ſein Leben deine Thränen,
Als deren Liebes-Strom wie Beſſers treues Sehnen
Durch Lieder netter Kunſt in alle Zeiten fleußt.
GOtt übereilte ja den Kummer mit Erbarmen,
Und gab dir, eh er ſchlug, ein Troſt-Pfand in die Armen.

Zween Helden zanckten ſich mit Hitze, Spott und Hohn
Den Wunder-vollen Schild, den dort der Thetis Sohn
Mit Blut und Geiſt verlohr, einander abzujagen:
Jetzt möchten derer viel, die vor Aſträen ſtehn,
Bey unſers Breßlers Gruft auch auf den Kampf-Platz gehn,
Sein ungemein Verdienſt im Erbtheil weg zu tragen.
Diß grünt, wie Ceder-Laub, und braucht der Eitelkeit

Von Marmor oder Ertzt kein Denckmahl abzuborgen,
Laßt Memphis und Byzantz vor Sonnen-Pfeiler sorgen!
Spart Purpur und Papier, und webt kein Ehren-Kleid!
Wer Breßlern loben will, der thut es, wenn er saget:
Der Mund vor Schlesien, der grosse Schaffgotsch klaget.

XXXVII.

Auf das Absterben des Herrn M. Ebersbachs in Schweidnitz.

VErwaißte Magdalis! die Sprache trüber Augen,
Aus welchen Boy und Flor das Blut des Hertzens saugen,
Vertritt den schwachen Mund der stummen Traurigkeit;
Die Blicke sind beredt, die Thränen lauter Zungen,
So daß, obgleich der Schmertz die Seufzer schon verschlungen,
Betrübtes Wunderwerck! das herbe Wasser schreyt.

Dein Antlitz predigt uns von nichts als Klage-Liedern,
Der Redner schwartzer Tracht erklärt auf deinen Gliedern
Den Spruch, daß unser Leib wie ein Gewand verschleißt,
Die Hand beklaget sich durch ein verschrencktes Breiten,
Des Fusses Ohnmacht wanckt, sein Unglück anzudeuten,
Das ihm die Stütze raubt, und seinen Ancker reißt.

Die nasse Zärtlichkeit so mancher Angesichter,
Und der verschwiegne Dampf der bleichen Todten-Lichter
Bestätigt, was das Ertzt bey deiner Wehmuth spricht;
Der blinde Wieder-Schall hört und erzehlt dein Sehnen,
Und Zion unterschreibt den Klage-Brief mit Thränen.
An dem so manche Faust das schwartze Siegel bricht.

Der Ausbruch deines Grams verdient wohl keine Frage,
Dein Also kein Wie so; Die Ursach liegt am Tage,
Dein Leit-Stern in der Nacht. Genug zur Finsterniß
Vor den verlaßnen Mond, wenn ihm die Sonne stirbet,
Genug zur Sterbens-Lust, wenn uns das Hertz verdirbet,
Das niemand als der Tod von unserm Hertzen riß.

Verwaiſte Magdalis! beweine deine Todten!
Der krancken Sehnſucht ſind die Zähren unverbothen,
Dein Ach ein ächtes Kind gerechter Ungedult;
Denn wo des Himmels Zorn die Unſchuld quält und reitzet,
Und ihren Perlen-Schmuck der Eßig-Saft zerbeitzet,
Da trägt die Schickung mehr, als die Verzweiflung Schuld.

Läßt dieſe Feindin nur die Tapferkeit der Sinnen
Auch jetzt in deiner Bruſt nichts als die Flucht gewinnen,
Wird dein gelaßner Geiſt von der Gefahr bewegt.
Der Ruhm der Billigkeit verringert dieſe Schande,
Die Großmuth trauret ſelbſt in ihrem Wittwen-Stande
Die Ceder ſinckt, wenn ihr der Blitz den Gipfel ſchlägt.

Du haſt des Glückes Gunſt bey ſieben viertel Jahren
Als eine Magd gebraucht, und ſtets getreu erfahren,
Jetzt fodert es den Lohn vor ſeine Dienſtbarkeit,
Und nimmt, eh es den Stuhl dir vor die Thüre ſetzet,
Diß Kleinod, deſſen Werth kein Reichthum würdig ſchätzet,
Vor den der blaſſe Geitz gar oft die Seele beuth.

Die Fackel rauchet noch von deinen Hochzeit-Flammen;
Der Braut-Rock iſt noch warm, der Crantz hält noch zuſammen,
Den der Vermählungs-Kuß von deiner Scheitel bließ,
Da ſchon die Ampel dampft, die bey der Leiche wachet,
Da ſchon ein finſtres Kleid die Glieder furchtſam machet,
Und die Cypreſſe grünt, ſo vor ein Fremdling hieß:

So bald verwandelt ſich des Glückes Zauber-Spiegel,
So grentzt ein Myrrhen-Berg mit einem Weyhrauch-Hügel,
So kärglich theilt die Zeit die guten Stunden ein,
So ſelten lacht der Tag wie ſeine Morgen-Roſen,
So baut die Schickung oft ein Ziegel-Hauß in Goſen,
So herbe ſchmeckt auf Sect ein Coloquinten-Wein.

Verlaßne Magdalis! ſo welcken deine Myrthen,
Dein Schiff verliehrt den Port und kämpfet in den Syrten
Dein beſter Freund verläſt ein weites Schlaf-Gemach,

Dein Zimmer, deine Bruſt wird nach dem Abſchied wüſte,
Die Einſamkeit erfüllt den Schau-Platz keuſcher Lüſte,
Und ruft dir kläglich zu: Hier lag dein Ebersbach.

Was aber ritzt mein Kiel die friſchen Wunden gröſſer?
Warum verſtärckt ſein Saft das wachſende Gewäſſer,
Das dir ſchon ohnedem bis an die Seele dringt;
Der Schaden heilet ſpät, den man zu oft berühret;
Beklagen mehrt den Schmertz, der ſich gar bald verliehret,
Wenn ein geſcheidter Artzt den Tröſter mit ſich bringt.

Und alſo faſſe dich bey deinem tiefen Leide,
Damit dir nicht der Gram das Bret zum Sarge ſchneide;
Die Liebe trauret zwar, doch mit Beſcheidenheit,
Dein David wird dereinſt da, wo er hingegangen,
Mit einer reinen Brunſt dich in der Welt umfangen,
Die der Veränderung das Bürger-Recht verbeut.

XXXVIII.

Der frühzeitige Verluſt

eines getreu-geliebten Freundes

Bey dem Grabe

Herrn Johann Gottlieb Büttners.

1721. den 8. December.

DIß hat man von der Welt; man wird mit Angſt gebohren,
Mit Hofnung, Wunſch und Fleiß zum Nächſten-Dienſt erkohren,
Man wächſt mit Fall und Müh, man ſchwitzt, ſtudirt und wirbt
Um Wachsthum an Verſtand, um Mittel wohl zu leben:
Gleich aber, wenn man denckt der Arbeit Lohn zu heben,
So heiſts vom beſten oft: Er legt ſich hin und ſtirbt.

Mein Freund, mein Jonathan! Getreuer von Gemüthe!
Wie ſcharf verſaltzt mir nicht die Trennung alle Güte,
Wodurch ſich mir zur Luſt dein redlich Hertz erklärt.

Mein

Mein Freund, mein Jonathan! Ach! daß ich vor dir stürbe!
Ach! daß ich wenigstens mit dir zugleich verdürbe!
O Himmel! bin ich denn auch dieses Glücks nicht werth!

Mein Leben zehlt ja so mehr Creutzes Last als Tage;
Mein Alter steigt an Zeit nicht minder als an Plage;
Verfolgung, Neid und Kampf verbittern Tranck und Brodt,
Diß raubt mir manchen Schlaf, diß ist ein Wurm im Hertzen;
Doch so empfindlich tief bewegen keine Schmertzen,
Als jetzo, theurer Freund! mein Leben und dein Tod.

Mein Leben, weil ich dich als dessen Trost vermisse;
Dein Tod, indem ich nun der Freude nicht geniesse,
Der frommen Eltern Wunsch an dir erfüllt zu sehn.
Bleib oder nimm mich mit. Zeuch, oder komm zurücke.
Du sprichst, ich soll mit fort. O ewiges Geschicke!
Warum verwirft dein Zorn ein zweyfach treues Flehn?

Ich weiß fast nichts von mir vor Hertzeleid und Jammer,
Die Unruh jaget mich durch Zimmer, Hauß und Kammer,
Und wo ich hör und seh, erschreckt mich Groll und Nacht,
Ich zittre, falle, steh, wie Laub von Espen zittert,
Wie Aeste, wenn der Blitz den Stamm durchaus zersplittert,
Wie Pfeiler, wenn der Grund von Wind und Wasser kracht.

Die letzte Schuldigkeit, dein Auge zu zudrücken,
War fähig meinen Geist vor Wehmuth zu ersticken,
Sobald dein müdes Hertz den letzten Stoß empfand.
Wir netzten beyderseits das harte Sterbe-Kissen,
Du durch den Todes-Schweiß und ich mit Thränen-Güssen,
Wobey ein halber Kuß uns noch zuletzt verband.

Ach Freund! wie beugst du mich! wie beugst du deine Lieben!
Dein Hingang theilet uns in vielerley Betrüben:
Des treuen Vaters Angst durchwühlet Bein und Marck,
Die Mutter schreyt und sinckt in blasser Ohnmacht nieder
Geschwister, Freund und Magd lauft taumelnd hin und wieder,
Und jeder Nachbar netzt den ausgestellten Sarg.

Da liegt nun auf einmal und in ſo engem Raume
So viel gehofte Frucht von einem jungen Baume,
So vieler Hertzen Troſt, ſo vieler Blüthen Luſt.
Lernt hier! wie Geitz und Tod einander ähnlich werde:
Je gröſs-je lieber Schatz, je tiefer in die Erde.
Ach Freund! ach daß doch du das Beyſpiel geben muſt!

Ach Freund! ach treuer Freund! ich weiß nicht, was ich ſchreibe,
Ich weiß nicht, was ich thu, ich weiß nicht, wo ich bleibe,
Diß weiß, diß fühl ich wohl, daß du nicht bey mir ſeyſt.
Ach! aber ach! darum beklagt man nicht dein Glücke,
Sonſt wäre nur der Gram die Schmincke falſcher Tücke.
Nur uns beklagen wir, uns, die dein Fall zerreißt.

Dein Glücke wirſt du jetzt am beſten ſehn und hören,
Dort, wo dein gläntzend Haupt bey Salems Engels-Chören
Und vor des Lammes Stuhl im Hochzeit-Crantze blüht.
Dort, wo Gefahr und Angſt, und Argwohn und Betrügen,
Wie Sonne, Stern und Mond, zu deinen Füſſen liegen,
Und wo dein zeitlich Pfund den reichſten Wucher zieht.

Du fragteſt, als nunmehr das Auge brechen wolte:
Ob nicht die ſchwartze Nacht den Leichnam decken ſolte?
Die Unſchuld giebt dir jetzt ihr weiſſes Feyer-Kleid,
Was ſchon ein Heyde ſchrieb, das unterſchreibt dein Scheiden,
So wie dein Name (*) ſelbſt. Warum? man ſieht aus beyden,
Wen GOtt und Himmel liebt, der ſtirbt bey früher Zeit.

Wir ſchweifen in der Welt, wie Flaggen auf dem Meere,
Und wenn man noch ſo klug und noch ſo ehrlich wäre,
Gewinnt man doch wohl nichts als Undanck, Hohn und Streit.
Da diß nun Klippen ſind, die dich nicht mehr erſchrecken,
Uns aber noch zur Zeit ſo Furcht als Müh erwecken,
So triumphire du, und laß uns unſer Leid.

Die Mutter rühmte dich noch bey dem Todten-Bette:
Daß ihre Zucht den Lohn von deinem Wandel hätte.
Diß, Mutter, nehm ich mit. So ſprach dein ſchwacher Mund.
Ja,

(*) Gottlieb.

Ja, ja! du haſt diß Lob mit aus der Welt genommen,
Und ſolſt es von der Welt, ſo wie von mir, bekommen.
Allein, mein Jonathan! wo bleibt denn unſer Bund?

Den Bund, den ich und du vor kurtzer Zeit geſchloſſen,
Und deſſen Zärtlichkeit mein Lieben kurtz genoſſen,
Zertrennt ein ſchneller Riß; die Redlichkeit ſpricht Nein!
Der Mahler ſoll dein Bild noch von der Leiche geben.
Man öfne mir die Bruſt, hier ſtehſt du nach dem Leben,
Hier ſolſt du, weil ich bin, auch unverweßlich ſeyn.

So trifft denn allemal die Schickung nur die Beſten?
Wie? frißt ihr Feuer nicht den Schwarm von Sodoms Gäſten?
Den Finger auf den Mund, ich weiß des Höchſten Wort.
Ich weiß auch deinen Sinn, ich weiß auch meine Liebe.
O was verwirren mich für unterſchiedne Triebe!
Hand, Kiel und Zunge ſtockt. Ihr Thränen redet fort!

XXXXI.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Chriſtoph Exners,
1718. den 14. Mertz.

VErhängniß! raſe fort, verlängre Zorn und Wüten,
Zerreib den Dornen-Wald mit ſamt den böſen Blüten,
Und ſchlag nur, wo du wilt, mit Brand und Schwefel ein;
Denn ſchont dein Eyfer nicht die Bäume guter Früchte,
Und macht dein heiſſer Grimm die Trauben ſo zu nichte,
So darf kein wilder Stock noch Heerling übrig ſeyn.

Verdreuſt es dich vielleicht, daß unſers Pindus Spitzen
Das Anſehn kluger Welt durch friſche Cedern ſtützen,
Und daß ihr junges Volck der alten Thorheit ſchwächt?
Wie oder hat dich gar der Stagyrit gedrungen?
Der, weil die Wahrheit hier ſein Grillen-Neſt verſchlungen,
Sich etwann jetzt durch dich an ihren Kindern rächt.

Es graut uns oftermals vor Bethlehems Gebürgen,
Wo Furcht und Grauſamkeit das Volck der Unſchuld würgen,
Allein

Allein wem graut nicht jetzt vor unserm Helicon,
Es hagelt um sein Haupt, es creutzen Blitz und Keile,
Es splittern Stamm und Ast, es dampfen Gift und Fäule,
Und wo man sieht und hört, da brennt, da fällt es schon.

Beschau dir nur den Sarg, um den wir jetzo klagen,
Und mit der Dämmerung ein gleiches Nacht-Kleid tragen,
Er ist von unserm Weh und deiner Schande voll;
Ach! brennt das grüne so, wie wird das dürre lodern?
Verhängniß! läst du denn den Purpur so vermodern,
So sage, was hinfort ein Lump' erwarten soll?

Dein ungerechter Stab, dein strenges Herrschafft-Zeichen,
Erlegt diß edle Haupt mit wiederholten Streichen,
Und schlägt und wirft mit ihm drey Ancker in den Grund;
Der erst', auf welchen sich der Eltern Zuflucht stützte,
Der andre, so forthin der Weißheit Ruhm beschützte,
Der dritt', auf dessen Ruh des Nechsten Vortheil stund.

Ach kurtz genoßner Freund! wie beugst du deine Lieben,
Wie brünstig wird dein Fall das Mutter-Hertz betrüben!
Der Nagel deines Sargs durchfährt des Vaters Sinn;
Ach! ruft er, treuer Sohn! wie hast du mich betrogen;
Ich dacht, ich hätt an dir des Alters Trost erzogen,
Ja leider nur gedacht. O daß ich Vater bin!

Ich baut auf deinen Fleiß die Freude dieser Erden,
Mein Hauß-Creutz solte mir durch dich erleichtert werden;
Fiel Mangel und Verdruß in unsern Hütten ein,
So macht ein Brief von dir mein Hertzeleid gelinder,
So weint ich Freuden-voll, und hieß die andern Kinder
Auf GOtt und dich vertraun, du würdest Joseph seyn.

So klagt der arme Mann; so klagt mit grösserm Rechte
Das gute Musen-Chor, das zärtliche Geschlechte,
In dessen Schooße sich dein muntrer Fleiß gewiegt:
Sophia sah mit Lust den Eyfer deiner Schlüsse,
Und sprach: Vergönnt mir GOtt, daß dieser wachsen müsse,
So weiß ich, daß nunmehr die Wahrheit öfter siegt.

Nun

Nun tritt Euſebie mit Jammer zu der Bahre,
Und ſieht dein todtes Bild, und küßt die welcken Haare,
Und läſt die Thränen gehn, und balſamirt dein Haupt,
Und ſpricht: Was hätt ich nicht vor Ehr und Luſt empfangen,
Wofern diß Kirchen-Licht in Zion aufgegangen;
O daß der Tod nicht mehr als bloß den Wunſch erlaubt!

Wodurch eröfnen wir die Wehmuth feiger Sinnen?
Wir, die wir durch Verluſt ein müdes Hertz gewinnen,
Wir, die wir, kalter Freund! vor Angſt und Liebe glühn.
Wodurch bezeichnen wir den Kummer der Gedancken?
Mit Worten? Jeder fühlt, daß Lipp' und Sylbe wancken;
Drum mag ſich unſer Leid in ſtumme Blätter ziehn.

Du biſt das erſte Glied aus unſerm Freundſchaffts-Orden,
Bey deſſen Riſſe wir zu Trauer-Dichtern worden,
Und unſre Poeſie hat noch kein Leid gemeint;
Es läſt, als hätten wir ſo lange ſammlen müſſen,
Den deſto häufiger mit Thränen zu begieſſen,
Der heute ſolcher Fluth am meiſten würdig ſcheint.

Man ſenckt dich nun zur Ruh; wir ſind es kaum zufrieden;
Und gleichwohl müſſen wir; ſo hat es der beſchieden,
Der allem, was geſchicht, gemeßne Grentzen ſetzt.
Die nun in unſrer Zunft durch dich geräumte Stelle
Soll leer und heilig ſtehn, damit dein Lob erhelle,
So oft ihr Anblick uns in Unterredung netzt.

XL.

Bey dem Grabe
Herrn Martin Förſters,
J. U. Studioſi.
1719. den 21. April.

WEnn ſchon der Mandel-Baum um Haar und Scheitel blüht,
Der Augen ſchwacher Geiſt die Blicke kürtzer zieht,
Das Rad am Born zerlechſt, der göldne Quell verſeiget,
Und Haupt und Rücken ſich auf ihren Urſprung neiget,

Und schon der Grube winckt, so kommt die letzte Bahn
Dem ausgedienten Fuß wohl oft nicht schwerer an,
Als bey der Abend-Zeit zur weichen Ruh zu schreiten,
Weil Schwachheit und Verdruß die Reu vergangner Zeiten
Im Grab ersticken will, und nach Erlösung fleht;
Allein, wie kläglich wird Hand, Aug und Leib gedreht,
Und Ach auf Ach gewältzt, wenn Kunst und Ruhm und Tugend,
Eh noch ihr Nutzen kömmt, im Frühling ihrer Jugend
Der Welt viel Hofnung raubt, und mit der guten Nacht
Gemüthern edler Art ein grösser Mitleid macht,
Als Aug und Hertz erblickt; wenn an den grünen Früchten
Wind, Hagel, Brand und Blitz des Land-Manns Wunsch zernichten,
Und Halm und Aehre liegt! Diß ist erblaßter Freund!
Was heut in unsrer Brust das Blut zu regen scheint,
Nachdem wir auf den Trieb von gantz verborgnen Schlüssen
Dir schon so früh die Pflicht zum Grabe leisten müssen.
O welchen harten Kampf erfährt der Stärcksten Muth
Um seinen Sterbe-Pfühl, wenn endlich Fleisch und Blut
Den Schluß nicht fassen kan: daß, wenn wir leben sollen,
Die grünen Jahre schon am Morgen welcken wollen!
Und daß Gelehrsamkeit nach so viel theurer Müh
Anstatt des gantzen Lohns ein Mund-voll Erde zieh;
So denckt ein blöder Geist. Doch alle, so die Lehren,
Wie du, o Seligster! der rechten Weisheit hören,
Gehn so gelassen fort, als du gegangen bist,
Und sehn wohl, daß der Tod sonst keinem schrecklich ist,
Als der ihn noch nicht kennt: Du hattest durch dein Wissen
So vieler Menschen Gunst schon in dein Lob gerissen,
Und Sitten und Verstand von Kindheit an geübt.
Dein Vater, den du jetzt das erstemal betrübt,
Versprach sich allbereits, daß seines Alters Bürde
An dir dereinst den Stab der Tröstung haben würde;
Und darauf gieng auch stets dein treu- und heisser Fleiß,
Von dem auch Jena zeugt, und Hall' und Altdorf weiß,
In welchem letzten dir (wie schön ist diß verhangen)
Dein bester Lehrer nächst gen Himmel vorgegangen.
Und also konntest du dein Glücke schon ersehn,

Und

Und dennoch ſtirbſt du gern, und läſt, was muß, geſchehn.
Das heiſt genug gelernt; die Kunſt, die Welt zu haſſen,
Und in der beſten Zeit die Bahre zu umfaſſen,
Hat ſo viel Ruhm und Lob, als Schwierigkeit und Zwang.
Wie wenn der Sonnen Glantz den Auf- und Niedergang
In einer Stunde zeigt, die Farben ſich verliehren,
Und Nacht und kalte Luft Vieh, Menſch und Felder rühren,
Und alles traurig ſteht; ſo ſpiegelt unſer Bild
Sich auch um deinen Sarg und wird mit Bläſſ' erfüllt,
Und kriecht in Leid und Flohr. Erlaub es, daß wir weinen;
Wir thun es nicht aus Furcht, den ſeligen Gebeinen
Mit kurtzem nach zu gehn; wir weinen aus Verdruß,
Daß eben dich anjetzt die Reihe treffen muß;
Da andres Unkraut ſich gar gern verliehren möchte,
Wenn uns nur nicht der Tod um friſche Reiſer brächte.
Aſträa ſteht uns auch mit Thrän und Wehmuth bey,
Und wie ſie doch nunmehr dein kaltes Conterfey
An Bruſt und Hertze drückt, ſo iſt ihr Blumen-Leſen
Vorlängſt um deinen Crantz bemüht und reich geweſen.
Jetzt kriegt dein Grab den Schmuck; wir werfen Laub dazu,
Und hat dein Leib gleich nicht im Vaterlande Ruh,
So ſchläft er an der Saal, doch in geſaltzner Erden,
Als müſt auch noch ſein Grab ein Weisheits-Zeichen werden.
So oft ein Lands-Mann kommt und hier in fremder Luft
Bekannte Leichen ſucht, der wird um deine Gruft
Die Flucht der Sterblichkeit, der Jahre Lentz bedencken,
Und deiner Aſche noch ein naſſes Auge ſchencken.

XLI.

Auf den tödlichen Hintritt N. N.

DIch Sel'ger ſtöhr ich nicht in deiner kühlen Gruft,
Wohin dich ohnedem ſchon Schmertz und Angſt begleiten,
Da dich der groſſe GOtt aus dieſem Kedar ruft,
Welch Widerwille darf mit ſeiner Güte ſtreiten?
Du lebſt bereits vergnügt, mit dir hats keine Noth,
Was hilft es, daß man dir verflogne Seufzer ſchicke?
Dein heitres Auge ſieht des Lebens Abend-Roth,

Das

Das ihm ein Zeichen iſt, daß er die Sonn erblicke.
Der Thränen-Bach, ſo hier bey deinem Sarge fleuſt;
Auf dieſem ſegelſt du zu jenem Wolluſt-Meere,
Der HErr der Herrlichkeit, der dich ſo wandeln heiſt,
Weis wohl, daß ſein Befehl dir keinen Fall gebähre.
Er gönnt nach ſo viel Müh dem ſchwachen Leibe Ruh,
Und macht auf Ararat dein Grab in Noä Kaſten,
Dein GOtt ſchleußt hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Dein Seelen-Hunger darf in Meſech nicht mehr faſten,
Dein Nachruhm der da bleibt und bey uns ewig lebt,
Kriegt einen tiefen Grund, er wird ſo leicht nicht fallen,
Und da Penelope den Todten-Schleyer webt,
Der ihn einſt decken ſoll, ſo daurt er unter allen.
Was hätteſt du denn nun von meiner Traurigkeit?
Ach wäre die nur nicht, die du verläſt, verlohren,
Und der dein enger Sarg durch ſchwangres Hertzeleid
Ein weites Schlaf-Gemach, das er verläſt, gebohren!
Sie ſpringt in tauſend Stück, es läſt ſich faſt ſo an,
Nachdem der Kummer ihr die Minen angeleget,
Seht, was die Zärtlichkeit des herben Schmertzes kan!
Wer iſt, der nicht zugleich mit ihr Erbarmung träget?
Sie ringt, ſie fleht, ſie ſeufzt, ſie ſchluchzt, bricht aus und ſchreyt,
Daß Sinnen und Verſtand aus ihrem Circkel reiſſen,
Das eingeſchrenckte Blut iſt zu der Flucht bereit,
Und dringt durch Wang und Haut, weil es der Schmertz geheiſſen.
Sie ſieht den Himmel an und drückt und zückt ſich hier
Mit wild zerſtreutem Haar und durchgeſchlagnen Händen,
Die Sprache ſtirbt vor Angſt, das Wort verliehrt ſich ſchier,
Sie will den Lebens-Drat mit ihres Liebſten enden.
Sie iſt vor Furcht erſtarrt, der Angſt-Schweiß färbt ſie bleich,
Ja wenn ſich nur dabey der Augen-Quell verlöhre,
So wär ſie überall dem todten Manne gleich;
Man dächte, daß ſie ſchon mit ihm ins Grab gehöre.
Kurtz! dieſer harte Stand gewinnt ihr lauter Quaal,
Diß einge Hertzeleid koſt ihr wohl tauſend Zähren,
Wie ſchwerer iſt das Weh, ſo ruft ſie manchesmal,
Dergleichen Angſt und Schmertz, als Kinder zu gebähren!

Hier

Hier schweigt sie erstlich zwar, doch fährt sie weiter fort:
Ach will der Schickungs-Geist mir alle Lust verderben!
Ach! so entschuldigt mich das abgezwungne Wort,
Will sie nicht, will doch ich durch mein Verzweifeln sterben.
Mein Hülf und Trost ist fort, nichts bleibt mir als mein Gram,
Nichts, was ich bitten kan, als meine letzte Stunde.
Ich muß es zwar gestehn, diß Trauren bringt mir Schaam,
Doch wer erröthet nicht bey einer blutgen Wunde?
Die Welt braucht meiner nicht, als daß ein Amboß sey,
Auf welchen ihrer Wuth Verfolgungs-Hammer schmeisse,
Und daß mir jede Nacht den Fehl-Griff stets verzeih,
Da ich den Liebsten such' und ihren Flor zerreisse.
Untreues Eh-Gemahl! brichst du den Bund mit mir,
So muß die Ungedult den Ring durch mich zerbrechen;
Was sag ich ungetreu? ach ich vergeb es dir!
Denn du thust nur, was GOtt und das Verhängniß sprechen,
Wer greift den Diener an, wenn ihm sein Herr befiehlt,
Der Strafen Amt an uns in kurtzem zu vollbringen?
Man flucht nicht auf den Pfeil, man schilt den, welcher ziehlt;
Wer aber wolte so nach grösserm Zorne ringen?
Entfärbte Flavia! die Gram und Kummer bleicht,
Ruf jetzt die Munterkeit der Farben ins Gesichte!
Wer wie ein Feder-Kiel vor jedem Lüftgen weicht,
Den zwingt der schlechtste Wind, daß er noch weiter flüchte,
Auch diß, was dich betrübt, das billigt die Natur,
Denn ihr Gesetze zwingt und läst sich niemals hemmen,
Es dienet vor ihr Gift kein Mithridat zur Cur,
Es wird die Ungedult das Thränen-Meer nicht dämmen.
Ein Simson hebt zu Gad der Thore Riegel aus,
Doch bricht er nimmermehr des Todes starcke Pforten,
Der Parzen Parlament ist Englands Ober-Hauß,
Kein König bändigt es mit ernstlich harten Worten.
Zum andern glaube nicht, was die Verzweiflung leugt,
Diß ist die Künstlerin so falsche Gläser schleifet,
Wodurch sich die Gefahr noch zehnmal grösser zeigt,
Als man sie in der That mit blosser Hand begreifet.
Dem, der durch Flöhre sieht, kommt alles finster vor,
Obgleich der Sonnen-Strahl um seine Scheitel spielet,

Der

Der Höchſte, wenn er ſchlägt, hat oft ein taubes Ohr,
Doch jederzeit ein Hertz, das unſre Streiche fühlet.

XLII.

Auf das Abſterben eines Studioſi.

EIn Menſch, der mit Begier nach freyen Künſten ſtrebt,
Trägt wohl, ſo lang er noch auf hohen Schulen lebt,
Vor ſeinen Wechſel-Brief die allergrößten Sorgen;
Der Kummer, den er hat, iſt ſeiner Eltern Geld,
Zumahl, wenn ihm der Muth aus leeren Beutel fällt,
Und Koch und Schneider ihm die letzte Nothdurft borgen.

Hat er nunmehr verthan, was ihm der Mutter Hand,
Als ſie den lieben Sohn mit Thränen fortgeſandt,
Verſtohlen auf der Flucht in alle Ficken ſteckte,
So geht die Noth an Mann, ſo ſtützt er Kopf und Arm,
Verriegelt Thür und Schloß, macht Stuhl und Seſſel warm,
Und ſitzt ſo finſter da, als wenn er Grillen heckte.

Er lauft den Kutſchen zu, die er beladen ſpürt,
Rennt täglich auf die Poſt und lieſt und buchſtabiert
Faſt vier und zwantzig mal die Namen aller Charten;
Zwey Feſt im Jahre ſind, die ihn gewiß erfreun,
Er weiß, daß Michael und Oſtern Tröſter ſeyn:
Nur dieſes thut ihm weh, er ſoll ſo lange warten.

Hingegen ſchickt es ſich, daß der verlangte Gaſt,
Den er, ſo wie ein Bär den Bienen-Zucker, haßt,
Von Hauſe wieder kommt und wilde Männer bringet:
Da wacht und lebt der Purſch, da zieht der Kummer aus,
Und es erfährt es oft des ſechſten Nachbars Hauß,
Wie ſeine Frölichkeit durch alle Fenſter ſinget.

Wir wiſſen, Seligſter! daß jetzt die Tadel-Sucht
Diß ungereimte Blat, wie ſie es nennt, verflucht,
Weil es bey deiner Gruft, um die es weinen ſolte,
Mit halben Schertz erſcheint: Doch wiſſen wir auch diß,
Du ſelber billigſt es und ſtrafeſt den gewiß,
Der deinen Vortheil nun mit Thränen ſtöhren wolte.

Denn

Denn jetzt, nachdem dein Fuß, der hurtig Abſchied nahm,
Und ohn Verhoffen nächſt geſchwächt zurücke kam,
Den Weg nach Halle nimmt den Wechſel dort zu heben,
So zahlt des Himmels Gunſt dir durch des Todes Hand
Noch einen reichern aus, als deine Reiſe fand,
Die die Gelegenheit zur letzten Fahrt gegeben.

Diß iſt der Gnaden-Lohn der Zeiten ohne Zeit,
Der Reichthum jener Welt, allwo die Eitelkeit
Nicht böſe Wahren führt, noch falſche Müntze präget;
Die Lage, ſo du giebſt, iſt warlich klein und ſchlecht,
Ein Leib voll Fäul und Stanck, und alſo heiſts mit Recht:
Daß oft ein kleiner Zins den gröſten Wucher träget.

Wie nun ein wahrer Freund des andern Glück und Luſt
Mit heitern Augen ſieht, ſo darf aus unſrer Bruſt,
Der Neid thu was er will, kein Trauer-Lied erſchallen.
Es iſt bereits gemein, daß ſich die Heucheley
Bey alle Bahren ſetzt, drum bleibt es wohl dabey:
Die meiſten trauren nur der Mode zu Gefallen.

Zwar was der Traurigkeit hier einen Schein erwirbt,
Iſt, daß der Jugend Lentz dir jetzt im Herbſte ſtirbt,
Und daß dein Alter nicht auf hohe Stuffen kommen;
Jedoch, der Spruch bleibt wahr, wer viel gewinnen kan,
Säumt keinen Augenblick, diß haſt auch du gethan,
Und lieber früh als ſpät den Wechſel angenommen.

XLIII.

Auf das Abſterben
Herrn Johann Jacob Vogts,
Apotheckers in Jena.

1723. den 24. Jenner.

Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung, Fleiß und Wiſſen
Die Macht der Sterblichkeit in Grentzen einzuſchlieſſen,
Und könnte Theophraſt der Schickung widerſtehn,
So dürften dieſen Tag ſo viel getreue Thränen,

So manches Krancken Troſt, ſo vieler Freunde Sehnen
Nebſt unſrer Schuldigkeit nicht mit zur Leiche gehn.

So aber ſtellt uns jetzt das klägliche Gedränge,
Der Kleider finſtre Nacht, der Seufzer Ernſt und Menge
Von neuen den Beweiß der alten Wahrheit vor:
Daß noch kein Lullius den Schatz aus Tiegeln zwinge,
Der unſerm Leben hier die Dauer wieder bringe,
Die mit der Unſchuld ſich bald aus der Welt verlohr.

Diß macht nun, Seligſter! daß wir mit naſſen Klagen
Das Pfand betrübter Pflicht zum Leichen-Opfer tragen,
Und dein beſtürztes Hauß voll ſtummen Jammers ſehn,
O! war denn hier kein Weg der Schickung auszuweichen?
O! war denn hier kein Rath in drey ſo groſſen Reichen
Der Parzen göldnen Drat dir weiter aus zu drehn?

Umſonſt Gold, Bezoar und alle theure Sachen,
Die Schüler des Galens zu Wunder-Curen machen,
Sind Mittel, deren Kraft nur Wind und Ohnmacht heißt.
Kein zehnfach Recipe hält Streich und Tod zurücke;
Denn bricht die Vorſicht ſchon das Stunden-Glaß in Stücke,
So läſt die Kunſt den Artzt, ſo wie der Leib den Geiſt.

Iſt dieſes nun der Lohn vor ſo viel ſchöne Proben,
Die deine Wiſſenſchaft und deine Sorgfalt loben,
Die manchem Podalyr die Cur vergnügt gemacht?
Iſt diß die Danckbarkeit der groſſen Meditrine,
Zu deren Dienſt und Ruhm dein Fleiß nach Art der Biene
Geſammlet und geſchwitzt und bey der Glut gewacht?

Iſt dieſes nun der Danck, daß ſie in ihren Kräften
Zu deinen durch den Schmertz verflognen Lebens-Säften
Im Lager, das dich drückt, kein Nahrungs-Mittel ſieht,
Was hilfts nun, daß du ſonſt ſo klug vor ſie geweſen?
Jedoch wir irren uns, jetzt biſt du recht geneſen,
Da dich des Höchſten Hand dem Lazareth entzieht.

Wir meynen, Seligſter! das Lazareth der Erden,
In dieſes kommen wir ſo bald wir Menſchen werden,

Und

Und dieſes macht das Gift von Evens Näſcherey.
Seit dem der Apfel-Biß uns Fleiſch und Blut verdorben,
Und wir in Adams Fall der Freyheit abgeſtorben,
Iſt unſer Leben hier und Kranckſeyn einerley.

Wir tragen, iſts nicht wahr? den Ausſatz grober Sünden,
Die Schlafſucht läſt ſich oft im Chriſtenthume finden,
Des Aergerniſſes Peſt ſteckt allenthalben an;
Der Ehr-Geitz fühlt und liebt die Wind-Sucht im Gemüthe,
Der Wolluſt heiſſer Brand entzündet das Geblüte,
Von dem der dürre Geitz ſich kaum mehr nehren kan.

Dich alſo, Seligſter! mit Wehmuth zu beweinen,
Könnt' etwan eher Neid als Pflicht und Liebe ſcheinen,
Du biſt nun recht geſund und in ein Land verſetzt,
In welchem nun nicht mehr Peſt, Brand und andre Seuchen,
Wie hier in Meſechs Kluft noch oft im Finſtern ſchleichen,
Und wo kein eitler Dunſt dein Auge mehr verletzt.

Gehört auch, wie man meynt, der Nachruhm zu dem Leben,
So wird auch dieſer dir ein friſch Gedächtniß geben,
Weil doch noch unter uns vielleicht ein Celſus iſt,
Der deine Scheide-Kunſt zur rechten Hand gebrauchet,
Und, wenn ihm künftig hin Capell und Ofen rauchet,
Bey ſeiner Arbeit dich mit Sehnſucht ſtarck vermißt.

Nur die, nur die allein verdient gerechte Zähren,
Die, deren Lieb und Schmertz ſich jetzo ſtumm erklären,
Und an der Heftigkeit in gleichem Grade gehn;
Sie ſitzt in Einſamkeit bey ihres Gattens Raube,
Und ſeufzt und weint und girrt nach Art der Turtel-Taube,
Und iſt ſich ſelbſt zu ſchwach den Kummer auszuſtehn.

Kein Balſam Gileads, kein Pflaſter hilft den Wunden,
Die ſie in ihrer Bruſt ſo ſtarck und tief empfunden,
Drum prahlen wir auch nicht mit viel Beredſamkeit;
Bedauren aber nur den Wunſch der Patienten,
Die noch durch unſern Vogt mehr Hoffnung ſchöpfen könnten,
Und überlaſſen ihr den beſten Troſt: die Zeit.

XLIV.

Kindliches Thränen-Opfer
bey dem Absterben seiner Mutter.

Im Namen eines Andern.

HIlf GOtt! Wohlseligste! du Trost und Schmertz der (Deinen,
Die jetzo neben dir als halbe Leichen scheinen!
Was richtet deine Flucht vor Angst und Elend an?
Ist diß die herbe Frucht der mütterlichen Triebe,
Daß die vor uns bisher so angenehme Liebe
Den Nectar auf einmal in Wermuth wandeln kan?

Ach bleib! ach wart'! ach halt'! ach laß dich doch bewegen!
Den Leib noch nicht so bald und plötzlich abzulegen!
Du kommst ja jederzeit noch früh genung dahin,
Wo Tod und Eitelkeit kein Bürger-Recht mehr wissen,
Laß deine Gegenwart uns doch noch was geniessen,
Und lehre, daß ich jetzt im Bitten ernstlich bin.

Umsonst! dein schneller Fuß entreißt sich aus dem Bande,
Und will und mag nicht mehr in dem Egypten-Lande
Der höchst-verkehrten Welt ein müder Sclave seyn;
Du eilest mit Gewalt, wie etwan Vögel pflegen,
Die, wenn der Strick entzwey, sich frisch und munter regen,
Und gleich ein Opfer-Lied der süssen Freyheit weyhn.

Wohl wahr! du hast es gut und warlich recht gewählet;
Denn wem die Ewigkeit den theuren Ring vermählet,
Der läst der Erden gern den falschen Perlen-Staub,
Wir leben hier ohndem in Kedars bösen Hütten,
Und werden, wenn wir nun mit aller Welt gestritten,
Doch stets der Spötter Ziel und des Verfolgers Raub.

Nur uns, Wohlseligste! nur uns durchfährt diß Blitzen,
Uns, die wir allbereit im Todes-Schatten sitzen,
Und eben als wie du kalt und versteinert stehn:
Es gab uns deine Schooß vor diesem Geist und Leben,
Jetzt will uns deine Flucht des Todes Vorschmack geben,
Ach Himmel! kan der Kelch denn nicht vorüber gehn!

Ists

Jſts möglich, theurer Geiſt! ſo thu aus jenen Zimmern,
In welchen Wolck und Kleid vor Luſt und Unſchuld ſchimmern,
Noch einen Blick zu uns und in die Eitelkeit!
Da wirſt, da muſt du ſehn, was deine ſchnelle Reiſe
Durch unſer gantzes Hauß vor Trauer-Zeichen weiſe,
Da Klage, Weh und Ach aus ſtummen Winckeln ſchreyt.

Der Ehren-volle Schnee von unſers Vaters Haaren
Scheint ſelbſt vor heiſſer Angſt in Thränen zu zerfahren:
Er ſchweigt, er ſieht, er ächzt wie ein beſtürtztes Reh,
Von dem des Jägers Blitz den Gatten weggeſchlagen;
Er ſieht ſein halbes Hertz aus dem Geſichte tragen,
Und folgt und wirft den Schmertz erbärmlich in die Höh.

Wie? wenn ein feſter Stamm, den Arm und Axt beweget,
Auf einmal plötzlich fällt, viel Aeſte mit ſich ſchläget,
Und Bäume neben ſich bald da bald dort durchſchneidt;
So fruchtbar wird der Schmertz von deinem eintzeln Falle:
Viel Hertzen winſeln laut, viel leiden Sturm, und alle
Empfinden allzu tief den Riß der Sterblichkeit.

Eilf Seelen, die vor dem von deinem Hertzen kommen,
Sind faſt, wie Niobe, von Ohnmacht eingenommen:
Ach Mutter! ruffen ſie, wie beugſt du uns ſo ſtarck?
Die Vorſicht läſt es nur bey uns nicht möglich werden,
Sonſt grüben wir dich noch mit Nadeln aus der Erden,
Und legten uns vor dich mit Freuden in den Sarg.

Mit ſolcher Eintracht ſagt das ſämtliche Geſchlechte,
Von dem man in der That aus Mitleid ſagen möchte:
Die Crone ſeines Haupts ſey vor der Zeit gefällt.
Ich höchſt-beſtürtzter Sohn weiß nirgends mich zu laſſen,
Die Nerven zittern ſtarck die Feder anzufaſſen,
Und meiner Poeſie iſt alle Kraft vergällt.

Mein Hertze wältzet ſich in Unruh, Leid und Kummer;
Die Bahre, ſo dich trägt, erſchreckt mich auch im Schlummer;
Bald fühl ich Froſt und Eiß, bald brennt mich Schmertz und Gluth;
Der Saft, damit ich hier die ſchwartzen Zuge führe,

Ist, da ich auf der Welt das köstlichste verliehre,
Mein von der heissen Angst schwartz und vertrocknet Blut.

Was nützt nun wohl der Klang gedämpfter Klage-Lieder?
Nichts! meine Seligste kommt, leider! doch nicht wieder.
Wer nimmt vor Cabul auch nicht gerne Canaan?
Du Himmel, dessen Zorn uns jetzo wund geschlagen,
Hilf allerseits den Schmertz mit deiner Liebe tragen,
Und sieh uns künftig hin mit holden Augen an!

XLV.

Auf das Absterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietten Beckin.

1722. den 14. Nov.

DEin Mund gelehrtes Haupt! der Zeit und Müh verkürtzt,
Und unsre Speisen stets mit Nutz und Lust gewürtzt,
Versaltzt uns jetzt die Kost durch sein betrübtes Schweigen,
Und ruft und zieht uns gar als Mitleids-volle Zeugen
Von deiner Traurigkeit selbst durch sein stummes Ach
So langsam als bestürtzt dem Leich-Processe nach,
Der jetzt, da Licht und Nacht noch in der Dämmrung streitet,
Ein Pfand von deiner Eh zur letzten Ruh begleitet.
Wir folgen insgesammt mit einer Hand voll Pflicht,
Die zwar kein prächtig Blat am Musen-Hügel bricht;
Jedoch, weil Eil und Zeit davor nichts bessers findet,
Ein reines Winter-Grün um die Cypresse windet,
Die schon das vierdte mal vor deiner Thüre steht,
Und leider allzu tief mit ihrer Wurtzel geht,
Indem sich, wie es scheint, der Kummer vorgenommen,
Bey dir stets, theures Haupt! so oft er geht zu kommen;
Du häufest Sarg auf Sarg, vertreibest Schmertz mit Schmertz,
Verwechselst Boy mit Flor. Verliehrt der Eltern Hertz,
Wie jener Weise meynt, ein Theil mit jedem Kinde,
So sieh, ob einst der Tod an dir viel übrig finde?
Der Garten deiner Eh ist wie ein welscher Baum,

Hier

Hier machen Blüth und Frucht einander plötzlich Raum,
Die flieht, da jene treibt, und diß ihr Fliehn und Treiben
Läst von dem Stamm zuletzt nur Schwachheit übrig bleiben.
Der Herbst, der sonst der Welt die schönsten Frücht erlaubt,
Hat dir im Gegentheil die schönste Frucht geraubt,
Die, wenn der Himmel jetzt nicht gar so grausam wolte,
Dein Aug und Hertz einmal im Alter laben solte;
Denn ob sie gleich noch nicht in voller Reife stund,
So schloß man doch mit Recht bereits aus Gang und Mund
Den künftig schönen Werth der angebohrnen Güte.
Sind Augen wie man spricht, die Spiegel vom Gemüthe,
So sah man hier auch schon aus ihrer hellen Kraft
Der Tugend Morgen-Stern, nebst mancher Eigenschafft
Der freyen Sittsamkeit in Schmeichlung und Geberden,
Durch die schon auf der Welt aus Menschen Engel werden.
Wir wissen zwar von ihr den kurtz geführten Lauf,
Und setzen auch daher kein langes Lob-Lied auf,
Das so ein artig Kind, an dem viel Hoffnung grünte,
Vielleicht gleichwohl noch oft mit besserm Recht verdiente,
Als manche, die man sonst, so schlimm sie auch gelebt,
Vor Geld und gute Wort erst nach dem Tod erhebt,
Und die, kan selbst ihr Schein die Welt nicht mehr betrügen,
Viel Dichter noch besticht ihr etwas nachzulügen.
Indeß beleidigt doch der Kiel den Wohlstand nicht,
Wenn seine Wahrheit diß zu andrer Troste spricht,
Daß all ihr Kinder-Spiel und Lächeln und Umfassen
Die künftige Gestalt der Schönheit mercken lassen;
Der Schönheit, die nunmehr auch, eh sie steigt, schon fällt,
Und wie der Rosen Pracht ihr Grab in Knopf erhält,
Und wie ein junger Zweig, den Nord und Hagel schmeisset,
Den gantzen Stock verletzt, und Hertzen blutig reisset.
Was Wunder! wie gesagt, daß hier, berühmter Mann!
Dein angefülltes Hertz die Qaal kaum fassen kan.
Wir billigen den Gram so gut als wir ihn glauben,
Die Weißheit kan uns doch die Menschlichkeit nicht rauben,
Und Stoa mag auch noch so sehr ihr Volck beschreyn,
Als könte dessen Muth in allen feste seyn,
Und wider jedem Pfeil den harten Sinn verstählen,

Der Vater bricht hervor und läst sich nicht verheelen,
Doch aber auch dabey nicht gar zu Boden ziehn.
Das Pfund, geehrtes Haupt! so dir der HErr verliehn,
Und deine Wissenschafft, die andern glücklich nützet,
Sind Waffen, deren Macht dich wider dich beschützet,
Und aus dem Trauren zieht. Die Schickung greift dich nah,
Und nicht nur einmal an; allein sind Kämpfe da,
So steht der Ruhm dabey. Denn wie die starcken Wellen
An Felsen stürmen gehn und schwach zurücke prellen,
Ja wie der schnelle Blitz, der Ausbruch höchster Macht,
Die Hütten nicht erreicht und nur an Thürme kracht,
So zeigt das Unglück auch durch wiederhohlte Stösse
An denen, die es übt, des Geistes Werth und Grösse,
So wie bisher an dir; der Pöbel ist nicht werth,
Daß seiner Niedrigkeit die Ehre wiederfährt,
In Schulen der Gedult sich groß und starck zu machen,
Und nach und nach den Zorn des Glückes zu verlachen.
Genug vor deinen Trost, genug geseufzt, geklagt,
Wirf jetzo Trauer, Flor und alles, was dich plagt,
Dem morschen Cörper nach, und in die Grufft zurücke,
Astråa winckt dir selbst mit ernstlich-holdem Blicke,
Und zeigt ihr Licht und Recht auf ihrer Priester-Brust,
Aus welchem du ihr Volck die Wahrheit lehren must;
Das thu, und hoffe nun nach so viel Thränen-Regen
Ein desto fruchtbar Jahr an Freude, Ruh und Segen.

XLVI.

An Leonoren

Bey Absterben

Ihres Carl Wilhelms.

MEin Mitleid glaub es mir, betrübte Leonore!
Weint gleichfalls insgeheim bey deinem Trauer-Flore,
Und da dein zärtlich Hertz vor Angst und Wehmuth schlägt,
Wird auch mein treues Blut, ich weiß nicht wie, bewegt,

Du

Du grämſt dich um dein Kind, und haſt auch Recht zum Grämen,
Es läſt doch Fleiſch und Blut ſich nicht die Regung nehmen,
Und was von Hertzen kommt, das muß zu Hertzen gehn,
Wenn Kummer und Verluſt aus ſeiner Flucht entſtehn;
Dein Hertz iſt von Natur zu zärtlich im Empfinden,
Du kanſt den ſchnellen Riß nicht allzubald verbinden,
Ein Tuch, ein Kleid, ein Ort bringt jetzt mit groſſer Pein
Den Jammer deines Sohns oft ins Gedächtniß ein.
Nun, weil du Mutter biſt, ſo ſetze dich und weine,
Doch ſo, daß auch dein Schmertz nicht gar Verzweiflung ſcheine,
Verſcharre deine Quaal ſo wie den Sarg ins Grab,
Und brich doch nicht ſo viel von deinen Kräften ab;
Du haſt ja mehr Vernunft als andre deines gleichen,
Ach! laß dir doch von ihr ein heilſam Pflaſter reichen,
Du kennſt, du ſiehſt und weiſt den Grund im Chriſtenthum,
Ach ſieh dich in der Schrift nach Ruh und Tröſtung um!
Dein Carl iſt wohl verſorgt, was ſolt er auf der Erden?
Je mehr man Jahre zehlt, je mehr der Sünden werden;
Er ſtirbt in Unſchuld hin und läſt die böſe Welt,
Bevor ihr falſcher Sinn ihm Netz und Angel ſtellt.
Ach! wollteſt du ihm wohl des Lebens Elend gönnen?
Wie leichtlich hätt er dich nicht mehr betrüben können,
Wenn irgend mit der Zeit die wohlgerathne Zucht
Durch fremde Schuld verführt dein Hertz mit Angſt verflucht?
Betrachte doch einmal den Lauf von unſern Zeiten,
Wo Laſter und Gefahr die Frömmigkeit beſtreiten,
Wo Recht und Billigkeit nur Hohn und Haß erwirbt,
Und, wer es ehrlich meynt, in Noth und Staub verdirbt.
Je mehr das Alter wächſt, je ſchwerer wird das Sorgen,
Auf eine ſtille Nacht, auf einen guten Morgen,
Folgt oft ein Jahr voll Quaal, voll Unruh, voll Verdruß,
So daß man ſich den Tod vergebens wünſchen muß.
Du ſprichſt: Ach! wenn mein Kind nur nicht ſo viel gelitten,
Sein allzugroſſer Schmertz, der Bein und Marck durchſchnitten,
Durchdringt mein Mutter-Hertz ſo wie ein ſchneidend Schwerdt,
Und ſtört mich, wenn der Leib im Bette Ruh begehrt.

Schweig, Leonore! schweig und laß dich diß nicht plagen,
Der HErr legt nicht mehr auf, als unsre Kräfte tragen,
Dein allerliebster Sohn ward durch den Kampf geübt,
Wovor ihm jetzt der Sieg die reichste Crone giebt.
Ach! solt er dir anjetzt in seiner Pracht erscheinen,
Ich weiß, du würdest selbst vor Lust und Freuden weinen.
Er spielt und jauchzt und singt im Auserwehlten Chor
Und stellt in weisser Tracht den schönsten Engel vor.
Schweig, Leonore! schweig und laß ihm sein Ergetzen,
Du bringst ihn nicht zurück, und hast hier zu versetzen,
Und wirst auch künftighin noch manchmal freudig schaun,
Was die vor Segen crönt, die GOtt in Noth vertraun.
Ist auf der Welt ein Weib, an dem mir unter allen
Witz, Tugend und Person im Hertzen wohl gefallen,
So ist es, laß mir hier ein frey Bekenntniß zu,
Ein Bild von seltner Art, und welche sonst, als du?
Diß sag ich ohne List und ohne geiles Schmeicheln,
Mein Geist ist von Natur ein Feind von Brunst und Heucheln,
Und will kein fremdes Schaaf, und ehrt und liebet dich,
Der HErr mag Zeuge seyn! nur keusch und brüderlich.
Ich merck an dir und mir viel Gleichheit am Gemüthe,
Und darum bitt ich auch von GOttes Rath und Güte,
Daß, wo ich auf der Welt mich einst vermählen soll,
So mach ein Weib wie du mir Bett und Armen voll.
Geh du auch selbst in dich und frage dein Gewissen,
Ich weiß, es wird mir jetzt ein Zeugniß geben müssen,
Daß manch verborgner Trieb, man weiß oft selbst nicht wie,
Zwo Seelen unverhoft geheim zusammen zieh.
Diß ist der stumme Bund, den niemand wehrt und hindert,
Und dessen starcke Gluth Gesetz und Macht nicht mindert,
Diß ist der schönste Zug, der schon im Blute steckt,
Und der sich also bald durch Aug und Mund entdeckt.
Bekäm ich dermaleinst ein solches Kind zu küssen,
Wie zärtlich solt es mir des Lebens Angst versüssen!
Wie zärtlich wolt ich nicht mit solchem Schatze thun,
Und unter aller Last auf Glück und Rosen ruhn!
Indessen wirst du mir dein ehrlich Angedencken
So gern, als dir mein Wunsch, den reichsten Segen schencken;

Die Freundſchafft unter uns ſoll ohne Fleck und Schein,
Und du von nun an mir die liebſte Schweſter ſeyn;
Wir wollen unter uns ein Seelen-Bündniß machen,
Dein Leiden ſey mein Leid, dein Schertzen ſey mein Lachen.
Geht es dir ſtets nach Wunſch und blüht dein zeitlich Heyl,
So nehm ich ſtets daran mein höchſt vergnügtes Theil;
Der Neid, ſo nichts verſchont, ſoll nichts davon erfahren,
Der Himmel gebe dir von meinen Lebens-Jahren;
Er ſtürtze deinen Feind, er ſegne dein Geſchlecht,
Und hemme, was dein Hertz mit Laſt und Unruh ſchwächt.
Das Glücke treibt mich jetzt aus meinem Vaterlande
Und bringt mich wunderlich, wer weiß zu welchem Stande:
Drum ſag ich, gute Nacht! gedenck an einen Freund,
Der auf der Welt mit dir es wohl am beſten meynt.

XLVII.

Auf das Abſterben eines Kindes.

WJe aber! werden denn auch Knoſpen abgebrochen?
Des Todes Allmanach zehlt ſtatt der Jahre Wochen:
Muß denn der Sonnen Gold im Aufgang untergehn?
Merckt man im Februar auch ſchon Aprillen-Wetter?
Verliert im ſchönſten May der friſchſte Baum die Blätter?
Wie wird es um den Herbſt denn allererſten ſtehn?
O du verworfne Zeit! was führſt du nicht vor Sitten?
Man reiſt die Aehren ſchon noch vor dem Erndten aus,
Was kaum geweſen iſt, hat ſchon den Fall erlitten,
Ich frag und zwar mit Recht, was wird zuletzt daraus?

Kan denn ein zarter Zweig dem Wetter nicht entgehen?
Die ſonſt all' Eigenſchafft des Donner-Strahls verſtehen,
Verſichern, ſeine Wuth ſchlag in die Cedern ein:
Doch ſeht mir hier einmal den Ungrund ihres Wiſſen,
Er hat ja einen Reiß, der kaum gepfroſt, zerſchmiſſen,
Der Lorbeer ſelber wird hinfort nicht ſicher ſeyn;
Ihr Bäume! fürchtet euch, es iſt um euch geſchehen,
Wenn erſt des Donners Glut um eure Sproſſen ſpielt,
So werd ihr Laub und Blat zugleich verſenget ſehen,
GOtt gebe, daß es nur die Wurtzel ſelbſt nicht fühlt.

Es muß gewiß dem Tod an Rechen-Büchern fehlen,
Er will die Nullen nicht vor gut und gültig zehlen,
Er sieht oft 10. und 1. vor gleiche Zahlen an.
Aus Alter wird er selbst das Alterthum verkennen,
Die gelbe Haare muß er warlich Greise nennen,
Weil er der Jugend Crantz so frey entblättern kan;
Ich seh es im Voraus, nun geht es bald zum Ende,
Die Zeichen sind schon da von unsrer letzten Zeit,
Seht hier ein schwaches Kind, das seine beyden Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit.

Ihr! denen zwar mein Kiel vermeynt zum Trost zu schreiben,
Kan euer Geist doch wohl in seinem Cörper bleiben?
Ich zage ja dabey und leide nicht so viel,
Des Vaters bester Trost geht auf einmal verlohren,
Und was die Mutter sich zur Hoffnung hat gebohren,
Erlanget doch nicht einst der frommen Wünsche Ziel.
Daß ihr so zärtlich thut bey eures Kindes Leichen,
Verdenckt euch keiner nicht als ein Aemilius,
Wen Stoa nicht gelehrt, wird diesen Schmertzen weichen,
Und wenn er gleich nicht will, so weiß ich, daß er muß,

Timantes lernet erst die Schwäche seines Wissen,
Als einst des Kindes Tod des Vaters Hertz zerrissen,
Und er die Traurigkeit von diesem ziehen solt.
Was Wunder! wenn ich hier die Leichen-Tücher fasse,
Und euch, betrübtes Paar! dahinter setzen lasse,
Wenn ich von eurem Schmertz den Abriß geben wolt.
Weint euch nur immer satt! es mindert doch das Leiden,
Denn auf der Thränen-See schifft macher Jammer hin,
Wer so geängstigt wird, der kan es nicht vermeiden,
Ich dencke nur daran, da ich erstarret bin.

Doch halt! ich irre nur, was hab ich her geschrieben?
Warum solt ihr euch denn so ungemein betrüben?
Bedenckt euch selbst nur recht, weswegen solt ihrs thun?
Ich habe nur im Traum diß Klage-Lied gesetzet,
Wenn ihr die Sache selbst, nicht bloß das Ansehn, schätzet,
So ist der Kummer fort und ihr könnt sicher ruhn,

Wenn

Wenn euch des Kindes Wohl Vergnügen nur gebiehret,
So seh ich denn wohl nicht, wie diß euch krämcken kan,
Denn ob ihr es hier gleich drey Tage lang verliehret,
So treft ihrs dermaleinst im Tempel wieder an.

XLVIII.

An die Frau von Breßlerin, Geb. von Wirth.

VErgieb nur, Gnädigste, die Grobheit armer Noth!
Da mir das äusserste von Schwäch und Mangel droht,
Und unbekanntes Volck hier weder schützt noch heilet,
Noch anderswo ein Freund der Sehnsucht Rath ertheilet,
So flieh ich noch zu dir mit Ehrfurcht und Vertraun.
Ich kan mein Leipzig nicht halb lahm und dürftig schaun,
Und wart allhier auf Trost, und lieg in fremden Händen,
Die Mißgunst wird mich zwar nach Wunsch u. Lügen schänden.
So gehts, wer einmal liegt, den drückt wohl jede Luft:
Jedoch, wenn hier mein Reim um etwas Gnade ruft,
So sündigt er wohl nicht; wenn ichs auch nicht verdiene,
Verdient mein Unglück doch, daß beßre Hoffnung grüne.
Versichre nur für mich den gnädigsten Gemahl,
Mein Wunsch sey fort und für nach überstandner Quaal,
Ihm, wie ich schuldig bin, vor so viel Gnad und Güte
Nur einen Dienst zu thun. Ein Großmuths-voll Gemüthe
Entschuldigt dann und wann, wenn Jugend was versieht,
Die Jugend, die sich erst noch um Erfahrung müht,
Ach! würd ich jetzt gestützt! ich könnt in andern Ländern
Villeicht in kurtzer Zeit so Feind als Glücks-Stern ändern;
Ich kan nichts mehr als flehn, du aber gnädig seyn;
Die Marter-Woch ist da, nur leider! trifft es ein;
Ach! wenn sich doch nur bald ein Tag der Ostern fände,
An dem zum wenigsten die Hoffnung auferstände.

XLIX.

An eben Dieselbe.

Entzückendes Geschlecht, ihr Engel dieser Erden!
Durch die wir, was wir sind, ich meyne Männer, werden,
Und welchen die Natur, die nichts so künstlich baut,
Die Waffen wider uns durch Schönheit anvertraut.
Wie? ists euch nicht genug, daß Regung, Mund und Minen,
Euch über unser Hertz zu Sieges-Cräntzen dienen,
Und daß ihr, wenn der Schertz aus Aug und Antlitz brennt,
Die Weisen hintergehn und Helden werfen könnt?
Gedenckt ihr auch den Ruhm, worauf wir uns befleissen,
Durch Weißheit und Verstand noch vollends hinzureissen?
Und wolt ihr endlich gar mit Ehrsucht und Bemühn
Den Schmuck der Poesie uns von der Scheitel ziehn?
Ihr steigt ja sonst nicht gern, wenn Männer folgen wollen,
Damit nur diese nicht ein Einsehn kriegen sollen;
Jetzt aber klettert ihr am Helicon voran,
Und lacht, wenn unser Fuß nur hinckend folgen kan.
Glaubt: fahrt ihr weiter fort, durch Wissenschafft und Lehren
Die angebohrne List in eurer Brust zu mehren;
So kehrt ihr ehstens gar im Musen-Heiligthum
Den eingeführten Staat mit samt der Herrschafft um.
Da wird der Phöbus euch nur Leyren putzen müssen,
Da wird auch, wenn ihr nun das alte Recht zerrissen,
Der Dichter männlich Chor, gehts noch so bitter ein,
Euch bloß um Pagen-Lohn zur Tafel dienstbar seyn.
So sprach ich, als ich laß, mit was vor Geist und Leben
Die edle Brennerin den Versen Kraft gegeben:
Ich schätzte, lobt und prieß das Ufer um den Belt,
Der so ein seltnes Licht in Norden aufgestellt.
Apollo kam dazu, und fieng mich anzuschelten;
So geht es, brach er aus, was fremd ist, muß stets gelten;
Du lobst diß Buch, und recht; doch hast du, wie ich seh,
Diß, was du hier erhebst, viel besser in der Näh:
Besinnst du dich denn nicht auf unsre Mariane?
Mein Tempel sehnt sich schon nach ihrer Ehren-Fahne;

Er

Er schwieg, ich wurde roth, gerieth auf bessern Sinn,
Und warf den netten Fleiß der klugen Göttin hin.

L.

An die Phillis.

ERröthe nur nicht erst, du wohl-gezognes Kind!
Wenn jetzo Mund und Kiel aus Liebe kühner sind,
Und da dein Wesen mir bereits das Hertz genommen,
Mit Ernst und Redlichkeit nach deinem Hertzen kommen:
Es ist kein blinder Schluß, noch leichter Eigensinn,
Der Himmel führt mich selbst zu deiner Tugend hin,
Und bringt uns auf der Welt kaum einmal recht zusammen,
So fühl ich alsobald die rein und edlen Flammen
Der Liebe gegen dich, die ohne Falschheit brennt,
Und jedem auf der Welt das gröste Glücke gönnt,
Wenn mich nur GOtt und Zeit bald so geneigt bedencken,
Und meiner treuen Brust dein Hertz zum Lohne schencken,
Zum Lohne vor den Fleiß und vor so manche Nacht,
Die mein Studiren oft mit Wachen zugebracht,
Um dermaleinst an Kunst und Wissenschaft zu grünen,
Und als ein nützlich Glied der Republic zu dienen.
Der, so im Himmel wohnt, und ins Verborgne sieht,
Mag selber Zeuge seyn, wie starck mein Eifer glüht,
Ein gleich gesinntes Hertz und treues Weib zu finden,
Bey der sich Tugend, Witz und Zärtlichkeit verbinden;
So weit nun mein Verstand Gemüther prüfen kan,
So freudig seh ich dich vor meines Gleichen an,
Und finde, wie mich dünckt, an deinen edlen Gaben
Was mehr, als insgemein des Landes Töchter haben.
Und darum hofft mein Geist, wofern er dich erhält,
In recht vergnügter Eh den Himmel auf der Welt.
Die Eintracht soll bey uns in Bett und Tische lachen,
Und unsern Lebens-Lauf voll göldner Stunden machen.
Ich rühme nichts von mir als unverfälschte Treu,
Und stelle dir hiermit die Wahl in Demuth frey:
Getraust du dich mit mir vergnügt und wohl zu leben,
So säume länger nicht dein Hertz an Tag zu geben;
Dein Vater, dessen Geist und Klugheit und Verstand

Ich nur die kurtze Zeit zur Gnüge schon erkannt,
Wird schon so gütig seyn und unter Wunsch und Segen
Sein Ja-Wort nebst der Hand auf unser Bündniß legen,
Das bloß vom Himmel kommt. Ich nenne dich schon mein,
Und du kanst Gegentheils gewiß versichert seyn,
Daß, ob ich mich gleich nicht mit Blute hoch verschwöre,
Ich dennoch mit Vernunft mich bloß vor dein erkläre.
Die Allmacht segne dich in deines Vaters Hauß,
Und führe dich zu mir mit Wunsch und Heyl heraus,
Und crône den Beruf, worein er mich gesetzet,
Mit allem, was ein Mensch, vor gut und glücklich schätzet.
Du aber, werthes Kind! sey immer unbetrübt,
Und glaube, daß der HErr, der fromme Seelen liebt,
Und als ein treues Paar auch hier noch auf der Erde
Den Neidern zum Verdruß mit Wolluſt träncken werde.
Was wilst du doch wohl mehr in dieser eitlen Welt?
Wo Creutz und Unbestand das Bürger-Recht behält,
Was wilst du, sag ich mehr in dieser Welt erwerben,
Als bloß mit mir vergnügt zu leben und zu sterben?

LI.

An seine Geliebte.

Mehr sag ich jetzo nicht, galant und kluges Kind!
Als daß die Redlichkeit, die stets den Preiß gewinnt,
Mir jetzt und allemal so Kiel als Zunge rühre,
So oft ich deinen Ruhm der Welt vor Augen führe.
Drum glaube, was du wilt, ich sage, was ich muß,
Und wolte glücklich seyn, wofern des Himmels Schluß
Mir, der ich auf der Welt nach Ruh und Frieden strebe,
Ein Kind von deiner Art in Hertz und Armen gäbe,
Wo Reitz und Zärtlichkeit in netten Gliedern sitzt,
Wo Feuer und Verstand die volle Brust erhitzt,
Und Ubung und Natur die edle Seele zwingen,
Die angenehme Treu ins Heyraths-Blut zu bringen.
Da fällt allein die Wahl von meiner Sehnsucht hin,
Da hängt, da bleibt und schwört mein unverfälschter Sinn,
Die Fessel keuscher Glut bis an das Grab zu tragen,

O höchst

O höchst vergnügte Last: Man flucht in unsern Tagen
Auf lauter schwere Zeit und rühmt die alte Welt,
Bloß darum, weil man dort noch sonder Neid und Geld
Den Gram der Eitelkeit bey süsser Ruh verwunden,
Und in vergnügter Eh das Paradieß gefunden.
Die Klagen haben Recht, allein wo kommt es her?
Was macht denn uns die Frucht der wahren Liebe schwer?
Das macht: wir lieben jetzt aus Hochmuth, Geitz und Mode,
Und fälschen jeden Kuß mit bitterm Narren-Sode.
Wo findet man wohl jetzt, man geh auch weit und breit,
Ein Paar, das mit Vernunft und nach der Neigung freyt?
Viel laufen, wie das Vieh, von ungefehr zusammen,
Noch mehr verbrennen sich in unversuchten Flammen,
Die meisten aber sehn auf Niederträchtigkeit,
Auf das, was ihrer Hand gemüntztes Blech verleiht,
O Schade vor die Lust! die, wenn das Silber klinget,
Den Nach-Klang später Reu bey Zanck und Untreu bringet.
Ich hab es oft gesagt, und sag es allemal,
Verdient mein redlich Hertz nur einen Gnaden-Strahl
Des Auges in der Höh, so ist mein Wunsch auf Erden,
Bloß durch ein kluges Weib des Lebens froh zu werden.
Ich rede fast zu viel, und freyer, als ich soll,
Darüber lacht mein Feind, die Mißgunst nennt mich toll,
Er kan, sie mag es thun, genung, daß mein Gemüthe
Mit Ernst und Unschuld liebt, und daß mir deine Güte,
Du schön und kluges Kind! die Kühnheit nicht verwehrt,
Mit welcher dir mein Kiel den stummen Trieb erklärt,
Den stumm-und starcken Trieb, der, seit ich dich erblicket,
Dein Bildniß allzu tief ins Hertz mir hat gedrücket:
Du hast Vernunft und Geist, ließ, prüfe dieses Blat,
Und wo ein eintzig Wort ein Falschheits-Zeichen hat,
So reiß es gleich entzwey und sende mir die Stücke
In Körben voller Fluch, wie deinen Zorn zurücke.
Doch nein! ich merck es dir an Wort und Minen an,
Daß der, so dich verehrt, was bessers hoffen kan.
Die Zeit, so alles lehrt, wird dich auch endlich lehren,
Mit was vor Eifer dich die treuen Seufzer ehren.
Nimm diß papierne Pfand auf künftigen Beweiß,

Die

Die Neigung gegen dich bleibt im Verborgnen heiß,
Und brennt in meiner Brust so heimlich als verschwiegen,
Den Vorwitz böser Welt vernünftig zu betrügen.
Erlangt mein Wunsch bey dir kein vorgestecktes Ziel,
So dencke dermaleinst, wenn dich der Liebe Spiel
In fremden Armen wiegt, und nachmals doch betrübet,
Mit was vor Redlichkeit dich bloß um dich geliebet.

LII.

Als sie sich so kaltsinnig gegen ihm bezeigte.

ICh weiß nicht, was dir ahnt, du kalt und loses Kind,
Daß meine Lieb und Treu so gar nicht fähig sind,
Die Güte deiner Brust auch in geringen Sachen
Mir zur Ergetzlichkeit recht offenbar zu machen?
Du sagest alles zu und hältst doch keinmal Wort,
Wir gehn mit Lust zu dir und ziehn so traurig fort,
Als ob dein Hertz noch nichts von meiner Liebe wüste,
Und ich erst 14. Jahr wie Jacob dienen müste.
Ich weiß nicht, welcher Fall dir das Gehirn verrückt,
Und deinen muntern Geist in Eigensinn erstickt?
Bald geh ich mit der Furcht im Zimmer auf und nieder:
Als kämen jetzt bey dir viel alte Funcken wieder,
Womit ein falsches M. das letzt auch aussen blieb,
Den ersten Liebes-Zug dir in das Hertze schrieb.
Bald aber mach ich mir von neuem Trost-Gedancken,
Als würd ich nur probirt und durch verstelltes Wancken
In meiner Treu geübt; bald fält was ärgers ein,
Weil meiner Feind jetzt viel und zwar auch Grosse seyn,
Die, da ich nie geschont die Wahrheit frey zu sagen,
Mich stets auch überall mit Läster-Worten schlagen;
So risse mir vielleicht ihr grob und böser Sinn
Die Früchte deiner Gunst noch in den Blüthen hin,
Und dürfte mir, an statt dein Hertze zu zuneigen,
Den Eckel gegen mich in deiner Seele zeugen.
Ich weiß wohl, daß dein Geist, du halb verwirrtes Kind,
Fast all und jedes mal den besten Fund ersinnt,

Wenn

Wenn du beschuldigt wirst die Ohnmacht vor zu schützen:
Ich stell es auch dahin, doch ob es dir auch nützen
Und immer gelten wird, das lehrt einmal die Zeit:
Ich kan zum wenigsten mit meiner Redlichkeit,
Die du so schlecht erkennst, dem Himmel wohl gefallen,
Der meine Fehler trägt, und mir auch noch bey allen,
Die Kunst und Ehrlichkeit und Wissenschaft ergetzt,
Den angenehmsten Lohn der besten Freundschaft setzt:
Und wird dich einer so wie Günther lieben können,
So will ich deiner Gunst mich gleich nicht würdig nennen.

LIII.

Als er gegen seine Schöne sich etwas zu frey aufgeführet.

HAt jemals Furcht und Schaam, du angenehmes Kind!
Dem wenig an Verstand und Schönheit ähnlich sind,
Den angesetzten Kiel mir in der Hand verrücket,
So ist es warlich wohl auf diesen Tag geschehn,
Da meine Grobheit es um deine Gunst versehn,
Und meine Demuth sich vor deinem Eyfer bücket.

Ich fühle deinen Zorn, der als ein scharfes Schwerdt
In meine Seele dringt und durch das Hertze fährt,
Ein jeder Blick von dir verweißt mir das Verbrechen;
Mich deucht, ich sehe schon, wie heftig, wie erhitzt
Der Augen Wetter-Strahl auf meine Scheitel blitzt,
Mich deucht, ich höre dich schon zu mir selber sprechen:

Ist diß der schöne Mensch, der sich so heilig stellt,
Und der kein Wasser trübt, bis er ins Wasser fällt?
Das, warlich! hätt ich mir von ihm nicht träumen lassen,
Das hätt ich auch in ihm mit Spiesen nicht gesucht.
O grosser Aberwitz! o Junggesellen Zucht!
Ach! möchte doch ein Strick ihm bey der Gurgel fassen!

Ach! keusche Marilis! dein Eyfer ist gerecht,
Die Strafe noch zu klein, und dein gefallner Knecht
Nicht würdig, nur ein Wort vor dich mehr aufzusetzen;

Ruf alle Hencker auf, sprich mir das Leben ab;
Stoß den zerfleischten Leib in ein beschimpftes Grab,
Auch dieses müßt ich noch vor eine Gnade schätzen.

Allein, was nützt dir wohl die schlechte Hand voll Blut
Des Sünders, der in Staub und Asche Busse thut?
Zum Creutze kriech ich jetzt, wie gestern in das Bette.
Erwege meine Reu, schau meine Thränen an,
Und glaube, daß kein Mensch so ernstlich weinen kan,
Wenn er, wie Petrus, gleich auch GOtt verleugnet hätte.

Ich rede fast zuviel; jedoch der herbe Schmertz
Beraubt mich der Vernunft, und mein beklemmtes Hertz
Hat in der Brust nicht Raum, weil es der Kummer schwängert.
Erbarme dich, wo noch Erbarmung übrig ist;
Du weißt es ohnedem, der ist kein guter Christ,
Der, wenn er helfen kan, des Nächsten Pein verlängert.

Es stirbt kein Mensch so jung, den nicht ein Fall gedenckt;
Kein Weiser ist so klug, den nicht ein Irrthum kränckt;
Den Salomon beschämt die Weißheit seiner Bücher.
Wie leichtlich wird doch nicht die Jugend übereilt?
Wer weiß, wer heute noch mit mir die Strafe theilt?
Es lebt kein Sterblicher vor Tod und Fehlern sicher,

Vergieb, vergiß und nimm vor das, was ich verübt,
Diß Blat, so meine Faust dir zitternd übergiebt,
Und schencke meiner Haut vor dieses mal die Strafe;
Entreiß mir deinen Zorn, der mich wie Feuer schmertzt;
Schweig! doch wo jemand fragt: Ob Günther dich gehertzt?
So gieb zur Antwort: Ja! er that es nur im Schlafe,

(o)

Beylage
von
Trochäischen
Vers-Briefen.

Digitized by Google

I.

Letzte Gedancken.

NUn empfind ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können,
Und wie zeitig Creutz und Gram unſrer Jugend Marck verbrennen:
Kraft und Blut und Geiſter ſchwinden, Aug und Feuer löſchen aus,
Und des Leibes ſchwache Säulen tragen kaum ihr morſches Hauß.
Alſo ſchließ ich meinen Tod aus den innerlichen Zeichen,
Und ſo mach ich mich gefaßt, ihm getroſt die Hand zureichen;
Nicht aus Ungedult im Jammer, ſondern mit Gelaſſenheit,
Weil mich diß die Weißheit lehret, jenes die Vernunft verbeut.
Mancher, deſſen Eigenſinn GOttes Allmacht ſchlecht betrachtet,
Und den ſchönen Erden-Creiß vor ein Hauß voll Kummer achtet,
Flucht dem eiteln Jammer-Thale, wie er dieſes Gantze nennt,
Und erwartet kaum die Stunde, welche Leib und Seele trennt,
Da hingegen manches Hertz, wenn ſich nur ein Fieber wittert,
Vor Erſchrecken ſchlägt und bebt, und aus Unmuth zagt und zittert,
Und ſo bald des Artztes Zweifel neben ihm die Achſel zückt,
Mit entſetzlichem Geheule Lager, Haupt und Hals verrückt.
Beyde, wo ichs ſagen darf, handeln als verblendte Thoren,
Denn der letzte ſinnt nicht nach, daß ihn Fleiſch und Blut gebohren.
Und der erſte ſolte wiſſen, daß der Eitelkeiten Weh,
Die er am Geſchöpfe tadelt, bloß in ſeinem Kopfe ſteh.
Freylich iſts ein harter Stoß und ein Kelch voll Myrrh' und Gallen,
Wenn ein junger Baum verdorrt und die erſten Blüthen fallen.
Freylich braucht es tapfre Füſſe, ſonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unſer warten und die Bahren fertig ſtehn!
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas neues machen,
Und das alte Muß erklingt: nehm ich unter Schertz und Lachen
Meinen Abſchied von der Erde, wie ein Gaſt bey ſpäter Zeit,

Lustig von dem Schmause wandert, und noch manchen Jauchzer schreyt.
Könnt ich leben? nähm ichs mit! muß ich fort? ich bins zufrieden!
Diesen Nothzwang leid ich gern, weil ihn die Natur beschieden.
Nach der Neigung dieser Mutter lenckt sich mein gesetzter Geist,
Der die Ordnung aller Dinge seines Willens Richtschnur heißt.
Weil ich aber doch nicht weiß, welche Stunde mich entrücke,
Brauch ich die Gelegenheit und das säumende Geschicke,
Und entwerfe die Gedancken, die vielleicht ein Leser liebt,
Weil mir Redlichkeit und Liebe alles in die Feder giebt.
Erstlich zeug ich von mir selbst auf mein gut und rein Gewissen,
Da ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäß beflissen,
GOtt zu kennen und zu ehren, meinem Nechsten wohl zu thun,
Dann auch selbst in meinem Hertzen in Vergnüglichkeit zu ruhn.
Falschheit, Boßheit, List, Betrug haßt' ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fuß irgend hier und dar vergangen,
War ein allgemeines Straucheln; und den Fehltritt, so ich that,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bath.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüthe:
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutscher Eltern; dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Hertze keinem was zu schaden denckt.
Lieb und Lust zur Wissenschafft trieb mich von den Kindheit-Jahren
Bis auf diesen Augenblick, stets was höhers zu erfahren:
Und ich kan mich noch erinnern, daß ich schon ums zehnte Jahr
Um die Wirckung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt ich mich an Natur- und Welt-Geschichten,
Aber noch weit eyfriger fühlt ich einen Trieb zum Dichten:
Daß auch weder Ernst noch Zuruf, ja wohl gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieser leeren Brod-Kunst schalt.
Mit der Jugend wuchs die Lust zu den holden Pierinnen,

Und

Und am deutschen Helicon wollt ich noch wohl Platz gewinnen,
Würde nur nicht Zeit und Fortgang mir so zeitig abgekürtzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergessungs-Buch gestürtzt.
Doch wie kan es anders seyn, mein Verhängniß und mein Leiden
Bringen mich um Glück u. Hals. (Ich beklage mich bescheiden)
Was mein Hertz und Leib gelitten, ist nur jenem recht bekannt,
Der mich etwa nur zur Plage in diß Marter-Hauß gesandt.
Unruh, Kälte, Hitz und Durst, Hunger, Elend, Armuth, Blösse,
Schande, Mißgunst, Aergerniß', Kranckheit und Verfolgungs-Stösse,
Fälschliche Beschuldigungen, blinder Eyfer, Eltern-Haß,
Und verlogne Freundschafts-Mäuler, o wie schmertzlich peinigt das!
Du im Himmel weißt es wohl, denn kein Mitleid wohnt auf Erden:
Jetzo braucht' ichs auch nicht mehr, da die Menge der Beschwerden
Mit der morschen Hütte sincket, den gefangnen Geist erlößt,
Und ihn aus dem Sclaven-Hause in das Land der Freyheit stößt
Mein Gehorsam opfert dir, dir mein Vater! diese Lieder;
Ja er wirft sich jetzo selbst zwischen Lieb und Ehrfurcht nieder,
Und erkennt die treuen Sorgen, und erwegt den treuen Fleiß,
Weil er, wo dir die nichts taugen, sonst mit nichts zu lohnen weiß.
Arme Mutter! die du jetzt mein entferntes Grab bethränest,
Und vielleicht den krancken Leib auch schon an die Bahre lehnest;
Nimm samt meiner lieben Schwester eine kurtze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht,
Euch, ihr Lehrer, gilt es auch, so wie allen Mäcenaten,
Die mir jemahls wohl gethan, die mir etwas guts gerathen.
Milich ist der theure Name, dessen rein und theures Gold
Ihr veränderlichen Zeiten hier auf ewig schonen sollt.
Glaubt, ihr Freunde guter Art, glaubt ihr alten Schul-Gesellen,

Daß mir fast vor Hertzeleid Brust und Mund u. Auge schwellen;
Da ich den gelehrten Umgang (o empfindlicher Verdruß!)
Eurer mir geneigten Seelen schon so früh verliehren muß.
Deckt die leichten Fehler zu, die ich noch wohl bessern könnte,
Wenn mir nur des Himmels Gunst eine längre Frist vergönnte,
Doch erlaubt mir nur den Titul, daß ich, weil ich hier gelebt,
Sonder Eigennutz u. Blendwerck aller Wahrheit nachgestrebt,
Sollt' auch einer unter euch um mein Grab-Mahl Kräuter lesen,
O so wünsch er mir dabey ein geruhiges Verwesen!
Und erinnre seinen Nachbar, hier schlief unser Bruder ein,
Der uns ofstermals ermahnte: Brüder laßt uns lustig seyn!
Du, mein andrer Pylades, du, mein Pfeifer, wollt' ich sagen,
Machst mir noch das Sterben schwer, das ich sonst so leicht ertragen,
Das Verhängniß, dich zu lassen, ist mein allerschärfster Streich,
Und ich nennt es gar die Hölle, wüßt ich nicht ein Himmelreich.
Unsrer Freundschaft edles Band knüpfte Kunst und Fleiß zusammen;
Muß ich auch gleich Leipzig sonst, als mein Jammerthal, verdammen:
O so muß ich ihm doch dancken, da ich besser nachgedacht,
Weil es mir aus seinen Mauren deine Liebe zugebracht.
Dencke, bitt ich, dann und wann, an die wohl verbrachten Nächte,
(Daß mir doch die Todes-Nacht auch so süsse werden möchte!)
Denck an unser kluges Schertzen, denck an unsre kurtze Zeit,
Die wir den verstohlnen Küssen, doch mit Unschuld eingeweyht.
David schied von Jonathan und beschenckt ihn mit den Waffen;
Soll ich dir mein Jonathan auch ein treues Denck-Mahl schaffen:
So empfang die beste Regel, die uns Glück und Heyl gebiehrt:
Wohl dem Menschen, dessen Weißheit Höll und Furcht gefangen führt!
Allerliebstes Vaterland! Günther wird nicht wieder kommen,
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Last entnommen,
Danck ich deinen schönen Grentzen vor das erst gegebne Licht,

Das

Das ſich allgemach verzehret, und mir ſchon das Auge bricht.
Jetzo werd ich dort nicht mehr die vergnügten Saiten ſtimmen,
Noch in Philindrenens Schooß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche ſchlafen, wo das Ufer oftmals ſprang,
Wenn ich auf der Hirten-Flöthe meines Mägdgens Haar beſang.
Schwerdt und Hunger, Brand und Peſt weich aus deinen Luſt-Gefilden,
Und der Segen tränckе dich, Edens Anmuth abzubilden:
Wachs u. blüh an Volck und Glücke unter Oſterreichs Gewalt,
Deſſen Stamm-Hauß Kayſer gebe, bis die letzte Stimme ſchallt!
Alles, was mich je geliebt, unterrichtet und geprieſen,
Was mir Troſt und Rath ertheilt, was mir Höflichkeit erwieſen,
Was mir eine Hand voll Waſſer und ein Stücke Brod verliehn,
Deſſen rühmliches Geſchlechte müſſ' in tauſend Gliedern blühn!
Wem ich etwann aus Verſehn bis daher zu nah getreten,
Dieſer glaube, durch diß Blat ſey ihm alles abgebeten.
Wem ich Aergerniß gegeben, oder ſonſt nichts Guts erzeigt,
Bleibe dennoch meiner Aſche aus Verſöhnlichkeit geneigt.
Doch genug, die Stunde kommt, und der Zeiger läuft zum Ende:
Warte doch noch liebſter Tod! da ich mich zur Seiten wende.
Laß den Schatten an dem Zeiger einen Grad zurücke gehn,
Und die Sonne meines Lebens nur noch etwas ſtille ſtehn!
Denn ich muß mich allerdings, eh mir Hertz und Augen brechen,
An der liederlichen Schaar meiner wilden Feinde rächen.
Tretet her, ihr frechen Spötter, höre, du erhitzter Schwarm,
Jetzo ſtreck ich meinen Eyfer wider deinen ſtoltzen Arm.
Der, ſo allen Hochmuth ſtürtzt, fluche deinen böſen Sitten,
Die ſowohl mein Ehren-Kleid als mein Glück und Wohl beſchnitten;
Er erleuchte deine Thorheit und bekehre deine Liſt,
Die ſo ſchädlich als verborgen und ſo böß als höflich iſt:
Hör'! ich fluche deiner Wuth mit Gedult und Wunſch und Segen,

Unglück beßre deinen Sinn, Kummer zieh dich von den Wegen,
Die dich zum Verderben führen, und die Noth, so mich gedrängt,
Dränge dich von allen Seiten, bis sie dich zum Himmel lenckt.
Wo verbleibt das Testament, gut, ich theile meine Sachen,
Läßt mich gleich die Dürftigkeit keinen grossen Schatz vermachen;
So besitz ich doch noch manches, dessen rein und frommer Werth
Meinen guten Willen zeiget und in aller Welt erklärt.
Meinen Leichnam mag der Sand, meinen Fleiß die Faulheit fassen,
Meine Fehler will ich gern der Vergessung überlassen,
Meine Thränen nimmt die Busse, meine Drangsal die Gedult,
Meine Sünden die Erbarmung, mein Gebet des Heylands Huld.
Die geheime Liebes-Kunst, so ich ziemlich ausstudiret,
Und, verböth es nicht die Zeit, einst in Deutschland aufgeführet,
Schenck ich dem geschickten Kopf, der nach mir die Laute nimmt,
Und sie mit gelehrten Griffen nach der Griech'schen Cither stimmt.
Ihr, o Schönen dieser Zeit! ihr galanten Schäferinnen,
Anders hab ich nichts vor euch, nehmt den besten meiner Sinnen,
Nehmt das zärtliche Gefühle und die treue Redlichkeit,
Die ich nächst in unsern Linden Leonilden eingeweyht,
Was ich noch erinnern will, ist das grünende Gerüchte
Meiner in der Jugend-Zeit schlecht verfertigten Gedichte,
Doch ich seh, sie sind nicht würdig Glut und Untergang zu fliehn,
Warum hast du, karger Himmel! mir nicht beßre Ruh verliehn?
Doch, gelehrter Brandenburg, spricht dein Urtheil was gelinder,
O! so sammle wo du kanst, die zerstreuten Musen-Kinder,
Du verdienst dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar
Dieser Vater-losen Wayſen ein gewisses Danck-Altar.
Etwas drückt mir noch das Hertz, daß ich jetzo noch nicht wüßte,
Daß die Liebe, wenn sie trennt, gar zu heftig plagen müßte.

Komm,

Komm, du Liebste meines Hertzens, schau es geht zur letzten Ruh,
Komm, und drücke schönste Seele! mir nur noch die Augen zu.
Ich gesteh es offenbahr in den Antlitz aller Zeiten,
Seit mich deine Tugenden in den Liebes-Seilen leiten,
Hab' ich in der That erfahren, daß Verfolgung kluger Treu,
Bey dem halb verstohlnen Küssen, starcker Lebens-Balsam sey.
Brich nur jetzt den Hofnungs-Stab, reiß den Myrthen-Crantz in Stücke,
Halt den zugesagten Ring und beweine das Geschicke,
Und gedenck an deinen Dichter, der dich mit Gefahr geliebt,
Und dir jetzt die kalten Thränen, den betrübten Braut-Schmuck, giebt,
Glaub es, Kind, der süsse Trieb, der in mir dein Bild erlesen,
Ist kein kindisches Vergehn oder flatterhaftes Wesen.
Dein Verstand zieht kluge Seelen u. entschuldigt meine Brunst.
O was braucht es, dich zu lassen, vor so grosse Sterbens-Kunst!
Gute Nacht vor dieses mahl! auf den Elisäer-Feldern
Will ich, bis du nach mir kommst, unter Palm und Lorbeer-Wäldern
Deines hellen Anblicks warten, und so bald nur diß geschehn,
Meine Seligkeit vollkommen, meine Flammen ewig sehn.
O! was werden wir alsdenn vor Ergetzlichkeit erfahren,
Wenn wir uns mit jener Zahl der verliebten Dichter paaren,
Wenn wir dort die schöne Laura, gleichwie mir Petrarch erzehlt,
Wie sie beyderseits ihr Scheiden in der Eitelkeit gequält.
Welch bethörtes Fabelwerck treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind! wir finden dort noch ein gründlicher Vergnügen,
Davids Saiten, Assaphs Harfe, und die schöne Sulamith
Rufen uns nach Zions Bergen, wo man Sarons Rosen tritt,
So ein ungezehltes Heer von des Allerhöchsten Knechten,
So viel tausend Heilige, so viel Seelen der Gerechten
Werden uns Gesellschafft leisten, und nach überstandner Pein
Vor des Lammes Gnaden-Stuhle lauter Jubel-Chöre schreyn.
Seele! fort, du hast nun Zeit, deinen Frieden zu bedencken,
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kräncken,
Wirst du durch diß Gantze wandern? bist du etwas, oder nichts?
Oder ein getrennter Funcke von dem Wesen jenes Lichts?

Laß den Kummer! er bethört: Geh am sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit. Mach es, wie die Turtel-Taube,
Fleuch vor Angst und Sturm und Wetter aufs Gebürge Gol-
gatha.
Fleuch und suche sichre Ritzen, denn der Räuber ist dir nah.
Du gecreutzigte Gedult, die du leidest und doch schweigest,
Und so viel du Grausamkeit auch Erbarmens-Zeichen zeigest,
Du, mein gütiger Erlöser, Heyl der Welt und Lebens-Fürst,
Der du erst mein Mittler worden, und dereinst mein Richter
wirst,
Ich ergreife dein Verdienst, ich vertraue deinen Wunden,
Hat doch auch des Schächers Hertz Ruh in dieser Freystadt
funden,
Ich gesteh, ich bin ein Sünder, doch du bist auch GOttes Sohn,
Und verspreche mir das Leben so gewiß, als hätt ichs schon.
Lebe wohl, bethörte Welt, leb, ich wünsche dirs zum Possen,
Ob ich gleich in dir bisher wenig gute Zeit genossen.
Auf dem Schauplatz deiner Erde stellt ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel besessen und doch täglich mehr verlohr.
Hat sich etwa noch dein Zorn nicht genug an mir gerochen,
O so sättige dein Maul mit den abgefleischten Knochen,
Dieses Spiel mit meinem Cörper gönn ich dir zur Danck-
barkeit,
Weil du mich durch so viel Stösse einmal aller Last befreyt.

II.

Zufällige Trost-Gedancken einer von GOtt durch Kranckheit geprüften Seele für Jhro Gnaden Herrn Elias von Beuchelt.

Weißheit.

WJe so traurig und verzückt, du von GOTT geprüfte Seele!

Seele.

Seele.

Und wie ſoll ich anders thun in der langen Marter-Höhle?
In dem Kercker meiner Freyheit, in dem Leibe, der mich dränget,
Und mich bey vergebnem Weinen faſt bis zur Verzweiflung kränckt.

Weißheit.

Davor ſey des Höchſten Macht! der dich liebreich prüft und läutert;
Ob ſie gleich an Ungemach ſo an Zeit als Gröſſ' erweitert,
Haſt du dennoch nichts zu klagen, als ob Prüfung Tyranney
Und der Schöpfer aller Dinge des Geſchöpffes Hencker ſey.

Seele.

Viel geſagt und nicht probirt! wer nicht ſelber fühlt und leidet,
Der glaubt nimmermehr den Schmertz, der durch Marck und Adern ſchneidet.
Sieh nur ſelbſt, wie ſchwer ich trage, miß die Gröſſe meiner Laſt,
Und eröffne mir vertraulich, ob du Grund zu tröſten haſt!
Rechne meine Jahre nach, von der Wiege bis auf heute,
Sage, was ich für die Müh meiner jungen Zeit erbeute,
Nichts als Unruh in dem Alter und des Lebens Uberdruß,
Das ich bey ſo ſchwerem Creutze mir zur Sünde ſchleppen muß.

Weißheit.

Dir zur Sünde?

Seele.

Ja!

Weißheit.

Wie ſo?

Seele.

Meine Marter zwingt zur Sünde,
Da ich ſtets den Himmel taub und den Höchſten hart befinde;
Da ich bitte, ſchrey und ſeufze, und gleichwohl, ſo ſtarck ich fleh,
Weder Bahre noch Errettung und die Plagen wachſen ſeh.
O wie hab ich in der Welt und in meinen beſten Jahren

Durch so vielerley Gefahr Angst und Schweiß und Müh erfahren!
O wie hab ich mich gewunden und auf Hofnung süsser Frucht
Durch erlaubte Sorg und Mittel meines Alters Ruh gesucht!
Jetzo hab ich diß davon, daß mich nach so viel Geschäften,
Die dem Nächsten oft gedient, der Verlust von allen Kräften
Täglich schon lebendig tödtet, und des Höchsten Eyfers Macht,
Ohne mich ins Grab zu legen, so empfindlich schlägt und kracht.
Säß ich in der Herrlichkeit aller Grossen dieser Erden,
Müßte selbst das größte Reich meinen Wünschen zinsbar werden:
Könnt ich aller Welt befehlen, schlöss' ich Bengals Reichthum ein,
Oder möchte bloß mein Wincken aller Welt Verhängniß seyn;
Wär es alles doch zu schlecht, die Gesundheit zu ersetzen:
Dieser Mangel übertrift den Genuß von allen Schätzen,
Dieser Mangel macht mich mürbe, dieser Jammer setzt mir zu,
Daß ich oft mit Hiobs-Flüchen wider Willen Sünde thu.
O wie seufzt mein schwacher Geist in der Länge trüber Nächte!
Daß mir bald der Morgenstern jenes Lebens scheinen mögte;
O mit was für Sehnsuchts-Blicken seh ich oft den Himmel an,
Wenn ich ausser meinen Augen keine Glieder wenden kan!
GOtt! der du ein Vater bist derer, die dich brünstig lieben,
GOtt! ich bin ja auch dein Kind und in jenes Buch geschrieben,
Wo die Namen vieler Frommen schon mit Blut gezeichnet stehn,
GOtt! wie pflegst du doch so grausam u. erbärmlich umzugehn?
Hab ich gleich nicht allemal, wie ich solte, recht gehandelt,
Bin ich auch aus Unverstand auf der breiten Bahn gewandelt,
Bin ich doch stets umgekehrt, und mit Reu vor dich gekniet,
Kennst du nicht der Menschen Schwachheit, die auch wohl den Frömmsten zieht?
So wie David möcht' ich oft Pfühl und Tuch mit Thränen netzen,
Und mich unter Asch und Staub bey der Angst in Winckel setzen,
Da die Ohnmacht des Vermögens und der gantz geringe Rest,
Den vorhin gebrauchten Kräften keinen weitern Nutzen läßt.
Spanne mich doch endlich aus! Laß das Joch vom Halse fallen,
Und den letzten Seiger-Schlag als mein Halleluja schallen!

Reiß

Reiß die Ketten, brich die Bande, zeuch auch mich mit ſtarcker Hand,
So wie Abrahams Geſchlechte, endlich aus Egypten-Land!
O was Sünder ſeh ich nicht, die auf deine Langmuth pochen!
Ihre Bosheit ſchwärmt und blüht, und diß alles ungerochen.
Sie verſuchen dich mit Laſtern, machen durch Betrug Gewinn,
Und wenn auch ihr Ziel erſchienen, fahren ſie mit Luſt dahin.
Diß verwirrt mich in der That in den heiligſten Gedancken,
Dieſes läßt oft die Gedult und des Glaubens Stütze wancken,
Wenn mein dir getreu Gemüthe unter ſo viel Bürden ächzt,
Und nach jener Lebens-Quelle, wie ein Reh im Sommer lechzt.
Alſo ſchrey ich insgeheim, und doch leider! ſtets vergebens
In der langen Pilgrimſchaft meines längſt vergällten Lebens:
Himmel, ändre dein Verhängniß! oder ſchlägſt du, ach! ſo ſchlag,
So nachdrücklich und barmhertzig, daß ich nichts mehr fühlen mag!

Weißheit.

Willſt du noch bey aller Quaal mit der höchſten Allmacht rechten?
Und dich vor der Billigkeit, als die ſchlimmſte Magd verfechten?
Gürte dich, tritt her und ſage: Bringt dein gantzer Lebens-Lauf
Nur ein eintzig Unrechts-Zeichen gegen dich vom Höchſten auf?
Fragt ein Töpffer wohl den Thon, was er aus ihm machen ſolle?
Schreibt ein Holtz dem Künſtler vor, welch ein Bild es werden wolle?
Steht ein Haar auf deiner Scheitel, ſo gering und ſchlecht es ſcheint,
Welches dein verwegnes Künſteln ſelber zu erſchaffen meynt?
Wem gehört dein Leib und Geiſt? und von wem ſind alle Gaben,
Die vom erſten Odem an dich ſo reich beſchüttet haben?
Welcher trug dich in der Kindheit? wer verſorgte dich als Mann?
Und wer hält noch dieſe Stunde gegen dich mit Wohlthat an?
Iſts nicht der, der alles thut und die Menſchen-Kinder liebet?
Der uns nur zum beſten ſchlägt und zur Frölichkeit betrübet.
Geh nur rückwärts in Gedancken, überſchlage deine Zeit,
Und die wunderliche Führung von der größten Gütigkeit.

O wie manchmal ſchien es nicht, alles ſey nunmehr verlohren!
Eh ſich kaum dein Hertz verſah, war die Freude neu gebohren;
Kam ein ſchwerer Seelen-Kummer, o ſo kam auch allemal
Mitten aus den Finſterniſſen ein vergnügter Gnaden-Strahl:
Haſt du nun das Gute weg, und den Kern bisher empfangen,
O ſo laß dich in der Angſt und den Abſchied nicht verlangen!
Dieſe Kranckheit iſt dein Glücke und ein Bothe von dem HErrn,
Der nur das, was gut iſt, ſendet, darum trag und leide gern.
Weiſt du nicht mehr, wo du lebſt, und in welchem Hauß und Lande?
In der Welt; hier weiß man nichts, als von Noth und Unbeſtande.
In dem Buche der Verſehung ſteht kein Name ſonder Creutz,
Und der allgemeine Jammer trifft uns Menſchen allerſeits.
Keiner weiß in ſeiner Pein, wo er ſich am erſten tröſte,
Jeder hält auch ſeine Laſt gegen andre für die größte;
Mancher pocht und lacht und ſchweiget, aber ſah' man in ſein Hertz,
O was fände man für Sorgen und für Unruh voller Schmertz!
Geh die Zeit-Regiſter durch, laß dir alle Reiche melden,
Was für Elend, was für Gram weiſe Männer, tapfre Helden
Von dem Gipfel in den Abgrund, von dem Thron in Staub geſetzt,
Und welch Unglück hin u. wieder manch Gewiſſen gantz verletzt?
Dencke, wie es ſchmertzen muß, wenn auch Freund' einander tödten,
Wenn der Kinder Hand und Dolch in der Eltern Blut erröthen!
Wenn ein frech- und geiler Ruben, wie ein andrer Oedipus,
Oefters auf ſein gantz Geſchlechte Fluch und Strafe laden muß;
Wenn die Bosheit Abſoloms ſeinen Vater zweyfach kräncket,
Erſtlich, da er ihn verjagt, nachmals, da er plötzlich hencket;
Ja wenn Hiob Kind und Güther faſt auf einen Tag vermißt,
Und hernach noch in der Aſchen naher Freunde Greuel iſt.
Dencke doch nur obenhin an viel tauſend tauſend Armen,
Die in Froſt und Sclaverey ſonder Hofnung und Erbarmen
Unter Heyden, in den Ketten, an dem ſchwerſten Joche ziehn,
Und der Laſt nicht eh entrinnen, bis ſie gar der Welt entfliehn!

Uber-

Uberlege, wie es thu? von den Feinden Brod zu bitten.
Ach! wie manchem Redlichen wird die Unschuld frommer Sitten
Und die Wahrheit weiser Lehren mit Verfolgung so belohnt,
Daß sie auch in Kluft u. Hütten insgemein kaum sicher wohnt?
Sieh den ersten Christen zu, die um ihres Wandels wegen
Sich so freudig und getrost auf die Folter nieder legen!
Schau der Marter Art und Menge, Stricke, Pfähle, Pech und Bley,
Nägel, Geisseln, Rost und Pfriemen und auch andre Tyranney!
Kinder spritzen hier ihr Blut auf der Mütter Brüst u. Wangen,
Greise kommen zu der Quaal als zur Hochzeit hergegangen,
Die schon abgeschnittne Zunge danckt mit Lallen für die Pein,
Und der Rachen wilder Thiere muß der Märtrer Himmel seyn.
Halt dein Elend, das du rühmest, gegen alle diese Plagen,
O so wirst du gantz gewiß um viel Centner leichter tragen!
Die Gedult hilft auch mit heben, und versüßt den Myrrhen-Tranck,
Hör' auch, was die Hofnung singet: Deine Quaal ist nicht mehr lang!
Laß die Spötter immerhin eine zeitlang trotzig grünen,
Laß sie sich der Eitelkeit zur Verdammniß schön bedienen,
Laß sie wachsen bis zur Erndte, warte mit Gelassenheit,
Wie die Stillen in dem Lande; sie betrügen nicht die Zeit.
Diese, deren Kostbarkeit sie so schlecht als GOtt bedachten,
Wird sie als ein Opfer-Vieh von dem blinden Glücke schlachten,
All' ihr Reichthum, Spiel und Jauchzen sind die Treber und nur Schein,
Bis sie vor das Schwerdt der Rache fett genug gemästet seyn.
Ach! so trag' und leide gern nach dem Allerhöchsten Willen,
Deiner Glieder schwache Kraft wird des Glaubens Stärcke füllen,
Diese Last erhebt die Sinnen, und erdrückt die Welt-Begier,
Und ein jeder Schmertz erinnert, gleich als sprächʼ er: Fort von hier!
Ohne Läuterung schlecht Gold, ohne Prüfung schlechte Christen!
Ach! wenn viel die Süßigkeit und des Creutzes Nutzen wüßten,

Mancher würde noch wohl bitten: Vater! gieb noch eins darzu!
Denn das äuſſerliche Stürmen dient zur innerlichen Ruh.
Sieh nun erſtlich auf dich ſelbſt, ſieh, wie Fleiſch und Kräfte ſchwinden!
Und ſo hilft auch ſelbſt die Quaal dir, o Seele, zum Entbinden.
Durch die Länge im Gefängniß nützen ſich die Feſſel ab,
Und das Gleiten in der Ohnmacht bringt uns endlich in das Grab.
Sieh auch rückwärts, was nach dir u. in deinen Häuſern bleibet,
Als woran die Vorſichts-Hand Obed-Edoms Segen ſchreibet,
Deine wohlgerathne Kinder werden in viel tauſend blühn,
Und von wegen deines Wandels bey der Nach-Welt Früchte ziehn.
Thu auch endlich einen Blick dort nach Salems Schädel-Stäte,
Sieh den Oelberg und verſteh, ſo ein blutiges Gebete,
Das den Kelch zurücke wünſchet, legt mehr Seelen-Angſt an Tag,
Als ein Sterblicher ergründen und ein Engel tragen mag.
Mercke doch, das arme Lamm, das für andre brät und leidet,
Siehſt du nun das Seelen-Schwerdt, das der Mutter Bruſt durchſchneidet?
Sünder würgen den Gerechten, laß den Thränen freyen Lauf!
Es kommt um und ſtirbt für andre, aber niemand achtet drauf.
Weine doch, ſo viel du kanſt, denn zum Feuer ſeiner Plagen
Hat auch deiner Schwachheit Schuld manches Stroh und Holtz getragen;
Weine doch nunmehr vor Freuden, denn durch dieſen Schmertz und Tod
Iſt dein Schmertz u. Tod gehoben, o was hat es mehr für Noth!
Ein zuvor verfluchtes Holtz wird dir jetzt ein Baum des Segens,
Aus der Seite ſchießt ein Strom, der nach Art des Frühlings-Regens,
Der das dürre Land erquicket, Troſt und Glauben fruchtbar macht,
Und dich bey dem rothen Meere ins gelobte Land gebracht.

Sieh

Sieh zum voraus über dich, obgleich noch im dunckeln Orte,
In die Freystadt jener Welt: Ach! hier fehlen mir die Worte,
So wie dir noch das Vermögen, das im Wesen anzuschaun,
Was die Allmacht und die Liebe für die Auserwehlten baun.
Alles Leiden dieser Welt, aller Martern Läng und Arten,
Ist nicht werth der Herrlichkeit, die die Frommen dorten warten.
Seele! liebe doch die Schmertzen, die dein Cörper etwas trägt,
Und auf die der Mund der Wahrheit gar so reichen Wucher legt.
Endlich sieh auch vor dich hin auf die Ruhstatt aller Sorgen,
In die angenehme Nacht, die nach manchen bösen Morgen
Deinen mürben Rest erquicket, o wo ist ein sichrer Hauß!
Hier schweigt endlich der Verfolger, und hier hat die Mißgunst aus.
O wie sanfte wird es thun, wenn die Schenckel nun erkalten,
Und die Engel deinen Geist zum Triumphe fertig halten,
O da wirst du sehn und schmecken, was die ziemlich bittre Frucht
Deiner langen Kranckheits-Bürde für ein süsses Heyl gesucht!
Siehst du dieses insgesamt, so geneset dein Gemüthe:
Denn du siehst hier überall Zeichen von der höchsten Güte,
Und so kan ich freudig sprechen, o wie wohl wird dir geschehn!
Selig sind nunmehr die Augen, die da sehn, was du gesehn!

Seele.

Ach genug! für meinen Trost, HERR vom Glücke, Zeit und Tagen,
Der du mich von Jugend an bis ins Alter hast getragen,
Mein Gehorsam küßt die Hände, deren Zucht mich bey dir hält:
Ich bescheide mich in allen, komm nur wenn es dir gefällt.

III.

Schreiben
An Herrn B. v. S.
aus Wittenberg den 29. Dec. 1715.

DAvids Harffe, grosser Mann! die dein Finger künstlich spielet,

Wenn die Andacht deiner Brust einen Trieb von oben fühlet,
Warnet jetzo meine Leyer, da mein Phöbus als ein Kind
Deiner mir erwießnen Güte auf ein reines Danck-Lied sinnt.
Ich durchgeh den Helicon, einen Baum vor dich zu finden,
Ich verwunde manchen Ast, ich zerritze manche Rinden,
Das Gedächtniß deines Namens der Verwesung zu entziehn;
Aber ach! der stumpffe Griffel schilt mein thörichtes Bemühn.
Mir geräth kein guter Strich sondern lauter falsche Züge,
Daß ich selbst aus Ungedult wider mich zu Felde liege;
Und das Wort: **Berühmter S--** kommt der Feder sauer an,
Weil es selbst die schwache Zunge langsam buchstabiren kan.
Wundre dich nun also nicht, daß ich deinen Ruhm verschweige,
Denn mein Fuß ist nicht geschickt, daß er diesen Berg ersteige,
Wo das Chor der deutschen Dichter deiner Muse Platz gemacht,
Welche dir schon in der Wiege ihren Lorbeer zugedacht.
Jetzt befiehlt der kurtze Rest von dem hinterlegten Jahre
Meiner alten Schuldigkeit, daß sie keinen Weyhrauch spare;
Nimm den Mund-voll reiner Wünsche, Grosser S-- von der Pflicht
Eines dir verbundnen Knechtes, dem die Noth den Willen bricht.
Deines Amtes schwere Last, als die Mutter grauer Haare,
Mindre sich je mehr u. mehr bey dem Wachsthum deiner Jahre,
Bis der wiederhohlte Wechsel vieler Zeiten deinen Geist
Hier aus einem Paradiese in das andre langsam weißt.

IV.

Auf Herrn T-- E-- F--
Magister-Promotion.

HErr Magister! gelt das klingt! ist dir in dem weisen Orden
Nicht die Nase wie der Rang einen Fuß breit höher worden,
O so blicke diese Blätter so verliebt und freundlich an,
Als du damals in den Eichen, weißt du gegen wem? gethan!
Darfst du dich doch eben nicht auf ein nettes Lied verspitzen,
Du verstehst schon, wie es hält, wo ihr viel zu Tische sitzen,
Einer überschreyt den andern, der flickt diß der jenes ein;
Bild von vielen Händen wird sich nirgends ähnlich seyn.

Aber

Aber doch vermählen sich die getreuen Freundschafts-Flammen,
Und wir schiessen allerseits unsern Dichter-Kram zusammen,
Bloß die Freude zu bezeugen, da dich Fickgens Ehren-Fest,
(Aber nicht das braune Fickgen) über ihren Braut-Crantz läßt.
Hätten wir doch nur die Lust dich im Schmucke zu erblicken!
Denn du wirst dich, glauben wir, besser in die Hoffart schicken,
Als Sabingen in die Hauben und Sylvander in das Band,
Das ihm Ließgens kleine Schwester zur Erkäntlichkeit gesandt.
Bruder, weißt du was noch mehr? laß dich doch im Käppgen mahlen,
Amaranthe, sey gewiß, wird den Abriß gern bezahlen,
Sie ergetzt sich in der Seele, wenn dein wohlgestaltes Bild
In dem angeführten Staate ihr Corsettchen vorwärts füllt.
Zürne nicht, es ist ein Schertz; wir verstehn so gut einander,
Als das Pferd Bucephalus und ein grosser Alexander,
Hinckt das Gleichniß, so gedencke; Verse brechen oft ein Bein,
Wenn der Jungfern Zauberehen dreymal über Achsel speyn.
Du bist auch nicht selten da, wo man Stachel-Nüsse schüttelt,
Und man weiß schon, daß dein Kiel an dem kleinen Teller nüttelt,
Uber welchen Albimene artig und galant coupirt, (liehrt.
Und gleichwohl ein enger Raum doch keinen Neben-Tritt ver-
Umgekehrt! der Weg ist falsch, und wir gehn zu weit vom Ziele;
Deine Würde lehrt uns jetzt, daß man andre Sachen spiele,
Die zum Preiß der Wissenschaften, (o was herrscht nicht hier vor Wind!)
Nützlich, dienlich, artig, lustig, nöthig und erbaulich sind.
Dein Examen ist zwar aus, und du hast dich wohl gehalten,
Und vermagst nunmehr dein Amt als ein Meister zu verwalten.
Aber höre, rücke näher, Herr Magister im Vertraun,
Laß auch uns ein gutes Muster deines klugen Fleisses schaun,
Lache nicht, du sündigst nur, denn es sind Magister-Fragen,
Diese halten wir vor gut dir im kurtzen vorzutragen:
Ja wir haben auch nichts anders, was zum Bogen füllen wär;
Macht doch jetzt ein jeder Schneider des Apollo Reim-Sack leer.
Was man in den Kopf gefaßt, muß man wieder von sich geben,
Also wirst du diesesmal drey gelehrte Zweifel heben,
Bleibst du gleich die Antwort schuldig, so bemüh dich, daß ein Tag

Vor dem dritten Luther-Feſte ſolche noch gewähren mag,
Sagt man doch, daß ſich dein Fleiß der Philologie befleiſſe,
Darum mach uns erſtlich klug, was ein Körbgen-Bucker heiſſe;
Die Idea ſolches Titels kommt uns etwas dunckel vor,
Fort, beleucht ihn wie vor dieſem, wenn man dich bey Nacht verlohr;
Nachmals löſe gründlich auf, wie man das begreiffen müſſe,
Fillamore ſinget ſtumm, Ceres vertreibt die bleichen Flüſſe,
Strephon kennt nicht Tackt, nicht Noten, und ſpielt doch ein Inſtrument
Trotz dem beſten Virtuoſen, das man lieber greift als nennt.
Letzlich nimm das Rätzel auf: Eine Drommel von Papiere
Wirbt viel Volck, und klingt doch nicht. Ach gedenckſt du, ach ich ſpüre,
Schweig Herr Bruder, wir ſind fertig und erwarten deine Schrifft
Die wir benedeyen wollen, wo ſie unſern Mentum trifft.
Phöbus ruft uns, ſpannt doch aus! denn der Pegaſus iſt müde,
Treibt den abgerittnen Gaul in die allernächſte Schmiede,
Seht ihr nicht der ſtumpfe Klepper muß noch mehr als Strang-Vieh gehn,
Und als wär er ſo gedungen, jeder Magd zu Dienſte ſtehn.
Wir gehorchen Edler Freund! und geſtehn es deinem Lobe,
Und geſtehn es nun im Ernſt, hielten andre Stich und Probe,
Kämen alle Weißheits-Meiſter deiner klugen Tugend bey,
O ſo wäre manche Pfarre von gelehrten Stümpern frey!
Trau vorher auf dein Verdienſt, und erwarte das Geſchicke,
Wahre Luſt zur Wiſſenſchaft findet überall ihr Glücke,
Dieſes iſt die erſte Stuffe, welche dich mit Ehren hält,
Nun wer weiß wie bald der Himmel dich an Aarons Seite ſtellt!

(o)

V.

Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters

ſuchte
durch dieſe Vorſtellung
bey dem Abſchiede aus ſeinem Vaterlande
zu beſänftigen

ein gehorſamer Sohn.

Quid feci? quid commerui aut peccavi Pater?

UNd wie lange ſoll ich noch, dich, mein Vater! ſelbſt zu ſprechen,
Mit vergeblichem Bemühn, Hofnung, Glück und Kräfte ſchwächen?
Macht mein Schmertz dein Blut nicht rege, o ſo rühre dich diß Blat,
Das nunmehr die letzte Stärcke kindlicher Empfindung hat!
Fünfmal hab ich ſchon verſucht, nur dein Antlitz zu gewinnen;
Fünfmal haſt du mich verſchmäht: O was ſind denn das vor Sinnen!
Dencke nach, wie ſcharf es beiſſe? Dencke doch, wie nah es geh,
Daß ein Sohn durch ſeinen Vater zwiſchen Furcht und Unruh ſteh?
Hab ich dich nicht überall treu gerühmt und froh geprieſen?
Hat ſich ein verſtockter Sinn gegen deine Zucht gewieſen?
Hab ich nicht mit Luſt ſtudiret, dich nur einmal zu erfreun,
Und mit wohl gerathnen Früchten deines Kummers Troſt zu ſeyn?
Such ich auf der Erden mehr als ein ſtill- und weiſes Leben?
Wollt ich nicht ſo gar mein Blut vor des Nechſten Wohlſeyn geben!
Steckt mir Boßheit in der Seele, brennt mir Rachgier in der Bruſt?
Oder hat mein freches Spotten an des Feindes Schaden Luſt?

Ja, verführt die Heucheley mein entſchuldigtes Gewiſſen,
Dich allhier um neue Gunſt bloß aus Eigennutz zu küſſen;
O ſo werden meine Glieder mit der Hiobs-Quaal geplagt,
Und mein Fuß mit Cains Schrecken in der Welt herum gejagt!
Adams Erb-Schuld nehm ich aus: Mängel ſind uns angebohren,
Und ich habe tauſendmahl mich auch auſſer mir verlohren.
Schlüge GOtt mit Blitz und Keilen gleich auf ſolche Fehl-Tritt zu,
O wie wenig würden Greiſſe? und wo blieben ich und du?
Daß du mich gezeugt, genehrt, unterrichtet und geführet,
Iſt ein Lorbeer, der dein Haupt auch noch auf der Bahre zieret;
Ich erkenn es in der Stille, obgleich ängſtlich und betrübt,
Weil mir weder Zeit noch Glücke Mittel zur Vergeltung giebt.
Wenn der Morgenröthe Glantz an dem blauen Himmel blickte,
Und der frühe Garten-Bau dir ſo Hertz als Aug entzückte,
Machte mir dein munters Schertzen Federn und Papier bequem,
Und dein rüſtiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
O wie mancher Abend-Stern ſah mich unter deinen Lehren?
Damahls lernt ich als ein Kind Rom und Griechenland verehren,
Wenn mein Ohr an deinem Munde mit erhitzter Sehnſucht hieng,
Und der Nachdruck beyder Sprachen luſtig ins Gedächtniß gieng.
Alles konnt ich nach und nach, ſo zu reden ſpielend faſſen,
Was die Knaben ſonſt bewegt, daß ſie Buch und Feder haſſen,
Weil der Schul-Fuchs Luſt und Liebe mit der Ruthe niederſchlägt,
Und durch ſo viel tolle Regeln auf die ſtrengſte Folter legt.
Um nur hinter den Beſtand meiner Neigung recht zu kommen,
Haſt du mir oft ſelbſt das Buch als zur Strafe weggenommen:
Dieſe wohl gemeynte Klugheit mehrte ſonderlich in mir
(Kinder thun verbothne Sachen) Fleiß und Eyfer und Begier.

Laß

Laß doch nun nicht erſt den Neid dich in mir ſo arg verlachen,
Laß dir doch nicht ſo viel Müh durch ſein Maul zu Schanden machen!
Trau doch deinem Fleiſch und Blute, gönne mir Gedult und Ohr:
Bin ich ja mit Recht verklaget, warum läßt man mich nicht vor?
Was ich dann und wann verſehn, iſt die Hitze junger Jahre:
Dann wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre?
O warum beſtraft die Länge meine Menſchlichkeit ſo ſcharf?
Welcher Richter iſt ſo grauſam, daß man gar nicht bitten darf?
Muß man doch wohl oft aus Noth wider Willen was beſchlieſſen,
Was wir ohne ſtarcken Zwang oftmahls unterwegens lieſſen:
Schwachheit lauft gar gern mit unter, und der Mangel nebſt der Schmach,
Die man unverdient erduldet, zieht viel ſchlimme Folgen nach.
Beßrung, Buſſe, Fleiß und Ernſt weiß viel Scharten auszuwetzen,
Die mich bey den Redlichen ohne Grund in Argwohn ſetzen.
Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erhohlen etwas Zeit:
Gilt ein Menſch nicht mehr als Bäume? noch ein Kind als fremder Neid?
Und, was ſind es denn auch nun vor ſo grob und ſchwere Sünden,
Die ſo mühſam und ſo ſpät Ablaß und Erretung finden?
Sagt, was ſind ſie? meiſtens Lügen, junge Thorheit, viel Verdacht,
Und mit einem Worte Mücken, die man zu Cameelen macht.
Sieht man etwann darum ſcheel, daß mein aufgeräumt Gemüthe
Andern wie ſich ſelbſt getraut, und nach angebohrner Güte
Sich zum öftern bloß gegeben? Freunde! ſchaut es iſt geſchehn!
Dieſes Laſter, iſts ein Laſter? ſollt ihr nicht mehr von mir ſehn.
Die ſo groß und alt-klug thun, und viel von Erfahrung ſprechen,
Wollen durch den Polter-Geiſt meinen Sinn zur Unzeit brechen;

Aber allzuscharff macht schärtig, und Affecten bey der Zucht
Reitzen feurige Gemüther und erhalten schlechte Frucht.
Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nach zu streben,
Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben:
Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen blühn,
Und das Licht der rechten Weißheit endlich aus dem Nebel ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertieft ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih ich seiner Einfalt, die im Aberglauben steckt,
Und die Wissenschafft verachtet, weil sie ihren Kern nicht schmeckt.
Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
Mag der HErr, der alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Mich befestigt bey den Stürmen die gewisse Zuversicht,
Daß die Liebe des Erlösers gantz was anders von mir spricht.
Diß gesteh ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubens-Sachen schwärmt, vor geringe Possen schätze;
Ich gesteh auch, daß michs ärgert, wenn Alazon schreyt und kracht,
Und sein Jahr-Gang oft mehr Ketzer als bekehrte Sünder macht.
Wär es mir nicht selbst geschehn, wollt ich hier kein Wort verliehren;
Aber, da er mich verdammt, hab ich Recht es anzuführen,
Weil er aus dem Leichen-Reime, der von GOttes Liebe singt,
Eine Gift der Pietisten, und ich weiß nicht was, erzwingt.
Und wie so? man höre nur, wie genau sein Vorwurf schlüsse:
Weil ich damals mich erklärt, daß den Tod nichts mehr versüsse,
Als die Liebe vor den Heyland, die das letzte Schrecken schwächt;
Soll ich diß geleugnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.

Sagt

Sagt mir, wo die Folge steckt? Nirgends, als im blinden Dünckel;
Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prügel auf den Winckel!
Wenn ich ohngefehr nun spräche: Unser Nachbar baut ein Hauß;
Schlöß ich denn darum den Meister und den Werck-Gesellen aus?
Etwas muß ich doch noch hier bey Gelegenheit erwegen:
Mancher meynt ich solte mich auf die Brod-Kunst besser legen,
Und beredet dich, mein Vater! viel Verachtung sey daher,
Weil ich nicht mit rechtem Eyfer Meditrinen dienstbar wär.
Glaube, da du mich so früh zu der edlen Kunst erzogen,
Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingesogen,
Da ich sie von dir schon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
Geb ich ihr vor andern Künsten Neigung, Hertze, Crantz und Preiß.
So viel überseh ich auch, daß wir etwas recht zu wissen,
Und von Grund aus zu verstehn, keine Sprünge machen müssen,
Laß mich also kürtzlich mercken, was des Artztes Pflichten seyn:
Denn der Umfang seines Amtes schließt fürwahr nicht wenig ein.
Mit dem Doctor kaum zwey Jahre flüchtig durch den Sennert laufen,
Hunde würgen, Feuer sehn, Pillen drechseln, Kräuter raufen,
Auf gerathe-wohl verschreiben, andre neben sich verschmähn,
Und sich bey dem Sterbe-Bette in der Staats-Peruque blähn,
Ist so thöricht als gemein, thut auch selten grosse Wunder,
Bücher, Tiegel, Glaß und Ring, sind zusammen nichts als Plunder,
Wenn man die Gesundheits-Regeln nicht vorher in Kopf gebracht,
Noch auch durch vernünftig schlüssen die Erfahrung brauchbar macht.
Will man nun den Stümpern gleich nicht an jeder Klippe scheitern,

So

So bemüh man sich zuerst Sinnen und Verstand zu läutern;
Man erforsche die Gesetze, die der Bau-Herr schöner Welt
Ehmals zwischen Geist und Cörper ewiglich und fest gestellt.
Diß erfordert etwas mehr, als in alten Schwarten wühlen,
Und mit Knochen, Stein und Kraut oder heissen Ertze spielen:
Wer die Wissenschafft der Grösse und der Kräfte nicht versteht,
Kan den Leib unmöglich kennen, der wie Wasser-Uhren geht.
Was vor Klugheit, was vor Müh fliesset nicht aus diesen Gründen?
Eh wir jedes Cörpers Art, den wir vor uns haben, finden;
Eh man Neigung und Gewohnheit, Kranckheit, Sitz und Ursach trifft:
Unzeit, Eckel Ort und Menge macht auch Mithridat zu Gift.
In wie weit ich nun gedacht, dieser Vorschrift nach zu leben,
Davon mag die Zeit einmal ein gerechtes Urtheil geben:
Bin ich nun bey mir versichert, daß ich nach Vernunft gethan,
Hör ich andrer stoltzes Bellen mit gelaßner Demuth an.
Was die Poesie betrifft, muß ich frey heraus bekennen:
Ich empfand schon als ein Kind ihren Trieb im Hertzen brennen.
Da mich nun die blinde Neigung ihr schon damals zugeführt,
Schenck ich ihr auch noch die Liebe, die anjetzt Vernunft regiert.
Will man sie nur obenhin nach gemeiner Art betrachten,
Hat man freylich den Parnaß vor ein Grillen-Nest zu achten.
Hochzeit-Reime, Todten-Flüche und ein buntes Quodlibet,
Nebst erfrornen Buhler-Flammen heissen zwar galant und nett;
Doch ein solcher Reimen-Spruch, den die Namen erst verbrämen,
Den auch Klingsohr, Frauen-Lob und Hanß Sachsens Kunst beschämen,
Schickt sich wohl dahin am besten, wo man Schöps und Rosent schenckt.

Oder

Oder auf den Muſen-Trödel, wo Theranders Leyer henckt,
Dichter, ſind ſie, was ſie ſind, müſſen Feuer-reiche Gaben,
Witz, Verſtand, Gelehrſamkeit, Tugend und Erfahrung haben,
Und die Menſchen, derer Augen die entblößte Wahrheit fliehn,
Durch die Weißheit in den Bildern nur mit Luſt zum guten ziehn.
Was Homer und Maro ſchreibt, was auch Fenelon geſungen,
Iſt ein Muſter, deſſen Werck die Vergänglichkeit bezwungen:
Diß verſteht kein Phöbus-Peitſcher, der nur an den Schalen klaubt,
Und der Schönheit durch Erklären allen Geiſt und Nachdruck raubt.
Doch damit vorjetzt genug! du, mein Vater! magſt nun ſchätzen,
Ob und was und auch wie viel meinen Muſen auszuſetzen?
Scheint dir auch die Art und Weiſe meines Lebens wunderlich,
Ach! dem iſt bald abgeholfen; und womit? verſöhne dich!
Dencke, was der Unmuth thu, wenn uns Freund und Feinde kräncken,
Wenn ſie uns den nahen Weg zu der Gönner Hertz verſchrencken:
Wenn man kranck und in der Fremde bey Verfolgung und Verdruß
Wegen andrer Groll und Zwietracht alles Unrecht leiden muß;
Wenn uns innerliche Reu, äuſſerlicher Mangel dränget;
Wenn ſich Anverwandter Haß unter unſre Feinde menget;
Wenn der Schmertz getreuer Eltern in der Güter Aſche ſitzt;
Wenn ein Bruder vom Gemüthe ohne Schuld ſein Blut verſpritzt;
Wenn die Buſſe nichts erhält; wenn die beſten Stützen weichen;
Wenn ein unverhoffter Freund nach viel ſeltnen Gnaden-Zeichen

Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters Geist
Und aus Eyfer dahin bringt, daß man untreu scheint und heißt.
Da verliehrt sich die Gedult, da vergißt man sich und alles,
Läßt es durch einander gehn, strauchelt oft aus Furcht des Falles.
Man getraut sich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu Zeit,
Und gewöhnt sich gantz gelassen zu der Niederträchtigkeit.
O! wie oft hat Fleisch und Blut durch ein ungedultig Schmollen,
Weil kein Retter kommen will, der Verzweiflung rufen wollen!
Doch ein Strahl von höherm Lichte und die kämpffende Vernunft
Stärckten mich im größten Wetter mit des Trostes Wiederkunft.
Strafe nehm ich willig an; man erinnre nur bescheiden,
Und so redlich als geheim. Diß Volck kan ich nur nicht leiden,
Das uns fast auf alle Minen eine Sitten-Predigt hält,
Und alsdann am ärgsten dencket, wenn es sich am frömmsten stellt.
Jene sind es, die da stracks Donner, Blitz und Höll erwecken,
Die so ein verwirrtes Schaaf mit der gröbsten Keule schrecken.
Jene sind es, die den Mägdgen, die nur einen Blick versehn,
Alle Schlüssel zu dem Himmel ohne den Beruf verdrehn;
Jene sind es, die sich selbst vor gerecht und heilig halten,
Mit Verachtung andrer stehn, die befleckten Hände falten,
Mit den kläglichsten Geberden aller Augen an sich ziehn,
Mit Gebeten Wucher treiben, und nur Schein, nicht Sünde fliehn.
GOTT! du kennst und zeichnest sie, untersuchest Hertz und Wercke:
Stummer Hochmuth, Geitz und Neid ist der gantzen Andacht Stärcke;
Kommt es zu der Nächsten-Liebe, zum vergessen, zum verzeihn,
Oder soll man Schwache tragen, wird kein Christ zu Hause seyn,

Zorn,

Zorn, Luſt, Haß und Eigenſinn ſoll aus keiner Zucht erſcheinen,
Und die Ruthe, ſo da ſchlägt, muß der Kinder beſtes meynen;
Wo hingegen Straf' und Schärfe das Verbrechen überſteigt,
Wird das edelſte Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
Wilder Frevel iſt es werth, daß ihn Drath und Geiſſel ſchwäche,
Und die Boßheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starr-Kopf breche;
Aber Irrthum, Fall und Schwachheit, fällt ein Menſch auch noch ſo oft,
Fordert billig nichts als Liebe, die auch ſtets das Beſte hoft.
Sucht' ich mich auch noch ſo wohl unter Leuten aufzuführen,
Muß ich dennoch überall Glauben, Müh und Freund verliehren,
Wenn man hört, daß ſelbſt der Vater, den ein gut Gerüchte ſchmückt,
Mich ſein Kind nicht hören wolle. Sieh, mein Vater! was mich drückt.
Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heyl des gantzen Lebens;
Alles, was ich denck und thu, wird durch deinen Zorn vergebens.
Sage mir, wem ſoll mein Hertze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Eltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun.
Stünd es mir auch zehnmal frey, einen Vater zu erwehlen,
Würd' ich dich doch in der That alle zehnmal nicht verfehlen;
Würdeſt du mir auch im Kittel vom Verhängniß vorgeſtellt,
Käm' ich doch aus deinen Lenden mit Vergnügung auf die Welt.
Daraus ſtelle dir nun vor, welche Angſt mich nächtlich preſſe,
Wenn ich deinen harten Sinn und des Kummers Angſt ermeſſe,
Der dir jetzo meinetwegen Hertz und Marck und Bein zerfrißt,
Weil mein Bild mit falſchen Farben dir ſo ſchlimm geſchildert iſt!
Wenn du ja nicht anders willſt, will ich mich gern ſchuldig nennen;
Dir zur Liebe will ich mehr, als ich ſelber weiß, bekennen;
Aber gehe doch zurücke, und erinnre dich der Zeit,

Da ich, als ein Kind voll Hofnung, dein und vieler Aug erfreut.
Mein Gehorsam, wie du weißt, hat dir zwantzig Jahr gefallen;
Was ich dann und wann verbrach, das geschieht von mir und allen:
Furcht, Gesellschaft, Ubereilung und des grünen Alters Glut
Machen, daß man unter weilen wider besser Willen thut.
Bin ich doch gestraft genung, daß der Zorn von höhern Schlüssen
Unter so viel Ungemach meiner Jugend Blüth entrissen,
Daß mir so viel Gram und Wachen Kraft und Leben abgekürtzt
Und der Lästrer bittres Schäumen jeden Bissen Brod verwürtzt.
Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt ich solches doch nicht fassen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelassen,
Und der äusserliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewieß,
Bey der Mode Wind zu machen, mich beschämt entweichen hieß.
Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz und Frost gestritten,
Das wird der am besten wissen, dessen reiche Vater-Hand
Mir noch immer einen Segen unvermuthet zugewandt.
Alles Schadens ungeacht't, den dadurch mein Leib bekommen,
Hab ich, ohne Ruhm gesagt, an Erfahrung zugenommen:
So viel Creutze, so viel Schulen, die mich warlich mehr gelehrt, (hört.
Als man im' Pedanten-Staube von den Maul-Gelehrten
Darum danck ich vor den Haß, den mir Freund und Feind erzeiget;
Denn er hat den Muth gestählt, und der Jugend Stoltz gebeuget.
Doch ihr Väter! du im Himmel und auch du in dieser Welt,
Schont doch endlich, weil mein Alter noch in etwas Kraft behält!
Jetzo bet' ich Tag vor Tag bey so überhäufter Plage:
Nimm mich doch, mein GOtt! nicht weg in der Helfte meiner Tage!

Führe

Führe mich durch Creutz zur Weißheit; gieb mir aber auch dabey,
Daß ich klug, getreu, gedultig und der Welt noch nützlich ſey.
Welchen meine Stachel-Schrift ohne Grund zu nah getreten,
Denen ſey es öffentlich und von Hertzen abgebeten;
Schertz und Feuer und Exempel bringen oft den freyen Kiel
Durch den Ehrgeitz zu gefallen auf ein kühnes Dichter-Spiel.
Andre, die mir hier und dar nur vom Hören-ſagen fluchen,
Werden ſo vernünftig ſeyn und es beſſer unterſuchen,
Eh ſie einen Menſch verdammen, welcher das, was er begehrt,
Nemlich Mitleid, Wunſch und Liebe jedem, der ſie braucht, gewährt.
Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Laſtern wältzet,
Ruhm in fremder Schande ſucht, und aus Unrecht Silber ſchmeltzet,
Die ihr Argliſt, Geitz und Feindſchaft ſo abſcheulich ſchön verſteckt,
Und die Angeln eurer Boßheit ſtets mit Blumen überdeckt,
Möcht die Unart eurer Bruſt noch ſo fein u. künſtlich ſchmücken,
Und mich, der ich liegen muß, noch ſo klug und ſinnreich drücken,
Nur, damit nicht eure Schande, käm ich etwan in die Höh,
Aus den mir bekannten Winckeln einmal auf den Schau-Platz geh;
Thut es! aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
Die ſich niemals ſpotten läßt, ſchon die Striegel ſchärfer mache,
Die euch einmal zum Gelächter den verlarvten Kopf zerreiſt,
Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit ſchweigen heiſt.
Trotzt nur auf mein Ungemach; ſeyd ihr doch noch nicht hinüber:
Hat euch gleich dem Anſehn nach Stern und Glücke faſt noch lieber,
Als den Samiſchen Tyrannen, der den Ring umſonſt verſchmiß;
So verſeht euch doch noch endlich ſeines Bades gantz gewiß!
Du beſcheidnes Vater-Hertz! zwinge dich, noch diß zu hören:
Nicht, weil du mein Vater biſt; nein! der Wahrheit bloß zu Ehren
Thu ich hier ein frey Bekenntniß, daß das Kleinod deiner Treu
Und der längſt erkannten Liebe auf der Welt mein Glücke ſey.

Ja ich ſetze diß noch zu: Wüſte ich durch holdes Schmeicheln
Auch das reichſte Vater-Theil dir im Leben abzuheucheln;
Wäre deine zarte Regung gegen mich auch noch ſo groß;
Gäbſt du ſie mir zum Verſchwenden in gemüntzter Menge bloß:
Wär' es alles doch zu ſchwach, meinen Mund dahin zu bringen,
Dir ein unverdientes Lob eigennützig abzuſingen;
Wie ich mich und andre ſtrafe, alſo ſtäch ich dir den Schwär,
Wenn dein Hertz, wie manches Vaters, voller Tück und Bosheit wär.
Aber ſo getrau ich mir ohne Selbſt-Betrug zu glauben,
Daß, wofern mir Zeit und Kunſt auf dem Pindus-Platz erlauben,
Einſt die Wahrheit deines Ruhmes (mach' ihn durch Verſöhnung voll!)
Unter allen meinen Liedern noch am ſchönſten klingen ſoll.
Sonder Hochmuth ſag ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
An Verdienſt, Gefährlichkeit und am Glück erhalten werde,
Das verdanck ich deinem Segen und der Sorgfalt im Erziehn,
Die mir zu dergleichen Früchten vollen Saamen dargeliehn.
Deiner Eltern Dürftigkeit lehrte dich beyzeiten darben:
Was ſie ehrlich, obgleich ſchwer und mit Sparſamkeit erwarben,
Warf dir bey ſo viel Geſchwiſtern wenig zum Studiren ab,
Dem gleichwol dein Wohlverhalten nicht geringes Wachsthum gab.
Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater ſtets gebunden,
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
Die dich nun bey dreyßig Jahren in der Stille mäßig nehrt,
Und dir bey ſo ſchweren Zeiten, was du nöthig brauchſt, beſchehrt.
Hätten Ehrfurcht, Geitz und Liſt die Begierden eingenommen,
Vor wie vielen wäreſt du da und dort ans Bret gekommen!
Hätteſt du mit krummen Räncken nach des Nachbars Guth geſchnappt,
Hätteſt du wohl auch, wie mancher, Naboths Weinberg leicht ertappt,
Deine Kunſt thut in der Still mit geringem größre Curen,
Als ein Prahler öffentlich, der mit theuren Gold-Tincturen
Und berühmten Polychreſten Gruft und Beutel täglich füllt,

Und

Und bey denen die bald glauben, mehr als Paracelſus gilt.
Aber ach! was haſt du viel von der Ehrlichkeit im Heilen?
Pflegt man ſonſt zur Perlen-Milch gantze Schnuren mitzutheilen;
Bringen deine ſchwartze Tropfen, ob ſie noch ſo kräftig ſind,
Dir wie andern gelbe Raben? Nein! was fehlt? du machſt nicht Wind.
Mache Wind und ſchwöre drauf; ſchneide, weil das Fieber währet;
Gieb den Bade-Müttern Recht, tröſte, bis die Seel' entfähret;
Koche fremde Tränck' und Säfte, koſtets auch die letzte Ruh;
Röchelt ſchon der Tod im Munde, ſetz ihm nur mit Julep zu.
Säume, daß ſich die Gefahr nur ſo ſpät als möglich lege;
Iſt ſie aber noch nicht da, gut! ſo bringe ſie zu wege;
Schreib den Bezoar von Eyern vor ein Wunder-Pulver an,
Und verſprich der jungen Frauen ehſtens einen beſſern Mann.
Dieſe göldne Practica baut auch Pfuſchern Hauß und Wagen,
Dieſe macht, daß Jung und Alt nach dem groſſen Doctor fragen,
Welcher in dem naſſen Zeichen Lung und Leber ſchwimmen ſieht,
Und mit ſeinem Bracatabra Würmer aus den Nieren zieht.
Nein, dein allzu ehrlich Hertz flucht auf ſolche Klugheits-Streiche,
Und begehrt nur, daß ſein Brodt ohne Schulden täglich reiche.
Haſt du doch wohl eh den Armen, die dein Fleiß umſonſt geheilt,
Nicht mit Phariſäer-Händen Brodt und Waſſer mitgetheilt.
Friede, Demuth, Nüchternheit ſind dir angebohrne Gaben;
Wenn der Magen und der Soff manchen in die Federn graben,
Stehſt du ſchon bey deinen Bäumen mit geſund- und ſtarcker Luſt,
Bis du dann die Patienten auch noch früh beſuchen muſt.
Und da ſinckt dein wüſter Kopf niemals bey dem Krancken-Bette,
Wie ich weiß, daß Calidor noch bis heut zu laufen hätte,

Wenn er nicht mit truncknen Händen vor den Puls das Kinn berührt,
Noch des Apothecker Unſchuld mit berauſchter Schrift verführt.
Dein Verſtand, dein Chriſtenthum und dein unverletzt Gewiſſen
Werden dich zwar ohne mich in dem Jammer tröſten müſſen;
Dennoch kan dir mein Erinnern auch wohl etwas Troſt verleihn;
Fällt doch oft den gröſten Weiſen in der Angſt nicht alles ein.
Da du ſtets und überall recht geglaubt und wohl gehandelt,
Und, ſo viel ein Menſch vermag, dem Geſetze nachgewandelt;
Kan der Vorwitz nicht begreifen, welcher Grund des Höchſten Macht,
Der doch ſtets die Seinen ſchützet, wider dich in Zorn gebracht.
Vor ſo viel getreuen Fleiß, den du allzeit angewendet,
Da du oft den beſten Schlaf auf ſo vieler Ruh verſchwendet,
Iſt dein Vortheil ziemlich mager, und der Arbeit ſelten gleich.
Unterdeſſen ſchien der Schickung diß dein Armuth noch zu reich;
Den durch ein und dreyßig Jahr ſchlecht genug erworbnen Segen
Muſte kaum ein halber Tag plötzlich in die Aſche legen;
Da doch wohl kein Scherf mit Unrecht Kalck und Stein zuſammen hielt,
Welche die geſchwinde Flamme faſt bis auf den Grund durchwühlt.
Hebe dein betrübtes Haupt und ermuntre das Geſichte,
Und vertiefe dich nur nicht in die heimlichen Gerichte,
Die der Rath der heil'gen Wächter täglich zu bewundern giebt;
Sondern laß es dir gefallen, weil GOtt auch in Schlägen liebt.
Das Verhängniß iſt ja nichts, als der Schluß vom höchſten Weſen,
Der die Fälle würcklich macht, die die Weißheit ſchon erleſen,
Als ſie unter allen Dingen durch den ewigen Verſtand

Dieſen

Diesen Welt-Bau, den wir schauen, überhaupt vor gut befand.
Freylich sah GOtt auch vorher, was für Schmertzen, Last und Bürden,
Elend, Sünden, Wunsch und Flehn in die Reihe kommen würden:
Freylich sah er dieses alles, und erwog so gleich dabey,
Daß der Mangel in den Theilen zu dem Gantzen nöthig sey.
Und so hat er auch dein Creutz vorgesehn und zugelassen,
Nach der weisen Gütigkeit, die gewiß nicht alle fassen.
Durch dergleichen scharfe Proben, die er nur den Frommen gönnt,
Macht er, daß die Liebes-Flamme nach dem Himmel stärcker brennt.
Laß die Spötter immerhin deine Gottesfurcht verlachen,
Laß sie sich vollauf erfreun und in Sodom lustig machen:
Die Gefahr verfolgt ihr Schwelgen, Fall und Tod sind ihr Gewinn,
Und mit diesen Wollust-Knochen ist ihr gantzer Lohn dahin.
Naht sich doch das Ende schon, und diß nehmen sie mit Schrecken:
GOtt! was wird dein grosser Tag dort vor Unterscheid entdecken?
GOtt! was wird bey solchen Thoren, die so blind in Abgrund gehn,
Vor Verwundrung, Angst und Zagen und verlohrne Reu entstehn?
Des Gerechten Freudigkeit, den sie hier so grausam plagen,
Wird ihr höhnisch Angesicht wie der Blitz zur Erde schlagen;
Und die Seligkeit der Frommen, nebst der Klarheit um ihr Haupt
Wird den Narren endlich zeigen, was sie nimmermehr geglaubt.
Freue dich der Herrlichkeit, die den auserwehlten Seelen
Glantz und Unschuld wieder giebt, wenn sie in den Marter-Hölen
Die Gedult genug bewiesen, und mit viel Gebeth und Flehn

Hier aus Babels Sclaven-Hauſe dort nach Salem hingeſehn.
Dorthin treues Vater-Hertz! ſpart mein unverfälſcht Gemüthe
Das verdiente Wieder-Geld vor die Treue, vor die Güte,
Vor Ermahnung, Rath und Strafe, vor Gedult, vor manche Nacht,
Die ich auch der liebſten Mutter in der Kindheit lang gemacht.
Ach! mit was vor Zärtlichkeit, Ehr-Furcht, Jauchzen und Verlangen
Will ich dort euch beyderſeits vor des Lammes Stuhl empfangen,
Und im Chore vieler Tauſend, die in weiſſen Kleidern ſtehn,
Als der Erſtling eurer Liebe GOttes Lob an euch erhöhn!
Kümmre dich nun weiter nicht, wenn mich Haß und Neid verſchwärtzen;
Mein Gemüthe bleibet ſtarck, und behält die Ruh in Hertzen,
Weil es auf die Wiſſenſchafft mehr als Stand und Reichthum hält,
Und ihm nichts als GOtt und Wahrheit und des Nechſten Wohl gefällt.
Vater! willt du noch an mir deines Alters Stab zerbrechen?
Vater! ach bedenck es doch! Ach! was wird die Langmuth ſprechen!
Vater! denckt denn deine Liebe gar an keine Wiederkehr?
Ach! ich bitte deinetwegen, mach uns nicht das Sterben ſchwehr!
Laß den Demuths-vollen Kuß die Verſöhnung wieder bringen:
Denn darauf, ich weiß gewiß, wird mir alles wohl gelingen.
Ich verſpreche dir die Freude, die der Eltern Creutz verſüßt,
Wenn das Wachsthum guter Kinder ihres Nach-Ruhms Spiegel iſt.
Deinen Segen, dein Gebeth ſchätz ich über groſſe Güther;
Dieſer Beyfall, dieſer Ruhm, den die ehrlichſten Gemüther

Deine

Deiner Frömmigkeit ertheilen, ist ein Vorzug, der dich ehrt,
Und auch mir, als deinem Sohne, durch das Erbgangs-Recht gehört.
Es ist niemahls mein Gebrauch, grosse Dinge zu begehren,
Noch des Himmels mildes Ohr mit viel Wünschen zu beschwehren;
Weiß doch dieser selbst am besten, was die Nothdurft haben will:
Giebt er mir dein Hertz bald wieder, schweig ich gern zu allem still.

VI.

Kampf und Sieg

bey dem Grabe

Der Fr. Agneta Philippina Rüdigern,

gebohrnen **Sabbathin.**

1715. den 22. Febr.

Pulchrum est in Statione mori!

ENdlich ist die frohe Zeit und der Tag des Heyls erschienen,
Dessen Anbruch, Seligste! dich von diesen Trauer-Bühnen
Auf den Schau-Platz aller Freuden, in die rechte Friedens-Stadt,
Durch den Engel deines Todes kräftiglich gerissen hat.
Ach! wie sehnte sich dein Ohr nach dem letzten Seiger-Schlage!
Wenn die Ohnmacht der Gedult und die Stärcke deiner Plage
Deine Brust zur Wahlstatt machten, wo Gefahr und Großmuth rang,

Und die Tapferkeit der Sinnen in den Thränen faſt ertranck.
War die Arbeit der Geburt nicht dem ſchweren Ziegel-Streichen
Des bedrängten Iſraels in Egypten zu vergleichen?
Traf man nicht auf deinem Lager einen Weg nach Bethel an,
Wo der Rahel ſchwere Bürde ihrem Jacob weh gethan?
Auch der Unbarmhertzigkeit gieng die Quaal gehäufter Schmertzen
Einer Angſt-Gebährerin wider Willen ſelbſt zu Hertzen,
Weil die Kranckheit deiner Glieder, ſo die Nacht zu Hülfe nahm,
Von dem Aufruhr des Gewiſſens Nahrung und Entſatz bekam.
Denn die Bäche Belials öffneten den Schlund der Höllen,
Die Verzweiflung grif dich an, Fleiſch und Blut ward zum Rebellen,
Satan legte mit den Sünden ſeine Hand nicht in die Schooß,
Sondern gab durch tauſend Pfeile ſeinen Zorn und Eyfer bloß.
Doch der Himmel, der bisher viel Gewalt von dir erlitten,
Ließ ſich endlich dein Gebeth zur Erbarmung überbitten,
Er vergaß dich zu vergeſſen und erlößte ſeine Magd,
Welcher er zur Glaubens-Probe Anfangs Ohr und Hand verſagt.
Alſo, tapfre Streiterin! haſt du nun den Sieg erfochten,
Der auch einer Jael kaum einen gröſſern Crantz geflochten;
Du durchbohrſt den Schlangen-Schädel eines höllſchen Siſſera
Mit dem Nagel aus dem Creutze von dem Hügel Golgatha.
Kampf und Laufen iſt vollbracht, Ach und Weinen nimmt ein Ende;
Faſſe nun den Palmen-Zweig in die aufgebundnen Hände,
Reiß die Segel von den Stangen, denn der Hafen iſt nicht weit,
Und dein Schif grüßt ſchon das Ufer der erwünſchten Ewigkeit.

Meſech

Meſech giebt kein Bürger-Recht und in Kedar wohnt nur Tücke,
Goſens Fleiſch-Topf ſättigt nicht, drum gedencke nie zurücke,
Wer nach Eſcols Trauben lächtzet, der muß Sodoms Frucht verſchmähn,
Und der Sand des rothen Meeres läſt uns wenig Perlen ſehn.
Jetzt bringt dir ein Quintgen Laſt einen Lohn von hundert Pfunden,
Da der Tod dein Joſua dich durch des Erlöſers Wunden
Jenſeit des erreichten Jordans in das Land der Freyheit führt,
Gegen dem auch Ophirs Inſul den beſchrienen Werth verliehrt.
Hier betreugt dich keine Liſt, hier verlernt dein Fuß das Gleiten,
Hier wird die Veränderung nicht mit deinem Glücke ſtreiten,
Weil du ſie ſchon mit dem Monden unter deine Füſſe tritſt,
Die hinfort kein ſcharfer Angel der verdeckten Boßheit ritzt.
Vormals ſchwärtzte Furcht und Angſt dein verfinſtertes Geſichte,
Jetzt verträgt kein Adlers-Blick nur den Wiederſchein vom Lichte,
Deſſen Klarheit dich umgiebet, ja die Sterne fürchten ſich,
Von dem Glantze blind zu werden; denn die Sonne kleidet dich.
Wer den Saamen hier verſpart, der mag dort die Früchte darben.
Geh nunmehr befreyter Geiſt! geh und ſammle deine Garben,
Damals ſäteſt du mit Thränen, feyre nun das Erndte-Feſt,
Da, wo dich des Lammes Hochzeit zu der Tafel bitten läſt.
Aber was erblick ich doch hier vor eine trübe Wolcke?
Täuſchet mich ein falſcher Traum? Nein! die Menge von dem Volcke,
Das der Ton des hohlen Ertztes überall zuſammen ruft,
Weiſt mir gleichſam mit dem Finger unſrer Heldin Todten-Gruft.
Das bewegliche Geſchrey und die kläglichen Gebehrden
Derer, die durch dieſes Leid in den Staub geleget werden,
Zeigen, daß, gleichwie die Liebe, hier die Trauer dreyerley,

Und ſo Mann als Kind und Vater durch ein Schwerdt verwundet ſey.
O wie heftig regnet es um das leere Wochen-Bette!
Der verlaßne Wittwer weint mit den Wayſen um die Wette,
Und es lehrt ein rothes Auge, daß der Ehren-volle Greiß
Bey der Bahre ſeiner Tochter ſich nicht zu begreifen weiß.
Ihr Betrübten, haltet ein! mäßigt die gerechten Zähren;
Der, ſo euch die Wunden ſchlägt, wird euch auch das Oel gewähren,
Glaubt doch nur, der Menſchen Dünckel ſtößt des Höchſten Schluß nicht um,
GOttes ungebundner Wille hat kein fragendes Warum.
Eure Freundin fodert nicht dieſen Zins von eurer Liebe,
Und verdient nicht, daß man ſich über ihre Luſt betrübe,
Sie vergnüget ihr Verlangen an den Schätzen jener Welt,
Wo ſie mit den Auserwählten ihren Kirchgang freudig hält.

Doppelte Zugabe,

davon

Die erste } mit { einigen Lateinischen Poesien,
Die andre } mit { verschiednen Jugend-Proben

versehen ist.

Erſte Zugabe
von einigen
Lateiniſchen Poeſien.

I.

In abitum

Dn. Orthii & Marbachii.

A. 1713.

QUæ ſemel noſtris agitata votis
Muſa ceſſiſti, redeas precamur,
Rurſus inſueto nova poſco promas
Carmina plectro.

Solis immenſos redeuntis æſtus
Ver fugit, ſummo radians olympo
Phœbus intonſis jaculatus urget
Ignibus orbem.

Rura ſudantis madidos Coloni
Sentiunt artus; vitulos aratro
Ruſticus ſolvit, placido daturus
Corpora ſomno.

Flava fœcundis Ceres ipſa campis
Anxie prægnans utero gravatur,
Nec laborantem nemorum per umbras
Cynthia curat.

Hæc tamen pulchros religat Capillos,
Cærulo corpus potitura fonte;
Inde Venator videt, ut lavantem,
Numen adorat.

Quos Hyems dura glacie tenebat,
Devehunt multas Pelagi Carinas,
Quis repercuſſo ſinuata turgent
Lintea vento.

Vos, luto quorum meliore pectus
Finxit, ornati juvenes, Apollo,
Quarta ſinceros mihi nunc ſodales
Invidet æſtas.

Altior

Altior veſtras Sapientiarum
Ardor & divæ ſtudium Minervæ
Concitat mentes; ſtimulata ſcandunt
Pectora Pindum.

Heic ubi ſacros trahitur per amnes
Leucoris, Cœlum & Caput inter umbras
Nubium condens Helicon bifronti
Vertice pulſat.

Jam novem nobis vario Sorores
Nectar in Cado tribuent Lyæi
Nulla quod poſſunt ſuperare miſto
Pocula nardo.

Græciæ gazas veteris docebunt
Atque ſermones Veneres latini
Tullio quantum valeat ſuoque
Roma Tibullo.

Ite felici pede, vos Secunda
Sors ad externas comitata gentes
Servet, adverſas Zephyrusque Nothi
Temperet auras.

Vos, Comes, magno, data turba, Muſas
Cynthio, plenis Croceam Caniſtris
Ferte vim florum viridique nexas
Fronde coronas.

Saxonum noſtri reduces ut oris
Urbis in charos Patriæ penates
Adferant ſacras decorata circum
Tempora lauros,

II.

In Album

Dn. Aldi Amici ſui,

Artificioſiſſimi alias Calligraphi.

HUjus, Amice, Tui frontem cum cerneret Albi
Phœbus & artificis ſplendida ſigna manus:
Obſtupet atque oculos ludentis imagine pennæ
Vix ſaturans gemitu non ſine verba facit:
Me miſerum! poſitis cur non prudentior armis
Tunc, ubi me fugeret caſta puella, fui?
Curque ſequi potius volui quam mittere chartam,
Mollius ut ſcripto pectus amore foret?
Quam vox non tenuit, tenuiſſet littera Daphnen,
Alde, tamen calamo non niſi nata Tuo.

III.

In R-- Ph-- div---

NEmo hominum obſcuri penetrat myſteria libri:
Divinum quis non dixerit illud Opus?

IV.

In comptos B-- Milites.

UNa Deos & nuda Venus devicit; in Armis
Tot Veneres hominum vincere Caſtra neges?

V.

In abitum

Nobiliſſimæ

FRATRVM REIBNITZIORVM

Trigæ

Muſas Vratislavienſes ſalutaturæ.

XIV. Calend. Aprilis 1714.

LOnga quid Auſonium corrumpunt otia plectrum?
Muſa quid antiquam vis temerare fidem?
Luminibus madidum torpentibus excute ſomnum,
Ocyor atque novum fac reſonare melos.
Non decus eſt reſides buxo langueſcere nervos,
Nec bene continuo membra ſopore valent.
Oppreſſam ſolvunt finita Silentia vocem,
Labraque Caſtalio flumine lota canunt.
Præſenti ſteriles prægnantur numine ſenſus,
Et ſacer affiato funditur ore furor.
Pergite Pierides veſtro ſuccurrere Vati,
Qui ſocias cœptis optat habere manus.
Cynthia jam famulos cœlo ſuſpenderat ignes,
Altaque provectæ tempora noctis erant;
Morpheus, expanſis ubi me contexerat alis,
Talia ſublato cernere Sole jubet.
Stat nemus Elyſiæ tangens confinia gentis,
Hercyniam veteres nomen habere ferunt;
Denſior occiſos Heroës arguit arbor,
Cæſorumque creber ſanguine creſcit apex.
Sarmata victrices fugit hic exterritus umbras
Fratris, & inviſum pallet adire locum.
Fama tulit Grajas iter huc flexiſſe Camœnas,
Cum cuperet noſtro Delius ore loqui.
Hoſce per anfractus ſylvarum ferre videbas
Confuſos Lemurum non ſine fraude gradus.

Poſt-

Poſtque retardatos, quo Numine neſcio, greſſus
Ignotas cupido lumine luſtro plagas.
Proxima pratorum ſeries & amœna voluptas
Me vocat & dubios in ſua rura pedes.
Diverſæ ancipites regionis reddit ocellos
Præſentis facies, præteritique color.
Nox ibi diſperſis dominatur tota tenebris.
Hic videt apricum vallis aperta diem;
Inde, viatori faciens convitia Cornix,
Brutorum inſidias omine ducta monet;
Auribus hinc blando commendat guttura cantu
Certior æterni nuntia veris avis.
Firma ſtat oblatum propius ſpectare voluntas,
Ingeniumque loci fertilis urget iter.
Floribus arva fluunt, ſtellataque lilia paſſim
Nobilitant tepido lacte Junonis agros.
Tramide luxuriat patulæ laſcivia Myrti,
Altior ornatam laurus opacat humum.
Nardus odoriferis infecerat aera ſuccis,
Corpore mox toto Naſus ut eſſe velim;
Injuſſæ creſcunt violæ, quas patria tellus
Purpureis patitur bella movere roſis,
Non teneros lædunt mordentia frigora fœtus,
Perpetuo vitis germina vere rubent.
Multa ſeges Calathi ſublato fluctuat æſtu,
Cum Zephyrus grato baſia rore vehit.
Hic hoſpes Boreas nunquam divertit & Auſter,
Jura nec hoſpitii Sirius exul habet.
Erranti torrens curſu virgulta ſecabat,
Unde loquax pulſi littoris unda ſonat.
Quid moror? Heſperidum quicquid jactaverit hortus,
Quique Semiramia penſilis arte fuit,
Non valet invidiam noſtris accendere campis,
Queis quoque Theſſalicis gloria major erit,
Dumque vago circum tentabam compita viſu,
Cominus ingentem ſurgere cerno domum.
Ardet inacceſſos mens indefeſſa penates,
Sed prohibet faciles ſemita rara vias.

Ergo mihi bivii mox per compendia ducto
Horrorem moles fert pretioſa ſacrum;
Paſcitur arx oculos, cujus præſentia formam
Auget & aſpectu penſat euntis onus:
Fronte ſuperba ſuo cœlum nubesque laceſſunt
Marmora fulmineis non ruitura dolis;
Vertit ebur poſtes, ſequitur veſtigia Jaſpis
Cara ſub aurato pondere lingua gemunt;
Interiora micant ſectis penetralia gemmis,
Egregiusque mihi me rapit iſte labor;
Cum Phrygius muro pugnat certamine pictor,
Ars pretio palmam cedere victa negat.
Quadrupedes picto mirabar vivere paſtu,
Æmula naturæ queis dedit ora manus.
Interea attonitus ſubito clamore gementis
Vicinas tremulo pollice pando fores.
Limen adhuc obicemque manu plantisque tenebam,
Cum video humana plangere voce DEam.
Terruit aſpectus: genium numenque lycei
Cerno, ſalus noſtræ quo valet alma ſcholæ.
Adventusque mei repetens Dea neſcia planctus,
Juſſerat indociles ordinis eſſe comas;
Utraque firma manus capiti fultura miniſtrat,
Alternatque pias officioſa vices;
Undantes lacrymis oculos reliquerat ignis,
Exanguesque genæ jam morientis erant.
Solvit labra dolor, gravidam ſuſpiria linguam
Talia, quæ nunquam verba ſilenda, dedit:
Siccine mortales fatorum occulta poteſtas
Non magis ac ſtabili numina lege trahit?
Non ſatis eſt parcos nobis concredere cives,
Hos etiam paucos diminuiſſe juvat.
Manſuram ſtudiis ubi juſſit condere Sedem
Cæſaris æternæ gratia laudis opus;
Præfeci eximios partito munere Patres,
Quorum ætate licet præſidioque frui.
Elegique duos docta de gente magiſtros,
Qui me Rectorum Præſide ſceptra gerunt.

Cœru-

Cæruleum paucis credebam creſcere cœtum,
Maximus ipſe ſua qui bonitate fuit;
Amiſſi gravior pretio jactura videtur.
Officit exemplo dicta probare meo.
Vah! dolor eſt veteres primosque migrare Colonos,
Vah! pudor antiquum ſic abiiſſe decus.
Leucoris ipſa mei retulit monumenta laboris,
Atque brevi rerum Lipſia teſtis erit.
Emorior, quoties venturi temporis augur
Infelix claros vix reor eſſe dies.
Scilicet iſta meum populat vaſtatio Pindum,
Deſertumque mihi mox Helicona dabit.
Me miſeram! vacuas niſi det mihi Cynthius aures,
Atque velit pubem conſtituiſſe novam;
Per juga, per ſaltus, nemorumque remota vagabor
Et gnatos luctu conſequar orba parens.
Reſponſurus eram, manibus cum lapſa retractis
Janua terribili ter crepat icta ſono.
Excitor, aſt oculis falſum mentita ſoporem
Mens ſuſpecta ſuæ fata quietis habet.
Et Sermonis opem caſu fruſtratus iniquo
Labra locuturi ſentio aperta vigil.
Non ego nocturna reduces ab imagine ſenſus,
Mendaci luſos nocte fuiſſe querar.
Perſtrepit occulto, mirum! Schola noſtra tumultu,
Tritoniæ cœco murmure templa ſonant,
Conveniunt patres, ordoque vocatus equeſter
Illuſtres cumulat pulchra Corona viros.
Cernimus Auguſtos, velut aurea ſidera, vultus
Conjunctumque hilari cum gravitate Decus.
Nec patet in quorum conſeſſus vertat honorem,
Aut quibus hoc decoris det numeroſa cohors.
Jam memini (niſi forte ſimul meminiſſe dolebit)
Veſtra abitum, Juvenes, lingua diſerta petet.
Ambiguam vicit nox veri præſcia mentem,
Noctis & abſolvit lux inimica fidem.
O nimis infauſtæ non irrita ſomnia noctis!
Juſta meam fecit flere querela Deam.

Suidnia ne lacrymis parcas; tibi crede gementi
Proximus ancillas commodat amnis aquas.
Quid tamen huc lacrymæ? lacrymis nec fata moventur,
Perdita nec lacrymæ reddere ſalva queunt.
Indulgere pio quædam fas eſto dolori,
Cætera Lætitiæ nunc, Schola mœſta, dabis.
Te, dilecta Parens! nunquam genuiſſe pigebit,
Dulcia fœcundæ nomina matris habes;
Aſpice felicem, natos, tua gaudia, turbam,
Olim hi, poſteritas quos veneretur, erunt.
Te, juvenum flos, terna Patris generoſa propago!
Te loquor officii cauſa probata mei.
Æquaret titulos ſi noſtra ſcientia laudis,
Quos tua virtutis præmia dextra cupit,
Ingrederer veſtræ, Juvenes! primordia gentis,
Et canerem, ſero gens quod in Orbe cluat.
Non Aganippeo glacies me fonte coërcet,
Pagina quod ſcioli vix ſemidocta crepat,
Pollice nec raſo brevior mihi redditur unguis,
Ut quererer digitos, hanc didiciſſe Chelyn.
Veſtra ſed, o Juvenes! præclara modeſtia noſtrum
Invitum meriti laude retraxit ebur;
Quem lateat veſter ſtudiorum ſtrenuus ardor,
Quique ſua probus eſt improbitate labor?
Invenies nigros excuſſa albedine Cygnos,
Corvorumque nivem ſæpius orbis habet.
Nobilis & multo nunc inveniatur agello,
Græca cui ſordet lingua, placetque fides.
Nec veſtri ſpernunt Græcorum ſcripta labores,
Communique luem cum grege ferre pudet.
Ite, ſinu foveat placido vos alma Budorgis,
Spes implete, DEO non renuente, Patrum.
Non Lupa rava viam nec vulpes fœmina turbet,
Sed fortuna comes vota ſecunda ferat.
Sic patrii forſan cineris ſe buſta movebunt,
Veſtraque reddiderint membra ſepulta ſalus.

VI.

VI.

In abitum

Dn. Fiſcheri & Anderſii.

1713.

SUſcipe, lecta Cohors, noſtri documenta favoris,
Sylveſtres hilari ſuſcipe fronte modos!
Noſtra quidem raro Vatum tepefacta furore
Pegaſeo nunquam pectora fonte calent.
Nec facili veneres ludunt in carmine, Phœbo
Nec noſtro Charitum contigit eſſe procum.
Mens tamen, ingrati fugiens oſtendere vultus,
Exhibet officii debita vota ſui.
Veſtra mihi, Juvenes, pietas & cognita virtus
Atque fides omni tempore lecta fuit.
Hactenus una boni melior doctrina magiſtri
Nos idem & firmo fœdere junxit amor.
Nunc vos excultæ collecta ſcientia mentis
Sacratum Pindi culmen adire jubet.
Ite Deo comitante ſimul ſtudiisque coactis
Diſcite, Pierii quod juga montis habent!
Patria ſic veſtros olim expertura labores
Gaudebit, tantos ſe genuiſſe Viros.

VII.

In Nuptias

Dan. Gottlob de Nickiſch & Roſeneck.

&

Johannæ Urſulæ de Seher.

1719.

VOta ſuos habuere Deos; & me quoque Vatum
Sim licet in minimis, munere cingit amor:

Ille, cui Charites animum, cui Phœbus & artes
Et dociles digitos & ſua plectra dedit;
Ille etiam generis decus & nova gloria gentis,
Qua viget Elyſiæ nobilitatis honor;
Echo, cui toties cum reſpondentibus antris
Reddidit acceptos non ſine fraude modos;
Cujus & ad cantus & Plyſſa & parvus Elyſter
Conſtitit & virides ſæpe retraxit aquas;
Ille, inquam, Daphnis veteres ſua numina muſas
Negligit & Cytharis otia rara facit.
Pallet & obſcuro ſingultus librat in ore,
Et gemit & patitur, quod precer ipſe pati;
Hinc abit, inde venit, reddunt inſomnia laſſum,
Et pleno ſerpunt ignea vota ſinu;
Ipſe ſui ignarus per opaca ſilentia ſylvæ
Solus abit; ſoli nil niſi languor adeſt.
Ludus erat quondam lepores configere plumbo,
Immo frementis equi tunc quoque ludus erat.
Nunc & equi leporesque ſimul ſecura pererrant
Paſcua, nec Dominum quod vereantur habent.
Vos, quibus in rerum curæ eſt inquirere cauſas,
Pandite, quid monſtri pectore Daphnis? amat.
Daphnis amat, cœcoque recens a vulnere morſus
Diligit & tacitis ſcit bona mixta malis.
Eſt fera manſueto vibrans ex lumine fulmen,
Fulmina vel ſummo fata datura Jovi.
Uritur hæc Daphnis per fulmina & uritur intus,
Et miſer auctorem cædis in ore gerit.
Urſula! clamat, ades?) properes precor, Urſula! clamat,
Urſula! Tu noſtri visque modusque mali.
Sancta Venus pietatis amans nec iniqua poëtis,
Quam Paphos & Cyprus Grajaque templa colunt!
Suſcipe clamantis curam & miſerere Tuorum,
Inque viri caſſes fac fera pulchra cadat.
Sic tua Teutonico reſonabit gloria buxo,
Prima tibi vates carmina digna canam.
Mitte queri! Juvenum Princeps Generoſe, monemus,
Mitte queri! ſatis eſt, Urſula blanda venit.

Sponſa

Sponſa venit, caſto dependent flammea vultu,
Pronubus ingenuo regnat in ore pudor,
Vernas & argutis facies petit omnia minis,
Et veneres jactat linea quæque ſuas.
Sic ubi prima dies dubiis evolvitur umbris,
Auroram Cephalo poſſe placere putes.
Pande fores Juvenis! celeri pede curſitat intro
Urſula & amplexus, mutaque verba rogat.
O nimium dilecte Deo! Cui tanta parantur
Gaudia & illecebris ebria corda tument.
Ille etenim Martis nil prælia curat Amator,
Nec timet infames poſt ſua terga Notos.
Pelle moram, nox prona vocat, Sol languet Olympo,
Conſpirantque jocis tempus & aura tuis.
Lectule virgineum jamjam bibiture ruborem
Et mox deliciis vix ſatis ample novis,
Sacra aperi ſponſo niveæ myſteria formæ,
Pendeat ut titulis Zona ſoluta tuis.
Quantus amor quantusque lepor tibi quantus & inſtat
Sudor, & in quanta parte beatus eris!
Hymen adeſt luſtratque thorum myrtoque coronat;
Hic locus hic ſacer eſt, tolle profane pedes!
Daphnis abi! tremulis expectat ſponſa lacertis,
Extremum matri jam dedit ante Vale.
Carpe citus flores, ne florem tempora carpant,
Carpe roſas labris, lilia carpe manu!
Hic tuus eſt Helicon, hic bino vertice Pindus,
Hic fons, hic poterunt Attica mella legi.
In varias artes motusque & mille figuras
Nos habiles vates aptaque turba ſumus.
Oſcula mille dabis, ſed & oſcula mille reſumes,
Diſpeream, niſi te provocet ipſa prior.
Oſcula ſi fronti dederit, dabis oſcula ocellis,
Eſt aliquid clauſo lumina ſcire frui.
Oſcula plura genis, ſed & oſcula plurima collo
Inſtar apum vivi per mare lactis eant.
Oſcula Bonneſoni teneros imitantia riſus,
Oſcula nec numerum crine minora tuo.

Lesbia quot Calvo, quot pacta eſt Laura Petrarchæ,
Julia quot Vati Roſſaque parva ſuo.
Finge novas artes fictasque exerceat ardor,
Ingenium petulans diſcet amica ſequi.
Fallor, an in vera redduntur imagine plauſus?
Fallor, an hos edunt brachia nexa ſonos?
Ulmus amat vites, dum vites ulmus amabit,
Nectet amor tali pectora fida jugo.
Pollex furta crepat, gratumque per aëra murmur
Undulat, ac aures tranſit ad usque meas.
Baſia confundunt animas linguasque labrumque.
Dulcibus ex conchis vitaque morsque redit.
Perge voluptatis totum properare triumphum;
Miles enim cœptum turpe relinquit opus.
In magnis voluiſſe quidem ſatis eſſe fatentur,
Tantum velle tamen non in amore ſat eſt.
Redde Puellarum pulcerrima! redde marito,
Redde per amœnas baſia nuda vices!
Non tibi forma fuit nec pigræ nata quieti,
Corporis inde tui jura Maritus habet.
Sic voluit Natura parens & amabile Numen,
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Te tuus in gremio facit haud ſentire Decembrem,
Irridet rigidum flamma coacta gelu.
Ludite felices animæ! nec inanibus auſis,
Atque agite in pretium dulce parentis opus!
Spondet certa ſuum præſens Concordia Numen,
Annoſam diſcant pignora adulta fidem!

VIII.

In obitum

ELEONORÆ MAGDALENÆ

Auguſtiſſimi olim Imperatoris

LEOPOLDI VIDVÆ.

OCcidit! (Ah tantos horret renovare dolores
Mens, denuo lacrymas Auſtria fiere Tuas!) Occi-

Occidit heu! CAROLO noſtro fidiſſima Mater,
Perfugium miſeri, pauperis alma Parens,
Germaniæ Decus & Palatinæ Gloria ſtirpis,
Deliciæ populi, totius Orbis Amor.
Legibus, heu! Fati ceſſit Diva ELEONORA,
Quæ viſa eſt meritis non moritura ſuis.
Occidit, heu! Patriæ Columen, Regina labantis,
Occidit, heu! Regni ſpesque Decusque ſui.
Omnes quam merito lugent, quam queſtibus omnes
Undique ſed vanis nocte dieque vocant.
Sic dolor excœcat, vita quia digna perenni
Hæc fuit, ut mortem non obiiſſe putent.
Aſt vero incaſſum his Aſtræa requiritur Oris,
In Cœlo ſolium non habet illa ſuum.
Ad ſuperos rediit cognataque ſydera, Terris
Præripuit tantum Numinis ira Jubar,
O una ante alias fortunatiſſima Princeps,
Major & humani laudibus ingenii!
Te ſupra Gangem virtus Tua vexit & Indos,
Limes & eſt famæ Terra Polusque Tuæ.
O Dolor! o Luctus gravis! o crudelia mortis
Spicula! quam neſcis cæca tenere modum!
Eſt vetus Ebrææ Gentis nec futile verbum:
In tectis bona res vir mulierque ſenex.
Quis neget Auſtriacæ Domui defuncta ELEONORÆ
Sanctam canitiem grande fuiſſe Decus.
Conſilio pollet Senium, virtute Juventus,
Sed ſine conſilio Vis juvenilis hebet.
Strenuus urget opus juvenis, ſed ſancta ſenectus
Aſſiduis precibus cœlitus urget opem.
Hæc bona prægrandis Mater, dum vixit, abunde,
Et patriæ & Terris præſtitit Auſtriacis;
Debora quæ meritis, Hanna eſt pietate ſenili,
Conſilio ſalubri vix habitura parem;
Hanc igitur merito nobis deflemus ademptam,
Cum qua tot patriæ commoda Terra legit.
Nunc CAROLI ſupereſt Conjux, cui lampada multis
Illuſtrem meritis ELEONORA dedit.

ELISA-

ELISABETHA annis vincat dulciſſima Matrem
ELEONORAM, Auſtriacam ſuſtineatque Domum!
Nec niſi poſt multam ſobolem viſosque Nepotes
Auguſti CAROLI cœlica Regna petat!

IX.

In Exſequias

DN. M. Davidis Ebersbachii,

Diaconi Svidnicenſis.

A. MDCC XV.

COntinuant ſtabili filique urnæque potentes
Funera lege Deæ, laſſataque ſtamina penſis
Et lachrymis lachrymas & planctus planctibus urgent.
Quos vice Parcarum cecinit plus ſimplice Crimen,
Exilii nec dum damnaverat anxia leſſus
Flere Sion, nec dum confuſa fronte comarum
Neglectum cum lege decus collegerat arte
Pectinis impatiens: obſcuro in lumine nec dum
Regnabat ſine nube dies, nec transfuga migrans
Ore genisque rubor vallatos miſerat orbes
In ſolium natale redux; ſed mixtus acerbo
Cum ſale, cum lachrymis oculos vexabat adulter
Sanguis adhuc, & adhuc reſtabat multus in illis
Oceanus, multusque dolor flendique libido
Plurima; vix clauſam reſerant nova nænia guttur,
Luctus & antiquis ſuccedit tertius hæres
Luctibus, atque ipſum, monſtrum an miracula! vulnus
Vulnus habet; ne forte vetent oblivia ſenſum
Aut coëat Medicum tempus nactura cicatrix.
Ordine fata fluunt; Nemeſis Rhamnuſia ſemper
Diſponit, novit & diviſas creſcere pœnas.
Tres jam, ſi recte memini, falx tonſor ariſtas
Meſſuit, & poſitis ſudavit frugibus, ex quo
Prima, Sion! perculſa Tui Simeonis ad urnam
Luctantem traxiſti animam penitusque cadentem.

Affuſis

Affuſis aræ genibus tunc rite litabas
Ingenuas prolixa preces, ut fulmine ſummus
Abſtineat nunc porro parens, Numenque benignum
Quam, redeat cum pace, petis, contentaque primo
Dextra ſemel violaſſe fidem ſubſiſteret ictu.
Aſt neſcit vindicta modum; caret auribus ultor
Tardus & a lacrymis irarum incendia vires
Haud raro captare ſolent; cadit irrita ventis
Votorum pietas, vanæ & ſuſpiria linguæ
Deſtituit finis. Cæli nam concitus ardor
Sopitas iterat telumque facesque ſequenti
Autumno revocante gradus, rapiturque ſub umbras
Fuchſius, ante tui plauſus, nunc planctus amoris;
Nec ſatis eſt periiſſe Duos, nec fata morantur
Irato ſtimulata Deo; vis fortior inſtat
Pallentesque ſuos geminat Libitina triumphos
Exuviis onerata tuis; jam tertia puro
Hoſtia ſacrilegum tepefecit ſanguine cultrum;
Sufficit haud, orbata Sion! non ſuffic s alto
Mœrori quo victa gemis; patientia caſu
Perpetuo labefacta migrat juſtoque furori
Hoſpitium cedit Succeſſoremque veretur.
Eſt aliquid mortes inter tot flere ſuperſtes,
Et nece Supplicium vitam traxiſſe negata.
Eſt aliquid triplici percuſſum verbere inani
Conatu jactare caput, nec flectere aduſtis
Thuribus armatas in noſtra pericula dextras.
O Nimium ſuſpecta Deo! cui ſcinditur Æther,
Cujus & exitio conſpirant deſuper ignes.
Vah Superi! prohibete minas; avertite tela
In noſtros pluitura ſinus; agnoſcimus omen
Nos numerus miſeri & majora ſequenda veremur.
Gens equidem non digna ſumus, qua terra laborat
Perdita, prava, nequam, ſcelus atque ad crimina pernix,
Veſtra tamen ſuperi! veſtram defendite gentem
Præſenti auxilio. Nam facta licentia Mortæ
In veſtram graſſata gregem quam ſæva vagetur
Quamque alta cervice ruat, vos cernitis ipſi.

Infan-

Infandum pulſare nefas, occurrite monſtro
Obice fulmineo, finemque jubere latrandi,
Hæreat hæc avidis extrema ut faucibus offa.
Forte etenim, ſi tanta ſedet ceſſare voluptas
Ulteriusque manus veſtræ indulgentia pergit,
Forte ſacerdotum triſtes, non Conſule, Faſti
Funeribus creſcent, damno & numerabimus annos,
Quis vero impræſens aures aciemque remotis
Lætitiis riſuque color rumorque nocivum
Cogit in obſequium & cœco diverberat ictu?
Quis pagos cum rure vocat? quis congregat auctor
Triſtia pullatos dolor in commercia Cives?
Rem ſcio, ſed quam ſcire nocet! commune periclum
Quam vellem latuiſſe! patet; fuit heu! fuit olim
Noſter Ebersbachius, cujus fatale feretrum
Exuvias ſacrumque trahit ſub buſta cadaver,
Sectatur tenebroſa cohors, ornatque ſequenti
In longas porrecta vias funebria pompa.
Singultus gemitusque viris lacrymæque puellis
Communes vel Saxa movent, glomerantur in udis
Flumina larga genis; facies riget omnibus, ac ſi
Gorgoneus ſtaret ore lapis, vel noxia verſo
Igne Sodom pluvio feciſſet lumina viſu.
Suggeſtus viduata dolet ſubſellia, ſacris
Maxima ſubſcribit plorantum concio roſtris.
Tanguntur ſanctæque domus ſacrique receſſus.
Flebiliterque ſtrepunt, ſenſuque carentia templa
Perſenſere ſuas commota mole ruinas.
Non aliter montana tremunt, ſi quando per auras
Tempeſtas oritur ſubito, collectaque paſſim
Sulphura fulgur alunt, gravida cum nube laborat
Aer & altiſono levat ignea viſcera partu.
O quam triſte videt fratrum ſacer ordo frequentes
Ordinis exequias! quanto germanus amorem
Germani mœrore probat! luctantur in uno
Pectore tot nigris curarum Examina pennis.
Eminet ex aliis inſignia ſplendida luctu
Magdalis & totos impendere prodiga vultus

Triſtitiis, ſaturo lacrymis cava tempora peplo
Velat; utrinque alti dependet vulneris index
Interni atratus pullusque doloris amictus,
Proditor obſcuram per membra ſqualentia noctem
Spargit & ad talos miſſus veſtigia lambit.
Cœlum oculi figunt, indignatique tuentur
Luce polum, ſua qui letho raptore maritum
Gaudia avarus habet, ſociam ſociare recuſans;
Ignavo nec lingua tacet correpta ſtupore,
Quæ mens ægra ſuæ exponens interprete vultu
Mœſtitiæ loquitur, documenta, ſed ore ſoluto
Facundam facit ipſe dolor, fœcunda querelis
Verba ſonant, tremulam trutinant ſuſpiria vocem.
Proh dolor! exclamat, mittitque in pectore pugnum,
Nil ne igitur tutum & conſtans moralibus unquam
Conceſſum eſt ex aſſe boni? Nil ergo remittit
Fluxa dies? adeoque nocens fortuna jocando
Fallit amicitiam? & Luna felicior ipſa,
Quem modo depoſuit, revocat mox Protea vultum?
Me miſeram! Quæ ſponſa thorum lætosque Hymenæos
Nuper adhuc dextra curabam Virgine, vix dum
Sole bis undenum fraterni ſideris orbem
Per radios animante ſuos, jam triſte ſodali
Officium extremæ jubeor pietatis, ut ante
Conjugii præſtare fidem & perſolvere juſta;
Ille nuces Sponſus tunc ſparſerat, omnia quondam
Forte futura mihi ſpargenti in funere flores.
Tam cito lapſuram in cineres mihi pronuba tædam
Quod reor, una colo qui nectunt fata ſororum
Prætulit, atque breves devovit carmine flammas.
Ite! ſepulchrales caput evincite Cupreſſi,
Et dudum emeritas ab eo depellite myrthos.
Ah! fugitive David! noſtros cur linquis amores
Deſertum & Thalamum? cur me, qui tanta dediſti
Ardoris monumenta Tui, cur ocyor inquam
Me fugis, amplexu conſuetaque brachia fraudas?
Ignoras? quod ſola fui, cui ſolus amoris
Primitias firmi tribuiſti fœderis arrham,

Infan-

Infantemque cui libaſti caſta pudorem
Pignora Conjugii; tecumne piiſſime Conjux
Ire licet? viduo quid me frigeſcere lecto?
Retro flecte pedem & reditum felicibus auſis
Maturante fuga Libitinæ elabere clauſtris,
Et refer extinctos fatisque volentibus ignes.
Vana loquor, nec juſta peto; temeraria ſpes eſt
Velle, ſemel quos cœca premunt oblivia rerum,
Quosque Charon juſſit cymbam conſcendere, manes
Vitales iterum votis revocare ſub auras
Bis genitos; neſcit lethi via trita reverti.
Te ſequar, ergo mane Chariſſime! fata redire
Unde negant aliquem; Te te ſequar otia vitæ
Cœlibis æternæ jam poſtpoſitura quieti.
Sic fatur & fundit lachrymarum Magdalis imbrem
Pro votoque propinqua mori ſentire per artus
Gaudet læta necem, collumque manusque ſupinat,
Cœleſtes quaſi in amplexus ruitura mariti.
Vos quoque, vos, quas nulla quidem mihi præmia multæ
Frontis, honore empto cenſuque creante poetam
Conciliant faciles venali munere, ſed quas
Quantulacunque facit naturæ vena benignas
Elatum viridi, nequicquam obſtante juventa
Caſtalides! lugete Virum, viduæque ſonoro
Plangite concentu, quem vis maturior aſtris
Ad breve depoſitum a mundo repetentis olympi
Inſertum properat; cujusque in ſtamine Parca
Nomen & omen habet, poſtquam non integra rupit
Fiſa, nec in plenos paſſa eſt decurrere fuſos.
Fallor, ovaturæ poſt mortem nulla canuntur
Nænia virtuti, ſed lætus arundine Pæan.
Non intempeſtivus obit, cui nomina laudis
Exſuperant annos; venit a virtute ſenectus,
Canaque, quam meritis illuſtras creditur ætas.
Non ſua qui longe, ſed qui bene luſtra peregit,
Hunc ſatis, hunc vixiſſe putes: ſi Neſtora ſentis
Ingenium, ſis fronte licet, venerabere Ulyſſes.
Nunc Jove, Pierides! dignum genus ergo parente,

Cum

Cum fletu mutate modos, ſimulacque remiſſas
Altius artifici ſuſpendite pollice fibras,
Divini ut melius reſonent encomia myſtæ.
Quæ mora? quis prohibet? livor, nec Luna, moloſſo
Conſuetum remoratur iter, latrante; quid ultra
Hæretis? date quæſo humeris, intelligo veſtris
Impar onus; ratio valet; eſto muſa quieſce
Juſſibus inferior! Labor hic abſolvit inertem.
Nam ſi vela dares ventis quaſſamque carinam
Tantarum Oceano laudum committere utrique
Tentares ignota polo factura perires
Naufragium, magnum nec lucratura pudorem.
Præterea quid quæſo Tuo, quid primus honori,
Vir quondam Reverende! canam? quid porro, quid inde
Proſequar? ancipitem diverſo tramite vatem
Diſtrahit atque inopem meritorum copia reddit;
Si pietas, ſi pura fides, ſi rarior illa,
Quæ rogus ipſa ſibi vitam dat morte volucre
Candor & ingenium, doctrina, modeſtia & omne
Ferre potens punctum firmæ conſtantia mentis
Conſcripſiſſe unquam potuerunt pectore in uno
Concilium commune, tuo fortaſſe ſedebant.
Non referam tot larga manus miſerantis egeni
Flumina donorum, queis paupertatis amator
Palladiumque bona meruiſti laude vocari!
Non inimicorum numero de bile triumphos
Quos habuit, quoties ſceleri benefacta beatam
Experto opponens vindictam ſumeret ultor;
Officii ſacros quanto ſudore labores
Vicerit, exhauſtæ vires cum morte loquantur
Præpropera, nimius quam forte citaverit ardor.
Quæ non ebrietas divini nectaris aures
Mulcebat? cum dulce favi lactisque fluentum
Imbiberent avidæ & noſter Chryſoſtomus auro
Eloquii captas raperet ſub vincula mentes.
Nec mirum: externum decus & lepor incola frontis
Suſpenſæ triplexque ſoror, comes addita quondam
Idaliæ ornabant veneres, quas ore rotundo

Fundebat, gravibusque dabant nova pondera verbis.
Heu! nunc ſuada tacet, ſunt alta ſilentia, ſomnum
Lingua capit ſacros nunquam motura penates.
Una beatorum pars gentis & una ſepultæ,
Nullibi jam totum cœlo terraque vidente.
Magne Ebersbachi! quem nunc pretioſa manebit
Librorum ſeries? quorum ſelecta ſupellex
Te caret, atque tua videat quem morte ſecundum
Neſcit, & ignorans quot ſi viſura camœnas
Haſtam jure timet, ne ſparſis ære libellis
Undique pulchra cohors latum diſtracta per Orbem
Nusquam & ubique habitet ſub avitis ſedibus exul,
Et vaſtam populet non una colonia gentem.
Non minus arborei frutices, multique laboris
Arbuta & indigenas, quos transfert Media fœtus
Te quærunt, reditumque tibi quaſi vertice nutat
Daphnis amor Phœbi; veterem deſiderat hortus
Cultorem, quem ſæpe ſinu occultavit amœno,
Mens ubi cum curarum arcano accideret æſtu,
Nulla tamen Dominum jamjam TE, crede, ſequetur
Nulla brevem, niſi quæ tumbam coronaverit, arbos.
Linque lubens, quod terra negat; ſunt altera cœlo
Tempea, linque libros, levis eſt jactura lucranti;
Cunctarum nunc plena tibi diſtinctio rerum
Et patefacta ſacri cedunt myſteria fontis.
Gratulor inde vices animæ, membrisque ſepultis,
Ut placidum carpant, precor, intemerata ſoporem!

Andre Zugabe
von verſchiednen
Jugend-Proben.

Digitized by Google

I.

Als
Herr Gottfried Fuchſius,
Paſtor Primarius zur Schweidnitz,
Seinen Namens-Tag
An. 1710. den 6. Martii vergnügt celebrirte.

Laß dich deine Söhne küſſen,
Atlas unſers Heiligthums!
Obgleich Erd und Himmel wiſſen,
Daß die Ehre deines Ruhms
Auch von Klügſten dieſer Erden
Nicht recht kan geprieſen werden.

Salems feſt-geſetzte Mauren,
Unſer Abel, deine Luſt,
Müſſen forthin ewig dauren,
Weil Eliä Geiſt und Bruſt,
Dein ſo unabläßlichs Beten,
Vor die Riß' und Brüche treten.

Deine Zunge lehrt ein Leben,
Goldner Mund! das ewig währt;
Und wir ſind die zarten Reben,
Die dein milder Segen nährt.
Wenn die Blätter Früchte bringen,
Wollen wir weit beſſer ſingen.

Jetzt ſchmückt Unſchuld unſern Willen,
Unvergleichlich-holder Mann!
Denn dich kan das Hertze ſtillen,
Wenn man nichts mehr leiſten kan.
Dein Ruhm baut dir Ehren-Bogen,
Bleib nur unſerm Wunſch gewogen.

GOtt hat dich wohl angeſchrieben,
Jacobs Heerde folget dir.
Jeder muß dein Thummim lieben,

Weil dein Urim für und für
Auf dem frommen Hertzen brennet,
Das kein wüstes Babel kennet.

Also wachs in tausend Aeste,
Ceder unsers Libanons;
Und der Himmel thu das beste
Nebst dir zu dem Bau Sions:
So wird stets dein Name grünen,
Und Perpetua dir dienen.

II.
Auf
Herrn Benjamin Schmolckes
Introduction
zum Inspectore der Schule vor Schweidnitz.
1714. den 5. Decembr.

WEinet nicht, verwaysten Kinder!
Da der Himmel wieder lacht;
Seht, des Unglücks trübe Nacht
Hat den Tag zum Uberwinder,
An welchem Glück und Sonnenschein
Einander der Verschwendung zeihn.

Schweigt, ihr bangen Klage-Lieder!
Sucht, ihr Thränen, euer Grab!
Zion legt die Trauer ab,
Zion nimmt den Braut-Schmuck wieder,
Und crönt den heissen Danck-Altar,
Der schon mit Mooß bewachsen war.

Heute wird die stumme Wüste
Des betrübten Helicons,
Des bestürtzten Libanons,
Ein beredtes Schau-Gerüste,
Von dem der Musen Jubel-Fest
Die Traurigkeit verweisen läßt.

Neulich

Neulich, als der Gottheit Rache
Unſern Hirten plötzlich traf,
Lehrte faſt ein jedes Schaaf,
Daß des Höchſten Zorn erwache,
Und wir erfuhren, als er ſchlug,
Warum ſein Amt den Donner trug.

Doch der Väter kluges Wehlen
Aendert unſern Wayſen-Stand;
Und daher ſoll man den Sand
Eher als die Wünſche zehlen,
Die unſers Hertzens Danckbarkeit
Dem Wachsthum ihrer Häuſer weiht.

Komm mit deinen ſüſſen Lehren,
Theureſter Gamaliel!
Wir, dein kleines Iſrael,
Sind bereit, dein Wort zu hören,
Weil GOtt, der deine Gaben ſchätzt,
Dich über uns zum Hirten ſetzt.

Wir verpfänden dir die Hertzen,
Dein Befehl iſt unſre Luſt;
Wir eröffnen dir die Bruſt
Als ein Feld voll Ehren-Kertzen,
Und leiſten ſonder Heucheley
Den ungezwungnen Eyd der Treu.

Die Verräther unſrer Freude
Mund und Zunge küſſen dich,
Und verlangen inniglich,
Daß uns deine Vorſicht weide:
Hier, Vater! ſtellt die Liebe dir
Den kindlichen Gehorſam für.

Wir empfinden ſchon den Segen,
Als den Erſtling deiner Huld;
Unſrer Sehnſucht Ungedult

Geht demselben schon entgegen,
Der, weil ihn GOtt und Himmel küßt,
Ein Nachbar Obed Edoms ist.

III.

Als

Schweidnitz einen Hahn

aus seinem Neste stieß,

Befahl die Pallas, Ihn in ihre Schooß zu jagen;

Weil nun

das Freundschafft-Recht

mich ihn begleiten hieß,

So

dachte seine Schuld in diesem abzutragen.

N. N.

WJe glücklich lebt doch eine Stadt,
Die mit Athen den Preiß der freyen Künste hat!
Wo sich das Chor der Musen reget,
Und wo der Weißheit Muster-Platz
Das Kleinod und den edlen Schatz
Der guten Wissenschafft uns in die Hertzen präget.

Die Nacht der bangen Finsterniß,
So dir, Elysien, der Weisheit Glantz entriß,
Wird durch des Phöbus Licht vertrieben;
Die Klugheit steigt, die Thorheit fällt,
Seit dem nun die gelehrte Welt
Den Irrthum und den Wahn des Pöbels aufgerieben.

Wo vor Gradivens Tempel war,
Da baut die Tugend jetzt der Pallas ein Altar;
Und wo der Helden Blut geschwommen,
Geußt man vielleicht die Dinte hin;
Da, wo Minervens Schüler knien,
Hat etwann Lechus einst den Fuß-Fall angenommen.

Fleuch hin verdammte Barbarey!
Dein Scepter ist zerstückt, dein Purpur-Rock entzwey;
Wir aber deiner Last entbunden;
Die Künste blühn und nehmen zu,
Nachdem des Friedens süsse Ruh
Den Oel-Zweig um den Hut des Fürstenthums gewunden.

Beglücktes Schweidnitz! nimm in Acht,
Wie das Verhängniß dich vor andern herrlich macht,
Schau deiner Söhne Wohlergehen;
Durch ihrer Arbeit Müh und Schweiß
Grünt deines Namens Ehren-Preiß;
Dein Nachruf wird durch sie einst bey den Sternen stehen.

Mein Freund! dein Abschied stellet mir
Die Blumen deiner Müh schon als im Traume für:
Nun wird die Linden-Stadt erfahren,
Was deiner Lehrer Fleiß gethan;
Mich deucht, sie hebt verwundernd an:
Kommt denn in Schlesien das Alter vor den Jahren?

IV.

Hier Schweidnitz
schencken dir
drey tugendhafte Brüder,
Als Zeugen ihrer Pflicht,
Die treuen Abschieds-Lieder;
Die Einfalt
hat sie schlecht und eilends ausgedacht,
Ja selbst durch ihren Sohn
auf dieses Blat gebracht.

ERwege dein Vergnügen,
Beglücktes Vater-Land!
Des Himmels Segens-Hand
Will dich auf Rosen wiegen,
Dein Unstern ist verbannt:

Was dich bisher gekräncket,
Wird nun ins Grab gesencket,
Beglücktes Vater-Land!

Europa wird erschüttert,
Der Rhein-Strohm schwillt vor Blut,
Weil sich des Mavors Wuth
An allen Enden wittert;
Nur uns verschont sein Brand;
Man sieht in diesen Grentzen
Kein blanckes Schwerdt mehr gläntzen,
Beglücktes Vater-Land!

Flieht bange Mord-Cometen!
Uns ist die Ruh beschehrt,
Und Franckreichs Würge-Schwerdt
Erreicht nicht die Sudeten;
Der Harnisch zieht die Wand,
Der Degen füllt die Scheide,
Drum sprechen alle beyde:
Beglücktes Vater-Land!

Die Musen kommen wieder,
Die freyen Künste blühn;
Mars wirft die Drommel hin,
Und singet Klage-Lieder.
Da, wo man Palmen fand,
Muß jetzt der Lorbeer grünen,
Und dir zu Cräntzen dienen,
Beglücktes Vater-Land!

Dich, Schweidnitz! nimmt das Glücke
Vor andern in den Schooß;
Des Himmels Gnaden-Looß
Baut deiner Wohlfahrt Brücke;
Du trägst der Weißheit Pfand
Von seiner Huld zu lehne,
Drum ruffen deine Söhne:
Beglücktes Vater-Land!

Dein Wachsthum ſoll bekleiben;
Dein Segen ewig ſeyn;
Der Glückes Sonnenſchein
Soll ſtets dein Leit-Stern bleiben;
Dein feſtes Liebes-Band
Hat uns bisher gezogen;
Drum ſind wir dir gewogen,
Beglücktes Vater-Land!

V.

An einen guten Freund.

Bedeute doch nur dein Gemüthe,
Und räum es der Vergnügung ein!
Vom Himmel kommt ja nichts als Güte,
Sein Zorn muß unſer Nutze ſeyn.
Die Ruthen thun dem Fleiſche bange,
Sie ſchmertzen aber, ach! wie lange!
Als unſer Wahn nicht weiter denckt,
So bald wir mit Vernunft und Gründen
Den guten Zweck der Strafe finden,
So bald iſt unſre Luſt in Creutz-Kelch eingeſchenckt.

Was ſchadet uns der Menſchen Richten?
Auf GOttes Urtheil kommt es an:
Wer mag wohl dem von uns was dichten,
Der Hertz und Nieren prüfen kan?
Bemüh dich um ein rein Gewiſſen,
Es wird uns doch gelingen müſſen,
So ſtarck auch der Verfolger ſcheint,
Wir haben unſern Schatz in Händen,
Wer will wohl dem das Glück entwenden,
Der in ſich ſelber fühlt, er hab es gut gemeynt.

Geſetzt! wir ſollen unſre Jahre,
Die jetzo unter Dornen blühn,
Von nun an bis zur Todten-Bahre
In äuſſerlicher Noth vollziehn;

Was würden wir bey viel Beſchwerden
Durch Groll und Gram gebeſſert werden!
Wir machten erſt die Noth zur Noth:
Ich ſchweige von den Weißheits-Schätzen,
Die allen Mangel reich erſetzen,
Und ſtarcke Waffen ſind, wenn Feind und Unglück droht.

VI.

Abſchieds-Aria.

Schweig du doch nur, du Helfte meiner Bruſt!
Denn was du weinſt, iſt Blut aus meinem Hertzen:
Ich taumle ſo und hab an nichts mehr Luſt,
Als an der Angſt und den getreuen Schmertzen;
Womit der Stern, der unſre Liebe trennt,
Die Augen brennt.

Die Zärtlichkeit der innerlichen Quaal
Erlaubt mir kaum ein gantzes Wort zu machen:
Was dem geſchicht, um welchen Keil und Strahl
Bey heiſſer Luft in weitem Felde krachen,
Geſchieht auch mir durch dieſes Donner-Wort:
Nun muß ich fort.

Ach harter Schluß der unſre Muſen zwingt,
Des Fleiſſes Ruhm in fremder Luft zu gründen,
Und der auch mich mit Furcht und Angſt umringt,
Welch Pflaſter kan den tiefen Riß verbinden?
Den tiefen Riß der mich und dich zu letzt
In Kummer ſetzt.

Der Abſchieds-Kuß verſchlieſt mein Paradieß,
Aus welchen mich Zeit und Verhängniß treiben:
So viel bisher dein Antlitz Sonnen wieß,
So mancher Blitz wird jetzt mein Schrecken bleiben.
Der Zweifel wacht und ſpricht von deiner Treu:
Sie iſt vorbey.

Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich,

Wer brünſtig liebt, dem macht die Furcht ſtets bange.
Der Menſchen Hertz verändert wunderlich,
Wer weiß, wie bald mein Geiſt die Poſt empfange:
Daß die, ſo mich in Gegenwart geküßt,
Entfernt vergißt.

Gedenck einmal wie ſchön wir vor gelebt,
Und wie geheim wir unſre Luſt genoſſen:
Da hat kein Neid der Reitzung widerſtrebt,
Womit du mich an Hals und Bruſt geſchloſſen:
Da ſah uns auch bey ſelbſt erwünſchter Ruh,
Kein Wächter zu.

Genug! ich muß, die Marter-Glocke ſchlägt,
Hier liegt mein Hertz, da nimm es aus dem Munde,
Und heb es auf, die Früchte, ſo es trägt,
Sind Ruh und Troſt bey manchrr böſen Stunde,
Und ließ, ſo oft dein Gram die Leute flieht,
Mein Abſchieds-Lied.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreiſſen:
Es macht mich treu und iſt ein Hoffnungs-Schild,
Wenn Neid und Noth Verfolgungs-Steine ſchmeiſſen,
Bis daß die Hand, die uns hier Dörner flicht,
Die Myrten bricht.

Erinnre dich zum öftern meiner Huld,
Und nähre ſie mit ſüſſem Angedencken!
Du wirſt betrübt, diß iſt des Abſchieds Schuld,
So muß ich dich zum erſten male krancken,
Und fordert mich der erſte Gang von hier,
So ſterb ich dir.

Ich ſterbe dir, und ſoll ein fremder Sand
Den oft durch dich ergetzten Leib bedecken,
So gönne mir das letzte Liebes-Pfand,
Und laß ein Creutz mit dieſer Grab-Schrift ſtecken:

Wo iſt ein Menſch, der treulich lieben kan?
Hier liegt der
Mann.

VII.

Philimen an ſeine drey Verlaßnen in Schmiedeberg.

Gute Nacht ihr liebſten Brüder!
Das Verhängniß trennt uns wieder,
Und vergällt uns manche Nacht,
Die wir freudig zugebracht;
Wenn die Weißheit nebſt den Muſen
Und auch, wie es manchmal kam,
= = = allgemeiner Buſen
Aller Grillen Macht benahm.

Denckt an dieſen guten Winter,
Da euch der verfolgte Günther
Erſtlich auf die Spur gelenckt,
Die mit edler Wolluſt tränckt;
Denckt an meine treue Lehren
Von Verſtand und Wiſſenſchaft,
Denckt auch nicht allein ans Hören,
Sondern bringt ſie ſelbſt zur Kraft.

GOtt und Glücke weiß, wie lange,
Wo, wie weit, wie froh, wie bange
Mein herum gezogner Fuß
Noch den Ruh-Platz ſuchen muß?
O wie manches Schneyn und Regnen,
O wie mancher ſaurer Wind,
Werden mir noch wohl begegnen,
Eh mein Fleiß die Frucht empfindt!

Wünſcht mir weiter nichts auf Erden,
Als nur wohl geprüft zu werden,

Bey der Noth nicht eigner Schuld;
In dem Kummer ſtets Gedult:
Ich bin allemal zu frieden,
Wie es auch die Vorſicht ſchickt;
Lebt' ich nicht von euch geſchieden,
Lebt' ich gantz und gar beglückt.

Hört ihr meinen Tod berichten,
O ſo klagt und weint mit nichten!
Laßt es euch vielmehr erfreun,
Dadurch ſcharf erweckt zu ſeyn,
Daß ihr dieſes kurtze Leben
Deſto beſſer brauchen lernt,
Und durch eyfriges Beſtreben
Euch dem Pöbel bald entfernt.

Seh ich jetzt mit naſſem Blicke
So betrübt, wie der zurücke,
Dem ſich dort das Paradieß
Kläglich auf dem Rücken wieß,
Zähm' ich doch die weichen Triebe
Durch Gewohnheit und Verſtand;
Wo ich mich in Künſten übe,
Da, da iſt mein Vaterland.

Gute Nacht, ihr Berg' und Tiefen!
Wo wir oft dem Tage riefen,
Der uns einmal Weißheits-voll
Auſſer Landes crönen ſoll;
Hört auch: haltet meine Brüder
Nicht ſo lange nach mir auf,
Schickt ihr mir die Drey nicht wieder,
Leg' ich ſchon den Fluch darauf.

VIII.

Auf den Geburts-Tag
eines guten Bekannten in Leipzig.

Schicke dich gelehrter Freund!
Es erscheint
Des Geburts-Tags holder Morgen:
Unterbrich der Bücher Fleiß
Und den Schweiß
Aller klugen Sorgen!

Laß des edlen Tages Schein
Unser seyn!
Laß die freyen Jauchzer klingen!
Laß des Bacchus Trauben-Blut
Wie den Muth
In dem Glase springen!

Eben darum bind' ich dich
Sicherlich
Mit den schlecht-gestimmten Saiten,
Daß du dich durch eine Lust
Lösen mußt,
Nach Manier der Zeiten.

Unsre Väter hielten auch
Den Gebrauch,
Mit einander froh zu leben:
Hätten wir, als ihr Geschlecht,
Wohl das Recht,
Solches aufzuheben?

Nein! mein Bruder! auch dein Sinn
Geht dahin,
Junger Jahre Lust zu schmecken:
Du gehörst nicht in die Schaar,
Die so gar
Immer Grillen hecken.

Bachus und der Venus Sohn
Kennen ſchon
Dein nicht murriſches Gemüthe;
Und durch ihren Zeit-Vertreib
Fühlt dein Leib
Feuriges Geblüte.

Manche liebe lange Nacht
Hat gewacht,
Wenn wir auf dem Faſſe ſchliefen;
Oder auch, nachdem es kam,
In den Kram
Artger Mägdgen liefen.

Haben wir uns nicht zuletzt
Erſt ergetzt,
Und den Tummel ausgelaſſen?
Als wir neulich, weißt du wo?
Auf dem Stroh
Adams-Aepfel aſſen.

Dencke nur, wie wir zugleich
Manchen Streich
Heimlich liſt- und luſtig ſpielten,
Und wie wir auf Amors Höh
In dem Schnee
Warmer = = wühlten.

Doch Vergangnes hilft nicht mehr,
Gieb Gehör!
Heute geht es von dem friſchen;
Heute ſoll ſich Rauch und Tranck
Und Geſang
In der Gurgel miſchen.

Frey ſeyn iſt der Götter Art,
Nichts geſpart,
Was des Hertzens Wunſch begehret,
Und was die Gelegenheit
Jetzt verleiht,
Künftig nicht beſchehret.

Menschen haben, sind sie klug
Ursach gnug,
Alle Stunden mit zu nehmen,
Und, so lang es Rosen schneyt,
Sich der Zeit
Klüglich zu bequemen.

Jener Weise hat gewiß
Auch den Riß
Unsers Ebenbilds getroffen;
Schwalben! rief er, baut das Nest,
Denn man läßt
Euch nicht ewig Sommer hoffen,

Pfeile, Ströme, Blitz und Wind
Fliehn geschwind,
Noch geschwinder unsre Jahre;
Nicht ein eintzger Augenblick
Kehrt zurück,
Täglich droht die Bahre.

Bleibt es demnach fest gestellt,
Auf der Welt
Minder Wirth als Gast zu heissen,
Ey so laßt uns, weil es währt,
Eh man fährt,
Unsrer Lust befleissen!

Bruder! thu es auf mein Wort,
Schicke fort,
Laß den Kellner scharf besprechen,
Da dein angebrochnes Fest
Melden läßt,
Daß wir tapfer zechen.

Lade Gäste, doch nicht viel,
Denn das Spiel
Wird gemeiniglich verdorben:
Wenig die sich wohl verstehn,
Gut begehn,

Knaſter, Coffee, Wein und Bier,
Die, wie wir,
Sich zuſammen gut vertragen,
Sollen ſich durch Kraft des Schalls
Durch den Hals
Mit einander jagen.
Daß man auch, was nöthig iſt,
Nicht vergißt,
Laß die Violinen hohlen!
Stimme ſie, wie unſern Sinn,
Mars lauf hin
Und bereite Kohlen!
Trinck ein jeder was er mag,
Dieſen Tag!
Trinckt zu meines Freundes Ehren!
Wie ſo müßig? nicht gepaßt!
Sauft und laßt
Tauſend Vivat hören!
Leert Herr ſ ſ Wohlſeyn aus,
Bis der Schmauß
Unſern Köpffen Schwindel gebe!
Uberſchreyt ſelbſt das Geſchrey,
Singt dabey:
S ſ ſ R ſ ſ lebe!
Seht, der Wirth verſteht den Scherz,
Denn ſein Hertz
Hängt an dieſem ſchönen Kinde,
Darum zieht er ihm ſo nah,
Daß er da
Süſſen Zutritt finde.
Dieſes wünſch ich und darzu
Alle Ruh
Von dem hoch- und heitern Glücke,
Daß ſein Auge ſonder Quaal
Tauſendmal
Dieſen Tag erblicke!

IX.

Studenten-Lied.

Nun ruht ihr ſchweren Amts-Geſchäfte!
Vor heute ſcheints genung gethan,
Genung gethan!
Zu viel verzehrt die beſten Kräfte,
Und greift den Kopf zu heftig an,
Zu heftig an.
Die Sonne eilt ſchon nach dem Meere,
Als wenn ſie meines Sinnes wäre.

Du nettes Pfeifgen laß dich nehmen,
Und nimm die Flammen wieder ein,
Wieder ein,
Die aller Sorgen Meiſter zähmen,
Und lauter Liebes-Funcken ſtreun,
Funcken ſtreun;
Die, wenn ſie in der Dämmrung blicken,
Den halb-erſtorbnen Geiſt erquicken.

So lebe denn die beſte G - -
Worauf der Purſch ſein Runda greift!
Sein Runda greift!
Es leben alle A - - Zweige,
An welchen ſich die R - - ſtreift,
Die R - - ſtreift!
Es leben alle dieſe Zungen,
Die dieſes Runda mit geſungen!

(✲)

X.

Lob des Knaſter-Tobacks.

NAhrung edler Geiſter,
Aller Sorgen Meiſter,
Du mein Element
Was man jetzo Knaſter nennt;
Komm und laß die müden Sinnen
Wieder Ruh gewinnen!

Auf dem Erden-Creiſe
Kommet deinem Preiſe
Kein Getränckе gleich;
Auch der Aertzte drittes Reich
Flicht dich deiner Kraft zu Lohne
Um Hygäens Crone.

Nach den Lorber-Reiſern,
Die vor allen Kayſern
Unſern Carl erhöhn,
Sollſt du über alles gehn,
Was aus Erd und Wurtzel ſteiget,
Und den Gipfel neiget.

Deine Kraft und Stärcke
Macht durch Wunder-Wercke
Allen Kummer zahm;
Mißgunſt, Furcht, Verdruß und Gram
Fliehn, ſo bald ich dich empfinde,
Schneller als die Winde.

Deine Tugend heilet,
Deine Macht ertheilet
Und gebiehrt die Ruh;
Will der Schlaf nicht bald herzu,
Kan ich ihn mit deinen Waffen
Bald ins Zimmer ſchaffen.

Kommt der lichte Morgen,
Bringt der Tag die Sorgen,
Macht der Mittag warm;
Stütz ich ruhig Kopf und Arm,
Und gebrauche deiner Kräfte
Edle Nectar-Säfte.

Die dich nicht vertragen,
Und zum Schimpfe ſagen:
Du verderbſt die Luft;
Mögen in des Schinders Gruft
Ja zum Teufel ſelber kriechen,
Und was beſſers riechen.

Kommt ein junges Häßgen
Mit dem weiſſen Näßgen,
Das nach Beſem ſtinckt,
Soll es, wenn es dich verdringt,
In den aufgerollten Haaren
Glut und Dampf erfahren.

Wer dich gar nicht brauchet,
Und nicht ſtündlich ſchmauchet,
Iſt des Mauls nicht werth,
Weil er die Natur verkehrt,
Und die Gaben, die dich zieren,
Niemals will probieren.

Laß die Cantzeln ſchmehlen!
Ihre Diener fehlen,
Und betrügen ſich,
Wenn ſie, theurer Knaſter, dich,
Da ſie dich nicht brauchen können,
Teufels Abbiß nennen.

Andre mögen ſitzen,
Und die Lippen ſpitzen,
Bis ihr Mägdgen will!
Gelt, du hältſt mir immer ſtill,

Und vermehreſt meine Plagen
Durch kein Hörner tragen.

Laß den eckeln Frauen
Vor dem Dampffe grauen!
Die, ſo klüger ſind,
Sprechen: Allerliebſtes Kind!
Mich ergetzet deine Pfeife,
Die ich ſelbſt ergreife.

Rom verbrannte Leichen
Auf den Zimmet-Sträuchen:
Muß ich von der Welt,
Hab ich ſchon voraus beſtellt,
Daß die Lauge deiner Aſche
Meinen Cörper waſche.

Held! vor deſſen Schwerdte
Stambol rückwärts kehrte,
Ewiger Eugen!
Will dein Blitz durch Ungarn gehn,
Ey, ſo laß doch nur der Bohnen
Und des Knaſters ſchonen!

Purſche fangen Grillen;
Aber wenn ſie füllen,
Und die Pfeifen glühn,
Muß der Schmertz ſo weit entfliehn,
Als die Span'ſche Degen-Klinge
Vor dem tapfern Binge.

Roßmarin und Nelcken
Schwinden, wenn ſie welcken,
An Gefälligkeit:
Du gefällſt zu jederzeit;
Denn dein Ruhm gedörrter Blätter
Grünt durch alle Wetter.

Sind uns unſre Waaren
An den Felß gefahren,

Und ins Meer verſenckt;
Brüder! laßt euch ungekränckt!
Blätter, die die Mohren röſten,
Können wieder tröſten.

Epheu crönt Poeten;
Doch um meine Flöthen
Soll Tobacks-Kraut blühn:
Brüder! macht euch zum Camin,
Und verjagt mit dieſem Pfeile
Eure lange Weile.

Hört den Winter raſen,
Hört den Nord-Wind blaſen!
Hört, er pfeift und fährt;
Kommt wir wollen um den Herd
Seinem kalt- und ſtoltzen Wüten
Ruhig Trotz gebiethen.

Wolt ihr Ländern rathen,
So verpflügt die Saaten,
Haut die Wälder aus,
Macht uns ein Tobacks-Feld draus!
Und verzäunt es mit den Reben,
Die uns Freude geben.

Top! es leben alle,
Die bey dieſem Falle
Der Toback ergetzt!
Drum ihr Brüder! raucht und netzt,
Bis der Blick vom andern Tage
Uns zu Bette jage.

Junge! ſchneide Knaſter!
Dieſes Lebens Pflaſter
Iſt ein Polychreſt.
Dem, der uns nicht rauchen läßt,
Soll anſtatt der Nerv und Flachſen
Ein Tobacks-Strunck wachſen.

XI.

Als er einen dichten Rauſch hatte,

dictirte er folgende Verſe einem andern ex tempore in die Feder.

Ich ſchlafe zwar, ihr werthen Brüder!
Ich ſchlafe zwar, ſo denckt ihr noch:
Ihr haltet meine ſchlechten Lieder
Vor ein vor mich gezwungnes Joch.
Doch aber ſolt ihr dieſes wiſſen:
Ich handle nicht mit Joabs-Küſſen.

Ich rede ſo, ſo wie ichs meyne,
Ein andrer glaube, wie er will:
Die Kirſchen ſind zwar etwas kleine,
Doch jede Frucht wächſt in der Still;
Und hält man ſie vor Stachel-Beeren,
Was thuts? man mag ſie auch verzehren.

Das weiß ich, daß mein treu Gemüthe
Dem Pöbel ein Gelächter macht:
Ich weiß auch, daß des Himmels Güte
So gut vor mich als alle wacht:
Und darum wird mir mein Gewiſſen
Auch wider Narren zeugen müſſen.

Die Welt iſt jetzo voller Narren,
Und darum bin ich einer mit:
Und der hat wohl den gröſten Sparren,
Der aus gemeinem Gleiſſe tritt:
Indeſſen wird der Schluß nicht trügen,
Daß mancher auch kan wacker lügen.

Man leugt bisweilen nach der Mode,
Und nach der Mode lüg auch ich:
Ein jeder ſchwimmt im Narren-Sode,
Ihr Narren! was verdenckt ihr mich?
Ihr Narren lügt, ſo will ich lügen,
Bis daß wir alle Kappen kriegen.

Die Kappe, die ich jetzo trage,
Steht mir wie Eulenſpiegeln an,
Doch diß iſt die gewiſſe Plage,
Daß ich ſie nicht vertragen kan:
Sonſt würden auf den Pfaffen-Mützen
Die Schellen warlich beſſer ſitzen.

Was wolt ihr mehr? der Streu-Sand rüſelt,
Und obgleich bey dergleichen Art
Ein toller Schedel alt-klug grüſelt,
So bin ich doch wie er verwahrt,
Weil, wenn mich ſtumme Würmer reiſſen,
Auch ihn die ſtummen Würmer beiſſen.

Die ſtummen Würmer beiſſen alle:
Der Klügſte ſcheint, wer ſie verhält;
Und wem die Frucht von Adams Falle
Noch jetzo den Geſchmack vergällt,
Der wird fürwahr am beſten ſchlüſſen,
Wenn ihn die Stiche nicht verdrieſſen.

XII.

Aria.

Als er gleichfalls zu einer andern Zeit dicht berauſchet war.

HAb ich mich einmal vergangen,
Mach ich es doch wieder gut,
Da mein ſtumm und ſtill Verlangen
Deiner Schönheit Opfer thut:
Deiner Schönheit am Verſtande,
Der ſich auch durch Minen zeigt,
Und die ungewohnten Bande
Machen, daß mein Hertze ſchweigt.

Schweigen will ich mit dem Munde,
Da das Hertz nicht reden darf:
Das Verhängniß dieſer Stunde

Handelt

Handelt etwas gar zu ſcharf.
Ich ſoll reimen und nicht wiſſen,
Was ſich dißmal reimen ſoll:
Fülle nur mit deinen Küſſen
Die geſuchte Strophe voll.

Küſſe ſind der Weg zum Lieben,
Und der Geiſt der Poeſie:
Blindlings wird man oft getrieben,
Daß uns eine Schönheit zieht,
Schönheit, Bäume, Graß und Nelcken,
Welche Lentz und Jugend zieht,
Müſſen nach und nach verwelcken,
Bis der Baum voll Mandeln blüht.

Blühn ſchon einmal dieſe Früchte,
Ach ſo iſt es warlich aus,
Und des Alters Schau-Gerichte
Sind ein Erlner Blumen-Strauß,
Welcher Mund und Augen locket,
Aber, wenn er tragen ſoll,
So wie die Granaten ſtocket,
Und nur ſind zum Anſehn voll.

Mags doch ſeyn! ich will verehren,
Was ich nicht genieſſen kan;
Willſt du meine Lieder hören,
O ſo hör auch dieſes an!
Daß der Strahl von deinem Glantze,
Welcher dich vor andern ziehrt,
Auch den Ruhm von meinem Crantze
Mit ſich auf die Nach-Welt führt.

XIII.

Studenten-Lied.

BRüder! laßt uns luſtig ſeyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein

Unſer

Unſer Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Crantz beſchehret.

Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eyferſucht
Macht ihr ſtetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte ſchnitzt man ſchon
An unſers Grabes Riegel.

Wo ſind dieſe? ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alſo, gleich wie wir,
Jung und frölich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in ein ander Land
Aus dieſer Welt gefahren.

Wer nach unſern Vätern forſcht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke ſchallt,
In unſre Gräber tragen.

Unterdeſſen ſeyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier beſiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! mir wäſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieſes Gläßgen bring' ich dir,
Daß die Liebſte lebe,

Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieſes iſt gethan,
So lebt der edle Rebe!

XVI.

Hochzeit-Scherz.

Nach Anleitung des Lateiniſchen aus dem Johanne Secundo.

DA habt ihr die Zeugin vom ewigen Bunde:
Da kommt nun, da iſt nun die ſelige Stunde!
Da ſchickt ſie die Vorſicht, da wältzt ſie der Lauf
Des milden Geſtirnes von Oſten herauf.
Die Stunde der Wolluſt, die Freundin vom Lachen,
Die Mutter voll niedlich- und künſtlicher Sachen;
Die Stunde, worinnen die reichliche Glut
Die Schätze der flüchtigen Jugend verthut;
Die Stunde, worinnen Umarmung und Schmeicheln,
Behägliches Schäckern, empfindliches Heucheln,
Und ſtärckender Athem und brünſtiger Wind,
Und redliches Schnäbeln verſchwenderiſch ſind.
Die Stunde, dergleichen wohl Götter begehrten,
Die Venus und Juno kaum ſchöner gewährten;
Die Amors Verwaltung der lebenden Welt
Am Tage der Ehren kaum beſſer beſtellt;
Die Stunde, die Venus nicht zierlicher ſchmücket.
Die Stunde, die Hymen nicht reicher beſchicket,
So bald er ein Mägdgen, das grünet und blüht,
Dem Schooße der närriſchen Mutter entzieht,
Und ſolches, wie ſchwer ſich die Alte bequemet,
Und ſolches, wie ſehr ſich die Jüngere ſchämet,
Der männlichen Inbrunſt zur Aufſicht vertraut.
O glücklicher Jüngling! o ſelige Braut!
O glücklicher Bräutgam! dem Ausſchlag und Lieben
Die Ruder der Sehnſucht in Hafen getrieben.

Eröf-

Eröfne den B-- so weit du nur willt,
Er wird dir mit Englischer Schönheit erfüllt,
Ihr Antlitz beschämet die grosse Dione,
Verdienet die Helfte von Jupiters Throne,
Und gleicht sich der Göttin mit Pantzer und Spieß,
Die ehmals die heilige Stirne verließ.
O liessen sich jetzo drey zanckende Frauen
Nebst deiner Vermählten an Ida beschauen!
O solte noch einmal sein bergichter Hayn
Vier nackenden Schönen ein Muster-Platz seyn!
So schwör ich bey allem, was lebet und liebet,
Wo anders der Paris Gerechtigkeit übet,
Daß diese, dein Engel, den Apfel gewinnt;
O glücklicher Jüngling! o himmlisches Kind!
O seltenes Beyspiel der glücklichsten Bräute!
Nun ruht dir dein heisses Verlangen zur Seite;
Es labt dich dein Liebstes; es schenckt dir die Gunst
Der weisen Vorsehung die würdigste Brunst.
Es schüttert, es freut sich dein doppeltes Bette,
Als wenn es des Glückes Empfindlichkeit hätte.
Nun liebe den Lieben; nun drück und behalt
Den willigen Sclaven in süsser Gewalt.
Es reitzt ihn der Aufruhr der blühenden Lüste,
Der jauchzenden Hügel, der hüpffenden B--
Es zieht ihn der Haare gewaltiges Gold,
In welchen die Sonn' ihren Haupt-Schmuck gerollt.
Es brennt ihn der Augen verschwiegnes Geschwätze;
Nun jagt er die Freyheit, nun lauft er ins Netze.
Er trug sich mit Wünschen, verblich in der Glut,
Und lechzte nach Quellen benöthigter Fluth.
Jetzt schilt er des Tages beschwerliche Länge;
Jetzt wird ihm der Kleider Gefängniß zu enge;
Er dehnt sich, er wartet, er sehnet und schreyt:
Ach! komm doch du Auge der nächtlichen Zeit!
Schweig, hitziger Jüngling! du brauchst wohl die Kräfte;
Das Seufzen vertrocknet die nützlichen Säfte:
Vertröste die Sehnsucht, und stille den Schmertz,
Der weiblichen Venus bricht selbsten das Hertz.

Ihr

Ihr Mitleid erhöret der Ihrigen Plagen,
Ihr Mitleid erhört ſchon dein ängſtliches Klagen;
Die Sonne beſchleunigt den Abzug und ſinckt,
Nachdem ſie vorhero dem Bruder gewinckt.
Der Heſperus, deſſen verſilberte Wangen
Der innig-verliebte mit Regung empfangen,
Betritt den Geſichts-Creiß der oberſten Welt,
Und führet die Sterne durchs ewige Feld.
Nun ſchleichet dein Schätzgen mit wanckendem Schritte,
Nun ſchleicht ſie zu Bette, nun mißt ſie die Tritte.
O welche Veränderung droht ihr der Ort!
Auf künftiger Ehman und mache dich fort,
Und laß ſie nicht etwan im Crantze zurücke.
Sie zittert, ſie bebet, verkleinert die Blicke,
Vor Warten der Dinge, die jetzo geſchehn;
Sie grämt ſich zu fühlen, und ſcheut ſich zu ſehn,
Verhüllet den Wohlſtand der züchtigen Röthe;
Und bin ich im Lieben kein fremder Poete,
So meyn ich, es lock ihr der nahe Verluſt
Die frühe Bereuung aus Augen und Bruſt.
Verfolge ſie kühnlich, und laß dich nicht irren,
Betäub ihr die Seufzer durch Küſſen und Kirren;
Verſchluck ihr den Kummer, verzehr ihr die Pein,
Und ſauge die Thränen der Jungfrauſchaft ein.
Empfängt nun der Braut-Pfiehl die reitzenden Glieder,
Und zieht dich ihr artiges Lager darnieder,
So biſt du vergnügter und glücklicher dran,
Als böthe dir Mogol ſein Cronen-Gold an.
Ich wenigſtens wäre noch beſſer zufrieden,
Als wenn mir gleich Anna drey Reiche beſchieden.
Hier mache das Vorſpiel, hier ſpitze die Hand
Und bringe das Haupt-Werck der Wolluſt in Stand,
Erhitze die Adern durch ſanftes Bewegen,
Und klatſch ihr die Backen mit freundlichen Schlägen;
Und küß ihr die Augen und netz ihr das Kinn;
Bald grüble von weitem, bald weltze dich hin;
Bald ſtrecke den Vorwitz der liſtigen Finger,
Bald kneipe die r-r und w-r Dinger,
Und küſſe nach vieler Erfindung und Art,

Und forsche, was Amor am tiefsten verwahrt.
Besinn ich mich richtig, so wird sie dich straffen;
So dichtet sie Anfangs ein nöthiges Schlaffen:
So nennt sie dich lose; so zückt sie und ruckt,
So weit sichs im Bette der Breite nach schickt.
Sie droht dir und droht nur, sie will dich erbossen;
Sie stemmt sich den Angrif zurücke zu stossen;
Sie wehrt sich mit Thränen, sie krümmt sich und spricht,
Und weinet darzwischen: Ach! thu es doch nicht!
Doch thu es nur immer und halt ihr die Armen:
Denn hieher gehört nicht des Nächsten Erbarmen.
Sie streitet, du streitest, ihr streitet zugleich;
Durch Streiten und Kämpfen mehrt Venus ihr Reich.
Durch Streiten und Kämpfen wächst Cypripors Stärcke;
Die Stunden verfliessen; drum schreite zum Wercke,
Und brauche, so bald du den Vortheil erlernst,
Den lieblichen Noth-Zwang, den schertzenden Ernst.
Erhasche den weichen und fliehenden Nacken,
Es mag auch sein Widerstand noch so sehr knacken,
Und prüfe die Schönheit der gantzen Person;
Ein Diener der Liebe besichtigt den Lohn,
Bald sencke dich unten, bald breite dich oben,
Verwechsle die Glieder, versuche die Proben:
Sey immer geschäftig und überall da,
Und bring es dem ehrlichen Kinde so nah,
Bis hinten am Rücken und fornen am Leibe
Kein eintziges Fleckgen entschuldiget bleibe;
Vom Nacken zum Halse, vom Halse zur Brust:
Hier bläst dir ein Zephyr die Fäuste voll Lust,
Noch tiefer, noch weiter, noch mehr zu ergründen;
Ich darf es nicht nennen, du wirst es wohl finden.
Hierunter hat Venus ein Wunder gesenckt,
Und Flammen und Funcken zusammen gemengt.
Umgieb es mit tausend ersinnlichen Spielen;
Es läßt sich nicht nennen, es läßt sich nur fühlen.
O würde dem Dichter das Muster gebracht!
Er hätte den Abriß natürlich gemacht.
Vergiß auch nicht Amors beredtes Gefallen,

Die schlüpffrigen Reden, das zärtliche Lallen:
Hie zieren die Fehler der Sprache den Mund;
Hier thut sich die geile Gelehrsamkeit kund.
Verbesßre das Stammlen, verbeiß und vermische
Das puhlrische Spritzeln, das geile Gezische:
So girren die Täuber, so lispelt der West,
Wenn Mittag und Sommer die Wälder verläßt.
So bald nun die Pfeile des mächtigen Knaben
Den kindischen Eckel gebändiget haben;
So giebt sie es näher, so giebt sie sich drein,
Im Purpur der Keuschheit gefällig zu seyn.
Drauf flicht sie wohl selber die fleischlichen Schlingen:
Sie wegert sich fälschlich, du sollst sie nur zwingen.
Denn so überwunden heißt siegreich gemacht;
O dreymal und drüber bestätigte Nacht!
Jetzt wird dir der Nectar am herrlichsten schmecken;
Jetzt wird dir ihr Mäulgen erst Hunger erwecken,
Ihr Mäulgen der Erstling so baldiger Frucht,
Von welcher kein Räuber zu kosten gesucht,
Nun lernt sich die furchtsame Schönheit bequemen,
Entzückung zu geben, Entzückung zu nehmen:
O selige Ruhe! o himmlisches Bild!
Das gleiche Vergnügung mit gleicher vergilt.
Jetzt hauchen die Lippen ein kräftiges Leben;
Jetzt suchen die Seelen am Gaumen zu kleben;
Jetzt taumelt der einmal begierige Geist,
Wohin ihn die blinde Gelegenheit reißt.
O Himmel! was hör ich vor geitzige Küsse!
O Himmel! was rauschen vor kräftige Flüsse!
O Himmel! wie kützelt das züngelnde Spiel!
O Liebe! wie machst du der Freuden so viel!
Jetzt nimmt sie den Finger, o solt er mich rühren!
Die künstliche Freyheit herum zu spatzieren.
Jetzt dehnt sie den Zeiger, jetzt zieht sie ihn zu;
O dreymal und drüber beseligte Ruh!
Ergreift doch, ruft Amor, ergreift doch die Waffen!
Mein Bräutgam soll köstliche Beute verschaffen:
Nur mache dich fertig und tritt ins Gewehr,

Die friedliche Feindin rückt plötzlicher her.
Bemüh dich die ſchleudernde Lantze zu ſencken,
Ihr Chriſtlicher Blut-Durſt begehrt ſich zu trancken:
Jetzt ſpringt ſie, jetzt ſchnappt ſie, jetzt reißt ſie ſich loß,
Erlaub ihr doch endlich den ſehnlichen = =
Begleite den Nachdruck mit Hüften und Händen,
Befördre die Arbeit der hurtigen Lenden:
Verſüß es dem Mägdgen, gewähr ihr den Mann,
Und ſtreich ihr die Nieren, bis keines mehr kan,
Bis Geiſter und Glieder verſchäumen und weichen,
Bis Nerven und B = = ſich legen und keichen,
Bis Nebel und Schlaffen das Auge verſtellt,
Und Schlummer und Ohnmacht den Willen befällt.
O ſchwenckt doch noch öfters die brünſtigen Schenckel!
Zieht ähnliche Kinder, zeugt Neffen und Enckel;
Damit ſie, bricht endlich das Alter herein,
Verdrießlichen Jahren ein Zeit-Vertreib ſeyn.
Sie ſtützen euch künſtig den biegenden Rücken,
Sie werden euch unter den Sorgen erquicken;
Und, wenn ſie euch langſam als Leichen beſchaun,
Nach eurem Exempel die Nach-Welt erbaun.

XV.

Studenten-Lied.

Müdes Hertz,
Laß den Schmertz
Mit dem Athem fahren!
Lebſt du doch
Jetzo noch
In den beſten Jahren.
Thoren dencken vor der Zeit
An die Nacht der Eitelkeit;
Gnug! wenn uns das Alter zwingt,
Und den Kummer mit ſich bringt.

Alle Noth,
Die uns droht,

Kommt

kommt von eignem Wahne:
Daß das Weh
Bald vergeh,
Bohrt man nicht im Zahne.
Unſer mürriſcher Verdruß
Iſt wie ein geſaltzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reitzt,
Wang' und Auge ſchärfer beitzt.

Brüder, wir
Sind jetzt hier
Und wer weiß, wie lange?
Jeder Schritt
Iſt ein Tritt
Zu dem letzten Gange.
Nehmt die Wolluſt zum Voraus,
Und beſucht das Freuden-Hauß,
Eh ein ungewiſſer Tag
Uns der Bahre liefern mag.

Glaubt doch nur,
Epicur
Macht die klügſten Weiſen!
Die Vernunft
Seiner Zunft
Sprengt die Folter-Eiſen,
Die der Aberglaube ſtählt,
Wenn er ſchlechte Seelen quält,
Und des Pöbels blöden Geiſt
In die Nacht des Irrthums reißt.

Dieſe Nacht
Giebt uns Macht,
Franck und frey zu leben;
Jeder Stern
Sieht es gern,
Daß wir Feuer geben:
Unſre Büchſen ſind zwar Thon;
Aber ſie verjagen ſchon

Aller Grillen ſtarckes Heer,
Wenn es noch ſo heftig wär.

Nehmt doch wahr,
Wie ſo gar
Tode Kräuter lehren!
Laßt uns noch
Laßt uns doch,
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der ſachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Aſche mahlet hier
Unſers Leichnams Bildniß für.

Nun wohlan!
Nehm doch an!
Hier iſt Engelländer,
Deſſen Dampf
Trotzt den Kampf
Aller Tobacks-Schänder:
Koſtet auch den Wurtzner Saft!
Gerſten-Blut macht Brüderſchaft.
Treu und offenhertzig ſeyn
Flößt mit dieſen Strömen ein.

Dieſer Schlung
Dieſer Trunck
Geht auf das Vergnügen
Derer, die
Schooß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder! trinckt und ſchreyt,
Weil ihr noch in Leipzig ſeyd,
Und man in der ſchönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

XVI.

Als er ſich über ihren Tod betrübte.

Betrügliches Glücke!
Die ſtählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch diß Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erſtirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurtzer Genuß!

Erblaßte Florette!
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwey:
Dein Leichen-Begängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henckers-Knecht ſey.

Bedeckt mich ihr Berge!
Umfaßt mich ihr Särge!
Verſagt mir die Luft!
Mein Geiſt mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Iſt Moder und Gruft.

Ich sterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeistert die Brust.
Ich liebte von Hertzen,
Ich lebte mit Schmertzen,
Ich sterbe mit Lust.

XVII.

Als er sich mit ihr wieder zu versöhnen suchte.

Kluge Schönheit! nimm die Busse
Eines armen Sünders an,
Welcher dir mit einem Kusse
Gestern Abends weh gethan,
Und auf deinen Rosen-Wangen
Einen schönen Raub begangen.

Ich gesteh es, mein Verbrechen
Ist der schärfsten Strafe werth,
Und du magst ein Urtheil sprechen,
Wie dein Wille nur begehrt;
Dennoch würd ich zu den Füssen
Deiner Gnade dancken müssen.

Aber weil ihr Himmels-Kinder
Eurem Vater ähnlich seyd,
Welcher auch die gröbsten Sünder
Seines Eyfers oft befreyt;
Ach! so werden meine Zähren
Deinen Zorn in Liebe kehren.

Gönne mir nur dieses Glücke,
Bald mit dir versöhnt zu seyn,
Bis nach manchem kalten Blicke
Deiner Augen Sonnen-Schein
Mir und meiner Hoffnung lache,
Und mich endlich kühner mache.

XVIII.

Als er ſeinem harten Schickſal nachdachte.

Wie kanſt du doch ſo viel vergebens klagen,
Und unerhörte Seufzer thun!
Ach laß einmal die Augen ruhn!
Und thu dir ſelber Weh, die Schläge ſtumm zu tragen.
Du ſiehſt ja wohl einmal, verworfnes Menſchen-Kind!
Daß Glück und GOtt nicht mehr der Unſchuld Freunde ſind.

Du wurdeſt ja mit Angſt zur Angſt gebohren,
Die dir ein blutig Morgen-Roth
Schon in der Mutter Schooß gedroht,
Der Mutter, die durch dich ſo Wunſch als Kraft verlohren:
Ach! wäre dort dein Geiſt im erſten Bad erſtickt!
So würd er jetzt nicht erſt durch Thränen hingerückt.

Dich blaſſer Mond und euch erzürnten Sterne,
Euch, deren Einfluß, Trieb und Macht
Mein Elend zeugt und auch belacht,
Beſchwör ich bey der Noth, wodurch ich fluchen lerne!
Sagt, weil doch euer Licht in alle Winckel fällt,
Sagt, ob auch die Natur noch ein ſolch Stief-Kind hält?

Bin ich allein zum Aergerniß erſchaffen,
Und ſteckt mein Weſen voller Schuld?
Wie hat der Himmel noch Gedult!
Und warum ſäumt ſein Zorn mich plötzlich hinzuraffen!
Nachdem die Erd' an mir ein ſolch Geſchöpfe nehrt,
Das ihm zur Schande lebt und ſonder Nutzen zehrt.

Jedoch ich weiß, er kennt mein treu Gemüthe,
Und ſieht des Hertzens Neigung an,
Die keinem ſchlimm begegnen kan,
Obgleich ſein ärgſter Feind ihm in die Hand geriethe:

Es fehlet als ein Mensch, und darum, weil es fehlt,
Vergiebt es jedem gern, den gleiche Schwachheit quält.

So bist denn du auch da nicht mehr zu finden?
Dir, dir Erbarmung ruf ich zu,
Da, wo der Armen Trost und Ruh
Sich sonst gemeiniglich mit fester Zuflucht gründen:
Ach! hat dich irgend auch der Himmel, der mich plagt,
Nur mir zur letzten Quaal aus seiner Schooß gejagt?

Sey, wo du wilt! du must mein Leid erfahren,
Das fast ein jedes Element
So gut als mich das Unglück kennt.
Die Seufzer müssen sich mit Luft und Winden paaren;
Die Erde fühlt die Last, von Thränen wächst die Flut,
Und meiner Güther Rest entführt die wilde Glut.

Und mags doch seyn! ich will es nicht mehr rühren,
Nachdem mich auch kein Freund mehr klagt,
Der Schall, so alles wieder sagt,
Mag, was mich quält und drückt, in Wald und Wüste führen!
Ich zieh vielleicht bald nach, um bey so langer Pein
Nicht mehr ein Aergerniß der tummen Welt zu seyn.

XIX.

An Rosetten.

Ihr drückt mich zwar ihr Schwanen-reiche Hände,
Ihr drückt mich zwar, doch leider nur aus Schertz.
Ihr fühlt den Puls, ihr merckt die schnellen Brände,
Ach! führt sie doch Rosetten in das Hertz!
Meldet ihr dabey
Den Ursprung solcher Quaal
Und sagt, es sey
Nichts anders als ein Strahl.

Ein holder Strahl der Feuer-reichen Blicke
Steckt unverhofft den Sitz der Freyheit an:
Da diese flieht, so bleibt kein Trost zurücke,

Als den mir noch die Liebe geben kan;
Aber ach! auch die
Giebt Finſterniß auf Licht,
Und zeigt zu früh,
Wie leicht die Hoffnung bricht.

Die Hoffnung bricht, ach Kind! du könnteſt retten,
Du ſiehſt und hörſt viel Sehnſuchts-Zeichen gehn;
Ich wünſche mir das Glücke deiner Ketten,
Es giebt es ſelbſt mein Finger zu verſtehn.
Ach! erbarm dich noch!
Und folgt auch kein Gehör,
Vergeß ich doch
Dein Weſen nimmermehr.

XX.

An eben Dieſelbe.

Ach was iſt das vor ein Leben
Niemals recht verliebt zu ſeyn?
Nichts kan Troſt im Unglück geben,
Als ein Kuß voll ſuſſer Pein.

Reitzt mich nicht an groſſe Tittel,
Oder rühmt mir etwann Geld;
Schöne Redlichkeit im Kittel
Iſt mein höchſtes Guth der Welt.

Neider fluchen, Spötter kräncken,
Alles hoff ich auszuſtehn,
Laß mir nur dein Angedencken
Auf den Hoffnungs-Roſen gehn.

Nach dem Hauche deiner Lippen
Geht der Sehnſucht ſchneller Kahn:
Iſt die Lieb' ein Meer voll Klippen,
Nimm nur mich zum Ancker an!

XXI.

An die Vorhergehende.

ICh untersteh mich dir, galant und treues Kind,
Ein schlecht gesetztes Lied verwegen darzureichen:
Doch weil dein Schluß und Wort sein schönster Innhalt sind,
So wird ein holder Blick auf dessen Zeilen streichen.
Die Dinte scheint sehr bleich, was macht es? sie erschrickt,
Mit solcher Klimperey dein Auge zu beschwehren,
Dein Auge, dessen Strahl so scharf als Sonnen blickt,
Kan leicht den fahlen Saft wie mich in Brand verkehren.
Und ist auch diß Papier in etwas schmahl und klein,
So scheint mir doch der Stern von deiner Sanftmuth grösser,
Daher versprech ich mir ein gütiges Verzeihn,
Drum tadle nicht die Schrift, mein Hertz ist desto besser.

XXII.

An eben die Vorige.

VErsteht ihr auch ihr sanften Hände,
Warum euch mein Verlangen drückt?
Die Freyheit, merck ich, geht zum Ende,
Und wird mir mit Gewalt entrückt:
Ich such und denck euch zu bewegen,
Mir stärckre Fessel anzulegen.

Ach! fragt nur eurer Schönen Hertze,
Von dem ihr Blut und Feuer kriegt,
Es weiß vielleicht von diesem Schmertze,
Den mir ihr Auge zugefügt;
Ihr Auge, dessen Glück und Lachen
Mir größre Pein als Hoffnung machen.

Und hätt ich auch noch sonst zu hoffen,
So wehrt es mir die kurtze Zeit,

Es steht kein Weg zum Umgang offen,
Komm selige Gelegenheit!
Und schaffe, daß ich zeigen könne,
Wie zart und rein mein Hertze brenne.

Ich weiß, die artige Rosette
Erklärte sich vor meine Treu,
Wofern sie erst geprüfet hätte,
Wie gleich ihr mein Gemüthe sey,
Und wenn sie aus Erfahrung wüßte.
Was manch Verliebter dulden müßte.

Ich bin mit mancher Umgegangen,
Die noch wohl Liebens-würdig wär.
Bis jetzo bleib ich ungefangen,
Du schönes Kind kömmst ungefehr,
Und rührst mich gleich zum ersten male
Auch nur mit einem holden Strahle.

Die kurtze Lust der Abend-Stunde
Vermehrte diese Leidenschafft,
Da nahm ein Kuß von schönen Munde
Das Hertze völlig in Verhaft;
Es hieß zwar nur im Schertz und Spielen,
Allein ich kan es anders fühlen.

Dein Bildniß kam darauf im Schlummer
Dem träumenden Gedächtniß ein,
Mich deucht ich klagte dir den Kummer,
Du schienest nicht erzürnt zu seyn,
Da gab mir der verhaßte Morgen
Vor falsche Wolluſt wahre Sorgen.

Diß alles ist wohl nicht vergebens,
Der Himmel paart oft wunderlich,
Zum Troste des betrübten Lebens
Begehrt ich sonst kein Kind als dich,
Die Liebe könnte Mittel zeigen,
Und heute-- doch ich muß nur schweigen.

XXIII.

Als er ſich über den Eigenſinn der heutigen Welt beklagte.

MAn muß doch mit den Wölfen heulen:
Drum fort bethörter Eigenſinn!
Ich will mich in die Leute theilen
Und lachen, wie und wo ich bin.
Ein Sauer-Topf mag immer ſchelten
Und unſre Zeit dem Satan weihn!
Denn unterſucht er tauſend Welten,
Wird keine ſonder Mangel ſeyn.

Das iſt wohl wahr: Es giebt viel Thoren.
Das macht: Sie wachſen ungeſät,
Und wer nicht ſchiert, der wird geſchoren,
So bald er nur den Rücken dreht,
Aus Complimenten und Flattiren
Erkennt man den Politicum,
Will einer nun nicht Hunde führen,
So kehr er ſtets den Mantel um!

Bey Höfen ſinnt man nur auf Mittel
Einander klug zu hintergehn:
Der flickt faſt ſtündlich an dem Titel,
Der lehrt die Hörner zierlich ſtehn;
Der Dritte wird bey Wild und Jagen
Durch viel Beſchwerde ſelbſt zum Vieh,
Und kömmt ein Unterthan zum Klagen,
So ſp-- der Fünfte vor das Knie.

In Städten ſteht es nicht viel beſſer,
Da herrſchen Schwelgerey und Neid,
Man ſchneidet mit dem groſſen Meſſer
Dem Nechſten in ſein Ehren-Kleid;
Wer uns von forne grüßt und lecket,
Der ſpuckt uns über Achſeln nach,

Und wer ſich nach der Decke ſtrecket,
Den ſchimpft ein jegliches Gelach.

Die Weiber ſind gar ausgelaſſen,
Sie thun es frey beym Monden-Schein;
So hitzig, daß auf manchen Gaſſen
Die Pflaſter ausgeritten ſeyn.
Die Männer folgen dem Exempel,
Kaum riecht ein junges in die Stadt
So lauft man plötzlich aus dem Tempel,
Zu ſehn, wie viel es Keuſchheit hat.

Was ſoll ich von den Mägdgen ſagen?
Sie ſind fürwahr zu Tugend-reich!
Sie lernen viel aus Demuth tragen,
Und ſchämen ſich ſo kranck als bleich;
Das macht vielleicht der ſchlimme Winter,
Der alles in den Gliedern regt;
Doch nein! es ſteckt noch was darhinter,
Und was denn? was der Kirch-Knecht trägt.

Nun ſagt mir! ſoll ich anders leben,
So lacht mich jeder Pinſel aus:
Nach Wahrheit, Zucht und Tugend ſtreben,
Baut jetzt fürwahr kein ſteinern Hauß.
Ich mach es ſo wie meines gleichen,
Und wer mich drum verdencken will,
Der höre dieſen guten ſtr ꝛc. ꝛc.
Und nehm ihn mit und ſchweige ſtill!

(o)

XXIV.

Als er sich einsten gegen sie zu frey aufgeführet.

VErdienet denn, du Bild der keuschen Zucht!
Ein blinder Grif den Donner deiner Strafe?
Und zürnest du mit einem armen Schaafe,
Das hier herum die Liljen-Weide sucht?
Wo GOtt und die Natur den Reichthum ihrer Gaben
In deine Brust mit Fleisch und Blut verschlossen haben.

Verschämtes Kind! der Vorwitz trieb mich an,
Den losen Arm um deinen Hals zu werfen:
Du aber wilt mir das Gesetze schärfen,
Du klagest, daß) dir zu viel gethan;
Du suchst mir deine Gunst im Eyfer zu entreissen,
Und ich soll ohne Schuld ein armer Sünder heissen.

Doch weißt du nicht? Kein Garten grünt vor sich,
Kein Apfel will sich vor der Hand verkriechen,
Die Rose pflegt sich selber nicht zu riechen,
Und deine Brust, mein Kind! gehört vor mich;
Denn das Verhängniß hat dich, eh du noch gebohren,
Durch seine Vorsicht schon zu meiner Braut erkohren.

Vergieb mir nun der Finger Schelmerey,
Und schmolle nicht mit deinem treuen Knechte!
Denn was er stiehlt, das hat er ja mit Rechte.
Steht uns ein Griff oft in den Glücks-Topf frey,
So laß mich auch hinfort auf deinen Anmuths-Gründen
Noch eine Hand-voll Glück durch einen Frey-Griff finden!

(o)

XXV.

An ein Mägdgen von B**

IHr Mägdgen laßt euch doch nur rathen,
Und lernet einmal klüger seyn!
Ein Hund ist tumm und riecht den Braten,
Ihr aber tappt so blind hinein.
Und wenn euch reiche Buhler schmeicheln,
So werdet ihr vor Wollust tumm,
Und haltet einen Schwur von Heucheln
Gleich vor ein Evangelium.

Das mercke dir voraus Charlotte!
Du, die du dich nach allen schmiegst,
Und nach der Einfalt einer Motte
Mit Schaden um das Feuer fliegst,
Ich meyne hier das wilde Feuer,
Das in den Schönheits Stoppeln brennt,
Die M** du schönes Ungeheuer
Den klaren Kern der Geilheit nennt.

Wenn Stoltz und Hochmuth Thaler wären,
So hättest du gewiß viel Geld;
So aber bist du, wie die Aehren,
In welche Brand und Mehl-Thau fällt;
Je höher sich ihr Gipfel zeiget,
Je weniger erhält er Frucht:
Wer sich vor deinem Baal neiget,
Der hat vor Trost nur Wind gesucht.

Das ist wohl wahr, dein frecher B**
Ist in der That Handgreifflich voll;
Du labst damit das Volck der Musen,
Allein die Lockung ist zu toll,
Denn, was dein eingebildtes Lieben
Auf deiner Brust vor kostbar hält,
Das sind nur zwey verwelckte R**
In die ein grober Schincken fällt.

Pack ein mit deinen Sieben Sachen,
Sie ſind ein allgemeines Gut,
Und werden keinen lüſtern machen,
Als wem die Krätze bange thut:
Denn dieſe Kranckheit zu curiren
Gebraucht man oft ein Schwefel-Licht,
Das kan man aus den Augen ſpüren,
Daraus ein blauer Schimmer bricht.

Die Schönheit muß dir warlich mangeln,
Sonſt durfte dein durchwürcktes Kleid
Nicht erſt mit Gold nach Hertzen angeln,
Die deine Prahlerey beſchreyt:
Diß ſchreibſt und lügſt du in die Fremde
An manchen dir bekannten M--
Der doch wohl dein zerrißnes Hemde
Auch ohne Fern-Glaß ſehen kan.

Du übſt die längſt vergriffnen Finger
Des Abends, wenn die Flöthe klingt;
Bedencke, was ein Phöbus-Jünger
Dabey vor Prophezeyung ſingt:
Du willſt vielleicht den He-- pfelffen
Glück zu auf dieſes Jubel-Feſt!
Dieweil dein Ruhm bey ſolchem Greiffen
Schon auf dem letzten Loche bläßt.

Die Runtzeln kommen angeſtiegen,
Und ackern ſchon auf deiner Haut,
An der das flüchtige Vergnügen
Ein trauriges Exempel ſchaut:
Die Zobel gelten nach den Haaren;
Du aber läßt dein M-- gehn,
Drum magſt du bey verlegnen Waaren
Den Flederwiſch verkaufen ſehn.

Da magſt du denn am Fenſter ſitzen,
Und nach dem treuen Deutſchen ſehn;
Er wird dein Blut nicht mehr erhitzen,

Wie etwann vor der Zeit geſchehn.
Da magſt du mit verliebten Büchern
Der Sehnſucht ein Genügen thun,
Und endlich auf den kahlen Tüchern,
Der Unruh in den Armen ruhn.

Vor dieſem war dein freches Küſſen
Verliebter Haaſen Proviant,
Die manchen Zahn daran zerbiſſen,
Und ſonſt, ich weiß nicht was, verbrannt;
Jetzt ſieht es alle Welt mit Rechte
Vor harten Pompernickel an,
Den bloß das Muſquetier-Geſchlechte
In Finckel-Jochem riechen kan.

Du magſt dich noch ſo höhniſch ſtellen,
Und mit der alten Kupplerin
Durch manchen Brief die Unſchuld fällen,
Der Schaden bringt doch den Gewinn!
Du magſt es noch ſo lange treiben;
Das Fuhrwerck der gewünſchten Eh
Wird doch im Dr-- ſtecken bleiben,
Diß wünſcht ein frommer Chriſt: Adjeu!

XXVI.

Unterthänigſte Gratulation

An Ihro Kayſerl. Majeſtät

Von der Schul-Jugend vor Schweidnitz

1715. abgeſungen.

Irene. FRiede, Friede!
Die Loſung iſt nun allgemein.
Europa ſteckt die Schwerdter ein,
Die Helden ſind des Schlagens müde;
Drum ruft man in Germanien,
Drum ſchallt es in Italien:
Friede, Friede!

Alle.

Fort Deutschland dencke stracks auf neue Sieges-Lieder!
Dein Carl, dein Kayser bringt die göldnen Zeiten wieder,
Dein Carl, dein Kayser schleust nach der erlangten Ruh,
Noch fester, als August, des Janus Tempel zu.

Jupiter. Ihr Feinde bücket euch!
Der Held von Oesterreich
Führt meine Donner-Keile,
Sein Arm regiert den Blitz,
Weil ich der Gottheit Sitz
Mit seiner Herrschaft theile.
Mein Carl vermag auf einen Streich
Aus Vollmacht von den Göttern
Die Feinde zu zerschmettern,
Ihr Feinde bücket euch!

Juno. Der Adler macht sich zu der Sonne,
Wohin der wohl berupfte Hahn
Ihm nun und nimmer folgen kan;
In Deutschland schwimmt ein Meer voll Wonne,
Carl läst sein väterliches Wien
An lauter Friedens-Pforten bauen;
Drum soll die Schönheit meiner Pfauen
Auch seinen Sieges-Wagen ziehn.

Mars. Lebe wohl,
Werthes Deutschland! lebe wohl!
Nun das Schwerdt zur Sichel worden,
Nun bey dir das Element
Meiner Gottheit nicht mehr brennt,
Steht mein nächster Weg nach Norden,
Wo ich triumphiren soll,
Lebe wohl,
Werthes Deutschland! lebe wohl!

Minerva. Was der Vater angefangen,
Was der Bruder weit gebracht,
Hat der Bruder ausgemacht,

Schild

Schild und Helm iſt aufgehangen;
Steigt ihr Künſte, ſteigt empor!
Kommt ihr Künſte kommt doch wieder,
Schlug euch Mavors Wuth darnieder,
Ach! ſo zieht euch Carl hervor,
Ach ſo bringt euch Carl in Flor.

Neptunus. Blitz, Donner, Hagel, Rauch und Flammen
Verletzt nicht mehr mein Aug und Ohr,
Mein Triton reckt das Haupt empor
Und ruft der Nymphen Schaar zuſammen.
Der allgemeine Jubel-Ton
Von hundert tauſend Friedens-Zungen
Hat auch mein naſſes Reich durchdrungen,
Drum ſchickt ſich Amphitrite ſchon
Zur Danckbarkeit den ſtoltzen Rücken
Vor unſerm Carl zu bücken.

Ceres. Vergrabt die dick geſäten Leichen,
Die man auf meiner Schooß erſchlug.
Nunmehro ſoll der ſichre Pflug
Die Felder ungeſtört beſtreichen,
Flieht eiſernen Jahre, flieht eilends davon,
Denn unſer Saturnus iſt Leopolds Sohn.

Alle.

Fort Deutſchland dencke ſtracks ꝛc.

Irene. Elyſien! das Glücke geht dich an,
Das viele Länder jetzt genieſſen,
Indem man auf den ſchnellen Füſſen
Der Bothen, die am Berge ſpringen,
Der Bothen, die vom Friede ſingen,
Die frohe Zeitung leſen kan,
Das ſtarcke Feld-Geſchrey
Der donnernden Carthaunen,
Der klingenden Poſaunen,
Geht, ſtreicht und flieht vorbey,
Die Lantzen freuen ſich den Reben
Pfahl und Stützen abzugeben;

Da der abgedanckte Schild
Nichts mehr gilt,
Und weil die Trommeln schweigen,
So lehrt der Degen müßig gehn,
So muß der Degen sich verstehn,
Den Schnittern einen Dienst zu zeigen.

Alle

Fort Deutschland ꝛc.

Irene. Ihr Unterthanen fragt nur nicht,
Wer euch diß Lachen zugericht,
Wer euch die Ruhe wieder giebet?
Ein Fürst, der euch die Hertzen stiehlt,
Ein Herr, der euch im Schertz befiehlt,
Ein Carl, der euch als Vater liebet.
Auf Schäfer! sammlet eure Schaar,
Die bey der Furcht des Krieges flüchtig war,
Belägert die verwaysten Hügel,
Weil euch kein Feind mehr schreckt,
Weil euch des Adlers Gnaden-Flügel,
Weil euch die Sicherheit bedeckt;
Weckt Hirten, weckt die stummen Flöthen
Von ihrer Faulheit auf'
Last euren Wünschen freyen Lauf,
Verkündigt den Sudeten
Den neuen Friedens-Schluß,
Und lehret die beredten Wälder,
Und lehret die betretnen Felder
Den Namen und den Ruhm
Des tapfern Carolus.

Alle

Fort Deutschland, ꝛc.

Jupiter. So viel mein Donner Blitz erregt,
Juno. So viel mein Vogel Augen trägt,
Neptunus. So viel der Rhein-Strom Blut gesoffen,

Miner-

Minerva. So viel mein Oel-Baum Knoſpen treibt,
Mars. So viel mein Straf-Schwerdt Länder ſtäupt,
Ceres. So viel mein Acker Frucht zu hoffen,

Alle.

So vieles Wohlergehn, ſo vieles Glück und Segen
Soll unſern Carl erfreun, ſoll unſern Kayſer pflegen!

Irene. Friede, Friede! Die Loſung iſt nun allgemein ꝛc.

XXVII.

CANTATA.

An Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellentz

Herrn Hans Anton von Schaffgotſch/

Bey Antritt des Neuen Jahres 1715.

Sonata con tutti Liſtrom.

HErr hebe an zu ſegnen das Hauß, denn was du HErr ſegneſt, das iſt geſegnet ewiglich!

Recitat.

Diß iſt die Loſung unſrer Pflicht,
Diß iſt der Ausbruch unſrer Liebe,
Die in der Bruſt verſchloßnen Triebe
Erdulden das Gefängniß nicht.
Schau, theurer Graf! die Schuldigkeit
Reiſt uns zu deinen Füſſen,
Der Mund begehrt dein Kleid,
Das Hertze deine Gunſt zu küſſen.
Das Auge dieſer Welt
Läſt ſich zwar nur mit Adlers-Augen ſchauen;
Wer gerne von dem Himmel fällt,
Der mag mit Spott und Hohn,
Wie Dädals Sohn,

Der Sonne Wachs vertrauen.
Herr! deiner Hoheit Glantz,
Den ſchon der Ariadne Crantz
Als ſeinen Nachbar neidet,
Verweiſt uns die verwegne That:
Doch weil der Mantel-Strauch
Sich in geringen Eppich kleidet,
Und auch
Das allergröſte Licht
Den Schatten zum Gefehrten hat;
So gieb, daß deine Gütigkeit
Mit unſerer Verwegenheit
Sich, wie dein Ohr mit unſerm Munde paare,
Und mache, daß dein Gnaden-Strahl
Für dieſesmal
In unſre Thäler fahre.
Der Saiten gleich-geſtimmter Ton
Entdeckt dir ſchon
Die Harmonie der Hertzen,
Die für dein hohes Wohlergehn,
Im Wünſchen ſtets einander beyzuſtehn,
Nicht mit dem Ernſte ſchertzen.

Aria I.

Con Violino ſolo.

Vielerley Trauben verſäuren den Moſt,
Vielerley Balſam entkräftet die Kräfte,
Vielerley Kräuter verderben die Säffte,
Vielerley Würtze verbittert die Koſt;
Die Eintracht im Wünſchen beſchleunigt den Segen,
Und ſchickt der Erfüllung den Herold entgegen.

Recitat. Sonata.

Elyſien trotzt, Hochgebohrnes Haupt!
Auf dein vergöttertes Geſchlechte,
Das allen andern faſt mit Rechte
Den Glantz ertheilt, den Vorzug raubt;

Jedoch

Jedoch dein eigner Ruhm
Erhöht der Ahnen Alterthum,
Durch deinen Geiſt kommt ihre Tugend wieder,
Der Fama ſelber das Gefieder
Zur Himmelfahrt beſtimmt.
Du biſt des Glückes rechte Hand,
Aus der das Vaterland
Den Reichthum ſeiner Schätze nimmt,
Und was Mäcenas dort geweſen,
Das läſt ſich hier,
Das können wir
Aus deiner Großmuth leſen.
Und alſo haſt du nun
Die Wahrheit zum Propheten:
Eh werde Neid und Mißgunſt ruhn,
Bey fremdem Wohl ſich ſelber Weh zu thun,
Als die Vergänglichkeit,
Als die Vergeſſenheit
Den Nach-Ruhm der von Schaffgotſch tödten.

Aria II.

Con Violin. uniſono & Hautbois.

Die Tugend trägt Asbeſt,
Der nicht verweſen läſt,
Sie kauft die reinſte Seide
Der Tapferkeit zum Kleide;
Ihr unauslöſchlich Licht
Brennt und verzehrt ſich nicht,
Ihr Wohn-Hauß ſieht von ferne
Die Niedrigkeit der Sterne,
Und ſteht ſo hoch als feſt.

Da Capo.

Recit.

Auf nun, ihr Muſen-Kinder, auf!
Verſchneidet eurer Schaam die Flügel,
Und laſt der Danckbarkeit den Zügel,
Und laſt den Wünſchen ihren Lauf.

Ariol.

Erhebt, lobt und liebt
Den Baum, der euch den Schatten giebt,
Becrönt den Brunnen, der euch tränckt,
Umcräntzt den Brunnen, der euch schenckt,
Küßt höchst entzückt die Hand, so euch beschützet,
Verehrt den Arm, auf welchen sich
Des Landes Heyl,
Der Wohlfahrt gröster Theil,
Und unser Helicon, als einen Atlas, stützet.

Recit.

Nun, theurer Graf,
Der jetzt erwachte Schlaf
Erweckt bey uns das Eilen.
Drum soll die Unterthänigkeit,
So dir das Abend-Opfer weiht,
Sich länger nicht verweilen.
Das Neue Jahr,
So in der angebrochnen Nacht
Die Welt schon wieder älter macht,
Sagt deiner Brust Zufriedenheit,
Sagt dir des Glückes Dienstbarkeit,
Sagt uns auch diesen Trost schon wahr,
Daß uns der Mißbrauch deiner Gnade,
Der jetzt von uns geschehn,
Die wir auch heute sehn,
Ins künftige niemals durch ihren Abgang schade.

Aria III.

En Menuet.

Blüh, theurer Schaffgotsch! blüh und lebe,
Kein Fall ersteigt dein Grafen-Hauß;
Das Glücke zollt dir Zins und Hebe,
Dein Stamm-Baum schlage täglich aus,
Bis einst die Nach-Welt Schnaten bricht,
Und um der Enckel Cronen flicht.

XXVIII.

Dein Abſchied, werther Freund!

erfordert dieſes Blat,
das Phöbus Lorbeer-Baum zwar nicht getragen hat;
Doch wirſt du meiner Pflicht ein holdes
Auge ſchencken,
ſo ſoll auch allezeit an ſeinen

Jachmann

dencken,

Johann Chriſtian Günther, Stregenſis A. L. Cultor.

CANTATA.

Recitat.

Ihr Muſen ſteigt von eurer Höh,
Ihr Pierinnen ſteigt von dem Parnaß hernieder,
Bringt eure ſuſſen Lieder,
Bringt ſie unſern Grentzen wieder.
Es hindert euch kein Schnee,
Die Tyranney
Des Winters geht vorbey,
Sie iſt entwichen,
Sie iſt verſtrichen,
Und wir ſind frey
Von ihrer Sclaverey.
Wohlan!
Ihr Töchter Jovis ſeht, was eure Flöthe kan:
Die Nachtigall
Beut euch aus Eiferſucht
Durch ihrer Stimme Schall
Und Singen einen Wett-Streit an.
Ich höre ſchon, wie ſie dem Tereus flucht,
Ich höre ſie der Schweſter Hertzeleid
In den verjüngten Haynen
Beklagen und beweinen;

Doch unter ſolcher Traurigkeit
Vergißt ſie nicht der Zeit,
Vergißt ſie nicht der ſchönen Zeit,
Wo Chloris Blumen ſtreut;
Ihr wohl beredter Mund
Thut den Jägern in den Wäldern,
Thut der Ceres auf den Feldern,
Macht den Wald- und Waſſer-Nymphen,
Macht der Syrinx in den Sümpfen
Die gute Bothſchafft kund,
Der Frühling ſey faſt nah,
Der Frühling ſey ſchon da!

Aria.

Erwünſchten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!
Laßt mich im Grünen liegen,
Und bringet mir Vergnügen,
Und bringt mich ſelbſt darzu!
Daß ich noch einmal ſage:
Erwünſchten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!

Recitat.

Die warme Luft
Hat die Vögel aus der Kluft,
Hat die Tauben von den Dächern,
Hat die Tauben aus den Löchern
In das freye Feld geruft;
Da wo der Flora Kuß
Den verliebten Zephyrus,
Der gegen ſie vor Liebe brennt,
Der ſie vor ſeinen Schatz erkennt,
Der ſie der Schönheit Ausbund nennt,
Mit Wolluſt-Thau benetzen muß;
Er aber bindet ihre Schooß
Von der Gefangenſchafft der Norden-Winde loß;
Er läſt ſie auf den bunden Auen

Die Pfänder ſeiner Treu,
Die Zeugen ſeiner Leckerey,
Die Kinder ſeiner Liebe ſchauen.
Ach! Flora, ſpricht er, deine Pracht,
Ach! Schönſte, rufet er, dein Gang
Hat viele Buhler kranck,
Hat viele Buhler friſch gemacht,
Hat vielen Buhlern ſchon das Leben
Genommen und gegeben.

Aria.

Ermuntert euch ihr blöden Sinnen,
Und macht euch in das Blumen-Feld!
Die Erde geht nicht mehr im Leide,
Drum ſchickt die Augen in die Weide,
Drum laſt die Seele Luft gewinnen,
Zerreiſt, was ſie gebunden hält.

Da Capo.

Recitat.

Ach aber! ach vergällte Frühlings-Luſt!
Die meiner Bruſt
Nichts als lauter Weh gebiehret,
Nichts als lauter Wohl entführet.
Durch den Verluſt
Wird erſt der Sachen Werth gefunden,
Und wenn der Schatz verſchwunden,
So zeiget erſt die Zeit
Deſſelben Koſtbarkeit.
Ein Freund,
Der es nicht anders ſagt als meynt,
Iſt ſo gemein, als wie ein ſchwartzer Schwan,
Und wie die Raben,
Die weiſſe Flügel haben;
Trifft man bisweilen gleich diß rare Wildpret an,
So fängt man doch dergleichen Vögel ſelten,
Und wenn wir hundert Netze ſtellten;
So gehn ſie doch niemals zu Paaren ein;

Ich

Ich muß gewiß ein Sohn der weissen Henne seyn,
Weil des Gluckes Sparsamkeit
Seine Huld an mir verschwendet,
Und mir, was Zehne oft zu suchen fleißig sind,
Daß es der Eilfte doch nicht findt,
Mein Jachmann jetzt durch dich gewähret.
Ach aber! ach! zu früh gekräht,
Der Ausgang lehrt zu spät,
Daß, wenn des Glückes Sonne brennet,
Ein Ungewitter sich errege:
Ich fühle schon die harten Schläge,
Wodurch des Himmels Neid
Und der Schickung Grausamkeit
Mich von meinem Freunde trennet.

Aria.

Verdrießlicher Frühling, verhaßter April!
Dein strenges Geschicke
Macht, daß mich das Glücke
Der edelsten Freundschafft entledigen will:
Verdrißlicher Frühling, verhaßter April!

Recitat.

Geh Bruder! geh,
Dein Gang thut mir
Im meinem Hertzen weh
Und in der Seele bange,
Jedoch es währt nicht lange,
So komm ich bald zu dir,
So kommst du bald zu mir.
Wer so, wie du, den Frühling seiner Jugend
Nicht müßig zugebracht,
Dem hat die Arbeit Ruh,
Die Last oft Lust gemacht.
Die Ehre folgt der Jugend,
Sie giebt sich dir auch zum Gefehrten an,
Drum mache, daß ich dir an deinen Doctor-Hut

Ein

ein Carmen heften kan.
Der Umgang und die Zeit
hat ſchon in unſer Blut
Die Freundſchaft eingeſchrieben,
Verreiſe nur nicht die Vertraulichkeit,
und höre niemahls auf mich auch entfernt zu lieben!

Aria.

Der Abſchied iſt genommen,
Doch nicht in Ewigkeit,
Doch nur auf kurtze Zeit,
Doch nur aufs Wiederkommen.

Da Capo.

XXIX.

Die von

THEODOSIO

bereuete

und von der

Schul-Jugend vor Schweidnitz

den 24. Sept. A. 1715.

vorgeſtellte Eiferſucht.

Vorbericht.

Theodoſius der Jüngere bekam einſt einen ſchönen Apfel geſchencket, den er aus Liebe ſeiner Gemahlin Eudocia welche von andern falſch Eudoxia genennet wird) übergab. Dazumal lag Paulinus, ein ſehr gelehrter und von dem Kayſer und der Kayſerin geehrter Mann, kranck darnieder, welchem die Kayſerin ſolchen Apfel zur Erquickung ſendete. Dieſer aber nicht wiſſende, wo ſolche ſchöne Frucht Anfangs herkommen, verſchickte ſolche dem Kayſer, als eine ſonderbare Raritat, der ſich dadurch eine geheime Vertraulichkeit ſeiner Gemahlin mit dem Paulino einbildete, und ſo fort den unſchuldigen Mann hinrichten ließ. Dieſes bewegte die tugendhafte Eudocia dergeſtalt,

ſtalt, daß ſie ihre Unſchuld eydlich behauptete nachmals aber ſich Unmuths-voll nach Jeruſalem wendete, und daſelbſt ihr Leben GOtt widmete, bis ſie Anno 457. nach Chriſti Geburt ſtarb, und daſelbſt in der Stephans-Kirche beerdiget wurde. Beſiehe Zieglern in ſeinem hiſtoriſchen Schauplatze der Zeit im 29. Auguſt. p. 1044.

Conſtantinus Menaſſes hat dieſe Hiſtorie in Griechiſcher Sprache nett und weitläuftig beſchrieben, gedencket aber nichts von des Paulini Kranckheit. Liebhaber der Frantzöſiſchen Sprache können ſolches aus dem ſchönen Buche eines Anonymi: Traité de la jalouſie; welches zu Paris 1682. in 12. herauskommen, nachleſen. Chap. V. p. 57. ſuiv. Adeat, cui placuerit, etiam Lipſium in Monit. & Exempl. polit. Cap. V. §. 5.

Die erſte Abhandlung.

Scena I. Der Friede und die Gerechtigkeit erfreuen ſich bey dem Bette des ſchlaffenden Theodoſii über die durch dieſen frommen Fürſten wieder gebrachte Landes-Ruh, und werden

Sc. II. Von dem Asmodi oder Ehe-Teufel vertrieben; welcher mit Zuziehung

Sc. III. Der Göttin des Zancks, der Grauſamkeit, der Ubereilung, des Haſſes und des Argwohns, dem Kayſer ſeine künftige Eiferſucht in dem Traume wahrſaget.

Sc. IV. Theodoſius erwacht auf den Zuruf einer kläglichen Stimme, überleget mit der gröſten Beſtürtzung ſeinen Traum, und ſchickt nach dem Paulinus.

Sc. V. Polylogus trifft nach langem Suchen den Paulinus endlich bey der Kayſerin an, und ſpielet dadurch

Sc. VI. Dem Theodoſio, der gleichwohl ſeine Gemahlin noch öffentlich vertheidiget, den erſten Verdacht in das Hertze.

Sc. VII. Der Kayſer erzehlet dem ankommenden Paulino ſeine Bekümmerniß, die ihm der letztere auszureden ſich vergebens bemühet.

Die andre Abhandlung.

Scena I. Eudocia widerlegt in ihrem Studir-Zimmer des Polylogi ungegründete Meynungen, daß einem Frauenzimmer die Gelehrſamkeit nicht anſtehe.

Sc. II

Sc. II. Der Kayſer beſuchet die Eudociam, und ſchencket ihr unter vielen Liebkoſungen einen Apfel von ſeltſamer Schönheit und ſonderbarer Gröſſe; nicht lange hernach fällt die Kayſerin in eine plötzliche Ohnmacht, und wird von der Celendris und dem Polylogo in ein ander Zimmer geführet.

Sc. III. Bonifacius und Chryſapius entdecken einander ihr Mißvergnügen, jener über den Aëtius, dieſer über den Paulinus, als welche letztere beyde bey der Kayſerin vor andern Hofleuten wohl angeſchrieben ſtunden.

Sc. IV. Der Medicus verſpricht bey dem Krancken-Bette der Kayſerin in Gegenwart des Theodolii und Paulini eine baldige Geſundheit, und nimmt wie die andern beyde kurtz darauf Abſchied.

Sc. V. Paulinus kommt in kurtzem zurücke und unterredet ſich mit der Kayſerin, die das Bette ſchon verlaſſen, in einem erbaulichen Geſpräche von der Ungewißheit des Todes; wird aber plötzlich

Sc. VI. Von dem Abaxar vor der Kayſerin Augen geſchloſſen und in das Gefängniß gebracht; Eudocia befiehlt der Celendris das Zimmer, und begiebet ſich, ihren Kummer auszuſchütten, in den Garten.

Sc. VII. Polylogus als ein Wittwer verweiſt in einem luſtigen Geſpräche mit der Celendris den erſtgefaßten Anſchlag wieder zu heyrathen, und erzehlet mit vieler Partheylichkeit die allgemeinen Tugenden der Weiber.

Die dritte Abhandlung.

Scena I. Eudocia beklagte in dem Garten die unſchuldige Gefangenſchaft des Paulinus, und prophezeyet ihr daraus wenig Gutes.

Sc. II. Der Kayſer fraget mit einer verſtellten Freundlichkeit die Eudocia um den ihr geſchenckten Apfel, und als ſie denſelbigen ſelber verzehret zu haben ſchwöret, überzeuget ſie der Kayſer mit der hervorgezogenen Frucht, und dräuet der Kayſerin und dem Paulinus, jener mit der Verſtoſſung, dieſem aber mit dem Tode.

Sc. III. Polylogus erzehlet dem Chryſapio die Urſache warum Paulinus von dem Kayſer in Verhaft genommen worden; weil

weil nemlich die Kayſerin den von dem Gemahl geſchenckten Apfel dem Paulino zugeſandt, der unwiſſend, wo er her ſey, ihn als eine ſonderbare Frucht dem Kayſer wieder verehret; deſſen Argwohn aus dieſem Handel ein heimliches Verſtändniß des Paulinus mit der Kayſerin geſchloſſen.

Sc. IV. Theodoſius läſt den Paulinus aus dem Gefängniß vor ſich holen, und verkündigt ihm ohngeachtet ſeiner Entſchuldigung mit dem gröſten Eyfer die Todes-Strafe.

Sc. V. Der Kayſer beſchleußt mit dem Gutachten aller Räthe auſſer Eubulum, den Paulinus zu tödten und die Kayſerin ins Elend zu jagen.

Sc. VI. Eudocia erfähret von der Celendris des Kayſers Ausſpruch, und macht ſich mit Hinlegung aller Kayſerl. Kleinodien zur Flucht gefaſt.

Die vierdte Abhandlung.

Scena I. Paulinus bereitet ſich in ſeinem Gefängniß zum Tode.

Sc. II. Theodoſius ſchläget der Pulcheria die Bitte für die Kayſerin und den Paulinus gäntzlich ab.

Sc. III. Die Gemahlin des Paulini thut mit ihrem Sohne für das Leben ihres Ehe-Herrns dem Theodoſio vergebens einen Fuß-Fall.

Sc. IV. Eudocia wird von der Pulcheria getröſtet, welche, da der Polylogus ihr des Kayſers Befehl von der Flucht verkündiget, ernſtlich verſpricht bey dem Bruder noch einmal anzuhalten, damit die Kayſerin ihre Unſchuld durch einen öffentlichen Eyd beweiſen könne.

Sc. V. Antenor kommt ſeines guten Freundes Paulini wegen nach Byſantz, und wird von dem Polylogus

Sc. VI. Vor das Gefängniß gewieſen, allwo er mit der gröſten Beſtürtzung das unverhoffte Unglück ſeines Freundes beklaget; Abaxar holet den Paulinus vor Gerichte, welcher unter einer betrübten Umarmung von dem Antenor Abſchied nimmt.

Sc. VII. Nachdem dem Paulino vor dem öffentlichen Gerichte das Leben abgeſprochen worden, ſo wird er

Sc. VIII. Nach dem Richt-Platze geführet; unterwegens begegnet

gegnet ihm ſein kleiner Sohn, dem er unter vielen Thränen und guten Vermahnungen den Segen hinterläſt.

Sc. IX. Der Biſchoff tröſtet den Paulinus auf dem Richt-Platze; der nach genommenem Abſchiede und verrichtetem Gebete ſeinen Nacken dem Beile getroſt darſtrecket.

Sc. X. Antenor beklaget den Tod ſeines Freundes.

Sc. XI. Sechs Hof-Leute eröfnen im Vorbeygehen bey dem Cörper des Paulinus theils ihr Mitleiden, theils ihr Vergnügen.

Die fünfte Abhandlung.

Scena I. Chryſapius und Polylogus, ſo zuvor den Paulinum verſchnitten, fürchten ſich vor dem Zorn des Kayſers, den die Ubereilung reuete, und berathſchlagen ſich der Strafe durch die Flucht zu entziehen.

Sc. II. Eudocia bekräftiget ihre Unſchuld auf dem Sarge des Paulini vor allen Räthen durch einen Eyd.

Sc. III. Polylogus macht ſich in Frauenzimmer-Kleidern aus dem Staube.

Sc. IV. Pulcheria verweiſet dem Kayſer ſeine Ubereilung, welcher ſeine Gemahlin, ſie wieder anzunehmen, in dem gantzen Hofe nicht mehr finden kan. Er verflucht daher ſeine Eyferſucht und den falſch gegründeten Argwohn, und nachdem er

Sc. V. In einem Briefe von der Kayſerin, die bereits ihre Reiſe nach Jeruſalem angetreten, den letzten Abſchied erhält, geräth er faſt in die Verzweifelung, worauf ihm

Sc. VI. Der wiederkommende Geiſt des Paulini ein blutiges Ende verkündiget.

Das Trauer-Spiel beginnet mit dem Mittag, währet durch die Nacht bis auf den folgenden Mittag.

Der Schau-Platz iſt der Kayſerl. Pallaſt zu Byſantz.

Spielende Perſonen.

Theodoſius, der Kayſer.
Pulcheria, ſeine Schweſter.

Eudocia, die Gemahlin des Kayſers.
Paulinus, ein kluger und gelehrter Mann, des Kayſers und ſeiner Gemahlin vertrauteſter Favorite.
Asmodi, der Ehe-Teufel.
Eris, die Göttin des Zancks mit ihren 4. Gehülfen:
1. der Ubereilung,
2. der Grauſamkeit,
3. dem Haſſe und
4. dem Argwohn.
Polylogus, luſtiger Hof-Rath.
Chryſapius, Kayſerl. Secretarius.
Bonifacius, ein General, der mit dem Aëtius in Africa das Commando über die wider den Attila geſchickte Trouppen geführet.
Celendris, der Kayſerin Kammer-Fräule.
Gemahlin des Paulini mit deſſen Sohne.
Proclus, der Biſchoff und Patriarche zu Byſantz oder Conſtantinopel.
Eubulus, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes } Kayſerliche Räthe.
Der Blut-Richter.
2. Schergen, als Beil-Träger.
Abaxar, der Hauptmann mit 6. Soldaten von der Kayſerl. Leib-Wacht.
Medicus.
Der Friede.
Die Gerechtigkeit.
Die Unſchuld.
Sechs Hof-Leute.
Antenor, der Schul-Freund des Paulini.
Geiſt des Paulini.

Schweigende Perſonen.

Ein kleiner Mohr, ſo der Kayſerin aufwartet.
Die Leiche des Paulini.

Der

Der Friede ſingt nebſt der Gerechtigkeit folgende zwey Strophen bey dem Aufzuge des Vorhangs:

Stille! Stille!
Daß kein Ton die Luft erfülle,
Unſer Kayſer ſchlummert ein
Blaſt und ſtreicht, ihr Muſen-Kinder!
Blaſt und ſtreicht und ſingt gelinder,
Lehret die gedämpften Geigen
Gäntzlich ſchweigen,
Oder laſt ſie ſachter ſchreyn.

Da Capo.

Entſchlaf du Argus unſrer Zeit!
Entſchlaf, du Wächter deiner Reiche!
Entſchlummre, Theodoſius!
Der Friedens-Schluß
Macht deinen Kummer jetzt zur Leiche,
Und ſtraft dich mit der Sicherheit.

Da Capo.

ACTVS I.

Scena 1.

Theodoſius dormiens. Duo Genii: Pax & Juſtitia.

Pax. WJe ſanfte ſchläft ein Fürſt? *Juſt.* Wie ruhig ein Regent?
Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt,
Auf Mauren, Stadt und Wall, um die der Friede ſchantzet,
Den Oelzweig meiner Fauſt an ſtatt der Stücke pflantzet;
Juſt. Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genoßin küßt,
Der Unſchuld lieb und hold, der Bosheit ſchädlich iſt,
Sein Unternehmen nicht nach ſeinen Kräften ſchätzet,
Das Recht der Billigkeit ihm ſelbſt zum Richter ſetzet,
Der Tugend Cronen flicht, den Laſtern Galgen baut,

Das Ruder seines Staats der Vorsicht anvertraut,
Nicht, was er kan und will, nur was er soll, verrichtet,
Die Händel ohne Gunst und sonder Ansehn schlichtet,
Und kürtzlich! der das Schwerdt, so dieser Arm regiert,
Wie Theodosius nach meinem Dünckel führt,
Nach meiner Wage lenckt. *Pax.* Schlaf nun beglückter Kayser!
Schlaf! denn Gradivens Blitz schont deiner Lorbeer-Reiser,
Nachdem dein Morgenland, seit jene Schlacht geschehn,
Den frohen Untergang des Mord-Gestirns gesehn,
Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
Das Eisen alter Zeit in neues Gold verkehret.
Schlaf, grosser Kayser, schlaf! der Friede ruft dir zu,
Der Unterthanen Heyl erlaubt dir diese Ruh,
Die sie durch dich erlangt; die Länder deiner Crone
Bewirthen keinen Feind von deinem Kayser-Throne;
Die Nahrung wächst und lauft den Bürgern in das Hauß;
Der Feld-Mann sät nicht mehr für fremde Sicheln aus,
Die Trommeln werden stumm, das Schwerd ficht mit dem Roste,
Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Wasser koste?
Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
So wie das Elend selbst, ein unbekandtes Thier,
Und wer zuvor aus Noth die Wurtzeln angebissen,
Kan jetzt den Uberfluß an Brod und Wein geniessen.
Just. Schlaf, grosser Kayser! schlaf! weil dich mein Schutz bedeckt,
Weil sich die Sicherheit an deiner Seite streckt,
Dein Scepter dürstet nicht nach fremden Blutvergiessen,
Und also foltert dich kein bellendes Gewissen,
Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
Ein schwärmendes Gespenst ihr Lager furchtsam macht.
Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gassen meidet,
Kein Morgen die Gewalt der Finsterniß beweint,
Der Dörfer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,
Kein Ansehn der Person die Wahrheit überzeuget,
Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,

Kein

Kein Seufzer wider dich die Burg des Himmels ſtürmt,
Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beſchirmt,
Diß alles iſt ein Werck, das deinen Namen adelt,
An dem der Neid ſich ſelbſt und ſeine Schwachheit tadelt.
Pax. & Juſt. Schlaf, groſſer Kayſer, ſchlaf! wir beyde ſind bedacht.

Scena 2.

Asmodi.

Schlaf, guter Kayſer, ſchlaf! gnug, daß Asmodi wacht,
Den jetzt die Ehrſucht munter macht,
Ein neues Beyſpiel darzulegen,
Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
Noch Tamerlans bekandte Tyranney
So ſtarck, ſo ſcharf, ſo mächtig ſey,
Die Lorbeern, welche ſich um meine Schläfe breiten,
Mir durch den Vorzug abzuſtreiten.
Der Abgrund ehrt den Donner meiner Fauſt,
Als Plutons Cronen-Halterin und ſeines Reichs-Stuhls beſte Stütze,
Dem ich zur rechten Hand am allernächſten ſitze,
Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen brauſt,
Und des Cocytus Faulheit weinet,
Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne ſcheinet,
Da wirft der gantze Schwefel-Pfuhl
Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürſten-Stuhl.
Heiſt Amor gleich der ſtärckſte Gott auf Erden,
So muß er doch mein Sclave werden:
Er bindet, ich zertrenne,
Er entzündet, ich verbrenne,
Mein Meſſer zerſchneidet das feſteſte Band.
Wie manches Hertz, wie manches Land
Iſt nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
Ihr Welt-Beherrſcher, trotzt auf eure Helden-Wercke,
Verwüſtet die Erde, beſetzet das Meer,
Zerſchmettert die Mauren und dielet die Wellen.
Laſt euch ein gantzes Krieges-Heer,

Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren stellen!
Was gilts? ich dringe nicht zu euch in den Pallast,
Nein! sondern gar in eure Brust.
Wem ist die Macht der Liebe nicht bewust,
Die Joch und Herrschafft haßt?
Sie leidet weder Joch noch Zwang,
Verbindet Eis und Glut, vermählt Magnet und Eisen,
Die Tapferkeit muß ihr den Rücken weisen,
Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
Der gröste Fürst ist ihr Vasall,
Der Apfel ihres Reichs der Erden grosser Ball,
Selbst der Gestirne Pol der beyden Himmels-Achsen
Gehört zu ihrer Monarchie;
Doch keiner ausser mir ist ihrer Macht gewachsen,
Und ich, sonst keiner, zwinge sie.
Schau hier! verschlafner Fürst!
Den Brand, den du bald fühlen wirst,
Er ist von Pech und Schwefel truncken,
Und dreymal in den Styx versuncken.
Schau, was in meinen Händen glimmt,
Das hat die Eyfersucht zu deiner Quaal bestimmt.
Auf auf! ihr meine Mitgesellen,
Eröffnet stracks den Schlund der Höllen,
Mir aber euer Ohr,
Brecht, höllischen Geister, brecht eilends hervor!

Scena 3.

Asmodi, Eris, Odium, Suspicio, Credulitas, Præcipitantia.

Alle. Womit kan unser Dienst sich dir gefällig machen?
Asmodi. Getreue, trete her! die Wichtigkeit der Sachen
Ist schuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Kluft
Des tiefen Tartarus in diese Gegend ruft:
Euch ist nicht unbekannt, wie sehr ich mich beflissen,
Den Zustand unsers Reichs in guten Flor zu wissen.
Ihr habt auch stets gesehn, wie ich mich jederzeit

Für

Wenn ich dem Lucifer ſo manches Opfer brachte,
Und täglich ſeine Burg mit Sclaven enger machte.
Wie oftmals ländete des Charons fauler Kahn
Mit hundert tauſenden an Lethens Ufer an?
Jetzt klagt der ſtarcke Greis mit einer ſauren Miene,
Daß ihm die Uberfahrt nicht einen Scherf verdiene;
Denn, wo ich rechnen kan, ſo hat des Schnitters Hand
Der Saat ſchon zwantzigmal die Sichel zugewandt,
Seit Theodoſius der unſer Reich zerſtöret,
Den Wachsthum unſrer Macht dem Krebſe folgen lehret.
Diß iſt der ärgſte Feind, den unſer Belial
Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hannibal
Und Cæſar den Anton. Die Tugend geht im Schwange,
Weil ſie der Friede ſchützt; ach Tochter! ach! wie lange,
Wie lange ſäumſt du dich? wie lange ſieheſt du
Der Eintracht, ſo dich ſchimpft, aus feiger Langmuth zu?
Schläft deine Tapferkeit? iſt denn dein Muth erſtorben?
Hat dir der Mißiggang der Hände Kraft verdorben?
Daß, da die Gottesfurcht nebſt der Gerechtigkeit
Sich wieder uns verſchwört, und dir aus Hochmuth dräut,
Die Faulheit noch dazu die Rache dir verwehret.
Iſts möglich, daß ein Wolf ſich in ein Schaaf verkehret?
Iſts möglich, daß dein Zorn, von dem Æneas zeugt,
Sich in ſich ſelbſt verkocht und dieſen Groll verſchweigt?

Eris. Nein! warlich! die Natur hat mich noch nicht verlaſſen,
Die Finger wiſſen noch die Fackel anzufaſſen,
Die mein ergrimmter Arm einſt über Troja ſchwang,
Als die Verachtung mich zu der Vergeltung zwang.
Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
Was du befehlen wirſt, mit Eyfer anzufangen,
Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und Liſt,
Der Zwilling meiner Bruſt, zu deinen Dienſten iſt,

Asmodi. Mein ſteif und feſt geſetzter Sinn
Geht eintzig und allein dahin,
Zwey feſt verknüpfte Hertzen,
Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht ſchertzen,

Einander zu entreiſſen.
Und alſo wird der ſüſſe Kuß,
Mit welchem Theodoſius
Der Eudocia Mund verſorget,
Durch dieſes Speichels Kraft,
Den mir der Cerberus verſchafft,
Den ich der Otter-Zucht Megærens abgeborget,
Von Gall und Wermuth ſchäumen.
Die Worte pflegen nicht zu ſäumen.
Wohlan ich ſchreite zu der That,
Doch giebt mir Eris keinen Rath,
Durch wen, wie, wenn, wormit der Ausſchlag auszuführen?
Eris. Mein Fleiß ſoll hier das Beſte thun,
Die Art mag auf der Liſt beruhn,
Die Zeit ſoll heute noch den erſten Streich probiren,
Das Werckzeug fällt mir nur nicht ein;
Doch halt! der Apfel wird das beſte Mittel ſeyn.
Er iſt ſchon ſeiner Kunſt gewiß,
Als Paris ihn der Göttin zugeſprochen,
Durch deren Antrieb Griechenland
Auf einem höltzern Pferd den Weg in Troja fand.
Hier ſind noch überdiß
Vier Geſellen, welche ſich dir zu dienen feſt verſchworen:
Den hat Megærens Schooß gebohren;
Der hat aus der Erinnys Bruſt anſtatt der Nahrung Blut geſogen
Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen ſieht!
Den aber, der nicht weiß,
Von welchem Ungeheur er ſeinen Urſprung zieht,
Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
In aller Büberey erzogen.
Verſuche nur die Fähigkeit,
Sie ſelber werden ſich durch die Verwegenheit,
So wie das Werck den Meiſter, loben.
Asmodi. Ihr Söhne, darf ich wohl auf eure Worte baun?
Alle. Du magſt uns allen insgeſamt ſo viel als dir kaum ſelber traun.

Cre-

Credulitas. Ich will des Kayſer Ohr durch meinen Mund verführen;
Odium. Die Liebe ſoll an mir den Uberwinder ſpüren;
Præcipitantia. Ich will Vernunft und Witz durch dieſen Kapzaum halten;
Odium. Durch meine Flammen ſoll die ächte Glut erkalten;
Suſpicio. Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten plagen;
Credulitas. Ich will ein falſch Geſchrey für eine Wahrheit ſagen;
Odium. Ich will den kalten Brandt ihm in das Hertze ſpielen;
Præcipitantia. Ich die Bedachtſamkeit aus ſeinem Hertzen wühlen;
Asmodi. Verrichtet nur treulich diß, was ihr verſprecht,
Entzündet, beſchleunigt, verlöſchet und ſchwacht
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Lauft eilends zuſammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allergeſchwindeſte richtig zu machen.

Scena 4.

Theodoſius, Polylogus.

Teod. Welch Ungethüm ſtört meine Ruh?
Läſt denn der Mittag auch dergleichen Unding zu?
Was für ein Polter-Geiſt handtieret durch die lichten Zimmer?
Was für ein bleich- und blinder Schimmer
Erleuchtete des Tages Finſterniß?
Ich bin mir ſelber nicht gewiß:
Welch Schrecken dringt in unſer Schlaf-Gemach?
Ach! Theodoſius, ach ach!
Diß Donner-Wort entreiſt mich der Gefahr im Traume,
Und ſetzt mich Wachenden in Angſt und Quaal,
Die Einſamkeit bewohnt den leeren Fürſten-Saal;
Wo ſind die Wächter allzumal?

Polylogus. Hier sitzt Polylogus und schmollt mit einer Pflaume.

Theodosius. Wo bin ich? ausser mir!
Ich weiß mich selber nicht zu fassen.
Weicht denn, da alles mich verlassen,
Die Furcht nicht auch von hier?
Nein! diese folgt fast jedem Schritte,
Nein! diese folgt fast jedem Tritte,
Nein! diese blendet mein Gemüthe
Mit einer tiefen Phantasey.
Welch Perseus macht den Geist von seinen Ketten frey?
Mein Blut gefriert, die Ader starrt von Eis,
Das Hertze wird mir schier zum Steine,
Ein unnatürlich kalter Schweiß
Entkräftet die betäubten Glieder,
Die Ohnmacht reist den Fuß darnieder,
Und wütet durch das Marck der zitternden Gebeine:
Ist niemand da, der meine Schwachheit stütze?

Polylogus. Bald, bald! ich suche nur die Mütze.
Was fehlet Euer Majestät?

Ad Spectatores. Vielleicht hat einer sich die quer bey ihn gedreht.

Theodosius. Wo ist denn die bestellte Wacht?

Polylogus. Ich will sie selber fragen.

Theodosius. Wie viel hat wohl die Uhr geschlagen?

Polylogus. Ach! hätt ich den Calender noch,
Den meines Vaters Aelter Vater mir in dem Testament vermacht,
So sah ich augenblicks hinein.
Jedoch,
Mein Magen mahnt mich schon,
Drum muß es langsam seyn.

Theodosius. Schweig, Närrischer, mit deinen Possen!
Die Unzeit leidet nicht den Schertz.

Polylogus. Was quälet sie für ein verborgner Schmertz,
Den man an ihrer Stirne liest?

Theodoſius. Das geht dich wenig an, geh du nur unverdroſſen,
Und frage wo Paulinus iſt,
Damit wir ihn gar bald an unſerm Hofe ſehn.
Polylogus. Geſagt und auch geſchehn.

Scena 5.

Polylogus ſolus.

Das heiſt gelauffen und gerannt,
Mich darf man nicht ſo lange ſuchen,
Ein Ort allein iſt mir bekandt
Wo, wenn ich nicht bey Hofe bin,
Ihr mich ſtets finden könnt; denn geht nur zu dem Kegel hin,
So hört ihr bey dem neunten Nachbar mich ſchon zu dem Baſtan-Zehner fluchen,
Zwey gantze halben Stunden ſind ſchon gar gewiß vorbey,
Eh ich und der Paulin einander angetroffen:
Zu meinem Glücke ſtund das Frauen-Zimmer offen,
Da trat er gantz beſtürtzt heraus,
Und fragte gantz verwirrt, was mein Begehren ſey?
Das Spiel ſieht mir verdächtig aus:
Ich dencke, die Frau Kayſerin
Wird manchmal aus der Phyſica mit ihm de Senſu diſputiren,
Er aber ihr mit leichter Müh
Aus der Anatomie
Die Partes Corporis handgreiflich demonſtriren,
So gehts! der Weiber leichter Sinn
Hält uns gar ſelten Stich und Farbe:
Eh wird man ſehn,
Was doch unmöglich kan geſchehn,
Daß Grönland Schnee,
Ein Jungfern-Hemde Flöh,
Ich und ein Choraliſt allhier
Das Bitter-Bier,
Als eine Weiber-Hand verbotne Früchte darbe.

Jedoch

Jedoch ein irdenes Gefäſſe
Hält Waſſer, bis der Henckel bricht;
Die Elſter renckt den Steiß und läſt das Hüpfen nicht,
Bis ihr ein Dorn in das Geſäſſe,
Deutſch, in den Podex, fährt.
Wer weiß, wie lang es währt,
Daß der Paulinus noch auf fremden Pflaſter kehrt.
Ach! ſolte Theodoſius den ungebetnen Gaſt ertappen,
Ich weiß, er lieſſe dieſen Hahn,
Der ſtets auf fremden Miſt ſo wacker treten kan,
Noch heute durch den Hencker kappen.

Scena 6.

Theodoſius, Polylogus.

Theodoſius. Du biſt fein zeitig da, wo bleibt Paulin ſo lange?
Polylogus. Vielleicht und gar gewiß thut ihm der Abſchied bange.
Theodoſius. Wo? *Pol.* Bey der Kayſerin. *Theod.* Was thut er jetzt bey ihr?
Polylogus. Ach Herr! es gieng kein Ritz durch die verſchloßne Thür.
Theodoſius. Erkläre dich doch recht! *Pol.* Ja. *Theod.* Fort! *Pol.* Die Furcht ſteht mir im Wege.
Theodoſius. Ich will. *Pol.* Mich däucht, er geht dem Fürſten ins Gehege:
Denn als er mich erſah, ward ihm vor Angſt ſo wohl,
Wie manchem Schüler iſt, der jetzt agiren ſoll.
Theodoſius. Bedencke was du redſt! *Pol.* Was alle Leute ſprechen.
Theodoſius. Die du wie mich betreugſt. *Pol.* Es wandert durch die Zechen.
Theodoſius. Der Pöbel leugt gar offt. *Pol.* Doch ſeltner als ein Weib,
Wenn ſie nach Hauſe kommt. *Theod.* Es giebt noch manchen Leib,
Und auch noch manche Frau, die keine Flecken tragen.

Pol.

Pol. Die Welt weiß dieſen Ruhm nur dreyen nachzuſagen:
Die erſte ſtarb gar jung, die andre lebt nicht mehr,
Die dritte hat der Tod. *Theod.* Gewiß! du irreſt ſehr,
Weil wir diß rare Thier an der Gemahlin funden.
Pol. An dem nunmehro ſchon die Rarität verſchwunden.
Theod. Nein! Eudociens Heerd trägt keine falſche Glut,
Ihr Buſen keinen Schalck. *Pol.* Wohl aber Fleiſch und Blut.
Theod. Zur Liebe, nicht zur Brunſt. *Pol.* Ich mag für keines wetten,
Und trau nicht, wenn ſie gleich am Bauche Schlöſſer hätten.
Theod. Da, wo die Keuſchheit wacht, da ſteigt kein Dieb hinein.
Pol. Ein Buhler-Lied wiegt oft den beſten Wächter ein.
Theod. Da nicht, wo die Vernunft Ulyſſens Ohr verriegelt.
Pol. Da, wo ein heiſſer Kuß das milde Wachs entſiegelt.
Theod. Wer eigne Tafel hält, den ſpeiſt kein fremder Tiſch.
Pol. Geſtohlne Butter-Milch ſchmeckt noch einmahl ſo friſch.
Theod. Ein Mund, der Nectar trinckt, verſchmäht gemein Getränckе.
Pol. Das Wein-Hauß ſchickt gar oft den Eckel in die Schencke.
Theod. Ich weiß es, mein Gemahl giebt nur dem Kayſer Raum.
Pol. Ein Fuchsbalg wärmt ſo gut als eines Purpurs Saum.
Theod. Wer mit der Sonne buhlt, braucht keiner fremden Hitze.
Pol. Ein allzuſtarcker Brand braucht mehr als eine Spritze.
Theod. Genug! wir mercken ſchon, daß Mißgunſt, Haß und Neid
Auf unſer Eh-Gemahl Verleumdungs Geifer ſpeyt;
Doch eh wir dieſen Fleck von ihrer Tugend glauben,
Eh ſoll, der über uns, mir dieſen Scepter rauben!
Pol. Mir lieget nichts daran, bricht ſie das Band der Eh,
So thut doch mir der Kopf nicht von den Hörnern weh,
Und buhlt ſie auch, daß Bauch und Bette biegen,
So werd' ich dennoch nimmermehr ein Feder-Büſchgen kriegen.

Halt, halt! Paulinus kommt.

Scena 7.

Paulinus, Theodoſius, Polylogus,

Theod. Getreueſter Paulin!
Pol. Das Wörtgen fährt ihm in die Naſe, wie Nieſe-Wurtz
ad Spectat. und junger Krien.
Theod. Wo hat man ſich ſo lange doch verweilt?
Paulin. Die Kayſerin befahl mir auf die Burg zu kommen.
Pol. Wer weiß, was er mit ihr für einen Floh gekeilt?
ad Spectat.
Paulin. Und weil ſie den Plutarch zu leſen vorgenommen,
So wieß ſie mir ein Exemplar,
Indem ein Ort nicht gar zu deutlich war,
Den muſt' ich ihr erklären.
Pol. Den Schlüſſel wollt ich auch gewähren.
ad Spectat.
Paulin. Als ich nun wieder Abſchied nahm,
Und mir Polylogus mit dem Befehl entgegen kam,
So war ich ſtracks bedacht des Kayſers Wort und Willen
Durch meine Gegenwart für jetzo zu erfüllen.
Ach aber wie erſchreck ich nicht?
Da Euer Majeſtät verwirrtes Angeſicht
Mich ſelbſt in Furcht und Zweifel ſetzet!
Welch Kummer hat den innern Geiſt verletzet,
Der die äuſſerlichen Züge der Wangen zum Verräther hat?
Theod. Des Schmertzens Heftigkeit macht Mund und Zunge matt,
Das, was mich heimlich quält, dir an den Tag zu legen,
Der Seelen fehlt die Kraft den Cörper zu bewegen,
Der die Empfindlichkeit vor kurtzer Zeit verlohr.
Gewiß der Himmel hat mit mir was groſſes vor.
Pol. ad Spectat. Vielleicht hilft ihm die Frau zu einer neuen Crone.
Paulin. Des Glückes Wanckelmuth iſt freylich einem Thron
Ein ſtets gewiſſer Feind, der unaufhörlich wacht,
Bisweilen Stillſtand hält und niemals Friede macht,
Den er doch öfters bricht. Doch vor der Zeit ſich kräncken
Heiſ

Heist der entfernten Noth zur Ankunft Flügel schencken.
Ist nur das Unglück da, so folgt auch wohl das Leid:
Ein Thor beweinet nur die blosse Möglichkeit.
Theod. Ein Weiser muß auch die gar oft zu Hertzen nehmen.
Paulin. Der Fürst hat noch zur Zeit nicht Ursach sich zu grämen.
Der Auf- und Niedergang, das alt und neue Rom,
Lebt in erwünschter Ruh, dein Eidam und dein Ohm
Regiert, wie du, beglückt, die Hunnen sind bestochen,
Der Wenden Macht umzäunt, der Perser Stoltz gebrochen,
Der Lorbeer steht noch frisch, mit dem die milde Hand
Des Sieges deinen Ruhm der Ewigkeit verband,
Als Artaburius den Phrat mit Leichen dämmte,
Und sein gerechtes Schwerdt der Perser Einbruch hemmte.
Erfuhr Ravenna nicht, was die gebrochne Treu
Gewärtig: ob wie starck dein Bundsgenosse sey,
Da der Rebellen Haupt sein böses Haupt verspielte,
Des Höchsten Zorn erfuhr und Aspars Rache fühlte?
Stritt nicht der Himmel selbst für dich als seinen Sohn,
Als Ruges, kurtz darauf, den wohl verdienten Lohn
Der Ungerechtigkeit vom Donner zu empfangen,
Die Barbarn angereitzt und Aufruhr angefangen?
Jetzt herrscht die Sicherheit durch dein zertheiltes Reich,
Welch Fürst, beglückter Fürst, ist deiner Hoheit gleich?
Egypten macht dich satt, Falern und Alba truncken,
Der Africaner Reich, was im Pactol versuncken
Und in dem Hermus gläntzt, das fischt der braune Mohr
Stets für dein Kammer-Gut durch seine Kunst hervor,
Gantz Saba erndet dir den Weyhrauch von den Bäumen,
Dir muß das Schnecken-Blut in Tyrus Kessel schäumen,
Dir dient der Thracier aus Liebe, nicht aus Zwang,
Dir sagt Illyrien für seine Freyheit Danck,
Dir spinnt der Syrer Fleiß der Würmer Grab zum Kleide,
Dir schenckt der Araber der Erden Eingeweide,
Dir schlägt kein Anschlag fehl, und alles, was du thust,
Geräth so gut und wohl, daß du bekennen must:
Das Glücke habe nun den Unbestand verlohren,
Und bey der Huldigung der Länder mit geschworen.
Verdient diß alles wohl dergleichen Hertzeleid?

Theod.

Theod. Ja! wenn die Schickung es uns zu entreissen dräut.
Paulin. Das ist ein falscher Wahn der irrenden Gedancken.
Theod. Und dennoch sehn wir schon des Glückes Meineyd wancken.
Paulin. Woher? *Theod.* Aus der Vernunft, *Paul.* die nur die Furcht bethört.
Theod. Nein! die ein böser Traum schon die Gewißheit lehrt.
Paulin. Wer einem Traume glaubt, der wird gar oft betrogen.
Theod. Nicht immer. *Paulin.* Mehrentheils. *Theod.* Uns hat kein Traum belogen.
Paulin. Was ohngefehr geschicht, kan keine Regul seyn.
Theod. Durch Träume giebt uns GOtt des Unglücks Zukunft ein.
Paulin. Ein eifriges Gebet kan GOtt zur Reu bewegen.
Theod. GOtt pflegt nicht ohne Streich die Ruthe wegzulegen.
Paulin. Der Fürst besinne sich, es hat noch nicht Gefahr.
Theod. Ein fliegendes Geschrey macht schon die Deutung wahr.
Paulin. Darf dero Diener nicht auch diß Geheimniß wissen?
Theod. Die Liebe hält mich noch diß Rätzel aufzuschliessen.
Paulin. Die Liebe? *Theod.* Ja! *Paul.* Für wen? *Theod.* Für meine Kayserin.
Paulin. Ha! ha! nun weiß ich schon, wo ich zu Hause bin.
Polyl. Das weiß mein Pudel auch. *Theod.* Gebrauch Respect! *Paul.* Indessen
Wird der gesunde Witz des Fürsten schon ermessen,
Was der Gemahlin gut, ihm aber rühmlich sey.
Ich habe schon genug und wünsche nichts dabey,
Als beyder Wohlergehn, damit auch ich nebst allen,
Die dero Mildigkeit der Weisheit zu Gefallen
An diesem Hofe nährt, der Jahre kurtzen Rest,
So viel der Himmel mir noch etwann übrig läst,
Bey meiner Wissenschaft, in Fried und Ruh vollbringe,
Und kluger Leute Fall mir nicht den Tod erzwinge.

ACTUS.

ACTVS II.

Scena 1.

Eudocia, Polylogus, Celendris.

Eudoc. WJe ſelig lebt ein Menſch, dem Weißheit und Verſtand
Bald in der Mutter Schooß die Brüſte zugewandt!
Und dem der Eltern Fleiß ſchon in der erſten Jugend
Die Luſt zur Wiſſenſchafft und die Begier zur Tugend
In das Gemühe prägt. Ein ſolcher iſt vergnügt
Wenn Eifer, Zorn und Gram des Pöbels Hertz beſiegt;
Er ſteht, wenn alles fällt, er lacht, wenn andre weinen,
Die Sonne mag ihm nie gar oder ſelten ſcheinen,
So gilt ihm beydes gleich, er überhebt ſich nicht,
Wenn ihm des Glückes Gunſt die Dienſtbarkeit verſpricht,
Läſt aber auch darnach den feigen Muth nicht ſincken,
Wenn ihn ſein Neid verfolgt und ſeine Freunde hincken;
Er kehret ſich an nichts, man ſey ihm gram und hold,
Er nimmt ein kluges Buch für hundert Centner Gold,
Und ein gelehrtes Blat für hundert Ehren-Titel,
Ruh und Vergnüglichkeit ſind ſeine beſten Mittel,
Die Unſchuld iſt ſein Schild, die Redlichkeit ſein Stand,
Und wo er geht und ſteht, da wohnt ſein Vaterland.
Die Einſamkeit bringt ihm kein banges Misvergnügen,
Hier lernt er über ſich und ſeine Regung ſiegen,
Er redet mit ſich ſelbſt von der Zufriedenheit,
Prüft andrer Leute Thun, doch mit Beſcheidenheit,
Greift aber auch zugleich in ſeinen eignen Buſen.
Kommt ihn die Wolluſt an, ſo buhlt er mit den Muſen,
Und küſt Minervens Mund. Hat er zum Kriege Luſt,
So ſucht er ohn Verzug den Feind in ſeiner Bruſt:
Bläſt ihm die Herrſchſucht ein den Fürſten-Stab zu führen,
So iſt er flugs bedacht ſich ſelber zu regieren,
Macht ſeinen Willen ſtracks der Tugend unterthan,
Und fängt ein Königreich in ſeinem Hertzen an.
So ſüſſe nun die Milch der Pierinnen ſchmecket,

So grosse Wollust nun in ihren Küssen stecket,
So hart, so ungerecht, so irrig ist der Wahn,
Den auch die Raserey nicht ärger glauben kan:
Für eine Weiber-Hand gehöre nur der Rocken,
Die Bücher wären nur die Arbeit fauler Docken.
Polyl. Mit Gunst! Frau Kayserin, daß Euch mein Vorwitz stört,
Ich hab es gleichfals auch mein Lebelang gehört,
Ein Weib, das halb und halb die Bibel buchstabiret,
Den Cubach schleppen kan, des Löbers Hauß-Buch führet,
Mehr Federn in den Pfühl als bey die Ohren steckt,
Die Feder niemals braucht, als wenn sie Kuchen bäckt,
Und Fleder-Wische kauft, mehr Saltz als Streu-Sand reibet,
Mehr Leinwand als Papier und Pergament verschreibet,
An statt des Bücher-Schrancks das Topf-Bret wohl verschleust,
Noch mehr das Schüssel-Schaff als Tinten-Faß begeust,
Das Mundwerck brauchen kan, wenn sich die Köchin säumet,
Und bey dem Heerde buhlt, das Fleisch zu langsam schäumet,
Ja die zu keiner Zeit die Sparsamkeit vergißt,
Und gute Wirthschaft treibt, das heist, bedeut und ist,
Aus einem, welcher brummt, zwey blinde Schlei-- machet,
(Diß Jungfern könnt ihr nicht, wenn ihr zu hestig lachet,)
Die, sag ich, ist fürwahr gelehrt, beredt und klug,
Und einem Manne schon zur Wirthschaft gut genug.
Hingegen, sagt mir nur, was nützt ein solches Leder,
Das Esels-Haut beschämt und noch die Kräuter-Bäder
An Faulheit übertrifft, das Schweiß und Arbeit flieht,
Und lieber in ein Buch als in die Küche sieht,
Warum? Es scheut den Rauch und lechzt nach faulen Tagen,
Und diese weiß es ihr nicht besser zu erjagen,
Als wenn die zarte Hand, so Zwirn und Spindel haßt,
Zum Schein ein leichtes Blat mit halben Fingern faßt.
Ein Beyspiel geb ich euch an meinem alten Luder,
Wenn die das Maul aufthut, so schneyt es gantze Fuder
Von Wörtern, die bald deutsch, frantzösisch, bald latein
Und öfters so geflickt, wie Florens Hemde, seyn.

Das

Das machts, ſie ſchreibt und lieſt den Abend wie den Morgen,
Hält ihr ein eigen Menſch bloß zu dem Bücher-Borgen,
Geht mit Magiſtern um und hält mit Doctorn Rath,
Und fraget alles aus, was einen Mantel hat;
Sie plaudert, wenn ſie ſchnarcht, ſie exponirt im Schlafe,
Sie deducirt den Gram des Wolfes mit dem Schaafe,
Verſteht die Rechen-Kunſt, wenn ſie genau erwägt,
Ob Daphnens Steif-Rock mehr als ihrer Reifen trägt.
Die Phyſiognomie hat ſie noch nicht betrogen,
Sie ſieht, wenn einer nur die Hoſen abgezogen,
Was er zu thun gedenckt ihn an den Minen an,
Und fragt noch wohl, ob ſie nicht glücklich rathen kan?
Nächſt, als die Finſterniß den Anfang hat genommen,
Fing die Gevattern an: Woher mag diß doch kommen?
Seht, ſprach ſie, ſeht! wie ſich die liebe Sonne wehrt,
Weil ihr der loſe Mond ſo übel mitte fährt,
Denn daß ihrs recht verſteht, ſie ſtreiten mit einander.
So raiſonnirte ſie, bis ihr der Herr Philander
In das Geſichte fiel, da ward ſie bleich und roth,
Wie Jungfer Flavia, wenn ihr die Blaſe droht.
Diß iſt noch nicht genug! ſie hält auch ein Regiſter
Zu allem, was geſchicht; das Jauchtzen der Philiſter,
Wenn Simſon blindlings mahlt, iſt warlich nicht ſo groß,
Als ihre Frölichkeit, ſo bald ſie nur die Schooß
Voll neuer Mährlein trägt; ſie giebt und nimmt Novellen
Von Knecht und Mägden an, ſie läſt die Poſt beſtellen,
Die ihren Vorwitz ſtillt, bald laurt ſie an der Thür,
Bald ſchickt ſie wiederum den laufenden Courier
In alle Gaſſen aus, damit ſie nur erfahre,
Was der und jener thut, was dem und jenem Paare
Der Hochzeit-Gaſt geſchenckt, woher das Sträuschen ſey,
Das Amaryllis trägt, wie oft das Conterfey,
So Clandeſtin verſatzt, doch ſchon Gevatter worden,
Warum die Roſilis ihr aus dem blauen Orden
Ein Glied zum Manne wünſcht, wie viel ein Actus Geld,
Amanda Kinder bringt, wie viel die Ziege hält,
Die nach dem Bocke ſtinckt, Clarinde Gänſe ſchlachtet,
Wie hoch die Phideile die Melcke-Kuh verpachtet.

Sie weiß, warum Petrin sich aus der Stadt begiebt,
Warum Facilla stets die grossen Nasen liebt,
Warum die Zælia im türckschen Bunde stutzet,
Warum die Marilis sich in das Haar geputzet.
Warum die Porne sich vor ihrem Spiegel schämt;
Wenn ihr das Himmel-Blau der Augen Rand verbrämt,
Ihr ist nicht unbekandt, daß sich Lysander schminckt,
Wenn ihm die Wäscherin das reine Weiß-Zeug bringt,
Ja sie erfährt es flugs, was Lesbia gedencket,
Wenn Trullus seinen Stock vor ihren Fenster schwencket.
Den Vortheil den sie nun von ihrem Fleisse zieht,
Ist, daß ein jeder sich um ihre Gunst bemüht,
Viel, weil sie nur dadurch ihr Glück gebessert wissen,
Die meisten, weil sie stets ihr Maul befürchten müssen.
Was aber bringt es mir und meiner Wirthschaft ein?
Hier heist es nicht gelehrt, wohl aber häußlich seyn,
Diß werd ich auch gewahr, wenn ihre Hand mich speiset,
Ich bin, so bald sie mir die Schüssel gleich nur weiset,
Von dem Geruche satt, und zeig ich mich erboßt,
Daß es der Teller fühlt, so faßt sie gleich den Trost,
Und spricht, wie jener Koch: Versuche nur und lecke,
Hat es das Ansehn nicht, so hat es doch die Schmecke.
Der Löffel sieht gar oft so bunt und reinlich aus,
Wie Veltens Käse-Korb und Matzens Tauben-Hauß.
Das Tisch-Tuch wartet stets bis es der Kirms-Tag wasche,
(Denn weil die Seife steigt so spart sie auch die Asche,)
Und ist von Hüner-Brüh so schön illuminirt,
Wie sich Schlaraffen-Land im Kupfer præsentirt.
Drum bleibt es wohl dabey: dem Kinde Spiel und Docken,
Dem Manne Buch und Schwerdt, dem Weibe Zwirn und Rocken;
So hat ein jegliches den rechten Zeit-Vertreib.
Ein Bräutgam ohne Bart und ein gelehrtes Weib
Sind beydes, wie man spricht, so ungereimte Sachen,
Als Hochzeit im Advent, in Pfingsten Fastnacht machen.
Eudoc. So schleust der Unverstand, wenn ihn der Neid bethört:
Verwegner! packe dich, wir haben gnug gehört,

Dein

Dein liederliches Maul und thörichtes Geſchwätze
Hat warlich ſo viel Grund, als du und Irus Schätze.
Hat denn die milde Hand der gütigen Natur
Uns eben nicht ſowohl als eine Creatur,
Die Bart und Degen trägt, zwey Fenſter an die Stirne,
Fünf Finger an die Hand, Gedächtniß ins Gehirne,
Saltz aber in den Mund geſetzt, gemacht, gelegt?
Wallt dieſes, was mir hier die lincke Bruſt bewegt,
Nicht wie ein Männer-Hertz von Blute, Geiſt und Leben?
Hat uns der Schöpfer nicht auch einen Kopf gegeben,
Dem Kunſt und Wiſſenſchafft zu faſſen nöthig ſey?
Schwillt uns die Bruſt voll Wind, iſt unſer Haupt voll Spreu,
Und unſre Seele gar ein unvollkommnes Weſen,
Das mit der Zeit verfliegt? Sind wir darzu erleſen,
Und nur darum von GOtt mit der Vernunft geziert,
Daß, da uns ihr Gebrauch der Schwachheit überführt,
Mit der man uns verhöhnt, das Elend gröſſer ſchiene,
Und dieſer Vortheil uns zu einer Strafe diene,
Die immer erblich bleibt? da ſey der Himmel vor,
Der öfters auch ein Weib zu ſeinem Dienſt erkohr.
Zeugt nicht mein Griechenland ſo viel berühmte Töchter,
Die den erfochtnen Rang der edelſten Geſchlechter
Vor der Vergänglichkeit durch ihren Kiel beſchützt,
Daß nicht der Zeiten Zahn den Marmor abgenützt,
Der ihr Gedächtniß crönt? das Haar der Amazone,
Das ihr den Tod gebahr, verdient zwar eine Crone,
Doch nicht ſo groß als die die Leyer der gebracht,
Die ein verliebter Sprung der Welt bekandt gemacht.
Dir, Vater! ſoll mein Mund noch in der Aſche dancken,
Daß deine Sorgfalt mir in dem gedrangen Schrancken,
Auf dem der Männer Fuß den Ehren-Berg erſteigt,
Durchs Licht der Weißheit bald den erſten Weg gezeigt.
Wie mancher ſchöner Tag, wie manche frohe Stunde
Entriß mich faſt mir ſelbſt, ſo bald aus deinem Munde,
Der von Beredſamkeit ſich wie ein Strom ergoß,
Der Klugheit Honigſeim mir auf die Zunge floß.
Jetzt bringt mir Cron und Reich kaum eine ſolche Freude,

Als wenn ich meinen Geist auf diesen Auen weide,
Wo ich nach Bienen-Art aus Blumen Zucker zieh,
Und als ein weises Kind der heimlichen Chymie
Das Gold vom Kupfer-Ertzt, die Schalen von dem Kerne,
Und diß, was Wahrheit heist, vom falschen scheiden lerne.
Kommt, todten Lehrer! kommt, kommt und erweckt in mir
Den angenehmen Schmertz der sehnlichen Begier
Nach eurer Götter Kost. Weicht, todten Lehrer! weichet,
Weicht und bequemt euch nur, daß ihr die Segel streichet,
Weil der, der ewig lebt und eurer Thorheit lacht,
Mir einen bessern Schatz durch dieses Buch vermacht,
Dergleichen Jason nicht mit seinem Argonauten
Aus Colchis heimgeführt, dergleichen die nicht schauten,
Die Zoroasters Kunst des Marmors werth geschätzt,
Dergleichen nicht Athen noch Welschland aufgesetzt.
Komm, werthes Bibel-Buch, du Ausbund aller Schrifften,
Ach! wie ergetz ich mich auf deinen Wollust-Trifften,
Dein susser Ambrosin macht meine Seele satt,
Die vor dem Weltlichen schon einen Eckel hat.
Nunmehr verläßt mein Fuß die mir verhaßten Felder
Des wüsten Græciens, sucht Palæstinens Wälder,
Und Elims Palmen-Stadt, verliert den Helicon
Und trifft den Hermon an; dort bläst Anacreon
Ein geiles Buhler-Lied, hier offenbahrt die Liebe
Der keuschen Sulamith die unverfälschten Triebe,
Hier spielt ein David auf, hier stimmt ein Assaph ein,
Was könnte lieblichers, was könnte schöners seyn,
Als diese Harmonie? Dort stinckt mir Aganippe,
Hier fließt der Jordan klar, hier schimpft des Heylands Krippe
Die Wiege Jupiters, so daß Callimachus,
Wenn er den Lucas liest, sich greulich schämen muß.
Schweig, schweig, Pythagoras, von deinen Sitten-Lehren!
Der Mund der Wahrheit läßt mich beßre Regeln hören,
Des Paulus Donner würckt mehr als der Cicero,
Anstatt des Seneca vergnügt mich Salomo.
Achilles findet hier an Joab seines gleichen,
Dem tapfern Josua muß Hectors Lantze weichen,

Hier

Hier tadelt Sinai, was Rom von Sparta lernt,
Weil der Lycurgus ſich, wenn Moſes kommt, entfernt.
Komm, ſag ich noch einmal, du Ausbund aller Schriften!
Bey dir will ich hinfort mein Athenæum ſtiften.
Was die Academie, was Stoa glaubt und ſchleuſt,
Was Zeno falſch und wahr, was Plato göttlich heiſt,
Das iſt nur gegen dich ein Irrlicht bey der Sonne,
Ein Tropfen bey der See und eine bunte Tonne,
Bey welcher die Vernunft ſich als ein Wallfiſch ſchäumt,
Wer dich als einen Pfühl des Hauptes drückt, dem träumt
Noch beſſer, als wenn er des Alexanders Bette
Und des Homerus Buch in ſeinem Lager hätte,
Ja = = *Celendris.* Frau! der Kayſer kommt.

Scena 2.

Eudocia, Theodoſius, Celendris, Polylogus.

Polyl. Und auch Polylogus.
Theod. Was mein Gemahl vergnügt, wünſcht Theodoſius.
Eudoc. So wünſcht des Kayſers Mund ihm ſelbſt ſein eignes Glücke.
Theod. Mein gantzes Glück beruht auf einem holden Blicke
Von meiner Kayſerin. *Eudoc.* Die leichtlich Schertz verſteht.
Theod. Die durch die Demuth ſtets der Schönheit Glantz erhöht.
Eudoc. Mein Fürſt hat ſeine Luſt die Einfalt zu beſchämen.
Theod. So pflegt das Purpur-Roth der Wangen zuzunehmen.
Eudoc. Die wenige Geſtalt verdient geringen Ruhm.
Theod. Sich ſelbſt verleugnen iſt der Klugheit Eigenthum.
Eudoc. Ich kenne zwar vorhin die Ohnmacht meiner Minen,
Die, wie mein Kayſer ſchertzt, ihm zur Erquickung dienen,
Ich weiß auch allerdings, daß meine Dürftigkeit
An Schönheit und Verſtand dergleichen Lob verbeut,
Doch weil mein Schutz-Gott mich des Ruhmes würdig ſchätzet,
Und dieſes, was mir fehlt, durch ſeine Gunſt erſetzet,
So nehm ich deſſen Lob für einen Ausbruch an,

Der Regung die sein Mund mir nicht verschweigen kan.
Theod. Mein Engel hat gewiß den Kunst-Griff in dem Lieben
Als eine Meisterin der Hertzen gut getrieben,
Weil dero Höflichkeit mich so gar hart bestürmt,
Daß, wo die Liebe mich für dießmal hart beschirmt,
Ich billig fürchten muß, kein Kayserthum auf Erden
Sey groß und reich genug ein Wieder-Gelt zu werden.
Eudoc. Das ist bereits geschehn, da sie mit einer Magd,
Die einst das Vaterland aus seiner Schooß verjagt,
Die Herrschafft dieser Welt und auch ihr Hertz getheilet,
Da sie den Schmertzens-Riß in meiner Brust geheilet,
Der meines Vaters Tod und meiner Brüder Haß
Zu seinen Eltern hat. Das Auge wird mir naß,
Wenn ich bisweilen noch den alten Schmertz erwege,
Und in der Einsamkeit das Elend überlege,
Das mich zuvor gedrückt; was für ein seltner Streit
Erhebt sich nicht in mir, wenn ich den Unterscheid
Der Jahre, die zuvor mein Glücke stets verschoben,
Der Jahre, die nunmehr mein Unglück aufgehoben,
Durch einigen Vergleich in die Betrachtung zieh?
Kein Abend kommt zu spät, kein Morgen ist so früh,
Der, wenn ich dieses Kleid dem Leibe geb und raube,
Mir diß Gespräche nicht noch mit mir selbst erlaube:
„Wie wunderbarlich führt der HErr die Seinen nicht!
„Wie mächtig ist sein Arm, der allen Hochmuth bricht!
„Wie unergründlich ist der Abgrund seiner Güte,
„Die Tiefe seines Raths! erkenn es, mein Gemüthe!
„Die Allmacht deiner Hand hat deinen Fuß regiert,
„Und mitten in der Flucht auf einen Thron geführt;
„Bedencke, was du bist, wer du zuvor gewesen,
„Wie tief die Wunde war, von der dein Hertz genesen,
„Weil ein gecrönter Artzt dir Salb und Pflaster streicht!
„Betrachte, wie dein Stand, dem ietzund keiner gleicht,
„Dich fast verlaßnes Kind! aus einer armen Wayse
„Zur Kayserin gemacht, wie die bedrängte Reise
„Dir ein beständig Hauß der Wollust aufgebaut,
„Und dir gantz unverhofft das Glücke selbst zur Braut,
„Den Fürsten zum Gemahl, den Thron zur Ruh erkohren!

„Ver-

„Vergiß auch nicht, wer dich und wem dein Leib gebohren!
„Freu dich inſonderheit, daß deiner Seelen Heyl
„Den ſichern Port erlangt, und daß der gröſte Theil
„Von deiner Wohlfahrt dich als eine Chriſtin ſchauet,
„Der vor dem Götzen-Dienſt der blinden Väter grauet!
So weck ich täglich mich bey meiner Andacht auf:
Weil alſo nun mein Fürſt in meinem Lebens-Lauf
Für einen böſen Stern ein gutes Zeichen mahlet,
Und ſeine Gnade mir gar reichlich das bezahlet,
Warum ich nach Byſantz vor das Gerichte kam,
Als mir das falſche Recht mein ſchlechtes Erbtheil nahm,
So zwingt er mich dadurch die Hoffnung zu verliehren,
Für die gemachte Schuld die Zinſen abzuführen.
Theod. Mein Kind! verſchone mich, denn auch ein eintzler Kuß
Hat, wo ich was gethan, das man vergelten muß,
Den unvollkommnen Reſt ſchon völlig abgetragen,
Und Eudocia darf ſich über nichts beklagen,
Als daß die reine Glut, ſo wir bisher vermählt,
Von dem Arcadius noch keinen Enckel zehlt:
Jedoch der Himmel wird den Wünſchen auch begegnen,
Und durch ein männlich Pfand die müde Sehnſucht ſegnen.
Polyl. ad Spectat. Ja wenn Polylogus 3. Nächte Kayſer wär!
Eudoc. Wo aber hat mein Licht den ſchönen Apffel her?
Theod. Er iſt ein Erſtling junger Zweige,
Und von berühmter Seltenheit,
Man ſagt, ſein Vater ſey von ſolcher Fruchtbarkeit,
Daß er auch unvermählt dergleichen Kinder zeuge.
Er iſt noch friſch und hart,
Die Sonne hat ihn nicht geſtochen,
Weil ihn des Gärtners Hand in meiner Gegenwart
Vor wenig Stunden erſt gebrochen,
Jetzt wartet er auf nichts als einen ſchönen Mund,
Der würdig ſey ihn zu verzehren,
Und alſo weiß ich ihn nicht beſſer anzuwähren,
Als wenn ihn mein Gemahl, denn dem iſt er beſtimmt,
Für dieſes Löſe-Geld (ſie küſſen einander) von meinen Händen nimmt.

Polyl. Was hilft michs, daß ichs länger ſpare?
Frau! kauft mir ab und gebt für jeden einen Kuß,
Macht die verſchrumpfne Haut der Aepfel euch Verdruß?
Ja! wie das Geld, ſo iſt die Waare.
Eudoc. Die Frucht iſt mehr als einen werth.
Theod. Die Wolluſt, ſo mein Mund erfährt,
Hat warlich nur ſich ſelbſt zu ihres gleichen;
Was für ein ſanfter Hauch rührt den entzückten Geiſt,
Der ſich nach dieſen Säfften reißt,
Die mir den Roſen-Zucker um meine Lippen ſtreichen.
Die Kräfte werden noch ſo ſtarck,
Das innerſte Marck
Empfindet den Nachdruck der reitzenden Küſſe,
Ich ſelber zerflieſſe
In dieſer Purpur-See:
O ſüſſer Schmertz! o angenehmes Weh!
Eudoc. Mein Kayſer, ach!
Wie wird mir? ich bin ſchwach,
Ein Nebel hemmt der Augen Schärfe.
Daß man mich bald aufs Bette werfe!
Theod. Mein Licht!
ad Spectat. Sie ſieht mich nicht.
Mein Leben!
Das ſchon der Tod umgeben.
Meine Sonne!
Wie! ſcheinſt du mir nicht mehr?
Meine Wonne!
Ach! du betrübſt mich ſehr.
Mein Schatz! der mir in meiner Hand verſinckt.
Mein Leit-Stern! den die Nacht bezwingt,
Mein Licht! mein Leben! meine Sonne!
Mein Schatz! mein Leit-Stern! meine Wonne!
Ach! höre doch! ach! hörſt du nicht,
Was dein Geliebter ſpricht?
Celendris. In Wahrheit! ſie vergeht,
Indem der kalte Schweiß ſchon auf der Stirne ſteht,
Der Puls iſt faſt nicht mehr zu fühlen,
Die Augen hören auf zu ſpielen,

Das

Das Feuer ſchwindet in der Bruſt,
Die Roſen auf den Wangen.
Theod. Ach! ach! vergällte Luſt,
Was hat die Schickung über uns verhangen;
Das wird mein Traum, das wird die Deutung ſeyn:
Die Wehmuth nimmt mich ein,
Ich kan das Trauer-Spiel nicht länger ſchauen,
Nächſt GOtt will ich auf meinen Leib-Artzt bauen,
Man bringe ſie ins Schlaf-Gemach,
Ich folge gleiches Weges nach.

Scena 3.

Bonifacius & Chryſapius.

Bonif. Diß Trinck-Geld hab ich nun für meinen ſauren Schweiß,
Für mein vergoßnes Blut, für meinen groſſen Fleiß,
Für meine Tapferkeit und alle Müh bekommen,
Daß, da ich meinen Leib im Felde mitgenommen,
Und mich für andrer Nutz gleichwie ein Licht verzehrt,
Statt der Vergeltung mir ſolch Unrecht wiederfahrt.
Wie hat mein Eyfer nicht fürs Vaterland geſtritten?
Was Unruh hab ich nicht für ſeine Ruh erlitten?
Was für Gefahr hat mir nicht die Gedult geübt,
Seit mir ein todtes Kalb Befehl und Ordre giebt?
Doch niemand ſchätzt und glaubt das Elend der Soldaten,
Die bald vor Froſt vergehn, bald an der Sonne braten,
Der Himmel deckt ſie zu, das Erdreich iſt ihr Pfühl,
So lange ſchlafen ſie, als Feind und Nachbar will.
Wenn andre, die daheim mit vollen Gläſern kriegen,
Im Friede luſtig ſeyn und auf der Maſtung liegen,
So müſſen wir getroſt in vollem Feuer ſtehn,
Bald durſtig in die Schlacht, bald hungrig ſchlafen gehn.
Es ſind nun dreyzehn Jahr, ſeit ich mein Blut und Leben
Schon mehr als zwantzigmal der Schickung übergeben,
Zwölf Schlachten haben mir den Degen ſtumpf gemacht,
Neun Stürme manchen Feind vor dieſe Fauſt gebracht.

Wie vielmal hab ich nicht den Tod bereits gefunden?
Wie mancher Feldſcheer hat für mich und meine Wunden
Das gantze Wachs verkocht? Wie manchmal ſtellt ich mir
Die Wahlſtatt, ſo mich warf, als einen Kirchhof für!
Manch Schwerdt hat mir den Kopf, kein Schwerdt das Hertz geſchlagen,
Ich ſtand, wenn Roß und Mann bey mir darnieder lagen,
Mein Fuß vergaß die Flucht, wenn es zum Laufen kam,
Und das verſpielte Feld in unſerm Blute ſchwamm.
Jetzt krieg ich nun den Danck, da mich der Neid verſchneidet,
Und den Verleumdungs-Zahn an meiner Unſchuld weidet,
Da eine fremde Schuld mich mit der Strafe drückt,
Und mir des Kayſers Zorn den Tod entgegen ſchickt.
Was Ethius verſehn, was Ethius verbrochen,
Das wird mir beygelegt, das wird an mir gerochen.
Er fieng die Zwietracht an, durch die der Attila
Von neuem Luſt bekam, durch die gantz Africa
Uns aus den Händen geht; er wiegelte die Schaaren,
Die mir ſo gut als ihm Gehorſam ſchuldig waren,
Aus Herrſchſucht wider mich zum Ungehorſam auf,
Er widerſprach mir ſtets, und zeigte mir darauf
Mit ſeiner Hinterliſt, was er im Schilde führe,
Dieweil wenn jener mich zu tödten ſich verſchwüre,
Er, wie man mir vertraut, dem, der den Mord gewagt,
Zur Strafe für die That ein Fähnlein zugeſagt.
Doch als ich mit Gewalt Gewalt zu dämpfen dachte,
Und mich zur Gegenwehr bereit und fertig machte,
So fielen wir uns ſelbſt einander in das Haar,
Und ſtritten, bis der Feind ein böſer Schieds-Mann war.
So machts ein ſchlauer Wolf mit den verlaßnen Heerden,
Wenn ihre Wächter ſelbſt einander untreu werden,
Und der erzürnte Hund ſich mit dem Nachbar beiſt,
Denn fährt er plötzlich zu, erhaſcht, erwürgt, zerreiſt
Ohn allen Widerſtand, was ſeiner Wut beliebet,
Und ſeiner Wahl gefällt, die ihm die Menge giebet,
Und keine Furcht verbeut. Mein Gegner hielt nicht Stand,
Und räumte durch die Flucht das auserleßne Land
Den wilden Scythen ein, die meine Schwäche kannten,

Und

Und durch die Reuterey mein Fuß-Volck überranten,
Das nach den Grentzen floh. Ich eilte nach Byſantz,
Das Unglück kund zu thun, das mir den Sieges-Crantz
Das erſtemal entwandt: Allein ich war ein Bote
Von einer alten Poſt, die mir mein Unglück drohte;
Das unverſchämte Maul des böſen Ethius
Schob alle Schuld auf mich, daß Theodoſius,
Der leider allzuviel den Ohren-Bläſern glaubte,
Mir zur Entſchuldigung auch nicht ein Wort erlaubte.
Ich bin des Kayſers Haß, er dennoch liebes Kind,
Ach daß die Laſter doch bey Hofe glücklich ſind!
Chryſ. Der Kayſer wäre gut. *Polyl.* Wenn nur ſein Weib nicht thäte!
Chryſ. Wenn die Gemahlin ihm nur nicht den Sinn verdrehte!
Bonif. Was kan die Kayſerin in der Regierung thun?
Gar wenig. *Chryſ.* Ach gar viel! *Polyl.* Ja freylich! denn ein Huhn
Trägt öfters als ein Hahn. *Chryſ.* Durch ſie gehn alle Sachen,
Ihr Wille kan ſie gut und auch gefährlich machen.
Wer ihre Gunſt erhält der hat ein Paradieß,
Draus ihn kein Engel ſtößt; doch dieſes goldne Vließ
Kriegt keiner in Beſitz, der nicht den Fuchs-Schwantz ſtreichelt,
Und der Medea nicht mit ſeiner Liebe ſchmeichelt,
Der nicht die Zauber-Kunſt der Heucheley verſteht,
Und der ſich ſelber nicht durch andrer Fall erhöht.
Die meiſten auſſer mir ſind ihre Creaturen,
Den Hof-Artzt liebet ſie von wegen ſeiner Curen,
Der Hof-Rath hält mit ihr gantz oft geheimen Rath,
Wer weiß, was Ethius in ihrem Zimmer that?
Bonif. Wie hör ich? iſt auch der bey ihr ſo hoch am Brete?
Ach Bonifacius! verſammle dein Geräthe,
Und wandre nur getroſt aus der verhaßten Welt,
Wo Unrecht und Gewalt die Oberhand behält.
Chryſ. Mein Freund! noch nicht verzagt, wir haben gleiche Fälle,
Das Unglück paaret uns, wir ſind in einer Hölle,
Dich plagt der Ethius, mich martert der Paulin,
Der mir durch ſeinen Haß ſchon manchen Stoß verliehn,

Diß

Diß iſt der Pappel-Strauch, der meinen Klee verdämmet,
Der Damm, an welchem ſich der Strom der Gnaden ſtemmet,
Der Brunn, aus deſſen Quell mein Ungemach entſpringt,
Der Abgott, den der Hof mit tauſend Opfern zwingt.
Bonif. Was iſt denn ſein Verdienſt, das ihn ſo hoch erhoben?
Zeigt ſeine Tapferkeit gantz ſonderbare Proben?
Chryſ. Ja! wenn er Weiber küſt. *Bonif.* Ziert ihn der Ahnen-Stand?
Chryſ. Mit Feder-Kielen. *Bonif.* Iſt der Kayſer ihm verwandt?
Chryſ. Ja! gar von Adam her. *Bonif.* Mehrt er die Zahl der Weiſen?
Chryſ. Er ſoll. *Bonif.* Giebſt du dem nach? *Chryſ.* Ich muß.
Bonif. Warum? *Chryſ.* Das Eiſen
Iſt noch für mich zu ſcharf. *Bonif.* Gedroht heiſt nur geſchreckt.
Chryſ. Gedroht heiſt nur gewarnt. Wer dem den Speichel leckt,
Der Blut vergieſſen kan, hat einen guten Rücken;
Diß weiß der Schul-Fuchs wohl, drum ſtreicht er ſeinen Tücken
Der Demuth Firniß an. Er bittet und befiehlt,
Er wegert ſich und nimmt, er übergiebt und ſtiehlt
Die Ehre, ſo ihn jagt, doch jenes nur zum Scheine,
Und dieſes in der That, er lacht, daß mancher weine.
Der Fürſt regiert den Staat, den Fürſten ſein Gemahl,
Paulin die Kayſerin. Der Frauenzimmer-Saal,
In den kein Manns-Volck kommt, ſteht ſeiner Freyheit offen,
Kurtz! was er denckt und wünſcht, das mag er ſicher hoffen,
Weil ſo ein Hinterhalt ihm Kraft und Nachdruck giebt.
Die Rede geht auch ſchon: Die Fürſtin ſey verliebt,
Und buhle ſonder Scham mit einem Feder-Helden.
Bonif. Bey GOtt! *Chryſ.* In Wahrheit! und wie meine Diener melden,
So hat ſie eine Frucht, die ihr des Kayſers Hand
Den Augenblick geſchenckt, ihm eilends zugeſandt.
Bonif. Wie aber? kan ſie denn das Spiel ſo heimlich treiben?
Weiß ihr der Kayſer nicht Geſetze vorzuſchreiben?
Chryſ. Bisweilen ſchwants ihm wohl, allein was hilft es ihn?

Ver-

Verborgne Diebe kan kein Recht zur Straffe ziehn,
Nicht die Beſchuldigung nur der Beweiß verklaget.
Bonif. Mit dieſem räche dich! *Chryſ.* Das hieſſe blind gewaget.
Es iſt ein kützlich Ding, wer ſich nicht wehren kan,
Der fange nur niemals mit ſeinen Obern an!
Wie, wenn Paulinus mir ins Antlitz widerſpräche?
Wenn ihre Zärtlichkeit des Kayſers Eyfer bräche?
Wo bliebe denn mein Halß? *Bonif.* Da, wo er immer ſitzt.
Chryſ. Da, wo der Raben-Stein von fremden Blute ſchwitzt.
Mir iſt der Kopf noch lieb, drum will ich lieber ſchweigen;
Soll ſich ein ſichrer Weg zu meiner Rache zeigen,
So kommt ſie nie zu ſpät, für dißmal iſts zu früh.
Bonif. Wer weiß, ob anderswo nicht unſer Glücke blüh?
Drum komm und folge mir! *Chryſ.* Verzeuch noch wenig Wochen,
Vielleicht geſchicht mein Wunſch, ſo bin ich denn gerochen.

Scena 4.

Theodoſius, Paulinus, Eudocia, Medicus.

Medicus. Jetzt hat es keine Noth, ſie pflegen nur der Ruh!
Und decken Bruſt und Hals mit warmen Tüchern zu,
Bis ein gelinder Schweiß das Ubel völlig hebe,
Und unſrer Kayſerin die Kräfte wieder gebe,
Der Puls ſchlägt, wie er ſonſt natürlich ſchlagen ſoll,
Die Hitze läſt ſchon nach, die Wangen werden voll,
Die Farbe findet ſich, der Athem kömmt auch wieder,
Die kleine Mattigkeit der annoch ſchwachen Glieder
Bedeutet nicht gar viel, und wird alsbald vergehn,
Wenn nur die Geiſter erſt in ihrer Ordnung ſtehn:
Hier iſt ein Spiritus, die Schläfe zu beſtreichen,
Und hier ein Kräuter-Thee in alten Wein zu weichen,
Davon man ſtündlich trinckt; fällt etwas anders für,
So bitt ich um Bericht. Vermuthlich hat es hier
Zwar weiter nicht Gefahr, doch will ich vorzubeugen
In einer Stunde noch ein dienlich Mittel zeigen,
Damit kein Recidiv mehr zu beſorgen ſey.

Theod.

Theod. GOtt, als der beste Artzt, stey unserm Fleisse bey,
Und segne den Gebrauch der angewandten Mittel!
Medic. Diß wünschet dero Knecht. *Theod.* Der jetzt von mir den Tittel
Des Heylands wohl verdient, der mein Gemahl erlöst.
Mein Engel! halte doch den Arm nicht so entblößt
Und schone seiner selbst, mir nicht dadurch zu schaden,
Der Höchste wolle sie der Kranckheit bald entladen!
Daß meine Wiederkunft sie an der Tafel seh.
Paulin. Mein Wunsch ist ebensalls, daß dieser Wunsch geschehe,
Eudoc. Den ich als halb gesund nur halb vonnöthen habe.

Scena 5.

Paulinus & Eudocia.

Eudoc. So schnell und unverhofft entlauft mein Fuß dem Grabe,
Paulin. So schnell und unverhofft er bey dem Grabe stand.
Eudoc. Was sind wir Menschen doch, wenn uns die Allmachts-Hand
Des Allerhöchsten rührt? Ein Topf voll Staub und Erden,
Die beyde mit der Zeit der Winde Lust-Spiel werden;
Ein Grab voll Eitelkeit, ein Volck, das erstlich sieht,
Wenn ihm das Auge bricht. Man ist umsonst bemüht,
Den unbekandten Stein der Weisen zu erfinden,
Und die geheime Kraft des Trinck-Golds zu ergründen.
Weil uns die Sterblichkeit bald aus der Mutter Schooß
Schon in die Armen nimmt, das Elend zieht und groß,
Der Tod wird mit uns alt, wir treten aus der Wiege
Gleich auf den Leichen-Stein. Viel sterben in dem Kriege,
Die meisten von Natur. Verjagt, verweist, verbannt
Den Hunger aus der Welt, last Feuer, Schwerdt und Brand,
Last Seuchen, Pest und Gift der Erden Abschied geben,
Der Tod wird dennoch stets in euren Hütten leben.
Ein Wurm, ein Haar, ein Floh, ein Korn, ein Tropfen Wein
Kan, schwache Sterblichen, auch euer Mörder seyn,
Paulin. Kein Alter und kein Stand, kein Reichthum, keine Bücher,
Lebt, bleibet, ist und sind vor diesem Feinde sicher,

Der

Der Hoh und Niedrige mit einer Hand begräbt,
Und den Gecrönten ſelbſt nach ihrer Crone ſtrebt.
Ein Held wird auch verzagt, den er zum Kampfe fodert,
Des Purpurs Glantz erbleicht, wo ſeine Fackel lodert,
Er ſteigt in den Pallaſt, kreucht in ein Hirten-Hauß,
Holt Bettler bloß und nackt, und zeucht die Fürſten aus.
Geht, ſeht, was reget ſich in jener Todten-Flaſche,
Ein neues Kriegs-Heer ſteht aus Alexanders Aſche
Gleich als ein Phœnix auf; ihr Perſer! fürchtet euch,
Doch nein! der faule Krug iſt nur an Würmern reich.
Schleuß dein beſeßnes Hertz zu den gefangnen Schätzen,
Laß deinen Geld-Sack dir zu deinem Bette ſetzen!
Verſammle Geld und Gut, und kaufe, wenn der Tod
Am letzten Ende dir mit ſeiner Sichel droht,
Dich auf zwey Jahre loß, vielleicht wird er es nehmen,
Nein! der verſtockte Gaſt will ſich nur nicht bequemen.
Fort! mache deinen Fuß zum wandern nur geſchickt!
Denn wer nicht willig folgt, wird mit Gewalt entrückt,
Und muß gezwungen gehn. Dein Geitz führt nach dem Sterben
Bald die Verſchwendung ein; dein Abſchied giebt den Erben
Den Schlüſſel in die Hand, der Kaſten wird beſucht,
Der hundert Schlöſſer trägt, die Sparſamkeit verflucht,
Und ſo, wie du verſcharrt; man ſteiget auf den Söller,
Man macht die Scheuren leer, der Vorrath wird dein Keller
Auf ewig abgeborgt; dein Schwager lobet dich,
Weil du geſtorben biſt; wie, ſpricht er, hat auch mich
Der gute Mann bedacht? Ach ſchade für ſein Leben!
Ich wolte, könnt es ſeyn, ihn aus dem Sarge heben,
Und aus der Erde ziehn. Ach Worte ſonder Hertz!
O Lügner ohne Schaam! drauf wird der falſche Schmertz,
So bald man dich verſenckt, auch in ein Glas begraben,
Dann will ein jeder Theil an dieſer Trauer haben;
Der Thränen Abgang wird durch Bier und Wein erſetzt,
Mit welchem man den Mund ſo lange wäſcht und netzt,
Bis er das Leid vergißt, nach zwölf und vierzehn Tagen
Weiß kaum der Hauß-Knecht mehr von dir ein Wort zu ſagen.
Endoc. Die Blumen, ſo den Thau der Morgenröthe trincken,

Sieht oft die Demmerung des Abends nieder ſincken,
Die Jugend, ſo den Lentz der Jahre kaum belacht,
Wird öftets vor der Zeit um ihren Crantz gebracht.
Die Schönheit blendet nicht dem Tode das Geſichte,
Der Wangen Milch und Blut, der Lippen Muſchel-Früchte
Der Schwan der zarten Haut, des Mundes Roſen-Laub,
Der Zahn des Elephants wird ſeiner Fauſt ein Raub,
Der in des Räubers Hand die Koſtbarkeit verlieret,
Der Haare Gold verbrennt, das Feuer ſelbſt erfrieret,
Das in dem Adern kocht, die Sterne werden blind,
Die an der Stirne ſonſt der Liebe Führer ſind.
Paulin. Bethörte Sterblichen! bedenckt doch euren Namen,
Zergliedert euren Leib, und ſeht, ob nicht der Saamen
Der allgemeinen Peſt in euch verborgen liegt?
Wie bald geſchieht es nicht, daß, wenn er Nahrung kriegt,
Und Speiſe, Tranck und Luft die Feuchtigkeit verſchlimmert,
Ein kleines Fieber euch ſo Sarg als Baare zimmert?
Wie bald kan euch ein Tag geſund und todt beſchaun?
Wie bald ein Augenblick das letzte Wohn-Hauß baun?
Das ihr am längſten braucht. *Eudoc.* Der Tod iſt euch nicht fremde,
Und näher als der Rock und näher als das Hemde,
Und näher als ihr ſelbſt; er führt euch bey der Hand,
Ihr tragt ihn in der Bruſt, ein jeder Ort und Sand
Kan euer Kirch-Hof ſeyn und euch das Grab bereiten,
Ein jeder Seiger-Schlag kan euch zu Grabe läuten,
Wer geſtern ſchlaffen gieng, ſteht heute nicht mehr auf,
Wer heute munter war, ſchleußt jetzt den Lebens-Lauf.
Paulin. Wohl alſo dem, der ſich zum Sterben fertig machet,
Eh ihn die Kranckheit ruft, wer unaufhörlich wachet,
Und ungezweifelt glaubt, daß auch der ſtärckſte Fuß,
Wenn er am beſten ſteht, den Fall befürchten muß.
Ich ſelbſt und keiner nicht kan ſein Verhängniß wiſſen,
Dem andre ſo, wie ich, gedultig folgen müſſen.
Kein Menſch lebt auf der Welt mit GOtt ſo gar vertraut,
Daß er, wenn Sonn und Licht ihn heute rüſtig ſchaut,
Den Tag, der Morgen kommt, zu ſeinen Jahren zehle,
Und dennoch nicht dabey in ſeiner Rechnung fehle.

Ich

Ich ſitze heute hier, wie lange? weiß ich nicht,
Wohl dieſem noch einmal! der ſ ſ ſ

Scena 6.

Accedit Abaxar cum militibus.

Abax. Was der Kayſer ſpricht,
Wird meine Kayſerin nicht allzuhoch empfinden.
Eudoc. Was haſt du für Befehl? *Abax.* Stracks den Paulin zu binden.
Eudoc. Hilf Himmel! welcher Schlag betäubt mein Aug und Ohr!
Bedencke, wo du biſt! *Abax.* Des Kayſers Wort geht vor.
Paulinus gebe ſich! *Paulin.* Was hab ich denn verbrochen?
Abax. Was das Gewiſſen ſpricht. *Paulin.* So bin ich frey geſprochen.
Abax. Das geht mich wenig an, nur fort! der Kayſer will,
Und der Paulinus muß. *Eudoc.* Verwegner! halte ſtill.
Abax. Soldaten! greift ihn an. *Eudoc.* Gewalt! *Paul.* Was? *Abax.* Gieb den Degen,
Und wegre dich nur nicht die Feſſel anzulegen!
Paulin. Hier braucht es keinen Zwang, nehmt dieſe Schenckel hin,
Weil ich dem Geiſte nach ſtets ungebunden bin,
Eudoc. Ach redlicher Paulin! wie drückt mich deine Kette!
Dein Unſtern wirft mich nun zum andern mal aufs Bette.
Paulin. Diß Mitleid, Gnädigſte! iſt ſchon für mich zu groß.
Eudoc. Nur wie man es verdient. *Abax.* Stoß, fauler Landsknecht! ſtoß
Den Ungehorſam fort! *Eudoc.* O Grobheit, die ein Scherge
Und nicht ein Hauptmann braucht! o könten doch die Berge
Der Bosheit Deckel ſeyn! Celendris, halte dich
Indeſſen auf der Burg, der Kummer zwinget mich,
Der freyen Abend-Luft im Garten zu genieſſen,
Du kanſt, ſo bald ich fort, das Zimmer wohl verſchlieſſen.

Scena 7.

Polylogus im Trauer-Mantel in Begleitung ſeiner verwaiſten Kinder und *Celendris*.

Polylog. Freu dich ſehr, o meine Seele,
Und verſauf all Angſt und Quaal!
Deines Ehſtands Marter-Höhle,
Deiner Freuden Jammer-Thal,
Deines Hertzens Spanſcher Bock,
Deiner Liebe Daumen-Stock
Hat, weil ſie zu viel gelachet,
Einen kalten Steuß gemachet.

Er trinckt und reichet denen Kindern auch davon.

Der Aelteſte trinckts dem andern zu und ſpricht:

Profit, lieben Brüder! unſerer ſeligen Mutter Geſundheit!

Polylogus. O du liebes Hertze! wie jammert michs doch meiner armen Wayſen! O trinckt, lieben Kinder, trinckt! ich gebe es euch von Hertzen gern, ihr habt genug geweint. O du liebſtes Neſt-Heckel! das Auge möchte mir gar aus dem Kopfe ſpringen, da ich dich in dieſem jämmerlichen Zuſtande erblicke. Ach! wie bricht mir das Hertze, o du liebe Dicke!

Celendr. Was traurt Polylogus? *Polyl.* Weil er ein Wittwer iſt.

Celendr. Ich conſolire. *Polyl.* Theils, weil du verſprochen biſt.

Celendr. Mit wem? *Pol.* Mit wem? *Cel.* Nu ja! *Pol.* Mit einem Bräutigam.

Celendr. Poſſen!

Pol. Im Ernſt! *Cel.* Du biſt mit Haſen-Schrot geſchoſſen.

Pol. Vielleicht hat man damit dich auf den Peltz gebramt.
Jedoch das Schertzen ſey verbannt!
Weil ich was wichtigers dir zu vertrauen habe:
Mein liebes Weib liegt nun im Grabe,
Und zwar durch einen harten Fall.
Als ſie durchkroch den Gänſe-Stall,
Um vor das Hertz-Geſpann ein Sonntags-Ey zu trincken.

Drauf

Drauf fieng der Bettel an zu ſincken,
Und fiel, und ſchlug und brach in einem Augenblicke
Allen ſieben freyen Künſten ihres Halſes das Genicke.
Das gröſte Glück war noch dabey,
Daß ſie das Ey,
Das ſie in ihren Händen trug,
Nicht mit zerſchlug.
Celendr. Was GOtt erhalten will, dem geht es wunderlich.
Polyl. Schweig, ſchweig und gieb mir ferner noch Gehör!
Das Unglück trifft mich grauſam ſehr,
Doch könt' ich dich
Nur heute noch bewegen,
So wünſcht ich mich in deinen Arm zu legen.
Celendr. Dein erſtes Weib iſt ja kaum kalt.
Polyl. Ja, meine Liebe ſpricht: Bald, bald.
Celendr. Wo bliebe denn das Trauer-Jahr?
Polyl. Das will ich nach der Hochzeit feyren.

Doch genug! ich muß dir meine ungereimte Nothdurft in etwas deutlicher vortragen. Mein ſeliges Weib, GOtt gebe ihr die ewige Ruhe! ſagte einmal, als ſie mit der kleinen Dicken darnieder kam, und ihre Reiſe-fertige Seele mit dem Abſchiede drohte, wenn ich ja wieder heyrathen würde, müſte ich eine haben, die mit den Kindern hübſch thäte und dabey die Wirthſchafft wohl verſtünde. Weil ich nun weiß, daß deine Perſon in dieſem Stücke Meiſter iſt, und wie auch aus deiner Conſolantz ſchlieſſen konte, noch überdiß von meiner ſel. Frau Gelehrſamkeit participireſt; ſo gereicht mein dienſt-freundliches Erſuchen an deine Jungfrau-Herrliche Herrlichkeit, das Caſtell deiner Gewogenheit meiner ſtürmenden Liebe durch einen baldigen Accord zu übergeben, damit ich Spornſtreichs durch das Thor deines Mundes meinen triumphirenden Einzug in deinem Hertzen halten möge.

Celendris. Es iſt eine kützliche Sache, die ich vorhero länger zu überlegen Urſach habe, damit mir es nicht gehe, wie Jungfer Iſabellen, die ſich mit dem jungen Gehl-Schnabel Galactophago plötzlich in ein Bündniß eingelaſſen, daß ſie den Mor-

Morgen gefreyet, den Mittag versprochen gewesen, am Abend aber mit ihrem ohnbärtigen Bräutigam die letzte Versicherung einer genauen Verbindung anticipiret, Quod cito fit, cito perit, so heist es auch in der Liebe. Canis festinans cæcos parit catulos, das sahe ich an meiner Frau Muhme, die, weil sie wider den Willen ihrer Eltern so plötzlich geheyrathet, der Höchste mit zwey blinden Zwillingen gestrafet. Doch, wenn ich auch dieses alles aus den Augen setze, und meinen Willen dir als meinem Manne unterwürfig machte, müste ich mich befahren, daß ich, wie deine erste Haus-Ehre, fein oft mit einem Spanischen Rohre in Feindschafft geriethe.

Polyl. Ach allerliebste Celendris! ach! du Engels-Kind! ach! du eintziges Ziel meiner tröstenden Liebe! ach! das war gar was anders. Weist du nicht? Duo cum faciunt idem, non est idem. Mein erstes Weib war aus dem Moscowitischen Geschlechte, und also ich gezwungen, ihr durch diesen eingebildeten Liebes-Dienst meine Affection zu ihr mit einer guten Prügel-Suppe an den Tag zu legen. Dieses hoffe ich, wird bey dir nicht vonnöthen seyn, weil deine Frau Mutter als eine Frantzösische Dame dich keinem Moscowitischen Cavalier wird zu dancken haben.

Celendr. Dieser Kummer wäre auch gehoben. Aber, wie stehets um deine Mittel? ich glaube nicht, daß sie meinem Vermögen werden die Wage halten. Wenn dieses nun nicht wäre, so würde die Ungleichheit unserer Güter in unsrer Ehe manchen Abend-Segen verderben, weil es auch in diesem Stücke nach der Regel gehet: Si vis nubere, nube pari!

Polyl. Sorge du dafür gar nicht! 7000. (in der Charte) sind bey GOtt keine Hasen-Eyer, zwey baare Häuser, welche mir der Kayser einzuräumen versprochen, wenn er mit dem nächsten Feld-Zuge die Haupt-Stadt des grossen Mogols erobern wird, sind genug unsere Familie zu beherbergen. An Mobilien fehlet es mir auch nicht! Denn da habe ich 5. thönerne Teller, 3. gläserne Piß-Näpfe, anderthalb Brand-Röhren, und 1. Ofen-Gabel, mit welcher ich nächst erst einen Schuld-Herrn für seine 10. fgrl. von der

Treppe

Treppe abgehalten, sind aller Ehren werth. Weiß Bett- und Tisch-Zeug ist im Uberfluß vorhanden, 3. saubere zarte Manns-Hemde bringen meinem Leibe nicht einen geringen Zierrath. Das erste hat mir die Kayserin versprochen, daß ich schweigen solte, als sie den von dem Kayser bekommenen Apfel dem Paulino zuschickte; das andere werde ich mir mit ehestem machen lassen; und das dritte habe ich meiner seligen Frauen zum Sterbe-Kittel mitgegeben. Vor allen Dingen aber habe ich eine reiche Erbschafft zu hoffen.

Celendr. Woher.

Polyl. Meines Vatern Schwester Tochter hat einen reichen Kaufmann geheyrathet, mit ihm aber in 6. Jahren nicht mehr als 9. Kinder gezeuget, 2. haben gehimmelt, 3. Söhne sind schon 15. Jahr im Kriege, und werden hoffentlich wohl nicht wieder kommen, den ältesten 3. Töchtern ist prophecevt, daß sie innerhalb 2. Jahren sterben müssen, die jüngern beyde, ohngeachtet sie schon groß seyn, haben noch nicht geblattert, und weil erwachsene Leute diese Kranckheit selten überstehen, so habe ich Hoffnung auch ihnen mit ehestem das Christliche Geleite zu geben. Denn fällt ihrer Eltern Vermögen, wenn Vater und Mutter und alle übrige Freunde und Anverwandten sterben, an niemanden als an uns. Und dann sind wir reiche Leute, und was fehlet uns mehr?

Celendr. Gut! so will ich mir unterdessen schon zum Voraus eine neue Kleidung bey dem Herrn Andrenio auf Conto schreiben lassen, und werde Gelegenheit bekommen, das saubere grüne Tüchel, so mir meine Schwester zu versetzen gelehnet, nebst 2. andern für 1. Rthlr. noch vor meinem Ende wieder einzulösen. Noch eins! wie werde ich aber mit deinen Kindern zu rechte kommen? Ich ominire mir selber eine ziemliche Unruhe.

Polyl. O die lieben Brodt-Teuflichen werden dir wenig Unruhe verursachen. Ihr lieben Kinder, gebt eurer lieben zukünftigen Mutter die Hände! Nu Hansel! wie wirds? schäme dich doch nicht so! du solst andern mit guten Exempeln vorgehen. Weist du nicht, was für Respect du deiner vorigen Mutter erzeigen müssen? Käthe, pfuy! thu doch die Finger aus dem Maule, siehest du nicht, wie sich die

kleine Werck-Mörge ſo züchtig ſtellt? Fritſchel! puſſe das Patſchel, puſſe! dieſe Frau wird dir inskünftige manche fette Butter-Schnitte mit in die Schule geben.

Celendr. Es ſey darum! wo deine Reden wahrhaftig, deine Worte aufrichtig, dein Hertze redlich und deine Liebe ungeheuchelt ſey, ſo wirſt du dich für dißmal über meine Widerſpenſtigkeit nicht zu beklagen haben.

Polyl. Schlag ein! die Haut iſt verkauft, Celendris iſt eine Braut und Polylogus von neuen ein Bräutigam. Aber halt! halt! potz tauſend halt, halt! Jetzt beſinn ich mich, daß ich in der Ehe-Beredung meinem erſten Weibe verſprechen müſſen, mich nach ihrem Tode nimmermehr zu verheyrathen. Fürs andere habe ich in meinem erſten Ehe-Bette ſo manches Creutz gefunden, daß ich mir ein neues beyzulegen Bedencken trage. Fürs dritte iſt mir ſchon bekannt, was für Verwirrungen, Zanck, Streit und Unruhe nach meinem Tode unter zweyerley Kindern entſtehen dörften. Doch kanſt du mich des Gelübdes entledigen, mir lauter gute Tage in der Ehe verſprechen, und was ich hauptſächlich wünſche, mich zugleich verſichern, nicht in die Wochen zu kommen, ſo mag der geſchloſſene Contract gelten.

Celendr. Um das letzte hat es keine Noth, denn davor macht mich die Erfahrung ſchon ſicher, aber um die erſten beyden Puncte ſteht es gar gefährlich. Nach-Reue hilft nicht, Vorbedacht ſchadt nicht, der Handel iſt geſchehen, was einmal ausgemacht, kan nicht geändert werden.

Polyl. Nein! nein! ich bleibe, wer ich bin. Ein gewitzter Mann ſtehet für zwey, und ein gebranntes Kind fürchtet ſich des Feuers. Im erſten Jahre meiner Ehe, da hieng der Himmel voller Geigen, hernach fielen ſie herunter, und wurden lauter Leyern daraus. GOtt hat mich einmal geſtraft und hat mich gelehret, daß es wahr ſeyn muß: Adam müſſe gewiß geſündiget haben, ehe er ihm ein Weib gegeben. Meine erſte Haus-Ehre ſagte niemals Ja, es wäre denn, daß ſie hätte ſollen Nein ſprechen, und ſie that mir alles, was

ſie

ſie mir an Augen anſehen konte, nemlich zum Poſſen: Der eintzige Gefallen, den ſie mir erwieſen, iſt, daß ſie geſtorben. Wenn ich nieſe, kan ich ſelber ſagen: GOtt helf! und koch ich mir eine Suppe allein, ſo darf ich mich nicht fürchten, daß mir ein andrer die Brocken vor dem Maule wegfriſt. In allen Profeſſionen iſt das Probir-Jahr erlaubt, nur im Eheſtande nicht. Denn könte mancher Ehe-Mann das Leben wöchentlich mit dem Hemde, und das Weib jährlich mit dem Calender verwechſeln, o wie mancher Sarg und wie manches Hochzeit-Bette würde mehr gemacht werden! Geſetzt! ich verplamte mich mit dir noch einmal und lieſſe mich dir zum ehlichen Gemahl geben, würde ich wohl glauben, daß nur eine Sonne den Himmel, und nur ein Manns-Bild die Celendris beleuchten dörfte? Ich denck, ich dencke, Herr Polylogus würde zu dieſem Kalb-Fleiſche, welches ohnedem anfängt gar rar zu werden, an den Herren Hof-Junckern gar geitzige Mit-Eſſer bekommen.

Celendr. An meiner aufrichtigen Liebe darfſt du nicht dubitiren.

Polyl. Nein, auf dieſe Brücke trete ich nicht, ich weiß ſchon, wie es gehet: Vivitur exemplo; aber

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum,
Quique cavet fronti cornua aliena videns!

Das heiſt: Wer wie Polylogus durch des Kayſers Schaden klug worden, der lieſt an eines jeglichen Frauenzimmers Stirne, was die Römer über die Reſidentz ihrer nächtlichen Wächter ſchreiben, nemlich: Cave canem! Nein! tanti pœnitere non emo. Piſcator ictus ſapit. Wo der Fuchs den Schwantz einmal begoſſen aus dem Loche gezogen, da kommt er zum andernmal nicht wieder hin. Hat gleich der Theodoſius einen gröſſern Haupt-Schmuck als ich, ſo beſcheide ich mich doch der Billigkeit, und laſſe als ein Diener ſeinem Herrn was zum Voraus.

Celendr. Solte doch jemand dein ungewaſchnes Maul hören, wie ſchön würdeſt du ein Galgen-Wildpret abgeben, oder etliche Schritte hinter dem Kopfe her ſpatziren?

Polyl. Ich rede, was ich verantworten kan, ich habe auch den Kayſer lange gewarnet, er hat mich aber ausgelacht, jetzt erfährt ers, daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen. Herr Paulinus wird jetzo auch das Macher-Lohn für ſeine Arbeit kriegen. O wie beſſer wäre es geweſen, er hätte gar nichts gethan, oder zum wenigſten in Durchblätterung der müßigen Stunden die edle Zeit verdorben. Jetzt mag er mit deſto gröſſrer Gefahr das böſe Geblüte von ſich laſſen, und die gute Frau Kayſerin mag nur auch ihr Krämchen zuſammen machen, und ihr voriges Glück mit den Rücken anſehen.

Celendr. Iſt denn der Paulinus der Kayſerin wegen in diß Unglück gerathen?

Polyl. Ach! du Raben-Aas! mache dir es nur ſo fremde! wer weiß, wie viel Buhler-Briefe du unter ihnen vertuſcht haſt? Freuteſt du dich nicht allemal auf des Paulinus Ankunft, wie die Spitzbuben auf die Meſſe? Jetzo aber, da es ſchlimm herum reichen will, wilſt du den Kopf aus der Schlinge ziehen und nichts davon wiſſen. Aber wie ſchön wird es laſſen, wenn dir zum Trinck-Gelde für deine Kuplerey ein Parr birckene Kehr-Bürſten die Flöhe von dem Rücken ſtöbern werden!

Geh nur und mache dich bey Zeiten aus dem Staube!
Sonſt crönt der Stroh-Crantz dich für die verlangte Haube.
Ich will nur mit Gedult ſo lange Wittwer ſeyn,
Bis eine beſſre Luſt wird fromme Weiber ſchneyn.
Denn, warum ſolt' ich mir mein Ubel ſelber nehmen?
Bey einer garſtigen muß ſich der Bräutgam ſchämen,
Bey ſchönen aber iſt die reine Weiber-Treu
Jetzt leider ſo gemein, als wie ein Katzen-Ey.
Die Fetten pflegen nicht einmal die blinden Wehen,
Die Magern nicht die Laſt der Kleider auszuſtehen;
Die Fromme bleibet ſtets ein abergläubiſch Thier,
Die Böſe martert uns noch mehr als ſauer Bier;
Die, ſo der Ahnen Zahl zum Heyraths-Gute zehlet,

Macht,

Macht, daß der Hochmuth oft den Mann zu Tode quälet;
Die, so die Niedrigkeit vor ihren Stand erkennt,
Macht, daß ein Bettler uns gar osters Schwager nennt;
Der, so die Demuth liebt, muß man die Schuh zum flicken,
Der Stoltzen aber gar sie zum Verbrämen schicken.
Schafft eine Jungfer her! wo lauft das Wildpret ein?
Da, wo die Fische Cras, die Raben Guckguck schreyn.
Die Wittwen sind ja gut, doch nie, als wenn sie schlafen,
Der Himmel woll mich nicht mit diesem Creutze strafen!
Mir eckelt vor der Milch, die andre schon beleckt,
Da hält kein Nagel fest, wo andre schon gesteckt,
Wo andre schon gefischt, da wird das Wasser trübe,
Mir steht der Appetit nach keiner welcken Rübe,
Bey leeren Muscheln ist ein leerer Perlen-Fang,
Ein abgenützter Topf giebt keinen hellen Klang,
Ein abgetragnes Kleid ziert nur die Juden-Gasse,
Ein ausgefahrner Weg macht Löcher in die Strasse.
Kurtz! wer die Tugenden des Frauenzimmers weiß,
Der waget seinen Fuß auf kein gefährlichs Eis.
Melinde legt das Maul so wie den Rock in Falten,
Corinna lauft und kan das Wasser gar nicht halten,
Clerette bleibet nur der Einfalt wegen gut,
Amandens Sinnbild ist ihr eigner Finger-Hut,
Die lahme Claudia hinckt und entlauft dem Wächter,
Die Frau Sevilia ist auch kein Kost-Verächter,
Devota nimmt das Buch mit in das Kretschem-Haus,
Und liest auf jeden Kuß ein Vater Unser draus,
Die bleiche Saphira gesegnet ihrem Manne
Das Feuer geiler Brunst mit einer Wasser-Kanne;
Daß Olorena noch ein blaues Auge trägt,
Macht, weil die Schwester sie aus toller Liebe schlägt;
Die alte Zälia, der schon vor zwantzig Jahren
Die Wangen voller Bart, die Haut voll Runtzeln waren,
Hat, weil ihr tummer Sinn (denn Art läst nicht von Art)
Die Freyer abgeschreckt, den Crantz aus Noth gespart,
Den Gürtel trägt sie noch, weil keiner ihn verlanget,
Und ob sie noch so sehr mit ihrer Jungfer pranget,
So weiß doch jederman, daß sie aus Uberdruß,

Was

Was ſie nicht ändern kan, geduldig tragen muß:
Ihr Haupt trägt Hanfen-Werg, ein jedes Haar zehn Farben,
Kein Ofen-Topf ſo viel als ihre Schönheit Narben,
Wer ſie nur angerührt, den brennt ein Feuer-Maal.
Adjeu! mein Kind, leb wohl! du biſt auch in der Zahl.

ACTVS III.

Scena 1.

Eudocia ſola.

Bey dem Anfange der dritten Abhandlung, da die Kayſerin den Garten beſuchet, wird hinter der Scena geſungen:

ARIOSO.

Ihr beredten Wälder!
Ihr verſchwiegnen Felder!
Angenehmer Hayn!
Wo der *Chloris* Blumen-Kind
Und die Wolluſt Brüder ſind,
Nehmet meinen Kummer ein!
Eurer Augen Weide
Iſt geſchickt dem tiefſten Leide
Ein bewährter Arzt zu ſeyn;
Aber eurer Augen Weide
Iſt nicht mächtig meinem Leide
Ein erwünſchter Arzt zu ſeyn.

Die Sonne geht in Gold und führt die Pferde trincken,
Der Berge Schatten wächſt, die durſt'gen Gipfel wincken
Bereits der kühlen Nacht, der muntre Heſperus
Weckt ſeine Brüder auf, Schweiß, Arbeit und Verdruß
Fällt mit den Kleidern hin. Die Träume kommen wieder,
Das müde Feder-Volck ſingt ſchon die Abend-Lieder,
Und heiſt den nahen Schlaf dadurch willkommen ſeyn;

Nur

Nur Eudocia ſitzt und wacht und klagt allein,
Und ſorgt für keine Ruh, die ihr die Angſt verbittet,
Die Thränen, ſo ich ſchon in meine Bruſt geſchüttet,
Gehn ungeheiſſen durch, die Augen wäſſern ſich,
Und wiſſen nicht, warum? der Mund betrübet mich,
Und klaget von ſich ſelbſt und wider meinen Willen,
Die Wehmuth läſſet ſich durch keinen Zwang beſtillen;
Ich weiß nicht, was mir ahnt? Getreueſter Paulin!
Vielleicht wird mich dein Fall in die Geſellſchaft ziehn,
Vielleicht wird uns der Neid ein Unglücks-Bad bereiten,
Ich ſeh die Wetter ſchon an unſerm Himmel ſtreiten,
Den der Verleumdungs-Dunſt mit dicken Wolcken ſchwärtzt,
In welchem Blitz und Schlag mit Donner-Keilen ſchertzt.
GOtt, meiner Väter GOtt! der du den Frommen lohneſt,
Nach der Gerechtigkeit der Böſen auch nicht ſchoneſt,
Und jedem alſo biſt, wie er dich haben will,
Ich halte deiner Hand in allem gerne ſtill,
Und wegre, hat dein Zorn was über mich verhangen,
Mich auch für dißmal nicht, die Straffe zu empfangen,
Die ich vielleicht verdient; doch denck an deine Huld,
An deine Vater-Treu und gieb mir ſtets Gedult,
Die väterliche Zucht mit Freuden anzunehmen,
Und ſonder Murren mich dir alſo zu bequemen,
Wie es dein Wille fügt und mein Gehorſam heiſt,
Ich unterwerfe mich und meinen ſchwachen Geiſt
Der Schickung deiner Fauſt, die ſchon die Ruthe bindet,
Schlag, ſtäupe, hau und ſtreich, bis es das Fleiſch empfindet,
Und meine Boßheit fühlt, gieb aber auch dabey,
Daß dieſe Züchtigung der Seelen nützlich ſey.

Scena 2.

Polylogus, Theodoſius, Eudocia.

Polyl. Hier iſt ſie! *Theod.* Weiche nur, ich will mich noch verſtellen,
Vielleicht wird dieſe Kunſt ſie durch ſich ſelber fällen.
Wie daß mein Engel ſich bey dieſer ſpäten Zeit

Des

Des Gartens noch bedient? *Eudoc.* Die Lust zur Einsamkeit
Pflegt öfters meinen Fuß an diesen Ort zu locken,
Theod. ad Spectat. Ihr Antlitz ist gewiß umsonst nicht so erschrocken.
ad Eudoc. Allein die Abend-Luft ist Krancken nicht gesund.
Eudoc. Ich fühle weiter nichts, als einen krancken Mund,
Der sich mit Ungedult nach dieser Speise sehnet,
Mit welcher ihn mein Fürst durch seinen Kuß verwöhnet.
Theod. ad Spectat. Sie will gewiß Paulinus sprechen.
ad Eudoc. Wer weiß, ob diese Kost
Den grossen Hunger stillt?
Eudoc. Diß ist der beste Most,
Der aus den Lippen quillt.
Theod. ad Spectat. Die Natter züngelt bey dem Stechen,
Und kützelt, wenn sie tödtlich beist.
Eudoc. Wie? *Theod.* Ich meyne, nur der Geist
Empfindet dieses Rosen-Brechen.
Doch, daß ich fragen mag:
Wie war der Apfel von Geschmack?
(Hier hängt der Ast, an dem er hieng)
Den sie von meiner Hand empfieng.
Eudoc. Sehr köstlich. *Theod. ad Spectat.* Ach! verbuhlte Lügnerin.
ad Eudoc. Sie schertzen. *Eudoc.* Es ist wahr. *Theod. ad Spectat.* Daß ich betrogen bin.
ad Eudoc. Hat man ihn selbst verzehrt?
Eudoc. Auf die Gesundheit meines Kayſers? *Theod. ad Spect.* Der seine Schande nun erfährt.
ad Eudoc. Im Ernst? *Eudoc.* Bey meines Kayſers Leben!
Der mir durch diese Frucht die gröste Lust erweckt.
Theod. Und weil er denn so gut geschmeckt,
So muß ich ihr noch einen geben.
Eudoc. Ach! mein Gemahl! verzeih der Unbedachtsamkeit.
Theod. Was mein Gemahl? den du betrogen,
Was mein Gemahl? den du belogen,
Was mein Gemahl? verspare diesen Titel
Auf eine beßre Zeit,
Und gieb ihn ehstens einem Büttel!

Was

Was mein Gemahl verzeih? diß Wort klingt recht verwegen.
Was mein Gemahl, verzeih der Unbedachtſamkeit?
Das iſt kein Vorſatz nicht,
Wenn man die Ehe bricht.
Das iſt nur Unbedachtſamkeit,
Wenn man den Kayſer zehnmal leugt,
Dem man das Bette ſchon entweiht?
Eudoc. Ach treuer Fürſt! *Theod.* O falſches Weib?
Geh und vermiethe deinen Leib!
Mit welchem du mein Purpur-Kleid beflecket;
Dein geiles Spiel iſt nun endecket.
Dein Verbrechen, deine Schande
Stinckt im gantzen Morgen-Lande.
O Schand-That! die noch nie geſchehn,
Seit Stambol einen Thron geſehn.
Beſchämter Fürſt! beſchimpfter Kayſer!
Was hilfts? daß deine Lorbeer-Reiſer,
Was hilfts? daß deine Palmen grünen,
Wenn der Gemahlin geile Triebe,
Wenn die Beſchimpfung meiner Liebe
Der Nachwelt zum Gelächter dienen;
Eudoc. Ach! *Theod.* Schweig! *Eudoc.* Großmächtigſter!
wo noch ein Tropfen Blut
In deinen Adern treibt, wo noch ein Funcken Glut
Im Hertzen übrig iſt, der meine Liebe kennet,
Wo dich die Großmuth noch den alten Kayſer nennet,
Ja, wo ein Weſen iſt, das alles ſieht und hört;
So bitt ich durch den Thron, den Oſt und Weſt verehrt,
Durch den geweihten Schmuck, der deine Lenden decket,
Durch deines Mundes Kraft, der mich anjetzt erſchrecket,
Und vormals oft geküßt, durch die Gerechtigkeit,
Die auch der Unſchuld nie ein offnes Ohr verbeut,
Ja durch die Majeſtät, die Gottheit dieſer Erden:
Laß deinen Eifer nicht zu meinem Richter werden!
Nimm Recht und Billigkeit zu deinen Räthen an,
Und unterſuche denn, was meine Bruſt gethan!
Erkennen dieſe mich des Todes werth und ſchuldig,
So will ich nicht getroſt, nicht willig, nicht geduldig,

Nein!

Nein! ſondern gar mit Luſt auf meinem Richtplatz ſtehn,
Und noch viel freudiger zum Rabenſteine gehn,
Als ehmals ich mit dir zu dem Altar getreten.
Theod. Schweig lügenhaftes Weib! die Noth lehrt dich nur beten.
Eud. Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Nur noch - - *Theod.* Schweig, ſchweig! *Eud.* Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Ein eintzig Wort!
Theod. Nicht eines. *Eud.* Ach! *Theod.* Entweich! *Eud.* Mein Fürſt! *Theod.* Geh! *Eud.* Höre! *Theod.* Fort!
Eud. Erbar - - *Theod.* Halt ein! *Eud.* Schau her! hier ſind die bloſſen Brüſte,
Der Zunder deiner Glut, der Schauplatz deiner Lüſte.
Hab ich dein reines Feld mit Wolfs-Milch überſät,
Hat mir ein fremder Kuß die Liljen aufgebläht,
So laß ſich deinen Dolch in ihre Milch verbergen,
Und färbe dieſen Schnee! *Theod.* Diß iſt ein Amt der Schergen.
Kein feiges Weiber-Blut verdient den reinen Stahl,
Und ſolchen Laſtern iſt Strang, Galgen, Rad und Pfahl
Noch ein gelinder Tod. Geh, warte deiner Strafe
Zur Strafe ſtets umſonſt, ſobald ſich nach dem Schlafe
Die Morgenröthe ſchmückt, ſoll eilends der Paulin,
Dein neuer Bräutigam, den letzten Athem ziehn,
Er ſoll durch einen Streich, du durch die Zeit verderben,
Er wird auf einen Tag, du aber täglich ſterben.
Eudoc. Wie theuer kaufſt du dir doch, groſſer Fürſt, die Reu!
Theod. Polylogus! ſchau, ob der Rath beyſammen ſey.
Polyl. Herr Kayſer! alſobald, eh noch ein Wind verſtreichet.

Scena 3.

Chryſapius, Polylogus.

Chryſ. Hat denn Paulin die Frucht dem Kayſer überreichet?
Polyl. Ja, denn er wuſte nicht, daß dieſer ſie gehabt.
Chryſ. Der Apfel iſts, der mich in meinem Kummer labt:
Jetzt mag Paulinus mehr nach fremder Koſt gelüſten,
Und mit des Kayſers Gunſt ſich noch wie vormals brüſten.

Polyl.

Polyl. Jetzt mag die Kayſerin mir mit dem Loche dräun,
Und bey dem Kayſer mehr mir gut in Worten ſeyn.
Chryſ. Was fieng ich aber an, als ihr der Kayſer drohte?
Polyl. Das Waſſer ſtund alsbald den Augen zu Gebote,
Wie es dem Hemde gieng, das iſt mir unbekandt,
Der Kayſer rochs vielleicht, dieweil er näher ſtand.
Chryſ. Bath ſie den Kayſer nicht? *Polyl.* Noch ärger als ein Knabe,
Wenn er erfahren ſoll, wo er den Podex habe,
Wenn der Orbilius mit voller Majeſtät
Das Scepter ſeiner Fauſt recht nach dem Tacte dreht.
Allein, hier half es nichts, des Kayſers Hertz war Eiſen,
Die Ohren aber taub. *Chryſ.* Das wird ſich morgen weiſen
Polyl. Ja mehr als zu gewiß. Indeſſen gute Nacht,
Ich habe noch zu thun, *Chryſ.* Schlaf wohl und ſey bedacht,
Für unſer beyder Wohl den letzten Streich zu wagen.

Scena 4.

Theodoſius, Paulinus, Abaxar.

Theod. Wie? kanſt du Ehren-Dieb mein Antlitz noch vertragen?
Macht unſre Gegenwart nicht deiner Bosheit heiß?
Paul. Wer ſeiner Unſchuld traut und ſich gerecht verweiß,
Der ſcheuet keinen Gott; ein redliches Gewiſſen
Kan ihm den Donner-Keil auch in den Händen küſſen.
Theod. Hat meine Gnade dir bisher die Schooß verliehn,
Ein ſolches Natter-Kind an dir noch aufzuziehn,
Das ſtatt der Danckbarkeit für die genoßne Liebe
Die Mutter meiner Huld durch dieſe Schmach betrübe?
Habt ihr verworfnes Packt einander ſo gelehrt?
Verzeiht, daß meine Fauſt euch im Studiren ſtört!
Das Lehr-Geld will ich dir nicht lange ſchuldig bleiben,
Und einen rothen Strich zu deinem Texte ſchreiben,
Den du der Kayſerin aus dem Plutarch erklärt;
Denn jeder Lehrer iſt doch ſeines Lohnes werth.
Seht, wie der ſtumme Mund die böſe That bezeuget,
Die Zunge ſelbſt verräth den Thäter, weil ſie ſchweiget.
Paul. Die Wahrheit flieht und haßt der Worte Pralerey,
Dadurch erkennt man oft, daß einer ſchuldig ſey,

Wenn die begangne That, so bald der Kayser wachet,
Zu der Entschuldigung beredt und sinnreich machet.
Die Unschuld spricht für mich und ist mein Advocat:
Wer diesen Zeugen nur auf seiner Seite hat,
Den wird kein Gegen-Part, wie starck er sey, besiegen.
Theod. Ein Dieb verlässet sich auf leugnen und auf lügen,
Der Glaube kommt uns schon für dißmal in die Hand,
Dein Laster ist uns mehr als allzuwohl bekandt,
Und mehr als zu gewiß. Geh, mache dich nur fertig,
Dein Urtheil auszustehn, und sey des Beils gewärtig:
Denn eh das Sonnen-Rad den Mittag wird erhöhn,
Wird deines Lebens-Licht schon blutig untergehn.
Abaxar lasse nur den Kercker wohl verwahren!
Abax. Das Auge meiner Pflicht soll keine Vorsicht sparen.

Scena 5.

Theodosius, Eubulus, Cleander, Anaximenes, Clitophon & Sergius.

Eubul. Wir stören auf Befehl dem Kayser Ruh und Nacht
Theod. Ihr Brüder meiner Last, ihr Stützen meiner Macht,
Ihr Aertzte meines Reichs, ihr Räthe meiner Sinnen,
Ach! sagt, was soll ein Fürst, ein armer Fürst, beginnen?
Den nicht der Feinde Sieg, nicht der Rebellen Schwarm,
Nicht der Verräther List, nicht der Verschwornen Arm,
Nein! sondern sein Gemahl bis auf den Tod betrübet,
Die ich Zeit Lebens doch hertzinniglich geliebet.
Ihr wißt auch wie Paulin, den ihre Brunst verführt,
So gar verschwenderisch des Kaysers Gunst verspürt?
Jetzt reist diß geile Paar durch sein verbotnes Schertzen
Dem Theodosius den Ehmann aus dem Hertzen,
Den Vater aus der Brust, jetzt wird die Gunst in Gram,
Die Lieb in Haß verkehrt, weil mir so Schimpf als Schaam
Die Langmuth der Gedult, die ich gebraucht verweiset;
Denn wo der Mißbrauch kommt, da geht, da zieht, da reiset
Die Sanftmuth stets davon. Ich habe nachgesehn,
Und lange nicht geglaubt, was lange doch geschehn.
Eubul. Solt Eudocia wohl so blind und thöricht handeln?

Sie

Sie pflegt in allem ſonſt der Weisheit nachzuwandeln.
Cleand. Iſt ſie wie andre nicht ein Menſch, der fehlen kan?
Anax. Sie iſt noch jung und ſchön, ich zweifle nicht daran.
Clitoph. Paulin hat ebenfalls noch Feuer in den Gliedern,
Und ich entſinne mich, mit was für Buhler-Liedern
Er ehmals in Athen, wo ich mit ihm ſtudirt,
Dem Frauenzimmer oft die letzte Gunſt entführt.
Eubul. Die Zeit verändert viel, inſonderheit die Sitten,
Wer als ein Jüngling fehlt, lernt ſich im Alter hüten.
Clitoph. Ein Dieb fängt zeitlich an und hört gar langſam auf.
Cleand. Ein Fechter liebt den Stoß durch ſeinen Lebens-Lauf.
Anax. Gewohnheit und Natur ſind ſchwerlich auszureuten.
Eubul. Auch dieſe zwingt der Fleiß. *Sergius.* Wer wird ſich ſelbſt beſtreiten?
Eubul. Ein Weiſer. *Cleand.* Nicht Paulin. *Eub.* Der Weisheit lieber Sohn.
Clitoph. Die er zum Deckel braucht. *Anax.* Ich ſelber habe ſchon
Bey vierzehn Tagen her gar viel an ihm gemercket,
Was unſers Kayſers Wort und meinen Argwohn ſtärcket.
Eubul. Der äuſſerliche Schein macht keinen wahren Schluß.
Theod. Der Wort-Streit würcket nichts als nur den Uberdruß,
Wir greifen allerdings die Wahrheit uns zum Schaden,
Und wollen ohn Verzug den Schimpf vom Halſe laden,
Bis des Paulinus Blut die Zorn-Glut ausgelöſcht,
Mit dem der Schwamm der Zeit den Ehren-Fleck verwäſcht.
Eub. Der Kayſer eile nicht das Urtheil vorzunehmen,
Die Nach-Reu möchte ſonſt das falſche Recht beſchämen!
Theod. Die Laſter bald geſtraft, heiſt niemals übereilt.
Eub. Die Wunde durch den Hals wird langſam zugeheilt.
Theod. Kein Mörder ſtirbt zu früh, kein Hurer zu geſchwinde.
Eub. Die Straffe folget erſt auf die erkante Sünd,
Theod. Der Ehbruch gieng voran, und alſo folgt das Beil.
Clit. Gar billig. *Cle.* Allerdings! *Serg.* Nicht anders. *Anax.* Weil das Heyl
Des Fürſten es begehrt. *Theod.* Eubulus trägt Bedencken?
Eub. Mit Recht! *Clit.* Woher? *Theod.* Warum? *Eub.* Die Unſchuld nicht zu kräncken.

Theod. Durch was? *Eub.* Durch einen Spruch der den Paulinus ſtürtzt,
Und ihrer Kayſerin das Lebens-Ziel verkürtzt.
Theod. Entſchuldigt noch dein Mund diß wichtige Verbrechen?
Eub. Wen man verdammen ſoll, den läſt man vor beſprechen.
Theod. Die offenbare That erſpart uns dieſe Müh.
Eub. Wo das Bekänntniß fehlt, da ſpricht das Recht: Verzieh!
Theod. Kommt es auf dieſes an, ſo laſt die Folter bringen,
Was gilts? der Daumen-Stock wird bald die Zunge zwingen.
Eub. Gezwungen pfleget oft der Marter zu entgehn,
Mehr, als man ſelber weiß, dem Hencker zu geſtehn.
Theod. Genug! es bleibt bey dem, was wir für jetzt beſchloſſen,
Die Gnade, ſo Paulin von unſrer Hand genoſſen,
Sey, weil er mit Gewalt dieſelbe von ſich ſtöſt,
Ihm ewiglich verſagt. Ihr Räthe! fort, erlöſt
Den Kayſer von der Schmach, mein Reich von dieſer Schande,
So bald der Tag anbricht, erledigt ihn der Bande,
Stellt ihn vor das Gericht, ſprecht ihm das Leben ab,
Und ſchickt den Böſewicht doch ohne Kopf ins Grab!
Clit. Er ſterbe. *Anax.* Nach Verdienſt. *Cleand.* Je: eh'r je beſſer. *Serg.* Morgen.
Eub. Ich bleibe frey, und will für mein Gewiſſen ſorgen.
Theod. Jetzt kommt die Noth an Mann, ich weiß nicht, was ich thu?
So Lieb als Eyfer ſtürmt auf meine Großmuth zu.
O ungemeiner Kampf! wie wenn von beyden Seiten
Die Wellen und der Wind ein müdes Schiff beſtreiten,
Das Nord und Süd umringt, und in der Mitten faßt
Die zweifelnde Vernunft den ungewiſſen Maſt,
Der weder fällt noch ſteht, bald hier bald dort naus ſchläget,
Bald diß bald jenes wirft und hin und her beweget,
So fühlt ſich auch mein Hertz von Angſt und Furcht umſtrickt,
Weil die Erbarmung ſtets die Rache niederdrückt,
Clit. Der Fürſt entſchlieſſe ſich! *Theod.* Die Kayſerin ſoll ſterben,
Nein, Eudocia, nein! dein Tod iſt mein Verderben.
Was? feiger Fürſt! ihr Tod ſoll dein Verderben ſeyn?
Sie ſterbe = doch = nur Ja: = = mir kommt was anders ein:

Sie mag das Elend dann und unſern Hof verlaſſen.
Was denckt ihr Räthe? *Clit.* Gleich das Urtheil zu verfaſſen.
Theod. Gut = = wartet = = immer, ſchreibt = = verzieht! doch ſäumt nur nicht,
Denn ſie verdient nicht mehr des Kayſers Angeſicht.
Cleand. Hier iſt die Schrift. *Theod.* Ihr habt gethan, was euch befohlen,
Wir wollen durch den Schlaf den müden Geiſt erholen.
Alle. Der Kayſer ruhe wohl! *Theod.* Nehmt unſer Wort in Acht!

Scena 6.

Eudocia & Celendris.

Eudoc. O höchſt betrübte Zeit! o bange Mitternacht!
Dergleichen noch kein Tag uns auf der Welt gebohren,
Seit mich des Glückes Spiel zu ſeinem Ball erkohren.
O Nacht ohn alle Ruh! o Nacht voll Hertzeleid,
Die mir und dem Paulin das Joch der Einſamkeit
Faſt unerträglich macht! Der Schlaf beſchläft die Glieder,
Der Tod der Sterblichen, die Erde liegt darnieder,
Die halbe Welt verſinckt in einer weichen Gruft,
Des Mondes Faulheit ſchleicht durch die verſchwiegne Luft,
Die Wälder ſind verſtummt, das Feld iſt blind und wüſte,
Ein jeder ſchläft und ſchnarcht, der Geitz auf ſeiner Kiſte,
Der Feldmann auf dem Stroh, der Kaufmann auf der See,
Das Wild in ſeiner Kluft; nur mir verbeut mein Weh
Die allgemeine Ruh, mein vormals liebes Zimmer
Iſt nun ein Klage-Haus, der Sterne bleicher Schimmer
Dringt durch das blöde Glas der Fenſter kläglich ein,
Und zeigt ſein Mitleid ſelbſt durch den geſchwächten Schein.
Ach Himmel! trifft dein Blitz der Unſchuld Lorbeer-Aeſte,
Und ſteht vor ſeinem Stuhl die Crone nicht zu feſte,
So dieſen Wirbel drückt? So iſts: Wer plötzlich ſteigt,
Fällt, eh er ſichs verſieht, die Ceder hängt und neigt
Das Haupt, der Yſop nicht, wer in den Wolcken wohnet,
Der iſt dem Donner nah, ein Stroh-Dach wird verſchonet,

Der Thürme Bley zerschmeltzt, die Reiche dieser Welt
Und ihre Herrlichkeit sind freylich hoch gestellt,
Jedoch nur auf den Fall; wer wolte nun auf Cronen,
Wo Pracht und auch Gefahr in einem Circkel wohnen,
Mehr als auf GOtt vertraun? Wie ruhig schlief ich noch,
Als ich vor jener Zeit in Flachs und Leinwand kroch,
Oft auf der Erde lag? Denn wen der Purpur decket,
Dem träumt gar oft von Blut, wer sich auf Seide strecket,
Der lieget prächtig schlimm; mein Haupt wird es gewahr.
Celendr. Verschweigen kan ich nichts. *Eudoc.* Celendris! *Cel.*
Die Gefahr.
Kommt morgen noch ans Licht. *Eudoc.* Celendris! *Cel.* Ja!
Eudoc. Ich dachte,
Du schliefest. *Cel.* Ja, wenn nur nicht unser Unglück wachte!
Eudoc. Was bringst du mir für Post? *Cel.* Die Flucht der
Kayserin,
Und des Paulinus Tod. *Eudoc.* Schwärmt dein verwirrter
Sinn?
Die erste siehest du, und daß der andre lebe.
Fühlt sein gebundner Leib. *Cel.* Wer weiß, wie lang'? *Eudoc.*
Ich gebe,
Diß zu erforschen, mir wahrhaftig schlechte Müh,
Doch bin ich stets bereit. *Cel.* Und dieses müssen sie
Fürjetzt hauptsächlich seyn. *Eudoc.* Wie so? *Cel.* Der Schluß
ist richtig:
Paulinus muß daran, sie aber werden flüchtig
Von unserm Hofe gehn. *Eudoc.* Was sich nicht ändern läßt,
Das leide man getrost. Hat mich des Glückes West
Mit seiner Huld gewiegt, so muß ich auch vertragen,
Wenn mich sein Nord bestürmt; hab ich bey guten Tagen
Den Ubermuth gezähmt, so werd ich auch fürjetzt,
Da mir ein Böser droht, von der Gedult beschützt.
Wo aber hast du denn die Nachricht hergenommen?
Celendr. Die Räthe musten noch gar spät zusammen kommen,
Der, wie Polylogus mir kurtz darauf gesagt,
Sich über den Paulin und den Gemahl beklagt.
Eudoc. Das heißt noch nicht verdammt. *Cel.* Auch dieses ist ge-
schehen,

Die

Die Morgenröthe wird bald die Erfüllung ſehen.
Eudoc. Verſtoßne Kayſerin! arm und verlaßnes Weib,
Des Glückes Gauckel-Spiel, der Schickung Zeitvertreib,
Warum verträgſt du noch die Laſt der ſchweren Bürde?
Das Joch der Könige, das Zeichen deiner Würde,
Den Anfang deiner Pein? Weg du verhaßtes Gold,
Dem der Rubin das Blut, die Muſchel Thränen zollt!
Dein Glantz gebiert nur Schweiß, dein Auffatz Creutz und Kummer,
Dein Blendwerck äfft uns nur durch einen theuren Schlummer,
Der, wenn man ſich beſinnt, und die Vernunft erwacht,
Die reichen Hände leer, den Traum zum Lügner macht.
Weg du verworfner Stock, auf den der Fall ſich ſtützet,
An deſſen Ertze ſich das Band ſchon abgenützet,
Das meine Freyheit zwang! indem ich wie zuvor
Die Hände brauchen kan, die dieſes ſchwere Rohr
Bisher genug geſchwächt. Weg mit dem ſtoltzen Kleide,
An dem mehr Eitelkeit, als Silber, Gold und Seide,
Als Kunſt und Koſtbarkeit an Schmuck und Purpur klebt!
Wem dieſe leichte Laſt um ſeine Lenden ſchwebt,
Der trägt mehr, als er kan, wer dieſen Mantel ſchwencket,
An dem ein Kayſerthum nebſt ſo viel Ländern hencket,
Der ſchwitzt noch heftiger, als einer, den der Pflug
Und ſeine Hand ernehrt. Weg, weg! verlogner Schmuck,
Der, wie die Sterne prahlt und doch nur Steine träget,
Dein Demant iſt nicht ächt, weil ihn die Zeit zerſchläget,
Dein brennender Cryſtall iſt ein gefrornes Glas,
Dein grünender Saphier ein falſch und todtes Gras,
Der endlich auch verwelckt. Weg Scepter, Schmuck und Crone!
Weg Purpur, Pracht und Reich! euch laß ich auf dem Throne,
Den mir die Liebe gab, die Eyferſucht entwandt;
Ach! wie erholt ſich nicht Haupt, Achſel, Bruſt und Hand!
Nun bin ich wieder mein, nun mag ich wieder glauben:
Das Unglück könne mir nichts als das Leben rauben.

ACTVS IV.

Scena 1.

Paulinus in carcere solus.

BRich an erwünschtes Licht! willkommen liebster Morgen!
Du Ziel der herben Angst, du Grentz-Stein meiner Sorgen!
Du Bote meiner Lust, du Herold meiner Ruh!
Willkommen werther Tag! erwünschtes Licht! Glück zu!
Der Himmel färbet sich, die Sterne werden dünne,
Die Nacht verliert sich selbst, daß sie die Flucht gewinne,
Aurora triumphirt auf ihrer Rosen-Bahn,
Und sagt der muntern Welt den neuen Phöbus an.
Die Arbeit ruft und zieht die Menschen aus dem Schlafe,
Die Rinder auf das Feld, der Hirte treibt die Schaafe
In den bethauten Klee die Sorgen wachen auf,
Der Kummer fängt sich an, da ich den Lebens-Lauf
Nun meistentheils vollbracht und seinen Schluß erwarte,
So mannigfaltig mischt des Glückes Hand die Karte,
Die doch dem zehnden nicht nach seinem Wunsche fällt,
Daß allemal der Tod den letzten Stich behält.
Wie mancher sucht das Grab, das er doch nirgends findet!
Wie mancher flieht die Gruft, die ihn doch bald entbindet!
Wie mancher ruft den Tod, der dennoch stets verweilt:
Wie mancher scheut den Tod, der ihn doch übereilt!
Wie mancher grübelt nach sein Schicksal zu ergründen,
Nimmt Zauber-Spiegel vor, läßt die Vernunft dahinden,
Fragt einen Todten-Kopf, Hand, Stirne, Baum und Blat,
Zahl, Vogel-Flug, Crystall und gar die Höll um Rath,
Was sein Geburths-Stern ihm für ein Verhängniß mache!
Mich hat der Vorwitz gar zu dieser bösen Sache
Noch niemals angeführt: Jedennoch hat mein Geist,
Dem auch der gröste Fall nichts unverhoftes heist,
Zur Großmuth und Gedult mich immer abgerichtet,
Daß, da man mir nunmehr ein Laster angedichtet,
Und sonder Schuld und Recht das Leben abgesagt,

Kein

Kein feiges Weiber-Hertz in meiner Bruſt verzagt.
Ich ließ die Ungedult mich nimmermehr verleiten,
Mir ſelber vor der Zeit mein Ende zu bereiten,
Doch hab ich niemals auch mein Leben ſo geliebt,
Daß mich die blinde Furcht, wie andre, flugs betrübt,
Die, wenn ein Finger ſchwillt, die, wenn ein Fluß ſich wittert,
Und etwan nur ein Glied ſich ungefehr erſchüttert,
Vor Angſt und Schrecken bald des Lebens ſich verzeihn,
Drey, vier Gelübde thun, dem Artzte Weyhrauch ſtreun,
Und ihren beſten Hahn dem Æſculap verſprechen.
Nein! dieſes Leim-Hauß mag zerfallen und zerbrechen,
Der Geiſt, des Leibes Wirth, verändert das Quartier,
Und ſucht ein beſſer Hauß, der meiſte Theil von mir
Bleibt, wenn das Hertze bricht, auf ewig doch am Leben,
Die Welt wird meinen Ruhm aus meinem Sarge heben,
Die Seele geht dahin, woher ſie erſtlich kam,
Die Hand der Schergen bringt mir gleichfalls wennig Schaam,
Weil mich die Unſchuld ehrt, daß mich der Hencker tödtet,
Iſt ein geringer Schimpf, kein Socrates erröthet,
Wenn er den Gift-Kelch nimmt, die Weißheit ſteht mir bey.
Die Art des Todes iſt bey vielen vielerley;
Den friſt des Feuers Geitz, und den verſchluckt die Erde,
Der eine ſtürtzt ins Meer, der andre von dem Pferde,
Dem wird der Vögel Bauch zu einer Todten-Gruft,
Von dieſem zehrt das Wild, von jenem fault die Luft,
Der macht die Hunde ſatt, und jener ſpeiſt die Raben,
Und alle können doch nur einen Kirch-Hof haben,
Ich meyne nur die Welt; drum gilt es mir gleich viel,
Ich ſterbe, wenn ich muß, und falle, wie ich will,
Und liege, wo ich kan. Der Tod hat kein Geſetze,
Die Sterblichkeit kein Recht, ein allgemeines Netze;
Denn das fängt ſonder Rang, den früh, den aber ſpät,
Nachdem der Parcen Hand den Faden ſpinnt und dreht,
Bis das gezogne Looß dem ſeinen Namen weiſet,
Der jetzund wandern ſoll. Mein Fuß iſt weit gereiſet
Durch Hitze, Froſt und Schnee, bald gut, bald jämmerlich,
Und dennoch hat er jetzt den gröbſten Weg vor ſich,

Den Weg, den schweren Weg, der keinen Rückweg leidet,
Den Weg, der sich zertrennt und in zwey Wege scheidet,
Den Weg, den dieser auch, der jetzt mit sechsen fährt,
Zu Fusse wandern muß, den Weg, den weder Pferd
Noch Wagen kürtzer macht, den Weg, der uns erhitzet,
Den Weg, auf welchem selbst der beste Läufer schwitzet,
Den Weg, der Himmel-an und Höllen-abwährts führt,
Den Weg, der vielen Furcht, mir aber Lust gebiert.
Wohlan! ich bin bereit mit Fasten und mit Beten
Die letzte Pilgrimschafft der Erden anzutreten,
Der ich ein Fremdling hieß, mein Heyland geht voran,
Sein Creutz, mein Wander-Stab, führt mich in Canaan
Und nach Jerusalem, wo meine Freyheit wohnet,
Wo Rom und Babylon der schönen Stadt verschonet,
Die GOttes Brünnlein tränckt, ja wo des Höchsten Kind
Für meine Seele schon das Bürger-Recht gewinnt.
Wo des Erlösers Haupt und Hand und Fuß durchstochen;
Was seine Seite trennt, durch die ein Speer gebrochen,
Das wafnet meine Faust, die Satan nicht bezwingt,
Wenn seine Räuber-Schaar den Wanders-Mann umringt.
Die Reise-Kost giebt mir der, welcher Leib und Leben
Für unsre Missethat einst in den Tod gegeben,
Sein Leib ist mir das Brodt, sein mildes Blut der Wein,
Wie könte, sagets mir: die Zehrung besser seyn?
So fehlt mir weiter nichts, als nur den Freund zu wissen,
Der mein Gefährte sey, mit dem hat mein Gewissen
Mich auch bereits versehn, das mir die Unschuld nennt,
Und diesen Raphael mir zur Gesellschafft sendt.
Nun, gute Nacht, o Welt! mein Leben eilt zum Ende,
Mein Elend auf sein Ziel, der Tod reicht mir die Hände,
Und auch das letzte Kleid, die Stunde rückt heran,
Die meine Jahre schleust, die Arbeit ist gethan,
Der Feyer-Abend da, der meiste Sand verflossen,
Der Seiger ziemlich leer, was ich in dir genossen,
Das weist sich jetzund aus, Zorn, Feindschafft, Haß und Neid,
Angst, Trübsal, Kummer, Schmertz, Gefahr und Hertzeleid

Sind

Sind Zeugen deiner Gunſt, das eintzige Geſchencke,
Das ich an ſelbiger für jetzt zu rühmen dencke,
Iſt warlich nur das Grab, die Wahlſtatt meiner Quaal.
Komm, komm! geliebtes Beil, ich küſſe deinen Stahl,
Und bücke ſchon mein Haupt aus Ehrfurcht vor dem Streiche,
Den dein Metall ſchon mißt, werd' ich durch dich zur Leiche,
So bleibt mir doch der Troſt, daß die Gerechtigkeit,
So bald mein Nacken bricht, Gewalt und Unrecht ſcheut.

Scena 2.

Pulcheria, Theodoſius.

Pulch. Läſt ſich der Bruder auch die Schweſter nicht bewegen?
Theod. So bald Paulinus ſtirbt, ſoll ſich mein Eifer legen.
Pulch. Paulinus iſt noch nicht des Laſters überzeugt.
Theod. Er ſchien zum wenigſten der Fürſtin ſtets geneigt.
Pulch. Das iſt noch nicht genug ihn aus der Welt zu ſchicken.
Theod. Das Unkraut muß man bald in erſter Blüth' erſticken.
Pulch. Er war dem Kayſer ja ſonſt unvergleichlich lieb.
Theod. So lange ſeine Zucht in ihren Schrancken blieb.
Pulch. Iſt ſeine Tugend jetzt erſt aus der Art geſchlagen?
Theod. Das wird ein jedes Kind an unſerm Hofe ſagen.
Pulch. Die Mißgunſt dichtet oft der Sonnen Flecken an.
Theod. Fürjetzo redet ſie, was man ihr glauben kan.
Pulch. Wer leichtlich Glauben giebt, kriegt mehr als eine Naſe.
Theod. Der Argwohn findet oft die Schlangen in dem Graſe.
Pulch. Die wahre Liebe jagt den Argwohn aus der Bruſt.
Theod. Die wahre Liebe ſchertzt mit keiner fremden Luſt.
Pulch. Das Hertz der Kayſerin weiß nur von einer Flamme.
Theod. So wundert michs, warum ich den Paulin verdamme?
Pulch. Diß macht der Selbſt-Betrug der blinden Eiferſucht.
Theod. Die ich als eine Peſt der Ehe ſtets verflucht.
Pulch. Und dennoch läſt der Fürſt ſich dieſesmal verleiten.
Theod. Ja, die Erfahrung kan den Zweifel leicht beſtreiten.
Pulch. Hat ihre Gegenwart ein geiles Werck geſehn?
Theod. Der Umſtand lehret uns, was insgeheim geſchehn.

Pulch.

Pulch. Was unsgeheim geſchicht, darüber ſpricht kein Richter.
Theod. Die Wand hat auch ein Ohr, die Winckel oft Geſichter.
Pulch. Für dieſes iſt ein GOTT, der ins Verborgne ſieht,
Und der die Sünder auch aus ihrem Winckel zieht.
Theod. Iſt den Pulcherien mit meiner Schmach gedienet,
Daß ſie für einen Schelm zu bitten ſich erkühnet,
Und für ein geiles Weib, die ihrer Schaam vergißt,
So manches Wort verliehrt? *Pulch.* Des Kayſers Nach-Ruhm iſt,
Was meinen Ruhm erhebt. Wer ſeiner Ehre fluchet,
Der ſchilt auch meine Zucht, was mein Begehren ſuchet
Iſt ſelbſt des Kayſers Heyl, ich ſpreche um das Recht
Nicht um Erbarmung an. Paulinus, dero Knecht,
Wünſcht, wie die Kayſerin, Gerechtigkeit, nicht Gnade,
Ich aber, daß man nicht die Blut-Schuld auf ſich lade,
Eh man die Sache weiß, drum iſt wohl zu zuſehn,
Die Unſchuld möchte ſonſt, wenn ihr zu viel geſchehn,
Den ungerechten Spruch zu ihrer Zeit noch rächen,
Die Rache kan gar leicht der Grüfte Riegel brechen,
Und aus der Aſche ſelbſt ein Rächer auferſtehn,
Der Eudocia Fuß muß zwar ins Elend gehn,
Kan aber Fluch und Staub bey uns zurücke laſſen.
Theod. Ein ungerechter Fluch wird keine Wurtzel faſſen.
Pulch. Der Fluch der Unſchuld iſt gefährlich und gerecht.
Theod. Ach! daß Pulcheria doch unſre Langmuth ſchwächt!
Soll die nicht ſchuldig ſeyn, die den Gemahl belogen?
Die den Paulin geliebt und in den Arm gezogen?
Die ihren Kayſer ſchimpft und ihren Fürſt verletzt?
Soll die nicht ſchuldig ſeyn, die den Paulin verhetzt?
Und heimlich angereitzt, ſie näher zu bedienen?
Soll die nicht ſchuldig ſeyn, die Worte, Gang und Mienen
Zum Buhlen angewandt? die Bette, Bruſt und Schooß.
Jedoch die Wichtigkeit des Laſters iſt zu groß.
Abaxar führe nur den Thäter vor Gerichte,
Und bring ihn weiter nicht vor unſer Angeſichte.

Du

Du aber ſage ſtracks der geilen Lügnerin,
Daß ſie von dannen geh. *Pulch.* Ach harter Eigenſinn!

Scena 3.

Uxor Paulini cum filio Imperatori ſupplicans.

Großmächtigſter Monarch, vor dem die Majeſtäten
Der weit und groſſen Welt beſchämt zurücke treten,
Vor dem der Helleſpont ſich nebſt der Tiber bückt,
Vor welchen Süd und Weſt und Oſt und Nord erſchrickt!
Mein Kayſer und mein Herr! laß doch die heiſſen Thränen
Der Unſchuld einen Weg zu deinem Throne bähnen,
Den ein betrübtes Weib und ein verlaßnes Kind,
Die beyderſeits ein Ziel von deinem Eifer ſind,
Mit Zittern und mit Furcht durch einen Fußfall küſſen!
Laß einen Gnaden-Strahl auf unſre Demuth ſchieſſen,
Und höre mit Gedult die Einfalt deiner Magd,
Der die Verzweiflung jetzt die blöde Schaam verjagt.
Der überhäufte Schmertz, der mir die Bruſt durchwühlet,
Und den, weil er zu groß, die Seele nicht mehr fühlet,
Verſagt, was ohnedem mir die Natur verbeut,
Um ſo viel deſto mehr mir die Beredtſamkeit,
Und zwingt mich nur die Noth ſo nüchtern vorzutragen,
Wie ſie Gefahr und Zeit mir in die Ohren ſagen.
Der Freund, der auf der Welt mein allernächſter heiſt,
Und deſſen Unglück jetzt das naſſe Saltz vergeuſt,
Wird gleich Cypreſſen Laub um meine Schläfe pfropfen,
Und hört den Tod bereits an ſein Gefängniß klopfen.
Er iſt verklagt, verhört, gebunden und verdammt,
Das Richt-Beil wartet ſchon auf ſein betrübtes Amt,
Und wird in einer Friſt von etlichen Minuten
Ihm durch den Nacken gehn und in der Gurgel bluten.
Diß, Herr, befiehlt dein Zorn, der mir das Hertze bricht,
Und dem ſonſt niemand als die Unſchuld widerſpricht,
Die dir ſo ängſtlich fleht. Erwecke dein Erbarmen,
Reiß meiner Liebe nicht den Ehmann aus den Armen,
Das Leben aus der Bruſt, gieb deiner Vater-Huld

Das Hertze, dir den Ruhm der ſeltenen Gedult,
Dem Kayſer einen Freund, mir den Gebrauch der Glieder,
Uns aber beyderſeits ſo Mann als Vater wieder.
Sey Theodoſius, der die Vergeltung liebt,
Verdiene doch den Danck, den man der Großmuth giebt,
Die willig verzeiht, halt doch den Streich zurücke,
Den mir die Wittwe droht! Ich ſichre, dieſes Glücke
Soll mich und meinen Sohn mehr als das Licht erfreun,
Das wir zuerſt erblickt, wir wollen Weyhrauch ſtreun,
Und jährlich dieſen Tag, an dem es uns erſchienen,
Mit Opfern und Gebet noch heiliger bedienen,
Als ehmals Rom das Feſt, an dem der Prieſter Schaar
Des Glückes Wiederkunft zu feyren emſig war.
Theod. Wir geben kein Gehör, die Sanftmuth iſt ſchon müde,
Man führe ſie beyſeit. *Polyl.* Weib! geh nur hin in Friede.

Scena 4.

Eudocia, Pulcheria Polylogus, Celendris.

Eudoc. Was hilft es? die Gedult muß in der gröſten Pein
Der Unglückſeligkeit der beſte Tröſter ſeyn.
Pulch. So wahr als ſich mein Mund für beyder Heyl beworben,
So wahr iſt auch in ihm die Liebe ſchon erſtorben,
Ich rieth, ich bat, ich zwang und ſparte keine Müh,
Doch alles nur umſonſt. *Eudoc.* Ach! könnten meine Knie
Die letzte Gnade doch von ſeiner Gunſt erzwingen,
Die Unſchuld durch den Eyd noch an das Licht zu bringen,
So wolt ich noch einmal ſo gerne weiter ziehn,
Und ohne Kümmerniß vor ſeinem Eifer fliehn.
Pulch. Es koſte, was es will, ſo muß ich diß erhalten.
Polyl. Doch halt, jetzt denck ich dran, ich muß mein Amt verwalten.
Frau Fürſtin! Glück herein und alles Unglück naus.
Eudoc. Was bringt Polylogus! *Polyl.* Sie komme doch heraus!
Ich habe was an ſie und darf mich nicht verweilen,
Die Küche raucht und reucht, drum muß ich billig eilen.
Pulch. Du Grober! daß ich doch jetzt nicht dein Kayſer bin.

Polyl.

Polyl. Das iſt ein Glück für mich. *Eudoc.* Wo, Grober! denckſt du hin?
Polyl. Das weiß mein Magen wohl, euch möchte man nur fragen,
Wo ihr hinaus gedenckt? *Eudoc.* Das will ich dir bald ſagen,
Wenn der Abaxar kommt. *Polyl.* Ha! ha! verſpitzt euch nur!
Vor dieſem war es Brauch, daß man die Bauren ſchur,
Jetzt aber pfeift es ſchon aus einem andern Loche,
Jetzt folgt das Oſter-Feſt auf meine Marter-Woche,
Ihr habt mir oftermals die Stunden lang gemacht,
Die ich auf euer Wort im Loche zugebracht:
Es kommt euch jetzo heim, der Kayſer läſt euch grüſſen,
Und thut euch alſobald durch meinen Mund zu wiſſen,
Dieweil ihr krancklich ſeyd, doch aber niemals ſchwitzt,
Und die Bewegung viel zu der Geſundheit nützt,
So ſey es euch erlaubt und kürtzlich gar befohlen,
Durch das Spatziren-Gehn euch wieder zu erholen,
Geht, ſchöpft nun friſche Luft! *Eudoc.* Du raſeſt mit Vernunft.
Polyl. Ja freylich, aber hört! vergeßt der Wiederkunft.
Sonſt ∗ ∗ ∗ lebet wohl! ich muß das Früh-Stück nicht vergeſſen,
Doch bringt mir auch was mit. *Cel.* Der Kerl hält viel vom Freſſen.
Eudoc. Was weint Pulcheria? *Pulch.* So geht es immer her,
Dem, welcher unten liegt, wird auch die Luft zu ſchwer.
Eudoc. Was aber hier zu thun? ich mag nicht länger bleiben,
Der Kayſer jagt mich fort, und die Bedienten treiben
Mit mir ihr Poſſen-Spiel. Byſantz, ach gute Nacht!
Ich ſehe den Pallaſt und unſers Hofes Pracht
Schon als ein Zucht-Hauß an. Adjeu Byſantz, ich fliehe,
Adjeu Pulcheria! *Pulch.* Die Kayſerin verziehe!
Ich will mich gleich bemühn, muß gleich Paulinus dran,
Daß ſie zum wenigſten die Unſchuld weiſen kan.

Scena

Scena 5.

Antenor, (*Amicus Paulini*) *Polylogus.*

Anten. GOtt Lob! mein Wunſch hört auf, die Angſt iſt überſtanden,
Die Reiſe, welche mich aus weit entlegnen Landen
An dieſen Ort geſchickt, grüſt das erwünſchte Ziel,
Und endigt die Gefahr, in die ich oft verfiel,
Wenn mich zu Lande bald ein Straſſen-Räuber jagte,
Bald Nacht und Einſamkeit, bald Durſt und Hunger plagte,
Bald der verfehlte Weg mich in ein Irrland wies,
Bald der verirrte Fuß auf einen Mörder ſtieß.
Wie hat mich nicht das Meer bald hin und her geſchlagen,
Bald in den Grund geſtürtzt, bald in die Luft getragen,
Bald über Bord geſprengt, bald auf ein Bret geſetzt,
Das doch der Schiffbruch oft für einen Ancker ſchätzt.
Was thut die Liebe nicht den Freunden zu Gefallen?
Es fällt ihr niemals ſchwer bey Tag und Nacht zu wallen,
Sie läſt das Vaterland, kreucht in ein Reiſe-Kleid
Und nimmt den Pilger-Stab. Es iſt geraume Zeit,
Und ohngefehr ſo viel ein Elephante brauchet,
Eh er die Mutter bricht und von der Schooß noch rauchet,
Seit ich und der Paulin auf niemals Wiederſehn
Den Abſchied lang gemacht; wie wird mir doch geſchehn,
Wenn die Umarmung uns von neuem wird verbinden?
Was wird ſein treues Hertz für Wolluſt nicht empfinden,
Wenn er ſo unverhoft den alten Schul-Freund ſieht,
Der ihm zu Lieb und Luſt aus ſeiner Heimat zieht?
Wie frölich wollen wir den Grain ins Wein-Glaß ſtürtzen?
Wie luſtig wollen wir uns dieſen Tag verkürtzen,
Und der Vergnügung weihn, der ein zertrenntes Paar,
Dem die Vertraulichkeit der dritte Bruder war,
Noch einmal in der Welt ihm ſelber wieder ſchencket?
Mein Geiſt begreifft ſich nicht, wenn er daran gedencket,
Wie die verfloßne Zeit uns in Athen vergnügt,
Wie wir durch Liebe ſtets einander obgeſiegt,
Wie der vermählte Fleiß uns in den Künſten übte,
Wie ſelbſt die Mißgunſt uns der Freundſchaft wegen liebte,

Die

Die wir im Glaſe nicht einander zugebracht,
Nein! ſondern ohne Zwang und mit Vernunft gemacht?
Wir ſpürten jederzeit die Gleichheit der Gemüther,
Fiel ihm ein Glücke zu, traf mich ein Ungewitter,
So ward Antenor froh, ſo weinte der Paulin,
Und beyden konnte ſtets nur ein Verhängniß blühn;
Der innerliche Trieb verband uns durch die Tugend,
Wir lebten für uns hin, und wenn die frohe Jugend
Der Schläger Zanck und Streit zum Degen greifen hieß,
So war die Eintracht da, die uns den Zanck verwies.
Oreſt pflag gegen uns den Pylades zu haſſen,
Denn Damon wird ſein Freund ſo liebreich nicht umfaſſen,
Als einer unter uns den andern liebgekoſt,
Wenn ihn ein Tag vermißt, der Neid war ſehr erboſt,
Ja die Verleumdung biß ſich ſelber in die Finger,
Und fraß ihr eignes Fleiſch, wenn ſie durch ihren Jünger
Vergebens unſer Band zu brechen ſich verſchwor,
Und zu der Mittlerin die Lügen auserkohr;
Doch das Verhängniß trannt uns endlich auch von ſammen,
Doch nur dem Leibe nach. Wie ſpielten nicht die Flammen
Der brüderlichen Treu uns beyden um den Mund,
Auf dem das Lebewohl ſchon reiſe-fertig ſtund.
Hier brach die Freundſchafft aus, hier gieng es an ein Letzen,
Die Wehmuth mehrte ſich, die Angſt war nicht zu ſchätzen,
Die Seufzer ohne Zahl, die Thränen ſchlugen ſich,
Und jeder unter uns ſprach: Bruder, denck an mich,
Mein Hertze ſagt es mir, das du mir längſt genommen,
Wir werden auf der Welt nicht mehr zuſammen kommen.
Dem Himmel ſey gedanckt, der dieſes abgewandt
Und mich hieher geführt, wo meines Freundes Hand
Mich bald empfangen ſoll! Ach! wird er auch noch leben!
Vielleicht kan dieſer Menſch mir eine Nachricht geben.
Polyl. (mit einem Stück Fleiſch in der Hand) Ja wer bey Hofe nicht den Koch zum Freunde hat,
Der faſtet wöchentlich und ißt ſich jährlich ſatt.
Anten. Mein Freund! wo wohnt Paulin? der läſt ſich gerne fragen,
Er iſt gewiß zu ſtoltz. Mein Herr! kan er mir ſagen,

Wo der Paulinus wohnt? *Pol.* Jetzt hör ich, das war recht:
Hinführo hütet euch, daß ihr euch nicht verſprecht!
Wo der Paulinus wohnt? *Anten.* Ja! *Pol.* Dort bey jenem Bogen,
Bey dem er geſtern erſt ein Eck-Hauß hat bezogen.
Anten. Wie lebt er? *Pol.* Als ein Fürſt, der offne Tafel hält,
Und dem der Kayſer ſelbſt Wacht vor die Thüre ſtellt.
Geht und beſucht ihn bald, er möchte ſonſt verreiſen.
Anten. Ich bin hier unbekandt. *Pol.* Kommt mit, ich will euch weiſen.

Scena 6.

Polylogus, Antenor, Paulinus.

Polyl. Seyd ſtill! er meditirt. *Anten.* O Blick voll Hertzeleid!
Iſt das der Fall, den mir mein Hertze prophezeyt,
Das in der Preſſe ſtand und in der Bruſt ſich rückte,
Als ich den erſten Thurm von dieſer Stadt erblickte?
Iſt diß der liebe Freund, den ich zu ſehn begehrt?
O wär ich vor Byſantz doch wieder umgekehrt!
Mein Bruder! kennſt du nicht die Helfte deines Hertzens?
Mein Bruder! hörſt du nicht den Träger deines Schmertzens?
Mein Freund! *Paul.* Wer iſts, der mich in meiner Andacht ſtört.
Ant. Ein Freund, der ſeinen Freund doch ihm zum Schaden hört.
Paul. Wer biſt du? *Ant.* Der, den du vielleicht ſchon todt vermeynet,
Und der, dem auch das Glück durch dich zuwider ſcheinet.
Paul. Wie heiſt du? *Ant.* Wie der Freund, den dir Athen entriß.
Paul. Antenor! nimmermehr. *Ant.* Ja leider gar gewiß!
Paul. Wahrhaftig, ach du biſts! doch nein! doch ja, ich irre,
Und weiß faſt ſelber nicht, was meinen Sinn verwirre?
Ant. Betrachte dieſesmal. *Paul.* Ach! edler Freund, verzeih,
Daß ich dich nicht gekannt, ein flüchtiges Geſchrey
Hat dich vorlängſt verſcharrt. *Ant.* O wär es wahr geweſen!
So ſtürb' ich jetzo nicht vor Kummer; mein Geneſen
Gebiert mir jetzt den Tod. Ach! Bruder, ſage mir,

Was

Was dich hieher gebracht? *Paul.* Die Unſchuld fühlet hier
Den Zorn der Eyferſucht, und wartet auf die Bahre.
Mein Bruder! gute Nacht! mehr will die Zeit nicht leiden,
Gleich jetzo holt man mich. *Abax.* Paulin wird ſich beſcheiden,
Und vor Gerichte gehn. *Paul.* Ich folge williglich.
Ant. Ach! unglückſel'ger Freund, ach! wie betrübſt du mich?
Soll meine Sehnſucht nur dich zum Verlieren finden?
Soll denn die Ankunft mich dir aus den Armen winden?
Ach Bruder! ach verzeuch! *Paul.* Ach Bruder! gute Nacht!
Abax. Das Zaudern dient zu nichts, ich habe keine Macht,
Das Urtheil aufzuziehn, fort, fort! nur *Paul.* Ach vergönne,
Daß ich den werthen Freund noch einmahl küſſen könne.
Nimm hier, mein Ander-Ich! was ich noch geben kan,
Den allerletzten Kuß als ein Vermächtniß an!
Ant. Betrübtes Teſtament! ach Erbtheil! reich an Schmertzen,
Mit dieſem Kuſſe dringt auch mir der Tod zum Hertzen.
O ſüſſe Bitterkeit! o tiefer Seelen-Schnitt!
Mein Bruder Jonathan! nimm deinen David mit!
Mein Bruder Jonathan! daß ich für dich doch ſtürbe!
Mein Bruder Jonathan! daß ich mit dir verdürbe!
Abax. Genug! *Paul.* Genug! mein Freund, geh, wachſe, leb und blüh,
Bis dich ein beßrer Tod der Sterblichkeit entzieh.
Gedenck an deinen Freund bisweilen in der Stille,
Und ſprich für jetzt mit mir: HErr, es geſcheh dein Wille!

Scena 7.

Paulinus, Abaxar, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes, Carnifex, Antenor.

Cleand. GOtt und des Kayſers Recht thut dir durch unſern Mund
Nach billiger Verhör des Todes Urtheil kund;
Und alſo frag ich dich kraft aller Grund-Geſetze,
Ob dein Gewiſſen dich des Ehbruchs ſchuldig ſchätze?
Paul. Mit nichten! *Serg.* Der Beweiß macht ſchon das Laſter wahr,
Darum vergröſſre nicht durch Leugnen die Gefahr.

Cleand. Hat dich die Kayſerin zu dieſer That gelocket?
Paul. Mit nichten! *Clit.* Seht, wie er den böſen Sinn verſtocket!
Cleander leſe nur die Strafe kürtzlich ab!
Cleand. Er hat das Beil verdient. *Anax.* Drum bricht der Richter-Stab.
Alle. Es ſterbe der Paulin! GOtt und der Kayſer lebe!
Cleand. Du, nimm den Thäter hin, den ich dir übergebe!
Und ſtrafe ſein Verdienſt durch das geſchliffne Beil.
Carnif. Ich habe zwar wohl nicht an dieſem Blute Theil,
Doch thu ich, was mein Amt und was mein Fürſt befielet,
Anten. Auf den die Rache ſchon mit ihrem Donner zielet.

Scena 8.

Paulinus & filius ejus.

Paulin. Lernt alle, die der Hof begabt, erhebt, erhöht,
Wie bald der milde Schnee der Herren-Gunſt zergeht,
Wie bald des Glückes Rad ſich auf- und abwärts neiget,
Wie bald ſich der April auf einen May-Schein zeiget.
Laſt mein Exempel euch an ſtatt der Warnung ſeyn!
Grabt dieſen Spruch in Stahl, nein in die Hertzen ein:
Je mehr die Sonne brennt, je näher iſt der Regen;
Die Fehler pflegt ein Fürſt in Stein und Ertzt zu prägen,
Hingegen das Verdienſt der Tugend kriegt der Sand
Zu der Gedächtniß-Schrifft. Ich lobe dieſen Stand,
Der mit dem Pfluge pralt; weit von des Fürſten Hofe,
Entfernt von der Gefahr; das Glück iſt eine Zofe,
So ſich nach ihrer Frau der Unbeſtändigkeit
In allem richten muß. *Filius.* Herr Vater, welches Leid
Begegnet mir mit ihm! will er mich denn verlaſſen?
Ach! laß er doch ſein Kind ſich noch einmal umfaſſen!
Die Mutter liegt daheim, und ringt mit der Gefahr,
Gleich jetzt davon zu ziehn. *Paul.* Mein Sohn, dem ich ſo gar
Das Leben nachgeſetzt; dein Mund bricht mir das Hertze:
Mein Sohn, wie beugſt du mich! fehlt dieſes meinem Schmertze,
Daß ihn dein Mitleid mehrt? Ach aber! tröſte dich,

Mein

Mein allerliebſtes Kind, und glaube ſicherlich:
Der Höchſte löſt mich ab und will mein Amt verwalten,
Dein andrer Vater ſeyn und dir den Rücken halten.
Nur folge ſeiner Zucht und wandle ſeinen Weg,
Betritt der Tugend Pfad und meid den Laſter-Steg,
Ergieb der Gottesfurcht dich und dein gantzes Leben,
Laß dich kein Aergerniß aus ihrer Aufſicht heben,
Nimm gute Lehren an, vergiß der Armen nicht!
Sey klug, doch ohne Falſch, halt, was dein Mund verſpricht,
Bleib deinem Kayſer treu, bewahre dein Gewiſſen,
Gehorche der, die dich von ihrer Bruſt geriſſen,
Sey den Gelehrten hold, und übe deinen Fleiß
In aller Wiſſenſchafft, ſo wird der Ehren-Preiß
Der Unvergänglichkeit dich hier und dort umcräntzen,
Und deines Namens-Stern am Ehren-Himmel gläntzen.
Ich geh den Weg der Welt, mein Segen ruht auf dir,
Geh nur und lebe wohl! ⁂

Scena 9.

Paulinus, Proclus, Abaxar mit den Soldaten, *Carnifex cum lictoribus, Antenor.*

Proclus. Getroſt! die letzte Noth wird bald ein Ende nehmen,
Drum hat ein guter Chriſt nicht Urſach ſich zu grämen.
Paul. Ich fühle keinen Gram, mein gantzes Hertz iſt froh.
Procl. Der Himmel ruft ihm zu: Mein Wille ſchickt es ſo.
Der Heyland aller Welt zeigt ihm die offne Seite,
Und der Gecreutzigte ſtärckt ihn in dieſem Streite,
Den etwann Fleiſch und Blut in ſeiner Bruſt erweckt.
Ob ihn der Satan plagt, ob ihn die Sünde ſchreckt,
Hier iſt Immanuel, der Höll und Tod bezwungen!
Paul. Durch ſeinen Beyſtand iſt auch mir der Sieg gelungen.
Procl. Ficht etwann ſeinen Geiſt auch noch ein Zweifel an?
Paulin. Der Glaube macht, daß ich mit Freuden ſterben kan.

Procl. Der Heyland, deſſen Bild an dieſem Creutze leidet,
Der Heyland, deſſen Blut uns von der Sünde ſcheidet,
Begleite ſeinen Fuß durch dieſes finſtre Thal
Des Todes, der ihn fuhrt in jenen Ehren-Saal.
Abáx. ad Carnif. So bin ich meiner Pflicht, die du bekommſt, erlaſſen,
Nimm dieſen von mir hin, den GOtt und Kayſer haſſen!
Carnif. Schreib du, gerechter GOtt, was ich gezwungen thu,
Nicht mir noch meiner Fauſt die fremde Blut-Schuld zu!
Mein Herr! entſchuldige das mir befohlne Richten!
Paul. Gar gerne! *Lictores.* Herr! mit Gunſt. *Abax.* Warum nicht auch mit Züchten?
Die Höflichkeit iſt aus. *Paul.* Nimm dieſes Trinck-Geld hin!
Und richte wohl und gut. *Carnif.* Wie ich verbunden bin.
Lictores. (Sie löſen *Paulino* die Feſſel ab.)
Paulin. Seht, muß mir nicht der Tod die Freyheit wieder geben?
Procl. In dieſer wird er bald bey GOttes Kindern leben.
Paulin. Der Strick erlöſt die Hand. *Procl.* Die nach der Palme greift,
Von der kein rauher Herbſt die grünen Blätter ſtreift.
Paulin. Der Hals wird auch ſchon bloß. *Procl.* Damit die reine Seide
Der Klarheit jenes Lichts ihn zehnmal ſchöner kleide.

Paulinus ſolus.

Weg mit aller Eitelkeit, ſo die Erde giebt und träget!
Meine Seele hat bereits, diß, was Welt iſt, abgeleget.
Sie verläſt ſchon ihr Gefängniß, und das abgetragne Kleid
Des bisher gequälten Leibes wittert die Vergänglichkeit.
Welt und Erde, gute Nacht! gute Nacht, erzürnter Kayſer!
Keine Rache meines Bluts treffe deine Lorbeer-Reiſer!
Gute Nacht! verſtoßne Fürſtin, die mein Fall gewiß verletzt,
Und der Bothe meines Todes in die gröſte Furcht verſetzt.
Deine Keuſchheit, die man jetzt fälſchlich in Verdacht gezogen,
Deine Keuſchheit, der der Neid einen Schand-Fleck angelogen,

Wird

Wird gewiß nach meinem Sterben, wo ein GOtt im Himmel lebt,
Zeugen, daß das Lob der Unſchuld dein- und meinen Ruhm erhebt.
Gute Nacht! verlaßnes Weib, die mich einſt zum Vater machte,
Gute Nacht! verwaiſter Sohn, der mir offt zur Freude lachte,
Gute Nacht! mein Freund Antenor, gute Nacht mein Proculus,
Dem die Wohlfahrt meiner Seelen ich auf ewig dancken muß.
Nun du dreymal ſtarcker GOtt! reiche mir die ſtarcken Hände,
Denen ich den ſchwachen Geiſt zur Beſchützung überſende.
Komm, mein Vater! komm, mein Heyland! komm du Tröſter aller Welt,
Kommt und helft das Fleiſch beſtreiten, bis der Geiſt den Sieg behält.
Heiligſte Dreyfaltigkeit! ich, ein Mitglied deiner Kinder,
Flehe, bitte, ruf und ſchrey, höre den betrübten Sünder,
Dem das Ende ſeines Lebens über dem Genicke ſchwebt,
Und die Unſchuld ihren Atlas ſchon zum Sterbekittel webt,
Führe mich bald in dein Reich, und vergieb den falſchen Zungen,
Die durch ihr Verleumdungs-Gifft mich an dieſen Ort gezwungen,
Beſire die erhitzte Misgunſt und bekehre meinen Feind,
Bis der Spiegel meines Blutes von der Unſchuld wieder ſcheint.

Paulinus ad Carnific. Verrichte was du ſolſt. *Procl.* Er halte JEſum feſt,
Der ihn auch dieſesmal im Tode nicht verläſt.
Paul. Dir, JEſu, leb ich ſtets, dir, JEſu, will ich ſterben.
Procl. Sein JEſus hilft ihm auch das Himmelreich ererben.
Sein JEſus ſteht ihm bey, drum hat es keine Noth.
Paul. Dein JEſu, bin ich ſtets lebendig und auch — (Carnifex, ſchlägt zu.)

Carnifex ad Abax. Was hab ich wohl verdient? *Abax.* Daß ich die Kunſt erhebe.

Alle. So wird das Recht beſchützt, GOtt und der Kayſer lebe!

Scena 10.

Antenor.

Antenor, lebſt du noch, da deine Helfte ſtirbt?
Antenor, dencke doch! dein beſter Freund verdirbt.
Antenor, ſäume nicht dem Bruder nachzuſchreiten,
Und gegen deinen Tod die Armen auszubreiten!
Mein Pylades vergeht, mein Pythias entweicht,
Mein Caſtor zieht davon, mein Jonathan erbleicht,
Mein Alles ſtirbt mit ihm, weh der verdam:nten Stunde,
Die uns auf ewig trennt! weh dem verfluchten Munde,
Der ihm das Urtheil ſpricht! Weh denen, derer Neid
Ihn dieſe Grube macht! die Unſchuld ruft und ſchreyt
Das Zeter über ſie, ſein Blut begehrt die Rache,
Die ſchon die Keile ſchleift. Gerechter GOtt! erwache,
Erwache, groſſer GOtt! ſteig von der Sternen-Bahn,
Und ſchicke Zorn und Grimm und Nacht und Blitz voran,
Beweiſe deine Macht, verdopple deine Stärcke,
Schlag auf die Bosheit loß, eh es der Frevel mercke,
Und rache meinen Freund, den, wie ich ſchuldig bin,
Ich jetzt nicht rächen kan. Antenor, ach! wohin?
Wohin doch? aus der Stadt, der böſen Mörder-Höhle!
Wo weiter? aus der Welt; ſey ruhig meine Seele,
Die halb im Himmel lebt, halb in dem Leibe girrt,
Dir ſind bereits zur Flucht die Flügel zugeſchirrt.

Die vierte Abhandlung beſchlieſſet die Unſchuld mit dieſer Arie.

I.

Stirb getroſt, mein Sohn! und lebe
Dem Verhängniß unterthan!

Welches keiner,
Auch nicht einer,
Auch kein Fürſt bereden kan,
Daß man glücklich widerſtrebe.

Da Capo.

Achte nicht des Todes Pfeile,
Dein Gewiſſen macht ſie ſtumpf.
Scharf geſtritten,
Gut gelitten,
Führt die Mißgunſt im Triumph,
Dieſe fällt von deinem Beile.

Da Capo.

Stirb getroſt, mein Sohn und leide,
Was die Eyferſucht begehrt.
Deine Bahre
Macht die Haare
Eines Sternen-Crantzes werth;
Ja mein Rock wird dir zum Kleide.

Da Capo.

ACTVS V.

Scena 1.

Polylogus, Chryſapius.

Polyl. Das hätt ich nicht gedacht. *Cryſ.* So ſpricht kein weiſer Mann.
Polyl. Wer iſt doch wohl ſo klug, der alles wiſſen kan?
Chryſ. Was ficht dich wieder an? *Polyl.* Diß, was auch dir wird gelten.
Chryſ. Warum? *Polyl.* Ich dencke nun, die andern Netze ſtellten,
Die werden ſelbſt das Garn um ihre Füſſe drehn,
Und wir mit unſrer Liſt uns ſelbſt gefangen ſehn.
Chryſ. Verwirf die eitle Furcht, wir haben ſchon gewonnen.
Pol. Den Rocken angelegt, nur noch nicht abgeſponnen.

Chryſ. Paulinus iſt ſchon todt und wird nicht auferſtehn,
Ja ſelbſt die Kayſerin wird gleich ins Elend gehn.
Polyl. Ey ja, ja, wird ſie doch. *Chryſ.* Daran iſt gar kein Zweifel.
Polyl. Der Anfang wäre gut, nur dieſes iſt der Teufel,
Daß uns das Ende ſchiert. *Chryſ.* Was haſt du denn gehört?
Polyl. Was keiner von uns wünſcht, die Weſpen ſind geſtört,
Sie ſchwärmen uns ums Haar, freut euch, ihr lieben Läuſe.
Chryſ. Wer ſolt' uns etwas thun? *Polyl.* Der Kayſer macht uns Mäuſe.
Chryſ. Wie ſo? *Pol.* Es reut ihn ſchon, daß er ſich übereilt,
Und den Paulin verdammt, er hat Befehl ertheilt,
Der flücht'gen Kayſerin die Bitte zu gewähren,
Die ſie noch letztlich that. *Chryſ.* Denckt ſie ſich loß zu ſchwören?
Polyl. Das wird gewiß geſchehn, weil ſie ſich ſo vermaß,
Sie wollte ſonder Furcht ein angefülltes Glas,
Die Unſchuld darzuthun, des Eyfer-Waſſers trincken,
Dem Meere ſich vertraun und dennoch nicht verſincken,
Auf Glut und Kohlen gehn und doch nicht Feuer ſchreyn,
Der Peguaner Reiß nicht aus dem Munde ſpeyn,
Ja gar ein heiſſes Ertzt in bloſſen Händen tragen.
Diß würden ich und du, mein Freund, gewiß nicht wagen,
Wir möchten noch ſo keuſch, ſo züchtig, noch ſo rein,
Nicht wie wir würcklich ſind, nur wie wir wollen, ſeyn.
Chryſ. Das Ding ſieht windigt aus. *Pol.* Die Ochſen ſtehn am Berge,
Ich zittre ſchon vor Furcht, wie einer, den der Scherge
Zwey Schritte vor ſich hat und jetzt ergreifen ſoll,
Das Hertz fällt aus der Bruſt und macht die Hoſen voll;
Nu, Herr Chryſapius! nu ſchmieret euch die Sohlen,
Sonſt wird euch auch der Herr im rothen Mantel hohlen.
Chryſ. Nu, Herr Polylogus! nu ſchmiere dir die Haut,
Des Seilers Tochter wird in kurtzem deine Braut,
Wie meine Liebſte ſeyn, wir müſſen beyde hencken.
Pol. Was? *Chryſ.* Brenne dich nur weiß. *Pol.* Das darfſt du nicht gedencken.
Der Kayſer ſtraft mich nicht, ich lache noch dazu,

An ſeiner Eiferſucht iſt niemand ſchuld als du,
Und, Herr Chryſapius! dein Geld hat mich beloge.n,
Daß ich die Kayſerin in dieſe Noth gezogen,
Du haſt mich aufgehetzt, du haſt mir zugeſatzt,
Daß ich dem Kayſer oft viel Lügen vorgeſchwatzt,
Du magſt für mich und dich und alſo doppelt büſſen.
ad Spect. Ihr Klugen, hütet euch, den hat ein Narr beſch-e

Ja, ja, das wäre mir eines, welches der Hencker hieſſe, was bildet ſich der Juncker wohl ein? Er dencket gewiß, Polylogus ſey ein Narr, ja wenn er hencken wolte; nein! um den Hals bin ich zu kützlicht, und wie leichtlich könnte ich ſterben, wenn ich zu ſehr lachte, und denn gäbe mir jene Jungfer für mein Leben keinen Dreyer. Polylogus hencken? Nein, das Bier iſt ein beſſer Element für mich als die Luft. Je riſſe ich mir doch am Halſe gedoppelt ab, was ich mir an Schuhen erſparte! Nein! ſo hoffärtig bin ich nicht, daß ich ſolche Erhöhungen begehren ſolte, Chryſapius will die Ehre allein haben, es iſt am beſten, ich gehe davon, und mache mich aus dem Staube.

Scena 2.

Anaximenes, Clitophon, Sergius, Cleander, Eudocia.

Eudoc. Hat jemals meinen Geiſt ein Wolluſt-Trieb entzückt,
Wenn mich ein Gnaden-Strahl des Kayſers angeblickt,
So muß gewiß mein Hertz vor Freuden jetzt entſpringen,
Daß, da die Thränen ſchon mit meiner Großmuth ringen,
Mir Theodoſius, der nun mein Richter heiſt,
Noch einen Uberreſt der letzten Gunſt erweiſt,
Die mich ſo glücklich macht vor meinen Abſchied-Nehmen,
Den Zorn der Eyferſucht durch einen Eyd zu zähmen.
Dir, ſeliger Paulin, bey deſſen Sarg ich ſteh,
Bey deſſen Leichnam ich vor Wehmuth ſelbſt vergeh,
Giebt mein Beweißthum zwar das Leben nicht mehr wieder,
Du liegeſt und behältſt die halb zerſtückten Glieder,
Du ſchläfſt den langen Schlaf der ewig ſchwartzen Nacht,

Die

Die eher nicht vergeht, bis jener Tag erwacht,
Auf den kein Tag mehr folgt. Dein Cörper ruht im Friede,
Und wartet, bis die Flucht der Zeiten ſich ermüde,
Auf den entrißnen Geiſt, dem in der Ewigkeit
Die Schaar der Seligen bereits die Hände beut.
Doch weil der Nachruhm ſtets die Tugend auferwecket,
Weil ihm des Namens Ruf ein ander Leben ſtecket,
So ſoll die Unſchuld jetzt auf deiner Bahre blühn,
Und dein- und meinen Ruhm der Sterblichkeit entziehn.
Cleand. Die Fürſtin prüfe ſich und forſche das Gewiſſen
Mit guter Vorſicht durch. *Anax.* Sie dencke nach, wir müſſen
Vor einen Richter-Stuhl, der alles offenbahrt,
Was jeder Sterblicher in ſeiner Bruſt verwahrt.
Serg. Ein Menſch wird leicht berückt, GOtt läſt ſich nicht betriegen.
Clitoph. Ein Menſch, kan Menſchen zwar, nicht aber GOtt, belügen,
Dem auch das Innerſte des Hertzens nicht verhält,
Und deſſen ſcharfer Blick auch in den Abgrund fällt.
Cleand. GOtt ſelber ſitzt allhier und wir an ſeiner Stelle.
Serg. Wir legen insgeſamt den Himmel und die Hölle,
Ein ewig Wohl und Weh, den Fluch und Segen für,
Die Wahl iſt ihr erlaubt. *Clit.* Des Höchſten Bund wird hier
Als Zeuge vorgeſtellt. *Anax.* Der Mittler, deſſen Leiche
An dieſem Creutze hängt, zeigt, daß er ſie erweiche,
Was er für unſer Heyl gelitten und gefühlt.
Cleand. Es ruft ſein ſtummer Mund: Wer mit den Eiden ſpielt,
Gewinnt ihm den Verluſt, verſchertzt ſein eignes Glücke,
Und pflaſtert durch den Fluch ihm ſelber eine Brücke,
Die zur Verdammniß führt. Wir leiſten unſer Amt,
Und ſind entſchuldiget, wenn ſie ſich ſelbſt verdammt.
Eudoc. So wahr ein Schöpfer lebt, der mir Vernunft gegeben,
Und jetzund Krafft verleiht die Finger aufzuheben,
So wahr des Höchſten Wort in dieſem Buche liegt,
So wahr des Höchſten Sohn an dieſem Creutze ſiegt,
So wahr mir GOttes Geiſt das Tauf-Bad eingeſegnet,
So wahr des Höchſten Zorn auf alle Sünder regnet,

So wahr die Kirche mich in ihrem Schooſſe trägt,
So wahr ein Richter kommt, der alle Welt bewegt,
So wahr der erſte Tod mir dieſes Fleiſch einſt raubet,
So wahr ein todtes Fleiſch die Auferſtehung glaubet,
So wahr die Majeſtät des Kayſers, der ſie küßt,
Ein Schutz der Obrigkeit und GOttes Ordnung iſt,
So wahr die Obrigkeit das Amt des Höchſten führet,
So wahr der Obrigkeit das Schwerdt mit Recht gebühret,
So falſch iſt dieſes Maul, das meine Zucht verklagt,
So ungerecht der Spruch, der mich von hinnen jagt,
So wahr iſt der Paulin ohn' alle Schuld verblichen,
So wahr hab ich den Ruhm der Keuſchheit nicht verſtrichen.
Sind wir der Strafe werth, ſo ihn und mich betrifft,
Hat mir ſein geiler Kuß diß Purpur-Meer beſchifft,
Hat mir ein fremder Brand die Glieder angeſtecket,
Hab ich des Kayſers Bett und ſeinen Ruhm befleckt,
So berſte dieſer Grund, ſo ſincke dieſe Laſt,
Der meine Füſſe trägt, die Luft und Licht umfaßt,
So ſchütte Luft und Blitz den Hagel ſeiner Flammen,
So ſtoſſe Keil und Keil auf meiner Bruſt zuſammen,
So treffe mich der Fluch, den Ebals Felß gedräut,
Und Ham und Cain fühlt, ſo werde dieſes Kleid,
Das meine Glieder drückt, in einen Stein verkehret,
Der mich lebendig quält und nach und nach verzehret:
Ja, wo ein Meineyd mich von neuem ſchuldig macht,
Wo ich ein falſches Wort anjetzo vorgebracht,
So wünſch ich, daß mir GOtt den Zorn-Kelch ewig reiche,
Und meinen Namen gar aus ſeinem Buche ſtreiche!

Scena 3.

Polylogus ſolus.

In Frauenzimmers-Kleidern, zieht ſich auf dem Theatro an.

Ihr lieben Leute, lacht nur nicht!
Die Noth, ſo Stahl und Eiſen bricht,

Giebt

Giebt mir den Diebstahl an die Hand
Durch den ich unserm Kammer-Mägdgen,
Durch den ich unsers Burg-Vogts Käthgen
Die Sonntags-Pracht entwandt.
Die Flucht befiehlt mir diese Tracht,
Die mich zu einem Weibe macht.
Denn soll ich nicht den Galgen zieren,
Und in den Lüften triumphiren,
So muß ich die Natur belügen,
Und auch die Häscher selbst durch dieses Kleid betrügen.
Seht bin ich nicht abscheulich schön?
Als solt ich zu Gevattern stehn,
Und bey der Braut die Spitze führen.
Ich zweifle selbst, ob ich Polylogus noch bin?
Die Schönheit leugnet es, dem wiederspricht das Kinn,
Auf dem die Stoppeln sich vexiren.
Fürwahr!
Ich darf nicht ohne viel Gefahr
In einen Brunnen gucken,
Ich möchte mich verkennen,
Ich dürfte sonst im Wasser brennen,
Und wie Narcissus mich daran zu Tode schlucken.
Hier hab ich weiter nichts als einen Strick zu hoffen;
Doch diß ist mir gesund, das Burg-Thor steht noch offen.
Jetzt soll das weite Feld mir eine Frey-Stadt seyn,
Gewiß, hier holet mich kein Hege-Reuter ein:
Denn wo es Laufens gilt, da bin ich nicht der Letzte.
Als neulich Cælius vor meiner Thüre wetzte,
Und mir den Paß verbog, war ich ihm so behend
Durch seinen Arm geschlüpft, wie einer, dem er brennt.
Nur dieses bringt mir Furcht, wenn etwann Räuber kämen,
Und mir als einer Frau die fremden Federn nähmen,
So stünd ich in Gefahr, sie möchten sich versehn,
Denn wär es um den Crantz der Jungferschafft geschehn.
Jedennoch der Verlust ist leichtlich zu verschmertzen,
(Gelt, Jungfer Sylvia! sie denckt es auch im Hertzen)
Wenn man das Leben nur als eine Beut erhält.
Herr Kayser! gute Nacht, die Post ist schon bestellt,

Und

lnd ladet mich bereits auf meinen Schuſter-Rappen;
)err Hencker! gute Nacht, ihr ſolt mich nicht ertappen;
ihr Mägde! gute Nacht, ſeht eur Polylogus,
)er jetzt mit Sack und Pack von Hofe ſtärtzen muß,
mpfiehlt ſich eurer Gunſt und wünſcht euch ſo viel Glücke,
lls Sophra Maale zählt, als Cœleſtina Blicke,
Coralda Küſſe kriegt, als Galla Affter-Mehl
jn ihre Haare ſtreut, als Sulla Mandel-Oel,
Corinna Knaben-Kraut, Gallenus Gold verrauchet,
lls Gallien Verſtand, Sincera Zähne brauchet,
lls Cæruſſata Talck, Levin Papier verſchmiert,
lls Moſchus Lügen färbt, Coryllus Bauren ſchiert,
lls Pilla Kohlen friſt, als Porta Leim verſchlinget,
apante Leder kaut, Devota Lieder ſinget,
Wenn ſich das Wetter kühlt, als Purrus Gläſer ſtiehlt,
lls Sophonisbe Bley in ihren Ermeln fühlt,
lls Aquæſorbius auf Porcellan verſchwendet,
lls Fumobibulus auf Pfeiffen täglich wendet,
lls das Magiſter M. Sylvanders Züge trägt,
lls Sputolambius den Pfarr zu ſtreicheln pflegt,
lls Marx und Vitius zum Schaden ihrer Sohlen
lls jeden Serviteur den Kratzer wiederholen,
lls Condo Nägel friſt, wenn er ein Carmen ſchreibt,
lls Adulteria Pech auf die Wangen kleibt,
lls Miſoveritas den Leuten Würmer ſchneidet,
lls Creiſa Pathen hat und Stilla Leichen kleidet.
ja daß ihr endlich ſeht, was für ein guter Chriſt,
)er ſeinen Nächſten liebt, an mir verdorben iſt,
So wünſcht mein Abſchied euch mehr Segen und Gedeyen,
lls Flüche mir anjetzt auf meinen Buckel ſchneyen.

Scena 4.

Theodoſius, Pulcheria.

ulch. So gehts, wenn guter Rath kein offnes Ohr erlangt.
heod. So gehts, wenn Ehr und Ruhm ſich mit der Liebe zancket.

Pulch.

Pulch. Der Bruder hat ſich ſelbſt diß Unglück zu zuſchreiben
Theod. Was das Verhängniß ſchleuſt, kan niemand hinter-
treiben.
Pulch. Der Bruder bilde ſich hier kein Verhängniß ein,
Ein jeder kan ein Schmied von ſeinem Glücke ſeyn.
Theod. Wir müſſen den Befehl des Himmels ſtets erfüllen.
Pulch. Wir haben die Vernunft und einen freyen Willen.
Die erſte lehret uns, was gut und ſchädlich ſey,
Der andre macht die Wahl. *Theod.* Nachdem die Tyran-
ney
Der Schickung ihn regiert. *Pulch.* Diß iſt ein falſcher
Glaube
Des blinden Heydenthums. *Theod.* Der Stock gebiert die
Traube,
Die Sonne den Geſchmack, der Sternen Einfluß macht
Der Menſchen Lebens-Lauf, daß dem das Glücke lacht
Und jenem ſauer ſieht, das iſt ein Trieb von oben,
Der hat die Kayſerin auch nur zum Fall erhoben,
Und den Paulin geſtürtzt, doch mich dazu verſehn,
Daß ich das Werckzeug bin, wodurch ſein Schluß geſchehn.
Pulch. Geſetzt, doch nicht bejaht! ein Freund kan viel ver-
hüten,
Allein der Kayſer gab nichts auf mein langes Bitten,
Der Bruder dencke nach, der Fürſt entſinne ſich,
Hab ich es nicht geſagt? *Theod.* Der Argwohn hatte mich
Und mein belognes Ohr zu heftig eingenommen,
Sonſt wär es wohl gewiß zu dieſer That nicht kommen.
Pulch. Man ändre, was man kan. *Theod.* Ich wolt es
gerne thun,
Denn mein Gewiſſen läſt mich keine Stunde ruhn:
Allein Paulin iſt todt, der Schild kommt nach der Wunde;
Doch meine Kayſerin ſoll noch in einer Stunde
Der Reue Würckung ſehn. Die Schweſter warte hier
Auf meine Wiederkunft, jetzt geh ich gleich zu ihr. (*abit.*)
Pulch. Geh nur betrogner Fürſt! du wirſt dein Unglück fin-
den,
Wer weiß, wo dein Gemahl dem Regen und den Winden
Die Kleider ſchon vertraut? Ich mag von deiner Pein,

Die

Die dich begleiten wird, hier keine Zeugin ſeyn. (*abit.*)
Theodos. redit. Ach unglückſel'ger Fürſt! was haſt du doch begangen?
Ach unglückſel'ger Fürſt! was denckſt du anzufangen?
Du ſuchſt dein Eh-Gemahl, und triffſt dein Unglück an.
Ach Theodoſius! was haſt du doch gethan?
Die Hitze deiner Fauſt hat dem den Halß gebrochen,
Für den die Unſchuld ſelbſt ſo manches Wort geſprochen:
Ach! dieſe rechte Hand iſt von dem Blute roth,
Und von der Sünde ſchwer, der unverdiente Tod
Macht, daß die Rache lebt, ich wittre ſchon die Flammen,
Und mein Gewiſſen billt, den Mörder zu verdammen,
Der hier in meiner Bruſt ſchon auf der Folter liegt.
Die Sünde hatte mich in ihren Schlaf gewiegt,
Jetzt wacht ſie plötzlich auf und ſtellt ſich zu dem Lichte,
Ich trage ſelbſt bey mir im Hertzen das Gerichte,
Das meine That beſtraft, der Hencker meiner Bruſt
Greift die Gedancken an. Wo bleibt die alte Luſt
Der höchſt-vergnügten Eh, die ich bisher genoſſen?
Sie folgt der Kayſerin jetzt in ihr Elend nach:
Ach Theodoſius! dein leeres Schlaf-Gemach
Rückt dir das Unrecht vor, das du an der verübet,
Die dich ſo inniglich und ungemein geliebet,
Die dir ſo manchen Gram durch ihren Schertz verkürtzt,
Die dir ſo manches Leid durch ihren Kuß verwürtzt,
Die dir ein Paradieß auf ihren Brüſten baute,
Und durch den Mund dazu die Schlüſſel anvertraute.
Verfloßne Zeiten! kehrt, ach! kehrt doch wieder um!
Den Wunſch entführt der Wind, ach! Himmel, ach! warum
Hat deine Vorſicht nicht die Liebe mir verboten?
Wenn ihre Flammen mir mit ſolchem Waſſer drohten,
Das meine Schuld anjetzt umſonſt vergieſſen muß.
Ach! mein Gemahl, warum hat nicht dein erſter Kuß
Durch einen Taumel-Kelch der Wolluſt mich erſticket!
Ach hätte mich dein Arm vor Inbrunſt todt erdrücket!
Ach hätte deine Schooß mich in die Gruft gelegt!
So dürfte mich das Leid, das mich zu Grabe trägt,

Durch die Bekümmerniß nicht auf den Kirchhof ſchicken.
Ach! hätte, ſchönſtes Kind, ein Strahl von deinen Blicken
Mich in der Hochzeit-Nacht in Aſch und Staub verkehrt!
So würd ich jetzo nicht durch dieſen Schmertz verzehrt.
Ach Theodoſius! was wird die Nach-Welt ſprechen?
Wird dir die ſpäte Zeit dein Ehren-Mahl zerbrechen?
Wie mancher Schau-Platz wird dein Trauer-Spiel verneun,
Und die Perſon von dir der Leute Mährlein ſeyn?
Wie mancher Dichter wird dich auf die Bühne ſtellen,
Und über deine That ein ſchlimmes Urtheil fällen?
Du wirſt nicht ohne Schmach durch aller Mäuler gehn,
Es wird des Nero Fluch bey deinem Titul ſtehn.
Ein jeglicher Scribent wird dich in den Geſchichten,
Ein jeder Sophocles in ſeinen Fabeln richten:
Denn wäre dein Gemahl dir durch den Tod entwandt,
Und hätte ſeine Fauſt das feſte Liebes-Band
Durch einen Riß getrennt, ſo würd' es dich zwar kräncken,
Und dein verwaiſtes Hertz in Schmertz und Ach verſencken.
Allein, was wäre diß wohl gegen dieſe Quaal,
Die ich empfinden muß, da dieſer Fürſten-Saal
Mir ſelbſt zur Wüſten wird, in der ich einſam irre,
Und wie ein Tauben-Hertz nach ſeinem Gatten girre,
Der gleich die Jungen ſucht, ohn alle Schuld verjagt;
Und eben das iſts auch, was hier mein Mund beklagt.
Sie lebt und macht doch auch dein Leben ſchwer und ſauer.
Wer biſt du armer Fürſt? ein Wittwer ohne Trauer,
Ein Ehmann ohne Weib, verwaiſt und auch vermählt,
O Rätzel! das dich mehr als die drey Alter quält.
Nuntius. Hier iſt, Großmächtigſter! ein mir vertrautes Schreiben:
Theod. Woher? *Nunt.* Von einer Frau, die in Byſantz zu bleiben
Es nicht für rathſam hält. *Theod.* O Brief voll Klag und Weh!
Ach! daß ich jetzo doch die Leſe-Kunſt verſteh!

Epiſtola.

Großmächtigſter Monarch! mein Fürſt, mein Herr, mein Kayſer!

Die, welche deinen Zorn, mit in die Fremde trägt,
Wünſcht, wo du ſie bedarfſt, dir ſo viel Palmen-Reiſer,
Als dieſer Wald, den ich durchwandre, Fichten hegt;
Und bittet den, dem ſie durch Liebe vor befohlen,
Jetzt aber ſchon aus Furcht Gehorſam leiſten muß,
Nicht um die alte Gunſt, ſo ihr der Neid geſtohlen,
Nicht um die Wiederkunft, noch einen neuen Kuß;
Nein! ſondern nur um das, was ihr die Zeit genommen,
Nur einen eintzgen Blick (genug für eine Magd!)
Nach ſo viel tauſenden, die ſie zuvor bekommen,
Eh ihr die Eiferſucht ein Auge noch verſagt.
Sie bittet nicht für ſich, nein! ſondern für die Zeilen,
Die der getränckte Kiel mit Wehmuths-Tinte netzt:
Daß, da ich ſelber nicht darf vor dein Antlitz eilen,
Du ſie ſtatt meiner noch des Anſchauns würdig ſchätzt.
So viel du Worte ließt, ſo viel verhörſt du Zeugen
Der Liebe, die mich noch an ihren Seilen zieht;
Die Seufzer, die allhier aus dieſem Blate ſteigen,
Sind Kinder jener Glut, die noch im Hertzen glüht.
Die Gnade deiner Bruſt zog mich erſt aus dem Staube,
Und aus der blinden Nacht des Pöbels an das Licht,
Ich eilte nach Byſantz, wie die verſcheuchte Taube,
Die einmal in der Welt von keiner Freude ſpricht;
Du zogſt mich auf den Thron, dein Arm ins Hochzeit-Bette,
Ich ſuchte nur mein Recht und fand die Gnaden-Thür;
Wir liebten uns zu Trotz und ſchertzten um die Wette,
Und ſtellten beyderſeits das Bild der Eintracht für.
Allein Verdacht und Neid und Argwohn riß die Feſſel,
In die wir uns verſtrickt, von deinem Hertzen loß,
Die Kayſer-Crone ward mir endlich gar zur Neſſel,
Paulin fiel in das Grab, mein Leib aus deiner Schooß.
Jetzt ſucht, weil dein Befehl mir den Gehorſam zeiget,
Mein Fuß die Einſamkeit in einer beſſern Stadt,
Da, wo mein Heyland einſt ſein mildes Haupt geneiget,

Und wo sein schwacher Mund für alle Sünder bat.
Hier soll Gethsemane ein Paradieß auf Erden,
Und des Erlösers Creutz mein Wander-Stecken seyn,
Der Weg nach Golgatha mir ein Spatzier-Gang werden,
Wer weiß, bekomm ich nicht auch seinen Leichen-Stein.
Hier soll das Bibel-Buch den Trost der Andacht üben,
Hier will ich für dein Wort noch manchen Seufzer thun!
Die Unschuld so nunmehr den Los-Brief mir geschrieben,
Läßt meinen Geist erfreut und mein Gewissen ruhn.
Ich dancke grosser Fürst für deine Huld und Güte,
Die mir in unsrer Eh von deiner Hand geschehn;
Bekehrt die wahre Reu dein eiferndes Gemüthe,
So laß mein Kind davon die ersten Früchte sehn!
Behalt diß wahre Pfand, die Kraft aus deiner Lende,
Die Arbeit meiner Schooß, zu einer Geiselin,
Und glaube, daß ich dir dadurch mich selbst verpfände,
Weil sie mein Spiegel ist und ich ihr Abriß bin.
Der Himmel und sein Schutz bewahre deine Crone,
Die jetzt noch halb so schön um deine Scheitel lacht:
Das Glücke nehme nun auf deinem Kayser-Throne
Den Sitz, den meine Flucht für jetzo leer gemacht.
Der Sieg begleite stets die Adler deiner Fahnen,
Der Friede deinen Helm, das Schrecken deinen Feind,
Bis Auge, Mund und Hertz getreuer Unterthanen
Mit deinen Enckeln einst um ihren Vater weint.
Genug! mein Fürst, ein Kuß versiegelt diesen Bogen,
Der Fuß ergreift den Weg und übereilt die Hand,
Hat deine Liebe mich vor nach Byzantz gezogen,
So folgt sie mir anjetzt in das gelobte Land.

Theodosius. So manches Wort, so mancher Donnerschlag!
Ach! daß doch dieser Tag,
Ach! daß doch diese Stunde,
Ach! daß doch dieser Augenblick,
Der mir das erstemal
So Licht als Leben gab, so Licht als Leben stahl!
Warum ist nicht der Mutter Milch ein kaltes Gift in meinem Munde,

Warum

Warum die Windel nicht ein Strick,
Warum nicht die Geburt mein Tod geweſen?
So lebte doch Paulinus Unſchuld noch,
So würde, armer Fürſt!
Der du des Himmels Fluch, der Leute Mährlein wirſt,
Die Nach-Welt nicht den Schimpf bey deinem Namen
leſen.
Der Brief, das leichte Blat, wird in der Hand zu Bley,
Ach! flücht'ge Kayſerin, du Phœnix ſeltner Treu,
Wohin wird ſich dein Fuß in dieſer Welt noch ſchlagen?
Wohin wird doch dein Fuß mein Laſter mit ſich tragen?
Wer wird dir einen Heerd in einer Wüſten baun?
Welch Unglück wird dich jetzt arm und verlaſſen ſchaun?
Wo wird dein theurer Schweiß die Erde thränend machen?
Wenn wird, ach nimmermehr! dein Auge wieder lachen?
Wie bald iſts nicht geſchehn? daß ein ſo ſchwaches Weib
Den Mördern in den Stahl, den Tygern in den Leib
Und in den Rachen lauft? Wie bald bleibt nicht dein Leben
Mit deinem Blute noch an einem Felſen kleben?
Wie bald fällt nicht ein Menſch in ungewohnter Luft
Durch die Veränderung des Waſſers in die Gruft?
Wie bald kan nicht der Geitz des Hungers dich verzehren?
Wie bald nicht Wind und Sand dir einen Tod gebähren,
Der in Arabien ſo gar gewöhnlich iſt,
Daß auch die Rechen-Kunſt der Leichen Zahl vergißt?
Wenn nun ein ſolcher Fall (daß GOtt den Wunſch betrüge!)
Durch deine Todes-Poſt mir Hertz und Ohren ſchlüge,
Doch werden weder Stahl, noch Hunger, Waſſer, Stein,
Noch Wind, noch Sand, noch Luft der Blut-Schuld fähig
ſeyn.
An mir, an dieſer Fauſt muß GOtt dein Unglück rächen,
Kein Sturm kan ohne mich und ſonder mein Verbrechen
Dir von der Scheitel gehn, dir kan kein Unglück blühn,
Zu dem mein Laſter nicht den Saamen dargeliehn.
Diß Ohr hat dich verſchmäht, den Donner jetzt zu hören,
Mein Mund der dich beſchimpft, muß ſeine Schande lehren,
Diß Auge ſchielte dich mit Feuer-Flammen an,
Was Wunder, daß es nicht den Spiegel leiden kan,

Das Hertz hat dich verdacht, die Hand hat dich verſtoſſen,
Um wider ſich den Arm der Rache zu erboſſen,
Die, wenn es nach der Schrift und ihrer Warnung geht,
Den grob- und geilen Schertz der Sünder nicht verſteht,
Allein, was kan = = =

Umbra Paulini.

Zu ſpät, zu ſpät, zu ſpät, Tyranne!
Das Ziel vorher beſchaut, eh man den Bogen ſpanne.
Das Klagen hilft ſo viel als nichts,
So wenig dieſes Docht des ausgelöſchten Lichts
Im Waſſer wieder glimmt,
So wenig zieht und nimmt
Die Rache Keil und Schlag zurücke.
Verleugne nicht die Schaam der abgewandten Blicke,
Das Leylach rücket dir
(Betrachte nur diß Blut!) die Ubertretung für,
So viel du Flecke ſiehſt, ſo viel ſind ſtumme Zeugen,
Die wider dich gen Himmel ſchreyn:
Vergiß nur Cron und Reich, du wirſt bald mit mir ſeyn,
Und von der ſtoltzen Höh in eine Grube ſteigen,
Ein Tod, der nicht natürlich heiſt,
Wird mit Gewalt dein Ziel verkürtzen,
Und (GOtt behüte nur den Geiſt)
Den Leib von einem Pferde ſtürtzen.

ARIA.

Groſſer Carl! beglückter Kayſer!
Deiner Hofnung Myrten-Reiſer
Zeigen endlich Blüth und Frucht;
Ja der Segen crönt dein Lieben,
Und die Wünſche ſind beklieben,
Die des Himmels Ohr erſucht.

Habſpurgs Grafen-Hauß erzittert,
Weil es einen Pfeiler wittert,

Der den Grund erhalten ſoll,
Dencke, ließ der Keuſchheit Garten
Deine Sehnſucht lange warten,
Späte Trauben werden voll.

Räume nur dem neuen Gaſte
Einen Gipfel von dem Aſte
Deines Stamm-Baums willig ein:
Denn der Erſtling deiner Schnaten,
Kan der Phöbus glücklich rathen,
Wird ein Alexander ſeyn.

XXX.

An Herrn H**

Schweidnitz den 22. Jul. Anno 1714.

Ich bloß, Char - - und der verbuhlte B**
Der, weil der Hunds-Stern brennt, nächſt einen Hauben-Stock.
Vor ſeine Liebſte grüßt, ſind jetzo gleich beyſammen,
Die Grillen durch ein Thee bey Knaſter zu verdammen;
Da unterdeß Herr S** noch auf der Cantzel ſchwitzt,
Und ſich um halber Zehn durch Lehren ſtarck erhitzt;
Wir alle grüſſen dich und Wincklern Lobeſan,
Und wo der Letzte nur vor dem Studiren kan,
So ſoll er auch einmal bey einem kalten Schincken,
Kommts ihn gleich ſauer an, auf unſer Wohlſeyn trincken.

XXXI.

Als ſie ihn
der verſprochenen Reime wegen plagte.

Galant- und ſchönes Kind: gewiß du plagſt mich gut,
Dir den verſprochnen Reim, doch ſonder Eil zu machen;

Allein was denckſt du denn dergleichen albre Sachen.
Du weiſt ja, daß kein Menſch etwas umſonſten thut;
Jedoch kan ich dadurch mir einen Kuß verdienen,
So ſollſt du eilends ſehn, was jetzt noch nicht erſchienen.

XXXII. (a)

An ſeine Leonore.

DU fromm und treues Blut, geliebte Leonore!
Hier iſt das ſchlechte Lied, ſo ich dir ſchuldig war:
Mein allzuſichrer Mund wagt es auf die Gefahr,
Und plagt dein zartes Ohr mit einem Haber-Rohre.
Doch kriegt diß welcke Blat von deiner Huld den Werth,
So hab ich, was mein Wunſch und dein Befehl begehrt,
Und werde mich forthin von nichts verhindern laſſen,
Dein wohl-verdientes Lob in einen Reim zu faſſen.

XXXII. (b)

An eben Dieſelbe.

SChicke dich, geliebtes Kind!
In die Unruh-vollen Zeiten;
Dann und wann kan Sturm und Wind
Unverhoft in Hafen leiten.
Nun iſt wohl niemand beſſer dran,
Als wer getreu und klug und ewig lieben kan.

XXXIII.

Als er ſie mit einer Bitte beſchwehrte.

ICh thu vor diſſmal was, das mir noch weher thut,
Als wenn ich mich gleich ſelbſt ins Hertze ſtoſſen müſte;
Du Himmel weiſt es wohl, wenn die es gleich nicht wüſte,
Die jetzt mein Wunſch beſchwehrt, und die mein treues Blut

Viel-

Vielleicht zwar etwas kennt; doch noch nicht recht erkennet,
Daß kein genießlich Docht bey meiner Liebe brennet.

Indeſſen da die Noth das äuſſerſte befiehlt,
Zu wem ſoll ich wohl ſonſt die letzte Zuflucht nehmen?
Da Eltern, Freund und Neid mich überall beſchämen,
Und ſo viel Aergerniß mit meinen Thränen ſpielt;
Und würd auch dir, mein Kind! mein redlich Hertz verdächtig,
So faß ich mich hiermit: der Himmel iſt noch mächtig.

Die Schwermuth ſchlägt die Feder hin,
Und ſchreibt nichts mehr als: Leonore!
Gedenck an Schweidnitz, Roſchkwitz, Bore.
Diß was ich dort geweſen bin,
Das werd ich ewig ſeyn und bleiben;
Und läſt mich auch zuletzt dein Hertz,
So ſoll vor deinen Kuß der Schmertz
Mir noch den kurtzen Reſt der Zeit mit Luſt vertreiben.

XXXIV.

Als er

Abſchied von ihr nahm.

MEin Engel! lebe wohl! die Zunge kan nicht mehr;
Der Kiel erbebt und ſtarrt; die Angſt beſtürmt mich ſehr;
Doch, Kind! erfreue mich, GOtt und die Zeit wird lehren,
Daß ſie der Frommen Wunſch, der Liebe Seufzer hören.

XXXV.

Madrigal.

An Herrn M..

DEr Schwangern Appetit
Iſt oftmals wunderlich.

Wenn meine Muse nun nach Tobacks-Liedern kreisset,
So sehnt sie sich nach dem, was Knaster heisset.
Das wird ihr wohl von deiner Gütigkeit gewährt;
Denn wo sie ihn entbehrt,
Und nachmahls einen Fehl gebieret,
So wird die Schuld auf dich geführet,
Geehrter Gönner! ja auf dich,
Entschuldige nur mich!
Der Schwangern Appetit
Ist oftmals wunderlich.

XXXVI.

An eben den Vorigen.

BRicht, mein Patron, die Noth sonst Eisen,
So siehst du meiner Grobheit nach,
Du weist wohl, wenn wir Dichter reisen,
So schwindet stets das beste Fach.
Ich hätt es selbst dir klagen können,
Poeten haben grosse Schaam:
Denn wenn sie sich das Maul verbrennen,
So wird ihr Gaul hernach gleich lahm.
Du kennst der Musen Bettler-Orden,
Worinn auch ich, ich weiß nicht wie,
Von Jugend auf geschrieben worden;
Kein Reichthums-Kummer drücket sie,
Ein jeder muß, wie Petrus, sprechen:
Kein Gold und Silber hab ich nicht.
Doch wills gleich dann und wann gebrechen,
Kömmt unverhofft ein Freuden-Licht.
Mein Gönner weiß, man braucht noch immer,
Es sey so wenig als es will,
Bald legt sich Schmal-Hanß in das Zimmer,
Umsonst macht keine Magd den Pfühl:
Bald springt ein Knopf, bald reissen Näthe,
Bald bleckt die Zeh, bald platzt der Schuh.
Bald spricht die lange Wäscher-Käthe:
Herr, stopft das Loch mit Bleche zu.

XXXVII.

Als
er ſeiner Magdalis
nichts zum grünen Donnerſtage
geben konnte.

GEtreue Magdalis! du forderſt zwar den Zoll,
Der jährlich wieder kommt, zum grünen Donnerſtage;
Doch meine Hand weiß nicht, was ſie dir geben ſoll
Weil ich in ſelbter nichts als Luſt und Mangel trage.
Kein guter Marzipan, kein Mantel von Damaſt
Läſt meiner Armuth zu dich reichlich zu bedencken,
Und weil du geſtern ſchon mein Hertz geſtohlen haſt,
So ſteht es nicht bey mir, es heute dir zu ſchencken;
Doch alles möchte ſeyn, wenn mich die Poeſie
Des Kummers, deinen Wunſch zu ſtillen, überhübe.
Allein ſie wegert ſich: Drum nimm, wo nicht zu früh,
Hier die Beſtändigkeit von meiner reinen Liebe.

XXXVIII.

An eben die Vorige,
als er ſie auf einige Zeit entbehren ſollte.

ZWey Tage ſoll ich dich und deinen Umgang meiden,
Du treue Magdalis! das geht mir bitter ein;
Bringt mir die kurtze Zeit ſolch ungemeines Leiden,
Wie groß, bedenck es doch, wird nicht mein Schmertzen
ſeyn,
Wenn ich das Vaterland mit einer fremden Erde
Auf ſo viel Jahre bald einmal vertauſchen werde?
Doch willt du deine Gunſt mir zur Gefehrtin ſchencken,
Und würdigt deine Huld mich der Beſtändigkeit;
So glaube, daß der Troſt von deinem Angedencken

Den schärfsten Wermuth mir mit Zucker überstreut;
Und gönne meiner Brust, daß sie dein Hertz behalte,
Bis mein entseelter Leib einst in der Gruft erkalte!

XXXIX.

Beschluß eines Schreibens an die Vorhergehende.

DJe Zeit kan alles möglich machen:
Drum fasse dich nur mit Gedult!
Der Himmel blitzt, die Spötter lachen;
Getrost! es ist nicht unsre Schuld:
Der Anfang unsrer reinen Liebe
Ist Unruh, Unglück, Hohn und Pein;
Das Mittel ist nicht minder trübe;
Doch soll das Ende lustig seyn.
So lebe wohl, du edles Hertze!
Und denck an deinen Philimen,
Er wandert jetzt mit herben Schmertze,
Und möchte fast vor Angst vergehn.
Diß, was ihn stärckt, das sind die Küsse,
Womit du ihn vorher versehn;
Die Post ist da, mein Kind! ich schlüsse:
GOtt lasse deinen Wunsch geschehn!

XL.

Auf einen Kuß.

ICh weiß, geliebtes Kind!
Daß meine Treu im Küssen,
Daß meine sanfte Bissen
Dir gantz zuwider sind:
Doch warum willst du mich nicht brünstig küssen lassen?
Ich soll bey dir was mehr als Mund und Lippen fassen.

XLI.

XLI.

Auf die Converſation mit einem gewiſſen Frauenzimmer in L--

von einem Liebhaber derſelben.

MEin Liebgen, biſt du das, was mir dein Name giebt?
Ach! ſo verzeih der That, die ich an dir verübt,
Indem ich dich jüngſthin ſo langſam aufgehalten.
Mein Hertze, glaub es mir, ward damahls ſelbſt zerſpalten,
Und zwar vor Angſt und Furcht, warum? dieweil der Schlaf,
So viel ich damals ſah, die ſchönen Augen traf,
Die Augen, deren Blitz mir recht lebendig zeiget,
Was vor ein ſcharfer Strahl durch finſtre Nächte ſteiget.
Ich weiß es zwar vorhin, daß deine Höflichkeit,
So ſehr man dich beſchwehrt, der Grobheit gern verzeiht;
Indeſſen quält mich doch mein eigenes Gewiſſen,
Weil mein verwegnes Spiel dich von der Ruh entriſſen,
So viel geſteh ich doch, du zeigteſt dich vergnügt,
Und alſo weicht der Gram, der mich um dich beſiegt,
Nur dieſer Gram weicht nicht, ſo oft ich frey bekenne,
Wie ſchmertzlich und wie ſtarck mein treues Hertze brenne,
So oft betrübet mich dein gar beſcheidner Geiſt,
Der meine Redlichkeit mit bittern Mandeln ſpeiſt;
Denn wenn ich etwann dich um Gegen-Gunſt befrage,
So ſprichſt du allemal zu meiner gröſten Plage,
Ich weiß es ſelber nicht: Wie aber ſchönes Kind,
Daß deine Sinnen doch ſo unempfindlich ſind?
Denn was des Himmels-Macht und ſeine Vorſicht ſchlüſſen,
Das kanſt du allerdings zu meiner Freude wiſſen.
Das Glücke gab mir nächſt den Vortheil über dich,
Der Vortheil und Gewinn war nur Verdruß vor mich,
Weil, wie das Sprüchwort ſagt, der, der im Spiele ſieget,
Gar ſelten eine Gunſt bey ſchönen Kindern krieget.
Doch weil ich ſtets ein Feind des Aberglaubens bin,
So überredet mich mein unverfälſchter Sinn:

Du werdeſt mich nicht ſo, wie ich dich neulich, pochen,
Denn was ich gegen dich im Brete dort verbrochen,
Das bringt das Spiel-Recht mit, und iſt nicht ſtrafens werth,
Diß aber daß du nächſt mir deinen Haß erklärt,
Und meine ſchlechte Frucht nicht gütig angenommen,
Das könte wohl vielleicht in mehr Betrachtung kommen.
Ich bin indeß ein Menſch, der, weil er ehrlich liebt,
Dergleichen Kleinigkeit den Jungfern leicht vergiebt,
Und diß beſchwören kan, daß dich gewiß ſonſt keiner
Mit ſolcher Ehrfurcht küſt und liebt und ſchätzt als einer.

XLII.

Als er ſich der ehmals von Flavien genoßnen Gunſt noch erinnerte.

ERinnert euch mit mir ihr Blumen, Bäum und Schatten
Der oft mit Flavien gehaltnen Abend-Luſt!
Die Bäche gleiſſen noch von Flammen treuer Bruſt,
In der wir, werthes Paar, des Himmels Vorſchmack hatten.
O göldne Frühlings-Zeit! mein Hertz was kommt dir ein?
Du liebeſt Flavien, ſie iſt ja nicht mehr dein.

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achſel drückte,
Verſchweigt ihr Linden mehr, als ich nicht ſagen darf,
Hier war es, wo ſie mich mit Klee und Quendel warf,
Und wo ich ihr die Schooß voll junger B-- pflückte.
Da war noch gute Zeit, mein Hertz! was kommt dir ein?
Betrübt dich Flavia, ſie iſt ja nicht mehr dein.

XLIII.

Auf das Namens-Feſt ſeines Vaters.

den 21. Junii Anno 1714.

DJe Einfalt paaret ſich mit meiner Redlichkeit,
Die jetzt mein Vater! dir ein ſchlechtes Opfer weyht.

Nimm

Nimm mit geneigter Hand den Erſtling meiner Lieder
Vor deine Vater-Treu von meiner Unſchuld wieder!
Du ſiehſt das gute Hertz, du kenneſt meinen Sinn,
Ich aber weiß auch diß, daß ich dein Schuldner bin,
Und würde, könnt ich gleich dein Bild in Marmor graben,
Dir doch das wenigſte dadurch vergolten haben.
Das Leben, welches ich nächſt GOtt von dir empfieng,
Die Boßheit, der mein Fuß durch deinen Fleiß entgieng,
Sind Urſach, daß mein Geiſt die Wahrheit angenommen,
Im Lieben weiß kein Kind den Eltern bey zu kommen.
Wie manchen Sommer-Tag, wie manche Winter-Nacht
Hat meine Kindheit dir betrübt und ſchwer gemacht!
Kein Tropfen ſaurer Schweiß, der oft ſo unverdroſſen
Bey überhäufter Müh mir auf das Buch geflossen,
Gereute deinen Mund wenn ich zur Seiten ſaß,
Und meinen ⁎ ⁎ ⁎ den goldnen Maro laß.
Ach Vater, Vater ach! ich wünſchte deine Lehren
Anjetzo, wie zuvor, mit Wolluſt anzuhören.
Der Kern der Gottesfurcht, den du mir eingeprägt,
Hat mir den rechten Grund des Chriſtenthums gelegt,
Und deine Wachſamkeit war früh und ſpät befliſſen
Die Weisheit und ihr Oel mir in das Hertz zu gieſſen.
Was der Befehl gebaut, reiſt oft der Wandel ein.
Der Eltern Bosheit pflegt der Kinder Spiel zu ſeyn,
Die ſich das wilde Fleiſch zum Böſen führen laſſen,
Und hundert Laſter eh als eine Tugend faſſen.
Weil deinen Worten nun die That zu Hülfe kam,
Und Lehr und Leben ſtets mit in die Schule nahm,
So will der Zweifel ſich mit meiner Beſſrung zancken,
Wem doch von beyden ich mein Wohlergehn zu dancken.
Mein Vater! glaube nicht, daß mir die Schmeicheley
Zu dieſer treuen Schrift den falſchen Kiel verleih,
Der Himmel zeuget mir, daß mich die reine Liebe
Vor dich zur Danckbarkeit durch Fluth und Feuer triebe.
Der Segen breite ſich auf dich und unſer Hauß
So wie ein Feigen-Baum in Jacobs Erbtheil aus,
Und laſſe dich ſo viel vergnügter Jahre zehlen,
Als Stunden mir noch jetzt zu Neſtors Alter fehlen.

Ich

Ich küſſe dir nunmehr die wohl betagte Hand,
Die mir in Lieb und Ernſt die erſte Ruthe band,
Sie hat mich in der Furcht des Höchſten auferzogen,
Daß mich die Eitelkeit durch keinen Schein betrogen.
So lange dir und mir die Augen offen ſtehn,
So lange ſoll dein Lob mir von der Zunge gehn.
Wird endlich mich der Tod aus dieſer Welt verweiſen,
So will ich deinen Fleiß vor jenem Richter preiſen.

XLIV.

Auf
Herrn David Laupitzes
Magiſter-Würde.
1719. den 29. April.

Wenn dir, Hoch-werther Freund, diß Blat gefallen ſolte,
Müſt' unſre Poeſie ſchon gantz vollkommen ſeyn,
Und obgleich unſer Sinn dich würdig ehren wolte,
So trifft doch jetzt die That nicht mit dem Willen ein.
Wir pflegen einen Vers, weils nöthig iſt, zu machen,
Nicht aber Dichtern gleich zur Zierde groſſer Sachen,
Und was dir dieſe Schrift allhier vor Augen legt,
Sind Proben, die die Pflicht uns allen eingeprägt.

Wir hörten höchſt erfreut den frohen Ruf erſchallen,
Daß du zu hoher Würd im Elb-Athen gelangt,
Wir gönnen dir diß Glück und dieſen Crantz vor allen,
Womit dein kluges Haupt recht nach Verdienſte prangt.
Wir, die wir oft mit dir in Unterredung waren,
Wir haben insgeſamint da deinen Fleiß erfahren,
Und wiſſen, daß du nicht, wie Mod' iſt in der Welt,
Geſtiegen biſt durch Gunſt, durch falſchen Schein und Geld.

Doch wer weiß deinen Ruhm vollkommen auszudrücken?
Wir wollen ſelbſt dein Lob nicht in der Welt ausſchreyn,
Denn wer ſich nicht mit Fleiß zur Arbeit weiß zu ſchicken,
Der kan auch ſo wie du zum Wachsthum nicht gedeyn.

Es

Es muß nachst den von dir bisher gezeigten Proben
Noch künftig offtermals das Werck den Meister loben,
Ja dieser Ehren-Tag zeigt vor sich selbst schon an,
Noch mehr, als was von uns gerühmet werden kan.

Genieſſe dann vergnügt die wohl-verdiente Freude,
Zu der du heute kanſt mit höchſten Ehren gehn,
Und war die Tugend ſonſt dein koſtbarſtes Geſchmeide,
So wird dir das Baret um ſo viel ſchöner ſtehn.
Es iſt Elyſiens auf dich geſtelltes Hoffen
Nunmehro recht erwünſcht und glücklich eingetroffen,
Durch deine Mühſamkeit und deiner Würde Glantz,
Durch deine Wiſſenſchafft und den Magiſter-Crantz.

Läßt uns der Himmel nur die göldne Zeit erleben,
Da du ein Lehrer wirſt von Kraft und Nachdruck ſeyn,
So ſoll die Poeſie alsdenn ſich mehr erheben,
Und jeder wird von uns dir tauſend Wünſche ſtreun.
Indeſſen wollen wir den Anfang hierzu legen,
Und wünſchen dir Gelück von dieſer Ehre wegen,
Dazu dich Müh und Fleiß und Tugend hat geführt,
Und die dich andern mehr recht zum Exempel ziehrt.

Der Himmel ſey mit dir, er ſegne ſtets dein Wachſen,
Er gebe, daß dein Ruhm, der heute blühend ſteht
Sich täglich mehr und mehr bis zu den Sternen-Axen,
Als wie ein ſchöner Baum mit voller Frucht erhöht.
Geſunde Wohlfahrt ſey hierbey der gute Regen,
Die Sonne, ſo dich nehrt, des Allerhöchſten Segen,
Wie Blätter, deren Meng' ein ſchönes Anſehn kriegt,
So vielfach ſey das Wohl, ſo deine Bruſt vergnügt.

Noch eines wünſchen wir, daß heute dein Vergnügen
Bey dem Magiſter-Schmauß auch ohne Tadel ſey:
Wer bey den Büchern kan viel Jahre fleißig liegen,
Dem ſteht auf einen Tag ſchon eine Kurtzweil frey;
Der Becher, aus dem wir den Safft der Weißheit trincken,
Pflegt insgemein gar ſehr nach Aloe zu ſtincken,
Darum vergnüge du die wohl verdiente Bruſt
Durch einen Nectar-Tranck der unverbothnen Luſt.

Wohlan! so sey vergnügt, und ob dich schon was träfe,
Das herb und schmertzlich ist, so kehre dich nicht dran,
Du trägest einen Crantz von Lorbeern um die Schläfe,
Den nie kein Donner-Streich des Unfalls schmettern kan.
Die Ehre, so dich crönt, muß immer mehr gedeyen,
Das Gute, so du wünschst, soll dich nach Wunsch erfreuen.
Diß ist der treue Wunsch, der uns im Hertzen liegt,
Wir schliessen ihn jetzund: Leb ewig und vergnügt!

XLV.

Namens-Wunsch

eines Sohnes an seine Mutter.

Wenn dir, Hochwertheste! ein kindliches Vertrauen
Zu deiner Mutter-Treu lieb und erfreulich ist,
So laß den kleinen Sohn, der dir die Hände küßt,
Die Grösse reicher Huld an diesem Tage schauen.
Nimm mit geneigter Hand den schlecht und armen Zoll,
Und laß diß dürre Blat aus deinen holden Augen
Die Anmuth, so ihm fehlt, an statt der Tinte saugen!
Vielleicht macht dieser Thau die hohlen Nelcken voll.

Der Abend dämpft bereits des Mittags Last und Hitze;
Ich komme ziemlich spät, doch langsam nährt sich auch:
Du weißt es schon vorhin, ich habe den Gebrauch,
Daß ich gar selten viel aus Ubereilung schwitze.
Die Kindheit überdiß entschuldigt meine Pflicht,
Die das erfreute Fest, so deinen Namen borget,
Nicht eher durch den Reim, der dennoch schnarrt, versorget,
Weil mir die rechte Kraft zur Poesie gebricht.

Was aber sollt ich dir zum Angebinde kaufen,
Da ich ein Petrus bin, dem Gold und Silber fehlt?
Wer von Salat und Obst die Finger müde zehlt,
Der kan vor den Gewinn gar leicht zum Koche laufen;
Die Kräuter bringen mir nicht einen Heller ein;
Und könnt ich einen Marckt von Kirschen-Guth bestellen,

So

So würden ſicherlich, mir anderthalb Forellen
So wenig als ein Quarck ans Hertz gebunden ſeyn.

Jedoch ein Stoß-Gebet, ein Seufzer, eine Thräne,
Die für dein Wohlergehn von mir gen Himmel ſteigt,
Gilt mehr als rothes Ertz, weil es den Segen zeigt,
Dem ich durch meinen Wunſch den Weg zur Ankunft bähne.
GOtt, deiner Väter GOtt, ſteh deinem Creutze bey!
Er mindre ſeine Laſt und mehre dir die Jahre!
Damit des Alters Schmuck, das Silber grauer Haare
Dereinſt um deinen Schlaf der Ehrfurcht heilig ſey.

Dein Garten baue dir ein Paradieß auf Erden,
In welchem jeder Baum Vergnügungs-Früchte trägt,
Die keines Unfalls Wind von ihren Zweigen ſchlägt,
Bis ſie von Glücke reich, von Wolluſt mürbe werden.
Trinckt manchmal GOttes Hand dir einen Creutz-Kelch zu,
So miſch ein Engel dir ſtets Zucker in die Myrrhen;
Und mußt du deinen Fuß zur letzten Reiſe ſchirren,
So bringe Canaan den müden Leib zur Ruh!

XLVI.

Auf die Hoch-Adeliche Schweinich- und Seidlitziſche Vermählung.

1713. den 21. November.

DAß noch die gantze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Grentzen hält, die Erde feſte ſteht,
Die Sterne und ihr Hauß nicht in den Abgrund ſchieſſen,
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menſchen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem groſſen eilt,
Die Elemente ſich nicht in einander gieſſen,

Die Tugend Kinder zeugt, der Purpur sich verjüngt,
Geschlechter unverrückt bis auf die Nach-Welt bleiben,
Ja daß der Weißheit nicht der Tod zu Grabe singt,
Diß alles ist mit Recht der Liebe zu zuschreiben.

Ihr Stuhl bleibt stets erhöht, ihr Scepter allgemein,
Ihr Cronen-Gold ist nicht ein Firniß-gleicher Schein,
Ihr Bezoar kan Gift, ihr Zucker Galle mindern,
Ihr Wesen, welches GOtt zum Vater und die Zeit
Zu seiner Mutter hat, kam in die Eitelkeit,
Und ihre Lust verband sich mit den Menschen-Kindern.
Die Unschuld gab den Crantz, die Ewigkeit den Ring,
Und Edens Garten selbst das Holtz zu ihrer Wiege,
Als nun diß erste Kind an Evens Brüsten hieng,
Sah Adam an sich selbst, was er vor Kleider trüge.

Der führte sie; doch nein, er trug sie in der Brust,
Der Jugend grüner May war seine Frühlings-Lust,
Ihr Liebreitz kroch mit ihm in bunte Schäfer-Röcke,
Das Erdreich ward durch sie mit Segen angefüllt,
Des Fluches Kraft geschwächt, der Seelen Schmertz gestillt,
Die Dornen kehrten sich in lauter Rosen-Stöcke;
Dem sie ein Himmel schon im Paradiese war,
Dem pflantzte nun ihr Arm ein Paradieß auf Erden;
Wenn Adam müde schien und Eva schwer gebahr,
So ließ sie den vergnügt und die zur Mutter werden.

Ein solcher Funcke war der Anfang solcher Glut,
Die GOttes Finger selbst mit Adern, Marck und Blut
In jede Brust versenckt, in jedes Hertz verschlossen;
Aus solchen Quellen strömt ein unergründlich Meer,
Von diesem stieg und kam der Heyden Venus her,
Als zwischen Saltz und Schaum ihr Zuckerkand zerflossen.
Diß Feuer wuchs mit Macht, die Menschen mit der Zeit,
Der Liebes-Stöckel trug in kurtzem Frucht und Saamen,
Den GOtt und die Natur noch weiter ausgestreut,
Bis Glut und Flamme recht zu ihrer Grösse kamen.

Gesetzt, daß Geld die Hand und Gold das Auge trügt,

Daß

Daß vor des Glückes Thron die Welt als Sclave liegt,
Dem Ehrgeitz Lichter brennt und vor die Weißheit kämpfet;
Der Liebe Tempel iſt auf keinen Sand gebaut,
Weil man die Ewigkeit in ſeinem Marmor ſchaut,
Den keine Zeit verſchleift und keine Flamme dämpfet;
Ihr Altar trägt ein Oel, das nimmermehr verraucht,
Hier dringt die halbe Welt ſich zu den Opfer-Tiſchen,
Um, wenn der Göttin Mund den Balſam von ſich haucht,
Die Geiſter durch den Duft im Lieben zu erfriſchen.

Diß angenehme Weh, ſo alle Menſchen quält,
Macht, daß ſich Schmertz und Hertz in einer Bruſt vermählt,
Und oft Verdruß und Kuß zuſammen ſich verbinden,
Aus Golde kocht die Kunſt, was Tod und Schmertzen ſtillt,
Welch Garten nehrt den Baum, aus dem das Waſſer quillt,
Das dieſe Wunden heilt? Wo iſt der Artzt zu finden,
Der dieſe Kranckheit heilt? Die Luſt wächſt von der Laſt,
Und wird, wie Palmen, zwar gedrückt, doch nicht gebogen;
Dem folgt ſie, wer ſie flieht, den liebt ſie, wer ſie haßt,
Von ihrer Einfalt wird die Klugheit oft betrogen.

Fleuch, wo der Parthe flieht, bis zu den Scythen hin,
Verändere die Luft, behalt den alten Sinn,
Du wirſt des Leibes dich, der Liebe nicht entladen,
Geh, wo am Nilus ſich der Mohr vergebens wäſcht,
Der Indianer ihm den Durſt mit Feuer löſcht,
Und gantze Länder ſich in ihrem Schweiſſe baden.
Ingleichen wo der Schnee bey Heclens Flammen ſchwitzt,
Die Funcken Himmel-an, die Flocken abwärts ſteigen,
Dort wird ſich wo die Luft, hier wo die Erde blitzt,
Der Liebe Bildung dir nach ihrer Würckung zeigen.

Der königliche Thron wird durch Gewalt beſchützt;
Der Liebe Schwachheit iſt, was ihren Scepter ſtützt,
Und ihre Crone hält; ihr Helden-Arm zwingt Rieſen;
Reißt Wäll' und Mauren ein, ſchlägt Stuhl und Stahl entzwey,
Legt Fürſten in den Staub, macht Knecht und Sclaven frey,
Der Jäger wird von ihr oft in das Garn gewieſen,

Den Schützen trifft ihr Pfeil, den Priester trifft ihr Bann,
Den Artzt ihr Seelen-Gift; wenn sie den Stab zubrochen,
So ist das Urtheil da, so muß der Richter dran,
So wird der Unschuld auch das Feuer zugesprochen.

Der Rath der Götter hat vor ihr den Hals gebückt;
Vulcanus hätte nie den Mars mit Drat umstrickt,
Wenn ihn die Venus nicht mit Fleisch und Blut gebunden.
Das Bette that hier mehr, als nicht die Kette kan,
Der Krieg verlohr den Sieg, das Weib bezwang den Mann,
Dem noch kein Stärckerer die Palmen ausgewunden.
So lähmt die Schönheit auch der Tapferkeit die Hand,
So schwindet in der Brust die Großmuth mit dem Hertzen,
Wenn ein geheimer Zug die Freyheit uns entwandt,
Und Uberwundne noch bey dem Verluste schertzen.

Selbst Jupiter stieg einst von der gestirnten Höh,
Der Pluto aus der Nacht, Neptunus aus der See,
Der legte Blitz und Keil, der Pech und Schwefel nieder,
Der warf die Gabel hin, der flog in Ledens Schooß,
Der band Proserpinen den Gürtel selber loß,
Der kam erst aus der Fluth und dürstete schon wieder
Nach Amphitritens Mund; Apollo jagt der Braut
Und ihm die Liebe nach; Sylvan der Gott der Schäfer
Zürnt, daß der Syrinx so vor seinem Barte graut,
Und auch Dianens Mund küßt den berühmten Schläfer.

In diesem Schatten sucht ein Weiser Glantz und Licht,
Bis Zeit und Arbeit ihm die harten Schalen bricht,
Aus deren Fabeln wir den Kern der Wahrheit schliessen;
Durch diese wird mein Satz von allem Zweifel frey,
Ihr Beyfall lässet uns der Liebe Tyranney
Theils aus der Schrift verstehn, theils aus Erfahrung wissen;
Sie führt uns einen Loth in Zoars Höhle nach,
Fragt, wie sein Tochter-Mann und Moabs Vater heisse;
Ihr Finger weiset uns zum Absalom aufs Dach,
Und zeigt, wie Ammons Brunst der Schwester Crantz zerreisse.

Die

Die Söhne thaten diß, was dort der Vater that,
Der kleine David zwang den groſſen Goliath,
Den groſſen David zwingt der kleine Zwerg der Liebe;
Des Weibes naſſer Leib verbrannte ſeinen Geiſt,
Und weil die Unſchuld ſtets das letzte Bad ausgeuſt,
So macht Urias Blut das helle Waſſer trübe.
Die dritte Hochzeit legt den Simſon in den Sarg,
Ein ſcharfes Meſſer bricht die Stärcke ſeiner Lenden,
Die Augen Delilens verzehren ihm das Marck,
Und müſſen ihn zuletzt durch ihren Blitz verblenden.

Ein wilder Hercules wirft den erhaſchten Raub
In ſeiner Liebſten Schooß, der Haare Schweiß und Staub
Dämpft Puder und Jaſmin, die Keule wird zur Spindel,
Das Eiſen ſelbſt zu Flachs, wenn ſeine Bruſt erwacht,
Und ihm die Omphale die Zähne wäßrig macht;
Gantz Troja trägt kein Dach, und dieſes keine Schindel,
Dem Paris Liebe nicht ein Merckmahl angebrannt,
Aeneas iſt zwar fromm doch auch verliebt geweſen;
Und hätte Cäſar nicht Egyptens Burg berannt,
So würde man kein Wort von ſeinem Sohne leſen.

Achilles fällt und ſtirbt in ſeiner Briſis Arm,
Wenn ihm ein heiſſer Kuß die Lippen weich und warm,
Die Sitten lau gemacht, und den Verſtand entriſſen;
Der Bürger Schutz und Schild, der Römer Tod und Fall,
Das Wunder jener Welt, der ſchlaue Hannibal,
Hat wegen ſeiner Braut den Degen weggeſchmiſſen;
Den Alexander fängt ein angenehmer Ton
(O ſtarckes Feld-Geſchrey!) von ſeiner Thais Munde,
Durch ihre Flammen geht das Schloß zu Babylon,
Und auch ein Wunderwerck der gantzen Welt zu Grunde.

Als Deutſchlands Zärtlichkeit noch keinen Puder rieb,
Mit Stahl und Blute mehr als Kiel und Dinte ſchrieb,
Noch nicht Salpeter ſod und keinen Schwefel kochte,
Schlief in Germanien die Liebe nur auf Stroh,
Und ein Arminius war bey Thusnelden froh,
Wenn ihre Tapferkeit ihm an der Seite fochte;

Die Spitze both ſie ſtets den Feinden, ihm die Hand;
Dem Adler riß ihr Arm die Lorbeern aus den Klauen,
Da wo ſie Myrthen-Holtz zum Hochzeit-Bette fand,
Ließ ſie den Feinden auch Cypreſſen-Särge bauen.

Der Diamant beſteht wenn Stein und Kieſel bricht,
Aus Weiden-Holtze ſchnitzt man keinen Scepter nicht,
Aus Neſſeln ſproßt kein Rohr, aus Dornen flicht man Cronen,
Doch nicht vor Könige; hier ſpricht die Liebe nein,
Setzt Perlen und Schmaragd in Bley und Meßing ein,
Und macht, daß Bettler oft in Fürſten-Häuſern wohnen;
Wenn Emma von dem Thron in Sclaven-Armen fällt,
So darf ein Schreiber wohl den Kiel in Purpur tauchen;
Wenn Adelheidens Treu die alte Glut erhält,
So läßt auch Amor ſich vor einen Köhler brauchen.

Cupidens Fackel-Schein verdunckelt Phöbus Licht,
Und Aganippens Quell löſcht ihre Flammen nicht,
Die wie der rohe Kalck vom Waſſer Feuer borgen;
Der Venus Athem bläßt das Licht der Weißheit aus,
Und der Barnaſſus wird ein offen Buhler-Haus.
Will Pallas doch nicht mehr vor ihre Keuſchheit ſorgen,
Sie opferts ihrem Sohn dem Aeſculapius,
Weil er ſie in den Arm nicht in die Cur genommen,
Was Wunder! wenn Athen verächtlich ſprechen muß:
Die Weißheit iſt zu uns mit Eulen wieder kommen.

Ein König, deſſen Thron der Weiſen Heiligthum,
Der Lehrer Lehr-Stuhl war, verdunckelt ſeinen Ruhm,
Befleckt ſein Purpur-Kleid, wenn Frauen-Liſt im Lieben
Ihn in die Schule führt; Hier kommen Rätzel vor,
Daran die Weißheit auch Witz und Verſtand verlohr,
Und denen Oedipus die Antwort ſchuldig blieben.
Dem Periander ſchmeckt der Honig von der Bruſt,
Die ihm Meliſſa reicht, noch ſüſſer als von Bienen,
Und ein Pericles fühlt mehr als gemeine Luſt,
Wenn ihm Aſpaſia im Traum und Schlaf erſchienen.

Corinna feſſelte dem Naſo Hertz und Sinn,

Pontanus ſehnet ſich nach ſeiner Schäferin,
Und ein Petrarcha will mit ſeiner Laura ſterben,
Secundus leget ſelbſt der Liebe Kleider an,
Wo Sannazarius nicht etwann mehr gethan,
Ja Strozza muß bey Nacht durch Lieb und Wein verderben.
Pariß und Franckreich nennt uns ſeinen Abelard,
Von deſſen Leichnam noch die warmen Tropfen flieſſen,
Wenn ſeine Schülerin im Lernen träge ward,
So durfte ſie nur ihn an ſtatt der Ruthe küſſen.

Der Liebe Herrſchafft iſt noch ſtärcker als der Tod,
Dem keine Macht zu ſtarck; der Grüffte Staub und Koth
Schwärtzt ihre Sonne nicht, die keine Macht verdunckelt;
Ein unauslöſchlich Docht, ſo ihre Ampel trägt,
Macht, daß kein Schimmel ſich an ihre Circkel legt,
Und ihr geweihter Glantz auch aus dem Grabe funckelt;
Sie ſteht, wenn Himmel, Welt und dieſes Gantze bricht,
Wenn Luft und Erde ſich bis in den Abgrund ſtürtzen;
Der Moder frißt den Leib, die Liebe faulet nicht,
Weil Zeit und Glücke ſie mit Bieſam-Körnern würtzen.

Mauſolens groſſer Bau zeigt, daß des Weibes Treu
Noch gröſſer als ſein Grab und dauerhafter ſey,
Als kaum ſein Marmor war, den in Egyptens Reiche
Der Zeiten Zahn zermalmt; der Dido blanckes Schwerdt,
Das unter Zorn und Brunſt ihr durch die Brüſte fährt,
Schwitzt noch bis jetzo Blut in der erſtarrten Leiche.
Cleopatra behält die Schlangen in der Hand,
Das Fieber in der Bruſt, die Rachgier in der Seele;
Die Aſche Helenens verdeckt den kalten Brand,
Und ihre Liebe lebt noch in der Grabes-Höhle!

Darf, Wohlgebohrnes Paar! wo Hymens Fackel blitzt,
Und Cypris Balſam-Oel in ihre Flammen ſpritzt,
Sich Phöbus und ſein Licht bey dieſer Sonne zeigen,
Die Nacht und Nebel nun von eurem Himmel jagt;
Darf, wo die Liebe nur nach ihren Engeln fragt,
Das Volck vom Helicon in Paphos Tempel ſteigen?
So ſoll mein Delius der Venus Nachbar ſeyn,

Und in den Myrthen-Crantz die Lorbeer-Blätter binden,
Vielleicht giebt Cypripor mir mehr als Delphus ein,
Und läßt den Dichter-Kiel mich in den Köcher finden.

Zwar wer den Pindus nur vom Hören-ſagen kennt,
Und auf dem Pegaſus nicht den Parnaß durchrennt,
Der kan die Liebe nicht mit Lothus-Blumen crönen;
Daß meine Flöthe ziſcht, die Leyer ſich verſtimmt,
Macht, weil kein Götter-Saft mir auf der Zunge ſchwimmt,
Und Titans Töchter mir gar ſelten Küſſe frohnen;
Die Sparſamkeit erſetzt dein Wucher, groſſe Braut!
Und meine Schwachheit ſucht die Stärcke deiner Güte;
Verzeih, daß, da mein Geiſt auf dieſen Ancker baut,
Ich deine Huld an mir um ein Exempel bitte.

Des Glückes Füll-Horn ſchmückt ein reicher Uberfluß,
Der dir den Hochzeit-Schmuck vorizo geben muß;
Der Schönheit Eyferſucht beneidet deine Wangen;
Der Kelch des Mundes ſchenckt den Nectar aus Rubin;
Diß alles giebſt du nun mit deiner Freyheit hin,
Als die dein Bräutigam durch einen Kuß gefangen;
Majuma hält bey euch ihr Blumen-reiches Feſt,
Und der October läßt euch ſolche Trauben reifen,
Aus welchen eure Bruſt den Wein der Wolluſt preßt,
In dem die Gratien den Asmodi erſäufen.

Genung, wo nicht zu viel! die Miethung ſchließt den Kauf,
Und das Erlangen hebt oft das Verlangen auf;
Doch in der Liebe kommt der Hunger auf die Speiſe,
Die Sehnſucht auf den Kuß, das Dürſten auf den Tranck;
Zu wenig, nicht zu viel macht die Verliebten kranck,
Bey ihnen gilt ein Schritt ſtets eine Tage-Reiſe.
Ich ſchlieſſe, werthe Braut! diß ſchlecht-geſetzte Lied,
Dein Bräutgam möchte ſonſt mit dir den Kuß verſäumen;
Drum ſoll ihm, wo mein Wunſch ſich nicht betrogen ſieht,
Von Jacobs Schaafen, dir von ſeinem Segen, träumen.

XLVII.

Der Frühling im Herbſte in dem Garten der Liebe bey der vorhergehenden Vermählung.

Aurora zog nunmehr den Purpur aus der See,
Und ſtieg von Thetis Schooß erröthet in die Höh,
Weil ſie die gantze Nacht bey dem Neptun verblieben;
Ihr Mantel ſchüttelte die Perlen auf das Gras,
Als mein erwachter Leib ſich aus den Federn laß,
Und Tag und Sonne mich in meine Kleider trieben.
Drauf lockte meinen Sinn die neu-verjüngte Welt,
Die andre Frühlings-Zeit des Herbſtes in das Feld,
Dem Flora einen Rock von Blumen angezogen;
Die Wieſen hüllten ſich in einen bunden Flor,
Und ſtellten mit der Pracht viel tauſend Regenbogen
Und mit der Zierlichkeit beblümten Atlas vor,
Auf den der Venus Milch, Adonis Blut geronnen,
Als ihn der Chloris Hand mit Anmuth überſponnen.

Hier gab ein ſchattigter und ſchlancker Ulmen-Baum
Dem von der Müdigkeit gelähmten Schenckel Raum,
Sich unter ſeiner Laſt im kühlen zu vergnügen;
Ein hoher Waſſer-Fall und tiefer Silber-Bach,
Der den Cryſtallen gleich aus einem Felſen brach,
Verſuchte durch den Schall mich in den Schlaf zu wiegen.
Kaum hatte Morpheus mir die Feſſel angelegt,
Als ein gepreßter Knall durch Laub und Aeſte ſchlägt,
Und ein geſchwinder Blitz um Kopf und Scheitel ſpielte;
Ich wachte voll Verdruß, und hob den müden Leib
(Der das Erſchreckniß noch in Marck und Adern fühlte)
Zuſammt den Augen auf, und ſahe, daß ein Weib
Von ungemeiner Art an einen Garten ſchriebe:
Der Jugend-Frühlings-Zeit, das Paradieß der Liebe.

Der Vorwitz, welcher mich der Gegend näher zwang,
Wieß meiner Kühnheit bald den allerſchönſten Gang,
Durch welchen ſich mein Fuß in dieſe Thäler machte,
Wo Paphos Muſchel-Kind ſich zu ergetzen pflag,
Als ſeine Zärtlichkeit noch in der Wiege lag,
Und an der Svada Bruſt nur aus den Windeln lachte.
Hier ſah ich, was kein Menſch genug beſehen kan,
Nicht ohne groſſe Luſt mit viel Erſtaunen an;
Denn was Präneſte zieht, was Paläſtina träget,
Was in Heſperien von Silber-Stämmen fällt,
Warum der Araber ſich mit den Scythen ſchläget,
Und was Fontainebleau vor rares in ſich hält;
Ja was Praxiteles in Ertz und Stein gehauen,
Diß alles konnte man in dieſem Tempel ſchauen.

Die Felder hatte nicht geringer Fleiß erbaut,
Das Erdreich, welches nicht gemeiner Schweiß bethaut,
Zog einen Uberfluß von friſchen Amaranthen;
Um deren Nachbarſchafft Narciſſus ſich bewarb,
Als ſeiner Liebe Frucht ſchon in der Blüthe ſtarb;
Und weil nicht weit davon viel Sonnenwenden brannten,
So floß der milde Schnee, der auf den Lilien ſchwam,
Und einmal aus der Bruſt der Göttin Juno kam,
Von ihren Blättern ab, um in den Roſen-Büſchen,
Aus welchen noch der Dampf von Cypris Blute fuhr,
Mit ſeiner Perlen-Milch den Purpur zu vermiſchen,
Den Myrrhe, die nunmehr die geile Bruſt verſchwur,
Und in den Dornen ſich zur Strafe ſelbſt verletzte,
Mit einer Thränen-Fluth von Gall und Wermuth netzte.

Der Hyacinthen Pracht verdunckelte Saphier,
Und zog ſein Himmel-blau der Kayſer-Crone für,
Die unter Roßmarin bey den Leucojen blühte;
Es drang Leucothoen der Weyhrauch durch die Haut,
Da hier der Mandel-Strauch die ihm vermählte Braut
Den Eppig mit Gewalt zu küſſen ſich bemühte;
Ich ſah, was jeder Tag uns nicht beſehen läßt,
Die Philomele ſelbſt ein zierlich Myrthen-Neſt

Um Daphnens Lorbeer-Haupt von jungen Reiſern flechten,
Hier ſtrahlete Jasmin ſo wie Dianens Licht,
Wenn deſſen Silber-Schein bey den geſtirnten Nächten
Durch den geſchwärtzten Flor der braunen Lüfte bricht;
Hier ſchnitzte Bacchus Hand an weichen Ulmen-Pfählen,
Sich mit der Cybele von neuem zu vermählen.

Dort war ein fremder Baum von einer Frucht gebeugt,
Die der Sineſer Hand in Königs-Gärten zeugt,
Da hier Citronen-Gold auf Feuer-Kugeln blitzte;
Daß, wenn Metuta nun die Abend-Länder bleicht,
Und der beliebte Weſt den Palmen-Wald durchſtreicht,
Von ihrem Flammen faſt die Balſam-Staude ſchwitzte;
Die, da ein koſtbar Oel durch ihre Rinde ſtieß,
Den angenehmſten Hauch mir ins Geſichte bließ;
Die Nymphen ſammleten die theuren Ambra-Tropfen,
Sie brachen hier und dar die beſten Schnaten ab,
Und wolten Frauen-Haar auf Liebes-Stöckel pfropfen.
Cupreſſus lehnte ſich an ſeiner Hindin Grab;
Man laſ' den herben Schmertz aus ſeinen grauen Haaren,
Die nun mit Aſch und Staub bedeckte Blätter waren.

Ein von der Cynthia unlängſt erjagtes Reh
Durchſtrich das Luſt-Revier und warf ſich in den Klee
Vor groſſer Mattigkeit bey einer Buche nieder,
Da, wo die Byblis ſich in einen Fluß verkehrt,
Als ihr des Brudern Flucht die Geiſter ausgezehrt,
Und der geballte Schnee der wohlgeſetzten Glieder
Auf der von Lieb und Zorn erhitzten Bruſt zerrann,
So lange bis der Quell der Adern Luſt gewann,
Und der bethränte Leib in einen Brunn zerfloſſen,
Bey dem Actäon nächſt, als ihm Dictinnens Hand
Die Schaalen ihres Zorns auf ſeinen Kopf gegoſſen,
Mit Schmertzen und Verluſt des Lebens wahr befand:
Daß, wenn die Kühnheit Macht, der Vorwitz Flügel krieget,
Er mit dem Icarus bald in der Tiefe lieget.

Recht in der Mitten ſtieg ein Luſt-Schloß von Porphir
Aus einer tiefen See von lauter Malvaſier

In die von Zephiro beſeelten Balſam-Lüfte;
Der Pfoſten Gold-Ertz war wie Spiegel-Glaß polirt,
Und mit durchbrochner Kunſt von Laubwerck ausgeziert,
Auf dem der Venus Bild in jeder Muſchel ſchiffte;
Der Wände Zierrath war getäffelt Ceder-Holtz,
Diß ſtand mit Teppichen und ſeidnen Decken ſtoltz,
Die noch von Schnecken-Blut und Scharlach-Safte trieffen;
Die Thüren hatte hier der Jaſpis eingefaßt,
Der Fenſter Berg-Cryſtall Venedig zu geſchliffen,
Der Decke Mahlerey, des Bodens Alabaſt
Ließ zur Genüge mich aus allen Strichen leſen,
Daß Archimedes hier gewiß nicht faul geweſen.

Zur Seiten ſtrotzete ein Perſiſch Lager-Zelt,
In welchem Paphie oft Mittags-Ruhe hält,
Von denen in Damaſt geſtopften Schwanen-Federn;
Der Sperling, der ſich ſonſt ins Zucker-Rohr verſteckt,
Und auf der Syrinx Schooß die Jungen ausgeheckt,
Wuſch ſein geringes Kleid in Muſcateller-Bädern;
Der Tauben Atlaß ſtach Dianens Silber ab,
Weil ihm der Pfauen-Schwantz den ſchönſten Spiegel gab,
In denen Argus noch mit hundert Augen wachte;
Es war der gantze Saal mit Bildern ausgeſchmückt,
Da Ariadnens Fauſt die Wand lebendig machte,
In deren Luſt-Spalier die Nadel diß geſtickt,
Was Bley und Pinſel nicht mit Farben abgeriſſen,
Und was ein Zeuxes kaum ſich nach zu thun befliſſen.

Ich lief das meiſte nur ſo obenhin vorbey,
Weil mir von weitem ſchon der Venus Conterfey
In das Geſichte fiel, und voller Anmuth ſtrahlte;
Der Haare Puder war ein Gold-gemengter Staub;
Der Schläfe Roſen-Crantz durchwuchs ein Myrrthen-Laub,
Der Nelcken hoher Sammt, ſo ihre Wangen mahlte,
Gab das Rubinen Blut, ſo Mund und Lippen wuſch;
Aus ihrem Schooße ſtieg ein dicker Blumen-Buſch;
Ein dünner Carmeſin umflog die zarten Lenden,
In deren Marmor ſich verdecktes Feuer regt;

Die

Die Liljen hatten ſich den Anmuths-vollen Händen
Und auch die Gratien den Augen eingeprägt,
So daß, da man ſie ſonſt an ihrer Seite funden,
Sie jetzund gantz und gar in dem Geſichte ſtunden.

Die Rechte zeigte noch den Apfel in der Hand,
Wodurch der Paris ihr die Schönheit zuerkandt;
Die Lincke prahlete mit Bengals Silber-Schätzen;
Die Perlen-ſchwangre Bruſt ſtieß durch Corallen-Rohr
Nebſt einer Mandel-Milch ein Meer voll Luſt hervor;
Die Sterne rühmten ſich ihr Nacht-Kleid zu verſetzen,
Zu ihrem Füſſen lag manch wohlgeſtalltes Bild,
Nebſt Scepter, Fürſten-Hut, Helm, Tittel, Cron und Schild,
Ja eine groſſe Zahl von alten Ritter-Fahnen,
Die unſer Schleſien als ſeine Kinder kennt.
Die Deutung ſtund dabey: **Der Venus Unterthanen.**
Weil, was ſich Fleiſch und Blut und alſo menſchlich nennt,
Vom kalten Zembla an bis zu den heiſſen Mohren,
Der Acidalia zu dienen ſich verſchworen.

Hier dacht ich, ſolte wohl ein ſo geringer Schein,
Den Amors Fackel führt, der Liebe Zunder ſeyn,
Wie kan ein blindes Kind den Weg zur Herrſchaft finden?
Ha! rufte Cyprivor, und eilte auf mich loß:
Wie giebſt du, Thörichter, dich am Verſtande bloß?
Meynſt du nicht, daß mein Arm die gröſten Rieſen binden,
Und was der Degen nicht mein Pfeil verrichten kan?
Beſiehe diß, was ich den Augenblick gethan.
Hier lief er weg und warf zwey Engel-gleiche Bilder,
Als Proben ſeiner Macht, mir zu den Füſſen hin;
Ich nahm und kannte flugs die beyden Anmuths-Schilder,
Und klagte, daß ich doch kein Hofmannswaldau bin,
So könnte man den Geiſt von dem Apollo hoffen,
Zu welchem hier Apell das Conterfey getroffen.

Ich weiß, daß Maro mehr als ein Tigellus gilt,
Und daß Horatius dergleichen Stümper ſchillt,
Die manch gekräuſelt Wort in harte Reime zwingen;
Ich weiß, derjenige, ſo von der Liebe ſchreibt,

Und

Und dieſe Königin den Verſen einverleibt,
Der muß weit heller noch als ihre Schwanen ſingen,
Und ſeinen Dichter-Kiel aus ihren Flügeln ziehn;
Doch weil die Götter oft ein eyfriges Bemühn
Mehr als die That ergetzt; Ja weil man nur in Schulen
Die Muſen aber nicht auf den Parnaſſus ſieht,
So darf ich auch nicht mehr um ihre Freundſchafft buhlen.
Drum, **Wohlgebohrnes Paar**, wo deine Gnade blüht,
So ſoll mein Garten dir, wie ohne Blühte Feigen,
Auf Stämmen wilder Art die ſchönſten Früchte zeigen.

Hochwohlgebohrner Herr! der Väter grauer Ruhm
Verjüngt die Tapferkeit, der Ahnen Alterthum
Macht auch die Tugend neu, ein Strauß heckt keine Tauben,
In Gänſe-Ställen wird kein reiner Schwan geſucht,
Ein wohlgezogner Baum trägt keine wilde Frucht,
Aus Perlen-Muſcheln kan man keinen Agtſtein klauben;
Hat doch die Vor-Welt ſchon in Diamant geätzt,
Was die von Schweinigen bis zu den Sternen ſetzt,
Wo Glantz und Hoheit faſt der Sonne gleiche ſchimmern.
Ihr Nach-Ruhm wird durch dich und dein Verdienſt erhöht,
Dem ſoll auch Schleſien ein hohes Denckmahl zimmern,
An deſſen Marmor-Bau mit Gold geſchrieben ſteht:
So lange Zeit und Tod die Tugend nicht vergraben,
Wird auch die Ewigkeit diß Haus zur Schweſter haben.

Wenn Purpur und Papier in gleicher Würde ſtrahlt;
Der Feinde Blut und Schweiß ſo Schild als Wappen mahlt;
Die Feder Helm und Hand, die Großmuth das Gemüthe,
Die Wiſſenſchafft den Stahl, der Stahl den Rang beſchützt,
Der Degen in der Fauſt, Glut aus den Augen blitzt,
So ſteigt der Ehren-Bau! zu welchem das Geblüte
Dir Wohlgebohrner Herr! den erſten Grund-Stein legt,
Die Straſſe, welche dich in dieſen Tempel trägt,
Hat ihm dein Fuß gebähnt; die Ehrfurcht nehrt den Zunder,
Der die Vollkommenheit in deiner Bruſt gebahr,
Durch deinen Helden-Geiſt wird die Natur zum Wunder;
Was vor die Windel that, macht jetzt dein Braut-Kleid wahr,

Daß

Daß wer zur Sonne denckt, von Adlern muß entspringen,
Wer Rosen erndten will, das Feld mit Schweisse düngen.

Die Huld des Himmels hat sein Schooß-Kind dir zur Braut,
Der Kern der Redlichkeit, sein Ebenbild, vertraut,
In dessen Schatten sich der Eltern Hoheit spiegelt;
Wer ohne Glaß den Werth der ächten Steine kennt,
Fragt nicht, warum man die von Seidlitz Ritter nennt?
Hier hat der Jahre Staub den Adels-Brief versiegelt,
Den Blut und Moder zwar doch kein Verbrechen fleckt,
Und den der Zeiten Macht mit ihrem Flügel deckt;
Kan diß Geschlechte doch mit solchen Söhnen prangen,
Vor denen Rom den Ruhm der Ritterschaft verliehrt;
Dem hat die Cantzeley den Mantel umgehangen,
Und dem des Landes Heyl den Harnisch angeschnürt;
Drum soll ihr Nach-Ruhm erst das Wachsthum mit den Jahren,
Und mit der Ewigkeit den Untergang erfahren.

In schönen Schalen steckt oft ein verfaulter Kern,
Wie Gall in Honigseim, und manch geschwäntzter Stern
Stellt eine Sonne vor. Das Wesen reiner Tugend
Hat dir, vollkommne Braut! den Schein verhaßt gemacht,
Da sie als Tochter dich an dieses Licht gebracht;
Die Wiege zeigte schon den Frühling deiner Jugend,
Die Venus machte dir selbst ihre Muschel leer,
Minerva gab das Saltz, die Svada Zucker her,
Die strich es in den Mund, die legt es ins Gehirne;
Das Chor der Gratien gab durch den ersten Kuß
Der Minen Artigkeit, das Siegel deiner Stirne
Kam von Eusebien, die lehrte deinen Fuß,
Sich von der breiten Bahn der Eitelkeit zu reissen;
Wer wolte dich nun nicht ein Kind der Götter heissen?

Auf, grosser Bräutigam! Nimm dieses Kleinod an,
Das kein Atpalipa nach Würden schätzen kan,
Dein Lorbeer hat zu Lohn den Myrthen-Crantz empfangen.
Lust und Vergnügen baut den Hafen deiner Ruh,

Auf diesen streicht das Schiff der keuschen Liebe zu,
Des Glückes guter Wind befördert dein Verlangen;
Dein Leit-Stern hat dich nun durch Einsamkeit und Nacht
In das gelobte Land bis an die Flüsse bracht,
Die von des Himmels Thau wie Milch und Honig schwellen,
Ihr Lust-Feld biethet dir die fetten Ufer dar,
Hier weiß kein Wermuth-Saft den Nectar zu vergällen,
Der deinen Becher füllt; Betrübniß und Gefahr
Sind Kinder alter Zeit; da Glück und Wohl dein Lieben
Mit Ja, und deinen Schertz mit Amen unterschrieben.

Setzt gleich Semiramis den Garten auf das Dach,
Die Liebe klettert nicht dergleichen Possen nach,
Das Wohn-Hauß ihrer Lust sind Schatten, Thal und Linde;
Ihr Schlüssel öffnet dir ein irrdisch Paradieß,
Und wie ein Cherub dort den ersten Mensch verstieß,
So führt ein Engel dich in Edens Anmuths Gründe,
Wo Kälte, Frost und Reif die Aepfel nicht verletzt,
Und auf den Lebens-Baum sich keine Schlange setzt;
Die Unschuld darf sich nicht in Feigen-Blätter kleiden;
Hier blüht kein Judas-Kuß, wie in Gethsemane,
Hier kan die Liebe sich stets unter Rosen weiden,
Und jeder Augenblick pflantzt eine Lilie,
Die nach dem Himmel reucht, ein Nessel-Strauch auf Erden
Muß in dem Garten dir zu Zucker-Stauden werden.

Seh, **Wohlgebohrnes Paar!** die Liebe, so dich lockt,
Und lauter Manna dir in kalte Schaalen brockt,
Will von den Sternen Oel in deine Flammen borgen:
Der Berge Schatten wächst, die Erde sinckt zur Ruh,
Dianens Silber-Schein sieht eurem Schertze zu,
Und Hymen rüstet sich für seine Pflicht zu sorgen,
Legt, **Ungemeinen Zwey!** die Hertzen in die Hand,
Die ihr einander gebt; Nehmt eurer Liebe Pfand
Die Geister in den Mund, den schon der Kuß verrücket;
Wird euch doch Amor selbst als Gärtner unterthan,
Er sorget, daß die Saat nicht in der Milch ersticket,
Und zeigt das Wachsthum schon mit diesen Worten an:

In solchem Boden wird der Stamm-Baum Wurtzel schlagen.
Und, weil der Herbst geblüht, der Frühling Früchte tragen.

XLVIII.

Als

Herr Gottfried Fuchsius

Pastor Primarius zu Schweidnitz,

seinen jüngsten Sohn

Theobald Gottfried

den 5. Sept. 1711. beerdigen ließ.

Nimm, grosser Aaron! von deines Knechtes Händen
Den schlechten Trauer Ton bey tausend Thränen an;
Mein Unvermögen läßt mich jetzt nichts bessers senden.
Als GOtt den grossen Riß in deiner Brust gethan,
Ward auch zugleich mein Sinn durch solchen Fall erschüttert,
So daß sich Geist und Kraft zur Poesie verlohr.
Die Schule, welche noch ob diesem Schlage zittert,
Hüllt aus Betrübniß sich in den geschwärtzten Flohr.
Sie weinet vor Verdruß bey des Entseelten Bahre,
Auf die man abermal ein Glied aus ihr gelegt,
Und klagt, daß man den Rest der annoch grünen Jahre,
Der Jugend Purpur-Kleid mit ihm zu Grabe trägt.
Es ruft ihr blasser Mund: Wie? kan ich wohl bestehen,
Wenn das Verhängniß sich an meine Kinder wagt?
Darf sein verwegner Fuß in diese Tempel gehen,
Wo man nur nach Verstand und guten Künsten fragt?
Es zeigten bald darauf die untermengten Zähren,
Daß Zorn und Kümmerniß die schwache Zunge band;
Doch mich ermahnte sie besonders zu gewähren,
Was der Gehorsam mir vor andern zuerkannt.

Hier stellt sich grosser Mann! die Pflicht, so mir gebühret,
In Schaalen ohne Kern mit aller Einfalt ein,
Wo sie die Hoheit nicht von deinem Namen ziehret,
So werden es gewiß nur leere Schlacken seyn.
Du bists, den Stadt und Land des HErren Priester nennet,
In welchem sich der Geist des Eleasars regt,
Dein Ruhm, den alle Welt, auch unser Zion, kennet,
Bleibt nunmehr ewiglich in Marmor eingeprägt.
Du weißt dein Israel, wie sichs gebührt, zu führen,
Worüber dich der HErr zum Hirten längst gesetzt.
An dir kan jederman des Pauli Eyfer spüren,
Wo er Eliä Geist nicht etwan höher schätzt.
Die Andachts-volle Glut der unbefleckten Flammen,
Die dein zerknirschtes Hertz vor GOttes Antlitz bringt,
Will selbst der Höchste nicht, warum ein Mensch? verdammen.
Dein Lehren, dessen Kraft durch Marck und Adern dringt,
Giebt Körner ohne Spreu, reicht die erwünschte Speise,
Des HErren reines Wort den matten Schaafen dar;
Dein Warnen schützet sie auf der bedrängten Reise
In jenes Canaan, und zeiget die Gefahr.
Dein Balsam Gileads erquickt die zarten Seelen,
Dein Donner schreckt und schlägt auf die verführte Welt,
Er reisset manches Schaaf aus jenen Mörder-Höhlen,
Wo ein Beelzebub die schwartze Hofstatt hält.
Laß nur, Hochwürdiger, was hier ein Kiel geschrieben,
Der dich, o theures Haupt, in tiefster Demuth ehrt,
Nach deiner Vater-Huld vorjetzo dir belieben
Von diesen, den dein Mund des HErren Wege lehrt.
Ich muß den harten Schluß des Himmels zwar bedauren,
Der den geliebten Sohn so zeitig von uns reißt;
Doch er erfreut sich jetzt in Salems sichern Mauren,
Wo er des Höchsten Lob mit tausend Psalmen preist.
Nun kan der Himmel ihm zu einer Schule werden,
Es ist der Weißheits-Glantz sein wahres Eigenthum,
Ja er verlacht den Tand der Klügsten auf der Erden,
Und achtet nur wie Glaß den allergrößten Ruhm.

Hier speist ihn Engel-Brod an statt Egyptens Bohnen,
Kein tödlich Seelen-Gift versaltzet seine Kost,
Ihn ziehrt ein grosser Schmuck von vielen Kayser-Cronen,
Sein Seelen-Malvasier ist mehr als Nectar-Most.
Er darf nicht wie zuvor in Kedars schwartzen Hütten,
Wo man Zeboims Mord und Drachen-Höhlen sieht,
Um ein erwünschtes Heyl und die Erlösung bitten,
Weil ewig Wohlergehn auf seiner Scheitel blüht.
Er hat den schweren Streit des Todes überstanden,
Dem er sich auch nunmehr als Uberwinder zeigt,
Er kommt ins Paradieß befreyt von seinen Banden,
Wo alles Hertzeleid und aller Kummer schweigt.
Bethörte Sterblichen! weg mit gelehrten Sprüchen,
Die nur jemals Athen und Latien e:dacht,
Es hat ein eintzig Wort sie zu den ärgsten Flüchen
Bey dir, o Seligster! durch seinen Werth gemacht;
Der Name deß, der uns die Seligkeit erworben,
Muß dir dein bester Spruch im letzten Kampfe seyn,
Ist in dem Munde gleich die Zunge fast erstorben,
So will dein matter Geist: Mein JEsu hilf mir! schreyn.
Beglückt! wer so wie du Gomorrhens Blut-Gerüchte
Und Sodoms Zauber-Wein, so bald er kan, verläßt,
Ein Gosen reicht uns dort weit beßre Zucker-Früchte,
Woraus man Götter-Tranck und Muscateller preßt.
Entseelter Jonathan! schlaf in dem kühlen Sande,
Bis einst der grosse Bau der festen Erden bricht,
Dein nunmehr freyer Geist schwebt im gelobten Lande,
Wo er von JEsu viel und dessen Wahrheit spricht.
Aus Nain führt dich GOtt auf Thabors Freuden-Hügel,
Wo deiner Seelen-Schatz kein Höllen-Geyer raubt;
Mit Thränen geh ich zwar von deines Grabes-Riegel,
Doch sey mir stets ein Blick nach deiner Gruft erlaubt!

(✡)

XLIX.

Bey dem Absterben Herrn Gottfried Fuchsii,

Pastoris Primarii zu Schweidnitz.

1714. den 16. Sept.

DJe Lüfte waffnen sich mit schweren Donner-Keilen,
Der Wolcken Schwangerschaft gebiehret Schlag und Glut,
Das Auge dieser Welt zeigt ein Cometen-Blut,
In Sarons Thälern schallt ein allgemeines Heulen.
So, armes Zion! siehts um deinen Himmel aus,
Nachdem die Priesterschaft ein Vater-loser Orden,
Die Werckstatt freyer Kunst ein düstres Wayſen-Haus,
Die Cantzel aber gar zu einer Wittwe worden.

Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,
Da seine Stütze wanckt, und da sein Atlas sinckt;
Die Hertzen sind mit Furcht, der Leib mit Flohr umringt,
Weil sich der Gottheit Zorn auf den Gebürgen wittert.
Des Aarons Cymbel-Spiel verliehrt den hellen Klang;
Ein Jeremias lehrt uns seine Klage-Lieder:
Was sonst ein reisend Volck bey Hor und Nebo sang,
Das giebt um Davids Burg ein banges Echo wieder.

Der Wächter schlummert ein, der Hirte wird geschlagen,
Die Schaafe gehn zerstreut, die Heerde lauft verirrt;
Seht, wie sich Israel mit Staub und Asche schirrt,
Um seinen GOttes-Mann in Säcken Leid zu tragen;
Weint, Bürger Salems, weint! die Thränen sind gerecht,
Auch kein Democritus kan die Verschwendung schelten;
Es stirbt kein Caiphas: es stirbt des HErren Knecht,
Und diesem könnt ihr kaum ein Tröpfgen Schweiß vergelten.

Die

Die Kirche kan noch nicht den herben Fall verſchwertzen,
Durch den ihr Simeon (o allzu theurer Sieg,
Der uns Verluſt gebracht,) die Himmels-Burg erſtieg,
Ja ſein erlebter Tod lebt noch in unſern Hertzen;
Es wartet ſeine Gruft noch auf den Leichen-Stein,
Da wir die Ziegel ſchon zu einer neuen ſtreichen;
Die Arbeit lehret uns: Kein Unglück kommt allein,
Und ein Verhängniß pflegt dem andern auszuweichen.

O Himmel! wirſt du ſo ein Räuber unſrer Schätze?
Verkehrt dein Leib-Rock auch ſich in ein Todten-Kleid?
Wird denn der Predigt-Stuhl ein Thron der Sterblichkeit?
Hemmt Moſis Tafeln nicht der Parzen Mord-Geſetze,
Das eine Fauſt von Stahl in Diamant geprägt?
Darf wohl des Todes Pfeil der Prieſter Blut verſprützen?
Ja wo der Mörder würgt und der Benaja ſchlägt,
Da wird uns kein Altar mit ſeinen Hörnern ſchützen.

Ach Vater! Vater, ach! verläßt du deine Söhne?
Die Kinder deiner Zucht, das Volck, ſo du geliebt:
Schau, wie ſich Ephraim bey deiner Gruft betrübt!
Sein Winſeln überſchreyt der Glocken Angſt-Getöne;
Wir opfern deiner Huld die allerletzte Pflicht:
Die Liebe weint mit uns und geht mit dir zu Grabe;
Das Waſſer, ſo nunmehr den Augen faſt gebricht,
Zeigt wie der heiſſe Schmertz uns ſchon verzehret habe.

Jedoch was ſtöhren wir mit Klagen deine Freude?
Warum beneidet man das Glücke ſo dich küßt,
Und in der Ewigkeit bey dir beſtändig iſt?
Dein Heyland ſchenckt dir ja die Herrlichkeit zum Kleide;
Du haſt genug gekämpft, dein Thränen-Maaß iſt voll,
Das Kleinod ſchon erlangt, die Palmen ſind erſtritten,
Der Groſchen, ſo dir jetzt zu Lohne werden ſoll,
Bezahlt, was du bisher bey deiner Laſt erlitten.

Jetzt ſieht man deinen Sarg als einen Sieges-Wagen,
Die Bogen deiner Gruft vor Ehren-Pforten an;
Die Mißgunſt, welche ſich nicht ſattſam ſchämen kan,

Muß, weil du triumphirſt, ſo Stahl als Feſſel tragen;
Hier iſt kein Läſter-Maul des loſen Simei,
Der mit den Händen wirft und mit den Lippen fluchet!
Kein Doeg der das Schwerdt auf deinen Nacken zieh;
Kein Neid, der ſtets ſein Heyl an deiner Bruſt verſuchet.

Nun, Vater gute Nacht! wir küſſen deine Glieder
Und überlaſſen ſie dem Raube dieſer Zeit:
Die Ehre deines Ruhms trotzt die Vergänglichkeit,
Dein Nachruf aber nennt die Sterne ſeine Brüder;
Der Wunſch, den deine Bruſt für unſern Segen that,
(Die Erbſchaft macht uns reich!) wird tauſend Früchte zeugen;
So oft nun unſer Fuß ſich deinem Grabe naht,
So ofte ſoll er ſich vor deiner Aſche beugen.

Ihr Töchter Zion! kommt, und ſalbt die edle Leiche
Von eurem Redlichen mit Thränen-Balſam ein!
Laßt eure Hertzen ihm ſein Mauſoleum ſeyn,
Damit der Jahre Roſt die Grabſchrift nicht verſtreiche:
Mit dieſem, deſſen Leib der enge Raum beſchleußt,
Iſt, als er ſeinen Weg ins Vaterland genommen,
Die Gottesfurcht ums Hertz, die Andacht um den Geiſt,
Und die Beredſamkeit um ihre Zunge kommen.

L.

Auf den Hintritt der Frau Agneta Philippina Rüdigern in Schweidnitz.

1715. den 28. Februar.

Fluch aus, gefangne Seele!
Weil Stahl und Kercker bricht,
Des Leibes Jammer-Höhle
Hemmt deine Freyheit nicht;

Das

Das Grab mein Ruhe-Kissen
Begräbt die Sclaverey;
Da nun der Strick zerrissen,
So wird der Vogel frey.

Du letzter meiner Tage!
Wie sehnlich und wie oft
Hab ich bey Angst und Plage
Nicht auf dein Licht gehoft!
Ich rief im Unglücks-Wetter:
Ach HErr, erbarme dich!
Dein Arm sey mein Erretter,
Wo nicht, so tödte mich!

Die Hofnung sieht ihr Ende,
Mein Wunsch erreicht sein Ziel,
Verwerft, entbundne Hände!
Was euch beschwerlich fiel.
Die Folter-Banck der Glieder
Zerschmeiß der Leichen-Stein;
Drum müßt ihr Sterbe-Lieder
Mein Halleluja seyn.

Nach so viel Marter-Wochen
Erscheint das Jubel-Jahr;
GOtt hat das Holtz zerbrochen,
Das mir manch Creutz gebahr;
Mein Fuß verläßt mit Freuden
Den Schau-Platz dieser Welt,
Wo ich nebst meinem Leiden
Die Rahel vorgestellt.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe ruft,
Laßt nun die Segel streichen,
Der Hafen meiner Gruft
Macht, daß ich nicht mehr strande,
Der Himmel wird mein Hauß;

Wohlan! wir sind am Lande,
Steig müder Geist! steig aus.

Du Helfte meines Hertzens,
Mein Eh-Schatz, gute Nacht!
Vergiß des herben Schmertzens,
Der dich zum Wittwer macht;
Das Feuer unsrer Liebe
Verlöscht kein Thränen-Guß,
Jetzt reicht dir deine Riebe
Den letzten Abschieds-Kuß.

Ihr Mutter-losen Erben!
Die meine Brust gesäugt,
Und die mein frühes Sterben
Fast zu der Erde beugt;
Euch laß ich meinen Segen,
Wo er bekleiben soll,
So geht auf GOttes Wegen;
Ihr Kinder, lebet wohl!

Du, dem ich, weil ich lebe,
Mich selber schuldig bin!
Nimm auch von deiner Rebe
Die Pflicht der Ehrfurcht hin.
Dein väterliches Sorgen
Muß mir das Löse-Geld
Bis auf den Tag noch borgen,
Der allen Rechnung hält.

Ihr Freunde vom Geblüte!
Die ihr mich Schwester nennt,
Ertragt auf meine Bitte,
Was ihr nicht ändern könnt;
Erwegt bey meinem Falle,
Der Höchste hats gethan,
Ihr folgt mir endlich alle;
Genug! ich geh voran.

LI.

Bey dem Todes-Falle
Hn. Joachim Siegmund von Seidlitz,
der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer
hoch-meritirten Landes-Aeltesten.
1714. den 31. May.

WElch Unglück wittert sich? Wie wenn ein Mord-Comet
Die Lüfte blutig macht, und als ein Angst-Prophet,
Die Völcker durch sein Licht in Furcht und Schrecken setzet,
Man schon der Länder Ruh vor halb verlohren schätzet;
Wie wenn Eneeladus in Aetnens Kluft erwacht,
Und Schwefel, Pech und Glut den Abgrund trächtig macht,
Die eingepreßte Luft aus dem Gefängniß dringet,
Und der bestürtzten Welt die Trauer-Zeitung bringet,
Daß Krieg, Gefahr und Pest schon auf dem Wege sey:
So und nicht anders pflegt der Parzen Tyranney,
Wenn sie die Aeltesten im Regiment geschlagen,
Oft die Veränderung dem Staate wahrzusagen,
Denn zieht des Höchsten Hand dergleichen Nägel aus,
So trennt sich Holtz und Stein, bis das zerschellte Hauß
Den Giebel sincken läßt. Der Tod von grossen Leuten
Will vor die Policey gar wenig Guts bedeuten.
Mit Alexandern fiel die dritte Monarchie;
Rom wieß es, was der Fall Pompejens nach sich zieh;
Vergräbt Carthago sich in die verbrannten Mauren,
So will es den Verlust des Hannibals bedauren;
So lange Pyrrhus noch den Degen rühren kan,
Zieht auch Epirus nicht der Römer Fessel an;
Weil Archimedes lebt, kan Syracusa stehen;
Wenn Augustin erblaßt, muß Hippon übergehen.
Was damals gleich geschehn, wird jetzt nicht eingestellt:
Wir saugen eine Luft, wir sind in einer Welt,

Wir warten auf ein Grab; das ſtrenge Recht zu ſterben
Macht durch ſein Alterthum an allen Adams-Erben
Auch die Exempel neu, und die Erfahrung lehrt,
Daß ihr Regiſter ſich durch deren Abgang mehrt,
Die ihrer Republic, ſo nur durch ſie geneſen,
Durch nichts als ihren Tod ſchwer und betrübt geweſen.
Bedrängtes Vaterland! der Himmel zürnt mit dir,
Und deinen Grentzen ſteht ein groſſes Unglück für;
Die Stützen brechen ein, die ſtarcken Pfeiler ſpalten,
Kein Menſch vermag den Riß der Schickung aufzuhalten,
Die ſich zum Schlagen ſchickt. Budorgis ſitzt verwayſt,
Weil ein verwegner Sturm in ihre Cedern reißt.
Nun will das Wetter ſich um die Gebürge ziehen;
Ich fürchte, keiner wird der Allmachts-Hand entfliehen,
Die nach der Ruthe greift. Ein Reibnitz fiel und ſtund
Im Fallen als ein Mann, den Morgen noch geſund,
Den Abend nicht mehr kranck. Ein neues Leich-Begängniß
Nimmt meinen Seidlitz fort. Erbittertes Verhängniß!
Gönnt deine Mißgunſt denn der Schwachheit keinen Stab,
Der Unſchuld keinen Troſt? Brichſt du den Ancker ab,
So ſcheitert auch mein Schiff; erſchlägt der Neid das Glücke
So mir bisher geblüht, und bricht die Hofnungs-Brücke
Durch einen Donnerſchlag von deiner Fauſt entzwey,
So lern ich, daß dein Schluß unwiederruflich ſey.
Mein Vetter! ſtirbſt du ſchon? mein Vater! wolt ich ſagen,
Läßt du die Söhne dich ſchon zu den Vätern tragen?
Du ſchweigeſt und ſprichſt Ja; die Antwort iſt zwar ſtumm,
Und doch betäubt ſie mich. Verwayſtes Fürſtenthum!
Komm und bemühe dich die Trauer anzulegen;
Ich werde deine Noth, du meinen Schmertz erwegen;
Vermiſche Blut und Saltz mit meiner Thränen-See,
Geuß deinen Wermuth-Saft zu meiner Aloe,
Wir wollen beyderſeits den edlen Leichnam küſſen,
Und, wenn wir ſo gepaart, uns in die Gruft verſchlieſſen.
Doch weil die Tugend mehr als ein Bochim verdient,
Ja weil ihr Lorbeer-Baum auch in der Aſche grünt,
So wollen wir den Ruhm des Redlichſten im Leben
Der Nach-Welt durch diß Blat einſt zu bewundern geben.

Ihr

Ihr! die Geburt und Geld ſo ſtoltz als edel macht,
Die ihr den Pöbel flucht, die Wiſſenſchaft verlacht,
Den Mammon Vater nennt, der Ehrfurcht Opfer ſchlachtet,
Und den Begierden euch um Wolluſt-Zinß verpachtet;
Kehrt doch im Freyen um, und werdet einmal klug,
Eh euch die Thorheit fällt; nehmt dieſen Todten-Krug,
Den ſtummen Prediger, mit Andacht in die Hände,
Beſichtiget die Gruft, betaſtet Sarg und Wände,
Und riecht den Schädel an, dann ſaget mir dabey,
Ob diß der gantze Lohn von eurer Arbeit ſey?
Ihr ſchreyt den Himmel an, ihr rennt und ſchwitzt auf Erden,
Durchſchneidet Saltz und Meer, und laßts euch ſauer werden,
Daß ihr den morſchen Leib mit fremdem Kothe ſchmückt,
Und nur ein halbes Wort in eurem Titul flickt,
Der gantze Bogen füllt. Euch bleibt, bethörte Leute!
Der Schaden zum Gewinn, und der Verluſt zur Beute:
Wenn ihr nun nichts geſpart, was euch vergröſſern kan,
So kommt der Tod, und klopft an eure Fenſter an.
Was habt ihr dann davon? Nichts, als ein ſchwer Gewiſſen,
Und einen leichten Sarg. Wohl dem, der ſich befliſſen,
Wie unſer Seligſter, der Tugend nach zu gehn!
Der kan in aller Noth ſo wie ein Felß beſtehn,
Den keine Fluth bewegt. Er wieß ſchon in der Wiege,
Daß aus des Adlers Neſt nicht eine Taube fliege.
Die Kindheit war bey ihm kein leeres Docken-Spiel;
Denn was ein Neſſel-Strauch und Hacken werden will,
Das brennt und biegt ſich bald. Der Jugend Frühlings-Morgen
Hieß ſeinen muntern Geiſt ſich auf den Herbſt verſorgen;
Da ſonſt der Müßiggang der Faulen Arbeit iſt.
Und mancher fleißig ſcheint, wenn er Romanen lieſt,
So war ein kluges Buch und ein gelehrtes Wachen
Der Wetz-Stein, ihm Verſtand und Degen ſcharf zu machen;
Jedoch die Schwelgerey der Bücher fieng ihn nicht;
Er dachte ſtets an diß, was jener Weiſe ſpricht:
Der Name Hoch-gelehrt ſey dieſem wenig nütze,
Der Rang und Stelle nicht, auch ohne Buch, beſchütze.

Den

Den Schulen gab er selbst nicht eher gute Nacht,
Bis Zeit und Alter ihm die Thüren aufgemacht,
Und sein berühmter Fleiß ihm allerdings befohlen,
Den Schatz der Wissenschaft in fremder Luft zu hohlen.
Viel reisen; aber wie? mit eignen Fehlern fort,
Mit fremden Sünden heim, erschnappen sie ein Wort
Von einem, der einmal im Peplier gehöret,
Daß man Madame spricht, wenn man die Frau verehret,
So ist der halbe Weg schon nach Paris erspart.
Nein! Nein! Holdseligster, von dieser blinden Art
War deine Brust ein Feind. Rom sahst du nicht von ferne,
Noch auf der Charten an! Du folgtest diesem Sterne,
Den dir die Tugend wieß: Der Sitten Unterscheid,
Der Länder Eigenschaft, der Frantzen Höflichkeit,
Der Britten freyes Thun, der Niederländer Wissen
Hat deiner Klugheit noch den Anstrich geben müssen.
Des Vaterlandes Wunsch war deine Wiederkunft;
Aus Franckreich zogst du weg, und liessest die Vernunft
Vor ein verbrämtes Kleid wie mancher nicht zum Pfande,
Der, wenn er wieder kommt, die Schwindsucht am Verstande,
Den Durchlauf aber gar im Beutel mit sich bringt,
Und weiter nichts gelernt, als wie der Welsche singt,
Und der Frantzose tantzt. Du machtest dich nach Hofe;
Doch, weil die Gottesfurcht auch der geringsten Zofe
Arm und verächtlich scheint, so war dein fester Schluß:
Daß, wer nicht heulen will, die Wölfe meiden muß.
So lebtest du bisher vor dich und deinetwegen,
Und konntest ohne Gram dich stets zu Bette legen;
Allein die Wirthschaft nahm dir eilends alle Ruh,
Und endlich kam die Last der Aemter auch darzu.
Du durftest zu der Wahl die Stimmen nicht erkaufen:
Die Tugend pflegt doch nicht der Ehre zu entlaufen,
Die ihrem Fusse folgt; was Wunder, wenn der Rath
Der Stände dich vielmehr zur Aufsicht zwang als bath.
Dein Eyfer ließ niemals die Schwachheit unterdrücken,
Und deine Vorsicht hielt der Unschuld stets den Rücken;
Des Goldes Gelbesucht hat dich nicht angesteckt,

Der

Der Unterthanen Schweiß nicht deinen Ruhm befleckt.
Ein jeder, welcher dich und deinen Wandel kannte,
Sah, wie kein Eigennutz in deiner Seele brannte.
Recht und Gerechtigkeit, die man jetzt in der Welt,
Und zwar nicht ohne Grund, vor Exulanten hält,
Erfreuten ſich, bey dir den Aufenthalt zu finden.
Das Saufen, eine Frucht der unerkannten Sünden,
Verkürtzte nicht dein Ziel. Mehr beiſſen durch den Fraß,
Mehr durch die Trunckenheit, als durch das Schwerd, ins Graß;
Kein Schwelgen übergab dich vor der Zeit dem Tode.
In deinem Hauſe war die allerneuſte Mode,
Die alte Redlichkeit; die Wörter Ja und Nein
Der allergrößte Schwur. Das Alter brach herein,
Und deines Winters Schnee berciſte nun die Haare;
Kein Schrecken, keine Furcht vergällte dir die Bahre.
Die Blindheit dieſer Welt brach dir die Augen auf;
Drum komteſt du getroſt bald deinen letzten Lauf
Durch einen guten Kampf mit Fleiſch und Blut vollenden,
Und den erlößten Geiſt in Salems Freyſtadt ſenden.
Sagt, Armen! die er jetzt zu zeitlich noch verläßt,
Hat er die Thränen euch im Leben ausgepreßt?
Nein! alſo könnt ihr nun nach ſeinem Tode weinen.
Sprecht, Reichen! die mit Boy bey ſeiner Gruft erſcheinen,
Wie er vor euer Wohl ihm öfters weh gethan
Klagt, Muſen! denen er hinfort nicht helfen kan:
Stirbt dieſer, ach! ſo wird an unſern Mäcenaten
Der Mißwachs dieſes Jahr gewißlich gut gerathen.
Nimm, Seligſter! den Crantz, den JEſus dir verſprach:
Die Wercke folgen dir in jenes Leben nach.
Verſchlaffe Angſt und Noth, nachdem in Kedars Hütten
Dein Leiden auch nunmehr den Untergang erlitten.
Ich wolte, dürft ich nur auf meine Kräfte traun,
Aus Ertz und Marmor dir ein Mauſoleum baun,
Diß würde dieſe Schrift an ſeiner Stirne haben:
Hier hat des Landes Laſt des Landes Heyl begraben.

LII.

Bey dem Grabe
der Fr. Anna Helena verw. von Zedlitz ꝛc.
als
eines Musters des Preißwürdigen Frauenzimmers.
1713. den 27. Januarii.

WEm Neid und Aberwitz nicht die Vernunft bethört,
Wird den verworfnen Spruch und eitlen Satz verfluchen,
Da Manes ausgesprengt und Marcion gelehrt:
Bey Weibern dörfte man die Frömmigkeit nicht suchen,
Sie wären, hartes Wort! des Satans Creatur,
Ein Abgrund, wo die Bruth der allergrößten Sünden,
Nicht aber Heiligkeit, noch auch die mindste Spur
Von GOttes Ebenbild und seiner Kraft zu finden.

Ein Acidalius schützt den verdammten Wahn
Der bey dem Alterthum vergötterten Druyden,
Er sieht die Weiber kaum für halbe Menschen an;
Ein Türcke dancket stets, gleich den verschnittnen Jüden,
Der gütigen Natur, die ihm das Glück verliehn,
Daß er nicht als ein Weib vor Mahomets Moscheen,
Die keine Frau betritt, mit Stambols Mägden knien,
Wohl aber als ein Mann darf in den Tempel gehen.

Ich sorge weiter nicht vor den geringsten Grund,
Dergleichen schnödes Zeug mit Worten zu vernichten,
Nimmt schon der Scythe nicht den Namen Weib in Mund;
Will mit Simonide der Persianer dichten,
Daß wenig Redlichkeit in langen Röcken sey;
So wird ein Monstier das Gegentheil erweisen;
Ja die Erfahrung fällt der wahren Meynung bey,
Daß Frauen ofters mehr als Männer fromm zu preisen.

Rom

Rom ſchloß mit Ehr und Furcht der Veſta Heiligthum
In feſte Mauren ein: Athen hat bey den Griechen
Längſt mit gelehrter Hand des Frauenzimmers Ruhm,
Das man vergötterte, genug heraus geſtrichen;
Doch dieſe Tugend war ein blau-gefärbter Dunſt,
Die ſich das Heydenthum nach eignem Dünckel wehlet,
Ein Schatten ſonder Leib, ein Mühlwerck ohne Kunſt,
Dem zur Vollkommenheit des Glaubens Grund-Riß fehlet.

Weit beſſer klingt es dort, wenn die bekehrte Ruth
Ihr in dem Götzen-Dienſt erſoffnes Volck verſchworen;
Wenn Hanna jeden Tag durch Andachts-volle Glut
Sich im Gebet vertieft, ſich in der Schrifft verlohren;
Wenn Eſthers reiner Geiſt ſich von der Welt entfernt;
Ja wenn Eugenia in zwölffmal ſechzig Tagen
Nicht ohne groſſen Fleiß des Höchſten Bund gelernt,
Den die Apoſtel uns nebſt Moſe vorgetragen.

Verfolgung hat die Treu der Chriſten ſtets bewährt,
Und die Beſtändigkeit becrönt den wahren Glauben,
Den läßt ihr Agnes nicht durch ein geſchliffen Schwerdt,
Noch eine Lucia durch Glut und Feuer rauben;
Selbſt Anaſtaſia hat erſtlich in der Flut
Hernach bey Rauch und Dampf ihr Chriſtenthum erwieſen?
Agatha auf dem Roſt: Cäcilia durch Blut,
Und Fauſta bey der Quaal der Hencker GOtt geprieſen.

Allein was will man ſich um viel Exempel mühn?
Dein Leben, Seligſte! war ein polierter Spiegel,
Aus dem die GOttesfurcht mit reinen Strahlen ſchien,
Dein Glauben, ein von GOtt dir angedrücktes Siegel,
Dein Lieben eine Bruſt, an der das Armuth ſog,
Dein Beten eine Macht den Himmel zu bewegen,
Dein Creutz ein goldner Strick, der dich hinaufwärts zog,
Dein Sterben ein Gewinn und tauſendfacher Segen.

Dein GOtt-ergebner Sinn gleicht einer Blumen-Art,
Die ihrer Blätter Pracht nur nach der Sonne wendet,
Und dein Gewiſſen blieb von aller Luſt bewahrt:

Wenn andre, die der Rauch der Eitelkeit verblendet,
Vor Silber Wasser-Bley, vor Perlen Glaß erwählt,
Und um ein zeitlich Gut das ewige verhandelt,
So hat dein Hertze sich mit denen nicht vermählt,
Die auf der Laster-Bahn der Spötter je gewandelt.

Doch soll der Glaube nicht ein blosses Wissen seyn,
So muß er Lea Leib und Rahels Augen haben;
Es äussert sich sein Thun bey Christen insgemein
Durch die mit Freund und Feind getheilten Glückes-Gaben.
Dis hat ein kluger Kopf in Bildern vorgestellt;
Ein aufgethürmter Berg läßt eine Fluth hernieder,
Die durch den Wolcken-Bruch auf seine Spitze fällt,
Mit dieser Uberschrifft: Er nimmt und giebt auch wieder.

Den Segen, der auf dich vom Himmel abgethaut,
Hat manch verwaystes Kind, manch Lazarus genossen;
Durch Wohlthat hast du dir ein Denckmahl aufgebaut,
Wenn über Zion sich dein Liebes-Strom ergossen;
Da manchen Gold und Geld wie ein erhitztes Bley
Den Strauß zur Erden zieht, so konntest du bezeigen,
Daß Reichthum ofstermals der Frommen Leiter sey,
Durch deren Hülfe sie bis an den Himmel steigen.

Ein Salamander kan niemals den heissen Herd,
Ein Diamant den Schlag so lange kaum vertragen,
Als dein gesetzter Geist die Last, so dich beschwehrt,
Und deinen Leib gedrückt, als deine Brust die Plagen,
So Krafft und Marck verzehrt, gelassen überstand:
Dein Glaube mußte durch Geduld und Hoffnung siegen,
Die drey vermahnten dich, in das gelobte Land,
Wie Adler von der Kluft der Erden, aufzufliegen.

Den überhäufften Schmertz stillt Weyhrauch und Corall,
Nicht aber Ungeduld; wer sein betrübtes Leiden
Durch sie zu mindern denckt, wirft Kletten auf Crystall,
Will mit vergifften Stahl Gewächs und Brüche schneiden,
Die hohe Sternen Burg aus ihren Angeln ziehn,

Mit

Mit Schwefel, Wachs und Oel die wilden Flammen dämpfen,
Und wider die Natur zu streiten sich bemühn,
Ja endlich gar mit GOtt und seiner Allmacht kämpfen.

Der speiset Israel, eh er es wohnen läßt,
Wo Milch und Honig fleußt, aus Gosens Kummer-Töpfen;
Bevor es noch den Most von Escols Trauben preßt,
Muß es den Wermuth-Saft aus Mara Teichen schöpfen;
Sinckt Joseph in den Schlamm, so wird er doch erhöht,
Und seine Sclaven-Tracht, ein Rock von weisser Seide;
Wenn David in der Schlacht in vollem Blute steht,
So färbet ihm sein Arm den Zeug zum Purpur-Kleide.

Du wußtest, Seligste! wie Bienen aus Napell
Den besten Honigseim, aus Trübsal Trost zu saugen;
Dein Hertze war ein Brunn und Anmuths-voller Quell,
Der keine Galle führt; dein Opfer muste taugen,
Wenn dessen süsser Ruch durch Luft und Wolcken drang;
Drum sah man dich getrost und ohne Furcht erblassen,
Und, da dein Leben schon fast mit dem Tode rang,
Die Seele mit Gedult, den Geist mit Hoffnung fassen.

Nunmehro schlägt der Tod des Leibes Fessel ab,
Die Kette springt entzwey, die Kranckheits Schlösser brechen;
Es findet nun dein Creutz, so wie der Leib, sein Grab;
Dein Heyland denckt bereits dir also zu zusprechen:
Komm, Tochter! die mein Wort und Sacrament gezeugt,
Komm, werthe Freundin! komm aus Basans wüßten Triften,
Wo Ammon raubt und stiehlt, der Moabiter leugt,
Und die Philister nichts als Mord und Todtschlag stiften.

Ich habe dich bisher auf eine kurtze Zeit
Verlassen und geprüft; weil du nun treu geblieben,
So bist du auch von mir zur wahren Seligkeit
Auf ewig in das Buch der Frommen eingeschrieben;
Nimm dieses reine Kleid von Atlas und Damast,
Mit Sternen ausgesetzt, zu einem Unterpfande,

Erquicke deinen Geist nach überstandner Last
In der Lebendigen und Auserwehlten Lande.

So wächst, Hoch-Seligste, Lust aus gehäufter Quaal,
Aus Nesseln Zucker-Rohr, aus Dornen frische Palmen,
Aus einer Thränen-Burg wird nun ein Freuden-Saal,
Aus Boy ein Feyer-Kleid, aus Klage-Liedern Psalmen;
Jetzt heißts: Halleluja! Wie vor: Eleison!
Die wegen Hertzeleid von dir vergoßnen Zähren
Wischt JEsus selber ab; Er sucht durch eine Cron,
Die Ophir kaum bezahlt, die Scheitel zu verklären.

Es schmeichle China sich mit seiner Gräber Pracht,
Egypten mit dem Bau der stoltzen Pyramiden:
Ihr Glantz wird mit der Zeit auch in die Grufft gebracht,
Ihr Marmor ist wie Thon und Porcellan verschieden.
Dein Grabmahl, Seligste! soll kein bemooßter Stein,
Den Moder, Zeit und Staub wie Spiegel-Glaß verletzen,
Wohl aber ein Gebäu Trotz den Colossen seyn,
Auf das die Tugenden den wahren Denck-Spruch ätzen:

Ihr, denen Eitelkeit den leichten Sinn bethört,
Lernt Spreu und Schlacken-Werck der Zeitlichkeit verfluchen;
Was wollt ihr denn, wie uns der Mund der Wahrheit lehrt,
Auf Dornen Reben-Frucht, auf Disteln Feigen suchen?
Erzürnt den Schöpfer nicht, als GOttes Creatur,
Flieht ja die Otter-Zucht, das Schlangen-Gifft der Sünden,
Kämpft, leidet, glaubt und liebt, so könnt ihr auch die Spur,
Wie unsre Seligste, zum Ehren-Tempel finden.

LIII.

Als er
von Herrn R - -
in einem Schreiben Abschied nahm.

Auch du, mein Bruder, wirst von mir
Durch diesen Abschieds-Brief geküsset;

Der

Der Himmel will: Ich muß von hier;
Drum folg ich, wie ſein Rath beſchlieſſet;
Vergieb mir, was durch mein Verſehn
Dir dann und wann zu nah geſchehn,
Und laß mir allzeit deine Güte!
Verläßt mich Freund und Vaterland,
Behalt ich gar nichts in der Hand,
Behalt ich doch ein treu Gemüthe.

Kan meine ſchlechte Poeſie
Dir auch noch in der Fremde dienen,
So ſoll hinfort durch ihre Müh
Dein Lob in meinen Büchern grünen.
Du kennſt mein Elend, meine Noth,
GOtt weiß, ich wünſchte mir den Tod,
Wofern ich nicht dabey gedächte,
Daß bald ein beſſrer Unbeſtand,
Wer weiß, durch welches fremde Land?
Mir noch den Glücks-Stern zeigen möchte.

P. S.

Willt du dich noch gut erweiſen,
O! ſo gieb mir was zum Reiſen.

LIV.

An eben den Vorhergehenden.

MEin Phöbus ſaß bey Muſen-Quellen,
Und leyerte die Finger lahm:
Doch weil Herr Sp ⸗ ⸗ Wort nicht kam,
So wollt er faſt vor Durſt geſchwellen.
Kein Reim gerieth, der Finger ſtund,
Und um den halb verdorrten Mund
Fing ſchon das Leder an zu ſpringen.
Herr R ⸗ ⸗ ſchickt den vollen Krug,
Nun, ſprach er, kan ich wieder ſingen,
Und habe Luſt und Geiſt genug.

Da kommen Verse fast mit Haufen
Wie die nach Heinersdorff gelaufen,
Ja Hand und Feder will nicht ruhn,
Die Zeilen groß und voll zu tragen,
Drum kan ich oft mit Wahrheit sagen:
Wie kan das Bier doch oft so grosse Wunder thun!

LV.

An den
Herrn Hanß Christoph von Beuchel/

aus dem Ruckus-Bad den 25. Aug. 1722.

BEtrogne Poesie! komm, pack den Plunder ein,
Und laß in Schlesien die Stümper glücklich seyn!
Verschmertze diesen Schimpff, dein Lorbeer wird in Sachsen,
Der Himmel winckt dir zu, an Lust und Ansehn wachsen.
Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närrisch Bild
Geht deiner Laute vor, die doch am Pindus gilt;
Sie hört sich noch dazu aus Unverstand verlachen,
Wenn andre neben ihr Trompeter-Stückgen machen.
Komm, liebe Poesie! das Schwitzen bringt zur Ruh,
Drum trabt mein Pegasus den schönen Linden zu,
Worinnen mir zur Lust forthin nichts weiter fehlet,
Als daß mich Phillis drückt, und **Beuchels** Abseyn quälet.

LVI.

Schreiben
an Herrn M-- in Landeshut,

aus Schmiedeberg den 9. Febr. 1722.

BRuder! denck an deinen Freund, der dich wohl nicht wieder siehet,
Und vergieb mir, wenn ich dich ofermals aus Noth bemühet!
Dein

Dein ſo redliches Gemüthe ſteht in meinem Hertzen feſt,
Bis der abgekränckte Cörper den gefangnen Geiſt verläßt.
Hätten mich die Meinigen, wie ſie von Natur wohl ſollen,
Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reiſſen wollen,
O! ſo hätt ich manchen Fehler, der mir öffters ſchaden kan,
Nicht aus Unruh-vollem Hertzen mir zum Spotte ſelbſt gethan.
Lebe du indeſſen wohl! ich bequeme mich den Schlüſſen,
Die mich in das Vaterland ehmals recht mit Zwang geriſſen.
GOtt vermehre dir dein Glücke! lebe wohl und denck an den,
Der anjetzo ſehnlich wünſchet noch ein Blat von dir zu ſehn.

LVII.

Als er einen guten Morgen wünſchte.

GUten Morgen!
Meine Sorgen
Sind Papier.
Schlecht und recht
Tauſend Winter
Bin ich
Ihr
tiefſter Knecht
Joh. Chriſt. Günther.

LVIII.

An
Herrn J-- G-- H-- in S--

den 21. Jul. 1714.

ENtſchuldige, mein Freund! die Faulheit meiner Hand
Die dir den Abſchieds-Brief nicht eher zugeſandt;
Du kenneſt meine Treu, ich aber dein Gemüthe.

Wenn ich dich alſo nun um die Vergebung bitte,
So weiß ich gantz gewiß, daß die Beſcheidenheit,
Die du zur Mutter haſt, mir alle Schuld verzeiht,
Die dieſes welcke Blatt dir zu bezahlen ſuchet,
Obgleich mein ſchwacher Kiel auf das Verhängniß fluchet,
Durch deſſen Bosheit mir kein reiner Vers gelingt,
So daß der lahme Reim mit dem Vulcanus hinckt;
Was Wunder! daß, ob er den Abſchied früh genommen,
Der Weg iſt etwas weit, ſo ſpät nach Leipzig kommen.
Mein Phöbus ſtirbt vor Gram, mein Hertze vor Verdruß,
Seit dem es einen Freund an dir entbehren muß,
Der, wenn die Einſamkeit mir einen Ekel brachte,
Durch ein erbaulich Wort die Sinnen ruhig machte.
Wie öfters hat dein Mund mir nicht das Ohr erquickt,
Und mein Excerpten-Buch mit Weißheit voll geſpickt!
Wie ſelten iſt dein Hertz mir in der Noth entfallen,
Wie reichlich haſt du mich, und zwar vor andern allen,
(Das heißt geconſtruirt) mit deiner Huld ergetzt,
Wie ſparſam und wie karg durch deinen Zorn verletzt!
Wie manchen guten Tag, wie manche frohe Stunden
Hat meine Gegenwart an deiner Bruſt empfunden!
Empfunden und nicht mehr. Doch wo der alte Hahn
Nur mit den Federn nicht den Sinn verändern kan;
So ſoll die Freundſchaffts-Glut, die noch nicht gar vergangen,
Bey der Zuſammenkunfft von neuem Zunder fangen.
Die Schule ſcheinet mir indeſſen ſo verhaßt,
Daß ich aus Ungedult den feſten Schluß gefaßt,
(Den ich bisher erfüllt) ſie eher nicht zu drücken,
Bis mir die Præſides das ſchwartze Creutze ſchicken,
Und bis Herr Leubſcher ſelbſt (ich rede nicht zu viel)
Mir ſchwöret, daß er dich uns wieder ſchaffen will:
Ich müßte denn noch einſt den Abſchieds-Spruch zu beten
Nach löblichem Gebrauch auf die Catheder treten.
In Schweidnitz träget ſich gar wenig Neues zu,
Dorindchen hat noch nicht vor den Galenus Ruh:
Der wäre geſtern bald vor Zorn ums Leben kommen,
Weil wir ihm die Muſic vom Tantze weggenommen,

Aus Ursach, daß er uns, da er im Schwenckfeld war,
Durch seinen groben Stoltz den größten Schmertz gebahr.
Sie aber kauffet ihr das Cammer-Tuch zur Haube,
Ihr Cräntzgen fürchtet sich schon vor dem süssen Raube,
Den eine geile Nacht an ihr begehen soll.
(Das Punctum steht nicht recht) sie lebt indessen wohl,
Und exercirt den Fuß auf ihrem Hochzeit-Reigen
(Zu dem der Musicus die neu bezognen Geigen
Schon auf den Vorrath stimmt) Frantzösisch herzugehn,
Und das gebogne Pas in Esse zu verstehn.
Der neue Bau ist aus und das Theatrum fertig,
(Denn Schauplatz kommt so kahl) ja jedem Tag gewärtig,
Wenn der Befehl erschallt, der Actus soll geschehn,
Die Scenen sind gemahlt und herrlich anzusehn.
Auf einer stutzt der Pan in einem deutschen Kleide,
Und an der andern sitzt ein Bacchus auf der Weide,
Actäon schiest ein Reh mit einer Flinte todt,
Hier trägt der Himmel Graß, dort ist die Erde roth;
Hier sieht der Jupiter aus einer Zopf-Perrüque,
Wie Juno sein Gemahl ihr die Fontange flicke;
Dort zieht die Cynthia den weiten Steiff-Rock aus,
Wo Troja untergeht, da brennt ein altes Haus,
Hier eilt der Pegasus mit einer Sau zum Troge,
Dort kommt das goldne Vließ auf einer Wasserwoge;
Hier drückt ein Satyrus das Wald-Horn an den Mund,
Alcides kleidet sich in einen Ketten-Hund;
Der Künstler Dädalus fliegt mit zwo Flederwischen,
Der Zeus wohnt in der See, Neptunus in den Büschen;
Dort steht Terentius und zeigt zu dieser Frist,
Wie emsig er das Buch des Moliere liest.
In Summa kurtz gefaßt: Pariß und seines gleichen
Muß in der Schauspiel-Kunst vor uns die Segel streichen.
Ruäus giebet mir jetzt seinen Cyrus vor,
Der treibet manchesmal die Finger hinters Ohr.
Vier Scenen haben mich fünf Wochen schon gehudelt,
Die grosse Schwierigkeit macht, daß der Dichter sudelt;
Ich wollte, könnt es nur nach meinem Wollen gehn,

Viel eher Deutſchland ſelbſt von hier in Latien,
Ja gar den Rieſen-Berg mit allen ſeinen Schätzen,
Als dieſes Trauer-Spiel in kurtze Reime ſetzen.
Die Uhr verhindert mich, der Seiger hemmt den Kiel,
Der jetzund weder Zaum noch Zügel leiden will;
Das Auge ſieht den Schlaf, die Nacht befiehlt zu eilen,
Das Bette klaget faſt mein ſäumendes Verweilen
Durch ſein Erwarten an; da mir dazu das Licht
Und mein Poeten-Pferd, der Krauß-Toback, gebricht.
Mein Bruder, lebe wohl! und bleib mir ſtets gewogen,
Bis mich die Brüderſchafft des Todes dir entzogen:
Doch dencke, wenn dein Mund in Leipzig leckt und küßt,
Wie ofte Schweidnitz dir der Bücher Ernſt verſüßt,
Und daß in Schleſien auch ſchöne Kinder leben,
Die den Studenten noch ein willig Mäulchen geben.
Erſticke nicht die Glut, ſo deinen Fuß erregt,
Der Ehrgeitz hat dir ſchon die Sporen angelegt.
Die Flügel angeſetzt, den Atlas zu erſteigen,
Auf deſſen Gipfel ſich die Ehren-Palmen zeigen.
Ich aber werde mich aus Eyferſucht bemühn,
Durch einen Schwanen-Flug dir eilends nachzuziehn,
Um mit Verwunderung die Straſſe zu den Sternen
Durch meine Poeſie dir ernſtlich abzulernen.
O höchſt-beglückter Schluß! der Geiſt und Blut gerührt,
Daß ich dem Opitz ſchon in etwas nachgeſpürt.
O höchſt-beglückter Tag! der meine Dichter-Flöthen
Das erſtemal gehört; der Hunger mag mich tödten,
Das Schwerdt erwürge mich, dem Feuer mag der Leib
An ſtatt der Nahrung ſeyn, wenn nur mein Zeit-Vertreib
Das edle Harfen-Spiel, die Seele meines Lebens,
Nicht in dem Tode ſtirbt, ſo hab ich nicht vergebens,
So hab ich nicht umſonſt mich um den Crantz erhitzt,
So manch Papier befleckt, ſo manch Papier beſchmitzt,
So manchen Kiel verſtampft. Wird nun die Lorbeer-Crone
Mir von des Phöbus Hand durch mein Verdienſt zum Lohne,
So ſoll die Leyer dir, mein Freund! zu Dienſte ſtehn,
Und dein geprießnes Lob bis an den Pol erhöhn,

Ja durch den Wieder-Schall die Nach-Welt ſelbſt betäuben;
Ich werde deinen Ruhm in das Regiſter ſchreiben,
Wo dieſe Namen ſtehn, die keine Zeit verlöſcht,
Die auch die Sünd-Fluth ſelbſt der Mißgunſt nicht verwäſcht,
Und die der Neid verſchont. Hier ſollſt du bey den Dichtern
Des grauen Alterthums, Troz allen Splitter-Richtern,
Den Himmel und den Mond zu deinen Füſſen ſchaun,
Und bey der Sonne dir ein ewig Wohn-Hauß baun.
Genug! es ſchlägt ſchon drey, der frühe Tag kommt wieder,
Die Vögel rühren jezt die ausgeruhten Glieder,
Die ich ſchon oft gedehnt. Hier haſt du Mund und Hand,
Daß, eh die Sonne ſteigt, ich euren Pleiſſen-Strand
An ſtatt der Weiſtriz ſeh. Laß mich nur ehſtens leſen,
Ob dir mein Quodlibet auch ſey verhaßt geweſen.

LIX.

Schreiben
der artigen Celinde,
worinnen ſie nach ihrem Selimor verlanget.

NImm, allerliebſter Schaz! ſo viel entfernte Küſſe,
Als jezt der ſchlimme Weg ſonſt gute Pferde ſchwächt,
Und ich, du weißt es wohl, von Thränen hier vergieſſe,
Wo mich die Einſamkeit mit Sorgen radebrecht.
Ach! bilde dir nur ein, wie viel mein Hertze leide,
Da deine Gegenwart mir nicht die Zeit verkürzt:
Belach ich gleich den Streich der hinterlaßnen Scheide,
So werd ich doch dadurch recht ſehr in Gram geſtürzt.
Und fragſt du hier: wie ſo? ſo laß dich nur belehren!
Der Degen giebt mir hier viel Mord-Gedancken ein,
Und will ſo oft, wenn mich ſo ſchwere Grillen ſtören,
Durch den Erlöſungs-Stoß mir gern zu Dienſten ſeyn.

Allein

Allein ich suche nicht ein solches Blut-Vergiessen:
Viel Stiche sind zwar gut, doch diese nicht von Stahl;
Denn soll mein Jungfern-Blut mir noch im Leben fliessen,
So sey es nur allein in angenehmer Quaal.
Ich schreibe ziemlich frey, jedoch nach heutger Mode,
Wer sich so züchtig stellt, wird billig ausgelacht:
Die Zucht schmeckt jetzo nur nach tollem Narren-Sode,
Da schon das neunte Jahr die Jungfern klüger macht.
Es ahndt mir dann und wann, ich sey von dir vergessen:
Ihr Männer seyd ohndem den jungen Ziegen gleich,
Als die bald hier und dar von allen Bäumen fressen,
Denn Wechsel und Betrug ist euer Himmelreich.
Bedenck es aber wohl, ob ich auch wohl verdiene,
Daß mir dein Wanckelmuth die Baare zimmern soll;
Ich schwöre, daß mir sonst durch nichts die Hoffnung grüne,
Es mache denn dein Kuß mir Mund und Arme voll.
Wie hab ich dich geliebt? was hab ich deinetwegen
Wie des Pilatus Weib den schwersten Traum gefühlt?
Gieng dir die Höflichkeit nicht jederzeit entgegen,
So offt dein holder Blick in unser Haus gespielt?
Du wurdest jederzeit vor andern wohl empfangen,
Wir steckten Fremden nur die Heller-Funtzen an;
Dir aber muste stets der Tisch mit Kertzen prangen,
Die ein Begräbniß-Fest erst neulich ausgethan.
Viel Gäste sehnten sich nach voll- und fetten Schüsseln,
Jedennoch war kein Griegs vor ihre Mäuler da;
Du rochest kaum ins Haus, so lief man mit den Schlüsseln,
Bis daß man Augenblicks die schönsten Früchte sah.
Wie niedlich wußt ich dir die Aepfel nicht zu schälen!
Ach gäbst du mir einmal nur einen Stiehl davor!
Ich ließ es auch wohl nicht an Griff und Mäulgen fehlen,
Und bließ dir hinterwärts viel susses Ding ins Ohr.
Du mußt, bist du ein Christ, daher erkenntlich werden,
Es hält dich ja nichts ab, mich offenbar zu freyn;
Ist gleich mein Antlitz nicht das schönste von der Erden,
So hab ich gleichwohl was, dir lieb und werth zu seyn.
Die Mißgunst schimpft mich zwar und spricht mit bösen Zungen:

Das alte Rumpel-Scheit begehrt noch einen Mann,
Da ihr doch Stirn und Haut voll Runtzeln aufgeſprungen,
Und ihr verlohrner Zahn kaum Eyer beiſſen kan.
Kein abgebranntes Dorf liegt ſchöner im Proſpecte,
Als wenn ihr offner Mund die ſchwartzen Zähne weiſt,
Und wenn das Leder noch die Finnen nicht verdeckte,
So hätten ſich vorlängſt die Raben ſatt geſpeiſt.
So ſchimpft das Teufels-Volck die Anzahl meiner Jahre:
Das Alter bleibt indeß doch aller Ehren werth.
Geſetzt! ich hätt auch nun ein Dutzend grauer Haare,
So wiſſe, daß ſie mir der Gram um dich gewährt.
Wer etwas länger lebt, der wird auch immer klüger:
Erwachſne ſchicken ſich am beſten zu der Eh.
Ein ſechzehn-jährig Kind gehört vor tumme Krieger,
Und weiß nicht, wo das Ding am rechten Orte ſteh.
Wer noch mit Kälbern pflügt, der ackert nicht zum beſten,
Und ſtolpert oftermals auf Waſſer-Furchen hin:
Wer gerne Kirſchen ſpeiſt, der wählt nur nach den größten,
Und wer ſie ja verſchmäht, der thuts aus Eigenſinn.
Kein Füllen junger Zucht kan gute Säcke tragen.
Ein neu gelegter Wein bringt Eckel und Verdruß,
Und Buhler, welche ſich um junge Dinger ſchlagen,
Bereun es, wenn hernach die Windel feyren muß.
Du biſt ja ſelbſt ſo klug und kenneſt mein Gemüthe,
Das dich vor andern ehrt und ſtets mit Nachdruck liebt:
Mein Buſen ſchenckt dir ja ſo manche Hand voll Güte,
Die dir kein Kinder-Werck daran zu küſſen giebt.
Ach! ſollteſt du einmal mein zärtlich Hertz probieren,
Es ſchwillt, wie friſcher Teig, vor Sehnſucht in die Höh,
Und will dich in die Luſt des Paradieſes führen,
Vor deſſen Schatten ich in jedem Traume ſteh.
So bald mir nur der Schlaf das Auge zugeſchloſſen,
So wird mir durch dein Bild, ich weiß faſt ſelbſt nicht wie:
Da wend und dreh ich mich mit dir in tauſend Poſſen,
Und mercke, daß der Schertz mir Geiſt und Marck entzieh.
So bald ich nun darauf von ohngefehr erwache,
So ſeh ich, daß mein Arm nur Bett und Zipfel hält,

Und

Und daß der leere Raum mich noch zur Jungfer mache,
Da mir der Traum doch ſchon die Haube zugeſtellt.
Kurtz! du verſtehſt mich wohl, ich mag nicht weiter ſchreiben,
Komm ſelbſt und bringe mir nur Tint und Feder mit;
Es muß ja auch bey uns der Lentz nicht auſſen bleiben,
In welchem bald der Safft in unſre Bäume tritt.
Du biſt mir ſchon ſo nah, ach! laß die halbe Meile
Der Sehnſucht, die mich treibt, nicht länger Einhalt thun!
Es wartet ſchon auf dich ein Cap-Huhn, eine Keule,
Zwey Nieren, ſauer Kraut, und ein benudelt Huhn.
Was werd ich dieſe Nacht nicht vor Begierde ſpüren,
Bis daß der liebe Tag dich Morgen zu uns bringt?
Ich werde mich nicht erſt dir zu Gefallen ſchnüren,
Indem des Vetters Pferd ſchon aus dem Hofe ſpringt.

Anhang.

Digitized by Google

I.

In ein Stamm-Buch
eines Studioſi Theologiæ.

Aurea nunc vere Secula!

MAn hält nicht Prieſter-Wahl; man hält nur Auction.
Zwey hundert achtzig mehr, die giebt der Nachbar ſchon:
Sechs hundert oben drauf zum erſt und letztenmale:
Zwey tauſend voll; ſchlag zu! der Herr behalts und zahle.
Hier iſts; den Leib-Rock her! Nun ſtimmt Te Deum ein!
Die Glocken ſchlagen an; indeſſen wird der Wein,
Das Salb-Oel heingebracht; die Väter gehn nach Hauſe,
Und ziehn den Gottes-Mann zum theur-erkauften Schmauſſe

II.

Auf die glückliche Verbindung
Herrn Zacharias Hülſes,
Schöppen und Apotheckers in Goldberg,
Mit der
Sitt-Ehr- und Tugend-belobten
Jungfer Anna Chriſtiana Lührin,
ſo A. 1721. den 22. Octobr. geſchahe,
Im Namen eines nahen Vetters,
Der Gerne Käme.

UNd freylich wär es meine Pflicht;
Jedoch ich komm und komme nicht,

Wenn auch der Ermel risse:
Drum, nehmt hiermit an meiner Statt
Ein abgeordnet Hochzeit-Blat,
Und = = = =

Ja und was mehr? da steckt der Karren. Das dachte ich mir gleich, sagte jener, daß es beschmiert hergehen würde, da der andere gleich und plötzlich aus der Gesellschaft nach der Thüre lief. Mein Entschluß gab, **vergnügtes Paar!** eurem Bitten Anfangs ziemlich Gehöre; ich bildete mir schon in Gedancken ein, was ich vor Vergnügen haben würde, euren Brautcrantz mit dem guten Goldbergischen Schwartz-Biere zu begiessen, und darauf denen schönen und artigen Berg-Nymphen eine teutsche Capriole nach der andern mit denen verliebtesten Blicken und Wendung vorzuschneiden. Ja ich rechnete mir schon zum Voraus an denen Fingern von Bellinen 10. von Amianten 15. von Basimenen 2. Dutzend u. s. w. Posemaner-Mäulchen, und über ein Schock Spanischer Creutze, doch in allen Ehren, zu. Aber es gieng mir dabey, wie jenem mit dem Honig-Topfe: Denn da ich mich in diesem angenehmen Träumen am besten vorher ergetzte, so fiel mir ein Packt Acten in die Augen, und die Hoffnung zu kommen auf einmal in den Brunnen. Nichts destoweniger dachte ich meine Schuldigkeit aus dem Reim-Register zu erfüllen: Ich zog sogleich meinen Poeten-Kasten aus dem Winckel, worinnen er seit denen Academischen Jahren gelegen; ich schmiß und schüttelte ihn hin und her, und griff in allen Fächern nach dem Reste schuldiger Studenten-Grillen; aber da hieß es, wie einmals bey der Aufsieglung eines banquerouirten Prahlers: Sie sind ausgeflogen. Was zu thun? Angefangen war es; und daher schicke ich meinen Phœbum halb zu Pferde und halb zu Fusse.

Sein Hochzeit-Rock ist zwar nicht nett;
Hier gleißt ein Fleck, dort hängt ein Lappen,
Wie an den bunten Bettler-Kappen,
Und an Menantes Quodlibet.
Jedoch was thuts nach unsrer Mode?
Ein jeder Narr in seinem Sode.
So wandelt die verkehrte Welt,

Der

Der jetzt kein Carmen mehr gefällt,
Worinn nicht grob- und geile Sachen
Dem Leſer ein Gelächter machen:
Erfüllt der Dichter ihr Begehr,
So hält er dennoch immer her,
Und muß ſich allzeit tadeln laſſen.
Pack ein! pack ein, du tumme Welt!
Ich ſchreibe, wie es mir gefällt,
Und achte nicht dein thöricht Haſſen;
Denn leb und ſchreib ich dir nicht nett,
So ſoll, ſo darf dir auch nichts taugen;
Du ſelbſt biſt in der Klugen Augen
Das lächerlichſte Quodlibet.

Wiederum ein paar Zeilen mehr; der Bogen wird wohl endlich voll werden. Befürchtete ich keinen Eckel, den ſchon öfters aufgewärmten Kohl in einer neuen Fricaſsé à la Mode dem zärtlichen Geſchmacke unſerer galanten Welt vorzuſetzen, ſo ſolte es mir leichte ſeyn, aus den verliebten Delicateſſen des Anacreon, des Ovidii, Petrarchæ, Johannis Secundi, des Marino und unſers ihm nachfolgenden Landes-Manns, des Herrn von Hofmannswaldau, eine Braut-Suppe zu zurichten. Betrachte ich an der wertheſten Jungfer Braut die Herkunft, ſo könnte ich vielleicht von Amors Wind- und Waſſer-Mühlen einen längern Sermon halten, als einer, der über das Wort Und einen Jahr-Gang machen wolte; oder als der andere, welcher von dem Hütchen über dem Buchſtaben i 2. Folianten voll Erklärungen heraus zu geben verſprach. Ja ich dörfte damit wohl mehr Luſt erwecken, als jene 2. Freywerber, die in Weiſens Comödie mit ihrem Oben und Unten, Hinten und Forne, die Jungfer Braut ausbathen und empfiengen. Wollte ich noch etwas beſſers ſuchen, ſo fände ich gewiß an dem lieben Chriſtinchen und ihrer wohlgeſtalten Perſon tauſend Gelegenheit, dem Herrn Bräutigam durch das Lob der Schönheit das Maul noch wäßriger zu machen. Die bekannte Melodie ſollte nicht übel laſſen, wenn man ſie unmaßgeblich mit folgender Strophe in Kupfer ſtechen lieſſe:

1.

Chriſtinchen! eile zu,
Und ſuche Bett und Ruh;
Die Liebe bricht herfür,
Und hüpft und wallt in dir,
Nach Art der jungen Hühnchen,
Chriſtinchen!

2.

Chriſtinchen noch ein Wort:
Gaſt und Muſic gehn fort;
Diß ſchadet dir kein Haar,
Die Liebe ſpielt fürwahr
Ein lieblicher Cythrinchen,
Chriſtinchen!

Das war wieder eins aus unſer alten Frau Mutter Lieb-Käſtgen. Die jetzige Zeit gäbe auch bey den Ackern, Pflügen, Stürtzen, Rühren, Trauben-leſen, Fiſchen und Vogelfangen manchen guten Gedancken: Ja, was noch mehr iſt, jetzo gleich, da ich den Calender aufſchlage, um die einem böſen Schuldner angekündigte Diæt nicht zu verabſäumen, ſo treffe ich in eurer Hochzeit-Woche an dem Himmel unterſchiedene Veränderungen an, die vielleicht auch auf der Erden in dem Ehe-Bette ihre Würckungen zeigen werden. Der neue Mond zeiget keine beſchwerliche Hörner, und dabey würde es ſich nicht übel ſchicken, wenn ich die Frage erörterte: Ob im neuen oder vollen Lichte das Hochzeitmachen auf Seiten des Frauenzimmers beſſer ausſchlage? Der Tag Cordula trägt zwar den verdrüßlichen Winter-Schein; doch getraute ich mir allen verliebten Hertzen die Vertröſtung der innerlichen Vergnügung bey dem auswärtigen rauhen Wetter entzückend und wahrſcheinlich genug vorzuſtellen, nach dem Zeugniſſe des in der Galanterie ziemlich geübten alten Römiſchen Ritters Tibullus L. I. Eleg. I.

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et Dominam tenero continuiſſe ſinu.
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auſter,
Securum ſomnos imbre juvante ſequi!

Wie

Wie ſanfte thut es uns, wenn man an ſchöner Seite
Und zwiſchen Kuß und Arm den Nord-Wind drauſſen hört,
Und wenn uns bey der Luſt getrauter Liebes-Beute
Ein rauſchend Dach vielmehr im Schlafen wiegt, als ſtöhrt!

Morgen tritt die Sonne in die Jungfer. Dieſe Himmels-Begebenheit anzuſehen, braucht eben der Herr Bräutigam, Aſtronomiſch zu reden, kein gewafnetes Auge, und ſein liebes Schätzgen wird den Eintritt der warmen Liebes-Strahlen in dieſes angenehme Zeichen am beſten obſerviren. Das Beſte hätte ich bald vergeſſen ſollen: Der Herr Bräutigam iſt ein Apothecker; o was Hertz-ſtärckende Säfte! kräftige Julep-pe, alterirende Pillen, Blut-reinigende Tincturen und wohl-ſchmeckende Morſchellen würden, wenn ich ſie auf dieſem Blate häufte, manchen unverheyratheten ſchönen Kindern den Appe-tit gröſſer machen, ſo, daß ſie dem langſamen Glücke noch ärger fluchen dürften, als welches doch nicht alle auf einmal verſorget, ſo wenig auch nicht etwann alle Trauben zugleich unter die Preſ-ſe kommen können. Der Herr Bräutigam iſt ein König und zwar über 3. Reiche. Ob ihm oder ſeinem lieben Schätzgen das Scepter-Tragen am beſten anſtehe, darüber mögen ſie ſich beyde ſelber vergleichen.

Ich könnte nun dabey aus Bergen, Thier und Kräutern
Die Verſe wie den Schmertz der ſuſſen Lieb erweitern;
Denn Manns-Treu, Stehwurtz, Frauen-Haar,
Nebſt Mutter-Kraut und Saddel-Bäumen
Hilft manchen Krancken von Gefahr,
So gut, als mir anjetzt zum Reimen.

Da ſtehn die Ochſen wieder am Berge; und es iſt auch eben ſo gut, daß ich nicht weiter in den Text komme; mancher möchte ſonſt argwohnen, als läſe ich gerne in denen Heb-Ammen-Bü-chern, wie die vorwitzige Dorinde. Die mediciniſchen Inſtru-mente, Mörſel, Tiegel, Retorten, Helme, Vorlagen, Muffeln, Beutel, Capſeln, Büchſen, Scheide, Trichter, Haar-Siebe, und wie der Plunder alle mit einander heißt, finden in denen Offi-cinen der Liebe ſo wohl Statt, als mir jetzo alle Verrichtungen z. E. Stratificiren, Seigen, Inſpiſſiren, Volatiliſiren, Deſtilliren,

Verschiessen, ich wolte sagen, Verpuffen, und per menstrua extrahiren, manchen zwey-deutigen Braut-Schertz in die Feder geben können. Doch die oben angeführten Vorschläge taugen mir alle nicht, und vor die Applicirung der letzten wird der Herr Bräutigam schon selbst so gut sorgen, daß er so wenig einen Rathgeber als Provisor in seiner kleinen Hauß- und Leib-Apothecke vonnöthen habe.

Das Lied geht bald zum Ende,
Das thut mir hertzlich wohl.
Wer lehnt mir Kopf und Hände,
Und macht den Zettel voll?

Nun, wie gesagt, wenn ich auch in eine Tobacks-Pfeiffe bliese, so käme doch nur Dampf heraus. Ich werfe das Corpus Juris von einer Seite zur andern:

Ich schüttle die Dinte, ich putze das Licht,
Und beisse die Feder; doch klappt es mir nicht.

Aber was braucht es viel Kopf-Brechens? Die einfältigen Wünsche sind die besten, und ein kräftiges Stoß-Gebeth würcket oft mehr, als ein ohne Andacht durch und durch hergeplapperter Cubach. Gäbe mir jetziger Zeit Justinianus eine güldene Praxin, und hätten nicht manche unserer gewissenhaften Vorgänger, theils durch einfältige, theils durch krumme Räncke, so vielen begütherten Clienten den Beutel bis auf die Nath leicht und lichte gemacht, so würde mein Poeten-Gaul in Begleitschafft etlicher gelben Füchse gar gerne zu einem Hochzeit Opfer getrabet kommen, und zum wenigsten ein silbernes Andencken von der redlichen Tapferkeit unserer alten Teutschen im Trincken überbringen. So aber werde ich aus Noth gezwungen, die faule Protzel mit dem papiernen Zeichen meiner Ergebenheit forthincken zu lassen. Der Herr Bräutigam, als mein werthgeschätzter Herr Vetter, wird dennoch mein redliches Hertz darein gewickelt finden: Dieses verspricht ihm nun nebst stummen Seufzern vor den glücklichen Fortgang der angefangenen Vergnügung eine ewige und unverfälschte Freundschafft, und beschliesset diese in der höchsten Eile zusammen gespelte Zeilen erstlich mit der Hofnung, von dessen Güte ein gleiches zu erhalten;

halten; letztlich aber mit der aufrichtigen Bitte, den hin und wieder angebrachten Schertz nach meiner wohlmeynenden Aufrichtigkeit aufzunehmen.

Ergetzt euch nun sicher, ihr lodernden Hertzen!
Mit Worten, mit Mäulchen, mit Drücken und Scherzen,
Vertraut euch dem Himmel, verachtet den Neid,
Und brechet die Früchte der grünenden Zeit!
Du artiges Bräut'gen! darfst ja nicht befahren,
Daß Namen und Würckung sich allemal paaren:
Dein Liebster heist Hülse; doch schwör ich dabey,
Es wird sich bald weisen, wie körnicht er sey.

III.

Als
zwey geliebteste Freundinnen
ihr Namens-Fest begiengen.
Im Namen einer andern.

GAlantes Lorchen-Paar! Wem euer Namens-Licht
Nichts von Vergnügung schafft, der muß euch noch nicht kennen;
Wem Lust und Uberfluß an diesem Fest gebricht,
Der ist mit Fug und Recht, ich weiß nicht was, zu nennen.
Ich scheine vor Verdruß fast halb und halb betrübt,
Weil ich nicht, wie ich will, euch weiß zu gratuliren;
Wärs eine Manns-Person, so schrieb ich sie verliebt,
So aber laß ich mich wie Frauen tituliren:
Ich sinne hin und her, und wolte dieses Amt
Mit auserleßner Lust dem andern überlassen;
Da aber ist die Gunst, die aus der Treue stammt,
Die heist und zwinget mich ein neues Hertz zu fassen.
Die Zärtlichkeit, die Euch aus Blick und Augen strahlt;
Die Anmuth, welche sich auf euren Wangen weidet;
Der Lippen Purpur-Blut, das euren Mund bemahlt;
Die Brust, die Lilien-Brust, die Venus selbst beneidet:

Die geben mir gewiß genungſam an die Hand,
Euch, wie ihr es verdient, den Engeln gleich zu ſetzen:
Wie aber? ſchickt ſich das wohl vor den Frauen-Stand?
Es muß ein andrer dran, der Euch weiß hoch zu ſchätzen.
Ein andrer, welcher ſich um Eure Gegen-Gunſt
Mit recht vollkommnem Ernſt verſuchet zu bewerben,
Der ſehe, was er kan, und zeige ſeine Kunſt,
Der laſſe euren Ruhm nicht ohne Ruhm erſterben.
Ich kan nicht, ob ich will; es wäre Brod zu Brod,
Wenn ich Euch, ſchönſtes Paar, gedächte zu erheben;
Mein Lob von Eurer Pracht ſcheint jedem Menſchen todt;
Warum? weil ich und Ihr in einem Orden leben.
Die Jugend, die nur da mit tauſend reicher Luſt
Auf allen Gliedern lacht, wird doch wohl Euer bleiben,
Bis einer, welcher mir zu dato nicht bewuſt,
Sie Euch entnommener ſich eigen wird verſchreiben.
Dahero lob ich nichts, was gleich zu loben iſt;
Ich will vielmehr das Hertz zu einem Wunſche wenden:
Der Höchſte, welcher Euch die Tugend zuerkieſt,
Der laſſe Euer Wohl ſtets an Vergnügung länden,
Er wache fort und fort bey Eurer Schönheits-Pracht,
Daß jeder Blick und Strahl aus den vollkommnen Augen
Sich alles, was er will, alsbald verbindlich macht;
Diß ſey der Quell, woraus man muß die Wolluſt ſaugen.
Erlebt diß Namens-Feſt in ſelbſt-erwähltem Glück
Noch unermeßne Zeit, doch nicht mehr ſo alleine!
Der Himmel gebe bald, daß unſer liebes Brieg
Mit halb erfreutem Ton um eure Freyheit weine!

IV.

Glück-Wunſch
Auf das Namens-Feſt
Der Jungfer J.-e S.-e

O Himmel? wie? wird noch die Welt zum Himmel werden?
Hat denn der Götter-Chor nicht einen eignen Thron?
Wie?

Wie? kömmt, was himmliſch iſt, denn wohl zu uns auf Erden?
Ach eilt, ihr Sterblichen! und eil' auch du davon!
Diß waren ohngefehr, galantes Kind! die Worte,
Die ich verfloßne Nacht halb träum- halb wachend ſprach:
Ich war, ich weiß nicht wo, in einem ſeltnen Orte,
Allwo man hier und dort die ſchönſten Blumen brach;
Der Nymphen buntes Chor, dem ſchwer was zu vergleichen,
Erfüllte dieſen Platz mit ſo vollkommnem Glantz,
Daß auch der Sonnen-Strahl dem Fenſter muſte weichen,
Und jede, wie ich ſah, wund einen Blumen-Crantz.
Hier ſtand ich auſſer mir, der Fuß blieb angeheftet,
Der Augen Licht verblend't, die Zunge Centner ſchwer;
Halb hatte mich die Pracht, halb Luſt, halb Furcht entkräftet,
Kein Ort, kein Winckel war von dieſen Strahlen leer;
Halb ſtand, halb kniet ich auch, bis ich mich wieder fühlte,
Und nun begierig ward, zu wiſſen, wo ich ſey;
Ich hörte nun, wohin diß Cräntze-winden zielte,
Allein mein Vorwitz war noch etwas allzuneu;
Es fehlte wenig mehr, ſo hätt aus dieſem Orden
Mich einer Göttin Blick (denn ich ſtund frey) erſehn;
Doch, als ich bey mir ſelbſt in etwas munter worden,
Entſchloß ich mich, den Fuß wo anders hin zu drehn.
Nun ſah ich einen Strauch an einem grünen Graben,
Da kroch ich hin, wiewohl ich ſonſt nicht kriechen kan;
Kaum ſchickte ſich mein Ohr, behutſam Acht zu haben,
Da fing die größte Pracht, die Venus ſelbſten an:
Verbundene Schweſtern, kommt, ſtimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!
Kommt, lernet die Crone der Anmuth zu kennen,
Die Perle der Schönheit, die ſchöne Sch--
Becräntzet das Leben der artigen Jugend,
Becrönet das Muſter vollkommenſter Tugend;
Entreiſſet die Sinnen den himmliſchen Auen,
GOtt ſcheinet den Himmel auf Erden zu bauen.
Verbundene Schweſtern, kommt, ſtimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!
Ich ſtaunte, da ich nur Johannchen nennen hörte;
Der ſchöne Name war dem Hertzen bald bekannt;

Bald dacht ich bey mir ſelbſt, wie hertzlich ich dich ehrte;
Bald meynt ich dich zu ſehn, der Schönheit theurſtes Pfand.
Dein Roſen-rother Mund, mein Schatz! die Purpur-Lippen,
Der Glieder Nettigkeit, der zarten Blicke Spiel,
Die Schwanen-weiſe Bruſt, die Anmuths-vollen Klippen,
Wo ein verliebtes Schif mit Freuden ſcheitern will,
Vermochten alſobald in Aug und Hertz zu dringen;
Ich ward, ich weiß nicht wie, auf was vor Art, bewegt,
Die Feſſeln hört ich gleich um meine Seele klingen,
Die mir dein zärtlich Thun ſchon längſtens angelegt;
Doch, als ich auf die Pflicht, womit ich dir verbunden,
Und auf die Ehr-Furcht kam, war alles Leben hin;
Ach! ſeufzt ich, Himmel hilf! diß Feſt iſt nun verſchwunden,
Wo bleibt den mein Reſpect? Erſchrecke, treuer Sinn!
Verdammte Negligence! Ach! was haſt du verſäumet?
So brach ich kläglich aus: Doch, wie ich diß geſagt,
Erwacht ich, und erfuhr, daß es mir nur geträumet;
Hier freute ſich der Sinn, der kurtz zuvor geklagt.
Das Hertz ermahnte mich, alsbald dahin zu ſinnen,
Wie ich der Schuldigkeit, der höchſt-verknüpften Pflicht
Mich dörfte nach Gebühr genug entlaſſen können;
Mein erſtes Wort war diß: Willkommen, ſchönſtes Licht!
Nun Anmuths-volles Blut, erwege, wie die Liebe
Aus unverfälſchter Treu des Himmels Huld genießt;
Er ſelbſt erweckt in mir den Traum verborgner Triebe,
Und will nicht, daß mein Kiel der Schuldigkeit vergißt.
Es ſcheint, daß GOtt den Schild vor unſre Neider führet,
Und daß er haben will, daß ich beſtändig ſey;
Drum, wenn ich dir zuvor von Hertzen gratuliret,
So ſag ich weiter nicht, als: Schatz, dir ſterb ich treu.

V.

Die den 18. Novembr. An. 1722.

In Hartmannsdorff glücklich geschloßne

Hoch-Frey-Herrl.

Gerßdorff-Richthofische

Liebes-Alliance.

REiß, schöne **Wittwe**, doch nur endlich
Den Flor von Scheitel und Gesicht:
Er macht die Anmuth unerkenntlich,
Die aus Gestalt und Augen bricht.
Laß vor die scharf und heissen Thränen
Die holden Strahlen freyer gehn,
Durch deren Kraft viel Wünsch und Sehnen
In mancher Brust geheim entstehn.

Der Himmel ist nicht ewig trübe,
Kein Winter hält das Jahr lang an:
Dich führt die Hand der süssen Liebe,
Vom Kirchhof auf die Rosen-Bahn:
Sie jagt mit ihrer Hochzeit-Flöte
Das Klage-Lied aus Hauß und Brust,
Sie schmückt dich wie die Morgenröthe
Nach kurtzer Nacht mit größrer Lust.

Die Freyheit schön und froh zu schertzen,
Ist keine Feindin der Vernunft:
Sie hält anjetzt in deinem Hertzen
Das Fest vergnügter Wiederkunft.
Jetzt da des **liebsten Gerßdorffs** Küssen
Die Seufzer nach und nach erstickt,
Die, da dein erster Bund zerrissen,
Den Kummer in die Luft geschickt.

Wie wenn nunmehr das Frühlings-Wetter,
Und die bereits erwärmte Luft

Thau,

Thau, Vögel, Sträuche, Graß und Blätter
In Feld und Gärten wieder ruft;
Das Erdreich in dem grünen Kleide
Sich wie des Adlers Zucht verjüngt
Und uns auf mancher Blumen-Heyde
Mit lauter Augen-Luſt umringt.

So müſſen auch die Schönheits-Gaben,
Die die Natur dir anvertraut,
Nicht minder Glantz und Reitzung haben,
Nachdem man ſie von neuem ſchaut;
Die Geiſter ſchwatzen durch die Blicke
Von nichts, als Schertz und Frölichkeit,
Und zeugen auch in dieſem Stücke
Von ihrer Wolluſt Fruchtbarkeit.

Dein holder Bräutgam ſieht durch dieſes
Die ſüß und unverbothne Frucht
Des angenehmen Paradieſes,
Das man in wahrer Liebe ſucht.
Er brennt und ſchmeltzt faſt vor Entzücken,
Die Flammen, ſo du angeſteckt,
Dir wieder in den Mund zu drücken,
Der nach der Götter-Tafel ſchmeckt.

Dein Nahme vom Gebuhrts-Geſchlechte
Giebt ihm mit dir den Reichen-Bach,
Von dem man warlich ſagen möchte,
Der Tajus geh' am Werthe nach.
Der Tajus führt nur Gold im Sande;
Dein Hertz führt Gold geprüfter Treu,
Und zeigt ihm im gelobten Lande,
Was Milch und Honig-flieſſen ſey.

In dieſem Bache ſind ſein Spielen
Den koſtbar ſchönen Perlen-Fang:
Sein ſchatticht Ufer weiß zu kühlen,
Er iſt der Sehnſuchts Starckungs-Tranck,
Wie Alpheus ſich mit Aretuſen

Aus Lieb und Jnbrunſt dort vermengt!
So werden hier auch Arm und Buſen,
Gepaart, vermiſcht, vermählt, geſchrenckt.

Der Himmel billigt diß Vergnügen
Und hat längſt öffentlich gezeigt,
Er ſey mit ſeinen weiſen Fügen
Der hier getroffnen Wahl geneigt.
Er zeigt es durch ſein Blitz und Krachen,
Dort als dein theurer **Gerßdorf** kam,
Und deine Freyheit feſt zu machen,
Das erſte mal den Zutritt nahm.

So ſchertze, lache, ſpiel und liebe
Und laß der Freude freyen Lauf,
Und blaſe die verloſchnen Triebe,
Mit hundert tauſend Mäulchen auf:
Nimm, Wohl-gebohrne Braut die Jahre
Der annoch muntern Jugend mit,
Und weiſe, daß man zu der Bahre
Mit jedem Schritte näher tritt.

Dein Bräutgam iſt an Stand und Werthe
Die ſchönſte Crone vor dein Haupt.
Er führt dich in die Wolluſt Gärte,
Die dir der Tod bisher geraubt;
Die Sonne ſinckt bereits zu Bette,
Ach! folgt ihr in Bewegung nach!
Die Eintracht legt mit ihrer Kette
Den beſten Schutz vors Schlaf-Gemach.

Auch Amor hält vor dieſem Wache,
Damit kein Zufall deiner Ruh
Ein unverſehnes Schrecken mache,
Noch deinen Küſſen Einhalt thu.
Entſteht ein Brand in deiner Kammer
Wie ehmals deines Puſches Glut;
So rufe weder Weh noch Jammmer,
Dein Bräutgam kan die Löſch-Kunſt gut.

VI.

ARIA.

Von der Geburth Christi.

1.

EIlt ihr Völcker aus der Nacht
Zu dem neugebohrnen Lichte,
Das den Stall zum Himmel macht!
Eilt und zeigt Vergnügungs-Früchte,
Dort, wo sich der HErr der Welt
Uns zum Reichthum arm gestellt.

2.

Diese Windeln, dieses Stroh,
Werden unser Freyheits-Zeichen:
Es gefällt der Vorsicht so,
Satans Arg-List zu beschleichen,
Dem der Schein der Dürftigkeit
Schimpf und Gram und Fall verleiht.

3.

Jetzo werden Wölf und Schaaf,
Kind und Löwen sicher spielen;
Und der Zorn, der Adam traf,
Muß sich in den Thränen kühlen,
Deren Strohm voll Lieb und Geist
Von des Heylands Wangen fleust.

VII.

Weyhnachts-Ode.

1.

DJe Nacht ist hin, nun wird es licht,
Da Jacobs Stern die Wolcken bricht:
Ihr Völcker hebt die Häupter auf,
Und merkt der goldnen Zeiten Lauf!

2.

Du süsser Zweig aus Jesse Stamm,
Mein Heyl, mein Fürst, mein Schatz, mein Lamm!

Ach

Wie wenn mein Hertz die Wiege wär!

3.

Ach komm doch liebster Seelen-Schatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz:
Die Liebe steckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kan.

4.

Ihr Töchter Salems küßt den Sohn!
Des Höchsten Liebe brennet schon.
Kommt, küßt das Kind! es stillt den Zorn.
Ach nun erhebt der HErr mein Horn!

VIII.

Buß-Aria.

1.

KOmm, JEsu, theurer Schatz!
Mein Geist der macht dir Platz.
Hier seufzet dein Erlöster:
Erhöre mich mein Tröster!
Ach! theure Gnaden-Kertze,
Bestrahle Seel und Hertze.

2.

Erneur in mir den Bund,
Da deines Dieners Mund
Mich in dem theuren Bade
Der süssen JEsus-Gnade
Von Sünden loßgezehlet,
Und dir mich anvermählet.

3.

Ich habe zwar, mein GOTT!
Durch längst-verdienten Tod,
Schon oft den Bund gebrochen,
So, daß des Hertzens Pochen,
Mich heißt mit Angst und Schrecken
Vor deinem Zorn verstecken.

4.

Ach! aber, wo ſoll mir
Auch wohl ein Ort vor dir
Gnug Schutz und Hülfe geben?
Wer kan dir widerſtreben?
Dir, der du Held und Waffen,
Ja alles haſt geſchaffen.

5.

Ich muß von deiner Macht
In meiner Sünden-Nacht
Erzittern und erbeben;
Mein ſchwer-verſchuldtes Leben
Vergehet im Gedränge
Der groſſen Sünden-Menge.

6.

Ach! ach! wo laß ich mich?
Jedoch ich hoff auf dich;
Du ſageſt: Daß vor allen
Dir der wird wohlgefallen,
Den bey zerknirſchtem Hertzen
Begangne Sünden ſchmertzen.

7.

Nun, JESU! mein Gewinn,
Nimm Hertz und Seele hin,
Du weißt es zu ergründen;
Erforſche, wie die Sünden
Diß mit dem ſchwerſten Drücken
In Reu und Leid verſtricken.

8.

Komm, gieb mir deinen Geiſt!
Den, welchen du verheißt,
Demſelben auszutheilen,
Wer bey bedrängtem Heulen
Mit rechten Hertzens-Zähren
Zu dir ſich wird bekehren.

9.

Ach nimm dich meiner an
Auf der verwirrten Bahn!

Führ' mich vom Höllen-Wege
Zu deinem Himmels-Stege!
Ich seufze nach Erbarmen,
Nimm mich in deine Armen.

10.

Hilf mir die kurtze Zeit
Hier dieser Eitelkeit
Stets deines Vaters Willen
In allem recht erfüllen!
Laß mich so leben wollen,
Wie wahre Christen sollen.

IX.

Zuschrift
an einen guten Freund.

DU lockst mich kluger Freund, mit so viel holden Grüssen
Und sehnst dich, wie man sagt, nach unserm Wiedersehn.
Ich selber wünsche mir die Freude zu geniessen,
Bevor mein Aug und Fuß sich aus dem Lande drehn.
Denn glaube, daß es mich von Hertzens-Grund entzücke,
Daß Glück und Zufall mich in deine Gunst gebracht,
Und daß ich dir bereits mehr Sehnsuchts-Seufzer schicke,
Als du und ich Toback zu Asch und Staub gemacht.
Ich bin zwar schlecht doch deutsch, das ist von treuem Hertzen,
Und lieb und suche stets Gemüther gleicher Art,
Die ehrlich, aufgeweckt, und sonder Argwohn schertzen,
Und derer Mund das Glaß nicht in die Winckel spahrt.
Drum wo ich solche seh und meines Gleichen finde,
Da paar ich mich so bald als unsre gantze Stadt,
In welcher Herr und Frau mit samt dem Hauß-Gesinde,
Den Spruch: Nicht gut allein, zur Lebens-Regul hat.
Ich kenne dich ja schon an Neigung und Gemüthe,
Und glaube, fehl ich nicht aus allzu grosser Treu,
Daß die mit Höflichkeit mir nächst erwießne Güte
Ein fest gelegter Grund zu unser Freundschaft sey.

Wofern ich dort zu frey und etwas grob geweſen,
So ſchreib es deinem Glaß und meiner Schwachheit zu,
Und laß mich künftig hin aus deinen Augen leſen,
Daß kein berauſcht Vergehn der Freundſchaft Einhalt thu.
Du forderſt übrigens von meinem Dichter-Krame;
Ach! aber fordre nichts, es dürfte dich gereun,
Und der in dieſer Kunſt mir beygelegte Name
Durch ſo ein ſchlechtes Zeug, mir wenig Ruhm verleihn;
Voraus in dieſer Zeit, da faſt kein Exulante
Dergleichen ſchwere Laſt, als jetzt mein Phöbus, trägt,
Und da der Schickung Zorn, wie in mein Erbtheil brannte,
Durch Mißgunſt und durch Noth mich hin und wieder ſchlägt.
Man hat vor Alters her das Sprichwort angenommen:
Kein Ort vergnüge mehr als unſer Vaterland;
Ich ſeh es warlich nicht; es müßte denn noch kommen.
Doch was ſo langſam kommt, das gönnt man nur der Wand.
Das ſchöne Schleſien iſt meinem Muſen-Orden
Theils durch der Gönner Tod, theils durch der Mißgunſt Liſt,
So ängſtlich, ſo verhaßt, und ſo zum Eckel worden,
Als keinem Iſaſchar der beſte Friſchling iſt.
Das Land kan nicht davor, dem wünſcht mein Kummer Segen,
Und nebſt des Höchſten Huld Carls Schutz und Gnaden-Schein,
Es habe Fried und Ruh und früh- und ſpaten Regen
Und laſſe weder Feind noch Gift noch Mißwachs ein.
Das Land kan nicht davor, wohl aber tumme Pfaffen,
Die mit verwaſchner Liſt den Pöbel an ſich ziehn,
Und weil ſie nicht gelernt ſich anders Brod zu ſchaffen,
Dem Hunger und der Scham im Hirtendienſt entfliehn.
Diß Volck getraut ſich nicht der Welt gelehrt zu dienen,
Kommt, wie es fort gereiſt, lauft ungerufen hin,
Borgt auf ein Mägdgen Geld, will GOtt als Miedling dienen
Und plagt hernach das Volck mit Geitz und Eigenſinn.
Diß Volck haßt wahre Kunſt, wie Mohren weiſſe Farben
Und wer ihr albern Zeug nicht bald noch blindlings glaubt,
Den brandmahlt gleich ihr Bann mit falſchen Ketzer-Narben,

Und

Und quält die Unschuld mehr als der so Daumen schraubt.
Diß Volck pflegt Freund und Kind und Eltern zu verhetzen
Und mißbraucht oft das Wort, so alle selig macht,
Um nur das Volck in Furcht und sich ins Bret zu setzen,
Auf den die Heucheley der Pharisäer lacht;
Diß Volck wird meistentheils die Ursach meiner Sorgen,
Wobey mein Hertz von hier zwey Meilen weiter denckt,
Als Leinwand Juden jetzt bloß zum Entlaufen borgen,
Und Quasten jeder Mops an seine Protzeln henckt.
Doch davon mündlich mehr, denn was ich denck und fühle,
Das läßt sich nicht gar wohl der Feder anvertraun.
Nun dencke selber nach, ob der was nettes spiele,
Dem Noth und Neid den Weg zur stillen Ruh verhaun.
Der Geist der Poesie will aufgeräumte Sinnen,
Ja warte bis mein Fuß den Linden näher tritt,
Da soll mir neue Kraft in diese Feder rinnen,
Die mir Calliope schon in der Wiege schniedt.
Dort soll der Rosenthal von meiner Flöte klingen,
Die Nymphen werden selbst am Pleissen-Strande stehn
Und mein vorhin alldort gar wohl bekandtes Singen
Mit Blumen, Klee und Graß und Mund und Kuß erhöhn.
Von dortaus will ich dir mit süssen Liedern dienen,
Wofern nur Glück und GOtt den Vorsatz nicht verrückt;
Dort soll mein Lorbeer-Blat im deutschen Pindus grünen,
Der gantz Europa fast mit seinen Söhnen schmückt.
Jetzt schwitz ich Tag und Nacht bey tollen Mode-Reimen,
Die guter Freunde Wort von meiner Hand erzwingt,
Da muß mein Dichter-Gaul bisweilen kraftlos schäumen,
Zumal wenn ihn der Wein ins galoppiren bringt.
Nun aber hat er bald die Unruh überstanden,
Bald wird mich Schlesien nur auf den Rücken sehn,
Die Arbeit liegt gepackt, der Abschied ist vorhanden
Und, sind zwo Wochen weg, vielleicht schon gar geschehn.
Mein Freund, ich komme bald mich noch mit dir zu letzen
Im Fall es dein Patron und seine Gnad erlaubt,
Du brauchst mir weiter nichts als Freundschaft vorzusetzen
Und Knochen, die man gern im Sommer kalt beklaubt,
Vor allem rüste dich mit Knaster und mit Pfeifen,

Und mangelt Fidibus, ſo reiß diß Blat entzwey,
Und wiſſe, daß eh noch die erſten Aepfel reifen,
Ein beſſer Lied vor dich ſchon auf dem Wege ſey.

X.

Als er ſich nicht verlieben wolte.

1.

DAs laß ich wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Was heißt ſich verlieben? Am Narren-Seil ziehn,
Sich täglich um kindiſche Poſſen bemühn.
Wenn mancher bey ſtiller Zufriedenheit bliebe;
So wäre der Beutel viel beſſer beſtellt;
So aber vertändelt mein Närrchen das Geld.

2.

Ich liebe ja ſelber mein eigen Vergnügen,
Und trincke dagegen ein Köpchen Caffée
Und ſuche zuweilen den Wechſel in Thée,
So werd ich die Schwindſucht im Beutel nicht kriegen:
Und ſolt ich was zahlen, ſo zahl' ich für Wein,
So darf ich bey Freuden kein Eigenſinn ſeyn.

3.

Denn wer ſich ſo zeitig zum ſclaviſchen Leben
Und zu der verdrüßlichen Männer-Zunft ſchickt,
Hat öfters die Hoſen mit Seufzen geflickt:
Er würde wahrhaftig was anders drum geben,
Dafern es nur könnte mit Ehren geſchehn,
Sich wieder in voriger Freyheit zu ſehn.

4.

Drum laß ichs wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Ich liebe mich ſelber und ſchone mein Geld,
Es liebe die Mädel, wem ſolches gefällt!
Sie machen den Beutel zum löchrichten Siebe,
Auch trifft es gar ſelten am Ende ſo ein,
Was lieben und dennoch kein Narre nicht ſeyn.

XI.

ARIA.

An Jhro Gnaden

Frau Barbara Eliſabeth von Zettritz,

geb. von Studnitz.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt.

BEy allen Hauß- und Wirthſchafts-Sorgen
Biſt du, o GOtt! mein beſter Rath:
Denn deine Treu wächſt jeden Morgen,
Und überweiſt mich in der That:
Daß Menſchen-Witz und Fleiß und Müh,
Wo du nicht hilfſt, kein'n Vortheil zieh.

2.

ES geht manch Anſchlag oft zurücke,
Und anders, als ich wohl gedacht.
Doch wenn ich nun das Ziel erblicke,
So haſt du alles gut gemacht,
Und wider mein begierig Flehn
Den Vortheil beſſer eingeſehn.

3.

VOn dir bekam ich Geiſt und Kräfte,
Dem rohen Volcke vorzuſtehn,
Und durch ſo vielerley Geſchäfte
Mit Klugheit bloß auf das zu gehn,
Was mir und andern würcklich nützt,
Und vor Verdruß und Schaden ſchützt.

4.

ZU dir erheb ich auch mit Freuden
Die Stimme meiner Danckbarkeit,
Und bitte, wenn mich andre neiden,
Um Weißheit und Gelaſſenheit,
Und unter Arbeit, Creutz und Weh
Um Troſt und Stärckung aus der Höh.

5.

GJeb Achtung, wie ſich oft mein Hertze
An deinen Wercken ſtill ergetzt;
Die Arbeit wird dadurch zum Schertze,
Wohin mein Fuß die Schritte ſetzt,
Da wird an Vieh und Wald und Feld
Ein Bild der Allmacht vorgeſtellt.

6.

VErgnügung wohnt nur auf dem Lande,
Und flieht den Müßiggang der Stadt;
Hier iſt ein Reſt vom Unſchulds-Stande;
Hier macht uns der Betrug nicht ſatt:
Hier wuchert man mit GOttes Gunſt,
Nicht aber mit verbothner Kunſt.

7.

SO leb ich ruhig und im Stillen,
Regiere meinen Hof, wie mich,
Verehre meines Schöpfers Willen,
Und ſchickt er manches wunderlich,
So faß ich doch den Helden-Muth:
Der HErr macht alles wohl und gut!

XII.

CANTATA

Auf das Geburts-Feſt

Herrn D. Mich. Ernſt. Ettmüllers,

Anat. & Chirurg. P. P. wie auch Aſſeſſ. Fac. Med. zu Leipzig den 26. Aug. 1717.

Aria.

IHr Sterne, ſpart die Silber-Kertzen,
Und zieht die matten Strahlen ein,
Entflieht, ihr himmliſchen Geſichter,
Es wird um dieſe Zimmer lichter,
Vor welchen viel verbundne Hertzen
Mit Ehrfurchts-Ampeln dienſtbar ſeyn.

D. C.

Der

Der Weyhrauch glimmt,
Die Saiten ſind geſtimmt,
Die Zungen laſſen mit den Chören
Der unbeſeelten Harmonie
Der Freuden Eintracht hören;
Denn wir erheben ſie,
Groß- und berühmter Mann!
Nur bloß um deinet wegen.
Die Urſach iſt genug uns etwas beyzulegen,
Wodurch diß Lied gefallen kan.
Die blaſſe Dämmerung
Macht den Geburts-Stern wieder jung;
Sein Einfluß treibt auch uns die kalten Sinnen
Zum Abend-Opfer treuer Bruſt,
Damit wir durch die ſchuldge Luſt
Des Himmels Gunſt für dich, dein Hertz für uns gewinnen.

Aria.

Kein Feuerwerck ſchmeißt lichtre Ballen,
Kein Luft-Strahl ſpielt ſo ſchön,
Als Flammen ſchuldger Liebe,
Als Hertzen reiner Triebe,
Die nach dem Himmel gehn,
Und auf verdiente Scheiteln fallen.

Diß weißt ſich jetzt und wo? allhier.
Diß weißt ſich jetzt, an wem? an dir,
Du ächter Sohn der heilgen Meditrine
Die dein Geſchlecht auf ihrer Ehren-Bühne
Der Hoheit an die Seite ſtellt.
Dein Ruhm ſcheint uns ein weites Feld,
Das, wenn man es zu meſſen dächte,
Die Kühnheit und den Fuß
Noch vor der Grentz' ermüden möchte.
Wie nun dein Lob vorlängſt geſtiegen;
So fällt bey uns anjetzt der Schluß:
Ihm nicht vergebens nachzufliegen,
Um deſtomehr, weil die Beſcheidenheit,

Die wie der Schatten dich begleitet,
Und von der Höh, wohin dein Flug dich leitet,
Den Spruch zurücke schreyt:

Aria.

Dort ließ *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienſt geſchehn;
Wahrheit folget dem Exempel,
Wahrheit läßt in ihrem Tempel
Wenig ſtarcke Glocken ſehn;
Auch der Tugend edler Wille
Läßt wie *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienſt geſchehn.

Wir ſchweigen ſchon,
Beſcheidner Phöbus-Sohn!
Wir ſchweigen nur von deinem Ruhme,
Und nicht von unſrer Pflicht,
Die in der Muſen Heiligthume
Für deinen Schlaf viel Lorbeer-Cräntze flicht.
Du aber, warme Nacht,
Die ſich nunmehr zur Ankunft fertig macht,
Laß deine Lüfte ſchweigen,
Laß deines Zephyrs Seufzer ruhn,
Damit die Wünſche, ſo wir thun,
Mit Nachdruck auf- mit Segen abwerts ſteigen.

Aria.

Tutti.

Verhängniß! vermähle dem heutigen Lichte
Die Gnade des Glückes, die Freundſchafft der Zeit,
Verjag' ihm die Wolcken und mach ihm das Leid,
So oft es ſich nähert, mit Freuden zunichte;
Ja, ſchick es dem Hauſe, vor welchem wir ſtehn,
Noch öfters und allzeit noch heller zurücke,
Als Stimmen und Blicke
Von unſerm Verlangen zum Himmel ergehn!

Als der Hoch- und Wohlgebohrne Herr,
HERR
Wolff George von Bock und Polach/
Sein hohes Namens-Fest
den 23. Apr. An. 1712.
erfreulichst begieng.

BRich an, erfreutes Licht! laß deine Freuden-Stunden
Mit angenehmer Pracht an diesem Morgen sehn,
Da sich des Jahres Kern, der Frühling, eingefunden,
So müssen von nun an nur Zephyr-Lüfte wehn.
Dein Glantz, beglückter Tag, dein angenehmes Wesen,
Fährt mit vollkommner Lust in meine Thäler ein,
Es heißt mich Opfer-Holtz zu seinem Feste lesen,
Und auf den Danck-Altar geweyhte Myrrhen streun.
Ich könnte hier gar viel von alten Opfern schreiben,
Die Rom und Griechenland den Göttern dargebracht;
Doch muß ich diesesmal bey meinem Zwecke bleiben,
Den mein Gehorsam mir und meine Pflicht gemacht.
Erlaube, Gnädigster! diß kürtzlich aufzusetzen,
Was meine Danckbarkeit und den Gehorsam zeigt.
Ich wolte, könnt ich nur, den Tag in Marmor ätzen,
Ich wolte, wäre mir der Himmel nur geneigt,
Auch selbst der Ewigkeit die Wohlthat einverleiben,
Die mir diß hohe Hauß zu jeder Zeit erweist;
Doch will ich selbige tief in mein Hertze schreiben,
Aus welchem sie niemals der Zeiten Wechsel reißt.
Mich lehrt Thalia zwar für dich zu schlechte Lieder,
Und mein geringer Geist kennt nur der Einfalt Eiß;
Doch tröstet dessen sich die stumpfe Feder wieder,
Daß sie von Schmincke nicht noch Heuchel-Worten weiß.
Diß Opfer, so mein Kiel für dieses mal will bringen,
Soll bloß ein heisser Wunsch in schlechten Worten seyn:
Der Höchste lasse ihn nur durch die Wolcken dringen,

Es gehe deſſen Kraft mir ſelbſt durch Marck und Bein!
GOtt wolle, Gnädigſter! für Dero Wohlſeyn wachen,
Damit kein Ungemach uns unſre Freude ſtöhrt!
Er wolle dieſen Tag ſtets viel beglückter machen,
Daß man an ihm von Luſt und lauter Freude hört.
Es ſoll diß hohe Hauß noch viele Jahre blühen,
Dem ſchon das Alterthum, der Ahnen-volle Schild,
Der keinen Wandel kennt, den Nachruhm hat verliehen:
Er bleibe jederman ein wahres Tugend-Bild.
Der HErr, der alles kan, vermehre Dero Jahre,
Und ſetze ſelben was von meinen Tagen bey,
Damit ein jeglicher noch mit der Zeit erfahre,
Daß hier des HErren Hand und Stärcke mächtig ſey.
Er iſt es, welchen du ſtets deine Hülfe nenneſt;
Drum laß er ſeiner Huld auch die empfohlen ſeyn,
Die ich als Gönnerin, du als Gemahlin kenneſt,
So trifft mein heiſſer Wunſch und alle Hofnung ein.

XIV.

Auf das
den 23. April. 1712.
glücklichſt erlebte Namens-Feſt
des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Wolff George von Bock und Polach/
Im Namen ſeines treu-gehorſamſten Sohnes.

O höchſt-beglückter Tag! o angenehme Stunde!
Worüber ſich mein Hertz nicht ſattſam freuen kan!
Es fleußt kein tauglich Wort aus meinem ſchwachen Munde,
Sonſt hätt ich meine Pflicht ſchon öfters dargethan;
Indem, Hoch-Werthester! ich alſo bin geſinnt,
Daß treue Liebe ſich in meinem Hertzen findt.

Mein wohlgemeynter Wunſch geht zwar auf lahmen Füſſen,
Indem mein ſchlechter Kiel geringe Reime ſchreibt;

Daß

Daß aber ſie gar wohl mein Unvermögen wiſſen,
Macht, daß mir ihre Huld zum Troſte übrig bleibt:
Vielleicht geſchicht es, daß mein Wunſch darum gefällt,
Dieweil die Oberhand der Wille doch behält.

Ja, wenn ich Dero Huld nach meiner Pflicht bedencke,
Mit der ich Lebenslang beglücket worden bin,
Und auf die Gütigkeit ich meinen Geiſt nur lencke,
Die mir erwieſen wird; ſo iſt mein treuer Sinn
Nicht ſonder Kümmerniß, er weiß mehr als zu wohl,
Daß er ſo viele Huld mit Danck erkennen ſoll.

Denn nichts kan auf der Welt mit ſeiner Güte gleichen,
Nichts iſt, was ſeine Huld genugſam rühmen kan,
Ja alles Wohlthun muß vor dieſer Wohlthat weichen,
Die er, Hoch-Wertheſter! bisher an mir gethan.
Drum nehm er höchſt-geneigt, was ihm mein Hertze ſchenckt,
Worzu mir meine Pflicht die ſtumpfe Feder lenckt.

Der Höchſte laſſe Sie noch viele Jahre leben,
Diß, Allerwertheſter! diß wünſch ich nur allein!
Es müſſe lauter Heyl um ſeine Scheitel ſchweben,
Und dieſer Freuden-Tag gantz ohne Sorgen ſeyn.
Es dringe dieſer Wunſch vor GOttes Gnaden-Thron!
Ich aber bleibe ſtets ein

Treu-geſinnter Sohn.

XV.

Als die Hochwohlgebohrne Frau,

Frau Hedwig von Wenkky,

vermählte von Bock,

Ihr hohes Namens-Feſt

den 14. Octobr. 1711.

erfreulichſt begieng.

HOchwohlgebohrne Frau! es kommt ein ſchlechtes Blat
Von einer kühnen Fauſt zu Dero werthen Händen,

Mein

Mein Geist, so Dero Gunst bey sich verehret hat,
Will die Verschwiegenheit mit diesem Feste enden;
Er bricht vor Freudigkeit in diese Worte aus:
Welch Glücke crönt dich jetzt, Hoch-Adeliches Hauß!

Vergnügung zieht bey dir mit vollen Segeln ein,
Ein hohes Namens-Licht beglückt die frohen Stunden,
Der Himmel will dich selbst mit seiner Huld erfreun,
Es hat im Herbste sich der Sommer eingefunden;
Wer ist, der dich, o Tag! nach Würdigkeit besingt,
Und dir, wie sichs gebührt, ein Freuden-Opfer bringt!

Hier ist ein schlechtes Lied, ich muß es selbst gestehn,
Die Verse fliessen nicht, die Feder ist verdorben,
Ich Armer mühe mich die Sonne anzusehn,
Da doch vor grossem Glantz mein Auge fast erstorben:
Ein Adler solte hier, nicht schlechte Tauben, seyn,
Sonst blendet sie gar leicht ein mehr als heller Schein.

Doch, hohe Gönnerin, vor der sich jeder bückt,
Der so vollkommne Gunst, wie ich bereits genossen,
Sie nehmen gütigst an, was meine Feder schickt,
Da mir von Dero Hand so manches zugeflossen;
Wird gleich ihr kluger Sinn durch diesen Reim verletzt,
So wird der Fehler doch durch meinen Wunsch ersetzt.

Es fordert meine Pflicht die Wohlgewogenheit,
Womit sie mich bedacht, mit Dancken zu erkennen,
Je mehr ein jeder fast die schnöde Dürftigkeit
Ein groß Verhinderniß der Tugend pflegt zu nennen;
Bringt nun Studirenden der Mangel Quaal und Pein,
So muß mir selbe auch ein harter Anstoß seyn.

Ich ehre diesen Tag des Himmels festen Schluß,
Durch den mein schlechter Kopf die freyen Künste liebet;
Ach aber! daß ich selbst dabey beklagen muß,
Daß er mir zwar den Trieb, doch karge Mittel giebet,
Wie wird nicht alle Kunst und Weißheit oft verletzt,
Wo sich das schwere Joch, der Mangel, hat gesetzt?

Was

Was aber klagt mein Sinn den treuen Himmel an?
Er zeigt mir ja bereits geneigte Freuden-Blicke.
Seht, was des Höchsten Huld und dessen Sorgfalt kan!
Die von der Dürftigkeit mir angelegten Stricke
Reißt eine hohe Hand in Hoffnung fast entzwey,
Und macht von Kümmerniß die arme Muse frey.

Ein Nebel, den die Macht der Armuth angericht,
Verhüllte meinen Sinn in eitel schwartze Nächte,
Ich hoffte immerzu auf ein erwünschtes Licht,
Das mir durch seinen Schein vergnügte Hülfe brächte:
Mein Hoffen war umsonst, mein Wunsch war nicht erfüllt,
Es blieb mein banges Hertz mit Dunckelheit umhüllt.

Bis jetzt ein heller Glantz durch diß Gewölcke dringt:
Ein Glantz der seinen Schein von ihrer Huld bekommen,
Der die gehoffte Ruh mit vollem Lichte bringt,
Der alle Dämmerung von mir hinweg genommen;
Da sich ein Götter-Glantz auf meine Muse lenckt,
So fällt der Kummer hin, der mich zuvor gekränckt.

Hochwohlgebohrne Frau! es wird der matte Kiel
Fast gantz und gar geschwächt, wenn er das will beschreiben,
Womit sie ihn beglückt, der Wohlthat ist zu viel,
Drum muß er leider nur bey seiner Stille bleiben;
Mein Mund erblaßt und schweigt, so bald er das bedenckt,
Was Dero hohe Hand auf mich bisher gelenckt.

Wie solte dann nun nicht mein Hertze frölich seyn,
Da mich der Himmel läßt ihr Namens-Fest begehen!
An dem die Gratien selbst frische Rosen streun,
Wo Pracht und Herrlichkeit verknüpft beysammen stehen;
An dem sich überall ein hoher Stand vergnügt,
Den keiner Ahnen Ruhm und Alterthum besiegt.

Der Himmel müsse dir, o Fest, gewogen seyn,
Kein wüster Unglücks-Sturm soll deine Freude stören!
Kein blasser Todes-Fall reiß dein Vergnügen ein,
An dir soll man von nichts als lauter Segen hören!

Erfreut

Erfreut ſey, wer den Tag mit Lob und Dancken crönt,
Bethört, wer ſeinen Glantz mit Ungemach verhöhnt!

Dein Ruhm vergeht niemals, dein Marmor trotzt die Zeit,
Die ſpäte Nach-Welt wird von deiner Hoheit wiſſen,
Der Name Hedwig hat ein Denckmahl dir bereit,
Das die verjüngte Welt ſtets wird verwundern müſſen:
So lange Hedwig man in den Calender lieſt,
So lange ſey diß Haus zu ſtetem Flor erkieſt!

Hochwohlgebohrne Frau! Hochwerthe Gönnerin!
Es müſſe ſie die Huld des Himmels überſchatten!
Der Höchſte bringe ſie nach langer Zeit dahin,
Wo Luſt und Anmuth ſich ohn alles Ende gatten.
Ich nehme Lebenslang an Dero Wohlfahrt Theil,
GOtt überſchütte ſie mit ſtetem Glück und Heyl!

XVI.

Paſtorell

Auf das

Lier- und Kätzleriſche Hochzeit-Feſtin,

Welches

1717. den 12. April.

in Hirſchberg höchſt-erwünſcht celebriret wurde.

In fremden Namen.

ALs Titan ſeinen Pracht des Purpurs ausgeſtellt,
Und ſeinen hellen Glantz in Feld und Thäler ſchickte,
Und durch den heiſſen Trieb das halb erſtorbne Feld
Mit Kräutern, friſchem Klee, und bunten Blumen ſchmückte,
Als ſein entbrannter Strahl den Tag ſo eingeheitzt,
Daß vor der heiſſen Glut kein Menſch zu bleiben wuſte,
So wurde der Montan, ein Schäfer, auch gereitzt,
Daß er ins kühle Thal die Schaafe treiben muſte.

Er

Er ließ daſelbſten ſie in friſcher Weide gehn,
Er warf den müden Leib auf einen grünen Raſen,
Er ſah das bunte Feld in ſchönſter Blüthe ſtehn,
Dabey ſo kühlte ihn des Zephyrs ſanftes Blaſen.
Nach dieſem ſtund er auf und lief zur Heerde hin.
Der wunder-ſchöne Schlag der holden Nachtigallen
Lockt ihn zu einen Fluß; daſelbſt vergnügte ihn
Der ſilber-weiſſe Rauſch der liſpelnden Cryſtallen.
Indem er nun allein in den Gedancken lag,
Ließ er denſelbigen den freyen Zügel ſchieſſen,
Und da die Einſamkeit durch ihre Macht vermag,
Selbſt der Gedancken Schloß von freyem aufzuſchlieſſen:
So dacht' er hin und her an ſeine Schäferin,
Er ſanne bloß darauf, ihr Hertze zu gewinnen,
Er dachte ſehr vergnügt nach klein BUDORGIS hin,
Sie trieb ohn Unterlaß das Uhrwerck ſeiner Sinnen.
Er blieb in dem Revier, bis er von ohngefehr
Den Schäfer Sylvium ſah mit den Schaafen kommen;
Bald kame Sylvius zu dem Montano her,
Und hatte ſeinen Platz bey dem Montan genommen.
Nun ware dem Montan mehr als zu wohl bekannt,
Daß Sylvius ſich ſchon die ſichre Rechnung machte,
Als hätt' ihm das Gelück die Schäfrin zugewandt,
Da doch Montanus nur in ſeinem Hertzen lachte;
Er ſtellte ſich bey ihm von auſſen höflich an,
Und ließ aus dem Geſicht ſehr holde Minen blicken,
Daß er durch dieſe Kunſt den Sylvium gewann;
Durch dieſe ſucht er ihn nur in ſein Garn zu rücken.
Was machet DORILIS, das angenehme Kind?
Du wirſt unfehlbar ſie und ihre Tugend kennen,
Denn ihre Tugend macht, die man an ihr befindt,
Daß ſie ein Meiſterſtück von ſelbiger zu nennen.
Ich gieng verwichner Zeit nach klein BUDORGIS hin,
Da ich und du, mein Freund, daſelbſt beyſammen waren;
Hier lobt er wiederum die ſchöne Schäferin,
Um von dem Sylvio nur mehrers zu erfahren.
Hierauf ſprach Sylvius, dem gar nicht wiſſend war,
Daß dieſe Dorilis Montanus lieb gewonnen;

Ich

Ich lege Dorilis oft meine Treue vor,
Mein Hoffnungs-Faden iſt nunmehr gut angeſponnen,
Der Himmel hat ſie mir zu meiner Braut erkieſt,
Die Liebes-Feſſel ſind ihr von mir angeleget,
Ja ſelbſt der artge Geiſt, der immer um mich iſt,
Iſt in das Innerſte der Seelen eingepräget.
Diß ſagte Sylvius dem Schäfer Montan vor,
Er wuſte meiſterlich nach ſeiner Art zu ſprechen,
Er hob durch vieles Lob ſich ſelbſten ſehr empor,
Und wollte allzufrüh die Liebes-Roſen brechen.
Und weil er denn dabey es ſo gewiß gemacht,
So bracht er den Montan auch ſchon auf die Gedancken,
Als wäre Sylvio die Schäfrin zugedacht,
Sein Geiſt der ſatzte ſich aus den gewohnten Schrancken.
Nun kam die Zeit herbey, die Sylvium befahl,
Von ſeinem Nachbar fort zur Heerde hinzueilen,
Darum er Abſchied nahm; doch wollte noch im Thal
Montanus ein'ge Zeit alleine ſich verweilen.
Er ſprach, kans möglich ſeyn, daß ſich die Dorilis
Noch mit dem Sylvio zu meiner Quaal verbunden?
Mein Strahl der Hoffnung wird zu einer Finſterniß!
Iſt meine Hoffnung dann auf einmal gar verſchwunden?
Will meinen Himmel jetzt ein Nebel überziehn?
Soll denn der Gram und Harm mein treues Hertz verzehren?
Er gienge gantz betrübt zu einem Walde hin,
Und ließ diß Klage-Lied die tauben Bäume hören:

ARIA.

I.

Saget mir, ihr ſtummen Bäume,
Weil kein Menſch nichts ſagen kan,
Saget mir, ihr meine Träume,
Von der Schäfrin etwas an!
Will ſich mir (doch nur vergebens!)
Meine Sonne nicht erhöhn;
Muß die Sonne meines Lebens
Noch in kurtzem untergehn.

2.

Laßt ihr mich vergebens hoffen,
So iſt ſchon mein Ende da!
Hat mein Wünſchen eingetroffen,
Sagt zu meiner Hoffnung ja. (Echo ja.
Wolt ihr zu verſtehen geben,
Ob der traurige Montan
Noch zu ſeinem andern Leben
Höchſt-erwünſcht gelangen kan.

(Echo kan.

So hat der Himmel mir mein Wünſchen noch gewährt,
Und kan die Schäfrin noch in meinen Armen liegen,
Die Schäfrin, welche nur mein treues Hertz begehrt,
Soll endlich noch zuletzt den ſtillen Geiſt beſiegen.
Drum, trauriger Montan, wirf allen Kummer hin,
Laß deiner Sorgen Laſt mit dieſem Tag verſchwinden,
Verweile dich nicht mehr, geh zu der Schäferin,
Du wirſt dein ander Ich in klein BUDORGIS finden.
So redt' er mit ſich ſelbſt: Er trieb die Schaafe ein,
Denn Titan rennte ſchon mit ſeinen ſchnellen Pferden
Zur Thetis blauen Zelt, und deſſen goldner Schein,
Der den Tag ausſtaffirt, nahm Abſchied von der Erden.
Montanus legte ſich nunmehro zu der Ruh,
Da ihm die Phantaſie das angenehme Weſen
Der Schäfrin vorgeſtellt; er warf ihr Küſſe zu,
Es ließ die ſtille Nacht ihn ſuſſe Trauben leſen.
Kaum als Aurora ſich mit ihrer Pracht gezeigt,
So gienge Montan fort, die Schäfrin zu empfangen,
Er kam zur Dorilis; ſie war ihm ſehr geneigt,
Er ſprach: So treff ich jetzt mein Schatz und mein Verlangen,
Nachdem ich dich geſucht, hier in dem Grünen an,
Komm, ſetze dich zu mir, und ſage mir, mein Leben:
Ob ich noch deine Gunſt und Liebe haben kan?
Durch dieſe kanſt du mir Tod oder Leben geben.

Dorilis.

Ich habe meine Treu dir ewig zuerkannt,
Die Seele hat ſich ſchon vorlängſten dir verbunden,

Ich ſchencke dir mich ſelbſt zu einem Unterpfand,
Du haſt, mein werther Schatz, ein treues Hertz gefunden.

Montan.

So ſegelt noch mein Schiff in ſichern Hafen ein?
Und hat mein Hoffnungs-Schiff an einen Port geländet?
Soll ich noch künftighin bey meiner Schäfrin ſeyn?
Ich bleibe dafür treu, bis ſich mein Leben endet.

(Montanus nebſt Dorilis ſetzen ſich an das Geſtade des Bobers, wo Dorilis die Schaafe weidete, und lieſſen die folgende Aria von ſich hören)

Endlich zeiget uns das Glücke
Den ſo lang gewünſchten Port,
Das Verlangen unſrer Triebe
Treibt das Schiff der ſchönſten Liebe
Immer nach dem Ufer fort. Da Capo.

Dorilis.

Komm, wertheſter Montan, und bleib in dem Revier!

Montan.

Ja freylich werd ich dich, mein Leben, nicht verlaſſen
Ich gehe mit dir fort, ich bleibe ſtets bey dir,
So kan ich Dorilis ſtets haben und umfaſſen.
So gehet demnach hin, genießt der ſchönen Luſt,
Ihr müſſet künftig nichts als nur von Wohlſeyn wiſſen,
Drückt künftig Mund auf Mund, drückt euch an Hertz und
Bis daß der Faden wird des Leben abgeriſſen. (Bruſt,
Dir, Edle Dorilis, dir Edeler Montan,
Sucht ſich ein Schäfer-Knecht gehorſamſt zu empfehlen,
Bleibt künftig, weil er lebt, ihm gütigſt zugethan,
Denckt ſeiner, wenn ihr werdt vergnügte Stunden zehlen.

Aria.

Lebt beyde vergnüget, lebt beyde in Freuden,
Es ſeye euch künftig kein Kummer bewußt,
Ihr müſſet auf Nelcken und Roſen euch weiden,
Genieſſet das Manna der ſüſſeſten Luſt,
Es wolle Fortuna ſtets über euch walten,
So könnet ihr fröliche Wollſchäre halten.

XVII.

Daß es einem Schulmanne nöthig und nützlich sey zu heyrathen,

Wurde bey dem erfreulichen

Hochzeit-Feste

Herrn Johann Caspar Kunßens,

Wohl-meritirten Collegæ des Gymnasii zu Brieg,

Mit der

Jungfer Johanna Gottlieb,

Herrn M. Andreä Webers,

Weiland treu-verdienten Pastoris in Bojanowna,

Nachgelassenen jüngsten Jungfer Tochter,

Welches 172- den 9. Nov. in Strehlen geschahe,

entworfen.

Im Namen eines andern.

DEs Lebens saure Müh, der Schulen schwerer Staub,
Die täglich neue Last vom Abend bis zum Morgen,
Die Kränckung, der Verdruß, die ungezehlten Sorgen,
Wenn für ein Lorbeer-Reis ein gantz verdorrtes Laub,
Aus dieser Zucht erwächst; wenn, wie es einst geschehn,
Was ehemals die Welt erstaunend angesehn,
Die Schüler ihre Pflicht und Liebe so verletzen,
Daß sie aus Mord-Begier die Griffel an uns setzen;
Wenn, wie dem Linus dort, (o unerhörte Schmach!)
Die Tafel an dem Kopf und an der Scheitel brach;
Diß alles, wenn man es bedenckt, sind solche Sachen,
Die Lehrer bey dem Fleiß und Arbeit schüchtern machen.

Denn Undanck, Schimpf und Hohn sind fast der beste Preiß,
Den man auf dieser Bahn gemeiniglich erjaget,
Man tadelt ungescheut, und jeder Momus saget:
So lehret man nicht recht! da er doch selbst nicht weiß,

Wie nach der Römer Art zwey Wörter in Latein
So, wie es ſich gehört, geſetzet ſollen ſeyn.
Geſchweige, was man ſonſt für Quaal und Kummer leidet,
Wenn ein College ſelbſt des andern Ruhm beneidet,
Wenn man nebſt Kindern auch mit dieſem voll Verdruß
Mehr als ein Hercules mit zweyen kämpfen muß,
Denn bleibt es wohl dabey, daß Lehrer auf der Erden
Bey ſo viel Ungemach zu rechten Märtern werden.

Wie aber? ſcheint allhier denn gar kein Sonnen-Licht?
Iſt nichts, das dieſe Müh und Sorgen kan vermindern?
Vielleicht ſind der Genuß von unterwießnen Kindern
Und die Belohnungen, die man uns oft verſpricht,
Ein Mittel, welches uns bey dieſer Schul-Arbeit
Nach vielen Kränckungen auch wiederum erfreut.
Es irrt, wer dieſes will zu ſeinem Troſte wählen,
Es kan oft ein Laquey weit mehr Beſoldung zählen,
Drum muß was anders ſeyn, ſonſt trüge niemand faſt
Des Lehrens ſaure Müh, die ſchwere Schulen-Laſt.
Was aber iſt es denn, das alles diß verſüſſe?
(Mich deucht, ich irre nicht,) **recht angenehme Küſſe.**

Und ſolche Küſſe zwar, wie Adam dort empfieng,
Als ihn des Höchſten Hand zu ſeiner Eva brachte,
Als dieſes erſte Paar die erſte Hochzeit machte,
Und der Befehl von GOtt an beyderſeits ergieng:
Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllt die gantze Welt,
Diß Band, ſo ich geknüpft, ſey euch zum Troſt beſtellt.
Und diß ward auch erfüllt. Denn als der Fall geſchahe,
Als er ſich auf der Welt bloß, arm und einſam ſahe,
Als ihm die Erde nichts als Dorn und Diſteln gab,
Als Elend, Schweiß und Angſt ihm folgten bis ins Grab,
Als er aus Eden ward auf immerdar vertrieben,
Was war ſein Labſal denn und ſeine Tröſtung? **Lieben.**

Wer hier, wie ſichs gebührt, in ſeinen Buſen greift,
Fühlt, daß ſich Fleiſch und Blut in allen Adern reget,
Und daß er ſeinen Schatz in irdnen Schaalen träget.
Wenn ſich nun Sorg und Quaal bey Schul und Kindern häuft,

Was

Was kan er beſſers thun, als wenn er nach dem Rath,
Den uns der Himmel gab, ſich wohl vermählet hat.
Wenn er den gantzen Tag ſich matt und heiſer ſchreyet,
Wenn er die Frommen lobt, den Böſen aber dräuet,
Wenn er vor Aergerniß, daß man nichts faſſen will,
Daß der und jener dort ein liederliches Spiel
Und tauſend Streiche macht, ſich grämt bey ſolchem Wehe,
Was iſt der beſte Troſt und Panacée? die Ehe.

Es taugt der freye Stand nicht wohl zur Kinder-Zucht.
Wer Kinder ziehen will, muß ſelber Kinder zeugen,
Denn man verſuch es erſt an deme, was ſein eigen,
So ſpürt man mit der Zeit bey andern auch die Frucht.
Muß über dieſes nicht der Tiſch beſtellet ſeyn?
Ach! was fällt mir dabey nicht für viel anders ein.
Diß alles kan man ja durch Mägde nicht verwalten.
Wer, da er freyen kan, die läſſet thun und ſchalten,
Der iſt ein halber Thor, und weiß nicht, was man ſpricht,
Was für ein ſchädliches und ſchändliches Gerücht
Ihm dieſe Nahrung bringt. Wahrhaftig ſolches Leben
Macht, daß man Ring und Wort oft muß zurücke geben.

Doch muß man auch allhier nicht mit den Augen freyn.
Der äuſſerliche Schein, der Schönheit eitles Prangen
Hat viele, wie man weiß, unſäglich hintergangen.
Ein Schulmann miſcht ſich nicht in dieſen Reihen ein,
Er flieht den geilen Zug und einen frechen Blick,
Mehr als der Ottern Gift und als des Judas Strick.
Denn kein Gelehrter Muß ſich eine ſolche wählen,
Die ſo viel Buhler kan, als Tag im Jahre zählen,
Die auf der hohen Schul faſt mehr als er ſtudirt,
Und manchen Albernen am Narren-Seil geführt.
Er nimmt ſich aber auch kein Bild- und Puder-Mägdgen,
Die ſeinem Amt ein Schimpf, wie alles ſolch Geräthgen.

Er wählt was beſſeres, geehrter Bräutigam!
An ſeiner werthen Braut. Der Segen aus der Höhe
Giebt ihm Verſicherung zu einer guten Ehe,
Die ſo von ehrlichen und frommen Eltern kam,

Und ihm das Hertze schenckt, zeigt ihm auf späte Zeit
Vergnügung Wohlergehn und auch Zufriedenheit.
Und eben diese wird der Schulen schwere Sorgen
Durch ihre Lieb und Treu verzuckern alle Morgen.
Jedoch was sag ich viel, und hemme seinen Lauf,
Mein Wünschen fängt sich an, die Feder höret auf,
Jetzt, da er seiner Braut die besten Küsse schencket,
Und in der ersten Nacht schon auf die Nach-Welt dencket.

XVIII.

Auf
das frühzeitige Absterben
der Hoch-Edelgebohrnen Jungfer,
JUNGFER
Sophia Margaret. Henrietta Beckin,
Herrn Caspar Achatius Becks,
Beyder Rechten Hoch-berühmten Doctoris,
Aeltesten Jungfer Tochter,
So den 18. Aug. 1720. diese Welt erblickte,
Und den 14. Novembr. 1722. wiederum verschied.
Im Namen Anderer.

SO geht nun Lieb und Tod so gar ein Bündniß ein,
Mich durch die süsse Last der Kinder zu erdrücken?
Soll meine Keuschheit bloß für Särge fruchtbar seyn,
Und kein erwachsner Zweig den Stamm mit Aesten schmücken?
Ach Himmel! lohnt dein Arm den armen Müttern so?
Wir bitten um ein Pfand; du giebst es; wir sind froh;
Du wachst: wir pflegen es, du warteſt und wir schertzen;
Auf einmal kommt dein Grimm und reißt die Lust vom Hertzen.

Ach! Kind! wie beugst du mich, ach Kind! ach Schmertzens-Kind!
Wie traurig schien dir nicht des Lebens Morgen-Röthe,

Ja

Ja warlich von der Fluth, die jetzt im Auge rinnt,
War gleich dein erstes Licht mein böser Angst-Prophete,
Du kamest dazumal zur Trauer auf die Welt,
Die Wiege wurde dir und der der Sarg bestellt,
Die mich vor dem gezeugt, du kamst, sie fiel darnieder,
Und ihrer Glocken-Klang sang dir die Wiegen-Lieder.

So wurdest du zugleich gebohren und verwaist;
Ach Kind! wie beugst du mich! wie beugst du meine Liebe?
Hauptsächlich aber jetzt, da dich der Tag entreißt,
An dem ich jährlich mich um deinen Tag betrübe.
Drey giengen dir voran; drey heißt sonst Uber-Recht,
Der Tod zählt mir zu viel; brecht, liebsten Augen, brecht,
Und seht in jene Welt; denn euch bald nachzublicken,
Empfind ich schon den Stoß mir an das Hertze rücken.

Durch solchen bangen Schall, **du hoch-bestürztes Hauß!**
Wird unser Ohr nunmehr empfindlich eingenommen.
Die Würckung fließt davon in diese Zeilen aus,
Die von der Redlichkeit mehr als der Kunst gewonnen.
Denn Mitleid macht nicht Staat, und wer zu zierlich klagt,
Der schertzt nur mit dem Ernst, und leugnet, was er sagt;
Die Wahrheit kan ohndem so wenig Schmuck und Seiden,
Als Augen blöder Art Rauch, Staub und Sonne leiden.

Die größte Billigkeit, **beklemmtes Mutter-Hertz!**
Entschuldigt allerdings die Wehmuth bey der Leiche.
Kein Schwerdt durch Marck und Bein erregt so scharfen Schmertz,
Kein solch Erschrecken folgt nach einem Wetter-Streiche,
Als dir der Riß gebiehrt; dein Fuß steht auf dem Fall,
Es kocht, es wallt die Brust wie siedendes Metall,
Die Seele selbst wird schwach, und will mit halben Küssen
Dem Cörper neue Kraft in Mund und Adern giessen.

Umsonst! für diesen Leib ist kein Elisa hier,
Laß, **hochbetrübtes Hertz!** die treuen Sorgen schwinden,
Und suche, wo du kanst, mit Christlicher Begier
Durch Pflaster der Gedult die Wunde zu verbinden.

Wer mit der Schickung zanckt, gewinnt nur Zorn und Hohn,
Solt einmal jetzt dein Blick um jenen Friedens-Thron,
Wo tauſend Palmen bluhn, die Pracht entdecken können,
Du würdeſt dieſen Fall gewiß noch Wohlthat nennen.

Die Weißheit, ſo dein Kind allhier im Namen trug,
Verklärt jetzt dort ſein Haupt mit heitern Sonnen-Strahlen;
Hier in Egypten-Land ſind Larven voll Betrug
Und Schönheit, deren Haut nur Sodoms-Aepfel mahlen.
Was thränt dein Auge noch? hör auf verwirrt zu thun,
Und laß die Sehnſucht fliehn und deine Tochter ruhn:
Sie iſt nicht todt, ſie ſchläft, ſie ſieht in ſüſſen Träumen
Den göldnen Lebens-Kelch in wahrer Wolluſt ſchäumen.

Geſetzt! du hätteſt ſie in dieſer Welt vermählt,
Und ihr ein Kayſerthum zur Mitgift hingegeben;
Was wär es gegen das, ſo dort ihr Geiſt erhält,
Dort, wo die Heiligen in aller Fülle leben?
Was wär es? in der That ein höchſt-gefährlich Nichts.
Die Unſchuld iſt ihr Schatz; die Klarheit jenes Lichts
Gieb ſelbſt den Braut-Schmuck her, und ſetzet ihr die Crone
Der Unvergänglichkeit auf kurtzen Kampf zum Lohne.

Hier prahlt die Eitelkeit mit Purpur und Rubin,
Und nennt die Laſt noch Schmuck. Die Welt iſt blind im Schätzen,
Sie läßt ihr allemal das höchſte Gut entfliehn,
Und will den reichſten Werth auf groſſe Perlen ſetzen.
Der aber, der allein die Wahrheit iſt und bleibt,
Nimmt, wie auch ſchon vor dem ein kluger Heyde ſchreibt,
Und mancher Chriſt erfährt, am liebſten gern die kleinen,
Drum nimmt er auch anjetzt die Perle von den Deinen.

Du ſprichſt, ſie werde dir zu plötzlich hingerückt,
Und darum könneſt du dich nicht ſo leichtlich tröſten:
Ach wohl dem, welchen hier kein langes Lager drückt!
Ein Freund, der eilends hilft, iſt einer von den gröſten.
Auch geht dir diß noch nah, daß ſchon ſo viel erblaßt:
Auch hierbey mercke nur den Vortheil, den du haſt.

Der

Der liebſten Kinder Flucht gereicht dir ſelbſt zu Ehren:
Du kanſt den Himmel ja mit ſo viel Unſchuld mehren.

XIX.

Auf das Namens-Feſt eines Adelichen Frauenzimmers.

MEin Fräulein! wäre mir der Himmel ſo geneigt,
Als ihre Gütigkeit mir Gnaden-Blicke zeigt,
So dörft ich heute nicht, mich an ihr Lob zu wagen,
Die Ohnmacht ſchwerer Fauſt zur Poeſie beklagen.
Ich zürne ſelbſt mit mir, ich ſtrafe meinen Geiſt,
Der in der edlen Kunſt ein alter Schüler heißt,
Und wünſche tauſendmal nur dieſes Feſtes wegen
Des Phœbus Lorbeer-Crantz um meinen Schlaf zu legen;
Was die Natur verſagt, hat deine Gunſt erſetzt,
Als deren Gnaden-Thau die dürre Feder netzt,
Die opfert dir vorjetzt die Ehrfurcht meiner Lieder,
Lauft ihrer Hoheit gleich der lahme Vers zuwider,
Ach ſo verzeih ſie mir den Mißbrauch ihrer Huld,
Die mich verwegen macht, und giebt ihr ſelbſt die Schuld,
Wenn ihre Gröſſe mir kein Wiedergeld erlaubet,
Und meiner Danckbarkeit Kraft und Vermögen raubet.
Die Kräuter nennt man oft nach ihrer Eigenſchafft,
Die Sonne heißt man ſo von ihrer Wirckungs-Kraft,
Des Löwen Großmuth läßt ſich aus den ſcharfen Klauen
Noch lange nicht ſo gut, als aus dem Namen ſchauen.
Sie führet, Gnädigſte! den Namen mit der That,
Der ſeinen Nachdruck nur von ihren Sitten hat,
Eleonora weißt uns einen Berg voll Güte,
Und Anna lehret uns ein freundliches Gemüthe,
Dem, ob die Jugend gleich noch wenig Jahre zehlt,
Doch an Verſtand und Witz nichts als der Mangel fehlt,
Weil dich die Klugheit ſelbſt, dem Alter vorzukommen,
Schon von der Mutter Bruſt in ihre Schooß genommen.
Da, wo ein ſchöner Leib den ſchönen Geiſt umſchlieſt,
Der äuſſerliche Schmuck des innern würdig iſt,

Der Glieder Schwachheit nicht der Seelen Kräfte lähmet,
Und kein geringes Hauß den hohen Wirth beſchämet;
Da ſcheint der Tugend Glantz faſt noch einmal ſo klar,
In dieſer ſtellt dein Mund der Schönheit Muſter dar,
Wo die Vollkommenheit ſchon aus der Blüthe ſteiget,
Die Blut und Purpur mehr als Tyrus Schnecken zeiget.
Die Hoffart, welche ſonſt die Engel auch verſtellt,
Und ſich gemeiniglich der Schönheit zugeſellt,
Hat deinen Spiegel nicht durch ihren Dunſt beflecket.
Die Roſe, ſo bey dir noch in der Knoſpe ſtecket,
Verdoppelt den Geruch, weil man das edle Kraut
Der Demuth neben ihr auf einem Bete ſchaut.
Die Anmuth läſſet ſich aus deiner Stirne leſen,
Der Minen Wohlſtand iſt kein unnatürlich Weſen:
Du haſſeſt allen Zwang, und leideſt keine Pracht,
Die ſich durch bloſſen Schein der Welt verdächtig macht.
Was aber müh ich mich, dein Bildniß zu erheben?
Die Wahrheit kan davon den beſten Abriß geben.
Denn wer dein Antlitz ſieht, der muß mir zugeſtehn,
Es ſey ein Sammel-Platz von allen Gratien,
Und wer dich reden hört, wird augenblicklich ſchwören,
Du könnteſt durch ein Wort die Mißgunſt ſelbſt bekehren.
Macht nun dein holder Mund, der niemals zürnen kan,
Ihm durch ſein Freundlich-ſeyn die Hertzen unterthan,
Was Wunder? daß auch ich, als kein geringer Zeuge
Von deiner Gütigkeit nicht deine Huld verſchweige,
Die mir dein Hertze giebt, die mir dein Hertze ſchenckt,
Die meine Wenigkeit ſo unverdient empfängt.
Der Höchſte, welchen ich dir zum Vergelter ſetze,
Eröffne dir davor den Abgrund ſeiner Schätze!
Sein Segen baue dir ein irrdiſch Himmelreich,
Sein Segen mache dich den friſchen Cedern gleich,
Die Hermons Thau begeuſt! Der Morgen deiner Jahre,
Der Frühling deiner Luſt, ſey von der letzten Bahre,
Sey von der Abend-Zeit des Todes noch entfernt,
So lange, bis der Mond den alten Lauf verlernt,
So lange, bis die Welt in Glut und Flammen krachet,
Und vor der Ewigkeit ſich aus dem Wege machet.

Dein

Dein Wohlseyn bleib und steh, dein Wohlseyn wachs und blüh,
Damit ein Glücke stets das andre nach sich zieh!
Und keines Unfalls Blitz an diesem Donnerstage,
Der deinen Namen trägt, in dein Vergnügen schlage.

XX.

An einen hochgeneigten Gönner.

ES ist nicht meine Schuld, wofern, Hoch-Edles Haupt!
Der ungereimte Reim dein zärtlich Ohr beschwehret;
Denn da mir Zeit und Stand das Glücke nicht erlaubt,
Wodurch die Wissenschafft der Männer Ruhm verklähret,
So kan mein magrer Vers so wenig schön und rein
Als Leyern angenehm und Gänse Schwanen seyn,
Und mein verwegner Mund muß durch sein heißres Singen
Aus Ohnmacht von Natur der Klugheit Eckel bringen.

Noch etwas giebt mir Trost: Ich rief die Musen an
In Meynung, deinen Ruhm durch ihre Gunst zu zeigen;
Denn dacht ich, ob dein Geist vor sich nichts wircken kan,
So wird sich doch ihr Strahl auf meine Seite neigen.
Und weil sie noch wie ich im Jungfern-Crantze blühn,
So wird mir wohl ihr Trieb die Hülfe nicht entziehn,
Und jetzo wenigstens bloß des Geschlechtes wegen
Der Sappho Zierlichkeit in Mund und Feder legen.

So dacht ich, doch umsonst! die Musen, wolten nicht,
Und diß mein billig Flehn sang leider tauben Ohren;
Den Worten fehlte Kraft und den Gedancken Licht,
Und jeder Einfall schien so schwach als ich gebohren.
Diß satzte mich in Angst, doch eh ich michs versah,
So trat die Wahrheit selbst zu meinem Troste nah,
Und sprach: was quälst du dich mit Sorgen hoch zu dichten?
Man pflegt die Redlichkeit nicht nach der Kunst zu richten.

Gieb, fuhr die Wahrheit fort, den Ernst der Danckbarkeit,
So viel dir möglich ist, in Einfalt zu erkennen,
Und laß, so gut du kanst, beym Wechsel neuer Zeit

Das

Das Opfer deiner Treu auch nur in Kohlen brennen!
Das Hertze macht den Werth, und ist der Wille gut,
So gilt oft schlechtes Hartz so viel als Weyhrauch-Glut,
Und Kinder müssen stets mehr durch ihr ehrlich Lallen
Als aller Redner Pracht der Weißheit wohl gefallen.

Wohl denn, Hoch-Edles Haupt! ich sage, was ich soll,
Und bringe, was ich kan, ein Hertz voll Ehrfurchts-Liebe,
Und schwöre mit Bedacht, wird gleich die Mißgunst toll,
Daß mich dein Wort und Winck durch Fluth und Flammen triebe.
Ich seh zwar bey mir selbst der Eltern Särge stehn,
Wobey mir Aug und Hertz vor Wehmuth übergehn;
Doch da dich GOtt vor mich an ihrer Statt erkohren,
So fühl ich kaum den Schmertz, womit ich sie verlohren.

Ein Schif, das auf der See den Steuer-Mann vermißt,
Und Glieder, die ihr Haupt durch schnellen Fall verliehren,
Sind nicht so übel dran, als wohl ein Mündel ist,
Dem Tod und Eitelkeit den nächsten Freund entführen.
Ein jung- und eintzler Baum wird, wenn der Nord-Wind schlägt,
Von vielerley Gefahr doch kaum so starck bewegt,
Als Waysen, welche sich, wenn Neid und Spötter siegen,
Mit schüchternder Gedult vor jedem Winde schmiegen.

Diß glaubt mir niemand recht, als wer es selbst gefühlt,
Und wen, wie mich der Sturm des Unglücks angegriffen;
Wie oft hat nicht sein Blitz um unser Hauß gespielt?
Wie mancher hat den Dolch auf unsre Brust geschliffen?
Wo war nun da der Port vor unsre sichre Ruh?
Wer gab uns Schutz und Schild? die Wahrheit rede! Du,
Du hast, Hoch-Edles Haupt! nach dem, der alles lencket,
Den ausgedachten Fall schon oft ins Grab gesencket.

Und davor wissen wir kein würdig Wiedergeld,
Und unsre Dürftigkeit verbiethet reiche Gaben.
Wofern dir so wie GOtt Gehorsam wohl gefällt,
So nimm auch den von uns, da wir nichts bessers haben.

Ich

Ich weiß, Hoch-Edles Haupt! du nimmſt damit vorlieb,
Dein Geiſt beſcheidet ſich und ſchätzt den edlen Trieb,
Womit ich Lebenslang dir ſo verbunden lebe,
Als ernſtlich ich hiermit ein Demuths-Zeichen gebe.

Der Quell ſo Waſſer gab, ward dort in Rom umcränzt,
Und durch ein jährlich Feſt mit Blumen überhangen:
Da dein Verdienſt bereits am Ehren-Himmel glänzt,
So kan es zwar durch uns kein gröſſer Lob erlangen:
Jedennoch crönt es hier ein wohlgemeintes Blat,
Nimm, wie du allzeit pflegſt, den Willen vor die That,
Und glaube, daß ich mich ſo treu vor dich erkläre,
Als wenn ich ſelbſt ein Zweig von deinem Stamme wäre.

Die Vorſicht und mein Wunſch gehn jetzt ein Bündniß ein
Und werden vor dein Heyl mit Fleiß und Sehnſucht wachen,
Und wenn die Jahre nun dein weiſes Haupt beſchneyn,
Der Glieder mürbe Kraft durch Freude ſtärcker machen.
Dein Anſehn und Geſchlecht wird unverwelcklich blühn,
Und folglich, wie bisher mein Wohlſeyn nach ſich ziehn,
Mein Wohlſeyn, welches ſich auf deine Güte gründet,
Und ſeine Sicherheit in ihrem Schutze findet.

XXI.

Da unſer klein- und muntrer

Witt

die Welt das erſte mal betritt,

Wirft
dieſe Hand-voll Lorbeer-Blätter
auf ſeine Wieg
ein treuer Vetter.

SO gleich kömmt mit dem neuen Jahre
Ein neuer Segen wieder an,
Und hilft dir nun zu einem Paare,
Das man kaum beſſer wünſchen kan.

Erwe-

Erwege doch, vergnügter Vetter!
Wie brünstig dich der Himmel liebt,
Indem er dir beym kältsten Wetter
So angenehme Früchte giebt.

Gewönne Carl, der grosse Kayser,
Anjetzt dergleichen Lust als du,
Er setzt ein Theil der Lorbeer-Reiser
Ja gar wohl eine Crone zu.
Was ist das nicht vor ein Geschencke,
Ein schön-gesund-und muntrer Sohn?
Diß giebt, je mehr ich es bedencke,
In Wahrheit mehr als Reich und Thron.

Was willt du mehr von deinem Schatze,
Die jetzt die süsse Bürde drückt,
Und aus dem weichen Feder-Platze
Nach dir mit holder Schwachheit blickt?
Geh, pflege sie mit Wort und Küssen
Und Sorgfalt vor die sanfte Ruh,
Und laß sie sonst nichts sehn, nichts wissen,
Als was empfindlich schöne thu.

Schreib diesen Tag mit goldnen Zügen
Ins Buch der wahren Lieb und Treu,
Und opfre vor ein solch Vergnügen
Der Höchsten Vorsicht Danck darbey.
Darauf laß auch im Hof und Hause
Die Freude voll und flüchtig seyn,
Und lade zum Gevatter-Schmause
Die aufgeräumten Brüder ein!

Ich selbst will, obgleich in der Ferne,
Zum Danck-Altar mit Weyhrauch fliehn,
Und vor dein Kind die Gunst der Sterne
Mit Andacht von dem Himmel ziehn;
An Alter, Weißheit, Lust und Gnade
Soll stets sein Wachsthum höher gehn,
Und daß ihm kein Berufen schade,
So hab ich schon vier Gläser stehn.

Das erſte trinck ich aufs Erhohlen
Vor deine ſchöne Wöchnerin,
Der, ſeit ſie dir das Hertz geſtohlen,
Ich täglich mehr ihr Diener bin;
Die andern zwey ſind vor zwey Hertzen,
Die dir ihr Schooß bereits geſchenckt,
Nun gilt das letzte (darf ich ſchertzen)
Dein, das bald nach zu kommen denckt.

Du aber ſchlaf in ſüſſem Schlummer,
Du artig- und willkommner Sohn!
Zu deiner Wiege ſchleicht kein Kummer,
Das Glücke dient und ſingt dir ſchon.
Dein Engel bleibt von nun an munter,
Und wacht und breitet auf der Bahn
Zum Voraus Hand und Blumen unter,
Damit dein Fuß nicht ſtraucheln kan.

Du wirſt, wenn deine Jahre ſteigen,
Der Mutter Schönheit an Geſtalt
Des Vaters Geiſt in Minen zeigen,
Schlaf, wachſe, leb und zeig es bald.
Die Tugend giebt ſich dir zur Amme,
Die Weißheit reicht dir ſelbſt ihr Licht;
Kein Apfel fällt doch weit vom Stamme,
Auch du und deine Schweſter nicht.

Mit dieſer ſollt du ehſtens ſpielen,
Und deiner Eltern Aug erfreun,
Und wenn ſie einſt das Alter fühlen,
Ihr Stab, ihr Troſt und Reichthum ſeyn.
Doch dencket nicht, ihr kleinen beyde,
Daß euch allein diß gelten ſoll,
Nein! zur Vollkommenheit der Freude
Muß übers Jahr das Klee-Blat voll.

(✲)

XXII.

Auf das Namens-Fest des Herrn L-- K-- in Hirschberg.

Den 10. Aug. 1722.

1.

Nun iſt es wohl auch einmal Zeit
Ein Zeugniß frommer Redlichkeit
Mit ſchlechten Worten darzubringen,
Und, da ich weiter doch nichts kan,
Dir jetzo, wohl-erfahrner Mann!
Ein kurtzes Danck-Lied abzuſingen.

2.

Ich bin ein Schuldner, deſſen Hand
Zeither ſchon manch gewiſſes Pfand
Von deiner Gütigkeit bekommen,
Die mich als einen fremden Gaſt,
Von dem du nichts als Unruh haſt,
Stets werth und liebreich aufgenommen.

3.

Dein ehrlich und dein deutſches Hertz
Erweckt mir oft nicht wenig Schmertz,
Und plagt bisweilen mein Gewiſſen:
Warum? ich weiß kein Wiedergeld,
Und mag von niemand auf der Welt
Nicht gern etwas umſonſt genieſſen.

4.

Das ſag ich mit Bedacht heraus:
Kommſt du und dein geneigtes Haus
Mir jemals aus Gemüth und Sinnen;
So will ich als ein Muſen-Freund
Von keinem, der es ehrlich meynt,
Von nun an weiter Troſt gewinnen.

5.

Nein! glaub es ein vor allemal
Erhebt mich einſt des Glückes Strahl,
Und kan ich deinen Kindern nützen,
So will ich nach Vermögen thun,
Und bey Gelegenheit nicht ruhn
Sie noch mit Rath und That zu ſchützen.

6.

Wer weiß, welch Land mir meinen Herd
Und meinem Fleiſſe Brod beſchehrt?
Das Glücke ſcheint mich weit zu ſchlagen,
Es ſey, wohin es immer will,
So will ich doch vertraut und ſtill
Dein Lob noch manchem Freunde ſagen.

7.

Dein Lob von Kunſt, Verſtand und Fleiß,
Als deſſen Ruhm und Ehren-Preiß
Durch ſo viel Blut und Wunden grünet,
Nachdem die Cur von deiner Hand,
Manch Opfer ſchon dem Tod entwandt,
Und ſo viel Krancken treu gedienet.

8.

Was iſt nun wohl davor dein Lohn?
Zehn Männer gehn geſund davon,
Mit Noth kehrt einer danckbar wieder.
So gehts im Evangelio,
So gehts auch unter uns noch ſo:
Die Neune haben tauſend Brüder.

9.

Erkennt man gleich nicht deine Müh,
So tröſte dich, und laß es die,
So Hülfe brauchen, nicht entgelten;
Dein Troſt iſt ſchon des Nächſten Heyl,
Der Himmel zahlt dir vor ſein Theil,
Und wird den Undanck kräftig ſchelten.

10.

Dein Hauß muß doch an Glücke blühn,
Und durch dein heilsames Bemühn
Mehr Segen und mehr Wachsthum finden,
Als Mackler, die aus Ubermuth
Und durch ihr schlimm erworbnes Guth
So plötzlich steigen als verschwinden.

11.

Die Vorsicht werfe deiner Ruh
Durch andrer Wohlseyn Früchte zu,
Und laß es deiner Kunst gelingen,
Und lasse diß dein Namens-Licht,
So sehr die Mißgunst widerspricht,
Dir jährlich neue Kräfte bringen!

12.

Sie führ auch deinen starcken Fuß
Ohn Anstoß Fall und Uberdruß
Bis in des Alters späten Winter!
Und kommst du einst an deinen Ort,
So blüh dein Ruhm in Kindern fort,
Diß wünschen Eydam, Sohn und Günther.

XXIII.

Da, wo Schertz und Anmuth lacht,
wie um dich
Du kleiner Hacke,
Da erlaubt uns auch der Ernst
eine wohl gemeynte
Schnacke.

So schweig nur fein du kleiner Gast,
Und laß dich gern im Kissen rücken,
Und laß die angenehme Last
Mit Händen, Mund und Armen drücken,

Dein

Dein Glücke kommt gleich mit zur Welt,
Indem es dir nächſt munterm Leben
Ein ſolch Geſchlechte zugeſtellt,
Dem Werth und Alterthum des Adels Vorzug geben.

Du eilſt dem Bruder ziemlich nach
Und kommſt bald aus dem Niederlande,
Von welchem jener Dichter ſprach:
Hier iſt die Wirthſchaft gut im Stande.
Du kommſt auch jetzt zu rechter Zeit,
Und zeigeſt wie Natur und Lieben,
Wofern man nur gut ausgeſtreut,
Den Kern der Fruchtbarkeit aus guten Halmen ſchieben.

Es kommt der theure Groß-Papa
Und ſiehet faſt ſo viel Vergnügen,
Als Simeon vor dieſem ſah,
Ja ſeinen Troſt im Alter liegen.
Der Anverwandten Meng und Pracht
Umringet dich mit Wunſch und Schertzen,
Und da ſo manche Dame lacht,
So ſchildert ihr dein Bild ein Muſter in dem Hertzen.

Verzeih auch mir die kühne Pflicht,
Womit ich deine Windel ehre,
Und da der Schlaf dein Auge bricht,
Dich etwan durch mein Jauchzen ſtöhre.
Ich komme freudig und gereimt,
Wie glücklich, kan man leicht gedencken,
Weil mir erſt dieſe Nacht getraumt,
Ein ehrbar Quodlibet zum Opfer hinzuhencken.

Ja wenn mir Neukirch ſeinen Geiſt
Vor ſein Laus Deo hier gelaſſen,
So wolt ich, was nur artig heißt,
Geſchickt in dein Geburts-Lied faſſen.
Mit Feuer geh ich freylich um,
Doch nicht mit dem die Dichter prahlen,
Und meiner Muſen Heiligthum
Hat ſtatt der Sayten nichts, als Gabeln, Topf und Schalen.

Inzwiſchen denck ich immer ſo:
Man ſoll die Schuldigkeit nicht ſchimpfen,
Wem Weyhrauch fehlt, der opfert Stroh,
Wen Jungfern fliehn, der tantzt mit Nymphen.
Die Verſe gehn zwar etwas lahm,
Mit Hincken kommt man auch zu rechte.
Wer weiß, ob manch Poeten-Krahm
Auch ſo ein redlich Hertz wie hier mein Stümpern brächte.

Jetzt ſchlummre nur du **Werthes Kind,**
Wir wollen auf dein Wachsthum laden,
Und bis die Augen doppelt ſind,
Dein Glück in vollen Gläſern baden.
Dein wackrer Vater ſpart hier nicht,
Und diß iſt jederzeit das beſte,
Nachdem der Wirth nur Muth zuſpricht,
Nachdem bezeigt ſich auch die Luſtbarkeit der Gäſte.

Schlaf, liebſtes Kind, die Vorſicht wacht,
Und läßt dich ihren Flügel decken,
Damit dich weder Furcht noch Nacht,
Noch Neid noch Phantaſie erſchrecken.
Die Tugend iſt ſchon Hoffnungs-voll,
Dich bald auf ihrer Bahn zu leiten,
Denn was ein Hake werden ſoll,
Das krümmt ſich, wie man ſpricht, nicht ohngefehr bey Zeiten.

Ein gutes Rohr, ein ſchön Glaß Wein
Sind beyde voller Macht und Flammen,
Doch wollen ſie geputzet ſeyn.
Drum trinckt und ruft man jetzt zuſammen:
Es lebe die Frau Wöchnerin
Zuſammt dem höchſt willkommnen Erben,
Und muß ſie einmal ſpät dahin,
So ſoll ſie doch noch nicht in Langenwaldau ſterben.

Schlaf, liebſtes Kind, es warten ſchon
Buch, Pferd, Stahl, Feder und Piſtolen,
Damit ſollſt du den Ruhm und Lohn

Der tapfern Ahnen überhohlen.
Du brauchſt nicht der Diana Gunſt
Den Vortheil in der Jagd zu finden,
Der groſſen Mutter tapfre Kunſt
Weiß dieſe Lehren ſchon dir beſſer einzubinden.

So ſchlummre nun und wachs und blüh
In Ruh an Jahren und an Glücke,
Und zeige künftighin fein früh,
Du ſeyſt der Eltern Meiſterſtücke.
Du kümmerſt dich zwar jetzt noch nicht
Um zärtlich und galante Dinge,
Doch weiß ich, daß man einmal ſpricht:
Ein ſchönes Häckgen braucht auch eine ſchöne Schlinge.

XXIV.

Auf den Herrn von Schickfuß.

In fremden Namen.

Cicero in Orat. pro P. Sextio.

Summi amoris Signum eſt certiſſimum, non abeſſe ab aliquo poſſe, ſine ſummo dolore.

MEin Schickfuß! dieſes Blat lehrt, was die Liebe kan.
Das Schickſal greift mich zwar mit deiner Trennung an,
Und hat mich weit genug aus deinem Aug entrückt,
Doch hab ich dir ſchon oft viel Sehnſucht nach geſchickt;
Vornehmlich, wenn mein Fuß hier um die Berge geht,
Und, wenn er müd und matt auf jenem Hügel ſteht,
Der gegen Norden ſieht, da denck ich innerlich:
Dort liegt das ſchöne **Queitſch**, o wie vergnüg ich mich!
Dort wohnt mein **Jonathan**, dort iſt **Scharlottens** Ruh,
Dort ſchlieſt die Müdigkeit **Liſettens** Auge zu,
Dort küſſet **Lottchen** ſich, dort lebt das fromme Kind,
Bey der man mehr an Treu als Gold und Perlen find;
Da ſteh ich lange Zeit und wende mein Geſicht,
Nicht eher davon weg, als bis mein Auge bricht,

Und bis der Abend kommt, da schreit ich langsam fort,
Doch seufz' ich, gute Nacht, du angenehmer Ort,
Ich schwöre bey der Treu, womit Charlotte küßt,
Daß dich mein danckbar Hertz auf ewig nicht vergißt,
Hieraus entwirf dir nun die Unruh, so mich quält,
Seit dem ich meinen Sitz in diesem Thal (*) erwählt,
Das zwar viel Anmuth hegt, zumalen, wenn der West
Den kühl- und sanften Hauch durch grüne Wälder bläst,
Da nehm ich dann und wann auch mein bethräntes Rohr
Und spiele Berg und Thal den Gram in Liedern vor,
Bald aber schmeiß ich Buch und Kiel und Flöthe weg,
Und suche neuen Trost, da bleibet Queitsch mein Zweck,
Da sinn und denck ich nach, wie groß die Gnade war,
Erwege meine Noth und schätze die Gefahr,
In die mein Unfall mich vor langer Zeit gestürtzt,
Und meinen Bissen Brod mit so viel Saltz gewürtzt,
Und wundre mich recht sehr, wie Schickfuß immer liebt,
Dem meine Dürftigkeit doch nichts zum Dancke giebt,
Und wie manch Simei, dem ich doch nichts gethan,
Mich um mein Glücke bringt, weil er den falschen Wahn
Den Leuten beygebracht, ich liebte zwar den Fleiß,
Nicht aber auch dabey den sauren Wirthschaffts-Schweiß.
Ach GOtt! diß geht mir nah, doch leid ich mit Gedult,
Obschon nicht sonder Gram und wart auf jene Huld,
Die aus der Höhe kommt und bau auf meinen Freund,
Der Stern und Flügel führt und Hofnung, wie es scheint,
Zu besserm Glücke giebt, und nach der Löwen Art
Ein großmuths-volles Hertz in seiner Brust verwahrt,
Und Cronen auf dem Helm und in dem Schilde sieht,
Um die die Zeit einmal mehr Lorbeer-Reiser zieht,
Und tröste mich damit, wenn er wahrhaftig glaubt,
Daß E-- bloß nach ihm und seinem Hertzen raubt,
Und werfe meinen Gram so wie den Kummer hin,
Und fasse frischen Muth und halt es vor Gewinn,
Wenn Neid und Eigennutz mich und mein Thun verschwärtzt,
Und Hofnung, Glück und Zeit und Liebe mit mir schertzt,

In

(*) In Carls-Dorff.

In Roſen fault das Fleiſch, in Neſſeln bleibt es friſch,
Die Vorſicht deckt mir doch noch immer einen Tiſch,
Und giebt mir auch wohl mehr, ein tugendhaftes Kind,
Die ſich nicht fürchten darf, daß ihre Mit-Gift ſchwindt,
Indem mein Fleiß ſich müht und einmal redlich nehrt,
Und das zuſammen hält, was GOtt und Glück beſchehrt.
Ich hoffe, weil ich kan; mein Schickſal ſey erboſt,
Zwey Freunde lieben mich, diß iſt mein gantzer Troſt.

XXV.

Das in gutem Teutſch nett beſungne

Queitſch,

Ihro Wohlgebohrnen des Herrn von Schickfuß Ritter-Sitz im Schweidnitziſchen Fürſtenthum.

DU angenehmes Queitſch, vergönne meiner Pflicht,
Daß ſie ein feuchtes Rohr in deinen Haynen bricht,
Darauf ein keuſches Lied von deiner Anmuth ſinge,
Und dieſes deinem Haupt zum Morgen-Opfer bringe.
Du nimmſt mit deiner Pracht ſo Aug als Sinnen ein,
Ich ſelbſt kan unter dir nicht mehr mein eigen ſeyn.
Hier hat ſich die Natur dich herrlich zu beleben
Vor allen anderen ſehr vielen Fleiß gegeben.
Wer iſt, der halb entzückt an deinen Auen geht,
Bey dem der Vorſchmack ſelbſt vom Himmel nicht entſteht?
Der, wenn ſein Paradieß mit ſeinem Reichthum ſpielet,
Bey ſich vor Sünd und Welt nicht Furcht und Abſcheu fühlet.
Wofern dort Eden auch dergleichen Schmuck gezeigt,
So wundert mich, was doch der Eltern Sinn gebeugt,
Daß ſie der Schlangen-Liſt die Lügen ſo geglaubet,
Und ſich ſelbſt, ach! und uns der Unſchuld Schatz geraubet.
Doch, daß uns die Natur mit Angedencken quält,
So hat ſie da und dort noch manchen Ort erwehlt,
Der noch mit jener Pracht der Menſchen Sehnſucht kräncket,
Und ihn und den Genuß nur reinen Händen ſchencket;

So hat sie, schönes Queitsch! auch dich selbst angelegt,
Daß dein dir eigner Glantz der Menschen Hertz erregt;
So überläßt sie dich auch nur gerechten Händen,
Die alles, was sie thun, zur weisen Vorsicht wenden.
Dein Schickfuß, dessen Werth so wie sein Stamm-Baum grünt,
Hat dich, o schöner Preiß, erhalten und verdient,
Hier kan man deutlich sehn, wer GOtt vor Augen bleibet,
Und wie er dich, o Herr, in seine Hände schreibet.
Was hat er dir voraus, mein Schickfuß! nicht verliehn?
Ach! andre müssen sich umsonst darum bemühn,
Woher? weil sie vielleicht nicht ihres Geistes-Gaben,
Wie du mit Frömmigkeit und Fleiß verwendet haben.
Wie mancher masset sich den höchsten Vorzug an,
Wenn er nur Geld und Gut und Ahnen zehlen kan?
Wenn er nach Eitelkeit in ferne Länder reiset,
Und sie zum Aergerniß dem Vaterlande weiset.
Wo bleibt Gelehrsamkeit und andre Wissenschafft?
Wo kriegt der Tugend-Trieb in rechter Ubung Kraft?
Wie kan ihn, bloß zum Staat des Landes Vater nützen?
Wo bleibt der Unterthan? er muß im Elend schwitzen.
Du, Wohlgebohrner Herr! bist bloß auf das bedacht,
Was Willen und Verstand rein und vollkommen macht.
Die Tugend ist schon starck, du willst sie mehr verstärcken.
Du zeigst, wie klug du bist in allen deinen Wercken.
Dein Thun ist ungemein und dein Exempel rar,
Aus diesem sag ich frey nach Art der Dichter wahr:
Durch dich flicht Schlesien Carln, unsern grossen Kayser,
Um sein Durchlauchtig Haupt noch mehrer Ehren-Reiser.
Hernach hat die Vernunft, so reichlich in dir wohnt,
Der Unterthanen Treu und ihr Gebet belohnt,
Darum, daß dein Versehn ihr Armuth nicht verletzet,
Indem sie, was du thust, vorher erwegt und schätzet.
Dein emsiges Gebet zwingt selbst der Allmacht Hand,
Daß sie dein hohes Hauß und dein besorgtes Land
Mit Segen und mit Huld beglück und überhäufe,
Daß es wie welsches Laub in einem blüh und reife.

Die

Die Einsicht, die dein Haupt vor tausenden besitzt,
Erwegt ein jedes Ding, so fern es schadt und nützt.
Ein jeder kluger muß, wie du, vernünftig schliessen.
Dein Adlicher Pallast wird dieses zeugen müssen,
Der ziehret zwar dein Queitsch, doch deine Klugheit mehr.
Wer dessen Pracht bedenckt, erkennet auch, wie sehr
Fleiß, Aufsicht, Sparsamkeit gesorget und gebauet,
Indem man nichts umsonst am jeden Zügel schauet.
Durch alles auch hierdurch wirst du der Ewigkeit
Mit Danck und wahrem Ruhm erhalten und geweiht.
Wenn nur (o daß mein Flehn des Himmels Gunst erweichet!)
Dein breiter Ahnen-Baum bis in die Nach-Welt reichet.
Damit des Vaters Geist auch an den Enckeln zeigt,
Wodurch man in der Welt zur Ehr und Ansehn steigt,
Daß Carlens Kayser-Stamm und Schlesien erfahre,
Wie mancher Schickfuß noch das Vaterland verwahre.

XXVI.

Bey der Bahre

des weyland

Wohl-Ehrwürdigen, Groß-Achtbaren und Wohlgelahrten

Herrn Gottfried Keßlers,

Der Evangel. Gnaden-Kirche vor Landeshutt Wohlmeritirten Herrn Senioris,

Welcher

den 24. Januar 1722. sanft und selig verschied.

Im Namen eines Andern.

Des sel. Herrn Senioris auf seinem Lager gehaltene Abschieds-Rede.

HIlf, oder tödte mich, du allzustrenger GOtt,
Und mache deinen Arm nicht zu der Feinde Spott,
Den Arm, wodurch du mich so lang im Elend zwingest,
Dich aber um den Ruhm des treuen Vaters bringest.

Du ſiehſt, hier liegt dein Knecht und krümmt ſich als ein Wurm,
Ein Jammer, eine Noth, ein Streich, ein Blitz, ein Sturm
Folgt an und über mir faſt ſtündlich auf den andern,
So lächzend darf kein Menſch durch Sand und Hitze wandern,
Als ich durch Weh und Angſt dem Schrecken folgen muß!
So unerforſchlich iſt der Heilgen Wächter Schluß!
Der manchem Doëg ſonſt den Tod ſo ſchön verkürtzet,
Und mich von Zeit zu Zeit in Angſt und Tiefen ſtürtzet,
In Tiefen; deren Höh mein Fleiſch und Blut erſchreckt,
Diß aber gleichwohl nicht zerſchläget und bedeckt!
Ach GOtt, ſo iſt vor mich nach ſo viel ſcharfen Plagen
Auch noch der Tod zu gut, der Schmertzen Schärf und Nagen
Greift Geiſt und Glieder an, verzehrt ſo Bein als Marck,
Macht Glaub und Hofnung ſchwach und die Verzweiflung ſtarck,
Ich ſcheu mich vor mir ſelbſt, und eh ich noch erbleiche,
So bin, ſo werd ich ſchon, ich weiß nicht wie, zur Leiche.
HErr höre, merck und ſieh die redliche Begier,
Ich leide, wie du ſiehſt, nicht bloß allein in mir.
Ich leide, wie du weiſt, in ſo viel treuen Hertzen,
Die um den Sterbe-Pfiehl den Schauplatz herber Schmertzen
Nicht ohn Erbarmen ſehn, wie brünſtig meine Reu,
Wie heßlich die Geſtalt, wie ſchwer dein Eyfer ſey.
Ach! komm, ach! mache doch der Noth einmal ein Ende,
Ach! komm, ach! reiche mir, was ſeh ich? deine Hände!
Ach ja! du reichſt ſie mir, ich halte mich daran,
O Segens-voller Blick! ich ſeh mein Canaan,
Ich ſeh Egypten-Land, das letztre mit dem Rücken,
Und jenes allbereit mit träumenden Entzücken,
Und Augen ohne Licht; erhohle dich mein Geiſt,
So wie ein müder Held, den Feind und Ohnmacht ſchmeiſt,
Und der, indem er fällt und eh er gantz erblaſſet,
Die letzten Kräfte noch mit Macht zuſammen faſſet,
Und durch ein Abſchieds-Wort ſein traurig Heer erquickt.
Iſt etwas, das mir noch das Hertz im Sterben drückt,
Und höchſt-empfindlich rührt, **biſt du es meine Liebe?**
Du, die ich, da ich flieh, das erſte mal betrübe,
Du meiner Sorgen Troſt und Helfte meiner Bruſt,

Ach!

Ach! mache mir, mein Schatz! zuletzt noch eine Luſt,
Und trenne dich von mir mit ruhigem Gemüthe.
Ich ſchätze deine Treu, ich dancke deiner Güte,
Und wünſche dir ſo viel von dem, was glücklich macht,
Als Stunden meine Bruſt mit Seufzern zugebracht.
Mehr kan ich dir nicht thun, mehr wirſt du nicht begehren,
Der Lob-Spruch deiner Treu ſind meine ſtumme Zähren,
Die als ein Segens-Thau auf deine Scheitel gehn,
Und auch der Tochter Wohl an Fruchtbarkeit erhöhn.
Der Tochter, deren Witz, Gehorſam, Furcht und Lieben
Mir manchen Amts Verdruß von Jugend an vertrieben,
Und manchen Groll gedämpft. Du aber armes Kind!
Dem meine Gegenwart noch viel zu früh entrinnt,
Mein Sohn! mein Hofnungs-Zweig, mein Auge möcht ich ſagen,
Biſt, wo ich klagen ſoll, der Haupt-Zweck meiner Klagen,
Du brauchteſt meinen Schutz, du brauchteſt meiner Zucht,
Doch, da dich GOtt durch mich und mich durch dich verſucht,
So ſchließ und tröſt ich mich, er werd auch dich erhalten,
Und beſſer als ich ſelbſt das Vater-Amt verwalten.
Geh, wachſe, leb und blüh an Alter und Verſtand,
Sey deiner Mutter Stab, und laß das Vaterland,
So bald du klüger wirſt, aus deinem Munde leſen,
Daß ich und du mein Sohn einander werth geweſen.
Der Seiger iſt bald aus, und das verkürtzte Ziel
Verbeut mir Lehr und Wort, ſonſt hätt ich zwar noch viel
Euch Kindern, die mein Amt durch Geiſt und Wort gebohren,
Mit Segen darzu thun. Jedoch iſt nichts verlohren,
Wenn nur ein eintzig Schaaf von meiner Heerde zeigt,
Daß meines Eyfers Fleiß den Laſtern vorgebeugt,
Die Tugend aufgeweckt, und niemals faul geſchienen,
Dem Höchſten, der mich ruft, nach Möglichkeit zu dienen.
Hört Sünder! hab ich euch nicht Ebals Fluch entdeckt?
Sagt, hat mein Mund euch nicht durch GOttes Mund erſchreckt?
Sprecht Frommen! ob und wie mein redliches Gewiſſen
Euch nicht bey Tag und Nacht im Guten ſtärcken müſſen?
Diß nehm ich, da mein Fuß die letzte Bahn betritt,
Diß Zeugniß nehm ich jetzt vor unſern Richter mit,

Und

Und lege Licht und Recht zusammt dem Predger-Kleide
Auf Cantzel und Altar. Mein Lohn ist jene Freude,
Die noch kein Aug erblickt, und die der Höchste giebt,
Der sich fast weniger als seine Schaafe liebt.
Du werthes Landeshutt hast mich nicht zu betrauren;
Ich geh, der Segen bleibt in deines Zions Mauren,
Das noch mehr Wächter hat, die vor dem Risse stehn.
Willst du mein Ehren-Mahl am herrlichsten erhöhn,
So werde **liebste Stadt** nicht müde sie zu hören,
Und denck auch dann und wann an **deines Keßlers Lehren.**
Und damit gute Nacht, ist irgendwo ein Feind,
Mit dem ich es nicht so als wie mit mir gemeynt?
Der glaube, tritt er einst zu meinem schlechten Grabe:
Daß ich im Tode noch vor ihn gebethen habe.

XXVII.

An das Glück.

1.

HAt das ungetreue Glück
Sich auf meinen Kopf verschworen?
Hat mich denn das Miß-Geschick
Stes zum Fange-Ball erkohren?
Ey so wünsch ich tausendmal
Lieber meinen Geist zu lassen,
Als in einer solchen Quaal
Mich aus Uberdruß zu hassen.

2.

Läßt sichs gleich bisweilen an,
Als wenn alles herrlich schiene,
Und ist auf der Glückes-Bahn
Alles wohl gebähnt und grüne:
Ach! so kömmt doch allzu oft
Ein erzürntes Unglücks-Wetter,
Und zerschlägt mir unverhoft
Die gehoften Lorbeer-Blätter.

3.

Wie, wenn zu der Sommers-Zeit
Phöbus uns zu ſchmeicheln pfleget.
Jupiter ein dunckles Kleid
Um die blauen Schultern leget:
Alſo machts das Glück mit mir
Erſtlich reicht es ſuſſe Freuden,
Kurtz darauf muß ich dafür
Einen ſchweren Donner leiden.

4.

Hier erſcheint ein falſcher Freund
Und beſtellt mir Fall und Netze;
Dort betrübet mich ein Feind,
Den ich zwar nicht wichtig ſchätze;
Doch hernach erfahren muß,
Daß die allerkleinſten Fliegen
Sich nicht nur an unſern Fuß,
Sondern auch ans Haupt verfügen.

5.

Denen ich viel zugetraut,
Dieſe laſſen mich jetzt ſtecken,
Und für welchen mir gegraut,
Dieſe laſſen ſich erwecken,
Und ertheilen Rath und That,
Den mir nicht ein andrer giebet,
Der nur leere Worte hat,
Und um ſeinen Vortheil liebet.

6.

Falſches Glücke! ſieh auf mich,
Schwinge nicht ſtets dein Gefieder,
Steh einmal und laſſe dich
Von der glatten Kugel nieder!
Bleib doch nur ein wenig ſtehn!
Halt! halt an! du muſt mich küſſen,
Halt! ich laß dich eh nicht gehn,
Bis du mich der Noth entriſſen.

XXVIII.

ARIA.

Ein guter Freund das beſte Vergnügen.

1.

MEin Vergnügen heißt auf Erden
Ein vertrauter Freund allein:
Wenn ich den kan habhaft werden,
So ſtimmt Hertz und Lippen ein,
Und die Loſung iſt das Pfand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

2.

Hier giebt ſich ein holdes Goſen
Tauſendfacher Anmuth an,
Wo man ſtets die Zucker-Roſen
Der Vergnügung brechen kan,
Und ein recht gelobtes Land:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

3.

Strebt vor mir nach eitlem Guthe
Blinde Thoren ſpat und früh!
Mir iſt gar nicht ſo zu Muthe,
Diß verlohnt ſich wohl der Müh;
Was iſt Geld? ein glatter Sand.
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

4.

Andre mögen ſich mit Sorgen
Um des andern Gunſt bemühn,
Und vom Abend bis an Morgen,
An dem Liebes-Joche ziehn.
Mir beliebt kein ſolcher Tand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

5.

Lieben iſt ein ſtetes Leiden,
Das manch heimlich Weh gebiehrt,

Und

Und bey ſeinen ſeltnen Freuden
Tauſend Kummer mit ſich führt,
Ein vermyrrther Zuckerkand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

6.

Freundſchaft kan aus allen Sachen,
Wenn der Liebe Garn zerreißt,
Honigſeim aus Wermuth machen,
Der mit lauter Anmuth ſpeiſt;
Sie haßt allen Unbeſtand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

7.

An ihr treff ich aller Orten
Ein ſo groß Vergnügen an,
Das ich gar mit keinen Worten
Nicht genung beſchreiben kan.
Dieſes Kleinod ſtiehlt niemand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

8.

Nichts ſoll meinen Sinn beſiegen,
Wahre Freundſchaft ſoll allein,
Auf der Welt hier mein Vergnügen
Und der ſtete Wahlſpruch ſeyn,
Der mir allen Harm entwandt:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

XXIX.

ARIA.

Als er ſich zur Gelaſſenheit bey ſeinem Verhängniſſe reſolvirte.

1.

IMmer ſich gelaſſen weiſen,
Trifft nur bey der Großmuth ein,
Und des Himmels Schickſal preiſen,

Es mag noch ſo ſeltſam ſeyn,
Sind zwey ſolche Wunder-Sachen:
Die uns alles leidlich machen.

2.

Es ſind nur gemeine Blätter,
Die man bald verwelcken ſieht,
Wenn das warme Sommer-Wetter
Kaum von ihrer Gegend zieht:
Da uns doch mit tauſend Freuden
Andre ſtets die Augen weiden.

3.

Geiſter, die vom Himmel ſtammen
Und die Tugend edel macht,
Setzen Freud und Leid zuſammen,
Weil ihr beydes zugedacht
Der, den wir mit unſern Sinnen
Nimmermehr begreifen können.

4.

Worzu nützt das viele Dencken,
Wenn uns alles widrig geht?
Als daß wir die Sinnen kräncken,
Da doch nichts zu ändern ſteht;
Denn was GOttes Rechte ſchlieſſen,
Wird man ſtets erdulten müſſen.

5.

Roſen in der Welt zu brechen,
Wo wir uns nicht dörften ſcheun,
Daß uns keine Dornen ſtechen,
Wird wohl was unmöglichs ſeyn;
Denn dergleichen Roſen-Strauche
Wachſen nur im Himmelreiche.

6.

Drum du Schatz von allen Schätzen,
Edelſte Gelaſſenheit!
Du ſolt mich auch noch ergötzen,
Und wenn alle Grauſamkeit
Durch Verhängniß hier auf Erden
An mir wolte Meiſter werden.

XXX.

An ein Adeliches Frauenzimmer.

Im Namen eines Andern.

Horat. Lib. de Art. Poët.

Aut prodeſſe volunt aut delectare Poëtæ,
Aut ſimul & jucunda & idonea dicere vitæ.

MEin Fräulein dencke nicht, daß meine Poeſie,
Die, wie du ſelber weiſt, ſich immer viele Müh
Mit deines gleichen macht, dich etwan gar vergißt,
Und dein Verdienſt nicht mehr in ihre Reime ſchließt.
So wahr Liſette reitzt, ſo bald ihr Auge wacht,
Aus dem des Vaters Geiſt, der Mutter Schönheit lacht,
So wahr denck ich an dich und ſtelle mir dein Bild,
So oft mein heißres Rohr hier in die Thäler ſchilt,
Zu einem Muſter für, worauf mein Dichten ſieht,
Wenn es ſich um das Lob von meiner Schönen müht.
Zwar kenn ich noch zur Zeit kein ſolches Engels-Kind;
Denn weil die Welt einmal bey den Verdienſten blind,
Und nicht auf Tugend ſieht, und nicht nach Klugheit fragt,
So werd ich blöd und ſcheu und oftermals verzagt,
Und dencke, weil mir Geld und Guth und Reichthum fehlt,
Daß mich die Liebe nicht zu ihren Söhnen zehlt.
Doch kommt mir dann und wann ein artig Mägdgen für,
So prüf ich ſie genau, und zwar nach wem? nach dir!
Und ſehe nicht wie ſchön, und frage nicht, wie reich,
Und forſche nicht, wie alt, und fühle nicht, wie weich,
Sie an den Jahren, Haut, Geſicht und Mit-Gift ſey.
Auf ſo viel Wehlen folgt gemeiniglich viel Reu.
Die Roſen werden bleich, ſo gehts der Schönheit auch,
Das Geld verthut die Zeit und bald der Mode-Brauch,
Der leider Jung und Alt zu unſrer Zeit ſo äfft,
Und Schulden und Credit auf Staat und Kleider hefft.
So ſchiecht ich ſonſten auch an tiefer Einſicht bin,
So werf' ich hierinn doch Zwang und Gewohnheit hin,

Und wehle mir ein Kind, das Fleiß und Tugen liebt,
Und Klugheit und Verstand in ihren Thaten übt;
Und fromm und häußlich ist und ohne Geitzen spart,
Und in der lincken Brust ein rechtes Hertz verwahrt.
Der Abriß ist schon gut. Wo trifft man sie nun an?
Mein Fräulein, du hast Recht, das hat der Feind gethan,
Daß so viel Unkraut wächst, wo Weitzen solte stehn.
Drum muß ein Freyer erst die Bahn der Tugend gehn;
Wer an der Erde klebt der findt den Himmel nicht,
Und wer im finstern bleicht, sieht weder Stern noch Licht.
Wer seiner Neigung folgt, liebt ausser Streit verkehrt,
Und wenn das Glück ihn auch mit Millionen nährt,
Und ihn ein Engel küßt, und er auf Purpur liegt,
Geht hin und fraget ihn, er lebt doch nicht vergnügt.
Wer aber seinen Geitz und Lust und Hochmuth bricht,
Nimmt an der Einsicht zu und kriegt ein höher Licht,
Und lernt, was Schmincke sey, und was natürlich ist,
Und welches Mägdgen ihn verstellt und ehrlich küßt.
Mein Fräulein! zürne nicht, wenn dieses schlechte Blat
Zu viel an Feur und Saltz und scharfer Lauge hat,
Das Amt der Poesie besteht nicht nur im Schertz,
Sie lehrt und straft zugleich und weckt das eitle Hertz,
So gut als Syrach kan, zur wahren Tugend auf.
Dich aber küßt sie stets und rühmet deinen Lauf,
Dein häußliches Bemühn und deinen sauren Schweiß,
Den Nacht und Morgen sieht und Queirsch und Schickfuß weiß.
Wer so viel Zeugen hat behaupt auch leicht den Ruhm,
Daß Tugend und Verdienst sein gröstes Eigenthum.
Doch meine Poesie flieht deinen Lob-Gesang,
Und legt die Trauer an, denn Leopold liegt kranck.

(o)

XXXI.

Aria.

Zu einer Nacht-Music vor der Braut-Kammer

1.

STille Nächte mehrt den Schatten,
Der zwey Seelen unterhält,
Sich in keuſcher Luſt zu gatten,
Die dem Himmel wohl gefällt:
Stille Morpheus mein Begehren,
Laß die Stunden länger währen.

2.

Triebe, die von oben ſtammen,
Hertzen, die der Himmel bindt,
Fühlen keine Wolluſt-Flammen,
Wie die After-Welt empfindt:
Und die in verbothnen Freuden
Ihre geilen Lüſte weiden.

3.

Brecht die ſchwangern Anmuths-Nelcken,
Weil ſie noch im Glantze ſtehn!
Denn wenn Stock und Blätter welcken,
Muß die Luſt im Leide gehn;
Roſ' und Nelcken müſſen bleichen,
Wenn ſie ihre Zeit erreichen.

4.

Doch dein Bette müſſe grünen,
Weil die Nach-Welt Tage zehlt,
Ihm wird immer Wetter dienen,
Dem kein Thau noch Sonne fehlt,
Es wird ſolche Blumen ziehen,
Wie in Sarons Thälern blühen.

XXXII.

Aria.

Als er sich über ihren Eigensinn beschwehrte.

1.

Wer wolte dich nicht englisch preisen,
Der so wie ich dein Antlitz kennt!
Du kanst mit allen Blicken weisen,
Daß man dich billig Engel nennt,
Trifft diß nur bloß noch überein,
Daß Engel können grausam seyn.

2.

Bedencke nur dein gantzes Wesen!
Es ist so gar durchaus galant,
Auf allen Gliedern kan man lesen:
Diß Bild ist Göttern anverwandt,
Und wie es nicht natürlich ist,
Daß du so gar vollkommen bist.

3.

Die Wunder-schönen Zauber-Spiegel,
So immer in Bewegung stehn,
Und Marmor-weissen Amors-Hügel,
Wenn sie stets auf-und nieder gehn;
Sagt, wenn der Neid sie selber schaut,
Hier hat mehr als Natur gebaut.

4.

Denck ich noch an die Tugend-Schätze,
Die deine Schwanen-Brust umschließt,
So sag ich (doch ists Dohl-Geschwätze)
Daß du ein Bild der Tugend bist:
Und fällt mir nur beständig ein,
Du müstest mehr als menschlich seyn.

5.

Ach aber deine Seltenheiten
Sind faſt wie jenes Paradieß!
Dieweil es zu den Unſchulds-Zeiten
Noch alles recht vollkommen wieß:
Doch dieſes, was verbothen war,
Das ſtellte ſich am ſchönſten dar.

6.

Bedencke doch mein ander Leben!
Die Sonne giebt dem Mond ihr Licht,
Daß er den blaſſen Schein kan geben;
Ihr ſelbſt blüht keine Blume nicht;
Ja was uns unſer Auge weiſt,
Iſt, daß es andern Dienſte leiſt.

7.

Iſts möglich, daß ſo harte Sinnen
Und ungemeine Sprödigkeit
Die zarten Glieder hegen können?
Die mir ein anders prophezeyt.
Hier trifft es nicht von Engeln ein,
Daß ſie dienſtbare Geiſter ſeyn.

8.

Was zehlt man nicht vor lange Stunden,
Wenn uns etwas an Gliedern fehlt:
Nun dencke, was mein Hertz empfunden,
Das noch ſo gar empfindlich quält
Ein Feuer, ſo in ihm entbrannt,
Da dich mein erſter Blick gekannt.

9.

Ich will dich über alles ſchätzen,
Und ſtündlich deinen Ruhm erhöhn,
Wird mich noch deine Huld ergetzen,
Daß wir in gleichen Flammen ſtehn,
So ſag ich, wies die Wahrheit iſt,
Daß du noch mehr als Engliſch biſt.

XXXIII.

Aria.

Als er sich seiner Abwesenden erinnerte.

1.

Küßt ihr Seufzer mein Vergnügen!
Denn bey euch muß es beruhn,
Bis es wird das Schicksal fügen,
Daß es meine Lippen thun,
Und zwey Seelen durch ihr Drücken
Regungs-voll zusammen schicken.

2.

Stelle dein verhaßtes Klagen,
Das du so gar kühn gethan,
(Wirst du, andre Seele! sagen)
Bey mir künftig klüger an!
Wo ich dir nicht soll bey Zeiten
Deinen Abschied zubereiten.

3.

O! es sind des Himmels Triebe!
Und von oben ists geschehn,
Daß ich dich, du Bild der Liebe,
Mir zum Abgott ausersehn,
Weil ich so gar seltnes Wesen
Kan aus deinen Augen lesen.

4.

Deine Engel-holde Blicke,
Die bis in die Seele gehn,
Sind so feste Zauber-Stricke,
Daß du selber mußt gestehn:
Wenn ich diesen könnt entreissen,
Müßt ich billig Simson heissen,

5.

Aber wo die reinen Flammen,
Welche meine Brust empfindt,

Und

Und aus deinen Augen ſtammen,
Dir von mir beſchwerlich ſind,
O! ſo werd ich ſtets mit Wiſſen
Dir beſchwerlich fallen müſſen!

XXXIV.

Celinde

an ihren ungetreuen Selimor.

Aria.

1.

Flieſt ihr wohl bedachten Zähren!
Flieſt ihr Zeugen meiner Pein!
Wo ſich Glück und Wind verkehren,
Da verbleibt der Sonnenſchein.
Das Verhängniß, deſſen Triebe
Mich in Amors Garn gebracht,
Setzt dem Himmel meiner Liebe
Blut-Cometen in die Nacht.

2.

Was bewegt dich falſches Hertze!
Zu der Unbeſtändigkeit?
Hab ich denn nicht deinem Schertze
Meine Lippen ſtets geweyht?
Haſt du nicht auf deinem Munde,
Der nunmehr ein Wittwer iſt,
Tauſendmal in einer Stunde
Dein Verlangen ſatt geküßt?

3.

Jeder Abend, jeder Morgen
Höret mein beweglich Ach,
Und das Heer der bleichen Sorgen
Folgt mir in das Schlaf-Gemach.
Meine Sehnſucht ſtirbt vor Kummer,
Die betrogne Hofnung weint,
Wenn ihr ohngefehr im Schlummer
* * * * * * erſcheint.

4.

Damals ſtrich kein Tag vorüber,
Der nicht unſern Kuß erblickt,
Keine Roſe brachſt du lieber,
Als die meine Wangen ſchmückt.
Jetzt beſuchſt du fremde Gärte,
Und verläßt mein Paradieß,
Das dir keinen Baum verwehrte,
Als ich noch dein Engel hieß.

5.

Selbſt der Aufruhr von dem Blute,
Ungetreuer Selimor!
Rücket deinem Wanckelmuthe
Den begangnen Meineyd vor.
Dein entfärbtes Angeſichte,
Das ſich vor ihm ſelber ſchämt,
Zeigt, wie die verbothnen Früchte
Dir bereits die Hand gelähmt.

6.

Kehre wieder, falſche Seele!
Eh dein Wechſel meinen Geiſt
Aus des Leibes Marter-Höhle
In die Ewigkeit verweiſt;
Prüfe nur das reine Feuer,
So durch meine Glieder lauft!
Es brennt warlich nicht auf heuer,
Sondern bis der Nil erſauft.

7.

Doch ich ſinge tauben Ohren,
Denn ein Kind der Heucheley
Aendert wie die Haut der Mohren
Niemals ſeine Liberey.
Wer den Hunger liebt, der faſte,
Immerhin du Wetter-Hahn!
Eva greift ſchon nach dem Aſte,
Welcher dich verführen kan.

XXXV.

Der verliebte Kummer.

Aria.

1.

DJe Liebe weckt an dieſen Morgen
Den Kummer der verliebten Sorgen
Mit mir gar zeitig wieder auf,
Die Seufzer wachen in dem Munde,
Die Thränen ſuchen aus dem Grunde
Des Hertzens ihren alten Lauf.

2.

Die Schmiedin meiner ſüſſen Kette
Zieht meine Faulheit aus dem Bette,
In welchem ſie der Schlaf noch wiegt.
Ihr Auge ſchläft, ich aber weine,
Die Einſamkeit ſiegt auf dem Steine,
Der mir an meinem Hertzen liegt.

3.

Ach! denck ich, bringt diß nahe Scheiden
Von ihrer Bruſt ein ſolches Leiden,
Da nur ein Zimmer uns zertrennt;
Wer wird doch meine Wunden heilen,
Wenn Land und Luft uns einmal theilen,
Und Schweidnitz mir kein Brod mehr gönnt?

4.

Die Zähren mühn ſich, meine Klagen
Mit ſtummer Sprache nach zu ſagen,
Allein die Angſt vertrocknet ſie.
Ach! wem vertrau ich dieſen Jammer?
Der freyen Luft, der tauben Kammer?
Und beydes iſt vergebne Müh.

5.

Die Redlichkeit von deinem Hertzen,
Getreues Kind! weicht meinen Schmertzen,

Die Heiligkeit der ſchweren Noth.
Mich deucht die Laſt wird halb ſo leichte,
So bald ich dir den Kummer beichte,
Der mir den letzten Abſchied droht.

6.

Schnitt ich mein Elend in die Linden,
Erzehlt ich es den ſanften Winden,
So ſeh ich überall Gefahr:
Dort kan der Vorwitz ſcheeler Augen
Bald Nahrung zu der Mißgunſt ſaugen,
Hier macht es ſs offenbahr.

7.

Von dir weiß ich, verſchwiegne Seele!
Daß deine Zunge ſtets verheele,
Was dir ein guter Freund vertraut;
Ich ſuche Troſt, laß mein Begehren
Der Unſchuld dieſen Wunſch gewähren,
Der jetzt auf deine Großmuth baut.

8.

Erfülle, was ich ſuch und glaube,
Erbarme dich der flüchtgen Taube,
Die deine Schooß zur Freyſtadt wehlt!
Sie kümmert ſich um ihren Gatten,
Und ſucht in deiner Bäume Schatten
Die Ruh, ſo ihr zu Hauſe fehlt.

Verzeichniß
aller in dieser neuen Ausgabe befindlichen
Güntherischen Gedichte.
Des Ersten Theils
I. Buch,
so aus Geistlichen Oden bestehet.

I. Uber die Worte des XVIII. Psalm v. 2. 3. pap. 5.
II. Auf die ersten 2. Verse des CXXII. Psalm 7
III. Uber die Worte Ebr. XIII. v. 20. 21. 9
IV. Uber die Worte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt 10
V. Auf den XXIII. Sonntag nach Trinitatis 12
VI. Uber die Worte: Ich habe viel Bekümmerniß 13
VII. Uber die Worte: HErr! wenn ich nur dich habe 15
VIII. Uber die Worte: Als die Traurigen, aber allezeit frölich 17
IX. Uber die Worte: Das ist meine Freude, daß ich mich ꝛc. 19
X. Auf den XIV. Sonnt. nach Trin. Epistel. Gal. V. v. 16. 21
XI. Auf eben denselben Sonnt. Evang. Luc. XVII. v. 11. 23
XII. Am Tage Philippi und Jac. Epistel Eph. XI. v. 19. 25
XIII. Am Tage Bartholomäi Evan. Luc. XXII. v. 24. 27
XIV. Am Feste des H. Ludovici Epistel Sap. X. v. 9. 29
XV. An eben diesem Feste Evang. Luc. XIX. v. 12. 31
XVI. Am Feste des H. Augustini Epistel 2. Tim. IV. v. 1. 35
XVII. An eben diesem Feste Evang. Matth. V. v. 13. 37
XVIII. Am Tage der Enth. Joh. des. T. Evang. Matth. XIV. v. 1. &c. 37
XIX. Am XV. Sonntage nach Trin. Epistel Gal. V. v. 25. 26. VI. v. 1. 41

XX. An

XX. An eben demſelben Sonnt. Ev. Matth. VI. v. 24. &c. p. 44
XXI. Am Feſte des H. Ægydii Epiſtel Sap. VI. v. 16. &c. 47
XXII. An eben dieſem Feſte Ev. Matth. XIX. v. 27. &c. 49
XXIII. Am XVI. Sonnt. nach Trin. Epiſt. Epheſ. III. v. 13. 51
XXIV. An eben demſelben Sonnt. Ev. Luc. VII. v. 11. &c. 53
XXV. Am Tage Mariä Geburt Epiſt. Prov. VIII. v. 22. &c. 55
XXVI. An eben den Tage Evang. Matth. I. Cap. 57
XXVII. Am Feſte des H. Brunonis Epiſt. Sir. XXXI. v. 8-11. 58
XXVIII. An eben dem Feſte Evang. Luc. XII. v. 35. &c. 60
XXIX. Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte 61
XXX. An GOtt 63
XXXI. An GOtt 64
XXXII. Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden bath 66
XXXIII. Danckſagung vor Göttliche Züchtigung und Langmuth 67
XXXIV. Um Beſtändigkeit 68
XXXV. Als er GOtt um Beſtändigkeit im Guten anflehte 70
XXXVI. Buß-Lied 71
XXXVII. Nach verrichteter Andacht um Beſſerung des Lebens 73
XXXVIII. Abend-Lied 75
XXXIX. Eines dergleichen 77
XL. Als er ſich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte 79
XLI. Die unſchuldige Einſamkeit auf den Namen M.M.F.G.R. 82
XLII. Als er beynahe ungedultig werden wolte 83
XLIII. An Herrn M. G. B. S. 84
XLIV. Herrn M. G. B. S. Parodie auf das vorhergehende 86
XLV. Er übergiebt ſich in Gelaſſenheit dem Verhängniß 87
XLVI. Als er ſich über nichts betrüben wolte 89
XLVII Glaube und Hofnung 90
XLVIII Der allzeit fröliche Chriſt 91
XLIX. Der ſich ſelbſt Tröſtende 92
L. Als er ſich wegen ſeines guten Gewiſſens tröſtete 94
LI. Die Früchte eines guten Gewiſſens 96
LII. Die Chriſtliche Gedult 97
LIII. Die geprieſne Demuth 98

LIV. Auf das Namens-Fest der Frau Sparrin Pag. 100
LV. Der gewisse Trost 101
LVI. Trost-Aria 102
LVII. Eine dergleichen 103
LVIII. Der Seelen Unsterblichkeit 105
LIX. Die Eitelkeit des menschlichen Lebens 106
LX. Die Begierde nach dem Himmel 108
LXI. Todes-Gedancken eines verlebten Greises 110
LXII. Als er sich aus der Welt wünschte 112
LXIII. Als er sich zu sterben wünschte 113
LXIV. Abschieds-Gedancken ꝛc. 114

II. Buch,
so aus Weltlichen Oden bestehet.

I. Auf den zwischen dem Kayser und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden 123
II. Lob-Gedichte auf den Graf Sporck 137
III. An einen gewissen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt 150
IV. An die Frau von Breßlerin 150
V. An seinen Hochgeneigten Gönner 152
VI. An die Frau von Breßlerin 154
VII. Auf das Symbolum des Herrn D. Jacobi 158
VIII. An Marianen 159
IX. An eben die vorige 161
X. Auf Herrn Pietschens Magister-Würde 161
XI. Auf Herrn Schneiders Magister-Promotion 164
XII. Auf eben die vorige 169
XIII. Philimen an Herrn P-- 171
XIV. An Herrn Johann Caspar Zeising 174
XV. Auf das Geburts-Fest der Jungfer Regina Dammin 175
XVI. Auf das Namens-Fest der Jungfer Sparrin 177
XVII. Namens-Reim an Madame E. R. H. 178
XVIII. Auf den Namen eines Frauenzimmers von Gr-- 179
XIX. Die seufzende Gedult 181
XX. Ode, Dreßden den 10. Aug. 1719. 181
XXI. Auf der Abreise von Dreßdē in sein geliebtes Vaterland 183
XXII. Als er 1719. wieder nach Schweidnitz kam 185

XXIII. An ſeinen guten Freund und Bruder Pag. 186
XXIV. Abſchieds-Aria an Herrn R-- von Landshut 188
XXV. Er erinnert ſich der vorigen Zeiten ꝛc. 190
XXVI. Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg 194
XXVII. Die unwiederbringliche Zeit 195
XXVIII. Der Unterſcheid jetziger Zeit und der Jugend 196
XXIX. Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen ſolte 197
XXX. Lob des Winters 198
XXXI. An die Gelegenheit 200
XXXII. Auf das Glücke 201
XXXIII. Der ohne Mitleiden Leidende 204
XXXIV. Als er ſich über ſeinen unglückſeligen Zuſtand beklagte 206
XXXV. Als er ſich über die Hartnäckigkeit des Glückes beſchwerte 207
XXXVI. Er klaget in der Einſamkeit 208
XXXVII. Die großmüthige Gedult 210
XXXVIII. Die großmüthige Gelaſſenheit 212
XXXIX. Die Selbſt-Zufriedenheit 213
XL. Auf das Latzke- und Herbſtiſche Hochzeit-Feſt 214
XLI. Auf die Schäl- und Kirchhofiſche Verbindung 219
XLII. Auf die Räderiſch-Canitziſche Hochzeit 223
XLIII. Auf das Abſterben Herrn M. Kranewitters in Wittenberg 226
XLIV. Auf den Hintritt Herrn Johann Auguſt Hertels 228
XLV. Zuruf eines ſeligen Kindes an ſeine Eltern 231
XLVI. Auf das Abſterben der Jungfer Caſparin 233
XLVII. An Leonoren, bey Abſterben ihres Carl Wilhelms 236
XLVIII. An die Liebe 237
XLIX. Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war 239
L. Auf die Verſtellung derer Frauenzimmer 241
LI. Die verworfene Liebe 242
LII. Als er im Lieben vorſichtig ſeyn wolte 243
LIII. Die verliebte Gelaſſenheit 244
LIV. An Leonoren 245
LV. Der klagende Liebhaber 246
LVI. Als er im Lieben unglücklich war 248
LVII. Als er ins geheim liebte 249

LVIII. Als er ſeine Liebe nicht ſagen durfte Pag. 251
LIX. Als er das, was er liebte, entbehren muſte 252
LX. Als er ſich endlich wagte, ihr ſeine Liebe zu entdecken 253
LXI. Als er ſie ſeiner beſtändigen Liebe verſicherte 255
LXII. Als er ſie ſeiner beſtändigen Treue verſicherte 256
LXIII. Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, ſondern auf die Vergnügung ſehen müſſe 257
LXIV. Auf die ihm ſo beliebte Abwechſelung im Lieben 258
LXV. An ſeine Schöne 260
LXVI. Als Roſilis ſich ſo ſpröde gegen ihn bezeigte 261
LXVII. An ſeine Leonore 263
LXVIII. An ſeine erzürnte Schöne 264
LXIX. Als er ſie wieder zu beſänftigen ſuchte 265
LXX. Als er ihrentwegen viel leiden muſte ꝛc. 266
LXXI. An ſeine harte Schöne 268
LXXII. An ſeine Schöne 269
LXXIII. An ſeine Braut 270
LXXIV. Als ſie ins Kloſter ziehen wolte 272
LXXV. Auf ein Mägdgen, ſo er einsmals bey einem gewiſſen Frauenzimmer ſahe zum Fenſter heraus ſehen 273
LXXVI. An Mad. H-- F-- 274
LXXVII. Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte 275
LXXVIII. An Selenen, als er ihr Kräuter-Thee ſchickte 277
LXIX. Aria zu einer Abend-Muſic 279
LXXX. Als die Phillis zu Waſſer verreiſſen wolte 280
LXXXI. Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopf überreichte 281
LXXXII. An die Phillis 282
LXXXIII. Als ſie nachgehends übel geheyrathet 283
LXXXIV. Als er Lehngens Augen küßte 284
LXXXV. An ſeine Magdalis 286
LXXXVI. Als er der Doris ſeine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte 287
LXXXVII. Ode in einem Geſpräche zwiſchen Damon und Lehngen 289
LXXXVIII. An Selinden 290
LXXXIX. Auf die Phillis 292
XC. Als Leonore ſich endlich zum Lieben bewegen ließ 294

XCI. An Flavien pag. 296
XCII. An seine Leonore 297
XCIII. An seine Lehngen 299
XCIV. An seine Schöne 300
XCV. An Leonoren 301
XCVI. Als er von seiner Phillis Abschied nahm 305
XCVII. An Eleonoren 306
XCVIII. An Leonoren 308
XCIX. An seine Hanngen 309
C. An Leonoren 310
CI. Auf seine Liebste in B** 313
CII. Philimen an Selinden 314
CIII. Auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens 316
CIV. Versicherung der Beständigkeit 318
CV. An Leonoren 318
CVI. Elidor an die Amaryllis 319
CVII. An Leonoren 321
CVIII. An eine Frau in B** 324
CIX. An Leonoren bey dem andern Abschied 326
CX. An seine Leonore 327
CXI. Schertzhafte Gedancken über die Rosen 329

Anhang von Cantaten.

I. Die Vergnügung einer gläubigen Seele 333
II. Auf des Herrn von Nickisch Zurückkunft in Schlesien 335
III. Musicalisches Abend-Opfer auf Herrn Kluges Commercien-Raths-Charge 337
IV. Auf Herrn Pfeifers Violin 345
V. Auf die doppelt-Aßmannische Verbindung 349
VI. Bey der Schäl- und Kirchhofischen Hochzeit 352
VII. Cantate: Dreßden in Königlichen Garten gebracht 354
VIII. Namens-Cantate, auf seine Liebste zur Abends-Zeit 355
IX. Als Selimor Amarinden seine Liebe nicht entdecken durfte 357
X. Die beständige Liebe 360
XI. Die schöne Grausamkeit 362
XII. Die verliebte Gedult 363

Des Andern Theils
I. Buch
der Satyren in ungetrennten Reimen.

I. Auf die Wiederkunft des Herrn von Nickisch Pag. 373
II. Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde 377
III. Auf Herrn Gorns Doctor-Promotion 381
IV. Auf die Zurückkunft des vorigen aus Leipzig 385
V. Bey des Herrn D. Thebesii Namens-Fest 393
VI. Auf Herrn M. Spörls Dissertation 398
VII. Auf eine Magister-Promotion 400
VIII. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magister-Promotion 403
IX. Auf Herrn Nimptsches Magister-Würde 406
X. Auf Herrn Hilischers Magister-Promotion 409
XI. An Herrn Löbin 412
XII. Auf Herrn Wincklers Abschied 415
XIII. An einen guten Freund als er nach Hause kam 419
XIV. Auf die Lindner-und Hennigische Vermählung 421
XV. Auf die doppelt-Aßmannische Verbindung 424
XVI. Auf die Hübner-und Hofmannische Hochzeit 443
XVII. Auf die Mäntler-und Mentzelische Hochzeit 450
XVIII. Bey der Klug-und Liebischen Verbindung 453
XIX. Auf die Nach-Hochzeit eines guten Freundes 455
XX. Bey der Tramp-und Gerlachischen Verbindung 459
XXI. Auf das Gettwert-und Hornigische Hochzeit-Fest 461
XXII. Als Bernhards süsser Quell ꝛc. 466
XXIII. Auf einen Officier, der sich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte 469
XXIV. An Herrn von B.. 472
XXV. An Herrn D. J.. G.. H.. 479
XXVI. An einen guten Freund 484

II. Buch
der Satyren in getrennten Reimen.

I. Der entlarfte Crispinus 491
II. Auf Herrn Ernesti Magister-Würde 508

III. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magiſter-Promotion Pag. 511
IV. Auf Herrn Buders Bibliothecariat 518
V. Auf Herrn T-- E-- F-- Magiſter-Würde 522
VI. Auf Herrn Schrödters Pro-Rectorat 524
VII. Auf eine Magiſter-Promotion 527
VIII. Bey der Fuchs-und Schrammiſchen Verbindung 532
IX. Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Feſt
X. Auf die Täuber-und Jachmanniſche Hochzeit 538
XI. Auf die Winckler-und Küſtneriſche Verbindung 541

Beytrag
Von einigen Sinn- und Uberſchriften
wie auch
Madrigalen und Sonnetten.

I. Orthodoxiſſima Seculi noſtri Paradoxa 545
II. In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer ſchenckte 546
III. An den Herrn von Beuchelt 546
IV. Bey Erinnerung ſeines getreuen Peterſens 547
V. Auf das Kuckus-Bad in Böhmen 547
VI. Auf eine Schnupf-Tobacks-Doſe 548
VII. Auf die Spötter ſeiner Poeſie 548
VIII. Auf des Herrn Oelßners Magiſter-Würde 548
IX. In das Stamm-Buch eines guten Freundes J. B. 549
X. Als er ſeiner Gönnerin ein Lied zuſchickte 549
XI. Suum cuique 550
XII. Honor virtutis præmium 550
XIII. Bitt-Schrift an den Rübezahl 550
XIV. Auf Cavium 551
XV. Auf eben denſelben 551
XVI. Auf einen Prediger in B-- 551
XVII. Auf eine Frau in B-- 551
XVIII. Auf Bavium 551
XIX. Eine Frau und ein Buch 552
XX. In ein Stamm-Buch eines guten Freundes 552
XXI. Unter das Bildniß der Frau von Bretzlerin 552

XXII. An Lorgen Pag. 552
XXIII. An Monſieur - - 552
XXIV. Auf Bavium 553
XXV. Auf ein Weibes-Bild, als einer gehenckt wurde 553
XXVI. Auf Criſpinum und Chœrilum 553
XXVII. Auf Herrn W = = in W = = 553
XXVIII. Auf eben denſelben 554
XXIX. Auf Polidorn 554
XXX. Auf einen Prediger in B = = 554
XXXI. Auf einen Theologum in J = = 555
XXXII. Auf einen andern 555
XXXIII. Auf Monſieur B - - 555
XXXIV. Auf Monſieur K - - 555
XXXV. Auf Monſ. Urban 556
XXXVI. Auf Monſ. H - - 556
XXXVII. An Leonoren 556
XXXVIII. Auf zwey in Traum erſchienene Schönheiten 557
XXXIX. An Leonoren, als er ſie nach vier Jahren das erſtemal wieder empfieng 557
XL. Als ein Paar Eleonoren einander küßten 557
XLI. Madrigal von der Liebe 258
XLII. Eben dergleichen an ſeine Magdalis 558
XLIII. Als Leonore die Unterredung eiligſt unterbrechen muſte 559
XLIV. Als er von ſeinem Neben-Buhler abgeſtochen zu werden beſorgte 560
XLV. Sonnet auf des Herrn Anders Abzug 561
XLVI. Eben dergleichen an ſeine Magdalis 561
XLVII. Sonnet an eben die Vorige 562
XLVIII. Dergleichen an die Vorhergehende 562
XLIX. Sonnet auf das Abſterben des Herrn von R = = 563
L. Dito auf den höchſt-ſchmertzlichen Fall eines höchſt-lieb geweſenen Schul-Freundes 564

Des dritten Theils

I. Buch

der Briefe.

I. Auf den Abzug des Herrn von Nickiſch 569

II. Auf Hn. Joh. Gottfr. Hahn Doctor-Promotion Pag. 574
III. Auf Herrn Sieg. Gottl. Schröters Rückreise 575
IV. An Herrn Brandenburg 577
V. An Herrn = = 580
VI. An Herrn Schubart 583
VII. Abschieds-Schreiben an Herrn Dr. 585
VIII. An einen andern guten Freund 586
IX. An Madame -- 590
X. Der Unterscheid unter des Phöbus Rohr und Davids Harfe 591
XI. Auf die Adolph- und Michälische Verbindung 592
XII. Auf die Knörr- und Merckleinische Hochzeit 596
XIII. Auf die Gottfried- und Mentzelische Verbindung 598
XIV. Auf die Tscherning- und Hämpelische Hochzeit 601
XV. Auf den Tod des Herrn Bürgemeisters Schachers 603
XVI. Auf den Hintritt des Vorigen 604
XVII. Auf das Absterben des Vorhergehenden 605
XVIII. Auf das Absterben der Frau D. Löscherin 607
XIX. Bey dem Grabe der Vorhergehenden 610
XX. Billige Thränen über das Absterben der Vorigen 612
XXI. Auf den Hintritt der Vorigen 614
XXII. Bey dem Grabe des Herrn M. Kranewitters 616
XXIII. Trost-Schreiben an einen sehr guten Freund wegen Absterben seiner geliebten Margaris 619
XXIV. Schreiben an seine Magdalis 623
XXV. An die Phillis 626
XXVI. An seine Magdalis 629
XXVII. Bey der Wiederkunft der Nacht 631
XXVIII. An die ungetreue Leonore 633
XXIX. Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewissen Pf = = 636
XXX. Auf Herrn Prof. Struvens neues Logis 638
XXXI. Bey dem Geburts-Fest Herrn D. Ettmüllers 641
XXXII. Auf das Geburts-Fest eines hochwerthen Gönners 643
XXXIII. Auf das Theologische Licentiat Hrn. von Elswichs 645
XXXIV. Auf die Zurückkunft des Herrn von Nickisch 648
XXXV. Auf Herrn Joh. Gottfr. Hahns Medic. Doctorat 650
XXXVI. Bey Herrn Gorns Doctor-Promotion 651

XXXVII. Auf Herrn Steigers Abzug pag. 654
XXXVIII. Auf Herrn Großjahns Zurück-Reise 656
XXXIX. An Herr Michael in Landeshutt 658
XL Neu-Jahrs-Wunsch eines Sohnes an seinen Vater 659
XLI. So fängt mein Bräutigam sein Neujahr glücklich an ꝛc. 661
XLII. Auf das Mauersberg- und Ritzische Hochzeit-Fest 664
XLIII. Bey der Gruft des Herrn von Eben und Brunnen 666
XLIV. Auf das Absterben der Frau von Mentzky 668
XLV. Bey der Bahre der Vorigen 672
XLVI. Bey dem Grabe der Frau Stürtzkopfin 674
XLVII. Bey dem Grabe des Herrn J. G. Kayſers 676
XLVIII. Bey dem Hintritt des Herrn N. N. 678
XLIX. Bey dem Absterben der N. N. 680
L. Auf das Absterben der N. N. 683
LI. Auf die Verlobung mit seiner Phillis 684
LII. An sein Lehngen 693
LIII. An seine Leonore 695

II. Buch der Briefe.

I. An GOtt um die Liebe des Freundes 699
II. Buß-Gedancken 700
III. Buß-Gedancken 704
IV. Noch andre dergleichen 705
V. Die Zuversicht des Geistes zu GOtt 706
VI. (a) Danck-Lied Mosis nach dem Ausgange aus Egypten 707
VI. (b) Lob-Schrift des Königs Augusti 709
VII. Lob-Gedichte an den Herrn Grafen von Sporck 719
VIII. An den Frey-Herrn von Löwendahl 729
IX. Als Herr Gottfried Lange Bürgermeister in Leipzig ward 732
X. Als Herr D. Mencke Rector Magnificus in Leipzig wurde 737
XI. Bey glücklicher Entbindung der Frau von Breßlerin 740
XII. Lob-Gedichte an den Herrn von Löwenstäth 742
XIII. Zettritzischer Loß-Sagungs-Brief 747
XIV. Auf Herrn Borns Medicinisches Doctorat 748
XV. Auf eben des Vorigen Abschied aus Leipzig 750
XVI. In das Stamm-Buch des Herrn D. Jacobi 752

XVII. Auf des Hrn. M. Stiefts-Magdalen. Rectorat pag. 754
XVIII. Auf Herrn Laupitzens Magister-Promotion 757
XIX. Auf Herr Löbins Abzug 758
XX. Neu-Jahrs-Gratulation an einen seiner Gönner 760
XXI. An Madame - - am Tage Eva 762
XXII. Namens-Wunsch eines Stief-Sohns an seine Stief-Mama 765
XXIII. Des schönen Namens Rosen-Crantz ꝛc. 767
XXIV. An die Frau von Breßlerin 769
XXV. Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt 770
XXVI. Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Ziervotinische Aliance 774
XXVII Auf die Räderisch-Canitzische Vermählung 777
XXVIII. Wenn sich das Glück vermählt ꝛc. 779
XXIX. Als Aßmann seiner Aßmannin ꝛc. 782
XXX. Auf die Dietrich-Roppersche Heimführung 785
XXXI. Indem der Liebe Gunst H. Latzkens Schlaf-Gemach ꝛc. 787
XXXII. Auf die Erhardt- und Krausische Verbindung 790
XXXIII. Auf die Lengercke und Richterische Hochzeit 793
XXXIV. Auf das Straßburger- u. Aßigische Hochzeit-Fest 795
XXXV. Auf des Herrn Generals von dem Hand-festen Regiment Jungfer Tochter Hochzeit 797
XXXVI. Bey dem Grabe des Herrn von Breßler 800
XXXVII. Auf das Absterben des Herrn M. Ebersbachs 802
XXXVIII. Auf den Hintritt des Herrn Büttners 804
XXXIX. Bey dem Grabe des Herrn Exners 807
XL. Bey dem Absterben des Herrn Försters 809
XLI. Auf den tödlichen Hintritt N. N. 811
XLII. Auf das Absterben eines Studiosi 814
XLIII. Auf den tödtlichen Hintritt des Herrn Vogts 815
XLIV. Kindliches Thränen-Opfer eines Sohnes bey dem Absterben seiner Mutter 818
XLV. Auf das Absterben der Jungfer Beckin 820
XLVI. An Leonoren bey Absterben ihres Carl Wilhelms 822
XLVII. Auf das Absterben eines Kindes 825
XLVIII. An die Frau von Breßlerin 828
XLIX. An eben dieselbe 827

L. An die Phillis pag. 829
LI. An ſeine Geliebte 830
LII. Als ſie ſich gegen ihn ſo kaltſinnig bezeigte 832
LIII. Als er gegen ſeine Schöne ſich etwas zu frey aufgeführet 833

Beylage von Trochäiſchen Vers-Briefen.

I. Letzte Gedancken 837
II. Zufällige Troſt-Gedancken an Herrn von Beuchelt 844
III. Schreiben an Herrn B== S== 851
IV. Auf Herrn T== E== F== Magiſter-Promotion 852
V. Deprecations-Schrift an ſeinen Vater 855
VI. Bey dem Grabe Fr. Agneta Philippina Rüdigern 871

Doppelte Zugabe, Davon die erſte die Lateiniſchen Poeſien in ſich begreift.

I. In abidum DN. Orthii & Marbachii 879
II. In Album DN. Aldi 881
III. In R---Ph---div--- 881
IV. In comptos B---milites 881
V. In abitum Generoſiſſimæ Fratrum Reibniziorum Trigæ 882
VI. In abitum DN. Fiſcheri & Anderſii 887
VII. In nuptias DN. de Nickiſch & Johannæ Urſulæ de Seher 887
VIII. In obitum Eleonoræ Magdalenæ Auguſtiſſimi olim Imperatoris Leopoldi Viduæ 890
IX. In Exſequias M. Dav. Ebersbachii 892

Die Andre verſchiedne Jugend-Proben in ſich hält.

I. Auf des Herrn Gottfried Fuchſes, Paſtoris Primarii zur Schweidnitz Namens-Tag 901
II. Als Herr Benjam. Schmolcke Inſpector der Schulen vor Schweidnitz wurde 902
III. Als Schweidnitz einen Hahn aus ſeinem Neſte ſtieß ꝛc. 904

IV. Hier Schweidnitz schencken dir pag. 905
V. An einen guten Freund 907
VI. Abschieds-Aria 908
VII. Philimen an seine drey Verlaßnen in Schmiedeberg 910
VIII. Auf den Geburts-Tag eines guten Bekannten in Leipzig 912
IX. Studenten-Lied 916
X. Lob des Knaster-Tobacks 917
XI. Als er einen dichten Rausch hatte 921
XII. Als er gleichfals zu einer andern Zeit dicht berauscht war 922
XIII. Studenten-Lied 923
XIV. Hochzeit-Scherz aus dem Johanne Secundo 925
XV. Studenten-Lied 930
XVI. Als er sich über ihren Tod betrübte 933
XVII. Als er sich mit ihr wieder zu versöhnen suchte 934
XVIII. Als er seinem harten Schicksal nachdachte 935
XIX. An Rosetten 936
XX. An eben Dieselbe 937
XXI. An die Vorhergehende 938
XXII. An eben die Vorige 938
XXIII. Als er sich über den Eigensinn der heutigen Welt beschwerte 940
XXIV. Als er sich einst gegen sie zu frey aufgeführet 942
XXV. An ein Magdgen von B-- 943
XXVI. Cantate an Ihro Kayserliche Majestät 945
XXVII. Cantate an den Herrn Graf Schaffgotsch 949
XXVIII. Dein Abschied, werther Freund ꝛc. 953
XXIX. Theatralisches Gedichte von Theodolio 957
XXX. An Herrn H-- 1047
XXXI. Als sie ihn der versprochenen Reime wegen plagte 1047
XXXII. (a) An seine Leonore 1048
XXXII. (b) An eben dieselbe 1048
XXXIII. Als er sie mit einer Bitte beschwehrte 1048
XXXIV. Als er Abschied von ihr nahm 1049
XXXV. Madrigal an Herr M-- 1049
XXXVI. An eben den Vorigen 1050
XXXVII. Als er seiner Magdalis nichts zum grünen Donners-Tage geben konnte 1051

XXXVIII. An eben die Vorige pag. 1051
XXXIX. Beschluß eines Schreibens an eben die Vorige 1052
XL. Auf einen Kuß 1052
XLI. Auf die Conversation mit einem Frauenzimmer in L.. 1053
XLII. Als er sich der ehmals von Flavien genoßnen Gunst noch erinnerte 1054
XLIII. Auf seines Vaters Namens-Fest 1054
XLIV. Auf Herrn Laupitzens Magister-Würde 1056
XLV. Namens-Wunsch eines Sohnes an seine Mutter 1058
XLVI. Auf die Schweinich- und Seidlitzische Vermählung 1059
XLVII. Auf eben die vorige Vermählung 1067
XLVIII. Als Herr Primarius Fuchs seinen jüngsten Sohn Theobald Gottfried beerdigen ließ 1075
XLIX. Auf das Absterben des Herrn Primarii Fuchses 1078
L. Auf den Hintritt der Frau Rüdigern 1080
LI. Auf den Todes-Fall des Herrn von Seidlitz 1083
LII. Bey dem Grabe der Frau von Zedlitz 1088
LIII. Als er von Herrn R-- Abschied nahm 1092
LIV. An eben Denselben 1093
LV. An Herrn Hans Christoph von Beuchel 1094
LVI. An Herrn M-- 1094
LVII. Als er einen guten Morgen wünschte 1095
LVIII. An Herrn J.. G.. H.. in S.. 1095
LIX. Schreiben der Celinde an Selimor 1099

Anhang.

I. In das Stamm-Buch eines Studiosi Theol. 1105
II. Auf die Verbindung Herrn Hülses 1105
III. Als zwey Freundinnen ihr Namens-Fest begiengen 1111
IV. Auf das Namens-Fest der Jungfer J. S. 1112
V. Auf die Hochfreyherrl. Gerßdorf-Richthofische Vermählung 1115
VI. Aria von der Geburt Christi 1118
VII. Weyhnachts-Ode 1118
VIII. Buß-Aria 1119
IX. Zuschrift an einen guten Freund 1121

X. Als er ſich nicht verlieben wolte pag. 1124
XI. Aria an die Frau von Zettritz, geb. von Studnitz 1125
XII. Cantata auf das Geburts-Feſt Hrn. D. Ettmüllers 1126
XIII. Auf das Namens-Feſt des Herrn von Bock und Polach 1129
XIV. Auf eben daſſelbe in Namen ſeines Sohnes 1130
XV. Auf das Namens-Feſt der Frau Hedwig von Wentzky 1131
XVI. Paſtorell auf das Lier- und Kätzleriſche Hochzeit-Feſtin 1134
XVII. Auf das Hochzeit-Feſt Herrn Johann Caſpar Kuntzens 1139
XVIII. Auf das Abſterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietta Beckin 1142
XIX. Auf das Namens-Feſt eines Adelichen Frauenzimmers 1145
XX. An einen hochgeneigten Gönner 1147
XXI. Da unſer klein und muntrer Witt die Welt das erſtemal betritt ꝛc. 1149
XXII. Auf das Namens-Feſt Herrn L-- K-- 1152
XXIII. Auf die Geburt eines Jungen von Hacke 1154
XXIV. Auf den Herrn von Schickfuß 1157
XXV. Das in gutem Teutſch nett beſungne Queitſch 1159
XXVI. Bey der Bahre Herrn Gottfried Keßlers 1161
XXVII. An das Glück 1164
XXVIII. Ein guter Freund das beſte Vergnügen 1166
XXIX. Als er ſich zur Gelaſſenheit reſolvirte 1167
XXX. An ein Adeliches Frauenzimmer 1169
XXXI. Zu einer Nacht-Muſic vor der Braut-Kammer 1171
XXXII. Aria, als er ſich über ihren Eigenſinn beſchwehrte 1172
XXXIII. Aria, als er ſich ſeiner Abweſenden erinnerte 1174
XXXIV. Celinde an ihren ungetreuen Selimor 1175
XXXV. Der verliebte Kummer 1177

Register derer Gedichte nach ihren Anfangs-Zeilen.

A.

Abermal ein Tag vom Jahre pag. 75
Ach! kan Natur und Jahr dich ja 631
Ach Kind! ach liebstes Kind! was war 695
Ach Kind! verschone mich in dir 306
Ach! was ist das vor ein Leben 937
Albine wäre gern des Lehrers losgewesen 554
Allein, und doch vergnügt 354
Alles ändert auf der Welt 91
Alles eilt zum Untergange 206
Als Gäst und Fremdling seyd ihr nun 25
Als Lehnchen noch mit treuem Hertzen 289
Als Orpheus mit verliebten Thränen 190
Als Titan seine Pracht des Purpurs 1134
Amarillis! hat mein Sehnen 319
An Rosen such ich mein Vergnügen 329
Antenor, dessen Geist die Klugheit fruchtbar 638
Ach du, mein Bruder! wirst von mir 1092
Auf der Blumen-vollen Heide 287
Aurora zog nunmehr den Purpur aus der 1067

B.

Bav meynt, ich glaubte nichts, allein 553
Banges Hertze! lerne doch 97
Bedeute doch nur dein Gemüthe 907
Befördert, ihr gelinden Sayten 279
Begleitet, wen ihr wollt, ihr matten Pierinnen 569
Beglückt-vergnügte Braut! sind dieses 592
Beschriener Rübezahl! du König 550
Bestürtztes Priester-Haus! bisher hat nur 614
Betrogne Poesie! komm pack den Plunder ein 1094
Betrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt 538

Betrügliches Glücke 933
Bey allen Hauß- und Wirthschafts-Sorgen 1125
Bey so nahen Todes-Zeichen 114
Bey zweyen Herren kan kein Mensch 44
Bist du dennoch Leonore 263
Bist du gar nicht zu gewinnen 261
Bleib nur, bleib betrogne Schöne 283
Bleib wer du bist und willst Selinde 314
Brich an, erfreutes Licht 1129
Bricht, mein Patron! die Noth oft Eisen 1050
Bruder! denck an deinen Freund 1092
Bruder! komm, und laß uns wandern 186
Brüder! laßt uns lustig seyn 923

C.

Crispin und Chörilus, die Latt' 553
Crönt der Ausgang die Gedult 17
Crönt, ihr Eltern! meine Leiche 231

D.

Da habt ihr die Zeugen des ewigen 925
Da meine Kunst voritzt nichts 552
Damit genung, es ist vergebens 246
Da nichts als Streit und Zanck mir 785
Das Glücke muß fürwahr mich als 562
Das Haupt bekräntzt, das Glas gefüllt 197
Das laß ich wohl bleiben, daß ich 1124
Das Leben gleichet einer Schule 226
Da schwimmt nun unsre Furcht mit 707
Daß Frauen, wenn sie gehn, ein 421
Daß noch die gantze Welt in ihren Angeln 1059
Daß Polypragmon nechst ein alter Spielmann 555
Davids Harfe, grosser Mann! 851
Dein Fall, Hochseligster! der wie ein 678
Dein Feuer und dein Geist, galant und 769
Deine Schönheit, kluges Hertze 270
Dein Fest, mein Bräutigam! ist 461
Dein Glücke, werther Freund! ergetzt 782
Dein Mund, gelehrtes Haupt! der Zeit und 820

Dennoch siegt Beständigkeit	318
Der Bothe mit der Schlangen-Ruthe	164
Der eine Fuß schon in dem Grabe	110
Der Feyerabend ist gemacht	77
Der Heyland sprach zu seiner Schaar	37
Der HErr gieng nach Jerusalem	23
Der HErr führt meine Sache	101
Der HErr ist der Gerechten Lohn	47
Der Mensch ist nicht von Stahl und	83
Der Schulstaub hat mir zwar	672
Der Schwangern Appetit ist	1054
Der Traum-Gott führte mich	508
Der Wunsch ist gut genung, den	552
Des Lehrens saure Müh	1139
Des Traurens Nachbarschaft	605
Dich, Sel'ger! stöhr' ich nicht	811
Die Einfalt paaret sich mit meiner Redlichkeit	1054
Die Ehre bleibet wohl der wahren Tugend	550
Die Ehrsucht spricht mich los, mein König	709
Die Jünger zanckten unter sich	27
Die Liebe sagt man sonst, kan alles	787
Die Liebe weckt an diesem Morgen	1177
Die Lüfte waffnen sich mit schweren	1078
Die Mißgunst kam zur Poesie	161
Die Morgenröthe deiner Jugend	177
Die Müntz-Kunst seufzte nächst	546
Die Nacht ist hin, nun wird es Licht	1118
Die Regung ist zu scharf, ich muß	557
Die Sehnsucht viel zu sehn treibt	683
Die Schönheit ist es nicht gewohnt	360
Die Trennung dient zur grössern	310
Die Tugend kam und sah die schöne Gegend	547
Die ungebundne Faust der obersten	610
Die ungebundne Hand der ewigen	674
Die ungebundne Hand der obersten	643
Die Wahrheit sey mir gram, wofern	737
Die Weißheit reißt aus aller Noth	29
Die Weißheit ruft uns täglich zu	55

Die Weißheit gieng jüngſthin ſpatzieren 161
Die Zeit kan alles möglich machen 1052
Diß hat man von der Welt, man wird 804
Diß iſt der Donnerſchlag nach vielem 612
Diß iſt die Loſung unſrer Pflicht 949
Diß, was dein Name giebt und deine 556
Diß, was dein Witz geſetzt, u. deine Laute ſpielt 555
Drey gelehrt und treue Brüder! 194
Du Abgott niederträcht'ger Sinnen 201
Du angenehmes Queitſch 1159
Du Aufgang aus der Höh! du, der du 705
Du biſt, Wohl-Edler Freund! der 651
Du biſt wohl recht, du menſchlich Hertz 92
Du daureſt mich, du allerliebſter! 326
Du ehmals liebſter Ort! der 185
Du Engel! den mir GOtt ſo unverhofft 684
Du erſter Aufenthalt der deutſchen 666
Du fromm und treues Blut 1048
Du haſt mich klug genung probiert 280
Du Himmel kennſt mein Leid und prüfeſt 547
Du Joſeph meiner theuren Zeit 152
Du lockſt mich kluger Freund! 1121
Du meynteſt nächſter Zeit, getreu und 658
Du wunderſt dich vielleicht, berühmt 732
Du zürneſt doch wohl nicht, gelehrt 742
Du zwingſt mich, werthes Kind! dir 556

E.

Eher todt, als ungetreu 236
Eilt ihr Völcker aus der Nacht 1118
Ein Fürſt zog in ein fremdes Land 31
Ein Hund zu Wittenberg verfolgt 553
Ein innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes 719
Ein jung und ſtarckes Blut 554
Ein Kopf, der von Natur mehr 518
Ein Menſch der mit Begier nach 814
Eleonore ließ ihr Hertze 294
Endlich bleibt nicht ewig aus 102

Endlich ist die frohe Zeit 871
Endlich wird die Hoffnung endlich 103
Entschuldige, mein Freund! die Faulheit 1095
Entzückendes Geschlecht! ihr 828
Erhohle dich, bedrängtes Hertz! 10
Erinnert euch, ihr Blumen! Bäum 1054
Erlaube meiner Pflicht, du 760
Erröthe nur nicht erst, du wohlgezognes 829
Erschrick nicht vor dem Liebes-Zeichen 281
Erschrick nicht, werther Freund! dir 548
Erwarte nicht, mein Freund! vor so 479
Erwege dein Vergnügen 905
Erzählt ihr kalten Norden-Winde 286
Erzürnte Schöne! laß einmal 265
Es dürfte mir ein Freund noch 770
Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben 178
Es ist die Mode so, man schiert und 469
Es ist, hochwerthes Haupt! die alte 659
Es ist mir doch erlaubt bey deiner 453
Es ist nicht meine Schuld 1147
Es kommt mich sauer an, ich 906
Es rühme, wer da will, im 214
Es soll uns eine Frau stets wie 552
Etwas lieben und entbehren 252
Euch Musen! dancket meine Treu 181
Eugen ist fort, ihr Musen! 123

F,

Flammen in der Brust empfinden 253
Fließt ihr wohlbedachten Zähren 1175
Flohr, Boy und Mantel weg! 795
Fort! o Seele, von der Welt 108
Freund! der du mich so sehr, als 752
Freund! von der alten Welt, an 586
Freund! welchen Fleiß und Geist 577
Friede! Friede! die Losung ist 945

G

Galantes Lorchen-Paar 1111

Galant und schönes Kind 1047
Gedacht und auch geschehn 415
Gedenck an mich und meine 245
Gedenck an mich und sey 308
Gedenck auch nun einmal, getreuer 591
Gefällt die Danckbarkeit in 750
Gehab dich wohl, du lieber Freund! 188
Gelehrtes Schlesien! geliebtes Vaterland 656
Geliebter Freund! dein Ungemach 85
Geliebtes Kind! der schöne Täuber 560
Genug, verwegner Kiel! laß 484
Geschlagne Vater-Stadt! erlaubt 450
Getreue Magdalis! du forderst 1051
Getreuer Lehrer! nimm hiermit 84
Glaubt es nicht, ihr falschen Blicke! 243
GOtt! der du dich zu aller Zeit 66
GOtt! dessen Name schon die Fülle 9
Grimani, welchen GOtt und alle 555
Guten Morgen, meine Sorgen 1095
Gute Nacht, ihr liebsten Brüder! 910

H.

Hab ich mich einmal vergangen 922
Halt, welcher Bräutigam! und steig 664
Hannchen! denck einmal und oft 309
Hat das ungetreue Glück 1164
Hat die Schönheit kein Erbarmen? 362
Hat jemals Furcht und Schaam 833
Heißt diß mein Brüdrichen? sind diß 626
Hemmt, ihr geilen Welt-Sirenen! 351
Herr Bruder! sieh nicht schäl, wenn 661
HErr! glaube mir und meinem Glauben 15
Herr Magister! gelt das klingt 852
Herodes zog des Bruders Weib 38
Herunter mit der alten Leyer 345
Hilf GOtt! Wohlseligste! du Trost 818
Hilf oder tödte mich 1161
Himmel! ich erschrecke 71

Hier

Hier haſt du nun den dritten Schwur 327
Hier haſt du, ſchönes Kind! den herrlichſten 546
Hier ſetze dich, verſchämtes Kind 290
Hier, wo mich niemand weiß 208
Hier zeigt uns der Evangeliſt 57
Hochwerthe Gönnerin! es iſt in 590
Hochwertheſte Mama! daß diß 765
Hochwohlgebohrne Frau, es kommt 1131
Hochwohlgebohrner Herr! der 729

J.

Ja Bruder! ſollteſt du durch diß 466
Ich bähne mir den Weg, du 393
Ich bloß, Chariſius, und der verbuhlte 1047
Ich brauche dieſen Staub mit Luſt 548
Ich darf, Hoch-Edler Freund! mit 650
Ich habe genug 242
Ich hab es längſt geſagt 212
Ich halt es mir erlaubt bey 604
Ich höre, groſſer GOtt! den Donner 704
Ich leugne nicht die ſtarcken Triebe 251
Ich liebe nur, was mich vergnügt 257
Ich nehm in Bruſt und Armen 318
Ich Paulus bitte, werdet nicht 51
Ich ſchlafe zwar, ihr werthen Brüder 921
Ich ſeh dich zwar, du angenehmer Morgen 316
Ich ſeh, Hoch-Edler Freund! mit was 748
Ich ſoll, gelehrter Freund! ich will dich 575
Ich thu vor diſsmal 1048
Ich verſchmachte vor Verlangen 282
Ich verſteh wohl was ihr wollt, ihr 355
Ich unterſteh mich dir 938
Ich warf mich nächtlich in dem Bette 204
Ich weiß geliebtes Kind 1052
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich 377
Ich weiß noch wohl die liebe Zeit 195
Ich weiß nicht ob ich auch, geliebte 762
Ich weiß nicht, was dir ahnt 832

Ich will lachen, ich will ſchertzen 179
Ich will ſchweigen 158
Ihr Bogen voller goldnen Pfeile 284
Ihr! die ihr der Natur Trotz zu 797
Ihr drückt mich zwar, ihr 936
Ihr Mägdgen laßt euch doch 943
Ihr Muſen ſteigt von eurer Höh 953
Ihr Mütter ſeyd nur gut, wenn gleich 385
Ihr ſchönen Kinder! ſagt, wo kommt die 557
Ihr Sterne ſpart die Silber-Kertzen 1126
Ihr ſtill und kahl und öden Gründe 317
Im Geiſte muß der Wandel ſeyn 21
Im Geiſte ſind und leben wir 41
Im kleinen Iſrael, der recht 409
Immer ſich gelaſſen weiſen 1167
Im Thor zu Nain traf der HErr 53
In der Ruh vergnügter Sinnen 213
Indeſſen, da mein Fleiß ſchon 757
In Eil muß auch noch werther Freund 585
Irrdiſche Gemüther 19
Iſt Damon nicht ein fauler Thor 548
Iſt GOtt ein Weſen, das 150
Iſt diß die kluge Breßlerin 552
Iſts möglich, daß du noch in mein 403

K.

Kaum hatte der galante Träumer 424
Kein Auge findet mich in Bayens 551
Kein Menſch hat von des Höchſten Güte 171
Kein Schul-Pferd iſt ſo gut zum Springen 551
Kehr um verhaßter Kiel! wir wollen 527
Kluge Schönheit! nimm die Buſſe 934
Komm Bruder! auf mein Wort und folg 583
Komm JEſu theurer Schatz! 1119
Komm Liebe zum Triumph! 598
Kommt, tröſtet mich ihr alten Tage! 183
Krönt der Ausgang die Gedult 17
Krönt ihr Eltern! meine Leiche 231

Küßt ihr Seufzer mein Vergnügen 1174

L.

Laß dich, betrübter Freund! in deinem 619
Laß dich deine Söhne küssen 901
Laßt mich doch nur in der Still 13
Laßt sehn, wer unter euch am 400
Laßts seyn, daß wir vorlängst 654
Laß, wohlgebohrne Braut 777
Liebe, lindre doch die Plage 292
Liebster Heyland! dencke doch 68

M.

Madame! wenn diß Lied, so sehr 549
Mag es doch die Welt verdriessen 239
Mägdgen! stellt euch nicht so böse 241
Man hält nicht Priester-Wahl 1105
Man muß doch mit den Wölfen heulen 940
Man schreibt und überhäuft Recht 550
Man spotte, wie man will, den 443
Man strafte nechsten Tag den jungen 551
Meide doch nur meine Blicke 274
Mein Bruder, Jonathan! 564
Mein Engel! fluche nicht der 553
Mein Engel! lebe wohl 1049
Mein Engel! nimm von mir 629
Mein Fräulein! dencke nicht 1169
Mein Fräulein! wäre mir der Himmel 1145
Mein Freund! du kennst mich schon 451
Mein Geist! bereite dich im Stillen 100
Mein Geist! beweine doch 106
Mein GOtt! ich kenne deine Liebe 61
Mein GOtt! was bist du mir auf Erden 5
Mein GOtt! wo ist denn schon der 700
Mein Heyland! der du von der List 12
Mein Hertz! verzage nicht 266
Mein Kind! ich bin der Huld nicht 558
Mein Kind! was zweifelst du an 562
Mein Kummer weint allein um dich 321

Mein Leben ſchillt das faule Glücke 244
Mein Liebchen! biſt du das 1052
Mein Mitleid, glaub es mir 822
Mein Phöbus ſaß bey Muſen-Quellen 1093
Mein Schickfuß! dieſes Blat 1157
Mein Vater! zürne nicht, wenn ein 563
Mein Vergnügen geht zu Grabe 264
Mein Vergnügen heißt auf Erden 1166
Mein Vertrauen gründet ſich 90
Mehr ſag ich itzo nicht galant und 830
Mir, mir gehört der Danck 337
Mit der Welt und ihren Kindern 82
Mit dir, Wohlſeliger! hats weiter 616
Molps iſt ein Sauer-Topf und ſchwöret 551
Monſieur ſie ſparen die Careſſen 636
Morgen wird es beſſer werden 181
Müdes Hertz 930
Muß iſt ein ſchwerer Troſt, doch iſt 549

N.

Nach ſo viel Angſt und Neid 693
Nach vieler Müh und Zeit 559
Nechſt ſchleppte Florida den armen 554
Nechſt ſtritten Wahrheit, Glück und 219
Nahrung edler Geiſter 917
Nichts anders, als Verdruß beſtürmte 561
Nicht anders leget ſich die Blumen-Göttin 561
Nimm allerliebſter Schatz ſo viel entfernte 1099
Nimm, groſſer Aaron! von deines 1075
Nimm, Lorgen! dieſe 552
Nun empfind ichs endlich auch, was 837
Nun hab ich ſchon genug! ſchweig 633
Nun iſt es wohl auch einmal Zeit 1152
Nun Kind! ich kan dich nicht mehr 269
Nun lieber GOtt! du bleibſt ja 64
Nunmehr bezeug ich auch für GOtt 35
Nun ruht ihr ſchweren Amts-Geſchäfte 916
Nun ſetz' ich recht mit Luſt 459

Nun warte, Flavia! das will ich dir 296
Nur fort, gelehrt und muntre Dame 154
Nur fort, vergnügtes Paar 541
Nur Gedult! ihr ſchwachen Sinnen 210
Nur Schade, daß anitzt galant und 767

O.

O! geh nur harter Sinn! begieb dich 268
O! GOtt, du biſt doch nichts als 67
O! Göttin, die du in der Welt 200
O Himmel wie wird doch die Welt 1112
O Höchſt-beglückter Tag 1130
O! Liebe, was vor 558
O! was vor Wolluſt fühlt mein 24
O! welch ängſtliches Betrüben 248

P.

Prahlt Helden! wie ihr wollt 680

R.

Reiß, Boy und Flor entzwey 740
Reiß, ſchöne Wittwe doch nur endlich 1115
Reiß, theurer Gryphius die Riegel 754

S.

Sage doch, verſtocktes Glücke 207
Schicke dich, gelehrter Freund 912
Schicke dich, geliebtes Kind 1048
Schönen Kindern Lieder ſingen 175
Schreib an und laß dir dieſes Licht 113
Schreibt, Thoren! der Natur Geſetz 536
Schweig du doch nur, du Helfte 908
Schweigt doch nur ihr höhn'ſchen Thoren 273
Seele wirf den Kummer hin 105
Selene! was mich ſtets ergetzt 277
Sey immerhin der Hand entriſſen 363
Sieh' HErr! fieng Petrus einmal an 49
So bin ich nun, du höchſtes Weſen 73
So biſt du endlich, ſchöne Braut 223
So gehſt du ſchon ſo früh zu Rüſte 233

So geht nun Leib und Tod ſo gar ein 1142
So gleich kömmt mit dem neuen Jahre 1149
So iſts, die Todten-Uhr wird niemals 676
Soll, kluge Schönheit dein Vergnügen 272
Sollt ich der eintzige von deinen Dienern 574
So recht, vergnügte Braut! du ſchickſt 790
So ſchweig nur fein du kleiner Gaſt 1154
So ſoll mich auch durchaus nichts 89
So ſollt und mußt es ſeyn 299
So thut ſich unſre Zunft durch 406
So wenig eine junge Rebe 300
So wißt einmal, ich bin verliebt 313
Stille Nächte mehrt den Schatten 1171
Stürmt, reißt und raßt, ihr 297

T.

Tartuffe, Thrax, Gargil und wer 491
Treuer Sinn! 255

V. U.

Verdammte Tadelſucht! du Seuche 532
Verdient denn, du Bild der keuſchen 942
Verflucht nicht, ihr Mägdgen! mein 258
Vergebliche Gedult! die Hoffnung 511
Vergieb nur, Gnädigſte! die 827
Vergnügt und werthes Paar! die 601
Vergönne mir die Luſt 793
Verhängniß! raſe fort 807
Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung 815
Verſchmäh, gelehrter Freund! den 398
Verſteht ihr auch, ihr ſanften Hände 938
Vertrauter Hertzens-Freund 758
Vertraut-und werther Freund! ach 580
Verwayſte Magdalis! die Sprache 802
Verzeihe, groſſes Paar! wenn dieſes 774
Verzeiht, ihr warmen Frühlings-Tage 198
Viel Glücks zum neuen Meiſter-Rechte 522
Umgürtet euch, ſteckt Lichter an 60
Und dennoch ſchmeckt die Frucht 228

Und freylich wär es meine Pflicht 1105
Und wie lange soll ich noch 855
Von der Welt 112
Von dir soll wohl Mercur 556
Von weitem fühlen wir ein Theil 596
Vor diesem dacht ich mit der Zeit 196
Vor Wehmuth drückt man wohl 641

W.

Was hilfts? es muß gelitten seyn 159
Was ich in Gedancken küsse 249
Was ist das beste Buch 324
Was kan ich armer Mensch davor 63
Was legt die Ehrfurcht nicht für Müh 608
Was man von galanten Kindern 324
Was Recht und Wahrheit liebt 800
Was steht so starck und fest 555
Was teuscht mich vor ein süsser Traum 137
Was thut ein Buhler nicht aus Liebe 174
Was vor Rosen, schöner Engel 260
Was war das vor ein göttlich Paar 557
Weil ich noch die Augen habe 348
Weil es nicht anders ist 645
Weine nicht mein Kind, ich bleibe 256
Weinet nicht verwaysten Kinder 902
Weint ihr Sünder, weint vor Freuden 333
Welch süß und holder Gnaden-Strahl 70
Welch Unglück wittert sich 1083
Welt! was hab ich noch mit dir 7
Wem die Welt auf allen Seiten 79
Wem Neid und Aberwitz nicht die 1088
Wenn dir, Hochwerther Freund! diß 1056
Wenn dir, Hochwertheste! ein kindlich 1058
Wenn schon der Mandel-Baum um 809
Wenn, Wohlgebohrner Herr! mein kalt 648
Wer die Erde recht beschaut 98
Wer wolte dich nicht Englisch preisen 1172
Wie aber werden denn auch Knospen 825

Digitized by Google

Wie bald ein Paradieß ſo Schlang als 668
Wie geht es dir denn noch, du ehrlicher 412
Wie glücklich lebt doch eine Stadt 904
Wie hör ich das von dir? betrübte 623
Wie iſts Calliope! wie ſind wir 476
Wie kanſt du doch ſo viel vergebens 935
Wie kommt es? daß ich nie 551
Wie ſelig lebt ein frey Gemüthe 69
Wie ſo traurig und verzückt 844
Wie wird es dir nunmehr, gelehrter 419
Wie wird es doch nur weiter gehn 87
Will ich dich doch gerne meiden 275
Willkommen wiederum, gelehrter 373
Willſt du meinen Sohn entführen 335
Willſt du mir dein Angedencken 305
Wir Phöbus und die Muſen-Schaar 747
Wir ſatteln zwar auf dein Begehren 169
Wir wiſſen werthſter Freund! daß 381
Wo, Amor! kommſt du denn erſt heute 237
Woſern, entſchlafner Geiſt! dein Sarg 603
Wohl dieſem, deſſen mäßig Hertz 58
Wohl-Edler Gönner! dein Vergnügen 150

Z.

Zeuch aus, gefangne Seele! 1080
Zürnt, groſſe Dichter! nicht, daß den 779
Zwey Hertzen, deren Bund Verſtand und 699
Zwey Schlüſſel öffnen uns das Thor der 524
Zwey Tage ſoll ich dich und deine 1051
Zwiſchen Ufer, Thal und Klüften 301

KÖNIGLICHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google